Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 459 460
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM U. DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

1915

11. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

HQ14
N4
v.11-12

Digitized by Google

Sachregister

An unsere Leser . . . 1 1
Aufmunterung im Felde 10/11 377
Aus dem Liebes- und Eheleben der Mosleminen 1 18
Aus dem Liebes- und Geschlechtsleben Japans . 9 275
Außereheliche Kind und die Freiheit der Berufswahl, Das 12 411
Außerordentliche Tagung für Säuglingsschutz . 4/5 139
Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Die 12 412
Beleidigende Familienzuwachs, Der 4/5 146
Bevölkerungsfrage u. der Krieg, Die 12 387
Bevölkerungspolitik . 10/11 363
Couvade und Mutterschutz 7/8 217
Dämmerschlaf und Geburtenpolitik 12 404
Dirnenwesen im Kriege, Das 1 32
Doppelte Moral und Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten 12 428
Ehereform in Uruguay 10/11 360
Ehe und Zölibat . . . 2/3 93
Einheitsanrede »Frau« als vaterländische Pflicht, Die 9 301
Erweiterung der Kriegsfürsorge 2/3 90
Eugenik und ihre Bedeutung fürs weibliche Geschlecht, Die . . . 10/11 334
Französische Ehefrauen an der Front 2/3 95
Freundschaft und Sexualität 12 425
Fürst B. 2/3 48
Gefährliche Planschwiese 9 312
Geschlechtspsychologie u. Krieg 9 286
Gleichstellung des außerehelichen Kindes in Norwegen erreicht! . . 2/3 47
Griechische Heiratsverträge auf Papyros . . 2/3 95
Gruß aus Schweden und Norwegen, Ein . . . 4/5 135
Häßliche Verdächtigungen 1 43
Heiratsvermittlung für verwundete Engländer 10/11 375
Hinterbliebenenunterstützung und außereheliche Kinder 12 431
Hochzeit im Schützengraben 6 201
In großer Zeit 2/3 102
Jungfrauen-Versteigerung als heutiger deutscher Volksbrauch . . . 10/11 367
Keine eisernen Kreuze für Frauen 9 314
Kirche, Weltkrieg und Mutterschutz . . . 10/11 358
Krieg als Unglück für den Familienvater 4/5 145
Kriegerwitwen u. -Waisen 7/8 253
Kriegsheiraten — durch Stellvertretung . . . 2/3 96
Kriegspsychose u. Frauenfeindschaft 9 314
Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz 10/11 345
Kriegstrauung ohne Bräutigam 4/5 145
Kriegsunterstützung und uneheliche Kinder . . 2/3 78
Der Krieg und die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten . 7/8 258
Krieg und Brüderlichkeit 6 202
Krieg und doppelte Moral 7/8 229
Krieg und Ehe 6 159
Krieg und Frauenehre . 1 43
Krieg und Geschlechtskrankheiten 1 30

027186

Digitized by Google

Krieg und Geschlechtskrankheiten 2/3 97/98
Krieg u. Geschlechtstrieb 12 424
Krieg und Kindersterblichkeit 2/3 103
Krieg und Mutterschutz . 2/3 54
Krieg und Prostitution . 9 308
Kuß im Kontor 9 312
Ledigsein — kein Entlassungsgrund 2/3 96
Leid der Mütter im Kriege, Das 1 37
»Liebe« 9 303
Marokkanische Heiratsbräuche 7/8 239
MehrSchutzfürGebärende — Fürsorge für Gebärende 6 201
Mohammedanismus und Ehe 6 198
Mütterlichkeit . . . 10/11 374
Mütterlichkeit und der Friede, Die 12 418
Mutterschaft 10/11 375
Mutterschafts-Versicherung in 14 Ländern . . . 12 407
Mutterschutz in Frankreich 2/3 89
Neue Generation, Die . 4/5 130
Neugebauer, Ludwig von 12 423
Neugeborene und soziale Lage der Mütter . . . 2/3 101
Notgesetz für die Frauen 4/5 137
Priesterzölibat und Sittlichkeit 2/3 97
Problem der Kriegskinder, Das 7/8 255
Prostitution in Rußland . 7/8 250
Psychotherapie u. Sexualleben 9 305
Rasch getröstet 1 43
Rechtsstellung des unehelichen Kindes in der neuen norwegischen Gesetzgebung, Die . . 10/11 323
Reichswochenhilfe . . . 12 430
Remy de Gourmont . . 12 420
Sexualprobleme in der dramatischen Literatur . 12 395
Sexualrundfrage 9 307
Sexuelle Aufklärung . . 9 313
Sexuelle Probleme im Krieg 1 42
Shaw, Bernard, und die Ehe 10/11 373
Soldatenfrauen unter Polizeiaufsicht 1 41
Statistik der Fehlgeburten 2/3 100
StrafrechtlicheBedenklichkeiten gegen § 218 RStGB. 10/11 356
Studierende Frauen im Felde 1 43
Schutze der unehelichen Kinder, Zum 2/3 102
Taufe im Schützengraben 2/3 102
Unehelichkeit in der englischen Kriegsversicherung 1 44
Unterstützung für uneheliche Kinder von Kriegsteilnehmern . . . 10/11 377
Urbild Gretchens, Das . 1 35
Verleumdung aus patriotischer Gesinnung . . 6 202
Versöhnungsabend für Eheleute 10/11 376
Vielmännerei 7/8 260
Vielweiberei nach einem Kriege 7/8 261
Völkerverständigungen u. Frauen 6 190
Weltkrieg im Spiegel der Heiratsannonce, Der . 7/8 211
Wiederverheiratung von Kriegerwitwen . . 10/11 375
Wirkt die Ehe lebensverlängernd? 2/3 94
Zehn Jahre Mutterschutz. I. Teil 1 2
Zehn Jahre Mutterschutz. II. Teil 2/3 62
Zehn Jahre Mutterschutz. III. Teil 4/5 111

Digitized by Google

Zehn Jahre Mutterschutz. IV. Teil 6 174
Zwei Trägerinnen des Eisernen Kreuzes . . 1 43

Aufsätze.

Buchner, Eberhard, Liebe 9 303
Eulenberg, Herbert, Fürst B. Ein Brief 2/3 48
Fränkel, Prof. Dr. L., Jungfrauen-Versteigerung als heutiger deutscher Volksbrauch . . . 10/11 367
Hammerschlag-Freiburg i. B., Lutz, Die neue Generation 4/5 130
Kahl, Maria Martha, Mutterschaftsversicherung in 14 Ländern 12 407
Katscher, Leopold, Marokkanische Heiratsbräuche 7/8 239
Klumker, Prof., Kriegsunterstützung und uneheliche Kinder . . .2/3 78
Klumker, Prof. Dr., Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes in der neuen norwegischen Gesetzgebung 10/11 323
Kocks-Bonn, Prof. Dr., Mohammedanismus u. Ehe 6 198
Meisel-Heß, Grete, Krieg und Ehe 6 159
Metzdorff-Teschner, M., Die Einheitsanrede »Frau« als vaterländische Pflicht 9 301
Neißer-Breslau, Prof. Dr. Albert, Krieg und Geschlechtskrankheiten. Ein Mahnwort . . . 1 30
Paasche, Ellen, Die Mütterlichkeit und der Friede 12 418
Reik (Wien), Dr. Theodor, Couvade und Mutterschutz 7/8 217
Reitzenstein-Dresden, Ferd. Frhr. v., Aus dem Liebes- und Eheleben der Mosleminen 1 18
Reitzenstein-Dresden, Ferd. Frhr. v., Aus dem Liebes- und Geschlechtsleben Japans 9 275
Rohleder-Leipzig, Dr., Die Eugenik (Rassenhygiene) und ihre Bedeutung fürs weibliche Geschlecht 10/11 334
Roltsch, Franziska, Das außereheliche Kind und die Freiheit der Berufswahl 12 411
Rosenthal, Justizrat Dr., Krieg und Mutterschutz 2/3 54
Rosenthal-Breslau, Justizrat Dr., Der Weltkrieg im Spiegel der Heiratsannonce 7/8 211
Rupprecht, Landgerichtsrat Dr., Mutterschutz in Frankreich 2/3 89
Steenhof, Frieda, Ein Gruß aus Schweden und Norwegen 4/5 135
Stillich, Dr. Oscar, Die Bevölkerungsfrage und der Krieg 12 387
Stöcker, Dr. Helene, Zehn Jahre Mutterschutz. I. Teil 1 2
Stöcker, Dr. Helene, Zehn Jahre Mutterschutz. II. Teil 2/3 62
Stöcker, Dr. Helene, Zehn Jahre Mutterschutz. III. Teil 4/5 111
Stöcker, Dr. Helene, Zehn Jahre Mutterschutz. IV. Teil 6 174
Stöcker, Dr. Helene, Krieg und doppelte Moral .7/8 229
Stöcker, Dr. phil. Helene, Geschlechtspsychologie und Krieg 9 286

Digitized by Google

Stöcker, Dr. Helene, Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz 10/11 345
Stöcker, Dr. Helene, Bevölkerungspolitik . 10/11 363
Stöcker, Dr. Helene, Remy de Gourmont 12 420
Stümcke, Dr. Heinrich, Sexualprobleme in der dramatischen Literatur 12 395

Literarische Berichte.

Blüher, Hans: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Verlag: Bernhard Weise, Tempelhof-Berlin; Selbstanzeige 7/8 249
Brunn, Laurids: Die freudlose Witwe. Verlag: S. Fischer, Berlin; bespr. v. Dr. Helene Stöcker . 4/5 142
David, Dr. Eduard, M. d. R.: Die Sozialdemokratie im Weltkrieg. Verlag: Vorwärts, Paul Singer, Berlin; bespr. v. Dr. Helene Stöcker . . . 6 194
Eulenberg, Herbert, Messalina. Ein Zwiegespräch über die Ehe. Verlag: Kurt Wolff, Leipzig; bespr. v. Dr. Helene Stöcker 12 415
Everth, Erich: Von der Seele des Soldaten im Felde. Verlag: Eugen Diederichs, Jena . . . 9 309
Flake, Otto: Freitagskind, Roman. Verl.: S. Fischer; bespr. v. Dr. Helene Stöcker 2/3 88
Golther, Wolfgang: Richard Wagner an Mathilde Wesendonk. Tagebuchblätter und Briefe 1853–1871. Verl.: Breitkopf & Härtel, Leipzig; bespr. v. Dr. Helene Stöcker 2/3 83
Greeven, Erich August: Die letzten Brücken, Roman. Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin; bespr. v. Ernst Crons 10/11 372
Hiller, Kurt: »Die Weisheit der Langenweile«, eine Zeit- und Streitschrift. 2 Bände. Leipzig 1913. Verlag: Kurt Wolff; Selbstanzeige 1 40
Jacques, Norbert: London und Paris im Krieg. Erlebnisse auf Reisen durch England und Frankreich in Kriegszeit. Verlag: S. Fischer, Berlin; bespr. v. Dr. Helene Stöcker . . . 2/3 86
Jelgersma, G., Rektor Magnificus: Unbewußtes Geisterleben. Vortrag, gehalten zum 339. Jahrestag der Leidener Universität. Wien 1915. Verlag: Hugo Heller; bespr. v. Dr. Th. Reik . . . 2/3 85
Jordan, David Starr: War and the Breed, the relation of war to the downfall of nations. War's aftermaath. Verlag: Hougthon Mifflin Company 12 417
Kirchhoff, Auguste: Mutterschutz, eine soziale und ethische Pflicht. Vortrag; bespr. v. Ida Jens 12 418
Kramer, Dr. Georg: »Für Deinen Lebensweg«, Selbstanzeige. Selbstverlag, Düsseldorf, Schillerstraße 22 . . . . 7/8 247

Digitized by Google

Mann, Thomas: Das Wunderkind, Novellen. Verlag: S. Fischer; bespr. v. Dr. Helene Stöcker . 2/3 88
Metz, Prof. Adolf: Friederike Brion. Eine neue Darstellung der Geschichte in Sesenheim. Verlag: Beck, München; bespr. v. Dr. Helene Stöcker 10/11 368
Sadger, Dr. J.: Über Nachtwandeln und Mondsucht. Verlag: Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1914; bespr. v. Dr. Theodor Reik . . 6 196
Seillière, Ernest: Charlotte v. Stein und ihr antiromantischer Einfluß auf Goethe. Verlag: H. Barsdorf, Berlin; bespr. v. Dr. Helene Stöcker . 7/8 241
Silberer, Herbert: Probleme der Mystik und ihrer Symbolik. Verlag: Hugo Heller, Leipzig u. Wien; bespr. von Dr. Theodor Reik 1 39
Sommer, Robert: Goethe im Lichte der Vererbungslehre. Verlag: Ambrosius Barth, Leipzig; bespr. von Dr. Helene Stöcker . . . 7/8 246
Tomforde, Dr. H.: Die Unterhaltungsklage des unehelichen Kindes im In- und Auslande. Verlag: Julius Springer, Berlin; bespr. von Dr. Siegfried Weinberg . 12 417

Alte und neue Sittlichkeit.

Die gefährliche Planschwiese 9 312
Der Kuß im Kontor . . 9 312
Sexuelle Aufklärung . . 9 313

Ehe und Eheformen.

Vielmännerei 7/8 260
Vielweiberei nach einem Kriege 7/8 261

Ehe und Zölibat.

Die eheliche Untreue in Frankreich 2/3 93
Wirkt die Ehe lebensverlängernd? 2/3 94

Krieg und Ehe.

Der beleidigende Familienzuwachs 4/5 146
Heiratsvermittlung für verwundete Engländer . 10/11 375
Hochzeit im Schützengraben 6 201
Der Krieg als Unglück für den Familienvater . . 4/5 145
Eine Kriegstrauung ohne Bräutigam 4/5 145
Krieg und Brüderlichkeit 6 202
Ein Versöhnungsabend für Eheleute 10/11 376
Über die Wiederverheiratung v. Kriegerwitwen 10/11 375

Der Krieg und die Frauen.

Krieg und Frauenehre . 1 43
Studierende Frauen im Felde 1 43
Die Unehelichkeit in der englischen Kriegsversicherung 1 44
Zwei Trägerinnen des Eisernen Kreuzes . . 1 43

Krieg und Sittlichkeit.

Häßliche Verdächtigungen 1 43

Digitized by Google

Rasch getröstet 1 43
Sexuelle Probleme im Krieg 1 42
Soldatenfrauen unter Polizeiaufsicht 1 41

Kriegspsychose und Frauenfeindschaft.

»Frauenwürde« 9 314
Keine Eisernen Kreuze für Frauen 9 314

Mutter- und Kinderschutz.

»In großer Zeit« . . . 2/3 102
Krieg und Kindersterblichkeit 2/3 103
Zum Schutze der unehelichen Kinder 2/3 102
Die Taufe im Schützengraben 2/3 102

Soldatenurlaub und freie Ehen.

Französische Ehefrauen an der Front 2/3 95
Über griechische Heiratsverträge auf Papyrus . 2/3 95
Kriegsheiraten — durch Stellvertretung . . . 2/3 96
Ledigsein — kein Entlassungsgrund 2/3 96
Priesterzölibat und Sittlichkeit 2/3 97

Aphorismen.

Burckhardt 12 427
Flaubert 4/5 144
Flaubert 6 200
Flaubert 9 304
Lagerlöf 9 300
Nietzsche 4/5 134
Nietzsche 7/8 262
Ruskin, John 12 419
Rußwurm 1 29
Silesius, Angelus . . . 2/3 103

Bibliographie.

12 432

Mitteilungen des Deutschen Bundes und der I. V. M. S.

1 44, 2/3 104, 4/5 146, 6 203, 7/8 263, 9 315, 10/11 378 12 428

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 1 BERLIN, DEN 15. JANUAR 1915

An unsere Leser!

Das zweite Jahrzehnt unseres Wirkens beginnt mit diesem Hefte.

Wenn es im Sturm und Drang gewaltiger Welterschütterungen erscheint, so soll es uns dennoch unerschüttert auf unserm Posten finden. Was für Deutschland gilt: daß es durchhalten will und muß durch alle Nöte und Entbehrungen bis zum siegreichen Ende — das muß auch für uns hier gelten. Unsere Aufgabe, bessere Lebens- und Entwickelungsbedingungen für Mütter und Kinder — eheliche wie außereheliche — reinere, tiefere, innigere Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau schaffen zu helfen: sie hat durch den Krieg nichts an ihrer Bedeutung für das Volksganze verloren. Im Gegenteil: mit verdoppelten, verdreifachten Kräften gilt es, Ersatz für das so unregelmäßig zerstörte Leben zu schaffen, stärkere, unbezwinglichere Kräfte für eine neue höhere Kultur zu gewinnen. Möge auch uns alle dieses Jahr, das uns, so hoffen wir, Frieden und Sieg bringt, fest zusammenhalten: ungebrochen, unermüdet im Ringen um unsere Ideale, in der Einheit aller seelischen Kräfte und der Entschlossenheit des Willens, die allein in jedem Kampf der Welt den Sieg davonträgt.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Zehn Jahre Mutterschutz / von Dr. Helene Stöcker

In diesen Wochen — am 5. Januar — hat sich das erste Jahrzehnt der Mutterschutzarbeit vollendet. Unsern Plan, diesen Abschnitt unserer Wirksamkeit durch eine besondere Veranstaltung, vor allem durch einen großen Internationalen Kongreß zu begehen, der im Herbst dieses Jahres in München abgehalten werden sollte, hat der Weltkrieg, wie zahllose andere, durchkreuzt. Aber trotz dessen erfüllt uns heute wohl alle das Empfinden, daß ein entscheidendes Kapitel unserer Arbeit mit dem Kriege sein Ende erreicht hat. Wenn diese Zeit gewaltiger äußerer Ereignisse an sich nicht gerade zu historisch prüfender Betrachtung geneigt macht, so darf doch dieser Zeitpunkt nicht vorübergehen, ohne daß wir einen Blick auf das Vergangene, auf das Erreichte, wie auf das noch zu Erstrebende werfen.

Wenn man zehn Jahre ausschließlich für Mutterschutz und Sexualreform gelebt und gewirkt hat, ist es zunächst schwer, sich noch einmal ganz die Zustände innerhalb der Kreise fortschrittlicher Frauen und Männer vorzustellen, ehe sich unsere Bewegung zu einer Organisation verdichtete. Ein Studium aber des Materials aus jener »Vorzeit«, — der Briefe und Zeitschriften, der Broschüren und Bücher dieser Tage — vermag uns doch wieder lebhaft in jene Zeit der Gärung zurückzuversetzen. Wer noch miterlebt hat, mit wie großen Schwierigkeiten es nur durchzusetzen war, daß das Problem der Prostitution innerhalb der Frauenbewegung öffentlich erörtert werden durfte, — welches Aufsehen es einige Jahre später erregte, als im Oktober 1903 auf dem Verbandstag der Fortschrittlichen Frauenvereine das Problem der Verbesserung der rechtlichen und sozialen Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes »zum ersten Male in der Öffentlichkeit mit solchem Ernst und mit Sittlichkeit und Würde erörtert wurde«,

Digitized by Google

wie eine Diskussionsrednerin damals sagte, — der wundert sich nicht, daß die Gründung unserer Organisation einem ungeheuren Sturm der Empörung begegnete. Daß sie eine Notwendigkeit, daß die Zeit »dafür reif war«, wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß sich bereits in den verschiedensten Kreisen Ansätze zu den Bestrebungen fanden, die dann, im Mutterschutz zu einer zusammengefaßt, in ihr das Zentrum fanden. Drei verschiedene Hauptströmungen hatten in den Jahren von der Jahrhundertwende bis zur offiziellen Gründung unseres Bundes am 5. Januar 1905 sich merkbar gemacht. Einmal das Bemühen, Mütterheime für uneheliche Mütter und Kinder zu schaffen, an Stelle der Findelhäuser, die für solche Zwecke in andern Ländern, wie Rußland und Frankreich insbesondere, noch heute bestehen. Eine Vereinigung dieser Art übte in Berlin bereits ihre Tätigkeit aus, woran auch Persönlichkeiten, die sich später uns anschlossen, beteiligt waren. Ferner die von Ruth Bré hauptsächlich verkörperte Bestrebung — alle unehelichen Mütter auf das Land zu bringen und ihnen dort auf eigener Scholle eine dauernde Existenz und an Stelle der Alimentationspflicht des Vaters staatliche Alimentierung zu schaffen, das »Mutterrecht« neu zu begründen. Drittens endlich die insbesondere von Maria Lischnewska und mir damals erkannte und betonte Notwendigkeit, als Vertreterinnen der entwickelten weiblichen Persönlichkeit das Verhältnis zum Mann und zum Kind wissenschaftlich, soziologisch und ethisch zu untersuchen und auf Grund der veränderten Verhältnisse auch auf eine gänzlich neue Grundlage zu stellen — auf gesetzliche, staatliche wie ethische Reformen, diesen veränderten Verhältnissen entsprechend, zu dringen.

Wer das Jahrzent innerhalb der Frauenbewegung vom Anfang der neunziger Jahre bis zur Gründung des Bundes nicht miterlebt hat, vermag sich schwerlich eine Vorstellung davon zu machen, wie fremd, ja verständnislos die Frauen-

Digitized by Google

bewegung diesen Fragen gegenüber stand (wie es ja ein Teil von ihnen leider sogar heute noch tut). Es war die Zeit, in der Frau Marholm ihre Ketzereien gegen die Frauenbewegung vorbrachte: »die Frauenbewegung gäbe der Frau alle Rechte, nur das eine nicht: Weib zu sein«, während die Frauenbewegung sich feierlich dagegen verwahrte, irgendwie des Einverständnisses mit den Marholmschen Theorien bezichtigt zu werden. Zwischen den einseitigen Theorien von Laura Marholm, die den geistigen Entwickelungsmöglichkeiten der Frau zu wenig gerecht wurde (mit ihrer berüchtigten Kapseltheorie: »die Frau ist eine Kapsel über einer Leere, die der Mann erst kommen muß zu füllen«), und der kühlen Neutralität oder gar Feindseligkeit der Frauenbewegung den Liebesproblemen gegenüber, mußte damals die Stimme der wenigen Einzelnen, die hier eine Synthese erstrebten, in der Tat verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Als z. B. Ende der neunziger Jahre meine ersten Arbeiten in der »Freien Bühne«, im »Magazin für Literatur«: »Die moderne Frau«, »Unsere Umwertung der Werte« usw. erschienen, in jugendfroher Begeisterung die früh erkannten Ziele als mit aller Kraft zu erstrebende Ideale predigend, da konnte die »Neue Freie Bühne« schon damals konstatieren, daß von seiten der offiziellen Frauenbewegung »Wasser in den Wein dieser Begeisterung gegossen wurde« — wie es später noch viel gröber und abweisender geschah.

Ähnliches begab sich, als im Januar 1903 die von mir redigierte »Frauenrundschau« (als Fortführung der »Dokumente der Frauen« von Maria Lang und Rosa Mayreder), mit einer Betrachtung zu Carpenters eben erschienenem Buche »Wenn die Menschen reif zur Liebe werden« unter dem Titel »Neue Kulturideale« eröffnet wurde, — wie auch die Essays »Weibliche Erotik«, »Frauenbewegung und Mütterlichkeit«, »Die neue Mutter«, »Unserer Kinder Land« u. a. (veröffentlicht in »Zukunft«, »Jugend«, »Tag«, »Zeitgeist« usw. 1902—1904) zwar

Digitized by Google

außerhalb, aber kaum innerhalb der Frauenbewegung Verständnis und Sympathie fanden. Die »Frauenrundschau«, die für eine höhere Kultur von Mann und Frau, für ein verständnisvolleres Ineinanderwachsen der Geschlechter eintrat, für die Lösung des Problems: ein freier Mensch, eine selbständige Persönlichkeit, und eine liebende Frau zugleich zu sein — fand noch so scharfe Gegnerschaft, gerade unter den führenden Frauen, daß sie mein Ausscheiden aus der Redaktion direkt erzwang und mich veranlaßte, eine neue, geeignetere Stätte zur Vertretung meiner Ideen zu schaffen.

Wie es dazu kam, daß diese Bestrebungen mit den Ruth Bréschen für eine Weile zu verbinden versucht wurden, ist in dem Nachruf auf Ruth Bré (8. Jahrgang, 1912, S. 30 ff.) unter dem Titel »Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz« zum Teil schon auseinandergesetzt worden. (Er steht als Separatdruck auf Wunsch zur Verfügung.) Auf diesen Aufsatz sei zur Ergänzung verwiesen, um nicht alles dort Gesagte hier wiederholen zu müssen. (Eine ausführlichere Geschichte unserer Bewegung auf Grund der Akten ist in Vorbereitung; sie wird bei ruhigerer Zeit zur Veröffentlichung gelangen.)

Die Gründung.

Wenn man heute aus einer gewissen historischen Erfahrung heraus sich in die Gründungszeit vertieft, scheint es vielleicht: es sei fast schade gewesen, daß damals dieser Verschmelzungsversuch von im Grunde unvereinbaren Strömungen überhaupt unternommen wurde — wenn auch in der besten Absicht. In der Absicht nämlich, eine Zersplitterung der verschiedenen nach ähnlichen Zielen gehenden Kräfte zu verhüten. Vom ersten Tage der Verhandlungen an aber machte sich die grundverschiedene Auffassung bemerkbar, was zum unausbleiblichen Konflikt führte, der mit Ruth Brés Ausscheiden im März 1905 endete. Der »Bund für Mutterschutz«,

Digitized by Google

den Ruth Bré am 12. November 1904 in Leipzig zu gründen beschloß (nicht gründete) — während wir in Berlin hier in demselben Monat, ohne Kenntnis von Ruth Brés Absichten, eine Vereinigung für eine Reform der sexuellen Beziehungen, für die Berücksichtigung des Liebeslebens auch der strebenden, geistig arbeitenden Frau, zu gründen ins Auge faßten und bereits mit Verlegern wegen eines Organes in diesem Sinne unterhandelten, — dieser von Ruth Bré beabsichtigte Bund ist in der Tat am 5. Januar 1905 in der konstituierenden Versammlung hier in Berlin nicht gegründet worden. Ruth Brés Ziele gingen, wie sie selbst immer erklärte, auf Gründung von »Wirtschaftsgenossenschaften« unehelicher Mütter »auf dem Lande«, auf dauernde »Ansiedelung auf der Scholle«, zu welchem Zweck sie sich mit der Ansiedelungskommission und den Landwirtschaftskammern in Verbindung setzte. Unser Bund für Mutterschutz dagegen war — unter der Wucht der Tatsachen — nicht nur für die vorübergehende Aufnahme in städtischen Mütterheimen bemüht, sondern forderte als wesentliches Ziel die Verbesserung der Stellung der Frau als Mutter — als ehelicher wie unehelicher — in wirtschaftlicher, ethischer und sozialer Hinsicht — gesetzliche Reformen für eine bessere Stellung des unehelichen Kindes, Mutterschaftsversicherung, Beseitigung der Vorurteile gegenüber der außerehelichen Mutterschaft überhaupt. Also ein ungleich weiteres, umfassenderes Programm als das spezielle von Ruth Bré, das vor allem an einem großen Mangel, — zwar nicht an sozialem Gefühl — das besaß sie in stärkstem Maße —, wohl aber an Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge und Möglichkeiten krankte. Endgültig schloß sich am 5. Januar 1905 ein Kreis von Persönlichkeiten zum Bunde zusammen — nach den Bemühungen des »vorbereitenden Komitees«, dem außer Ruth Bré, Dr. Walter Borgius, Dr. M. Marcuse, Maria Lischnewska und ich seit Novem-

Digitized by Google

ber angehörten, die wir wenige Tage nach dem 12. November bereits die Aktion mit in die Hand nahmen.*) Dieser Kreis von Personen machte das von uns aufgestellte erweiterte Programm zu dem seinen: daß es sich um beides handele, um praktische Hilfe und prinzipielle Aufklärung. Nachdem in der zweiten Ausschußsitzung vom 26. Februar (im Anschluß an unsere erste öffentliche Gründungsversammlung) der gesamte Ausschuß Ruth Bré erklärte, daß er sich mit ihren Anschauungen nicht identifizieren könnte — schied sie aus.

Was uns das Wesentliche schien: die gesellschaftliche Befreiung der Frau auch auf sexuellem Gebiet (wovon der Fall der unehelichen Mutter nur ein Spezialfall war, von uns gewissermaßen nur als ein Einzelfall zur Belehrung und ersten Hilfe angesehen wurde) das zu

*) Auch der »Aufruf« war nicht etwa ursprünglich von Ruth Bré, sondern von Dr. Walter Borgius verfaßt und dann von den übrigen Berliner Komiteemitgliedern überarbeitet worden. Nicht nur die Berliner Mitglieder, auch Dr. Landmann und Frau Ruth Bré selbst haben die Versammlung in Berlin als konstituierende d. h. begründende Sitzung bezeichnet und aufgefaßt. Frau Ruth Bré schrieb mir am 4. Januar 1905: »Alle Unterzeichner des Aufrufs sind zur konstituierenden Sitzung eingeladen.« Dr. Landmann schreibt am 25. November 1904: »Um eine konstituierende Versammlung in Berlin werden wir wohl nicht herumkommen«, und empfiehlt im selben Brief, die Geschäftsstelle bei Dr. Borgius einzurichten. Erst nach ihrem Ausscheiden, machte Ruth Bré einen Unterschied zwischen ihrer Anregung und der Ausführung. Der damalige Vorstand war daher genötigt, öffentlich April 1905 durch die Presse zu erklären, daß »über die Zusammenkunft am 12. November niemals ein Protokoll, trotz wiederholter Aufforderung vorgelegt, auch keine Mitteilung über seinen Inhalt gemacht worden sei. Tatsache sei aber, daß — vor der Gründung des Bundes in der Sitzung am 5. Januar — »keine Satzungen, keine Mitgliedschaft, keine Mitgliedsbeiträge, keine Bestimmungen über den Eintritt — oder Austritt, kein Vorstand oder Ausschuß — kurz, keinerlei Organisation bestanden hat«!

Diese Feststellung ist notwendig, da nach Ruth Brés Tode erschienene Publikationen diesen Tatbestand — vielleicht aus Unkenntnis — verwirren und den Berliner Ausschußmitgliedern gewissermaßen eine Täuschung der Öffentlichkeit (»Legendenbildung«) vorwerfen.

Digitized by Google

erstreben, hielt z. B. Dr. Landmann nach seiner eigenen Erklärung damals für ausgeschlossen. Der Name »Mutterschutz«, den Ruth Bré geprägt hatte, wurde schon in der konstituierenden Sitzung am 5. Januar als unzulänglich für die ganze Bewegung empfunden, dasselbe ist ebenfalls in der ersten öffentlichen Versammlung von mir klar und energisch betont worden. Womit der von derselben Stelle gegen uns erhobene Vorwurf in sich zusammenfällt: wir hätten Ruth Brés Namen nur als »Deckmantel« benutzt. Wir haben also nicht uns »Ruth Brés Ideen angeeignet«, wie die absurde Beschuldigung lautet, vielmehr haben wir unsere Ideen im Kampf gegen eine der temperamentvollsten, warmherzigsten Mitbegründerinnen des Bundes durchzusetzen gehabt, die übrigens bis an ihren Tod — trotz zeitweiliger Verstimmungen — ihre persönliche Sympathie auch über alle sachliche Entfremdung hinaus — ihren alten Mitkämpfern bewahrt und ausgesprochen hat. So können wir ihrer, trotz der verschiedenen Wege, die wir zur Erreichung unserer Ziele einschlugen, in Achtung und Dankbarkeit gedenken.

Der »Aufruf« hatte unter seinen 53 Unterschriften nur die von 14 oder 15 Frauen getragen. Wohl auch ein Beweis dafür, wie schwer es damals war, gerade in Kreisen der Frauen Verständnis für unsere Ziele zu erlangen. Als es an die Vorbereitung der ersten öffentlichen Propagandaversammlung kam, da zeigte sich, daß auch unter den mit ihren Namen hervorragenden Männern nur einer mit seinem Namen für die Sache einstand: Justizrat Sello. Die andern hatten alle entweder nicht Zeit oder nicht den Mut, das »Odium der Unsittlichkeit« auf sich zu nehmen. So mußte denn ich selbst neben Ruth Bré und Sello das dritte Referat übernehmen und »ein wenig von dem sagen, was ein Mann, wie es schien, nicht sagen konnte«.

Über die konstituierende Versammlung selbst schrieb Marie Lischnewska im »Neuen Frauenleben« 1907:

»Endlich waren alle Hindernisse beseitigt. Ruth Bré,

Digitized by Google

Justizrat Sello und Dr. Stöcker sprachen über die Fragen der sexuellen Reform und über die Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes. Die erste Diskussionsrednerin war Ellen Key. Männer und Frauen, die einen Namen haben auf Berliner Boden, folgten. Die sechsstündigen Verhandlungen gehören zu den bedeutungsvollsten, welche das letzte Jahrzehnt der deutschen Frauenbewegung aufzuweisen hat. Die Gefahr, daß sich der Bund für Mutterschutz in rein praktischen Maßnahmen, als Gründung von Mutterschutzhäusern, Herbeiführung einer staatlichen Mutterschaftsversicherung erschöpfen könne, war für immer beseitigt.

Der Kampf für eine neue geschlechtliche Sittlichkeit, für eine neue und freie Ehe, die ihre Gebundenheit hat in dem Verantwortlichkeitsgefühl von Mann und Frau, der Kampf für Ehre und Würde der seit Jahrtausenden niedergetretenen Opfer der konventionellen Moral — das ist und bleibt die Losung des Bundes für Mutterschutz.

Männer von wissenschaftlichem Ruf traten nach gewonnener Schlacht an uns heran, dankten uns und sagten: ‚Das war eine Tat'.

Von dem Tage an haben wir eine ‚Mutterschutzbewegung' in Deutschland.« — — — — — — — — — — — — —

In der der Versammlung folgenden Ausschußsitzung wurde das »vorbereitende Komitee«, das seit dem 5. Januar als »provisorischer Vorstand« arbeitete, als **definitiver Vorstand** gewählt. Ruth Bré freilich, als sie gesehen hatte, daß die Majorität der Ausschußmitglieder den von ihr in die gemeinsame Bewegung getragenen Ideen nicht zustimmte, versuchte eine eigene Bewegung unter dem Namen »Erster deutscher Bund für Mutterschutz« zu schaffen, die als Sonderorganisation nicht lebensfähig wurde, sondern sich nach zwei Jahren auflöste und den Rest des Vermögens unserem Bunde überwies.

Digitized by Google

Gegnerschaft.

Der unheimliche, ungeheure Lärm, der sich nach unserer ersten öffentlichen Versammlung erhob, ist selbst in unserer Zeit, die so vielerlei Gründungen kennt und in der so mannigfache Richtungen und Anschauungen einander bekämpfen, doch etwas ganz Unerhörtes und Seltenes gewesen. Es kamen nicht nur die Gegner von dort, wo wir sie von vornherein erwarten mußten — die Vertreter der kirchlich-orthodoxen, der staatlich-konservativen Kreise aller Konfessionen und Nuancen, — es kam auch die große Majorität der sich für liberal haltenden Frauenbewegung, wie einzelne Vertreter der liberalen Presse, z. B. Robert Drill von der »Frankfurter Zeitung«, — es kamen auch als Gegner die Vertreter der gesunden Prostitution, die in der »Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« etwa eine »Sanierung« der Prostitution erstreben und jeden anderen Versuch einer Besserung der Verhältnisse, insbesondere durch Höherentwickelung der Frau, ablehnen. Soweit Vertreter der liberalen Theologie, Philosophie und Soziologie sich äußerten, wurde von dort meist ein tieferes Verständnis anzubahnen gesucht — auch da, wo man sich mit uns nicht in allem einverstanden erklären konnte (worauf wir noch zurückkommen). Man kann eigentlich sagen: es war im allgemeinen vollkommen dem Zufall der Einsicht der Einzelpersönlichkeit überlassen, wer sich etwa, trotz der allgemeinen ungeheuerlichen Verfehmung und Ächtung, uns noch anzuschließen oder unsere Auffassung zu verteidigen wagte. Sich von der Tonart, die man uns gegenüber anschlug, eine Vorstellung zu machen, ist ohne einige drastische Beispiele kaum möglich. Der bekannte Vorkämpfer für die »Sittlichkeitsbewegung«, Licentiat Bohn, gestattete sich z. B. eine »Charakterisierung« meiner Eröffnungsrede. Ich hatte u. a. **wörtlich** gesagt, was wohl jede Mißdeutung bei Gutwilligen hätte ausschließen müssen:

»Das (die neue bejahende Auffassung des Liebeslebens, die

Digitized by Google

größere wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau usw.) hat aber nicht, wie wohl von Gegnern gern behauptet wird, die Auflösung der Ehe, der Lebensgemeinschaft, der Familie zur Folge. Es hieße die menschliche Natur und alle glücklichen Ehen beleidigen, wenn man behaupten wollte, daß es nur der Zwang sei, der sie zusammenhalte. Das dauernde Zusammenleben zwischen persönlich sich anziehenden Menschen, die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Kindern wird immer das höchste Ideal bleiben. Insofern muß ich der Anschauung widersprechen, daß etwa die Frau mit dem Kinde schon eine ganze vollkommene Familie darstelle (gegen Ruth Brés Auffassung gerichtet). Es ist eine traurige Unzulänglichkeit des Lebens, daß es so oft zu dieser Trennung kommt; es ist gewiß unsere Pflicht, alles zu tun, um ein so schweres Los zu mildern, wie z. B. der Bund für Mutterschutz es will. Aber nie werden die Menschen aufhören, auch über den physischen Genuß und die Fortpflanzung hinaus nach einer seelischen Verschmelzung, nach einem Ineinanderwachsen, nach einer gemeinsamen Verantwortung den Kindern gegenüber zu streben. (Trotzdessen wurden wir beschuldigt, die Verantwortung aufzuheben!) Selbst der primitivste Mensch will in dem Gatten auch noch den Freund und Kameraden sehen. Wir, die wir dem Geschlechtstrieb seine natürliche Unschuld wiedergeben wollen, wir wollen ihn eben deshalb auch immer mehr mit unsern gesamten geistigen und seelischen Leben vereinen und verschmelzen. Diese Vergeistigung und Verinnerlichung hat unsere seelisch-sinnliche Liebe zu einer so köstlichen, seltenen Wunderblume der Kultur gemacht. Wir wollen »Erotiker des Ideals« werden, wie Plato und Christus, Goethe und Nietzsche es uns vorlebten.«

Selbst eine so nachdrückliche Betonung der Bedeutung und psychologischen Notwendigkeit der Ehe, des geistigen Wesens der Liebe, hielt Herrn Bohn nicht ab, in seiner Kritik, die er »Bund für Mutterschutz und die hedonistische Herren- und Hetärenmoral« nannte (»Zeitschrift zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit« Nr. 7, Juli 1905), aus meinen Ausführungen einen »schamlosen Dirnengeist« zu erkennen und mir den »traurigen Mut« zuzusprechen, »diese längst abgestandene, hedonistische, materialistische Herren- und Hetärenmoral als ‚neue Ethik' auszuposaunen«. Aus ähnlichem Geiste schrieb in dem Buche »Die grüne Gefahr. Ein Protest gegen den Radikalismus in der modernen Frauenbewegung« (Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.) M. Werner:

Digitized by Google

»Diese grüne Gefahr« »sei wie ein unheimliches Gespenst, wie eine Hyäne mit grimmigen Krallen und grünlich schimmernden Katzenaugen. Auf ihrem Medusenhaupt, von dem die giftigen Schlangen roher Sinnlichkeit herabzüngeln, trägt sie eine Binde mit der Aufschrift: ‚Umwertung der Werte'. Sie hat kein eigenes Urteil, sie ist die Sklavin der brutalen Macht, die alles Vorhandene, soweit es gut und rein ist, vernichten will.«

Der »Reichsbote« (8. März 1908) brachte Artikel unter dem Titel: »Das Treiben gewisser Weiber«, »die von Stadt zu Stadt ziehen und vor Männern und Jünglingen sexuelle Vorträge hielten, werde immer schamloser und skandalöser.« Der »Evangelische Jungfrauenverein« protestierte öffentlich gegen die Zusendung unserer Drucksachen, »da sie jedem christlich-sittlichen Empfinden Hohn sprächen und von ihnen als Beleidigung empfunden werden«. — Die Vertreter der christlichen Frauenbewegung ließen durch ihre erste Vorsitzende Paula Mueller es als ein »bedauerliches Vorgehen« erklären, das sie nicht mitmachen könnten, daß der »Bund für Mutterschutz« das Wort »Gefallene« für »uneheliche Mütter« ausgemerzt habe. — Ein Pharisäertum, gegen das selbst das katholische »Zwanzigste Jahrhundert« unter dem 15. Oktober 1905 Verwahrung einlegte.

Auch die Vorsitzende der »Deutschen Abolitionistischen Förderation«, Frau Katharine Scheven, wandte sich gegen uns. Sie wollte sogar die praktische Arbeit des Bundes nur unter der Bedingung gestattet, wissen, daß wir uns prinzipiell streng auf »Erstgebärende« beschränken, (Neue Bahnen, herausgegeben von Elsbeth Krukenberg, April 1905), also dieselbe Einschränkung, die von je die sogenannten »Christlichen Anstalten für gefallene Mädchen« gemacht hatten, und denen entgegen zu wirken doch unsere Aufgabe war. Eine Enquête, die im Anschluß an die erste öffentliche Verhandlung über die Notwendigkeit der Verbesserung der Stellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes unternommen war, hatte gezeigt, daß die Mehrzahl der bisher bestehenden Mütter- und Säuglings-

Digitized by Google

heime, Wöchnerinnenheime usw. sich der unehelichen Mutter bzw. dem unehelichen Kinde verschloß — daß also die Hilfe gerade denjenigen gegenüber versagte, die sie im gewissen Sinne am nötigsten brauchten. Das war ja für uns mit der Anlaß gewesen, hier nach Hilfsmöglichkeiten zu suchen. — Durften wir bei manchem große Fremdheit der Weltanschauung von der unserigen als Ursache der Bekämpfung annehmen, so mischten sich stärkere Affekte in die Abwehr von solchen, mit denen uns früher jahrelange gemeinsame Arbeit im Sinne der Förderation verbunden hatte, wie das z. B. bei Anna Pappritz der Fall war, deren Angriffe auf unsere Arbeit wohl — euphemistisch ausgedrückt — die »wenig wohlwollendsten« genannt werden durften. Ihre Interpretation, die uns häufig offensichtlich niedriger Gesinnung, geistigen Proletariertums usw. (»Roter Tag« 22. Mai 1908) beschuldigte, war stärker getrübt durch persönliche Schärfen, als sie bei rein sachlicher Ablehnung notwendig gewesen wäre. So, wenn sie z. B. trotz unserer klar ausgesprochenen Stellungnahme zur Geburtenregelung: die im Sinne einer Rassenerhöhung zu erfolgen habe, da die Elternschaft überhaupt nicht mehr nur das Werk des Zufalls sein dürfe — uns gegenüber den schweren Vorwurf erhob, daß man damit schnödes »Sich-aus-leben« empfohlen habe, während Professor Forel, der gerade hierüber mit uns völlig einer Auffassung ist, »Idealismus« zugebilligt wird.

Mit nicht minder heftigen Affekten ging der bekannte Rassenhygieniker Gruber gegen unsere Ideale vor in einem Aufruf, der in der »Allgemeinen Rundschau« vom 15. Februar 1908 »Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit« genannt wird, in dem heißt es u. a.:

»Ich wollte, ich könnte mit feurigen Zungen reden, dann würde ich meinem Volke zurufen: Vor allem bringe die überlauten Törinnen zum Schweigen, welche von der freien Liebe faseln, ohne zu ahnen, was sie ihrem eigenen Geschlecht damit anrichten würden! — Die falschen Propheten aber, die das rücksichtslose »Sich-aus-leben« als Ideal

Digitized by Google

verkündigen, erschlage! Diese Schurken, die, um selbst zügellos leben zu können, jede Zügelung der Triebe für unmöglich, und jede Mahnung dazu für Heuchelei zu erklären wagen! Zertritt auch die ekle Brut der Perversen und Homosexuellen, die mit ihren Lastern auch noch vor dir zu kokettieren sich erfrechen! Laß dich nicht durch falsches Mitleid davon abhalten. Du wirst dabei vielleicht den einen und anderen Mißgeborenen töten und jedenfalls gar manchen geistig krankhaft Veranlagten, aber auch alle diese müssen sterben, denn sie sind ansteckend!«

Wozu wir in aller Bescheidenheit fragen möchten, ob es denn wirklich etwas Furchtbareres und Erniedrigenderes gibt, »was wir für unser eigenes Geschlecht anrichten könnten«, als die Prostitution, die doch — darin wird uns wohl selbst Herr Gruber zustimmen müssen — am Ende nicht von den Frauen, nicht für die Frauen gemacht ist! Ein Angriff, worin sich ebenfalls wieder der Trugschluß verbirgt, daß unsere Forderung, die verantwortlichkeitsbewußte Geschlechtsgemeinschaft neben der staatlichen zu dulden, identisch sei mit der Forderung, die Ehe »abzuschaffen« und an deren Stelle »freie« d. h. die Verantwortlichkeit leugnende Verhältnisse zu setzen!! So lange man uns nicht nachweist, wo und wann uns nahestehende, für die Bewegung maßgebende Persönlichkeiten so törichte Forderungen aufgestellt haben, müssen wir diese so beliebte und bequeme Art der Polemik als jeder Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit im Kampf widersprechend, zurückweisen. Man fragte sich manchmal: sind denn die Leute wirklich so töricht, das selber zu glauben, was sie uns andichten? Oder sind im Kampfe gegen neue sexuelle Sittlichkeit alle Mittel heilig?!

Einen entschlossenen, zielbewußten Feldzug hat die sogenannte »gemäßigte« Frauenbewegung von Anfang an gegen uns geführt; als ihre nüchternste und energischste Vertreterin: Helene Lange. Sich mit dieser höchst schätzenswerten »Praeceptorin Germaniae« über die Grundbedingungen und Berechtigungen erotischer Verfeinerung zu einigen, ist am Ende nicht möglich und nicht einmal not-

Digitized by Google

wendig. Wir würden ihrer stets unumwunden ausgesprochenen, entgegengesetzten Auffassung noch mehr die Achtung entgegengebracht haben, die man jedem ehrlichen Gegner entgegenbringen muß, wenn sie sich nicht doch manchmal zu argen Verzerrungen und Entstellungen unserer Ziele herabgelassen hätte. Sehr häufig ist der Kampf gegen uns eben ein Kampf gegen Windmühlenflügel; denn nie haben wir uns für das »Illegitime an sich« begeistert, wie Helene Lange u. a. behaupten, es im Gegenteil stets als Notfall bezeichnet. Ebenso scheint uns auch die historische Auffassung, die in den Schriften dieser und anderer Gegner immer wiederkehrt, ein gefährlicher Irrtum: daß die Prostitution nicht die Begleiterin der strengen Eheanschauungen gewesen sei. Karl Schurtz hat, wie viele andere Ethnologen und Ehehistoriker nach ihm, ausdrücklich festgestellt, daß »überall da die Prostitution ihr furchtbares Haupt erhebt, wo die freien Liebesverbindungen der Jugend unterdrücken werden, ohne daß frühe Ehen einen Ersatz dafür bieten«. Selbst der Islam mit seiner offiziellen Polygamie kennt in mancher Beziehung einen besseren Schutz der Frau und eine stärkere Bewahrung der Türkin vor dem Herabsinken in die Prostitution, als die europäischen Völker mit ihrer an sich höheren strengen Ehemoral. Die Einwände, die die gemäßigte Frauenbewegung erhob, wurden zusammengefaßt in einem Buche »Frauenbewegung und Sexualethik«, das 1909 erschien. In ihm vereinten Dr. Agnes Bluhm, Ika Freudenberg, Anna Kraußneck, Helene Lange, Anna Pappritz, Dr. Alice Salomon, Marianne Weber, »Beiträge zur modernen Ehekritik« trotz aller Verschiedenheit einig in der Ablehnung unserer Arbeit, unseres Strebens. Freilich bestand immerhin ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem anfänglich recht hochmütigen Absprechen und der ruhigeren, historisch würdigenden Form, in der in späteren Publikationen z. B. Dr. Gertrud Bäumer den Anfängen einer neuen Ethik

Digitized by Google

in Deutschland vor hundert Jahren nachzugehen sich bemüht. Wo sie selbst zugeben muß, daß in den »Vertrauten Briefen« Schleiermachers

»die neue Moral auf den reinsten und deutlichsten Ausdruck gebracht ist«, und daß es frappierend sei, wie sich bis in die einzelnen Wendungen des Gedankens die Verkündung der neuen Moral von 1800 und der neuen Ethik von 1900 berühren. Der Sinn der neuen Moral sei, die Einheit von Sinnlichkeit und Geistigkeit wieder herzustellen. Auch dies habe die neue Ethik wieder gemeinsam mit der von 1800.«

So waren wir von dem kommunistischen Schneidergesellen Weitling, mit dem uns Gertrud Bäumer anfänglich verglichen hatte, zu einem der ernstesten und vornehmsten Geister der Romantik, zu Schleiermacher — heraufgerückt — in der Tat, eine Wandlung, von der man immerhin mit Befriedigung Kenntnis nehmen mußte. Unter der Voraussetzung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau und unter der anderen, daß die volkswirtschaftliche Last der Kindererziehung immer mehr Sache der Allgemeinheit wird, — ein Entwickelungsprozeß, der sich vor unser aller Augen sichtbar vollzieht — unter dieser Voraussetzung, das gaben auch unsere Gegner selbst zu, waren unsere Forderungen an sich konsequent.

In dem Zusammenhang muß auch eines Gegners gedacht werden, dessen sittlicher Ernst gewiß von uns wohltuend empfunden wird, mit dem wir auch ganze Strecken weit gehen können, der aber dennoch, wie wir glauben, mit seiner Beurteilung unserer Arbeit nicht ganz recht hat — Professor Dr. Friedrich Wilhelm Förster in Zürich. Wenn er den Vertretern der »neuen Sittlichkeit« vorwirft, daß sie den gefährlichen Fehlschluß machen: »weil wir keine Formen brauchen, so brauchen auch die andern keine Form« — so kann man ihm entgegenhalten, daß er den Fehlschluß macht: »weil Menschen seiner Art die Form mit Geist und Seele erfüllt haben, deshalb sei die Erfüllung der Form schon ein Beweis der Sittlichkeit«. Auch wir wünschen so wenig wie Förster, »die kleine

Digitized by Google

Passion, den Sinnenrausch, die Lust im Wechselnden, die Ungeduld, die vergänglichen Leidenschaften, den treulosen Egoismus« zu fördern. Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß heute unter der Alleinherrschaft der Form gerade diese Dinge herrschen, die nach Försters Meinung erst durch unsere Bestrebungen gefördert würden. Auch steckt neben einer oft rigorosen Askese ein gut Teil Pharisäertum und doppelte Moral in ihm, wenn er z. B. meinte: die unehelichen Kinder sollten es schlechter haben als die anderen, damit sie wissen, daß es nicht gleichgültig sei, wie der Mensch zur Welt komme. Womit er also an unschuldigen Opfern rächen will, was andere »gesündigt« haben. Oder wenn er ganz kraß die doppelte Moral predigt, indem er erklärt, daß die Frau sich vor allem keinerlei Freiheit gestatten dürfe, womit er doch übrigens auch zeigt, daß die jahrhundertelange Herrschaft der kirchlichen Moral bis jetzt auf den Mann noch von ziemlich schwacher Wirkung gewesen und nach seiner eigenen Hoffnung auch in Zukunft nicht sehr intensiv sein wird. So wenig wir also die äußeren Formen abschaffen oder mißachten wollen — wir haben niemals jemand empfohlen, dem es möglich war, sie zu beachten, auf diese Beachtung zu verzichten — so wenig glauben wir allerdings daran, daß die äußeren Formen allein schon ein Allheilmittel für die Schäden der sexuellen Sittlichkeit sind. Wieviele derer, welche die Form aus äußeren Zweckmäßigkeitsgründen streng beobachtet haben, führen wirklich ein Leben, das man als den Geboten sexueller Sittlichkeit entsprechend bezeichnen könnte! Ich fürchte, bei näherer Betrachtung kommt eine ebenso seltene Anzahl von Eheschließungen aus rein idealen Gründen, von Eheleben im idealsten Sinne heraus, als es ideale Liebesverhältnisse ohne Eheschließung gibt.

So glauben wir auch diesem Gegner gegenüber berechtigt zu sein, auf die Verbesserungsbedürftigkeit der heutigen Liebes- und Eheauffassung hinzuweisen. (II. Teil folgt.)

Digitized by Google

Aus dem Liebes- und Eheleben der Mosleminen*) / von Ferd. Frhrn. v. Reitzenstein-Dresden**)

Die islamitische Kulturwelt ist keine plötzliche Schöpfung wie das oft angenommen wird; sie hat ihre Jahrtausende alten Vorstufen. Hervorgegangen aus der nur noch mäßig bekannten altarabischen Kultur, die stets ein frischer Luftzug des Lebens von der Wüste her durchwehte, wurde sie nach und nach die Erbin altägyptischer und altpersischer Kulturgüter, das sie in Syrien mit griechisch-byzantinischen Elementen verschmolz. Man kann sagen, daß es den Arabern gelang, diese Reste zu einer Einheit zu verschmelzen die ohne Zweifel eine der schönsten Blüten am Kulturstamm der Menschheit ist. Nordarabien, das etwa um 500 vor unserer Zeitrechnung der Erbe der südarabischen uralten Kultur wurde, brachte zugleich mit einem Blütenregen prächtiger Poesie (Hamâsa) den Koran hervor. Mohammed, nur der Hauptverkünder der neuen Lehre, gilt heute als ihr Stifter. Der Islam ist keine einseitige weltfremde Spekulation, sondern trägt dem Volksbewußtsein und der alten nationalheimischen Entwickelung völlig Rechnung. Die gesunde menschliche Natur kommt überall zu ihrem Anteil, keine übertriebene Askese bekämpft die menschlichen Rechte, wohl aber ist ein edler Kampf gegen verderblichen Luxus, neue Erziehungen zur Mäßigung und Edelmut das Grundprinzip dieser Weltreligion. Heute gliedert sich der Islam in zwei große Gruppen, die Schiiten

*) Unsere türkischen Freunde haben uns gebeten, ihnen diese Namen zu geben und nicht den der Mohammedaner, da sie gottesgläubig seien und nicht den Propheten Mohammed anbeten.

**) Wir eröffnen hiermit eine Reihe ethnologischer Darstellungen aus dem Liebesleben einiger Völker, die jetzt durch den Krieg ein besonderes Interesse für uns gewonnen haben. Der Abteilungsvorstand am National-Hygiene-Museum in Dresden ist wohl einer der Berufensten, diese Schilderungen zu geben. Die Red.

Digitized by Google

und die Sunniten: die Schiiten entsprangen dem nationalen Haß der Perser gegen ihre Eroberer, die Araber; sie erkennen die drei ersten Kalifen nicht an und verwerfen daher auch deren Tradition, die Sunna, die der übrige Islam nächst dem Koran als Hauptglaubensschrift betrachtet und sich darnach nennt. Von den etwa 80 Sekten der Sunniten wurden im Laufe der Zeiten vier anerkannt. Sie bestehen noch heute und unterscheiden sich durch ihre Auffassung über den Grad der Zulassung der Vernunft; sie fechten also unter sich eine Art von Kampf zwischen Vernunft und blindem Glauben aus. Die mechanische Tradition wird besonders durch die Malekiten (Nordwest von Afrika, also Algier, Tunis und Marokko sowie Sudan) vertreten; die Hanbaliten in Innerarabien beschränken die Forschung auf Fragen, über die die Tradition nichts berichtet. Die Schafiiten gestatten die Forschung nur dort, wo sie auf einen strengen Vernunftschluß aufbaut; zu ihnen gehören die Ägypter, Ostafrikaner, Inder, Ceylonesen, Afghaner und die Malaien Hinterindiens, soweit sie Mosleminen sind. Die freieste Auffassung vertreten die Hanefiten, die hauptsächlich durch die Türken repräsentiert werden. Daß gerade die Ehe von diesen Sekten verschieden beurteilt wird ist klar.

Besonderes Interesse verdient die Entwickelung der Stellung der Frau. Im alten Arabien war sie die denkbar freieste, doch fehlte dem Liebesleben die rein psychische Seite; es ist ein glühend sinnlicher Kult. Das Mädchen galt bei seiner Geburt zwar sehr wenig und wurde oft getötet; sonderbar sind dabei aber die Motive, man hatte Angst vor unebenbürtigen Freiern, da man darin eine besondere Schmach erblickte. Das Schwergewicht lag auf dem Geschlechte der Mutter. Kein Araber gab seine Tochter dem, der sie öffentlich angeliebelt hatte. Liebe zu jungen Mädchen war daher unschicklich. Freilich war das an sich schwierig, da das Mädchen bereits mit zwölf Jahren verheiratet wurde. Alles Liebesleben und die gesamten

Digitized by Google

prächtigen Lieder gelten daher der verheirateten Frau, aber nicht der eigenen Ehefrau, sondern der eines anderen, wobei für den Ehemann stets der Spott übrigblieb. Noch lange hielt sich daher im alten Arabien die Meinung, daß es dem freien Weibe erlaubt sei, nach Belieben Verkehr zu haben; ihre Kinder waren keine Bastards und die Mutter wurde nicht bestraft. So konnte Hind, das Weib des Abû Sofyân, mit Recht zu Mohammed sagen, der ihr Gesetze gegen die »Hurerei« vorhielt: »Ein freies Weib begeht keine Hurerei.« Anders wurden die Verhältnisse später, als der Islam die persische Frauenabsperrung und das byzantinisch-christliche Eunuchentum übernahm. Lediglich im Westen, bei Sarazenen und Mauren erhielten sich Rechte der alten Freiheit der Frau. Durch diese beiden Momente ging das Frauenleben des Ostens in seinen Freiheiten unter und zeitigte Auswüchse, zu deren Beseitigung erst in allerletzter Zeit Ansätze gemacht wurden. Abgesehen von diesen bedauerlichen Errungenschaften, ist aber das Recht der Frau manchmal ein größeres, als das der Europäerin. Zwar muß auch die mosleminische Frau dem Gatten überallhin folgen, doch nicht unbedingt, wenn der neue Wohnsitz mehr als drei Tagereisen entfernt ist. Bei Strafe muß der Mann seine Frau wohlwollender behandeln, darf ihr im Falle eines Fehlers wohl eine Disziplinarstrafe geben, niemals aber Gewalt anwenden, während bekanntlich verschiedene europäische Rechte die recht derbe Züchtigung zuließen, oder es doch wenigstens bis vor kurzem taten. Hat der Mohammedaner mehrere Frauen, so muß er sie gleichmäßig behandeln, und wird strafbar, wenn er eine vorzieht. Ist er vermögend, muß er seinen Frauen auf Wunsch sogar eigene Häuser gewähren; ihnen überhaupt alles bieten, was sie gewohnt sind. Er muß z. B. seiner Frau alle Dienerinnen weiterhalten, die sie bisher zu haben gewohnt war; er muß ihr Gesellschaft bieten, und wenn sie sich zu einsam fühlt, sogar eine andere Wohnung beziehen. Sind die Unterhaltungskosten, die der Mann

Digitized by Google

der Frau gewährt zu gering, so ist diese berechtigt, auf seine Verantwortung hin eine entsprechende Summe zu leihen. Ganz selbständig verwaltet die Frau ihr Vermögen und kann ebenso darüber verfügen. Der Mann darf nicht einmal die Zimmer seiner Frau betreten, wenn diese Besuch hat. Kann ein Mann bei seiner Frau keine Nachkommenschaft erzielen, so kann er jemand bitten, seiner Frau solange beizuwohnen, bis diese schwanger wird (nikah-el āstābda). Die Türkei hat heute übrigens ihre starke Frauenbewegung, die dort eigentlich leichter ist, weil die Frau in ihren religiösen Pflichten nicht so kontrolliert wird wie der Mann, außerdem auch die Mädchen zumeist von europäischen Erzieherinnen herangebildet werden. Die jungtürkische Bewegung hat diesen Moment sehr gefördert. Da die Türkei nicht vom europäischen Kuhhandel, der Mitgift, abhängig ist, kann gerade hier die Frauenbewegung einmal sehr wertvoll werden, wenn sie nicht, was ja auch nicht zu hoffen ist, in die Modetorheit der krankhaften unerzogenen, dafür aber nach Begriffen einer gewissen Sorte »moralischen« Engländerin verfällt.

Für das Geschlechtsleben des Orients sind einige Gebräuche besonders wichtig, die uns mehr oder minder fremdartig erscheinen. Schon in vorislamischer Zeit ging die Frau verschleiert. Doch hat erst ein Mißverständnis einer Koranstelle unter persischem Einfluß den Frauenschleier (arab. qinâ, türk. jaschmak) zur Pflicht gemacht. Ursprünglich war er nur ein Schutzmittel gegen Zauber und bösem Blick und konnte dort abgenommen werden, wo man keine Sorge zu haben glaubte. Die heutige freidenkende Türkin fängt ja auch bereits an, diese Schranke wieder zu durchbrechen. Ähnlich wie die alte Ägypterin, schminkt die Mosleminin vielfach ihre Augenlider mit einem Präparat dunkelblau und färbt die Lippen gern mit Indigo. Die Augenschminke ist eine Salbe, deren Hauptbestandteil Ruß und aromatisches Holz, oder verbrannte Mandelschalen sind. Viele Bekennerinnen des Islams (be-

Digitized by Google

sonders im schafiitischem Gebiet) färben auch ihre Handflächen und die Füße gelbrot, ebenso die Nägel. Dieser Farbstoff heißt Henna und wird aus den Blättern der Lawsonia inermis hergestellt. Sehr wichtig ist die Beschneidung; ihr muß sich jeder Moslem unterziehen und zumeist auch das mohammedanische Mädchen. Der Koran erwähnt sie zwar nicht, aber sie gilt als Verdienst. Bei den Arabern geschieht sie durch Barbiere. Bei den Türken wird der Knabe gewöhnlich im 12. bis 13. Jahr beschnitten. Die Perser vollziehen die Beschneidung oft schon im 3. bis 4. Jahr. Bei den Mädchen werden die glans und das präputium clitoridis abgetragen, und die alten Araber hielten es für sehr schimpflich, wenn es bei einem Mädchen nicht geschehen war. Unter allen Umständen aber muß die Orientalin die Behaarung des mons veneris entfernen. Erst nach dieser Zeremonie ist das Mädchen heiratsfähig.

Das Liebesleben der Länder des Islam ist ein sehr buntfarbiges. Wir haben bereits erwähnt, daß es im alten Arabien Sitte war, mit der verheirateten Frau in Liebesbeziehungen zu treten. Ihr galt die ganze schöne Wüstenpoesie mit ihren Tageliedern beim Krächzen des gurâbu'l-baiss, des »Trennungsraben«, und wenn denn das Schiff der Wüste, das Kamel mit der Angebetenen im Takte des Gesanges in der Ferne verschwindet, dann sang der rauhe Sohn des Sandmeeres:

»Kein Schlauch, gehörend faulem Weib, zerrissen an der Naht,
Womit ein Knecht das Vieh getränkt, eh' er eingeweicht ihn hat,
Ist rinnender als du, mein Aug' in Tränen früh und spat
Denk ich, wo sie nun wohnt, und seh', wo sie gewohnt einst hat.
(Hamâs, übersetzt v. Rückert.)

Eine geradezu bestrickende Feinheit aber erlebte das Liebesleben im fernen Westen, in den Reichen der spanischen Mauren. Schon zu einer Zeit, wo man in dem von der christlichen Askese niedergedrückten Teile des Abendlandes nicht enfernt imstande war, erhabener zu dichten, hatte das arabische Liebesleben sich einen unver-

Digitized by Google

gänglichen Platz in der Kulturgeschichte durch seine Feinheit gesichert. Wie später im Minnesang, dessen Wurzeln gerade im arabischen Spanien liegen, nehmen hier hoch und nieder, Könige, Fürsten, Bürger und vagabundierende Spielleute Anteil, und aus den düsteren Orangenhainen klangen allenthalben zu begleitendem Saitenspiele die glühendsten Liebeslieder hinauf zur harrenden Schönen. Das silberne Mondeslicht strahlte über Minaretts und Kuppeln hin, auf die zauberhaft schönen Paläste Kordovas und Granadas. Aus den buntglänzenden Höfen klangen leise Lieder voll Schmerz um den fernen Geliebten und verhallten zitternd im Dufte der blühenden Myrten. So wurden alle Sinne berauscht und wohl kaum ward jemals ein Volk so zur Poesie und poetischer Auffassung der Liebe hingerissen, wie die Mauren. So schildert Abbas, der Sohn des Ahnaf, seine Geliebte:

Nur meiner Sonne denk' ich
Des schlanken Mädchens nur;
Ach, hinter finstern Mauern
Verlor ich ihre Spur.

Ist vom Geschlecht der Menschen
Vom Stamm der Dschinnen sie?
Die Macht der Dschinnen übt sie,
Doch ihre Tücke nie.

Vom Wuchse wie Narzissen,
Perlgleichen Angesichts,
Und lauter Duft ihr Atem,
Ist sie ein Kind des Lichts.

Wenn wallenden Gewandes
Sie schwebt, behend vom Schritt,
Zerknickt sie kaum die Halme,
Drauf leicht der Fuß ihr tritt.

Auch Siziliens Fluren waren kurz vor der Herrschaft der Staufen Zeugen dieser feinen Poesie. War es ein Wunder, daß unsere großen Sängerkönige wie Heinrich VI und Friedrich II sich hier besonders wohlfühlten und die Saiten ihrer Lauten wiederklangen von arabischen Reminiszenzen.

Ibu Zeidun, einer der berühmtesten maurischen Dichter (ca. 1003 geb.), liebte die hochgebildete omaijadische Prinzessin Wallada, die selbst Dichterin von Bedeutung war. Um ihretwillen ward er seiner hohen Ämter entsetzt und so klagte er der schweigenden Nacht in prachtvollen Worten sein Leid:

Digitized by Google

O du, so ferne mir entrückt,
Wenngleich mein Herz dein Wohnsitz ist,
Vergessen ließ dich deine Welt
Den, dessen ganze Welt du bist.

Bei muntrer Scherze frohem Spiel
Und allem Glück, das dich umgibt,
Blieb kein Gedanke dir zurück
An den, der dich so innig liebt.

Vielleicht jedoch erreich' ich noch
Das Ziel, nach dem ich stets gestrebt;
Du fragst, welch Ziel? verkünden kann's
Ein jeder Tag, den ich verlebt. —

So glitzern die Worte der arabisch-maurischen Liebesdichtung ebenso reich und verschiedenartig wie die Facetten des geschliffenen Edelsteins. Wer es unternehmen wollte, eine Geschichte der Liebesdichtung vom rosenduftenden Heimatlande des Firdusi bis zu den märchenhaften Gefilden Andalusiens zu schreiben, brauchte Bände dazu, und er hätte sicherlich das Material für eine Psychologie der Liebe überhaupt gesammelt.

Daß der Moslem auch die Ehe trotz ihrer leichten Scheidbarkeit besonders hochhält, darf uns eigentlich nicht wundern. Interessant ist ein Vergleich mit unserm Abendland. Der heilige Hieronymus († 240) sagt einmal, daß er es empörend finde, daß Jovinian keinen Unterschied der Belohnungen im Jenseits mache, und so die reuigen »Huren« den »unbefleckten« Jungfrauen gleichstelle; dabei fährt er fort: »Gut ist's für den Mann, kein Weib zu berühren. Freilich heiße Paulus auch das Heiraten gut, aber nur als Gegenmittel gegen die »Hurerei«. Man nehme die Gefahr der Unzucht hinweg und Paulus würde nicht mehr sagen: Jeder besitze ein Weib!« Er nennt dann Weizenbrot und Gerstenbrot als Gleichnis, ersteres als gute, dieses als schlechte Nahrung; freilich sei Ochsenkot(!) noch minder, aber ist das Weizenbrot nicht das edle Brot, weil man Gerstenbrot dem Mist vorzieht? Wohl stamme ja auch die Jungfrau aus einer Ehe; aber nicht der,

Digitized by Google

das Gold aus dem Kote(!) gräbt, sondern wer ihm Glanz und Schönheit gibt sei ein Künstler. — Mithin die »Jungfrau« ist eine Perle, die aus der Ehe (dem Kote!) hervorgeht. Anders Mohammed. Er hält es mit Recht für unmöglich und widersinnig, daß gesunde Menschen im ledigen Stande »keusch« leben. So wird von ihm überliefert, daß er einst einen jungen Mann fragte: »Bist du verheiratet?« Dieser antwortete: »Nein«. — »Bist du gesund und wohl?«, fragte Mohammed weiter. »Ja«. »Dann bist du ein Bruder des Teufels«, fuhr der Prophet fort, »denn die Gottlosesten unter euch sind die Unverheirateten.« So machte denn auch Mohammed die echte Prostitution unmöglich, und gewährte, um dies zu erreichen, in geschlechtlicher Hinsicht größere Freiheit, stempelte den geschlechtlichen Verkehr nicht zur Sünde, bot allen Frauen die Möglichkeit und legte ihnen zugleich die Pflicht auf sich zu verheiraten. Diese Pflicht zur Ehe entspricht aber logischerweise die leichte Scheidung, da es ja zur Prostitution führen muß, wenn nicht mehr zusammenpassende gewaltsam aneinander gekettet sind. So stellt der Islam vor allem den Trieb zum sexuellen Verkehr höher als den zur Kindererzeugung, wohl beachtend, daß der erste primär ist, der zweite sekundär-unbewußt aus ihm folgend und in seinem Werte leidet, wenn der primäre Trieb auch abgeschwächt ist.

Die altarabische Ehe (nikâh) ist ein sehr weiter Begriff, weshalb verschiedene Forscher in einzelnen Eheformen »Prostitution« gewittert haben. Sie kennt beispielsweise polyandrische Formen, zumal wenn das Weib durch seinen Besitz eine besonders hervorragende Stellung einnahm. In diesem Falle, sagt Bochâri, bildeten mehrere Männer eine Sippe und wohnten dem Weibe bei; gebar dieses nun ein Kind, so mußten sämtliche Männer erscheinen und sie bezeichnete aus ihrer Mitte den Vater. Eine andere Form war die mot'a-Ehe, bei der der Mann mit dem Weibe eine bestimmte Zeitdauer festsetzte und für das später etwa

Digitized by Google

zur Welt kommende Kind ein Geschenk zurückließ. Mohammed billigte diese Form mit den Worten: »Wenn ein Mann und ein Weib miteinander eins sind, soll ihr Zusammensein drei Nächte dauern.« Höher entwickelt und ebenfalls alten mutterrechtlichen Verhältnissen entsprungen ist die sadîqa-Ehe (von sadâq, dem Namen jener Gabe, die das Weib bekam). Sie war beim Mittelstand sehr häufig und ist auch die Eheform vom Samson und Delila in der Bibel. Die sadîqa-Frau bleibt nämlich in ihrer Behausung sitzen und empfängt ihren Gatten nur zeitweise. Hat der Mohammedanismus diese Formen nicht direkt beseitigt, so tat er es um so mehr bei der mutterrechtlichen beena-Ehe. Hier behielt die Frau vollständig freie Verfügung über sich und verlangte vom Manne, daß er kein anderes Weib neben ihr habe; sie war auch bei der Scheidung der tonangebende Teil. Heute ist sie verschwunden. Ihr Gegenstück ist die Ba'als-Ehe, bei der der Mann der absolute Herr des Weibes ist und dieses sozusagen sein Eigentum wird. Die Kinder gehören unbedingt seinem Stamme.

Gehen wir zu den heute herrschenden Verhältnissen über. Zwar liegt das mögliche Heiratsalter für das Mädchen noch immer sehr früh — die Ehe kann mit acht Jahren eingegangen werden —, doch wird gewöhnlich 15 Jahre als unterste Stufe angenommen, da die Türkin schon mit 10 Jahren menstruiert. Über die Zahl der Frauen ist zumeist eine ganz falsche Meinung verbreitet. Nicht unbegrenzt ist diese Zahl, sondern Mohammed erlaubte jedem freien Gläubigen vier freie Frauen, jedem Sklaven zwei Frauen zur gleichen Zeit zu nehmen; dagegen steht dem freien Manne nichts im Wege, sich beliebig viele Sklavinnen zu halten und mit ihnen gegebenen Falles geschlechtlich zu verkehren. Aber diese Möglichkeit wird gleich gewaltig eingeschränkt, denn der Mann muß vorher nachweisen, daß er in der Lage ist, alle Pflichten gegen seine Frau — die, wie wir oben sehen, recht beträchtlich

Digitized by Google

sind — zu erfüllen. So ist heute die Polygamie nur noch für die allerreichsten Leute möglich und der türkische Gesandte im Haag, Missak Effendi, konnte beispielsweise auf das unsinnige Geschreibsel des Pierre Loti diesem ruhig zurufen, daß es ihm nicht gelingen dürfte, nur zehn Polygamisten in der Türkei zu nennen! Auch muß der Gatte allen seinen Frauen in sexueller Beziehung gleiches Recht gewähren. Die Abwechslung der islamitischen Ehe liegt also tatsächlich nur in der leichten Scheidung begründet. Erwähnt mag hier noch werden, daß der Islam gegen andere Glaubensangehörige sehr duldsam ist; so kann ein Moslim, der mit einer Glaubensgenossin verheiratet ist, eine zweite Ehe mit einer Christin oder einer Jüdin eingehen und muß diese drei Frauen völlig gleich behandeln. Die christlichen Religionen haben es nicht vermocht, sich zu dieser Duldsamkeit aufzuschwingen.

Daraus folgt, daß es heute im Islam bei den Sunniten zwei Eheformen gibt: die Nikah-el-daim oder die Dauerehe (pers. Arusi-akd'i), der zufolge laut Sure 4 des Koran der Mann ein Ehebündnis mit höchstens vier freien Frauen gleichzeitig eingehen darf, und die Nikah-el "Amma" oder -el Kenizan) die Sklavenehe, der zufolge sich ein Freier mit einer Sklavin, oder ein Sklave mit einer Freien oder zwei Sklaven unter sich verbinden können. Rechtlich steht ihr das Konkubinat mit einer Sklavin (Ästilad) gleich und unterscheidet sich nur durch das Fehlen einer äußeren Form. Die schiitischen Perser haben noch eine Eheform, die Nikah-el-mönkese, pers. Arusi sighei, die Fristehe; sie kann auf eine Stunde bis auf 99 Jahre geschlossen werden. Äußerlich steht das Sighe-Weib dem Akd'i-Weib gleich, nicht aber rechtlich. Bei den Sunniten gilt diese Form nicht.

Der Eheschließung geht in Arabien die Werbung voraus. Der eigentliche Kern der Verlobung (tazoîg, tamlîk, imlâk) bestand in der Übertragung der Gewalt über das Mädchen vom Vali auf den Bräutigam. Der Islam schreibt vor, daß das Mädchen sein Einverständnis geben

Digitized by Google

muß. Dann wird es geputzt, parfümiert und geschmückt. Der wichtigste Ritus der Eheschließung selbst ist das Überwerfen des Mantels und das Errichten des Zeltes. Darnach sagt man bana 'alaihâ, er heiratet, d. h. er baut ein Zelt über sein Weib. Bei den Türken sind ein Brautanwalt und zwei Brautzeugen nötig. Die Ehe selbst wird vor dem Richter geschlossen; wenn dieser aber zu teuer sein sollte, kann man jeden anderen unbescholtenen Mann wählen. Die Absicht zur Eheschließung muß entweder persönlich oder durch einen Vertreter ausgedrückt werden. Meist sprechen die Parteien nur das Wort nikiah oder tesevüdsch (Heirat) aus oder der Mann sagt: »Ich habe dich gekauft«, während die Frau antwortet: »Ich gebe mich dir als Geschenk.« Die Feierlichkeiten sind ziemlich einfach. In Persien (Schiiten) ist die Sache umständlicher und vor allem kostspieliger. Die Werbung geschieht durch die Eltern, und die Zeichnung des Ehekontrakts durch den Priester. Die Feierlichkeiten sind durch einen kolossalen Pomp begleitet. Wenn die beiderseitigen Bevollmächtigten ihre Sprüche gewechselt haben, erklärt der Mullah die Ehe für geschlossen, wobei die Braut vollständig verschleiert wird.

Eine eigentliche Mitgift kennt das islamitische Recht nicht; was aber die Frau mitbekommt, bleibt ihr alleiniges Eigentum.

Da der Islam sehr auf absolute Reinheit des Stammes sieht, wird Ehebruch streng geahndet. Eigentlich soll er mit Steinigung zu Tode gestraft werden. Wer aber jemand fälschlich des Ehebruchs bezichtigt, erhielt 80 Stockschläge. Die Klage auf Ehebruch (lican) ist schwierig. Der Mann erhebt sie öffentlich in Gegenwart der Richter auf der Kanzel der Moschee mit den Worten: »Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich die Wahrheit spreche, indem ich meine Frau N. N. des Ehebruchs beschuldige, und daß das von ihr geborene Kind ein Kind des Ehebruchs ist und nicht von mir herstammt.« Dies muß er viermal wiederholen.

Digitized by Google

Nun macht ihn der Richter auf die Folgen aufmerksam und er antwortet: »Gottes Fluch ruhe auf mir, wenn ich die Unwahrheit rede.« Nun ist das Weib vom Ehebett geschieden, darf von ihrem Manne nie wieder geheiratet werden und das Kind ist vaterlos. Das Weib verfällt der Strafe, wenn es sich nicht durch einen Gegenfluch reinigt. Sie kann ihrerseits viermal die Kanzel besteigen und sagen: »Ich rufe Gott zum Zeugen, daß N. N. lügt, indem er mich des Ehebruchs beschuldigt.« Damit bleibt sie zwar geschieden, ist aber straffrei. Nun muß sie eine Wartezeit durchmachen, ob sie nicht schwanger ist, und kann dann wieder heiraten. Nie darf sie aber den Mann heiraten, zu dem sie Beziehungen hatte.

Die sonstige Ehescheidung (talâk) ist leicht. Gegenseitiges Einverständnis oder auch Verstoßung durch den Gatten genügt. Die Verstoßung kann widerruflich sein (radjii), dann findet nach einiger Zeit eine Wiedervereinigung auch gegen den Willen der Gattin statt, oder sie ist unwiderruflich (bain), dann muß der Mann einen neuen Vertrag schließen, wenn er mit derselben Gattin wieder getraut werden will. Hat er dreimal seine Gattin verstoßen, kann er sie nur wieder heiraten, wenn sie unterdessen eine Ehe mit einem andern eingegangen hatte. Von besonderem Interesse ist zum Schlusse noch die Ehescheidung wegen Impotenz. Bei Schiiten und Hanbaliten ist die Befriedigung des sexuellen Triebes wichtiger als die Kindererzeugung; bei Hanefiten und Malekiten sind beide Zwecke gleich. Deshalb ist bei Schiiten, Hanbaliten und Schafiiten Sterilität kein Ehehindernis, wohl aber Impotenz zum Verkehr, dagegen ist bei Hanefiten und Malekiten auch die Unfruchtbarkeit Ehehindernis.

Es gibt kein Entrinnen vor dem Gesetz des Liebenmüssens, wie es keines gibt vor dem Gesetz des Sterbenmüssens. *Rußwurm.*

Digitized by Google

Krieg und Geschlechtskrankheiten. Ein Mahnwort / von Prof. Dr. Albert Neißer-Breslau*)

»Was bedeuten die Geschlechtskranhheiten für das Heer?

In erster Reihe: Tausende und Abertausende werden der kämpfenden Truppe auf Wochen entzogen. Aber sie fehlen nicht nur als Kämpfer, sie verursachen auch Kosten und große Störungen durch den Heimtransport und durch die Notwendigkeit, für Tausende (die nicht vom Feinde verwundet werden!) Lazarette zu errichten; sie belasten die für die Verwundeten-Pflege so notwendigen Ärzte. Und ferner: der syphilitisch Angesteckte, der nicht rechtzeitig in Behandlung kommt (vielleicht aus gänzlicher Unkenntnis seines Zustandes), oder ungenügend behandelt, aber äußerlich gesund in der Front bleibt, ein solcher Syphilitiker schädigt oft den glatten Heilungserfolg einer späteren Verwundung, er gefährdet die ihn behandelnden und operierenden Ärzte durch eine vom Blut ausgehende Gift-Übertragung, er gefährdet seine mit ihm im Schützengraben usw. zusammenliegenden Kameraden, wenn Eß- und Trinkgeräte ohne genügende Reinigung von allen gemeinsam benutzt werden. Mir sind bereits zwei solche Fälle von zufälliger Ansteckung von Mann zu Mann gemeldet worden.

Im Kriege 1870/71 gab es nicht weniger als 33 538, also fast ein ganzes Armeekorps, venerisch Kranke unter den Lazarettkranken überhaupt. Rechnet man auch nur 40 Tage auf einen Kranken, so kommen $1^1/_4$ Million Verpflegungstage allein auf diese Geschlechtskranken. Wie die Ziffer im gegenwärtigen Kriege sich gestalten wird, läßt sich natürlich noch nicht übersehen; aber sicherlich wird sie sehr groß werden, wenn ich nach den bisher vorliegenden Berichten und Erfahrungen mir ein Urteil erlauben darf. Bei den Feldtruppen besteht natürlich ein großer Unterschied, je nachdem sie in Kampfstellungen oder in Ruhequartieren sich befinden. Die kämpfende, marschierende Truppe hat kaum Gelegenheit zu Geschlechtsverkehr; sobald aber größere Orte und Städte belegt sind, wo vielleicht sonst schon Prostituierte, Bordelle sich befinden, wo zahlreiche Arbeiterinnen-Bevölkerung vorhanden, da finden sich sofort hohe Erkrankungsziffern.

Auch hier geben einige Ziffern aus dem Kriege 1870/71 Aufschluß: Die Verbreitung der Syphilis betrug in der preußischen Armee:

1867	53,87	pro	Tausend	Mann	Kopfstärke,
1868	48,2	»	»	»	»
1869	45,3	»	»	»	»

1870 während der Kriegsmonate fiel sie auf 15,7, während in den entsprechenden Monaten 1871, wo die Truppen sehr zahlreich in französischen Quartieren lagen, sie wieder auf 45,4 stieg.

*) Wir entnehmen dieses beherzigenswerte auch im Sonderdruck erschienene Mahnwort der »Frankfurter Zeitung« vom 5. Januar 1915.
Die Red.

Digitized by Google

Eine noch viel klarere Sprache sprechen Ziffern vom I. bayrischen Armeekorps: Während im September 1870 die venerischen Erkrankungen nur 3,3 pro Tausend der Kopfstärke betrugen, stiegen die Ziffern in den folgenden Monaten in der folgenden Weise:

Oktober	1870	10,2
Januar	1871	16,7
März	»	10,2
April	»	41,8
Mai	»	77,7!

Das Allerschlimmste aber bei den Geschlechtskrankheiten sind nicht die der Ansteckung unmittelbar folgenden Krankheitserscheinungen, sondern die so häufigen Nachwehen in den späteren Jahren, also nachdem der Krieg längst vorbei und die alte Ansteckung schon längst vergessen ist, und die Verschleppung der Erkrankung in die Familien nach der Heimkehr der Heere in die Heimat.

Könnte nicht wenigstens dieses durch die Geschlechtskrankheiten erzeugte Elend der Familien, diese kolossale finanzielle Belastung dem Volke erspart bleiben? Und wir wissen, wie oft die anscheinend Gesunden im Glauben, wirklich geheilt zu sein, ihre Frauen anstecken und damit eine gesunde Nachkommenschaft oft unmöglich machen. Dabei werden wir für unser Vaterland nach diesem Kriege nichts notwendiger brauchen, als Bevölkerungszuwachs!

Umso dringender muß die Warnung an die Gesunden ergehen: Redet euch nicht ein, daß ihr, wenn ihr euch vom Verkehr mit Frauen zurückhaltet, eurer Gesundheit schadet! Das Gegenteil ist richtig! Seid stets der Gefahr der fast unausbleiblichen Gefahr der Ansteckung eingedenk! Meidet den Alkohol als schlimmsten Verführer auch zu geschlechtlichem Verkehr! Bedenkt, was ihr euch selbst, euren Familien, eurem Vaterlande durch solche Erkrankung für Schaden zufügt! Also: seid enthaltsam — und das könnt ihr bei gutem Willen — und ihr werdet gesund bleiben!

Den Kranken aber dürfen wir zurufen: Hat euch das Unglück einer Ansteckung getroffen, so sorgt so schnell wie möglich für gute Behandlung! Folgt den Ratschlägen, welche die Ärzte auf Grund der Fortschritte der Wissenschaft in so erfolgreicher Weise euch geben können. Vergeßt nie, daß ihr nach dem Abheilen der ersten Krankheitserscheinungen noch krank, noch gefährlich sein könnt und daß ein guter Facharzt euch weiter beraten muß. Ihr habt euer Schicksal selbst in der Hand!

Freilich können auch organisatorische Maßnahmen unserer Heeresverwaltung viel Nützliches schaffen:

1. sorgfältigste und rücksichtsloseste Unterdrückung, Einsperrung und Bewachung aller Protistuierten; wo Bordelle sind, Schließung derselben; zum mindesten tägliche Untersuchung der Insassen durch Fachärzte.

2. eindringliche dienstliche Belehrung und Warnung der Mannschaften, vielleicht sogar mit einer gewissen Strafandrohung bei gar zu großem Leichtsinn. Ich weiß sehr wohl, daß ein durchgreifender Er-

Digitized by Google

folg durch Strafmaßregeln kaum zu erreichen ist; aber vielleicht eine Besserung der Verhältnisse. Auch müßte gerade im Felde der Satz: »eine geschlechtliche Erkrankung kann bei gutem Willen, enthaltsam zu sein, vermieden werden« den Soldaten viel kräftiger klargemacht werden, er wird vielleicht auf empfänglicheren Boden fallen, namentlich durch den Hinweis, wie unrühmlich und beschämend solche wegen einer venerischen Ansteckung eingetretene Kampfunfähigkeit ist im Gegensatz zu einer vor dem Feinde erlittenen Verwundung.

3. Einrichtung von leicht von der kämpfenden Front aus erreichbaren Spezial-Lazaretten, Verwendung der vielen spezialistisch ausgebildeten Ärzte für diesen Spezial-Krankendienst. Vielleicht würde dann auch eine Behandlung Geschlechtskranker im Felde selbst häufiger sich durchführen lassen, als das jetzt der Fall ist.

Schließlich noch ein Wort an die Eltern, ja an alle Leser dieser Zeilen! Väter und Mütter, warnt eure Söhne vor den Gefahren dieser Volkseuche! Dann schickt euren Söhnen, den Offizieren Exemplare dieses Mahnwortes zur Verteilung an die Kameraden und Mannschaften. Vielleicht läßt sich dadurch viel Unheil verhüten!

Das Dirnenwesen im Kriege

Die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat kürzlich eine öffentliche Mahnung erlassen, Maßnahmen gegen die im Kriege erfahrungsgemäß gefährlich anschwellenden geschlechtlichen Erkrankungen zu treffen. Die deutsche Kriegssanitätsordnung von 1878 sieht schon gewisse Überwachungsmaßregeln vor. Bei der jetzigen Mobilmachung ging man in großen Städten äußerst streng gegen die Prostitution vor, ohne verhindern zu können, daß in nicht wenigen Fällen Soldaten einstweilen in den Lazaretten zurückbleiben mußten. Es mag übertrieben sein, wenn ein Fachmann behauptet, daß in Kriegszeiten durch das Gift geschlechtlicher Ansteckung eine größere Anzahl von Streitern kampfunfähig gemacht wird, als durch die Kugel des Feindes. Aber R. Töply, dem wir eine große wissenschaftliche Arbeit über die venerischen Krankheiten in den Armeen verdanken, hat auch durch das Steigen der Erkrankungsziffer im deutsch-französischen Kriege 1870/71 die Erfahrung bestätigt gefunden, »daß Kriegsschauplätze einen üppigen Nährboden für venerische Krankheiten bilden und deren Wucherung vortrefflichen Vorschub leisten«. Im Chinakreuzzug von 1900 waren beim deutschen Kontingent der Zugang an Geschlechtskranken achtmal größer als in der Heimat, so daß dann während der Besetzung Bordelle unter militärärztlicher Kontrolle eingerichtet wurden. Solche Militärbordelle haben ganz offiziell die Japaner im russisch-japanischen Kriege mit sich geführt, ebenso die Engländer im Burenkriege, die für diesen Zweck französische Dirnen — die »French lady« — verwandten. Die Zeiten wüster Dirnenromantik, da die Masse der Frauen und ihres Anhangs die Zahl der Soldaten ums Mehrfache überstieg, sind freilich

Digitized by Google

für immer vorüber; nur die Russen haben sich auch in dieser Hinsicht noch nicht von der alten Zeitrechnung getrennt: Im russisch-japanischen Kriege folgten ganze Schwärme von Dirnen dem russischen Heere, und die Großfürsten sollen bis jetzt nicht von der Gewohnheit lassen, Harems mitzuschleppen. Aber die Reizungen des Krieges lassen auch heute noch den Soldaten leicht zum Opfer unvorsichtigen Verkehrs werden, besonders in den, durch die furchtbaren unmittelbaren Anforderungen des Krieges minder berührten Etappenstationen und okkupierten Plätzen. Doch ist der erstarrende Ernst und die blutige Strenge des heutigen Krieges in seinem innersten, fast abstrakten Wesen unverträglich und fremd mit jenem durch die Jahrtausende hindurch lärmenden und raufenden erotischen Lagergetümmel, in dem zwischen den Waffen, im verwegenen Spiel mit dem Tode und der Not das Leben seine Rechte forderte und in zügellosen Ausschweifungen sich vertobte; in dem aber auch die arme, mit jeder Arbeit bepackte und jeder Gefahr und Mißhandlung ausgesetzte Dirne ein Stück wie immer verwilderten, dennoch ergreifenden Menschlichkeit in die rauhe Barbarei brachte — nicht zu Unrecht in ungezählten Liedern echter Volkskunst poetisch verklärt. Heute findet nur noch die melancholische, zugleich ein wenig bittere und zärtlichere Satire eines Maupassant den Weg zu den Liebesepisoden des heutigen Krieges, wenn er die opfernden Abenteuer seiner dicken Patriotin, der boule de suif, dem Philistergeschmeiß zum Trotz verherrlicht.

Aber in aller Vergangenheit gesellt sich natürlich und aufrichtig zum Krieger das Weib. Selbst der alte Germane, der sein treu geliebtes Weib und die Kinder auf seine Kriegszüge mitnahm, erleichterte sich den Heldentod, indem er an die unvergleichlichen Umarmungen dachte, mit denen die Walküren die Tapferen im Walhall beglücken. Und dem Türken würde sein tapferer Fatalismus des Sterbens weniger selbstverständlich erschienen sein, wenn er nicht in dem Glauben die Erde verlassen hätte, im Paradies die guten und großäugigen Mädchen auf grünen Kissen zu finden, die Huris, die weder ein Mann noch ein böser Geist je berührte.

In einer eben erschienenen Schrift »Das Dirnenwesen in den Heeren und seine Bekämpfung (Leipzig bei J. A. Barth) gibt der Garnisonsarzt der Festung Köln Dr. Haberling in übersichtlicher Zusammenfassung eine kleine Weltgeschichte der Prostitution im Kriege (auch in den Friedensgarnisonen), die in eine Reihe von Vorschlägen zur Unterdrückung der Geschlechtskrankheiten in den kriegführenden Heeren mündet. Über diese ärztlichen Vorschläge soll hier nicht diskutiert werden.*) Aber die kulturgeschichtlichen Ergebnisse dieser Wanderung durch Zeiten, Völker und Kriege mögen kurz angedeutet werden; auch sie beweisen, daß die Unlösbarkeit des Problems der Prostitution im Kriege und im Heere erst recht bisher aller Maßnahmen gespottet hat.

In den asiatischen Feldzügen der alten Zeiten schleppten die Heere

*) Wir behalten uns vor, darauf zurückzukommen. Die Red.

Digitized by Google

ganze Armeen von Frauen mit. Ein Perserkönig zog nicht in den Krieg, ohne für sich allein einige hundert Flötenspielerinnen mitzunehmen. Alexander der Große fand nach der Schlacht bei Issus im Jahre 333 v. Chr. 329 Musikantinnen im Lager des Königs Darius, die nun den Siegern preisgegeben wurden. Nur bei den Juden scheint den Dirnen der Eintritt ins Kriegslager verboten gewesen zu sein. Dagegen finden wir im Lager der homerischen Helden Altgriechenlands ein holdes Gewimmel schöner Sklavinnen und Hetären. Auch später zogen Dirnen zahlreich in den griechischen Heeren mit. In dem militärischen römischen Reich wurden die Weiber grundsätzlich von den Heeren ausgeschlossen. Das hindert aber nicht, daß ein eifriger Verkehr stattfand. Sprichwörtlich ist ja das Leben in Capua geworden, durch dessen liebenswürdige Mädchen die karthagischen Krieger Hannibals zerrüttet wurden.

Im frühen Mittelalter fehlt die Dirne im Heere. Erst mit den Kreuzzügen beginnt jenes tolle Treiben, das in den Landsknechtszeiten des dreißigjährigen Krieges seine höchste Steigerung erreicht. Die Dirnenschwärme, die die Kreuzfahrer ins heilige Land begleiteten, waren unübersehbar; vielfach entlaufene Nonnen. Allein im Gefolge Gottfried von Bouillons sollen 2000 Frauen gewesen sein. Bald beginnen auch die unzähligen ebenso grausamen wie vergeblichen Strafverordnungen gegen das Dirnenwesen in den Heeren; übrigens wurden im Gegensatz zu den Christen die Türken als enthaltsam geschildert. Barbarossa befahl, als er 1158 gegen Mailand zog, daß jedem Weibe, das im Heere betroffen würde, die Nase abgeschnitten werden sollte. Aber die Dirne triumphierte.

Mit der Ausbildung des Landsknechtswesens begannen die Heere mehr aus Frauen als aus Männern zu bestehen. Zugleich breitete sich Ende des 15. Jahrhunderts durch die Kriegszüge die Syphilis in ihrer furchtbaren Form aus, die seitdem nicht ausgerottet werden konnte. Von dem Kriegszug des französischen Königs Karls VIII. nach Italien schleppten die Söldner die Seuche in alle Länder.

Dem Landsknecht war die Dirne eine opferwillige Gefährtin. In einem Gedicht wird geschildert, wie nützlich »wir Huren« dem Heere sein:

Kochen, fegen, waschen; und wer
Krank ist, dem warten wir dann auff.
Wir Huren und Buben sind ein Gsind;
Ob wir schon werden übel geschlagen,
So thun wir's mit dem Landsknecht wagen.
Vor uns ist auffzuheben wohl!
Wenn man raumen und graben sol,
Braucht man uns das Holz zu tragen;
Thun wir's nicht, so werden wir geschlagen.

Unter den deutschen Landsknechten war das Dirnenwesen am stärksten entfaltet. Hier blieben die vielen Verbote auch glimpflich. Dagegen verfügte man in andern Ländern die grausamsten Strafen:

Digitized by Google

Spießrutenlaufen, Folterungen, Austreibungen und jeglicher Schimpf wurde den armen Wesen angedroht und zugefügt. Aber alle Strafen und Verbote blieben erfolglos. Am Ende des dreißigjährigen Krieges waren bei der kaiserlichen und bayerischen Armee 40000 Soldaten, aber der Frauentroß zählte 140000 Personen; auch die Soldatenkinder wurden mitgeschleppt. Vielfach wurde verfügt, daß man nur mit ehelich verbundenen Weibern im Heere zusammenleben dürfe; die Folgen waren massenhafte Heiraten, aber an den Verhältnissen selbst wurde nichts geändert.

Als dann im 17. und 18. Jahrhundert ein seßhaftes Garnisonsleben entstand, traten die verheirateten Soldatenfrauen an die Stelle der Dirnen, aber deren soziales Los war fast noch schlimmer als das der wilden Buhlerinnen. Die legitimen Soldatenkinder verfielen dem Elend und der allgemeinen Verachtung. Die ersten ordentlichen sanitären Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat Napoleon I. im Heer eingeführt; die Syphilis war bei den französichen Besatzungen in Deutschland am Anfang des 19. Jahrhunderts außerordentlich verbreitet. 1806 waren sämtliche Kavalleristen des Generals Wrede in Potsdam infiziert; 200 Potsdamer Dirnen wurden als krank befunden.

Die Dirnen, die einst unter dem »Hurenweibel« militärisch organisiert waren, sind im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den Heeren verschwunden; aber die Prostitution blieb in ihrer Umgebung leben. Die Strafbestimmungen wurden allmählich als sinnlose Grausamkeiten beseitigt. Heute hat der Arzt das Wort — auch im Kriege!

Das Urbild Gretchens

Eine interessante Entdeckung hat vor kurzem Otto von Boenigk (»Das Urbild von Goethes Gretchen«, Ratsbuchhandlung L. Bamberg, Greifswald) gemacht: das Urbild Gretchens hat er in einer historischen Erscheinung, einer Stralsunder Kindesmörderin gefunden. Über die überzeugende Art des Nachweises schreibt Alfred Klaar in der »Vossischen Zeitung« vom 31. Dezember 1914 u. a.:

Boenigk geht von zwei Allgemeinbetrachtungen aus. Erstens von dem Umschwung der öffentlichen Meinung über »gefallene Mädchen«, den die Stürmer und Dränger in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herbeizuführen suchten, insbesondere von der Tendenzliteratur, die sich gegen die mittelalterlich harte Behandlung der Kindesmörderinnen wandte. Die Einwirkung Rousseaus, der Einfluß des einst aufsehenerregenden Romans »Clarissa« von Richardson hatten Anteil an dieser philanthropischen Bewegung, für die eine Reihe literarischer Zeugnisse vorliegt, und an der Goethe gleich seinen Jugendgenossen stark beteiligt war. Der Dichter erzählt uns selbst, daß er das Motiv der Kindesmörderin dramatisch bearbeiten wollte, und daß ihm der Stoff, den er mit gewohnter Offenheit seinen Freunden mitteilte, von Heinrich Leopold Wagner »weggeschnappt« worden sei. Boenigk vertritt nun die

Digitized by Google

Ansicht, daß das Grundmotiv, das Wagner in seiner »Kindesmörderin« bekanntlich mit allerhand niedrigen Elementen des Sensationsromans verquickte, in Goethe fortgewirkt und in der Ausgestaltung Gretchens seinen reinen künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Goethe verweist uns selbst darauf, in seinen Dichtungen sein Leben und für seine Jugendschöpfungen die Modelle zu suchen, und unserem Autor ist in der Tat geglückt, für Gretchen die entscheidenden Grundzüge eines derartigen Modells zu finden.

Ein längerer Aufenthalt in Stralsund regte Boenigk an, der denkwürdigen Geschichte einer Kindesmörderin nachzugehen, deren Schicksale noch heute in der volkstümlichen Überlieferung fortleben. Die Heldin dieser Geschichte war ein Mädchen schlichter bürgerlicher Herkunft, namens Maria Flint, das im Jahre 1765 in der damals noch zu Schweden gehörigen Stadt wegen Kindesmordes zum Tode durch das Schwert verurteilt wurde. Die Verhältnisse in Stralsund waren in jener Zeit überaus verworren; die Bürgerschaft litt unter dem Druck einer Soldateska, die Gewalttaten verübte, und deren leichtfertige und gewissenlose Offiziere eine ständige Gefahr für die Frauen und Mädchen der Stadt bedeuteten. Maria, die wohlerzogene Tochter eines Schuhmachers, galt für ehrbar und sittenrein, bis sie als Bedienstete eines Gutsinspektors Dycke in Gagern bei Stralsund der Verführung des jüngsten Haussohnes, eines Leutnants, erlag. Vom Liebhaber verlassen, brachte sie in Stralsund ein Kind zur Welt, das sie in der zur Verzweiflung gesteigerten Angst vor Schmach und Schande erwürgte. Sie gestand ihr Verbrechen, verfiel dem harten Gesetze und sollte am 8. November 1765 hingerichtet werden. Jetzt erst, nachdem das Urteil gesprochen war, erwachte das Gewissen des Verführers; Dycke beschloß, das Mädchen um jeden Preis zu befreien, und setzte zu diesem Zwecke eine Militärrevolte ins Werk. Es kam zu Straßenkämpfen, die blutige Opfer forderten — der Unteroffizier Högmann fiel im Handgemenge — und die Verurteilte wurde tatsächlich aus dem Gefängnis befreit und in Sicherheit gebracht. Es geschah wider ihren Willen; sie wehrte sich gegen ihre Befreier und bekräftigte ihren Widerstand mit den Worten: »Sie werden mich doch holen.«

Sie wurde indes glücklich nach Dresden gebracht, das damals durch eine Welt von Stralsund getrennt schien, ging da in der Menge unter und blieb unentdeckt, obgleich ihr ein Steckbrief nachgesandt wurde. Die Befreiung schien vollständig gelungen — da geschah etwas Außerordentliches — etwa fünf Wochen nach dem Straßenkampfe stellte sich Maria Flint freiwillig im Gefängnis ein, um ihre Strafe zu erleiden. Von Gewissensbissen getrieben, hatte sie von Dresden zu Fuß den Rückweg angetreten, um sich endlich, völlig erschöpft, durch die Post in ihre Heimat zurückbefördern zu lassen. Sie erzählte, daß sie von der Vorstellung, doch noch ergriffen zu werden, aufs äußerste gepeinigt worden und zuletzt dem unwiderstehlichen Drange, sich selbst auszuliefern, gefolgt sei. Am 20. Dezember 1765 wurde die Hinrichtung der Unglücklichen, die Ergebung in ihr Schicksal und große ehrliche Frömmigkeit bekundete, vollzogen.

Digitized by Google

Boenigk hat für die Geschichte der Maria Flint zwar nicht die Prozeßakten einsehen können, die verloren gegangen sein sollen, wohl aber ältere Zeitschriftenberichte, jüngere Arbeiten über die Lokalgeschichte Stralsunds, und was das Wichtigste ist, eine zeitgenössische Handschrift, das Tagebuch des Predigers Joh. Chr. Müller, das auf der Stadtbibliothek in Stralsund verwahrt wird, benutzt. Daß der junge Goethe, der im Oktober 1765 seine Leipziger Universitätsstudien begann und in »Klein-Paris« mitten im Strudel des Lebens stand, zur Kenntnis der aufsehenerregenden Vorgänge gelangte und sie wohl auch im Kreise seiner Genossen besprach, ist mit Sicherheit anzunehmen. In der »Hamburger unparteiischen Zeitung«, die damals in ganz Deutschland verbreitet war, in der Nummer vom 12. November, fand sich der Steckbrief, der die gewaltsame Befreiung schildert, und in der vom 11. Dezember eine ausführliche Nachricht über die Rückkehr der reuigen Verbrecherin — mehr als genug, das Interesse anzuregen und die Nachforschung nach Einzelheiten der Ereignisse zu bewirken.

Hineingeworfen in die Stimmung der jungen Geister, die die Rechte der Natur gegen die Härte veralteter, eherner Gesetze vertraten, wurde die Tragödie von Stralsund vermutlich zu einem aufwühlenden Erlebnis des ganzen Goetheschen Kreises. Welche Momente aber auf die Goethesche Gestaltung entscheidend eingewirkt haben, springt wohl schon nach unserer kurzen Wiedergabe der Vorgänge in die Augen. Die Tat der Kindesmörderin und ihre Verurteilung haben freilich etwas Typisches. Aber der stürmische Befreiungsversuch, der äußere Hindernisse überwindet, die Haltung des Verführers, der den Handel leichtfertig beginnt, selbst die tieferere Empfindung für das Mädchen vergißt, dann aber, von ihrem Unglück erfaßt, sich mit Leidenschaft auf die gewaltsame Befreiung stürzt, ganz besonders der psychische Zustand des Mädchens, in dessen naivem Gemüt sich die Gewissenspein in der Vorstellung ausprägt, daß man sie »doch ergreifen werde«, ihr Widerstand gegen die Befreier, ihr leidenschaftliches Hinstreben zur Sühne — all das sind unverkennbare Elemente der Handlung und Charakteristik im Faust. Dazu kommen merkwürdige Einzelheiten, wie das Hereinziehen des Soldatenstandes, der Untergang eines braven Soldaten in dem heimlichen und gewaltsamen Liebeshandel. Innere und äußere Gründe schließen sich zu einer berechtigten Annahme zusammen, zu dem Ergebnis, daß die Gretchentragödie, für die streng persönliche Impulse bewegter Jünglingszeit den Boden bereitet haben mögen, in ihren Grundzügen aus der Realität des Lebens hervorgewachsen, und daß das Urbild rührender und leidender Naivetät, die wir im Gretchen bewundern, aus der Welt des deutschen Bürgertums emporgetaucht ist.«

Das Leid der Mütter im Kriege

Aus der feinsinnigen Betrachtung von Karl Scheffler über das Leid der Mütter im Kriege (»Vossische Zeitung« vom 11. Dezember 1914) sei hier einiges Wesentliche mitgeteilt. Scheffler geht im Ganzen

Digitized by Google

von einer Auffassung der Frau aus, die wir nicht teilen. Aber hier kommt diese Differenz nur leise zum Ausdruck:

»Das strengfreie Kriegerleben nur unter Männern entzückt die Männer, die Gefahr würzt den Genuß der Tage, und die Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten gibt das Glück höchsten Selbstvertrauens. Seht selbst die, die verwundet zeitweise zu uns zurückkommen: sie sind andere geworden. Zwar liegt über ihren Mienen etwas wie ein Schleier von Erstaunen und Melancholie und der stille Ausdruck derer, die den Tod gesehen haben, aber sie alle scheinen auch über das Leben der Nähe hinwegzusehen, hinüber zu der großen Natur der Schlachtfelder, sie scheinen sich zurückzusehnen nach einem Leben voller Gefahr und Sieg.

Die Frau bleibt zurück. Sie geht still ihren stillen Pflichten nach und grämt sich über den unlösbaren Widersinn des Lebens.

Am tiefsten ist dieser Gram in den Augen der Mütter. Trotz ihrer deutschen Tapferkeit und trotzdem sie die hohen Ideen der Männer vor sich hinstellen, um sich daran aufzurichten. Was sind ihnen im Grunde diese Ideen! Was ist ihnen Staat, Nationalehre und Heldentum! Erhabene Männerbegriffe, deren Abstraktion ihnen unlebendig bleibt. Sie widersprechen nicht, sie stimmen sogar zu, aber sie begeistern sich nicht für die Idee des Staates. Sie versuchen, wie die Männer den Krieg zu denken, suchen ihn intellektuell zu erklären und zu rechtfertigen; aber es gelingt nur halb, dieses Denken beruhigt sie nicht. Es bleibt ein gramvolles Staunen, daß dieses möglich werden konnte, daß so viel Härte und Grausamkeit in der Welt sind. Die Mütter glauben, ihrer weiblichen Naturanlage nach, nur an zweierlei: an das Leben und an Gott. An das Leben, weil sie dessen vornehmste Werkzeuge sind, weil sie die neue Menschheit unter ihrem Herzen tragen und nähren und endlich mit seligen Schmerzen gebären, weil das höchste Mysterium des Lebens an ihr Frauentum geknüpft ist, weil sie sich unmittelbar als Mitwirkende in den jubelnden Schöpfungsreigen hineingezogen fühlen. Und nun sehen sie dieselben Geschöpfe, die sie getragen, gehegt und zärtlich behütet haben, gewaltsam von sich gerissen, sehen sie dem Tode ausgesetzt und dem Willen unterworfen, den Tod weiter und weiter zu verbreiten. In ihrem Herzen schreit unaufhörlich eine Stimme: warum? Und von keiner Seite kommt ihnen eine bündige Antwort. Es bleibt auf ihrem Herzen die Last der Ratlosigkeit, und diese Last droht sie zu erdrücken, wenn sie dann die Kriegsereignisse vernehmen und ihre Seele erzittert in dem Gedanken: dort ist meiner auch dabei, wenn sie grübeln, wo er wohl sei, wenn sie ihn sich tot oder verwundet auf einsamen Feldern vorstellen, wenn sie nachts schlaflos daliegen, auf das Heulen des Herbststurms hören und sich ausmalen, wie der Sohn im Schützengraben friert oder im eisigen Wind auf verlorenem Posten steht, wenn sie still ins Kissen weinend und voll marternder Verzweiflung zu beten versuchen.

Nacht um Nacht geht dieses ungeheure Schluchzen durch das

Digitized by Google

Land; und Tag um Tag wird dieser heilige Schmerz dann wieder erstickt, nicht minder heroisch wie draußen im Krieg die Männer ihre Leiden überwinden. Und wenn dann der schwarze Tag kommt, wo Sorge und Bangigkeit der noch viel schwereren Gewißheit weichen, wenn die letzte Hoffnung aufgegeben werden muß — dann schleicht die Mutter, während der Mann sich an seinen Ideen aufrichtet und an seinem Stolz, heimlich immer wieder in das letzte Zimmer, schließt fest hinter sich ab und holt aus den Schränken die Erinnerungszeichen hervor.

Und doch: kein Fluch gegen das Schicksal kommt von den Lippen unserer Mütter, keine Verwünschung gegen den Feind. Selbst die, die vier, die fünf Söhne verloren haben, gehen ohne Anklage still in ihrer schwarzen Tracht dahin. Neben ihnen aber, neben den trauernden und den bangenden Müttern, gehen mit roten Wangen und elastischem Gang die Jungfrauen einher, die bestimmt waren, einst Mütter zu werden, und die dieser männermordende Krieg zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, denen die Gatten und Söhne schon getötet werden, ehe sie sie gekannt haben, und die um ihr Mutterleben betrogen werden, ohne es schon zu ahnen.

Das ist das schweigende Leiden der Mütter. Es bleibt in der Verborgenheit, in den stillen Stuben, im Dunkel der Nächte. Aber es ist darin das Leiden einer ganzen Welt und der ganzen Menschheit. Immer wieder steht die Mutter da, wie Maria am Kreuze Christi stand. Ein Held wollte, seinem Werk zuliebe, heldisch sterben; darum mußte eine Mutter in ihrem Frauenschmerz vergehen. Dafür aber hat die Menschheit sie dann selbst erhöht bis zu den Gottheiten und hat sie zu einer Fürsprecherin gemacht; die Mutter wurde, während sie nach der Gerechtigkeit Gottes schrie, selbst göttlich, ihr Herz wurde zum Gefäß jener Liebe, die allein den Graus des Lebens überwinden kann.

Maria Dolorosa ist von ihrem Himmelsthron herabgestiegen, um in tausendfacher Gestalt wieder unter uns zu wandeln. Wohl dem, der sie, die Göttliche, erkennt und demütig den Saum ihres Gewandes küßt.«

Literarische Berichte

HERBERT SILBERER: »PROBLEME DER MYSTIK UND IHRER SYMBOLIK. Wien und Leipzig 1914. Hugo Heller.

Der Autor hat sich durch wertvolle Arbeiten, welche Themen der Psychoanalyse gewidmet waren, bekannt gemacht. Sein neues Werk kann Anspruch auf ein weites und intensives Interesse nicht nur durch seinen Gegenstand, sondern auch durch des Autors eigenartige Methode beanspruchen. Silberer geht von einer alten »Parabola« aus, die er in einem 1785 erschienen alchemistischen Werke fand. Diese Erzählung mit ihren geheimnisvollen Symbolen, in denen ein großes Stück primitiver Sexualität ihren verhüllten Ausdruck findet, untersucht der Autor nun mittels der psychoanalytischen Methode. Dabei tritt deutlich zu Tage, eine wie große Rolle der Vorgang der Zeugung, der Konzeption und der Geburt in den Phantasien der Alchemisten

Digitized by Google

und Rosenkreuzer spielte. In den verschiedenartigsten Bildern wird immer wieder das Geschlechtliche dargestellt und verschleiert zugleich. Besonders die bedeutsamen Sexualtheorien, die Kinder bauen, bevor sie erfahren haben, woher die Kleinen kommen, und die Wiedergeburtsphantasien können durch die psychoanalytische Technik in den Praktiken der Alchemie (und ähnlicher Geheimwissenschaften) aufgedeckt werden. Es sei an dieser Stelle der großen Bedeutung der Mutter und ihres nachwirkenden Einflusses auf die Theorien der »Königlichen Kunst« gedacht. Das Inzestbegehren, das, infantiler Abkunft, noch in den reifen Jahren seine unbewußte Wirksamkeit in den Experimenten der alchemistischen Adepten fortsetzte, wird von Silberer ebenso erkannt wie die in wissenschaftlichen Forschungsdrang sublimierte kindliche Sexualneugierde. Mit Recht legt Silberer an manchen Stellen besonderes Gewicht auf die Bisexualität. Es darf nicht vergessen werden, daß die alchemistischen Versuche, über die wir heute zu lächeln pflegen, nichts weniger darstellen als die unmittelbaren Vorläufer der modernen Chemie.

Kann so Silberers Werk als eine erfreuliche Bereicherung der psychoanalytischen Literatur und der Wissenschaftsgeschichte gelten, so darf nicht geleugnet werden, daß der Autor an manchen Stellen die Grenzen überschreitet, die dem Forscher gezogen sind. Wenn er z. B. zu beweisen sucht, daß die Sexualsymbolik der Alchemie einen »anagogischen« Wert habe, d. h. also, daß ihre Bedeutung vom Grobsexuellen sich zum ethisch Wertvollen erhebe, so ist gewiß daran nicht zu zweifeln, falsch aber wäre es, gerade diese letztere Seite (das Ethische) als das für die Forschung Wichtigere in den Vordergrund zu stellen. Denn wir wissen seit jeher, daß hohe moralische und philosophische Ideen sich gerne der Symbolik bedienen, wir wußten aber nicht und verdanken diese Erkenntnis erst der Lebensarbeit Freuds, daß hinter jenen Symbolen sexuelle Tendenzen verborgen wirken. Silberer nun, sich anscheinend in diesem Punkte der reaktionären Schule Jungs anschließend, hebt die moralisch-bewußte Seite hervor und zwar so, als wäre damit ein Fortschritt in unserer Erkenntnis gegeben. Ebenso irrig erscheint es uns, wenn in des Autors Deutungen das »anagogische Moment« in der Psychogenese des Ödipuskomplexes zum zentralen wird, denn nicht die bewußte Hochschätzung moralisch wertvoller Ideen ist das Treibende im Menschenleben, sondern die unbewußten Vorgänge unseres Innern, deren Wirkungen wir erleben.

Dr. Theodor Reik.

KURT HILLER: »DIE WEISHEIT DER LANGENWEILE«, eine Zeit- und Streitschrift. 2 Bände. Leipzig 1913, Kurt Wolff Verlag.

Auf der Fläche hat mein Buch mit Mutterschutz und Sexualreform fast nichts zu tun; unterirdisch um so mehr. Nämlich es ist ja fraglich, ob Intendierung der Seele auf Mutterschutz und Sexualreform individualethisch haltbar sei. Was sollen wir tun? Ob wir uns deontologisch oder ontologisch, moralisch oder metaphysisch, normativ oder kontemplativ benehmen sollen, zum Beispiel auf Schutz

Digitized by Google

und Reform aussein oder lieber gestuft-egozentrisch, als Edelschlecker, in der Tour d'ivoire leben sollen, — daß hier überhaupt ein Problem lauert, brauchten die Unbedingten und »Gesunden« keineswegs immer zu übersehen. Meine Zeit- und Streitschrift (über den Obertitel beruhigt die Vorrede) setzt sich mit dieser Fraglichkeit sehr gründlich auseinander. Das Denknotwendige, nein: Erlebnisnotwendige der Verulkung jeglicher Aktivität (zumal der weltverbessrerischen) wird hier gegeben . . . und genommen. Gerade, daß die abstrakte Propaganda unerbittlich durch das Feuer aller dialektischen Einwände gegen sie gezogen wird, härtet sie und macht sie gefeit gegen selbst schärfste Dandysmus-Säuren. Dieses Buch, das, vom Standpunkt eines klebemarkenfreundlichen Redakteurs aus, »nur Literatur«, aber von dem einer zivilen Romancière sogar »lemurisch« ist, enthält, feineren Ohren vernehmbar, die philosophische Rechtfertigung dessen, was sozial-agitative Menschen und Menschenbünde treiben, zum Beispiel dieser Bund für Mutterschutz — der ja dafür nicht etwa von dummen Reaktionären öffentlich getadelt wird, sondern vornehm-privat von differenziertesten Kulturkneipern (von Kantgelehrten, Weltleuten, Holzschnittkennern, Georgiasten, Claudelschmusern, Anarcho-Mystagogen). Mein sehr »analytisches« Buch, stofflich durchaus nach Caféhaus orientiert und, dadurch daß es Form hat, mittleren Demokraten durchaus unverständlich, ist dennoch eine geradezu naturburschenhafte Fanfare der Tat. Es beansprucht, zwar esoterischer Leitfaden durch die jüngsten hirnlichen Ereignisse, aber zugleich auch Manifest jenes Politizismus zu sein, als dessen verehrteste Mitverkünder (in Deutschland) ich Kerr, Heinrich Mann, G. Landauer und Ludwig Rubiner nenne. So daß der Verlagsprospekt recht hat, wenn er äußert: »Hier sucht, in seiner gesteigertsten Form und gleichsam sich selbst überschlagend, der Intellektualismus, Voluntarismus zu werden; das Erlebnis der Skepsis wird langsam verdrängt vom neu-moralischen. Diese, für die jüngste Gegenwart typische Metamorphose einer geistigen Verfassung vollzieht sich vor den Augen des Lesers in diesem Buch und läßt es damit einmünden in jene große Bewegung der Zukunft, von der (nach dem Zeitalter der Tatenlosigkeit, des Ästhetizismus, der Décadence; nach dem Verfall des Verfalls) wir alle träumen.«

Dr. K. Hiller.

Krieg und Sittlichkeit

SOLDATENFRAUEN UNTER — POLIZEIAUFSICHT. Ein für unsere Begriffe unerhörter Erlaß, der auch im Lande selbst eine große Aufregung hervorgerufen hat, ist jüngst vom Ministerium des Innern in England verfügt worden: durch ihn wird den Frauen der im Felde stehenden Soldaten die Entziehung der ihnen zustehenden Gelder angedroht, »wenn sie sich irgendeiner Beleidigung der Polizei schuldig machen, oder in anderer Beziehung

Digitized by Google

als unwürdig angesehen werden müssen«. Zu diesem Zweck werden, ohne daß im einzelnen Fall eine Veranlassung vorzuliegen braucht, zu den Frauen Offiziere (wohl Polizeioffiziere) gesandt, deren Aufgabe darin besteht, die Verwendung der Gelder zu kontrollieren und die Frauen zu verwarnen, sich nicht dem Trunk hinzugeben oder sonst einen liederlichen Lebenswandel zu führen. Als Begründung wird im Regierungserlaß angegeben, daß die Frauen jetzt durch die Erhöhung des Soldes mehr Geld in die Hand bekämen als früher, und zwar gerade zu einer Zeit, in der sie der Leitung durch den Ehemann beraubt seien. »Das Kriegsamt«, so wird zu dieser eigenartigen Verfügung in einem englischen Blatte bemerkt, »hat offenbar die veraltete Idee, daß Soldatenfrauen alle zu dem Typus gehören, die ihre Zeit in öffentlichen Häusern verbringen. Die Regierung hat nicht berücksichtigt, daß Soldaten und ihre Frauen heute aus allen Klassen der Bevölkerung kommen«. Ein anderes Blatt bemerkt, daß auf dem Polizei-Index bisher nur Verbrecher, Strafbeurlaubte und Verdächtige ständen. Zu ihnen kämen nun die Frauen der englischen Soldaten hinzu!

SEXUELLE PROBLEME IM KRIEG. In der letzten Sitzung der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaften in Berlin erörterte Dr. Burchard den Einfluß, den der Krieg auf das sexuelle Leben gehabt hat und noch haben wird. Er hat zunächst auf die Form der Eheschließung durch die Kriegstrauung eingewirkt. Bedenken der Vernunft und der Überlegung wurden beiseite gesetzt unter dem Eindruck der allgemeinen Begeisterung, so daß die Liebesehe über die Vernunftehe triumphierte. Nach Beobachtungen aus dem Kriege von 1870 sind solche Ehen äußerst glückliche geworden und haben prächtige, gesunde Menschen hervorgebracht. Dagegen leiden durch den Krieg die losen Formen des Ehelebens, das Konkubinat, und das flüchtige Verhältnis, so daß diese Formen schwerer geschlechtlicher Not ausgesetzt sind, und die Frage entsteht, wie häufig diese psychisch erkranken oder zu kriminellen Handlungen veranlaßt werden. (Demgegenüber ist hervorzuheben, daß nach im Statistischen Amt der Stadt Berlin gemachten Erfahrungen die Zahl der tödlichen Bauchfellentzündungen nach anscheinend kriminellen Aborten und Frühgeburten entschieden mit dem Ausbruch des Krieges auffällig abgenommen haben.) Wenn auch die Prostitution nicht mehr so eng mit dem Kriege verknüpft ist wie im Mittelalter, wo Scharen von Dirnen dem Heere folgten, so sind die Gefahren sowohl im Feindesland wie in der Heimat um so größer, da eine prophylaktische ärztliche Kontrolle die größten Schwierigkeiten bietet. Es ist Pflicht der Ärzte, Krankheiten bei den Heeresangehörigen möglichst bald festzustellen, und durch Belehrung über die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs und über Schutzmaßregeln zu verhüten. Daß die Prostitution auch der Spionage in hervorragendem Maße dient, dürfte sicher sein.

Nicht weniger wichtig sind die psychischen Erkrankungen im Kriege, die Beziehungen zum

Digitized by Google

Sexualleben haben. Dr. Burchard hat viele Heilungen von sexueller Neurasthenie gesehen, besonders solcher Formen, die mit der traumatischen Neurose Ähnlichkeit haben, die auch im Felde gebessert wurde. Andere Fragen der Sexualwissenschaft, die durch den Krieg eine starke Förderung finden werden, sind die der Eugenik und Rassenhygiene und die der schon weit durch Tierexperimente vorgeschrittenen Vorausbestimmung des Geschlechtes, die hoffentlich bald so weit gefördert wird, daß der große Verlust an Männern ersetzt wird.

HÄSSLICHE VERDÄCHTIGUNGEN. In der Stadt Leipzig wurde das Gerücht kolportiert, daß gegen Frauen im Felde stehender Krieger in vielen Fällen die Sittenpolizei habe vorgehen müssen. Da in dieser Angelegenheit auch von ernst zu nehmenden Stellen Anfragen an das Polizeiamt gerichtet worden sind, teilt dieses mit, daß an dem Gerüchte kein wahres Wort ist.

RASCH GETRÖSTET. Im »Neuen Wiener Tageblatt« erschien dieser Tage folgende Ankündigung:

22jährige, fesche, temperamentvolle Offizierswitwe, volle, fesche Erscheinung, sucht ehrbare Bekanntschaft eines ebensolchen Herrn. Briefe unter »Einsam verlassen« an die Expedition.

Man muß zugestehen, die junge Frau eines verstorbenen Kriegers hat den Schmerz rasch überwunden, falls es sich wirklich um eine jetzt Witwe gewordene Frau handeln sollte, woran man doch einigen Zweifel hegen möchte.

Der Krieg und die Frauen

Studierende Frauen im Felde.

Eine statistische Feststellung über die Zahl der Studierenden an den Berliner Hochschulen vom Winterhalbjahr 1914/15 meldet unter anderem, daß auch eine Anzahl studierender Frauen im Felde stehen bzw. sich zum Zweck der Hilfeleistung beim Heere befinden. Auf 1501 Männer kommen 27 Frauen. Bei den Frauen sind es 1 Juristin, 5 Medizinerinnen, 13 Philologinnen, 3 Mathematikerinnen, 2 Studentinnen der Kameralia und 3 andere Kommilitoninnen in der philosophischen Fakultät. Die ganze akademische Welt Berlins beläuft sich in diesem ersten Kriegshalbjahr auf 8169 Männer und 1139 Frauen. Da sie im vorigen Winter 13208 Männer und 1100 Frauen zählte, hat die Berliner Studentenschaft eine Abnahme von genau 5000 erfahren.

ZWEI TRÄGERINNEN DES EISERNEN KKEUZES. Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten die freiwillige Krankenschwester Karoline Bührer aus Durlach sowie eine aktive Krankenschwester, die gemeinsam bei Ypern die ganze Nacht hindurch unter heftigstem Granat- und Gewehrfeuer Verwundete aus den vordersten Schützengräben holten.

KRIEG UND FRAUENEHRE. Nach einer telegraphischen Mel-

Digitized by Google

dung aus Wien verübte dort die aus Galizien geflüchtete 31 Jahre alte Kaufmannstochter Feska Michalewics Selbstmord, indem sie sich aus dem Fenster stürzte. Als die Russen in Galizien einfielen, wurde sie von einem Kosaken geschändet. Das Mädchen hat die Schandtat des Unholdes nicht überwinden können, und in einem Anfall von Verzweiflung den Selbstmord verübt.

DIE UNEHELICHKEIT IN DER ENGLISCHEN KRIERSVERSICHERUNG. Die englische Arbeiterpartei hat bei Beginn des Krieges einen »Arbeiter-Notausschuß« gebildet. In dem Programm, das er veröffentlichte, ist unter anderen die Forderung aufgestellt:

»Unverehelichte Gattinnen und Mütter sind als vollberechtigte Hinterbliebene zu behandeln.« Ferner verlangt er:

»Nationale Mutterschaftsfürsorge durch die Gründung von Mutter- und Säuglingsheimen, Beschaffung von Nahrungsmitteln für schwangere und stillende Mütter, eines Arztes oder Hebamme bei Entbindungen und von häuslichen Hilfskräften für arbeitsunfähige Mütter.«

Leider ist bisher noch nicht bekannt geworden, ob die englische Regierung diese Forderungen ebenso erfüllt hat, wie sie zu einem großen Teil in Deutschland erfüllt sind.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L4 Nr. 15.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schiller-

Digitized by Google

straße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

An die Vorstände unserer Ortsgruppen!

Behufs Fortführung der Tabellen über die praktische Tätigkeit benötigen wir der folgenden Angaben für 1914 und bitten, diese sobald als möglich nach Neujahr uns zu Händen von

Frau Marie Hübner, Breslau I, Garvestr. 29

zugehen zu lassen:

I. Betreffend die Auskunftstellen:
   Wieviel Neuaufnahmen 1914?

II. Betreffend Mütterheime:
   1. Wieviel Räume?
   2. Wieviel Betten für Mütter?
   3. Wieviel Betten für Kinder?
   4. Zahl der 1914 beherbergten Mütter und bzw. Kinder?
   5. Wieviel waren Brustkinder?
   6. Zahl der Verpflegungstage?

Hochachtungsvoll

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz,
gez. Dr. Rosenthal, Justizrat.

An unsere Mitglieder!

Von unserem Anerbieten, zugunsten von unehelichen Kindern, deren unterhaltspflichtige Erzeuger am Kriege teilnehmen, VERSICHERUNGEN auf das Leben der letzteren einzugehen, haben unsere Ortsgruppen bisher nur in beschränktem Maße Gebrauch gemacht. Wir weisen daher wiederholt — unter Bezugnahme auf unsere Mitteilung Heft 11 Seite 526 f. — auf diese gemeinnützige Versicherung hin, die den Unehelichen wenigstens eine gewisse Vorsorge bei Wegfall des zum Unterhalt verpflichteten Kindesvaters verschafft.

Der Bund übernimmt, wie mitgeteilt, die Zahlung des Versicherungsbeitrages, soweit die hierfür ausgeworfenen Mittel zureichen. Es ist nur erforderlich, daß die Ortsgruppen uns die Personalien des zu versichernden Kriegsteilnehmers (Zu- und Vorname, Geburtstag und Jahr, Beruf und Wohnort) genau angeben. Der Kriegsteilnehmer muß zurzeit der Einzahlung noch am Leben und nicht tödlich verletzt sein.

Wir bitten, in geeigneten Fällen die Wohltat dieser Versicherung unseren Unehelichen — eventuell durch unsere Vermittlung — zuzuwenden.

Der Vorstand des D. B. M.
Dr. Rosenthal.

Digitized by Google

Niederrheinische Gruppe.

Die Düsseldorfer Ortsgruppe des Bundes hielt kürzlich in der städtischen Tonhalle eine Mitgliederversammlung ab. Der erste Vorsitzende, Herr Professor v. Wiese, begrüßte die Erschienenen herzlich und gab dann ein bemerkenswertes Referat über die Bundesarbeit im Kriege, aus dem als allgemein interessierend folgendes hervorgehoben sei: Bei Ausbruch des Krieges hat die Düsseldorfer Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz sich sofort zu praktischer Mitarbeit an der Liebestätigkeit unter Anschluß an die Zentralstelle entschlossen. Sie hat in Verfolg dieses Zweckes die Hälfte ihres kleinen Vermögens zur Unterstützung von schuldlos geschiedenen Frauen, die von der gesetzlichen Kriegshilfe nicht erfaßt werden, überwiesen und ist gegebenen Falles auch zur Hergabe des Restes bereit. Ein weibliches Vorstandsmitglied arbeitet ferner mit im Heim für obdach- und beschäftigungslose Mädchen. Die mehr theoretischen Fragen der Bewegung sind selbstverständlich vor der großen nationalen Frage, vor dem Kampf um unser völkisches Bestehen, einstweilen zurückgestellt worden, doch soll trotzdem auch die prinzipielle kulturelle Seite nicht vergessen werden. Es ist klar, daß der Gedanke des Mutterschutzes durch den Krieg nicht etwa verschwindet, sondern im Gegenteil stärker hervortreten muß, weil er ein Teil der Sorge um die kommende Generation, also um unsere Zukunft, bedeutet. Die Arbeit des Bundes wird in glücklicheren Friedenszeiten, auf die wir alle hoffen, mit erneuter Kraft fortgesetzt werden. Der gegenwärtige gewaltige Krieg bringt unser deutsches Volk und Land an die Pforte der Zukunft, und auch der Bund für Mutterschutz wird es als eine heilige und hohe Pflicht ansehen, mit bauen zu helfen an dieser neuen Zeit. Sein Ziel, die Menschen in ihren Beziehungen zueinander wahrer, größer und tiefer empfindlich zu machen, wird immer erstrebenswert bleiben, zumal wenn es nach dem, wie wir zuversichtlich glauben, für unser Vaterland siegreichen Kampf der Waffen einen Kampf der Geister auszufechten gelten wird. Fragen des Mutterschutzes werden naturgemäß sowohl praktisch wie ideell nach dem Kriege eine große Rolle spielen, und in diesem Sinne wird der Bund jederzeit bereit sein, seine kulturelle Pflicht zu erfüllen. — Den feinsinnigen, tief im Geiste einer großen Zeit wurzelnden Ausführungen von Herrn Professor Wiese schloß sich eine angeregte Aussprache an, in der Dr. Back vor allem betonte, daß man hoffen darf, den Gemeinsamkeitsgedanken, den dieser Krieg in allen deutschen Herzen entzündet hat, hinüberzuretten in spätere Friedenszeiten dergestalt, daß der früher oft vermißte gute Wille gegenseitigen Verstehens die Grundlage aller künftigen sozialen und kulturellen Bestrebungen wird.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 2/3 BERLIN, FEBRUAR/MÄRZ 1915

Gleichstellung des außerehelichen Kindes in Norwegen erreicht!

Unsere Forderung der Gleichstellung des außerehelichen Kindes mit dem ehelichen ist soeben in Norwegen verwirklicht worden. Wie uns ein Telegramm aus Norwegen meldet, hat soeben der norwegische Storthing beschlossen, daß die außerehelichen Kinder das Erbrecht und den Vaternamen erhalten sollen.

Damit ist die lange beabsichtigte Reform, um deren Zustandekommen hauptsächlich der ehemalige Justizminister Castberg sich verdient gemacht hat, nun Tatsache geworden. Bereits 1912 hat Justizminister Castberg uns (»N. G.« Seite 266 f.) über seinen Gesetzentwurf berichtet, der auf dem Prinzip der rechtlichen Gleichheit zwischen ehelichen und außerehelichen Kindern, dem Prinzip der gleichen Rechte der Mutter und des Vaters und dem Prinzip der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Interessen gegenüber Kind und Eltern aufgebaut ist. Wir konstatieren mit Freuden, daß nun in einem modernen Staate eines der wichtigsten Ziele unserer Arbeit bereits erreicht ist. Möchten recht bald andere Staaten, vor allem Deutschland, folgen! *Die Red.*

Digitized by Google

Fürst B. Ein Brief / Mitgeteilt von Herbert Eulenberg*)

Liebe Kleine! Wenn Du dies liest, und so weiter: Schema Z aus dem Briefsteller, Abteilung Abschiedsbrief. Wahrhaftig, ich bin im Kriege, ich wiederhole mir das wie eine Tatsache, von der man bisher wohl gesprochen, aber an die man nie mehr recht geglaubt hat. Und — um meine besondere persönliche Pointe gleich zu verraten! — ich freue mich darüber. Ich freue mich in der Tat, nicht wie all die andern, die sich und andern vormachen, daß sie sich freuen, weil sie mitmachen müssen oder meinetwegen auch mitmachen wollen. Für einen überzeugten Deterministen besteht zwischen »müssen« und »wollen« nur ein wörtlicher Unterschied.

Liebe Kleine! Man wiederholt solche Anreden, um sich eine Gehirnpause zu machen, eine Kunst, die Du als Schauspielerin brillant verstehst. Du bist wirklich die gescheiteste Person, die mir über meine krummen Wege gelaufen ist. Die »gescheuteste Person« würde Ihre Durchlaucht, meine Mutter, sagen. »Gescheut« pflegt sie alle Leute zu nennen, die ihr Komplimente zu machen wissen. Aber das war es wirklich nicht, was uns zusammengebracht und mir die bewußte Hochachtung vor den herrlichen Gaben Deines Geistes (»Melancholie an Laura«) eingeflößt hat. Im Gegenteil! Dein erstes Wort zu mir, Dein erstaunter Ausruf: »Aber Hoheit sind ja gar nicht dumm!«, diese göttliche Grobheit war es, die mich auf ewig natürlich — drunter tun wir Menschen es ja nicht — an Dich attachierte. An dich »fesselte« muß man heutzutage als echter deutscher Mann sagen, wiewohl das Wort etwas

*) Wir freuen uns, hierdurch unsern Lesern einen Beitrag des Dichters Herbert Eulenberg, unseres verehrten Mitgliedes, bieten zu können. Wenn er über den Rahmen unserer sonstigen Beiträge ein wenig hinausgeht, so ist das, glaube ich, eine Abweichung, die wir uns mit Freuden gefallen lassen. Die Red.

Digitized by Google

allzu gewichtiges hat. Besonders für einen, der im Begriff ist, alle Fesseln zu sprengen und sich dem kriegerischen Urzustand des Menschengeschlechts zu überliefern.

Ich tue das mit einer reinen aufrichtigen Freude. Gott ist mein Zeuge, würde ich als Kreuzritter hinzusetzen. Mein Leben bekommt damit endlich einen höheren Sinn, nach dem ich mich »seit je mit unendlicher Inbrunst« — wie ihr auf der Bühne sagt! — gesehnt habe. Ich taumle wie in einem Rausch in meine erste Schlacht. »Du, Du hast etwas zu bedeuten!« spreche ich mir immer vor und kann aus Freude darüber nicht mehr schlafen.

Ihr habt ja keine Ahnung, was für ein melancholischer Beruf es in unserer »Jetztzeit« — Schopenhauer verzeihe mir! — ist, ein kleiner deutscher Fürst zu sein. Jeden Morgen, wenn man mich angezogen hatte, hab' ich immer gedacht: »Eigentlich bist du schon fertig! Du solltest dich ruhig wieder hinlegen. Es hat gar keinen Zweck, daß du zwölf Stunden auf deinem Beinen herumstehst und dich und die Welt zum Besten hast.« Gewiß, ich hätte auch vordem schon wie heute Soldat spielen und in Potsdam mich moppsen können, bis ich vom Skat und vom Pokern Schwielen an die Finger bekommen hätte.

Aber daß kein Ernst dabei war, das war es eben, was mir den Spaß bisher verdorben hat und mich als simpler Rittmeister von der Paradebildfläche verschwinden ließ. Soldat sein ohne Krieg ist so langweilig wie, na! wie etwa zu stehlen am Phantom oder, was Dir näher liegt, zu lieben ohne Objekt. Die Sache ist mir immer trotz Kaisermanöver so sinnlos vorgekommen wie die Knallerei mit Platzpatronen; und die Bleistiftstrategen, die auf ihren Gäulen so lange schrieen, bis sie heiser wurden, sind meine einzige heitere Erinnerung an die Dienstzeit 1895—1900 geblieben, über deren Bilder Du Dich scheckig lachen wolltest. Aber jetzt, wo es Ernst geworden ist, wo jeder, selbst die gelehrtesten Tiere, Krieger werden und uns das Wasser bis an die goldenen Gardehalskragen

Digitized by Google

steigt, da ist es eine Lust, sich auf seine alte Uniform zu besinnen und zu zeigen: »Im Felde, da ist der Mann noch was wert.«

Ich kenne Dein Ideal von mir und erinnere mich seiner mit wehmutsvollem Lächeln, wie Fingal unter Waffen und Wunden seiner Sängergabe, jetzt, wo mir wieder die alten Hahnensporen an den Absätzen wachsen. Du träumtest mich immer als Protektor der schönen Künste in meiner kleinen deutschen Residenz, so als eine wiederholte Auflage des wirklich seligen Karl August in Duodezformat. Du könntest dabei Mademoiselle Jagemann spielen, an Intrigen und »Kabalen« sollte es nicht mangeln, und es würde Dir nur noch ein Goethe fehlen, den Du hinausgraulen könntest. Ach! (wieder eine alte berühmte Gehirnpause, liebes Kind!) Abgesehen davon, daß die Nähe der neuen chemischen Fabriken die musische Luft von Ferrara, die ich um meine Residenz künstlich erzeugen könnte, stark beeinträchtigen würde, abgesehen davon, daß mein fürstliches Budget usw. Also abgesehen von allen solchen äußeren Hindernissen, spricht meinerseits noch etwas höchst allerhöchst persönliches gegen diesen Deinen Lebenstraum. (Wappne Dich mit Resignation!)

Ich komme nämlich in kein rechtes inniges Verhältnis zu den Künstlern. »Present company always excepted« sagte der Engländer. Zunächst hab' ich wie Ihro Durchlaucht meine Mutter, die in Gegenwart von Künstlern immer wie auf Kohlen sitzt, beständig das ängstliche Gefühl: »Werden sich die Kerle auch anständig benehmen?« oder: »Jetzt fangen sie an, unmanierlich zu werden.« Und dann werd' ich in ihrer Gesellschaft eine gewisse Peinlichkeit nicht los, daß sie mich nicht ganz für voll nehmen. Meine Feudalität geniert mich vor ihnen. Der verstorbene Herzog Georg von Meiningen, der »Theaterherzog« nannten ihn meine reichsunmittelbaren Kollegen, die, nebenbei für Dich bemerkt, die wirklich ernsthafte Beschäftigung mit der Kunst allesamt für unterhalb ihres Standes halten,

Digitized by Google

also besagter Herzog sagte mir einmal: »Ich hätte ganz andere Karriere machen können, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, als Herzog auf die Welt zu kommen!« Der Mann hat den Nagel auf den Schädel getroffen. Ein Fürst, der sich mit Kunst befaßt, hat von vornherein das volle Mißtrauen aller Professionellen in artibus gegen sich. Meine Gedichtchen beispielsweise, die Dir ans Herz gewachsen sind (wenn mir galanter zumute wäre, würd' ich wieder ein entzückendes, selbstverständlich ein entzückendes Wortspiel dazu machen!) Gott ja! ich finde sie auch ganz hübsch, meine Verse, warum nicht? Aber sie herauszugeben, unter meinem Namen herauszugeben, das hieße mich selbst öffentlich als liebenswürdigen, oder was heute dasselbe ist, als nichtswürdigen Dilettanten zu brandmarken. Heutzutage verlangt man volle solide »erstklassige« Leistungen, keine Spielereien.

Und so würde es mir mit allem ergehen. Das Theater, zu dem Du mich immer wie die Nixe den Ritter ins Wasser locken wolltest, machen die Juden in Berlin doch besser als ich. Beim Bildersammeln würde mich jeder bessere Grubendirektor wenn vielleicht auch nicht an Verständnis (»Du siehst mich lächelnd an, Eleonore!«) so jedenfalls an Kapitalkraft ausstechen. Die Musikanten werden sich in Wien wohler fühlen als in meinem Nest, wo der Gesangverein Winter für Winter abwechselnd »Die Schöpfung« oder »Die Jahreszeiten« angröhlt oder »Elias« oder »Paulus« dran glauben läßt. Und die Dichter, die etwas können, brauchen nicht mehr Fürstendiener zu sein und zu Ehren des Geburtstages einer Prinzessin oder meiner Rückkehr vom Bade den grauen Pegasus zu besteigen, der auch lieber aus der Wiese statt aus der Hand frißt.

Kurzum — ich setze Dich matt, liebes Kind, Zug für Zug, wenn Du nicht dabei bist! — ich kann unmöglich mehr jetzt als Karl August auf die Fürstenmaskerade kommen. Die Rolle ist vollkommen unzeitgemäß. Aber

Digitized by Google

darum brauchst Du Dich doch nicht gleich Knall und Fall totschießen zu lassen! hör ich meine Egeria seufzen. Und der Lorbeer des Diplomaten, den Ihro Durchlaucht, meine Mutter, immer um meine Schläfen träumt, will auch Deinen Augen erstrebenswerter erscheinen als der Helm und der Degen, der bald mein schlichtes Soldatengrab schmücken soll, das schöner aussehen wird als das schönste Gedicht, das ich machen könnte. Bei allem Selbstgefühl und aller persönlichen Zuneigung zu meinen Fähigkeiten! Aber um unsere heutige deutsche Politik wieder zurechtzufahren, dazu halt ich mich für nicht bedeutend genug. Wozu ich kraft erblicher Belastung auch durchaus berechtigt bin. Hört mir auf mit Bismarck! Bismarck war — wir wollen uns nichts weiß machen, der Gothaische lügt nicht! — ein Quarterone oder doch ein Tercerone. Der Vater seiner Mutter hieß Menken. Menken nicht mehr und nicht weniger, war simpler Kabinettsrat, und dessen Vorfahren — »nie sollst Du mich befragen!« Also Bismarck war ein glückliches Kreuzungsresultat. Und er wirkte total bürgerlich auf jeden, selbst auf Napoleon und Bleichröder, die recht empfindlich gegen so etwas waren.

Aber ich als reiner unverfälschter Fürst mit allen Degenerationsmerkmalen meiner abgelebten Kaste unter den Diplomaten vom Schlage Sir Edward Greys und — Ihr an Eurem verjüdelten Theater würdet ein »Nebbich!« einflechten! — Iswolskis, nein? was soll Saulus unter den Propheten? Ich räume ein, ich bin nicht geradezu blödsinnig, trotzdem das Assessorexamen, das man bei uns von jedem künftigen Staatslenker verlangt, ein verfluchtes Hindernisrennen für mich sein würde. Aber das ist ja eben mein Pech, daß mir, »wie mittelmäßigen Söhnen dieser Erde« (den »Hamlet« muß man uns Deutsche weiter zitieren lassen!), ein leidlicher Verstand innewohnt. Ohne ihn könnt' ich ruhig in meinem Schloß zu Gimpelfingen oder Trottelhausen den Serenissimus nebst obligatem Kindermann bis zur völligen Gehirnverkalkung spielen. —

Digitized by Google

Zu solchem Popanz hat ja das liebe deutsche Volk, vor dem ich eine immer größere Hochachtung bekomme, seine vielen einst so gefürchteten kleinen Herren jetzt verurteilt. Aber ich kann meinem Affen keinen Zucker geben und mich meinem Ländchen zu Liebe nicht langsam selber entmündigen, bis ich zur beliebten modernen Possenfigur geworden wäre, die nur mehr »Ta! — ta!« sagen kann. Ich entrinne meinem Schicksal und der Käfigaufschrift: »Sanfter Schwachsinn«, die man schon für mich vorbereitet.

Ich ziehe, nein ich stürze mich geradezu in den Krieg. Drunten unter meinem Fenster, an dem ich dies schreibe, singen die Soldaten, die ins Feld marschieren, das schönste Volkslied, das wir gefühlsseligen Barbaren heute haben:

> Frankreich, o Frankreich, wie wird es dir ergehen,
> wenn du die deutschen Soldaten wirst sehen.
> Deutsche Musketiere schießen alle gut.
> Wehe, ach wehe dir, Franzosenblut!

Und mir ist bei diesem Gesang wie einem, der die Anker rasseln und die Matrosen im Mast oben jubeln hört: »Leb wohl, alte Welt! Ich gehöre nicht mehr in dich hinein. Ich mache den Neuen Platz, ich Absterbender. Und ich tu' es gern. Ich könnte den Krieg umarmen wie Winkelried vor Wonne darüber, daß er mir diesen glorreichen Ausweg bereitet hat!«

Liebe Kleine! Nur noch wenige Worte! Sie fangen an, mir kostbar zu werden, wie Dein geliebter Ferdinand sagt. Aber ich möchte ein Postskriptum vermeiden. Mein alter verschwiegener Notar wird das Weitere veranlassen. Für Deinen Lebensabend ist gesorgt, so heißt doch die Trostfloskel. Tu mir den Gefallen und nutze sie aus und werde so alt, wie es Dir nur eben möglich ist! Der Furcht, mir nicht mehr zu gefallen und abgeschoben zu werden wie Madame Orsina, die mit dem Dolche fuchtelnde, bist Du enthoben durch meinen Abgang. Und mein Bild wird Dir zulächeln, selbst wenn Du so alt werden würdest wie

Digitized by Google

es gemeiniglich nur der Naiven oder der ersten Balleteuse zu blühen pflegt.

»Fare thee well!« um meinen jetzigen Todfeind zu zitieren, dem der Griechenkrieg auch sehr gelegen kam. Ich bin erlöst, erlöst wie ein Wagnerscher Held. Selbst der ewigen Furcht, mich zu diskreditieren, mit der man mir alles, sogar meine kleinen kaufmännischen Versuche, verdarb, bin ich entronnen, und kann Dir ohne jede Gefahr (verzeih diesen Biß in die Ferse dem Fürsten!) einen solchen langen Liebesbrief (es war doch einer?) aushändigen, Ophelia.

Ich werde den Tod nicht suchen, ich werde mich nur nicht schonen, das sagt genug bei diesem mörderischsten aller Kriege. Und frei und glücklich wie nie kann ich meinen Namen unter diesen letzten Gefühlserguß setzen. Den Namen, den ich so und so oft unter die unwichtigsten Urkunden gekritzelt habe und den ich bald zum letztenmal nur mehr für mein Grab hergeben muß.

gez. *Fürst B.*

Krieg und Mutterschutz / von Justizrat Dr. Rosenthal

Das Verlangen nach einem umfassenden staatlichen Mutterschutz, insbesondere durch Einführung einer »Mutterschaftsversicherung«, ist in den letzten Jahrzehnten immer stärker zur Geltung gelangt. Eine lebhafte Agitation in dieser Richtung ist von sozial denkenden Persönlichkeiten und einer Anzahl Vereinigungen, vornehmlich vom Deutschen Bund für Mutterschutz betrieben worden. Wiederholt sind Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften gerichtet und hierin auch die finanziellen Grundlagen einer solchen Versicherung auf Grund eingehender Berechnungen zum Nachweis ihrer praktischen Durchführbarkeit dargelegt worden.

Digitized by Google

Diese Bestrebungen zur Vorsorge für die kommende Generation, für ihre Erhaltung und Kräftigung, wurden durch den Zug unserer Zeit aufs mächtigste gefördert und unterstützt: einerseits durch die Erkenntnis der Bedeutung der Hygiene und ihres Ausbaues gerade für die werdende Mutter und für den Säugling, ihres gewaltigen Einflusses auf die Gesundheits- und Lebenschancen beider; andererseits durch die immer weitere Ausgestaltung der sozialen Versicherungsgesetzgebung. Diesem Zuge der Zeit folgend, hat die Deutsche Reichsversicherungsordnung von 1911 den »Mutterschutz« wenigstens in einem gewissen Umfange zum Gesetz erhoben. Neuerdings haben die Erscheinung des stetig anwachsenden Geburtenrückganges und die ernsten Besorgnisse, die sich hieran knüpften, Erwägungen zur Erweiterung des Mutterschutzes nahegelegt. Die unendliche Fülle der hierdurch angeregten Diskussionen in der Tagespresse wie in der wissenschaftlichen Literatur hat zwar durch den Krieg eine jähe Unterbrechung erfahren. Aber im Bewußtsein der Kulturwelt ist die Erkenntnis der notwendigen Vorsorge für die Kräftigung und Mehrung der Volkserneuerung lebendig geblieben. Eben durch den Krieg und die zahllosen blutigen Opfer an wertvollen Menschenleben, die er kostet, müssen und werden die Bestrebungen für den Mutterschutz den stärksten Antrieb und jetzt Unterstützung auch in Kreisen finden, die bisher dem Willen zu tatkräftiger Förderung der Wiedererneuerung des Volkes sich verschlossen haben.

Auch unsere neueste Kriegsgesetzgebung hat sich der Notwendigkeit einer Erweiterung der Familien- und Mutterschafts-Fürsorge nicht entzogen. Die gesetzlich früher festgelegten Unterstützungen für die Familien in Dienst eingetretener Mannschaften sind durch Gesetz vom 4. August 1914 nicht nur ihrem Betrage nach erhöht, sondern auch ihrem Umfange nach ausgedehnt worden: auf die Familien des Unterpersonals der freiwilligen Krankenpflege sowie der Mannschaften, welche zur Disposition beurlaubt sowie der-

Digitized by Google

jenigen, welche, nach Überschreitung des wehrpflichtigen Alters, in den Dienst eingetreten sind. Auch die Familien der im feindlichen Ausland zurückbehaltenen oder im neutralen Ausland an der Heimkehr verhinderten Wehrpflichtigen werden berücksichtigt. Hiernach wird, da die früheren Bestimmungen Reserve und Landwehr, Ersatzreserve und Landsturm einbezogen haben, und nunmehr — durch Rundschreiben vom 30. Januar 1915 — auch die Angehörigen der aktiven Militärpersonen für anspruchsberechtigt erklärt worden sind, diese Familien-Unterstützung wohl der Gesamtheit der Kriegsdienste leistenden Mannschaften zuteil.

Wichtig ist ferner, daß die erwähnten Bestimmungen auch den Kreis der unterstützungsberechtigten Familienmitglieder ausgedehnt haben. Während bisher in der absteigenden Linie nur die ehelichen und diesen gleichgestellte Kinder bedacht waren, erhalten nunmehr auch die unehelichen, in die Ehe mitgebrachten Kinder der Ehefrau sowie Stiefkinder, ferner auch die unehelichen Kinder des dienstleistenden Vaters, sofern dessen Verpflichtung zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist, die gleiche Unterstützung wie die ehelichen Kinder. Auch uneheliche Kinder aktiver Heerespflichtiger, sowie die schuldlos geschiedene, versorgungsberechtigte Ehefrau haben — seit 30. Januar 1915 — Anspruch auf die gesetzliche Familien-Unterstützung.

Für den »Mutterschutz« von besonderer Bedeutung ist ferner die Erweiterung der »Wochenhilfe während des Krieges«, welche die Verordnung des Bundesrates vom 3. Dezember 1914 und die ergänzende Verordnung vom 28. Januar 1915 gebracht haben. Ein Ausgleich war allerdings um so mehr geboten, als ein Kriegsgesetz vom 4. August, um die Leistungsfähigkeit der Krankenkassen zu sichern, deren Leistungen während des Krieges grundsätzlich auf die »Regelleistungen« beschränkt, die Wöchnerinnen also insoweit sogar verkürzt hatte. Auf die nach der Verordnung vom 3. Dezember zu gewährenden Leistungen

Digitized by Google

haben verheiratete »Wöchnerinnen« während der Dauer des gegenwärtigen Krieges unter zwei Voraussetzungen Anspruch; 1. Der Ehemann muß Kriegsdienste leisten oder durch die Kriegsfolgen an der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit verhindert sein; 2. er muß vorher während einer festgesetzten Zeit krankheitsversichert gewesen sein. Der Maßstab für die — auf das Reich und die Krankenkassen verteilten — Leistungen ist kein neuer; er ist aus der Reichsversicherungsordnung entnommen und umfaßt etwa die Summe der darin vorgesehenen obligatorischen und fakultativen Leistungen der Kassen. Diese sind jedoch für den Regelfall genauer fixiert, und zwar dahin, daß zu gewähren sind: 1. ein Entbindungskostenbeitrag von 25 Mark, 2. ein Wochengeld von 56 Mark, 3. eine Beihilfe zur Behandlung von Schwangerschaftsbeschwerden bis 10 Mark und 4. ein eventuelles Stillgeld von täglich 50 Pf. bis zu zwölf Wochen nach der Niederkunft.

Die ledigen Wöchnerinnen sind von dieser Hilfe auch wenn die Verpflichtung des zu den Fahnen einberufenen Kindesvaters festgestellt sein sollte, ausgeschlossen.

Eine zweite Kategorie von Wöchnerinnen, nämlich die gegen Krankheit für die eigene Person versicherten, gleichviel ob verheiratet oder ledig, erhält durch die Bundesratsverordnung vom 3. Dezember eine gewisse Erweiterung der Bezüge für die Kriegsdauer zugesichert, und zwar durch Gewährung der oben zu 1, 3 und 4 angeführten Leistungen — bzw. Mehrleistungen, auch wenn diese sonst nicht vorgesehen waren. Bezüglich des »Wochengeldes« hat es aber für diese Kategorie bei § 195 der Reichsversicherungsordnung sein Bewenden. Sofern sie nicht zugleich Ehefrauen versicherter Kriegsteilnehmer sind, wird ihnen nach der angeführten Bestimmung die etwaige Mehrleistung aus § 3 Nr. 2, d. i. die an Wochengeld von einer Mark täglich für acht Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen, nicht gewährt. Der Unterschied ist, daß hier-

Digitized by Google

nach das Wochengeld (nach § 195 R.-V.-O.) nur in Höhe des »Krankengeldes« bemessen wird, das bei den Wöchnerinnen wohl meist niedriger ausfällt als eine Mark täglich. In diesem Betrage wird es zwar im allgemeinen auch für die Dauer von acht Wochen gewährt, jedoch unter Ausschluß der Sonn- uud Feiertage und ferner mit der bedeutsamen Ausnahme für die »Landkrankenkassen«, deren Satzung die Dauer des Wochengeldbezuges für ihre nicht der Gewerbeordung unterstehenden Mitglieder bis auf vier Wochen heruntersetzen darf. Soweit die Landkrankenkassen also von dieser Befugnis Gebrauch gemacht haben, bewendet es für alle versicherten Wöchnerinen, die nicht unter die Verordnung vom 3. Dezember fallen, bei dieser bedauerlichen und viel angefochtenen Beschränkung des Mutterschutzes auch während des Krieges!

Allerdings hat der Reichskanzler in einem Bescheide vom 10. Dezember 1914 die gleichmäßige Behandlung der nicht versicherten und der versicherten Ehefrauen von Kriegsteilnehmern angeordnet; man wird dies auf versicherte Ehefrauen auch von nichtversicherten Kriegsteilnehmern (unter Ausdehnung des § 1 der Verordnung) wohl beziehen dürfen. Es bleiben dann aber doch zwei große Gruppen der selbstversicherten Wöchnerinnen: 1. die Ehefrauen von Nicht-Kriegsteilnehmern, 2. alle ledigen Wöchnerinnen, ohne die durch die Verordnung gewährte Mehrleistung an Wochengeld.

Grundsätzlich ist hiernach die Kriegswochenhilfe auf den Kreis der — entweder selbst oder durch ihre Kriegsdienste leistenden Ehemänner — versicherten Personen beschränkt. Dabei gelten überdies als »versichert« nur solche, welche die festgesetzte Zeit hindurch einer Kasse angehört haben. Es bleiben daher, trotz des bezeugten guten Willens zum Schutze der Fortpflanzung, auch während der Kriegsdauer noch zahlreiche Wöchnerinnen ohne jede staatliche Bei-

Digitized by Google

hilfe, nämlich diejenigen Kriegerfrauen, deren Ehemänner nicht krankheitsversichert sind (es sei denn, daß sie für ihre eigene Person es sind), daher auch alle Frauen aktiver Militärpersonen; dann von der übrigen Frauenwelt, gleichviel ob ledig oder verheiratet, alle, die nicht ohnedies für die eigene Person unter die Krankenversicherung fallen. Wir haben also drei Kategorien von Wöchnerinnen: diejenigen, welche die volle Kriegswochenhilfe aus § 3 der Verordnung vom 3. Dezember, ferner die, welche die mindere Wochenhilfe aus § 8 daselbst, sowie endlich solche, welche überhaupt nichts erhalten.

Die Verordnung vom 28. Januar 1915 hat einige dankenswerte Erweiterungen des Kreises der zur Wochenhilfe Berechtigten herbeigeführt, so hinsichtlich der Hausgewerbetreibenden und der auf Antrag von der Versicherungspflicht befreiten Landarbeiter und Dienstboten. Aber es stimmt mit dem zur Begründung der Gesetze ausgesprochenen Prinzip, daß es unabweisliche Pflicht des Reiches sei, die Krieger vor der Sorge um Wohl und Bestand ihrer Familie, ihre Frauen vor Not und Entbehrung in ihrer schweren Stunde zu schützen, wenig überein, daß zahlreiche Klassen selbst von Kriegerfrauen mit Wochenhilfe nicht bedacht sind, z. B. die Frauen von Gewerbetreibenden, kleinen Landwirten, Handwerkern, unständigen Arbeitern usw., soweit sie nicht versicherungspflichtig sind. Die Ausdehnung der Kriegswochenhilfe mindestens auf alle Kriegsteilnehmerfrauen müßte daher unbedingt gefordert werden.

Die bisher besprochenen gesetzlichen Bestimmungen beziehen sich allgemein auf eine während der Kriegsdauer einsetzende Fürsorge; sie sind dazu bestimmt, einen Ersatz für die durch Dienstleistung im Kriege eintretende Erwerbshinderung versorgungspflichtiger Personen zu bieten. Andere gesetzliche Bestimmungen erstrecken sich weiter auf einen Ausgleich der Notlagen, welche durch die für die Familie schwerste Kriegsfolge, den Wegfall

Digitized by Google

des unterhaltspflichtigen Versorgers, geschaffen werden. Hierher gehört vornehmlich das Militär-Hinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907. Dieses bedenkt Witwen und (eheliche) Waisen der im Kriege gefallenen oder an einer Kriegsverwundung gestorbenen Militärpersonen, teils mit standesgemäßen, teils mit nur notdürftigen Unterhaltskosten. Es erstreckt sich auf alle dem Feldheere angehörigen Militärpersonen, d. i. auf die Gesamtheit der Heeresangehörigen. Aber es bleiben hier, dem Umfange der »Familie« nach, die unehelichen Waisen unberücksichtigt, wobei allerdings zu bemerken ist, daß eine Ergänzung, wonach die unehelichen Kinder in gleichem Umfange wie der Familien-Unterstützung, auch der Hinterbliebenenfürsorge teilhaftig werden sollen, bereits in Aussicht gestellt ist.

Neben diesen hiernach versorgten Witwen und Waisen des gegenwärtigen Krieges sind noch zwei umfassende Gruppen zu erwähnen, für deren Hinterbliebene gesetzlich begründete Ansprüche bereits allgemein bestehen. Das sind die Beamten einschließlich der Volksschullehrer (laut Beamten-Hinterbliebenengesetz vom 17. Mai 1907 u. a.) sowie ferner Arbeiter und Privatbeamte usw. in dem von der Reichsversicherungsordnung bestimmten Umfange. Deren viertes Buch (§ 1226 ff.) behandelt bekanntlich die Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung und gewährt den Witwen und Waisen der Versicherten unter den festgestellten Voraussetzungen Rentenbezüge. Die Waisenrente steht nach diesen Bestimmungen auch unehelichen Kindern zu, aber hier nicht nach dem Tode des Vaters, sondern nach dem Tode der versicherten Mutter; sie gelten hier einmal zu ihren Gunsten als »vaterlos«.

Soweit die so umschriebene Fürsorge für die Hinterbliebenen sich als unzureichend erweist, werden besondere Gesetze und Verordnungen geschaffen werden müssen, um die durch den Krieg veranlaßten Notlagen der Krieger selbst und ihrer Familien auszugleichen. Die Einsicht, daß

Digitized by Google

es eine Ehrenpflicht des Staates ist, denen, die Gesundheit oder Leben für das Vaterland geopfert haben bzw. ihren unversorgten Hinterbliebenen ohne Ausnahme Hilfe zu leisten und dies in würdiger Weise zu tun, ist zu tief eingedrungen, als daß der Staat sich dem sollte entziehen können. Die jetzige Verschwendung von Menschenleben wird nach dem Kriege eine um so größere und bewußtere »Menschenökonomie« zur unabweislichen Pflicht werden lassen. Man wird aber bedacht sein müssen, daß auf den bisher meist zu kurz gekommenen »Mutterschutz« — im weitesten Sinne — die ihm gebührende besondere Rücksicht genommen werde. Die wirtschaftliche ebenso wie die Wehrkraft, die Lebenskraft des Volkes hängt von dem Willen zum Nachwuchs ab. Er wird gegenüber den Tendenzen, die ihm entgegenarbeiten, in Zukunft nur lebendig zu erhalten sein, wenn für Schaffung und Erweiterung der Möglichkeiten und der Antriebe zu gesunder Fortpflanzung, für reichliche Beihilfen zum Unterhalt und zur Heranziehung der Kinder Sorge getragen wird.

Breite Lücken klaffen gegenwärtig noch in der Schutzgesetzgebung gegen unverschuldete Notlagen. Die Kriegskosten und Lasten der Volkserneuerung ruhen zum großen Teil auf Schultern, die zu schwach sind, sie zu tragen. So gehen zahllose Lebenswerte vorzeitig und nutzlos zugrunde oder kommen nicht zur Entstehung. Die schweren Wunden, die nun auch der Krieg dem Volksleben schlägt, die Gefahren, mit denen die anwachsende Neigung zur willkürlichen Geburtenbeschränkung die Volksvermehrung und damit zugleich seine Wehrkraft bedroht, werden von uns eine Vertiefung der Einsicht in die Mittel, die einer wirksamen Bekämpfung dieser Gefahren dienen, sowie die Aufwendung der größten Opfer hierzu fordern. Sie werden zu überwinden sein, wenn sie aus dem Geiste heraus bekämpft werden, der während des großen Krieges das gesamte deutsche Volk erfüllt und zur gewaltigsten Kraftentfaltung befähigt, dem Geiste der

Digitized by Google

Solidarität des Volkes und seiner Interessen sowie des unverbrüchlichen Willens, das gesteckte, als notwendig erkannte Ziel zu erreichen.

Zehn Jahre Mutterschutz / von Dr. Helene Stöcker

II.

Gegnerschaft.

Unsere Gegnerschaft läßt sich in vier Hauptgruppen teilen: einmal die orthodox-protestantische Weltanschauung und deren Anhänger, zweitens die katholische orthodoxe Richtung, drittens die gemäßigten Frauenrechtler und viertens die Vertreter brutaler Männermoral, »gesunder, von sentimentalen Frauenansprüchen unbehelligter« Prostitution.

Ist es nicht charakteristisch, daß sich eine solche Gegnerschaft rund um uns gruppiert? Sollte nicht manchen unserer Gegner vor der Gesellschaft, in der sie sich befinden, bange werden? Wirklich, man möchte sagen — bei dem einen oder anderen, der sich direkt oder indirekt gegen unsere Arbeit wendet: »es tut einem in der Seele weh, daß man ihn in der Gesellschaft sieht!« Wenn sehr konservative Professoren, wie z. B. Seeberg in seiner Schrift »Sinnlichkeit und Sittlichkeit« sachlich gegen uns polemisieren, so ist das begreiflich, — wenn der verstorbene Philosoph Paulsen wohl von der von uns angeblich geförderten »Liebe am Heckenrain« sprach, so konnte der alte Herr, da er die wirklichen Probleme gar nicht sah, uns nicht schmerzlich treffen. Wenn Vorkämpfer der schwärzesten Orthodoxie, wie Pfennigsdorf in Dessau oder Saathoff in Göttingen, mit allem Eifer vor uns warnten, so muß das als naturnotwendig hingehen. Wenn ich mir die zehn Jahre der Propagandaarbeit vorstelle, mit ihren mehreren hundert Vorträgen in mehr als

Digitized by Google

einem halben Dutzend von Ländern an den verschiedensten Enden Europas, und mich frage, welcher der zahlreichen Gegner den Eindruck des schwärzesten mittelalterlichen Fanatismus hervorgerufen hat, so steht die Gestalt eines Pastor Saathoff mir immer vor Augen. Bei keinem anderen habe ich mir so bis zum Erschrecken lebhaft vorstellen können, wie es möglich gewesen, daß früher die Menschen einander wegen eines anderen religiösen und sittlichen Glaubens haben verfolgen oder gar töten können. Angesichts dieses düsteren konsequenten Fanatismus wurde mir dieses Phänomen zum erstenmal verständlich. Daß manche seiner Kollegen ähnlich empfinden, bewies die Brandenburgische Provinzial-Synode von 1905, auf der der Generalsuperintendent Braun erklärte: »Weibliche ‚Apostel des Satans' hätten sich nicht geseheut, das anzupreisen, was die Heilige Schrift als Hurerei brandmarke.« Daß diese Auffassung unserer Arbeit auch vor kurzem noch nicht ganz aus der Welt getilgt war, hat Justizrat Dr. Rosenthal in der »Neuen Generation« 1910, S. 510, berichtet: »Auf der XX. Konferenz des Deutschen Sittlichkeitsvereins erklärte der Lic. D. Weber, daß er zur ‚Schundliteratur' auch die sexuelle Literatur für die gebildeten Kreise zähle, und er werde bei dem Gedanken an diese Leute und den ‚Bund für Mutterschutz' so grimmig, daß er imstande wäre, wenn er einen zur Hand hätte, ihn am nächsten Baume aufzuhängen!« (Echt »christlich«, nicht wahr?) Während Lic. Bohn den hoch aufhorchenden Zuhörern unsere praktische Tätigkeit folgendermaßen schilderte:

»Wenn in den Bund eine erstmalig Gefallene kommt, so werde ihr gesagt: »Du bist ja die Elite Deines Geschlechts! — Wann kommst Du denn mit dem zweiten Kinde?«

Von ähnlicher erschütternder Ahnungslosigkeit muß auch der Deutsch-evangelische Frauenbund durchdrungen gewesen sein, als er in einer westdeutschen Stadt, in Frankfurt 1910, eine Kundgebung aller Frauenvereine gegen das

Digitized by Google

Animierkneipenwesen veranstaltete. 65 Vereine wurden dazu aufgefordert — einzig der dortige »Bund für Mutterschutz«, der durch seine tatkräftige Hilfe an unglücklichen Müttern an seinem Teil besonders gegen diese Schäden kämpft — nicht! Als man dem Grunde dieser sonderbaren Ausschließung nachforschte, erfuhr man die wirklich überwältigende Ursache: der Bund für Mutterschutz müsse doch seiner Überzeugung nach nicht gegen, sondern für die Animierkneipen sein; denn er propagiere ja die »freie Liebe!« Und dafür eben gäbe die Animierkneipe doch den Boden ab! — Wenn das im »Simplizissimus« stände, würde man es für eine ausgezeichnete Satire auf die Böswilligkeit oder Beschränktheit, die wilden Geschlechtsverkehr und verantwortlichkeitsbewußte freie Verbindungen verwechselt, nicht aber in Wirklichkeit für möglich halten. So herzlich man über solchen Unsinn lachen möchte, — so hat doch diese, für den gesunden Menschenverstand zwar unfaßliche Verständnislosigkeit ihre sehr ernste Kehrseite. — Ähnlich war es in Dresden. Dort erschien, kurz nach Gründung der dortigen Ortsgruppe (N. G. 1907, S. 344), ein Inserat in der Tagespresse:

»Frauen Dresdens, gedenkt der ehelichen Mütter, unterstützt die! Euch geht durch die Mutterschutzbestrebungen die Ehre des Hauses verloren!«

Der Pfarrer Fritzsche in Rupertsburg warf uns auf dem XVI. Deutschen Pfarrertag mit dem »Kleinen Witzblatt« zusammen und nannte uns geschmackvoll »Mutterschmutzbewegung« (Frankfurter Zeitung vom 8. Sept. 1905); nach dem Vorangegangenen wird das nicht mehr wundernehmen.

Lehrreicher als manche, bloß durch ihren blinden Fanatinismus erstaunende Verächtlichmachung unserer Arbeit, war die Diskussion, welche die »Innere Mission« im Dezember 1909 nach einem Vortrag des Professors Freiherrn von Soden über unsere Bestrebungen abhielt. Trotz des wohlwollenden Grundsatzes, alles mit möglichster

Digitized by Google

Milde zu betrachten, sah der Referent Soden schon in der Versicherung der Mutterschaft, wenn sie auch die unverheirateten Frauen treffen soll, etwas Bedenkliches. Dagegen erkennt er unumwunden an, daß eigentlich die Christen das Wort »Mutterschutz« längst für sich hätten in Anspruch nehmen und das ganze Gebiet in viel ernsterer Weise in ihre Arbeit hätten aufnehmen müssen, als es bislang geschehen sei. Daß von unserer Bewegung eine größere Hilfe für die Wöchnerinnen, Verbesserung der Hebammenbildung, der Mutterschaftsversicherung, des Kinderschutzes, der größeren Fürsorge für Uneheliche und Eheverlassene usw. angestrebt wird, und daß da mit Liebe Großes geleistet sei, wird von ihm zugegeben. Auch fordert er mit uns, daß die Exeptio plurium aufgehoben werde. Sehr hübsch ist, was er von einer alten Helferin der Inneren Mission, Emilie Osiander, erzählt, die ihm gesagt habe:

»Wissen Sie, Herr Pastor, wenn mir die Mädchen sagen: ‚was tut man nicht in der Hoffnung, daß man mal ein Heim bekommt, was tut man nicht, wenn man einmal den Eindruck hat, es liebt einen jemand, wenn endlich ein warmer Strahl einem in sein kaltes Leben hineinkommt' und hinzufügt: seitdem urteile ich nicht mehr scharf.«

Nun, das ist ja genau das, was die »Damen« des Mutterschutzes, von denen leider derselbe Freiherr von Soden so spöttisch spricht, auch meinen. Sehr erfreulich ist sein Eingeständnis, daß wir nicht eine rein naturalistische Auffassung des Geschlechtslebens vertreten. Um so unbegreiflicher ist es dann, wie er aus unserer Forderung »es handele sich darum, das außereheliche Geschlechtsleben von 14 Millionen geschlechtsreifer unverheirateter Menschen — in Deutschland allein — anders zu bewerten und zu ordnen und anstelle der Prostitutionsverhältnisse würdige Verhältnisse für Mann und Frau zu schaffen« (N. G. 1909, S. 7), die seltsame Folgerung ableitet: »Also ein organisierter Kaninchenstall!«

Digitized by Google

In der anschließenden Diskussion wurde von Konsistorialrat von Rhoden im wesentlichen eine ähnliche Auffassung wie von Soden vertreten, aber zum Schluß (was eigentlich mehr der katholischen Kirche eigen ist, dem Protestantismus jedoch fern liegen sollte) der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß das Denken, die »Reflexion« auf diesem Gebiete gefährlich und schädlich sei! Obwohl Rhoden zugeben muß, daß auch Reformen der Geschlechtsmoral nur mit Hilfe der Frauen möglich sind, beklagt er doch sehr, daß nun auch die Frauen über die Probleme des Geschlechtslebens reflektieren. Pastor Pfeiffer, der große Fürsorgearbeit für uneheliche Kinder leistet, lehnt die Mitarbeit des Mutterschutzes sehr von oben herab ab. Lic. Bohn gibt bei der Gelegenheit immerhin zu, »daß man sich darüber freuen müsse, daß auf diese Weise die grossen sexuellen Lebensprobleme in weiten Kreisen unseres Volkes neu gestellt worden seien. Man könne nicht leugnen, daß die evangelische Ethik an diesen Fragen vorübergegangen sei.«

Am erfreulichsten wirkt die in diesem Kreise leider seltene echt christliche Duldsamkeit des Pastor Pankow aus Pankow, der treffend meint: »Mit der Redensart: ‚was an der Mutterschutz-Bewegung gut sei, sei nicht neu, und was neu sei, sei nicht gut,' sei hier gar nichts gewonnen. Darauf komme es nämlich überhaupt nicht an, ob einer etwas zuerst sagt oder ob er alles nachsagt, sondern das macht's: wer das Gute zum Kern seiner Gedanken mache und es mit seiner ganzen Kraft anfasse, um es zum Siege zu bringen. Und das versuche die Mutterschutz-Bewegung trotz allem in allen wichtigen Punkten. Auch könne man eine Bewegung nicht abtun, wenn man darauf hinweise, daß sich in ihren praktischen Versuchen große Mängel finden. Und wenn er auch in manchem die Bewegung in vielen ihrer Äußerungen glatt ablehne, so gewiß sehe er in ihr eine Ge-

Digitized by Google

wissensnot und den Beginn einer Aufwärtsbewegung und damit einer Gesundung.«

Mit voller Klarheit sehen wir aus diesem Rückblick, wie christlicher und unchristlicher Geist in einem solchen Kreise sich zugleich finden — »christlich« hier als Geist der Liebe und Güte genommen, nicht im Sinne einer bestimmten kirchlichen Institution. So erfreulich eine solche Erscheinung, wie Pastor Pankow, ist, so sehr muß man dagegen die Unklarheit und die schwankende Stellungnahme eines Herrn von Rhoden z. B. bedauern, der in den »Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses« (Nr. 11/12, 1910 und Nr. 11, 1911) unter dem Titel: »Ehe und freie Liebe« sich mit unserer Arbeit beschäftigt und zunächst in sehr weitgehender Weise den Bestrebungen gerecht zu werden versucht. In ganz merkwürdiger Art erfolgt dann aber immer wieder ein Rückfall in Anschauungen, die die doppelte Moral rechtfertigen. Wie soll man sich mit einem Charakter und einem Kopf auseinandersetzen, dem folgendes möglich ist. Er erklärt wörtlich:

»Zwar ist die Redensart von der doppelten Moral für Mann und Weib in Geschlechtsfragen eine rohe und abscheuliche und sollte in einer wirklichen Kulturgesellschaft ein überwundener Standpunkt sein. Aber dennoch steckt hinter dieser sittlichen Roheit eine sittliche Erkenntnis, ein reiner, echt sittlicher Gedanke (!). Die Frau verliert durch den ungeregelten Verkehr ihre Ehre »gründlicher« als der Mann. Das ist nicht Willkür und Grausamkeit einer unduldsamen Sitte, — das ist vielmehr eine, aus der Natur der Sache sich ergebende Ordnung — ein Naturgesetz in der Geisteswelt.«

Hier wird also die verabscheuungswürdige doppelte Moral, die in Wirklichkeit die größte Unsittlichkeit ist, zur Vordertür hinauskomplimentiert, aber durch eine Hintertür sogleich wieder hereingelassen. Das klare Zuendedenken und Konsequenzenziehen scheint überhaupt nicht die Sache Rhodens zu sein; sonst würde er nicht etwas »Sittliches« für zugleich »Unsittliches«, etwas »Unsittliches« für zugleich »Sittliches« erklären. Die halb und

Digitized by Google

halbe Art, in der er trotz manchen Zugeständnissen unsere Probleme behandelt, scheint uns noch mehr auf einem psychologischen, als bloß logischen Mangel zu beruhen. Von solchen halben Freunden einer Sexualreform muß es wie in der Bibel heißen: »Oh — daß du kalt oder warm wärest — da du aber lau bist!«

Daß die katholische Orthodoxie ihren protestantischen Brüdern und Schwestern nicht nachsteht, ist ja an sich nicht zu verwundern. So müssen wir es denn auch mit dem Humor, den der öffentliche Kampf nun einmal fordert, hinnehmen, daß der erste »Katholikentag« nach unserer Gründung im Herbst 1905 der Meinung Ausdruck gab, wir hätten, wie es wörtlich hieß, »eine salonmäßige Ausgestaltung der Prostitution gefordert!« In Wirklichkeit war im höchsten Ernst auf die Widersprüche des Staates hingewiesen worden: die Prostitution einerseits zu verfolgen und andererseits als ein »notwendiges« und unaufhebbares Übel zu erklären. Wir protestierten dagegen, daß minderwertige Männer, die sich der Prostitution bedienen, sich zugleich hochmütig über diesen »Auswurf der Menschheit« erheben, wogegen wir an das Beispiel Jesu erinnerten, dem man vorwarf, gütig mit Zöllnern und Sündern bzw. Sünderinnen, wie mit Gleichstehenden zu verkehren. Wie macht man das nur, eine solche Mahnung in die Forderung einer »salonmäßigen Ausgestaltung« zu entstellen?!

Der Katholische Frauenbund lehnte im Jahre 1910, nachdem er zum Studium der Mutterschaftsversicherung eine Kommission einberufen hatte, die Forderung auf Schaffung einer besonderen staatlichen Mutterschaftsversicherung mit Zwangscharakter auch für ledige weibliche Personen auf das entschiedenste mit der folgenden charakteristischen Begründung ab:

1. Weil durch eine solche Versicherung die Stellung der unehelichen Mutter derjenigen der ehelichen in der Gesellschaft voll-

Digitized by Google

ständig gleich gemacht werden solle, was vom christlichen Standpunkt verwerflich sei.

2. Weil die zwangsweise besondere Versicherung für unbescholtene, ehrbare Mädchen Gewissenskonflikte und Kränkung in sich schließt.

3. Weil die zwangsweise besondere Versicherung lediger weiblicher Personen eine Verwirrung der sittlichen Begriffe des Volkes herbeizuführen droht und zur Zerstörung der Familie beiträgt.

4. Weil selbst unter Beschränkung der Versicherung auf eheliche Mütter die von einer anderen Seite erhobenen, zu weitgehenden Forderungen abgelehnt werden müssen, da wichtige, insbesondere auch finanzielle Gründe gegen die Schaffung eines Mutterschutzes sprechen, welcher erheblich über das Maß des Durchschnittsbedürfnisses hinausgehe.« (Coblenzer Ztg. 24. 5. 1910).

Der Kongreß der Katholischen Lehrer und Lehrerinnen, der 1908 in München tagte, widmete dem Mutterschutz eine öffentliche Diskussion und nahm dann folgende Leitsätze an:

Wir können zwar die praktischen Ziele billigen, müssen aber die theoretischen Reformziele aufs schärfste bekämpfen.

Mit diesen neu-ethischen Hauptzielen verwerfen wir gleichzeitig jene ungesunden Begleiterscheinungen, die das Wesen der Bewegung zwar nicht ausmachen, aber von ihr in besonderer Weise benutzt werden, ihr den Boden zu bereiten: das sind die Übertreibungen der sexuellen Jugendaufklärung und die Überschätzung der sexuellen Seite des Menschenlebens und der leiblichen Mutterschaft.

Nur der christliche Ehebegriff hat die logische und sozial-ethische Folgerichtigkeit voll und ganz auf seiner Seite.«

Man kann ohne jede Ironie Menschen beneiden, die sich im sicheren Besitze einer allein seligmachenden Weltanschauung glauben! Weniger beneidenswert ist es freilich, die traurigen und grausigen Mißstände, die trotz dieser »christlichen sozial-ethischen Folgerichtigkeit« in unserem Sexualleben bestehen, um deren Bekämpfung wir uns bemühen, so ignorieren zu können, wie es die christliche Kirche der Prostitution gegenüber z. B. jahrhunderte lang getan hat.

Den meisten unserer Leser ist sicher noch erinnerlich, daß im Herbst 1913 nach einer Versammlung »Die sexuelle Not der Studenten« ein Angriff in der katholischen »Kölnischen Volkszeitung«, auf vollständig irre-

Digitized by Google

führender Berichterstattung beruhend, aufs neue eine heftige Agitation gegen uns entfesselte. Das gab zugleich aber uns auch erwünschte Gelegenheit, unsere Ziele vor der breitesten Öffentlichkeit gegen alle diese Entstellungen und Verwirrungen klarzulegen. Die Wirkung war die Gründung einer »Akademischen Gruppe für Sexualreform«, die sich unserm Bunde bzw. der Ortsgruppe Berlin anschloß.

So gehören auch hier, wie so oft, unsere Gegner zu jenen Kräften, die stets das Böse wollen und doch das Gute schaffen müssen.

Die katholische »Allgemeine Rundschau« in München für Politik und Kultur (Herausgeber Dr. Arnim Kunsen) kann es sich u. a. 1906, Nr. 4 nicht versagen, die liberalen Münchener Zeitungen zu denunzieren, daß sie über Vorträge von unserer Seite voll des Lobes seien, — es fehle den liberalen Zeitungen in Fragen der Sittlichkeit bisweilen an Konsequenz, — weil sie die Vertreter unserer Ideen »sympathisch« finden und aus dem starken Beifall der großen Versammlung den Schluß ziehen, daß dasselbe auch bei dem Publikum der Fall gewesen sei.

In engster Gemeinschaft mit diesen Geistern befindet sich leider bisher auch der »Bund deutscher Frauenvereine«, der durch seine unbegrenzte Aufnahmefähigkeit nach rechts und durch die zahlreiche Anteilnahme konfessioneller Vereine sich den Zugang nach links selbst verbaut hat. Es ist daher nicht verständlich, wie er es mit seinem Gewissen vereinen konnte, immer wieder die völlig irreführende Behauptung aufzustellen, **alle** Richtungen strebender Frauen in sich zu vereinen und zu vertreten. Er repräsentiert im Gegenteil heute in der Frauenbewegung etwa das, was in der männlichen Politik ein Block von Heydebrand bis Bassermann bedeutet hätte. Alles, was ein gutes Stück jenseits davon, nach links liegt, war ausgeschlossen: so die sozialdemokratischen Frauen und der »Bund für Mutterschutz«. Ja,

Digitized by Google

es scheint fast, als scheine dort der Bund für Mutterschutz noch weit hassens- und fürchtenswerter, da auf dem großen Frauenkongreß, im Anschluß an die Ausstellung des Bundes 1912 »Die Frau in Haus und Beruf«, zwar die Sozialdemokraten und der »Bund für Mutterschutz« ausgeschlossen waren, aber doch immerhin bei der Ausstellung der von Frauen herausgegebenen Bücher und Zeitschriften, zwar die sozialdemokratischen Organe, nicht aber die »Neue Generation« die Zensur passieren durfte. Das von Dr. Gotheiner im Auftrag des Bundes deutscher Frauenvereine herausgegebene »Jahrbuch« kennt unter den von Frauen herausgegebenen Zeitschriften wohl die sozialdemokratischen und konfessionellen, keineswegs aber die »Zeitschrift für Mutterschutz und Sexualreform«. (Siehe Jahrbuch 1912.) Wenn das auch nicht gerade wissenschaftliche Objektivität und Gewissenhaftigkeit ist, — wie man sie eigentlich von den Vertreterinnen höherer Frauenbildung verlangen müßte, — so ist es doch eine bestimmte, sehr konsequente Methode, deren Zweck ja nur zu sichtlich ist.

Man wird es begreifen, wenn wir sagen: rein ästhetisch genommen sind uns die entschlossenen Gegner der äußersten Rechten, die von ihrer Weltanschauung aus unsere Bemühungen verdammen müssen, lieber und sympathischer als die von der halb und halben Linken, die eigentlich, so meint man, bei ein wenig gutem Willen, verstehen müßten, wie wir es meinen.

Wir wollen hier nicht Psychologie treiben, sonst ließe sich vielleicht ermitteln, warum hier das Verständnis so oft seltsam versagt. Jedenfalls bewährt sich auch hier: »die kleinste Kluft scheint am schwersten zu überbrücken.«

Eine eigenartige Ergänzung zu diesem gewiß zum Teil wohlmeinenden, aber, wie uns scheint, oft sehr lebens- und menschenunkundigen Vorkämpfern der »Sittlichkeit«, denen Sittlichkeit mit Askese sehr oft identisch ist, sind nun jene, sich in gewissenKreisen häufig fin-

Digitized by Google

denden »Realpolitiker«, die über jede Antastung der »sanitär gut überwachten staatlich geregelten Prostitution für die Bedürfnisse des Mannes«, »sittlich entrüstet« sind. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf zwei besonders markante Typen dieser Gegner hingewiesen. Der eine ist der Verfasser jener Broschüre »Städtische Lusthäuser«, M. K. G., erschienen in dem angesehenen Verlag von Ambrosius Barth, Leipzig, mit einem Vorwort von Professor Fränkel, Geheimen Medizinalrat in Halle, — und der andere, der von durchaus freiheitlichen Anschauungen herkommende, jetzt aber allen Individualismus wie allen Sozialismus bekämpfende, neukonservative Oskar A. H. Schmitz.

Es kann hier nicht der Versuch gemacht werden, auch nur die Einzelheiten jenes Vorschlages der Errichtung städtischer Lusthäuser — richtiger Luststädte von 40- bis 50000 Einwohnern —, jener grotesken ungeheuerlichen Gefangenschaft von 40- bis 50000 Frauen, jener Prostituierten-Städte, wie sie zur Verwirklichung dieses Gedankens nötig wären, im einzelnen wiederzugeben. Charakteristisch ist aber, daß der Verfasser von seinem Heilmittel, der Errichtung solcher Lusthäuser, deren Einrichtung er bis in alle intimen Einzelheiten hinein beschreibt und zu denen u. a. sonntägliche Andachten unter persönlichem Einfluß edler Frauen — wohlgemerkt, innerhalb dieser »Lusthäuser« — gehören! — daß er von dem Einfluß dieser Lusthäuser eine Besserung der Sittlichkeitsverhältnisse zu erwarten behauptet und es für eine dringende »moralische Pflicht erklärt, daß die Freunde der Sittlichkeit auf der sofortigen Errichtung von Lusthäusern in allen Großstädten, vor allem aber in Berlin-Charlottenburg, bestehen und zwar in so großem Umfang, daß die freie Prostitution sich bis auf den Grund ausrotten läßt. Um dies große Ziel zu erreichen, wird es allerdings nötig sein, daß

Digitized by Google

erst in Berlin mit dem Bau einer kleineren Anlage für etwa 5000, d. h. für alle reglementierten Prostituierten begonnen wird. Bewähren sich dieselben, wie es ihm zweifellos erscheint, so ist dem Bedarf entsprechend schnell weiter zu bauen und nicht allein in Berlin, sondern in allen Großstädten Deutschlands ist mit dem Bau vorzugehen. Wenn mit diesem seinem Mittel, das er für das einzige hält, was helfen kann, Staat und Gemeinden, Gesellschaft und Kirche (!) nicht vorgehen«, laden sie nach seiner Überzeugung eine schwere Schuld auf sich!

Es ist fast erfreulich, möchte man sagen, daß ein Gehirn, das die Welt nicht nur so sieht, sondern auch in dieser seiner Art gestalten möchte, sich doch zugleich gegen unsere Gesinnung richtet. Er lehnt jede andere freiere, und zugleich höhere persönliche Form von Liebesverbindung mit der Begründung ab (S. 13/14), »solche Verhältnisse mit höheren Töchtern werden stets viel Zeit, gute Toilette, freundliches Bitten der Männer um die kostenlos geschenkte Gunst erforderlich machen, und das paßt den Männern meist nicht, die die dreißiger Jahre überschritten haben.«!

Wir können diesen, nach Prostituierten-Städten sich sehnenden Mann mit seinen Phantasien ruhig der Analyse eines Psychologen überlassen und wenden uns zu seinem Gesinnungsgenossen, dem auch die Prostitution ein kleineres Übel scheint: Oskar A. H. Schmitz.

Die Zahl der Aufsätze von Schmitz zu diesem Thema in einer großen Reihe von Zeitungen und Zeitschriften der letzten Zeit sind nicht zu zählen. Vielleicht wird uns nach dem Krieg einmal eine Sammlung beschert. Allen gemeinsam ist ihnen aber der folgende Standpunkt: es muß eine scharfe Scheidung bestehen bleiben zwischen den geschützten Frauen der Ehe und allen, die irgendwie einmal dieses sichere Gehege (das notabene ja auch nur den wirtschaftlich besser situierten Frauen

Digitized by Google

um sich zu ziehen möglich ist) überschritten haben. — Die innerhalb des Schutzes der Ehe Lebenden haben sich natürlich mit der Einrichtung der Welt, wie sie vom Mann geschaffen ist, abzufinden, die anderen aber sind von vornherein als »Hetären« zu bewerten und dienen gewissermaßen »zum Schutze jener geschützten Frauen«.

Wenn er gegen den »Flirt« kämpft, wie er vielleicht in den angelsächsischen Ländern und auch in gewissen Kreisen anderer Großstädte üblich sein mag — ein Flirt, der von jeder wirklichen starken Herzensempfindung fern ist, und wo nach seiner Meinung »ein junges Mädchen von 24 Jahren von vielleicht 100 Männern geküßt worden ist«, so vergißt Herr Schmitz, daß niemand energischer gegen eine solche Frivolität und Laxheit kämpfen kann, als es die Vertreter einer »Neuen Ethik« tun, von der Herr Schmitz eben immer wieder vergißt, daß sie eine neue Ethik sein will und daher jeder Verarmung, jeder Zerrissenheit zwischen Herz und Sinnen aufs schärfste entgegentritt. Nicht, daß auch die Frau sich bewußt wird ihres Wesens, ist das »Gefährliche«, sondern wenn sie sich, bewußt oder unbewußt, an lauter kleine zersplitternde Abenteuer wegwirft, wie es das von ihm beschriebene junge Mädchen mit den hundert Männern oder die von ihm freundlich bewunderte Heldin in der Gräfin Reventlow: »Don Paul zu Pedro« tun, die uns nur traurig stimmen können. Diese haben mit unseren Bestrebungen auch nicht das mindeste zu schaffen. Andererseits ist übrigens Herr Schmitz der Meinung, daß »ein bißchen Frivolität nicht zu missen sei«. Er beantwortet daher die Frage, was der Frau außerhalb der Legitimität erlaubt sei, mit »nichts«. Auf die Frage aber, was sie trotzdem unter Umständen wagen könne; gibt es nach ihm auch nur eine Antwort: »alles«. Er macht sich zum Lobredner der »passiven Heuchelei«, die nach außen eine ganz andere Moral vertritt, als der einzelne für nötig hält, selber zu betätigen, während nach unserer An-

Digitized by Google

schauung die Sittlichkeit eben in der Einheit von Leben und Lehre besteht. So muß er folgerichtig auch dazu kommen, die Frauen als »niedlichen Gegenstand«, als Gebrauchsgegenstand für den Mann anzusehen. Wir jedenfalls können seine Anschauungen nicht teilen, daß es sittlicher (ausgerechnet »sittlicher«) sei, »das Geschlechtliche nach Männerart zu leicht, als es, nach Weiberart, zu feierlich zu nehmen«. Wenn er als Vorzug eines starken Geschlechtsrealisten uns Augustinus nennt, der am Ende ein »Heiliger« geworden sei, so ist das doch eine allzu billige Betrachtung. Nicht jeder, der in seiner Jugend ein starker »Geschlechtsrealist« ist, um mit Herrn Schmitz zu reden, womit nicht etwa ein großer Liebender gemeint ist — im Gegenteil! — hat deshalb schon die Anwartschaft zur großen Persönlichkeit und zum Heiligen in sich. Das kommt etwa auf die Beweisführung hinaus, als ob Mädchenverführung damit schon in die Nähe des »Faust« rücke. Herr Schmitz stellt am Ende in Aussicht: wenn eine freiere Auffassung sich durchsetze, die auch die Liebe außer der Ehe moralischer macht, dann werde »reinlichen« Menschen nichts anderes übrig bleiben, als die Askese des Klosters. Schade vielleicht für ihn und uns, daß er diesen Vorsatz — denn unter »reinlichen« Menschen scheint er Menschen seiner Denkungsart zu verstehen — nicht längst ausführen konnte.

Neben dieser mehr oder minder »geistigen« Art der Bekämpfung versuchten manche unserer Gegner auch Mittel der Gewalt anzuwenden. Uns mundtot zu machen, indem man von uns angekündigte Vorträge durch behördliche Verbote zu unterdrücken suchte unter der Vorspiegelung, die »öffentliche Sittlichkeit« sei durch uns gefährdet, — was der orthodoxen Richtung auch einige Male wie in Halle, in Mitau, Reval, Berlin, München, Stuttgart usw. gelang.

Saalbesitzer und Buchhandlungen, die die äußeren Vorbereitungen übernommen hatten für die Vorträge, wurden mit dem Boykott der Honorationen der Stadt

Digitized by Google

bedroht, wenn sie nicht von der Vereinbarung mit uns zurücktreten würden, — Androhungen, denen in der Tat manche aus lokalen Gründen nicht standhalten konnten.

Ein anderes Mittel »geistiger« Bekämpfung wurde häufig in Städten geübt, wo Vorträge von unseren Rednern gehalten worden waren: dort berief man kurz darnach Redner oder Rednerinnen von uns entgegengesetzter Anschauung, um möglichst schnell die böse Saat, die wir gesät, wieder ausrotten zu lassen, ehe sie hätte Frucht tragen können. An manchen Orten empfing uns direkter Boykott der kirchlichen oder außerkirchlichen Vereine, in Zeitungsinseraten oder Pressenotizen wurden öffentliche Erklärungen entlassen: die ortsansässigen respektablen Vereine hätten beileibe nichts mit unsern »sittenzerstörenden« Anschauungen zu tun. Oder endlich wurden die Mitglieder in Inseraten oder Plakaten aufgefordert, doch auf keinen Fall den †††-Vortrag zu besuchen — ein übertrieben ängstliches und die Intelligenz ihrer Mitglieder nicht eben hoch einschätzendes Verfahren. Man wagte also nicht einmal die Schäflein auch nur mit eigenen Ohren hören zu lassen, was denn der verdammenswerte Gegner zu sagen hatte! So war es vielen versagt, sich selbst ein Urteil zu bilden, obwohl wir jederzeit freie Diskussion nach unseren Vorträgen stattfinden lassen. Oder auch, man suchte etwa erreichte Erfolge uns wieder aus der Hand zu winden. So war es z. B. in einer Universitätsstadt bereits gelungen, im Anschluß an einen Vortrag, eine Ortsgruppe von 30 Personen — darunter angesehene Persönlichkeiten der Universität — zu gründen. Das ging aber den dort ansässigen und herrschenden Vertreterinnen der Frauenbewegung so sehr gegen ihre Ehre, daß sie nicht ruhten, bis sie, nach unserer Abreise natürlich, die kleine Gruppe gesprengt und auf die Hälfte reduziert hatten, die nun natürlich nicht mehr aktionsfähig war.

In sehr energischer Weise demonstrierte auch die ka-

Digitized by Google

tholische Herzogin Wera von Württemberg gegenüber dem Stuttgarter Mutterschutz, als im Jahre 1909 der Saal des Olga-Baues für eine Vorlesung Gabriele Reuters aus ihrem Roman »Tränenhaus« in Aussicht genommen war. In letzter Stunde wurde diese Erlaubnis entzogen. Man kann billig fragen, ob Saalverweigerung ein geeignetes Mittel ist, gegnerische Anschauungen zu widerlegen??

Es wurden Kongresse einberufen von seiten der »Bekämpfer der öffentlichen Sittenlosigkeit« oder von seiten der konfessionellen und gemäßigten Frauenvereine und ähnlicher Vereine, auf denen nun ebenfalls die Fragen der Liebe und Ehe erörtert, mit besonderer Energie aber ihre Abweichung von uns betont und unsere gesamte Arbeit als »schädlich« verurteilt wurde. Einzig der »Verband fortschrittlicher Frauenvereine« unter Frau Minna Cauer, oder auch die monistischen und Freidenker-Veranstaltungen, auch wohl neutrale literarische- und Bildungs-Vereine im In- und Auslande wagten es, Referate von unserm Standpunkt halten und diese Probleme objektiv diskutieren zu lassen.

Alles in allem darf man erkennen: eine reine Freude und Ehre war es nicht immer, unsere Überzeugungen in der Öffentlichkeit zu vertreten. Einer der Hauptunterschiede zwischen uns und unsern Gegnern ist vielleicht der: daß wir zu erkennen vermögen, daß bei der Mehrzahl unserer Gegner wohl die wirkliche Überzeugung, für das Gute und Notwendige zu kämpfen, die Triebfeder ihres Kampfes gegen uns ist, während dieselbe Einsicht uns gegenüber doch nur in sehr verschwindendem Maße von seiten unserer Gegner zum Ausdruck kommt. Daß aber die intensive Propaganda im In- und Auslande, wie wir sie trotz aller dieser Machenschaften jahrelang unermüdlich betrieben haben zur Überwindung der schärfsten Gegnerschaft dennoch nicht vergebens gewesen ist, das haben die Resultate unserer Arbeit bewiesen. Darauf wird noch einzugehen sein. III. Teil folgt.

Digitized by Google

Kriegsunterstützung und uneheliche Kinder / von Prof. Klumker*)

Die Änderung des Gesetzes (durch den Beschluß vom 4. August, siehe N. G., Aug./Sept., S. 459) ist vor allem in ländlichen Gemeinden noch nicht überall erkannt worden, so daß es hier oft noch besonderer Aufklärung bedarf, bis das uneheliche Kind sein Recht erhält. Im allgemeinen macht man jedoch im Rahmen des Gesetzes keinen Unterschied mehr zwischen ehelichen und unehelichen Kindern, im besondern werden ihnen auch die gemeindlichen Zuschläge über den Mindestsatz des Reichsbeitrages (6 M. den Monat) hinaus überall gewährt. In manchen Städten sind sie für das uneheliche Kind besonders hoch bemessen, z. B. auf 8 M.; ja 10 M. monatlich.

Der Anspruch steht dem Kinde zu, müßte also, wenn man sich an die Bestimmungen des BGB. hielte, von seinem Vormunde geltend gemacht werden. Indessen würde dies dem Zweck des Gesetzes, dem Kinde zu helfen, widersprechen. Die Behörden geben daher sowohl der Mutter wie der Pflegemutter den Beitrag auch ohne Mitwirkung des Vormundes. Da die Behörde schon durch die Prüfung der Bedürftigkeit sich über die Verwendung für das Kind genügende Aufklärung verschaffen wird, so entspricht dies Verfahren wie dem Willen des Gesetzes so dem Wohle des Kindes. Indessen bleibt das Recht des Vormundes zum Eingreifen unbestreitbar und wird da, wo Berufsvormundschaften bestehen, von großem Werte. Sie führen nicht nur die Ansprüche der eigenen Mündel rasch und zweckmäßig durch, sondern leisten auch allen den anderen unehelichen Kindern durch Rat und Tat wertvolle Hilfe. Es wird das von den Berufsvormündern trotz der großen Belastung, die es in den ersten Kriegstagen mit sich brachte, als Pflicht angesehen. Einzelne Berufsvormundschaften, wie die des Kinderrettungsvereins Berlin, haben sogar besondere Auskunftsstellen zu diesem Zwecke gegründet. Die Bedeutung dieser Einrichtung sieht man deutlich in den Anfragen aus anderen Orten, wo viele uneheliche Kinder gar nicht oder sehr verspätet ihre Ansprüche geltend machen.

Um den Kreis der berechtigten unehelichen Kinder zu bestimmen, hat der Gesetzgeber zwischen verschiedenen Fassungen geschwankt. Die einfachste Fassung hat man verfehlt, weil man der Sache zu fremd gegenüberstand. Es genügte vollständig, die unehelichen Kinder ohne weiteren Zusatz einzufügen. Sie hätten dann sinngemäß Anspruch auf Unterstützung nur gehabt, wenn ihr Vater in Dienst getreten war, was natürlich nur zu beantworten war, wenn feststand, wer der Vater wäre.

---

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers sind diese beherzigenswerten Ausführungen dem gleichnamigen Artikel in der »Zeitschrift für das Armenwesen«, Oktober-November-Heft 1914, entnommen.

Digitized by Google

Wo dies nicht feststand, hätte ja auch nicht nachgewiesen werden können, wo der Vater eingezogen sei.*)

Dieser sachlich und sprachlich richtigsten Fassung entspricht etwa die, welche Gesetz geworden ist, »insofern seine Verpflichtung als Vater zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist«. Die Kommission des Reichstags hatte sich ursprünglich auf eine andere Form geeinigt, die durch Zufall mehrfach auch von Behörden fälschlich veröffentlicht wurde und unglücklicherweise hier und da zu einer gesetzwidrigen Einschränkung der Unterstützung geführt hat. Man verlangte nämlich erst, daß der Vater seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Der Vizepräsident hat nach dem stenographischen Bericht die Änderung als Berichtigung bezeichnet; sie berichtigt indessen, da der neue Wort laut ganz eindeutig ist, nicht nur den Wortlaut, sondern bestimmt den Kreis der Berechtigten anders, offenbar den Willen des Gesetzgebers richtiger wiedergebend. Entgegen dem klaren Wortlaut versuchen einzelne Gemeinden, die alte Bestimmung neben der neuen einzuführen, als fordere das Gesetz jetzt, 1. daß die Verpflichtung festgestellt sei und 2. daß der Vater seinen Verpflichtungen nachgekommen sei. Das ist unzweifelhaft gegen das Gesetz: die zweite Fassung ist vor der Abstimmung beseitigt worden und die andere ist Gesetz geworden. Nach ihr allein muß der Kreis der berechtigten Kinder bestimmt werden.

Sachliche Gründe lassen sich für jene Auslegung nicht anführen. Auch bei ehelichen Kindern kommt es vor, daß sie plötzlich Kriegsunterstützung erhalten, während ihr Vater vorher seine Verpflichtungen nicht erfüllte. Man denke an Trunkenbolde, an Arbeitslose, an Gefangene, die durch den Gnadenerlaß frei wurden und in den Krieg gingen. Ähnliche Fälle gibt es bei den unehelichen Kindern auch; sie müssen wie bei ehelichen beurteilt werden und dürfen nicht zur Verweigerung der Unterstützung führen.

---

*) Der § 2 des Gesetzes vom 4. August lautet (— ohne die späteren Ergänzungen):

Auf die Unterstützungen haben Anspruch:

a) die Ehefrau des Eingetretenen und dessen eheliche und den ehelichen gesetzlich gleichstehende Kinder unter 15 Jahren, sowie

b) dessen Kinder über 15 Jahre, Verwandte in aufsteigender Linie und Geschwister, insofern sie von ihm unterhalten wurden oder das Unterhaltsbedürfnis erst nach erfolgtem Diensteintritt desselben hervorgetreten ist,

c) dessen uneheliche Kinder, insofern seine Verpflichtung als Vater zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist.

Unter den sub b bezeichneten Voraussetzungen kann den Verwandten der Ehefrau in aufsteigender Linie und ihren Kindern aus früherer Ehe eine Unterstützung gewährt werden. Jetzt auch früheren außerehelichen Kindern.

Entfernteren Verwandten und geschiedenen Ehefrauen steht ein solcher Unterstützungsanspruch nicht zu. (Letztere jetzt doch. Die Red.)

Digitized by Google

Wodurch die Verpflichtung als Vater zur Gewährung des Unterhalts festgestellt sein muß, bestimmt das Gesetz nicht. Das muß ebenso wie das Vorliegen der anderen Voraussetzungen vom Lieferungsverbande, also von dessen ausführenden Organen entschieden werden.

Es kann sich um eine solche Feststellung gegen den Willen des Vaters, unter seinem Widerspruch handeln. In diesem Fall wird man sich mit Recht an die strengen Formen des bürgerlichen Rechtes halten, also eine Lösung der Widersprüche durch gerichtliches Urteil oder Vergleich fordern. Doch wird es nur der Billigkeit entsprechen, ein vorläufiges Urteil als genügend gelten zu lassen, da ja während des Krieges für das Kind keine Möglichkeit besteht, eine Entscheidung herbeizuführen und der Krieg kann lange währen. Soll das Kind seines Rechtes verlustig gehen, wo doch mit dem vorläufigen Urteil eine hohe Wahrscheinlichkeit für sein Recht gegeben ist? Man kann ihm doch unmöglich, wenn nach dem Kriege das endgültige Urteil zu seinen Gunsten ausfällt, die Unterstützungen nachzahlen, denn sie sind nur für die Zeit der Bedürftigkeit bestimmt. Auch muß man hier schon festhalten, daß im Gesetz die Art der Feststellung nicht näher bestimmt ist und eine gerichtliche Feststellung liegt doch in dem vorläufigen Urteil!

Wesentlich anders sind die Fälle zu behandeln, wo der Vater der Feststellung nicht widerspricht. Am einfachsten liegt es, wo eine Anerkennung in öffentlicher Urkunde (Standesamt, Amtsgericht, Notar) vorliegt. Hier ist kein Zweifel möglich. Doch fordert das Gesetz diese Rechtsform keineswegs. Es wird also ebensowohl die Anerkennung in einer privaten Urkunde genügen und ebenso die Anerkennung durch entsprechende Handlungen, worunter besonders das Verlöbnis — so die Fälle, wo eine Kriegstrauung beabsichtigt, aber nicht mehr durchführbar war — oder die Zahlungsleistung und die tatsächliche Gewährung des Unterhalts (Verpflegung bei den Eltern des Vaters, Verpflegung im gemeinschaftlichen Haushalt mit der Mutter) begriffen sein werden. Die Erfüllung der Verpflichtung wird demnach nur als Beweismittel für die Verpflichtung, um sie festzustellen, in Betracht kommen. Dazu wird sie in all den Fällen das einzige Mittel sein, wo der Vater von Anfang an freiwillig gezahlt hat und nie eine rechtliche Anerkennung der Verpflichtung von ihm verlangt wurde. Gerade solche Fälle wollte zweifellos und in erster Linie der Gesetzgeber treffen. In ihnen ist eben die Verpflichtung durch entsprechende Handlungen des Vaters festgestellt.

Doch wird man den Nachweis erfolgter Leistung nicht überall verlangen können, wo nur eine Anerkennung in privaten Urkunden vorliegt. Wenn Kinder nach dem Ausbruch des Krieges geboren werden, wird man sich billigerweise mit einer brieflichen Erklärung des Vaters begnügen. Das entspricht noch in besonderer Weise einem nicht unwichtigen Zweck des Gesetzes. Es will der Not der Familien abhelfen, es will ferner den Eingezogenen eine gewisse Beruhigung darüber geben, daß für ihre Familien gesorgt wird. Dieser Gesichtspunkt trifft gerade bei den unehelichen Vätern zu, die freiwillig für

Digitized by Google

ihre während des Krieges oder kurz vorher geborenen Kinder zu sorgen bereit sind; in zahlreichen Fällen steht hier die Heirat in Aussicht. In vielen Anfragen von Müttern kehrte der Hinweis wieder, daß der uneheliche Vater schon mehrfach aus dem Felde geschrieben habe, ob denn nicht für sein Kind gesorgt werde. Auch uneheliche Väter selbst bemühten sich um die Kriegsunterstützung für ihre Kinder.

Sind dies die großen Gruppen, bei denen die Verpflichtung als festgestellt werden darf, so erschöpfen sie natürlich die Wirklichkeit nicht und die Auslegung wird in jedem Falle weitherzig dem Zwecke des Gesetzes gemäß erfolgen müssen. Die Entscheidung haben die Lieferungsverbände, also in den meisten Staaten die Gemeinden, zu treffen. Sie können diese Entscheidung nicht anderen Stellen zuschieben. Unrichtig ist es daher, wenn manche Behörden eine Bescheinigung des Vormundschaftsgerichts über die Feststellung der Verpflichtung verlangen; diese Gerichte sind jedenfalls nicht verpflichtet, derlei Feststellungen für die Gemeindebehörden zu treffen. Natürlich werden sie mithelfen, daß dem Kinde sein Recht werde; es ist aber eine unnütze Belästigung, wenn die Urkunden selbst (etwa Briefe, Quittungen u. dgl.) vorliegen, nochmals eine Bescheinigung des Gerichts zu fordern. Wo Berufsvormundschaft der Gemeinde besteht, wird es den Geschäftsgang wesentlich erleichtern, wenn die Gemeinde ihr die Prüfung überweist, so daß dann die Unterstützung auf eine Erklärung der Berufsvormundschaft hin erfolgt. Für deren Stellung gelten dieselben Gesichtspunkte wie oben.

Noch in einem anderen Falle kann das uneheliche Kind mittelbar für die Gewährung von Kriegsunterstützung in Betracht kommen. Nicht selten, vor allem auf dem Lande, lebt die uneheliche Mutter samt dem Kinde bei ihren Eltern in einem gemeinsamen Haushalt mit einem oder mehreren Brüdern. Durch deren Eintritt ins Heer werden die Eltern bedürftig. Auch die Schwester hat, wenn sie von den Brüdern mit unterhalten wurde, nach § 2 b Anspruch auf Kriegsunterstützung, hier kann freilich das uneheliche Kind keine Ansprüche erheben; seine Lage kommt aber wesentlich in Betracht, wenn die Frage der Bedürftigkeit der Mutter entschieden werden soll, sie selbst also Ansprüche für sich erhebt. Es ist unrichtig zu sagen: »Die Mutter verdient so und so viel, davon kann sie allein leben; das uneheliche Kind aber bleibt für die Kriegsunterstützung unbeachtlich. Selbst wenn das Kind darben muß, erhält die Mutter so lange nichts, als sie für sich allein genug hat.« Die Mutter ist verpflichtet, alles mit ihrem Kinde zu teilen. Solange ihr Kind nicht versorgt ist, darf sie ihr Einkommen nicht für sich allein verwenden. Sie muß ihm so viel abgeben, daß beide gleich viel entbehren. Solange also das Kind bedürftig ist, ist es auch die Mutter, da ihr stets auch ein Stück des eigenen Unterhalts fehlen muß, den sie ihrem Kinde zu geben hat. Bis das Kind seinen Unterhalt hat, bleibt die Mutter bedürftig und hat so lange Anspruch auf Kriegsunterstützung, selbst wenn ihr Einkommen für sie allein hinreichend wäre. Mit der Bedürftigkeit des Kindes ist nicht nur eine mittelbare, sondern gesetzlich auch eine unmittelbare Bedürftigkeit der Mutter vorhanden.

Digitized by Google

Besondere Schwierigkeiten ergeben sich bei österreichischen Vätern Einzelne reichsdeutsche Städte z. B. unterstützen die Kinder in derselben Weise, einerlei, ob ihr Vater zur deutschen oder zur österreichischen Armee eingezogen ist. Dies Verfahren dürfte der politischen Lage dieses Krieges am meisten entsprechen, es wird sicher auch die Zustimmung der höheren Instanzen finden. Kann der Lieferungsverband sich zu einer solchen Auffassung nicht aufschwingen, so wird man sich an den nächsten österreichischen Konsul wenden, damit dieser die Kriegsunterstützung des Heimatstaates vermittle. Dies Verfahren ist umständlich; finanziell ist es für das Kind meist vom Vorteil, da die österreichische Unterstützung höher ist als im Reich. Sie kann auch von der Mutter selbst in Anspruch genommen werden. Die neutralen Staaten gewähren meines Wissens unehelichen Kindern keine Kriegshilfe. Für Ungarn besteht eine solche gesetzlich ebenfalls nicht, doch tritt dort die umfassende öffentliche Kinderfürsorge in die Bresche.

Reichsdeutsche Kinder, die sich in Österreich-Ungarn, sowie im neutralen Auslande befinden, erhalten nach einer Mitteilung vom Reichsamt des Innern die Unterstützung durch die deutschen Konsulate. Ist indessen schon im Reiche die Kenntnis dieses Anspruches der unehelichen nicht allgemein verbreitet, so wird im Auslande natürlich noch öfter die Hilfe einfach nicht beansprucht werden, weil man sie nicht kennt.

In einer absonderlichen Lage sind die Kinder, deren Väter zum Oktober unter gewöhnlichen Verhältnissen ihre aktive Dienstzeit beendet hätten, aber durch den Krieg bei den Fahnen behalten werden. Es ist einleuchtend, daß ihnen die Unterstützung gebührt, da es eben der Krieg ist, der ihren Vater an der Erfüllung seiner Verpflichtungen hindert. So wird die Hilfe bei vielen Verbänden von diesem Zeitpunkt an sinngemäß gewährt. Einzelne engherzige Organe klammern sich aber an den Wortlaut der Militärgesetze, nach denen der Krieg vorerst die aktive Dienstzeit weiter dauern läßt und erst bei Beendigung des Krieges die Reservezeit rückwärts vom 1. Oktober an datieren würde. Nach der neuesten Erklärung des Reichsamts des Innern brauchen diese Kinder den Schutz nicht zu entbehren, der ihnen nach dem Sinne des Gesetzes gewiß zugedacht ist.

Der Nachweis, daß der uneheliche Vater eingezogen wurde, ist oft schwieriger als beim ehelichen Kinde zu führen, da die Kriegsbeorderungen auf das neue Gesetz noch nicht Rücksicht nehmen konnten und die unehelichen Väter den Abriß mit der Bestätigung der Einberufung meist vernichtet haben. Muß man den Nachweis unabhängig vom Vater führen, so wird man vom Bezirkskommando seines Wohnorts Nachricht nur erhalten, wenn man das Militärverhältnis des Einberufenen angeben kann. Hat man keinen anderen Weg dies zu erfahren, so kann man unter Angabe von Geburtsort und Datum bei der Ersatzkommission seines Geburtsortes anfragen. Bei Angabe des Zweckes wird jede Behörde anstandslos antworten. Die meisten Lieferungsverbände haben übrigens die Unterstützung vorläufig gezahlt, so daß dieser Nachweis nachträglich beschafft werden konnte.

Digitized by Google

Wenn der uneheliche Vater im Dienst stirbt, so wird die Unterstützung so lange gewährt, bis die Formation, welcher er angehörte, auf den Friedensfuß zurückgeführt oder aufgelöst wird. Damit ist für einen Teil der Unehelichen selbst nach dem Tode des Vaters in etwas gesorgt. Was wird aber, wenn der Frieden kommt? Jetzt wird ihnen plötzlich die bisherige Hilfe entzogen. Hier ist entschieden eine Lücke, die ausgefüllt werden muß.«

(Zur Ausfüllung dieser Lücke hat der »Bund für Mutterschutz« Ortsgruppe Berlin eine Petition an Bundesrat und Reichstag am 1. Dezember 1914 gerichtet, in der er um »Ausdehnung der Kriegsunterstützung auch auf die hinterbliebenen unehelichen Kinder« bittet, wie wir bereits im Dezemberheft der »Neuen Generation« mitgeteilt haben. Die Reichsregierung hat durch den Vertreter der Militärbehörde ausdrücklich ihre Zustimmung mit der geforderten Ergänzung ausgesprochen und eine entsprechende Regelung in Aussicht gestellt, zunächst provisorisch durch Verordnung, späterhin durch Ergänzung des Gesetzes von 1907, die hinterbliebenen unehelichen Kinder in die Hinterbliebenenversicherung einbeziehen zu wollen. Die Red.)

Klumker schließt seine Ausführungen:

»Das neue an diesem Gesetz ist aber, daß es ein Familienverhältnis zwischen dem unehelichen Kinde und seinem Vater anerkennt. So wenig es eheliche und uneheliche Kinder gleichstellen will, so klar und deutlich bricht es in seinem Geltungskreise mit dem Satze des bürgerlichen Rechtes: »Ein uneheliches Kind und dessen Vater gelten nicht als verwandt«, der so zum ersten Male eine neue Lücke erhält. Darin liegt die große Bedeutung dieser Bestimmung.«

Literarische Berichte

RICHARD WAGNER AN MATHILDE WESENDONK. Tagebuchblätter und Briefe 1853—1871. Herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Wolfgang Golther. 48. Auflage, Volksausgabe, Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel. 1915.

Man darf es als ein besonderes Verdienst von Verlag und Herausgeber anerkennen, daß diese wichtige Publikation nun auch in einer Volksausgabe erschienen ist. Seit 1904 die Tagebuchblätter und Briefe zum erstenmal erschienen, sind eine Menge von neuen Urkunden bekannt geworden, die einen klaren Einblick in die Beziehungen Wagners zum Hause Wesendonk gestatten. Sie werden in der Einleitung zusammengestellt und der biographische Teil der Briefe dadurch deutlich herausgehoben. Wagner hat einst die Tagebuchblätter und Briefe vernichtet gewünscht, Frau Wesendonk aber betrachtete sich nicht als ausschließliche Besitzerin der an sie gerichteten Briefe, erhielt sie stillschweigend der Nachwelt und bestimmte sie zur Veröffentlichung.

»Daß ich den Tristan geschrieben, danke ich Ihnen aus tiefster

Digitized by Google

Seele in alle Ewigkeit.« Die Frau, der Richard Wagner noch im Jahre 1861 — drei Jahre nach seinem Fortgang aus dem »Asyl« — dieses Wort schreiben konnte, verdient es wohl, daß wir ihrer in Dankbarkeit gedenken. Wen stimmt es nicht wehmütig, in diese Passion hineinzublicken — in jene kurze Episode in Wagners gehetztem flüchtigem Dasein, in dem ihm ein »Asyl« von den Freunden in Zürich geboten, ihm das tiefste Gefühlsverständnis von Mathilde Wesendonk entgegengebracht wurde, — wo er wußte: »es hilft mir jemand leben, bis ich mit meiner Aufgabe fertig bin. Dies ist die Übereinkunft.« Noch der Fünfzigjährige muß klagen, daß ihm das eigene Heim fehlt, das ihm immer wieder, kaum gefunden, zerstört wird, und daß *ihm* der »Hans Sachs«, (an dem er eben dichtet und komponiert, der der Freundin leicht geworden ist) und seine Entsagung noch *schwer* fällt. Die reiche frohe Zeit auf dem Hügel bei Zürich, wo er die Freundin in Tristan und in Schopenhauer einführt, wo Herwegh und Gottfried Keller, der Architekt Gottfried Semper, die gastfreundlichen Willes, Dr. Gottfried Sulzer ihm beistehen, ist allzu schnell wie ein schöner kurzer Rausch verweht, zerstört durch törichte Engherzigkeit und Kleinlichkeit anderer Menschen. Zerstört vielleicht auch ein wenig durch eigene Ungeduld, die — trotz aller Kunst der Lebensgestaltung, die beiden Hauptbeteiligten Richard Wagner und Mathilde Wesendonk einmal in ein paar matten Augenblicken dieser Kleinlichkeit gegenüber zeigten, und die dann alles auseinandersprengte. Die tragische Verknüpfung von Großem und Kleinem, von höchster stärkster Empfindung und fast lächelnmachender Hilflosigkeit ergreift einen gerade angesichts der Darstellung dieses für unsere deutsche Kunst, für unser musikalisches Erleben so bedeutungsvollen Bundes. Daß zwei Menschen, von beiden Seiten gebunden, es vermochten, aus der Sphäre begehrender Leidenschaft in die des verständnisvollsten Miteinanderlebens überzugehen, war an sich schon eine so hohe Stufe menschlicher Verbindung, daß es doppelt weh tut, dann doch dieses unzertrennliche Band so jäh zerrissen zu sehen.

Es ist trotz aller kleinen erotischen Episoden, wie sie uns etwa Kapp in seinem Werke »*Richard Wagner und die Frauen*« mitteilt, kein Zweifel daran erlaubt, daß Richard Wagner im höchsten Sinne recht hatte, wenn er der Freundin nach Jahren mitteilt, daß »gar nichts mehr vorgehe, nichts als Kunstschöpfung. Somit verlieren Sie gar nichts, sondern das einzige Wertvolle erhalten Sie — *meine Arbeiten*.« Aber er ist doch erst »ganz resigniert«, als er erfahren hat, daß der »liebsten Frau« in der Ehe mit ihrem Manne inzwischen ein Kind geboren ist. Trotz aller Trennung ist er, wie er schreibt, heimlich lange immer noch unverbesserlicher Optimist geblieben. Daß dieses Leben des duldenden, ewig von Schulden bedrängten Flüchtlings dann noch ganz unerwartet, als er selbst es kaum noch hofft, den Ausgang der Höhe und der Erfüllung nimmt, empfinden wir darnach um so dankbarer. Es ist wie eine Erleichterung, daß er nicht mit dem Unverständnis der Mitwelt belastet, aus dem Leben geschieden ist. Die Schuld der Menschheit an ihren großen Genien, das

Digitized by Google

Mißtrauen, das, wie er schreibt, er endlich auch noch an die Wesendonks erleben muß, »die vor ihm fast wie vor einem Wahnsinnigen zurückweichen«, wird durch diese Blätter hell beleuchtet. Zur Leidensgeschichte des Künstlers wie zur Psychologie der großen Passion ist dieser Briefband zwischen Wagner und Mathilde Wesendonk einer der wertvollsten Beiträge. *H. St.*

REKTOR MAGNIFICUS G. JELGERSMA: »UNBEWUSSTES GEISTESLEBEN«. Vortrag, gehalten zum 339. Jahrestag der Leidener Universität. Wien 1914. Hugo Heller.

Am 9. Februar, dem Jahrestag der Leidener Universität, hielt der jetzige Rektor G. Jelgersma, Professor der Psychiatrie, einen Vortrag über »Unbewußtes Geistesleben«, der jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt. Professor Jelgersma beschäftigt sich in seinem Vortrage mit den neuen Forschungsmethoden und -resultaten der von Professor Freud begründeten psychoanalytischen Lehre. Mit Nachdruck hebt er hervor, daß er auf Grund dreijähriger wissenschaftlicher Untersuchung, namentlich über den Traum, die Freudschen Lehren bestätigen könne. Er gibt Fragmente von Traumanalysen, welche er bei sich selbst und bei Patienten gemacht hatte, wieder und zeigt an ihnen die Bedeutsamkeit der psychischen Mechanismen, welche die neue Seelenkunde aufgedeckt hat.

Freuds Traumforschungen erscheinen Professor Jelgersma »von fundamentaler Wichtigkeit für die Auffassung der hysterischen, psychasthenischen und vielleicht auch der paranoischen Symptome«. Er bestätigt namentlich die große Rolle der Sexualität im Traume und in der Neurose. Besonders bemerkt wird in wissenschaftlichen Kreisen, daß Professor Jelgersma auch die spezielleren Teile der Freudschen Theorie als vollberechtigt anerkennt. So betont er den gewaltigen Eindruck, welchen die wissenschaftliche Wiederauffindung des Ödipusmotives im individuellen Seelenleben auf ihn gemacht habe, und behauptet in Übereinstimmung mit der psychoanalytischen Schule, daß die Inzestgedanken im Traume wiederkehren »und das sogar mit einer Genauigkeit und einer Deutlichkeit, die der tragischen Beschreibung in der Mythe nicht nachsteht«. Die aufsehenerregende Rede des Leidener Rektors schließt mit folgenden Worten: »Wenn wir die Ödipusmythe mit dem Traum vergleichen, dann fühlen wir, daß das, was die Seele jenes alten Griechen vor 3000 Jahren bewegte, auch jetzt noch als emotionelles Moment auf dem Boden des Geistes eines gebildeten Europäers schlummert. Welch eine Übereinstimmung bei solch einem großen Unterschied. Meinen Zweck für diesen Vortrag würde ich für erreicht halten, wenn es mir gelungen wäre, bei Ihnen Interesse und Ehrfurcht für den Traum zu erwecken. Ehrfurcht, nicht vor dem verworrenen Inhalt des Traumes an sich betrachtet, sondern vor den dahinter versteckt liegenden Traumgedanken, die ein zusammenhängendes Ganze bilden und die der Ausdruck des Leidens einer Menschenseele sein können. Ehrfurcht aber vor allem vor dem Ganzen des menschlichen Geistes, der für seine Vergehen und für die ihm selbst unbe-

Digitized by Google

kannten Fehler und verborgenen Mängel einen Ausweg im Traume sucht.«

Die Psychoanalyse, welche in letzter Zeit nicht nur in Wien, London, Berlin, sondern auch in Frankreich und Rußland, ja sogar in Amerika mmer mehr Terrain gewinnt, darf sich sicherlich dieser Anerkennung von so kompetenter Seite, auf dem Boden der alten ruhmvollen Leidener Universität freuen. *Dr. Th. Reik.*

NORBERT JACQUES: LONDON UND PARIS IM KRIEG. Erlebnisse auf Reisen durch England und Frankreich in Kriegszeit. (Verlag, S. Fischer, Berlin.)

Eine der packendsten Schilderungen gegnerischer Länder, die wir seit Ausbruch des Krieges erhalten konnten: Nobert Jacques ist Luxemburger von Haus aus und als neutraler Luxemburger durfte er mit seiner deutschen Auffassung in England und Frankreich reisen. Er widmet seine Berichte »in Liebe und Ehrfurcht seiner Wahlheimat Deutschland«. Was er über Stimmungen, Geistes- und Seelenverfassungen in Frankreich und England berichtet, das sind sicherlich höchst wertvolle Dokumente der Völkerpsychologie im Kriege. Sei es nun, daß er über die empörte Stimmung berichtet, die die Herren der französischen Regierung z. T. bei der Bevölkerung durch ihr Genußleben in Bordeaux hervorgerufen haben, sei es, daß er uns sein Zusammentreffen mit dem türkischen Gesandten auf der Rückseite von London schildert, oder Frankreich in Trauer, das sich in die Kirche und zur Wahrsagerin flüchtet. Übrigens berichtigt er die Mitteilung, daß die Engländer die Deutschen-Lager in London nachts hell lassen.

Am packendsten ist vielleicht die Schilderung der gerichtlichen Verhandlung gegen den Deutschen Hans Lody, der sich aus einem »Spion« zu einem deutschen Helden entwickelte. Schön ist es auch, wenn er uns mitteilen kann, daß ein unbekannter Mann, ein Engländer, bei dieser stolzen männlichen Verteidigung aus dem Zuschauerkreis heraustrat und »im Tiefsten ergriffen für den Menschenbruder, über dem das Todesurteil schwebte«, ihm die Hand gereicht habe. Er wurde natürlich daraufhin verhaftet, aber es wurde festgestellt, daß er ein »ordentlicher, anständiger, englischer Bürger war, der sein Herz hatte sprechen lassen«. Hans Lody ist inzwischen in Tower erschossen worden. Wir alle aber wollen dafür wirken und arbeiten, daß in künftigen Zeiten die edelste menschliche Kraft, Tapferkeit und Verständnis für Hochsinn in den verschiedenen Kulturvölkern nicht mehr gegeneinander wütet, sondern sich miteinander gegen alle Niedrigkeit und Unkultur verbündet.

Ein paar Streiflichter fallen auch auf das sexuelle Leben in diesen Ländern. Jacques berichtet über eine fast krankhafte Entwicklung schmutziger Postkarten in Frankreich, von denen er meint, daß sich in ihnen so unbedacht eine Störung der anständigen Gesinnung und der Nerven verrät, daß sie, kommen die Franzosen einmal zur Erkenntnis, sich selbst leid tun müssen. Noch weittragender ist freilich ein anderes Problem, das Norbert Jacques scherzhaft behandelt, das aber

Digitized by Google

immerhin vom Standpunkte der Frau aus doch eine sehr ernsthafte Seite hat. Wenn man in Frankreich von Schandtaten der Deutschen erzählt, die Frauen morden oder vergewaltigen, so sind diese Phantasien zum allergrößten Teil auf die mit dem Kriege nun einmal unzertrennlich verbundene Nervosität und Hysterie zu schieben. Aber wenn schon in Friedenszeiten Reste untermenschlicher Brutalität nicht ganz ausgerottet werden können, so sind die Kriege natürlich wie in anderen Dingen auch hier dazu angetan, rohere primitive Lebensformen zwischen den Geschlechtern wieder einzuführen. So wird in der Presse (besonders der französischen, da dort unsere Heere im Lande liegen) die Frage diskutiert, was mit Kindern aus einer solchen gewaltsamen Verbindung geschehen soll. Norbert Jacques gibt den Brief einer Französin zur Lösung dieses Problems wieder, wie folgt:

»Monsieur,« schrieb sie an den »Intransigent«, »wenn ich durch einen Boche vergewaltigt worden wäre und dieses Verbrechen hätte Folgen, so würde ich folgendes tun:

Ich würde in einer unbegrenzten Zärtlichkeit das Kind erziehen, das an der Schmach keine Schuld trägt. Wäre es nicht schließlich Fleisch von meinem Fleisch, ‚mein' Kind? Ich wäre bestrebt, aus ihm einen ehrlichen Menschen und einen guten Franzosen zu machen. Aber sobald er das Alter des Verstandes erreichte, würde ich ihm das Geheimnis seiner Geburt entschleiern. Für seinen unbekannten Vater wie für alle Deutschen zöge er daraus einen Haß, den ich täglich neu anschürte. Und der Zweck seines Lebens wäre klar: durch alle ehrlichen, aber direkten und energischen Mittel den Germanen schaden: ihnen schaden in den Geschäften, in den Interessen ihres Landes, in ihren materiellen und moralischen Interessen. Knabe oder Mädchen, mein Kind wäre der Apostel der Rache — und ein gut geleiteter Haß kann immer, an einem bestimmten Punkte, seine Wirkung tun.

Und wenn aus Zufall dies Kind die Identität seines Vaters erkennte, so würde es ihn wie einen wütenden Hund töten — weil ich ihm das geraten habe.

Ich bringe Ihnen, mein Herr, meine wertschätzenden Grüße entgegen. *Henriette Lebon.*«

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein charakteristisches Begebnis, das den geflüchteten Belgiern im dunkeln London begegnete, ist bei aller Lächerlichkeit geeignet, nachdenklich zu machen.

»In den großen Straßen brannten die Bogenlampen. Aber sie waren in Säcke gehüllt oder dick schwarz bestrichen und warfen nur einen Kegel von Licht nach unten. Es waren am Tage vorher verschärfte Bestimmungen ausgegeben worden. Die Läden und Häuser mußten noch mehr verdunkelt werden und durften von 6 Uhr ab keine unbedeckten Lichter mehr zeigen. Punkt 6 sank nach polizeilicher Vorschrift mit einem Ruck die Finsternis noch tiefer durch die Gassen. Die Häuser hatten rote Vorhänge an den Fenstern, und die Flurlampen waren rot behängt, was besonders bei den vielen Belgiern,

Digitized by Google

die die Gassen durchwanderten, begeisterte, falsche Vorstellungen hervorrief. Manches solide Haus büßte seinen guten Ruf ein. In der Great Russel Street gingen drei Belgier vor mir. Eine Reihe solidester Privathäuser ließ das verführische rote Licht einladend in die Gassen scheinen. Die Belgier hörte ich den Reichtum an Freudenhäusern bewundernd besprechen, als der eine auf einmal sagte: ‚Tu saie, allonsy, tiens!' Sie taten es beim nächsten. Ich blieb draußen stehen. Ein altes Mädchen öffnete den inneren Flur. Die Belgier hinein. Die Alte fragte erschreckt. Die Belgier drängen nach. ‚Girl! Girl!' rufen sie. Die Alte schreit auf. Ein Herr erscheint. Er spricht laut und energisch. ‚Girl! Girl!' setzen die Belgier ihm entgegen. ‚O goddam, Girl!' Sie waren bald wieder auf der Straße. Sie waren baß erstaunt über diese Art von Betrieb. ‚C'est portant pas une façon, tiens!' sagte der eine wütend.«

Das alles erinnert uns daran, daß wir Frauen und Sexualreformer alle, in allen Ländern, Ziele haben, die wir, wenn der Krieg vorüber ist, in allen Ländern gemeinsam führen müssen: Den Kampf gegen die untermenschliche Form der Geschlechtsverbindung, die nicht einmal das Tier kennt, in ihrem kalten und berechnenden Mißbrauch des weiblichen Teils als »Genußobjekt«: den Kampf gegen die Prostitution! Gegen die Gesinnung, die einen solchen Mißbrauch menschlicher Wesen ermöglicht! *H. S.*

OTTO FLAKE: FREITAGSKIND. Roman. S. Fischer Verlag.

Der Autor der Novellen »Das Mädchen aus dem Osten« und »Schritt für Schritt« hat hier eine Entwicklungsgeschichte gegeben, die durch das Milieu, in dem sie sich abspielt, heute besonderes aktuelles Interesse hat. Es ist die Entwicklung eines jungen Elsässers. Wie hier die französisch und deutsch Gesinnten durcheinander, miteinander leben, sich befehden, miteinander wirken, — wie die verschiedenen Blutmischungen und Rassen einander anziehen und widerstreiten, das ist an einer Reihe gut gesehener, scharf beleuchteter Gestalten dargestellt. Und wir haben zum Schluß mit dem jungen Helden die Hoffnung, daß er einmal mit stärkerer Fähigkeit als sein Vater, der in der Angst vor der Sorge des Lebens untergegangen ist, die Bahn seines Lebens durchmessen, daß ein freundlicherer Stern des Glückes und der Liebe über seinem Leben stehen wird. Wir dürfen von dem Dichter des »Freitagskindes« wohl noch neue wertvolle, immer reifere Gaben erwarten. *O. B.*

THOMAS MANN: DAS WUNDERKIND. Novellen. S. Fischer Verlag.

Die kurzen Novellen von Thomas Mann scheinen mir von ungleichem Wert. Im Augenblick wird die Allgemeinheit vielleicht am stärksten jene letzte Skizze interessieren »Wie Jappe und Do Escobar sich prügelten« — eine Kindergeschichte, worin zwei kräftige, raufluſtige Burschen ihren Zweikampf mit Fäusten ausfechten, während Jonny zuschaut. (Jonny ist ein Engländer, der von dem

Digitized by Google

Schauspiel kühl davongeht, nachdem das Duell ausgefochten ist.) Der Dichter schließt ironisch: »Jonny vermittelte mir die ersten Eindrücke von der eigentümlichen Überlegenheit des englischen Nationalcharakters, den ich später so sehr bewundern lernte«. Mir scheint nicht minder beachtenswert die kleine Skizze »Ein Glück«, wo für die vernachlässigte junge Baronin, die von deren eigenem Gatten bevorzugte seelisch verwahrloste Kaffeehaus-Sängerin selbst in einem allgemeinen Weibesinstinkt für den Schmerz und die leidende Liebe Partei ergreift und der Vernachlässigten dadurch einen Moment des Glückes schenkt. Auch die Schilderung der schweren Stunde des schwermütigen nächtlichen Kampfes des Künstlers, in dem wohl Schillers Bild gezeichnet ist, gegen die widerstrebende Physis, wird ihre Freunde finden. *L. M.*

Mutterschutz in Frankreich

Mit dem 1. Januar 1914 ist in Frankreich ein neues Gesetz über die Schonung und die Unterstützung arbeitender Frauen vor und nach ihrer Entbindung in Kraft getreten »Journal officiel« vom 19. Juni 1914. iAus dem in der Zweimonatsschrift, »Revue générale de la protection de l'enfance« (Paris 1913) mitgeteilten Gesetzestext mögen folgende sachlichen Bestimmungen hervorgehoben werden. Art. 29 des ersten Abschnittes des Gesetzbuches über die Arbeit und über die soziale Fürsorge erhält folgenden Zusatz: Art. 29a: Die Frauen, welche sich im Zustande vorgeschrittener Schwangerschaft befinden, können die Arbeit verlassen, ohne eine Kündigungsfrist einzuhalten; wird die Arbeit aus diesem Grunde niedergelegt, so kann von ihnen nicht die Zahlung einer Strafe wegen Vertragsbruches verlangt werden. Außerdem werden diesem Gesetzbuch folgende Vorschriften beigefügt: In allen industriellen und gewerblichen Betrieben jeder Art, ob sie öffentlich oder privat sind, ob sie dem geschäftlichen Erwerb oder der Wohltätigkeit dienen, ist es verboten, Frauen, die entbunden haben, während der vier ihrer Entbindung folgenden Wochen zu beschäftigen. Die Zuwiderhandlung wird an den Inhabern oder Leitern dieser Unternehmen bestraft, jedoch nur, wenn die Vorschriften wissentlich übertreten werden.

Jede Frau französischer Staatsangehörigkeit ohne Hilfsmittel, die gewöhnlich bei anderen eine bezahlte Arbeitstätigkeit ausübt, so als Arbeiterin, Angestellte, Dienstbote, hat während der Arbeitsunterbrechung und der Ruhepausen, die ihrer Entbindung unmittelbar vorausgehen und nachfolgen, einen Anspruch auf tägliche Unterstützung. Es muß jedoch eine Frau, welche Anspruch auf diese Unterstützung erhebt, vor ihrer Niederkunft durch ein ärztliches Zeugnis nachweisen, daß sie nicht ohne Gefahr für sie selbst und ihr Kind die Arbeit fortsetzen kann. Nach der Entbindung wird die Unterstützung während der ersten vier Wochen gewährt. Die Gesamtdauer der Unterstützung darf für die Zeit vor und nach der Entbindung acht Wochen

Digitized by Google

nicht überschreiten. Die Gewährung der Unterstützung ist während der ganzen Zeit davon abhängig zu machen, daß die Unterstützte nicht bloß die Ausübung ihrer gewöhnlichen Arbeitstätigkeit unterbrochen hat, sondern auch, daß sie sich vollständiger Ruhe hingibt, insoweit dies mit den Anforderungen ihres häuslichen Wirkungskreises vereinbar ist. Außerdem muß sie für sich und ihr Kind die notwendigen gesundheitlichen Maßnahmen beobachten, welche ihr von dem zuständigen Amt vorgeschrieben werden. Die Unterstützung ist unübertragbar und unpfändbar; sie wird der berechtigten Frau persönlich ausbezahlt; sie kann ganz oder teilweise in Naturalien gewährt werden. Maßgebend für den Ort der Unterstützung und die zuständigen Behörden ist der Unterstützungswohnsitz nach dem Gesetz vom 15. Juli 1913. Weitere Bestimmung regeln die Beiziehung der verschiedenen Vereine und Einrichtungen für Wohltägtigkeit und Fürsorge; für die Anwendung, Ausführung und Überwachung der Ausführung des Gesetzes werden besondere Verwaltungsvorschriften erlassen werden.

Die enstehenden Ausgaben werden auf elf Millionen Franken veranschlagt; es soll die tägliche Unterstützung nicht weniger als 0,50 Fr. und nicht mehr als 1,50 Fr. betragen. Die höhere Summe sollen die Mütter erhalten, welche ihre Kinder selbst stillen; gemäß eines Beschlusses der Abgeordnetenkammer soll die Unterstützung auch auf Heimarbeiterinnen ausgedehnt werden. An den Kosten beteiligen sich der Staat, die Departements und die Gemeinden, auf den Staat werden gegen sechs Millionen Franken treffen. Des weiteren hat die Abgeordnetenkammer noch einen Vorschlag des Abgeordneten Engerand angenommen, daß Arbeiterinnen in industriellen Betrieben während der Dauer eines Jahres von der Geburt des Kindes ab täglich während der Arbeitszeit für eine Stunde die Arbeit unterbrechen dürfen, um ihr Kind zu stillen, ohne daß ihnen deswegen ein Lohnabzug gemacht werden darf. *Rupprecht.*

Erweiterungen der Kriegsfürsorge

I.

Wie wir erfreulicherweise schon mehrfach berichten konnten, hat der Krieg einige Fortschritte in bezug auf die Fürsorge für uneheliche Mütter und Kinder gebracht. Seit dem Erscheinen unserer vorigen Nummer sind wiederum Erweiterungen der Fürsorge in diesem Sinne zu verzeichnen und dankbar zu begrüßen.

In der Petition, die der Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, am 3. August an den Reichstag richtete: die unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung einzubegreifen, hatten wir — außerdem — gebeten, daß den unschuldig geschiedenen Ehefrauen gegenüber die allgemeine Fürsorge eintreten sollte. Während der erste Wunsch, uneheliche Kinder betreffend, sogleich am 4. August erfüllt wurde, ist der zweite jetzt ebenfalls zu seinem Recht gekommen:

Digitized by Google

Die am 30. Januar erschienenen Bestimmungen des Reichsamtes des Innern rechnen nun auch diese Kategorie von Hilfsbedürftigen mit unter die Unterstützungsberechtigten.

Ebenso sind inzwischen die Angehörigen der aktiven Mannschaften unterstützungsberechtigt geworden, wie den unehelichen mit in die Ehe gebrachten Kindern der Ehefrau Kriegsunterstützung zu gewähren ist, auch wenn der Ehemann nicht ihr Vater ist.

Ferner sind oft Zweifel erhoben und ist an uns die Frage gerichtet worden, ob auch die uneheliche Mutter, für die bisher der erwachsene nun im Felde stehende Sohn gesorgt hat, unter die Unterstützungsberechtigten falle. Daran kann wohl kein Zweifel sein, da es ausdrücklich lautet in dem § 2, Absatz b, des Gesetzes vom 4. August siehe »Neue Generation dieses Heftes, Seite (79), »Verwandte in aufsteigender Linie«, zu denen natürlich die außerehelichen Mütter zu rechnen sind.

II.

In wie weiten Kreisen das Verständnis für die Notwendigkeit des von uns erstrebten erweiterten Schutzes der Unehelichen sich heute findet, davon sind zahlreiche Aufsätze in der Tagespresse der letzten Monate ein Beweis. An dieser Stelle sei der Aufsatz des Berufsvormundes der Stadt Fürth i. B., Burchardt, erwähnt, der am Schlusse der bemerkenswerten Ausführungen (die der »Textilarbeiter«, Berlin, vom 29. Januar bringt) sehr richtig sagt:

»Nächst den unehelichen Kindern hat die Allgemeinheit ein lebhaftes Interesse daran, daß das Gesetz vom 17. Mai 1907 in dem erstrebten Sinne geändert wird. Durch die an die Pflegestellen unehelicher Kinder jährlich zu zahlenden Kostgelder wachsen die Armenlasten immer mehr an. Es ist zu erwarten, daß die Zahl der Hilfsbedürftigen nach dem Kriege noch ungeheuer steigt. Die unehelichen Kinder, deren Väter im Felde gefallen sind, werden in Städten mit dichter Arbeiterbevölkerung zum überwiegenden Teile der Armenpflege anheimfallen, wenn nicht erreicht wird, daß die Gebührnisse der Hinterbliebenenversorgung auch den unehelichen Kindern zugute kommen. Das Anschwellen der Armenlasten aber bedeutet eine Erhöhung der gemeindlichen Steuern, die nach dem Krieg ohnehin gewiß nicht niedriger werden. So übt also das erwähnte Gesetz seine Wirkung selbst auf den einzelnen Bürger aus, und die Bestrebungen des Archivs deutscher Berufsvormünder und des Vereins für Mutterschutz werden zu einem Gesamtwunsch des deutschen Volkes.

An den Volksvertretern des Reichstages liegt es nun, diesem Wunsche zur Erfüllung zu verhelfen. Sie werden die notwendige Folge aus ihrer Haltung bei Verabschiedung des Gesetzes vom 4. August 1914 ziehen und die Reichsregierung, falls sie nicht selbst einen Gesetzentwurf einbringt, veranlassen, einen solchen zugunsten der unehelichen Kinder vorzulegen. Bedauerlich ist es nur, daß bis zur Schaffung des Gesetzes noch reichlich viel Zeit verfließt, während deren

Digitized by Google

noch viel Not und Elend infolge des gegenwärtigen Rechtszustandes entstehen kann. Da bleibt nur der eine Trost, daß die Hinterbliebenenrente einst vom Tage des Todes des Gefallenen an nachbezahlt werden wird.

Findet der in diesen Zeilen ausgedrückte Wunsch die Sympathie der Reichstagssitzung im März d. J., dann ist ein weiterer Stein zum sozialen Ausbau des Rechtes der unehelichen Kinder herbeigetragen.« — — —

Inzwischen ist, wie bereits in der Dezembernummer 1914, Seite 572, mitgeteilt ist, von dem Vertreter der Regierungen in der freien Kommission vom 1. Dezember die Zusage gegeben worden, daß zunächst durch eine Verordnung, später durch Ergänzung des Gesetzes für 1907 für die hinterbliebenen unehelichen Kinder im Sinne unserer Petition gesorgt werden soll. Da dem Reichstag vom 10. März unsere Petition nun auch zur Beschlußfassung im Plenum vorliegt, werden die Freunde unserer Arbeit, die die Zusage vom 1. Dezember erreicht haben, dafür Sorge tragen, daß diese Zusage nun auch erfüllt und die definitive Änderung des Gesetzes erfolgt. Die Befürchtung des Berufsvormundes Burchardt ist insofern glücklicherweise nicht zutreffend, da nach dem § 10, Abs. 5, des Gesetzes vom 4. August 1914 ausgesprochen ist: »Wenn der in den Dienst Eingetretene vor seiner Rückkehr verstirbt oder vermißt wird, so werden die Unterstützungen solange gewährt, bis die Formation, welcher er angehörte, auf den Friedensfuß zurückgeführt oder aufgelöst wird.«

Sehr bemerkenswert im erfreulichsten Sinne sind auch die Ausführungen, die vor kurzem der Kabinettsrat von Behr-Pinnow nach dem Berichte der »Vossischen Zeitung« vom 23. Januar 1915, Nr. 41, gehalten hat. Er erinnerte daran, wie gegen die Bestrebungen zum Schutze der neuen Generation zuerst eine starke Gegnerschaft entstanden sei, als ob hierdurch eine Förderung der Unsittlichkeit, eine Degeneration der Rasse und eine Übervölkerung entstehen müßte. Herr von Behr-Pinnow erklärte es aber für viel unsittlicher, wenn man die unehelichen Mütter und Kinder dem Elend überlasse, die zu Verbrechern und Prostituierten degenerieren. Die Befürchtung der Degeneration der Rasse beruhe auf einer mißverständlichen Darwinschen Theorie von der natürlichen Auslese, die die künstliche durch die Schäden der Kultur außer acht läßt. Die moderne soziale Medizin und Hygiene schafft positive Werte durch die Eugenik, die aber bis jetzt unser jüngster Nachwuchs nur wenig gespürt hat, so daß jetzt mehr Säuglinge sterben, als nach den Freiheitskriegen. Zum Schluß fordert er ganz im Sinne des Bundes für Mutterschutz, daß das Reich selbst energisch und großzügig die Fürsorge hier in die Hand nehmen und durch seine Gesetzgebung eine gesunde Bevölkerungspolitik treiben muß. Diese müßte eine Mutterschaftsversicherung, eine wirkliche Bevorzugung der kinderreichen Familien, ein Haltekindergesetz und die Einführung der Generalvormundschaft bringen.«

Digitized by Google

Bemerkenswert ist auch, was Professor Abderhalden, der bekannte Direktor des physiologischen Instituts in Halle fordert, der ebenfalls erkennt, daß zu keiner Zeit die Förderung des Mutterschutzes notwendiger war. (»Dresdener Anzeiger« vom 6. Januar 1915.)

Wir sehen aus all diesem, daß der soziale Gedanke des Mutterschutzes durch den Krieg eine mächtige Förderung erfahren hat und noch ferner erfahren wird.

Ehe und Zölibat

DIE EHELICHE UNTREUE IN FRANKREICH, Der allgemeine Bericht der französischen Zivil- und Handelsjustiz des Jahres 1911 scheint in einem Punkte den französischen Bühnendichtern mit ihren unversieglichen Ehebruchskonflikten völlig recht zu geben, er weißt nämlich statistisch nach, daß es in Frankreich mehr untreue Gattinnen als leichtfertige Ehemänner gibt. Zunächst geht aus dieser Statistik hervor, wie die »Frankft. Ztg.« vom 13. 5. 14 mitteilt, daß die Zahl der gesetzlichen Scheidungen in Frankreich immer weiter zunimmt. Während nämlich für 1910 den Gerichten 16 358 Scheidungs- und 3072 Trennungsgesuche unterbreitet wurden, stiegen diese Zahlen im folgenden Jahre auf 17 453 bzw. 3106. Von den erstgenannten wurden 1193 und von den anderen 290 verworfen. 999 Ehescheidungs- und 352 Trennungsklagen endeten außerdem entweder mit der Versöhnung der Gatten oder der Zurückziehung der Gesuche, Das Interessanteste ist aber die erwähnte Tatsache, daß viel mehr Gatten wegen Ehebruchs klagen mußten als Gattinnen, während allerdings die Gesamtzahl der betreffenden Gesuche mehr von Frauen als von Männern ausgingen, aber gewöhnlich aus anderen Motiven als aus Untreue. Nicht weniger als 9721 Klagen auf Trennung gingen von Frauen aus gegen 7732 von Männern, und das Mißverhältnis ist noch stärker bei den Gesuchen um einfache Trennung, da solche von 2448 Frauen und nur von 658 Gatten eingereicht wurden. Auch die These, daß Kinder solche Ehelösungen verhindern, wird durch die Statistik hinfällig, da 10 680 Männer oder Frauen mit Kindern eine Trennung nachsuchten gegen nur 6773 kinderlose. Das gleiche Verhältnis findet sich bei den einfachen Scheidungen wieder, nämlich 2059 gegen 1047. Nach diesen Aufstellungen ist die kritische Periode für die eheliche Eintracht zwischen dem fünften und dem zehnten Jahre der Verbindungen. Die Proportion steigt dort sowohl für Scheidungen als für Trennungen auf 34 Prozent, während sie für die erste Zeit der Ehen, von einem bis zu fünf Jahren, nur 33 Prozent für die Scheidungen und 30 Prozent für die Trennungen beträgt. Für eheliche Verbindungen unter einem Jahre sinkt die Proportion auf 6 Prozent. Die größte Zahl der uneinigen Gatten findet man unter den Arbeitern, da die Zahl der Scheidungen in dieser Klasse

Digitized by Google

50 Prozent der Gesamtheit und die der Trennungen 34 Prozent beträgt. Es folgen die Handeltreibenden mit 13 Prozent, die Hausbesitzer, Rentner, Künstler, Schriftsteller, usw. mit 11 Prozent und ganz zum Schlusse die Landwirte und das Dienstpersonal mit je 8 Prozent. Die Zahlen der Trennungsgesuche auf Grund Ehebruchs sind folgende: nicht weniger als 2430 der von den Gatten eingereichten Gesuche, also 12 Prozent der Gesamtzahl, sind auf Ehebruch der Frau begründet, dagegen nur 1659 oder 8 Prozent auf den des Mannes. Die Frauen neigen demnach um ein Drittel mehr zum Ehebruch als die Männer, d. h. nur den offiziellen Ziffern zufolge. Aber der Ehebruch an sich gibt nicht die häufigste Veranlassung zu Scheidungen. Es sind nämlich im Jahre 1911 nicht weniger als 16 384 also 79 Prozent dieser Gesuche auf Mißhandlungen und schwere Beleidigungen zurückzuführen. Aus dieser Statistik mögen die Sittenrichter und Sittenschilderer nun nach Belieben ihre Schlußfolgerungen ziehen.

Was die angeblich häufigere »eheliche Untreue der Gattinnen« betrifft, so beweist die Zahl der Scheidungen doch zunächst nur, daß die Männer häufiger die Untreue der Frauen als Scheidungsgrund nehmen, während die Frauen, infolge ihrer sozialen Lage und jahrhunderte alter Vorrechte des Mannes sehr häufig gezwungen sind, über die Untreue des Mannes hinwegzusehen.

WIRKT DIE EHE LEBENSVERLÄNGERND? Im neuesten Heft des »Archivs für Frauenkunde und Eugenik« behandelt Dr. H. Guradze die Beziehungen zwischen der Ehe und der Sterblichkeit bei Mann und Frau. Bekanntlich gibt es bedeutend mehr Witwen als Witwer. Das hängt damit zusammen, daß ganz allgemein die Frau eine bessere Sterblichkeit hat als der Mann. Trotzdem scheint im einzelnen die verheiratete Frau eine ungünstigere Sterblichkeit zu besitzen als der verheiratete Mann. Da bisher nur für einen kurzen Zeitraum (1906 bis 1910) Sterbetafeln nach dem Familienstande (ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden) aufgestellt sind, ist nur ein ungefährer Überblick möglich. Jedenfalls läßt sich z. B. für Berlin erkennen, daß offenbar die Ehe bei der Frau nicht so lebenverlängernd wirkt wie beim Mann. Die bisher bekanntgewordenen Statistiken besagen, daß bis zum Tode der Frau die Ehedauer kürzer war als bis zum Tode des Mannes. Da nun in der Regel bei der Eheschließung die Frau jünger ist als der Mann, ergibt sich für sie naturgemäß aus der kürzeren Ehedauer auch ein bedeutend jüngeres Sterbealter im Vergleich zu dem des verheirateten Mannes. Für Preußen ist festgestellt, daß die durchschnittliche Ehedauer beim Ableben des verheirateten Mannes stets größer ist als beim Tode der verheirateten Frau. Bei dieser Frühsterblichkeit der Ehefrauen spielen natürlich neben anderen Gründen die Erfüllung der

Digitized by Google

Hausfrauen- und Mutterpflichten sowie oft die Erwerbsnotwendigkeit eine große Rolle.

Soldatenurlaub und freie Ehen.

Der »Berliner Lokal-Anzeiger« vom 2. Februar berichtet: »Die Pariser Zensur unterdrückte alle Artikel, die den kriegsministeriellen Erlaß betreffen, wonach die verheirateten Soldaten bei Urlaubsbewilligungen zu bevorzugen seien. Der Erlaß wurde nämlich zurückgenommen, weil zwischen legitimen und freien Ehen nicht scharf genug unterschieden wurde.«

ÜBER »GRIECHISCHE HEIRATSVERTRÄGE AUF PAPYRUS« berichtet der Züricher Professor H. Hitzig in der Festgabe der Züricher philosophischen Fakultät zur Einweihungsfeier der Universität Zürich. Es befinden sich unter den Papyrusrollen, die man in Ägypten gefunden hat, zahlreiche griechisch geschriebene Ehekontrakte. Der älteste Vertrag, der aus den Ruinen von Elephantine stammt, ist deshalb bemerkenswert, weil er eingehend die Rechte und Pflichten der Ehegatten festsetzt. Die Frau bringt eine Mitgift in die Ehe. Als Ehefrau hat sie dieselben Rechte wie der Mann; so ist zum Beispiel die »gemeinsame Beratung« in Wohnungsfragen ausdrücklich erwähnt. Macht sich die Frau eines Ehebruchs schuldig, so geht sie ihrer Mitgift verlustig; wird aber der Mann bei einem ehelichen Fehltritt ertappt, so hat er der Frau das Doppelte der eingebrachten Mitgift zurückzuerstatten. In Verträgen aus etwas späterer Zeit wird festgesetzt, daß der Mann ohne Zustimmung der Frau kein Verfügungsrecht über die Mitgift hat. Auch ist im Ehevertrag schon das Erbrecht bestimmt für den Fall des Todes eines der beiden Ehegatten. Aus einem griechisch-ägyptischen Heiratsvertrag erfährt man, daß die Frau beim Tode ihres Gatten die Vormundschaft über die unmündigen Kinder zu übernehmen hat. Neben der Vollehe bestand bei den Ägyptern noch ein loseres Verhältnis, eine Art Probeehe. Die Vertragschließenden verpflichteten sich, ein paar Monate zusammen zu leben und dieses Verhältnis später, wenn möglich, in eine Vollehe übergehen zu lassen. In einer etwas anderen Form konnte aber die Probeehe auch jederzeit wieder aufgelöst werden.

FRANZÖSISCHE EHEFRAUEN AN DER FRONT. Es ist auch in Frankreich für einen Nichtkämpfer im allgemeinen nicht leicht, an die Front zu gelangen. Selbst die amtlich zugelassenen Berichterstatter müssen sich mit kurzen Besuchen der Schlachtlinie begnügen. Um so erstaunlicher ist es, daß allem Anschein nach die Frauen es bisher zuwege brachten, bis zu den Kämpfenden in den vorderen Linien vorzudringen. Diese Besuche müssen einen ziemlich großen Umfang angenommen haben, denn der Generalissimus Joffre sah sich genötigt, mit einem kategorischen Verbot dagegen einzuschreiten. Daraufhin haben die Gattinnenbesuche an der Front so ziemlich

Digitized by Google

aufgehört: aber es gibt immer noch hier und da eine Frau, die jedem Verbote trotzt und sich durch die Linien schmuggelt. So kam es, daß, wie der »Temps« nach der »Tägl. Rundschau« vom 18. Febr. mitteilt, der Kommandeur eines Infanterie-Regiments zu einer überraschenden, aber wahrscheinlich durchgreifenden Maßregel schreiten mußte: er bestrafte die Ehemänner, die den Besuch ihrer Frauen erhalten hatten. Die Begründung für diese Maßnahme, durch die eigentlich Nichtschuldige getroffen zu werden schienen, wird in einem Tagesbefehl bekanntgegeben, in dem von den Strafen die Rede ist; sie lautet folgendermaßen: »Jeder Ehemann hat die Pflicht, wie das bürgerliche Gesetz es verlangt, den Gehorsam seiner Frau zu erzielen. Jeder verheiratete Soldat muß daher imstande sein, seine Frau zu verhindern, daß sie ihn besuche. Um so schlimmer für die Ehemänner, wenn sie nicht genügend Autorität über ihre Frauen haben, um den vom bürgerlichen Gesetz geforderten Gehorsam bei ihnen durchzusetzen. Sie werden also für den Ungehorsam der Frau verantwortlich gemacht.«

KRIEGSHEIRATEN — DURCH STELLVERTRETUNG! Auf Anregung des Kriegsministers Millerand und des Justizministers Briand ist, wie Pariser Blätter nach der »B. Z.« vom 20. Febr. melden, der französischen Kammer ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, durch den die Verheiratung von im Felde stehenden Soldaten durch Stellvertretung für zulässig erklärt werden soll. Die Heirat soll auf die übliche standesamtliche Art vollzogen werden, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Bräutigams ein Stellvertreter die Braut geleitet. Doch soll in jedem Fall vorher die Einwilligung des Kriegsministeriums sowie des Justizministeriums eingeholt werden. Nicht mit Unrecht werden verschiedene Bedenken gegen den Gesetzentwurf erhoben, namentlich das, daß der richtige Bräutigam vielleicht inzwischen schon gefallen ist, wenn seine Braut seinem Stellvertreter angetraut wird. Der Gedanke der Verheiratung durch Stellvertretung ist im übrigen durchaus nicht neu und originell. In früheren Zeiten, als das Reisen noch beschwerlich war und die Entfernungen zwischen den einzelnen Ländern den Menschen viel größer vorkamen als jetzt, war es an den europäischen Höfen allgemein üblich, daß junge Prinzessinnen, die den ihr bestimmten zukünftigen Gatten häufig noch nie erblickt hatten, in ihrem Vaterlande nicht mit ihm selbst, sondern mit einem Stellvertreter, meist einem Verwandten, getraut wurden. Nach ihrer Ankunft in ihrer neuen Heimat wurde dann die Vermählung mit dem Bräutigam selbst nochmals vorgenommen.

LEDIGSEIN — KEIN ENTLASSUNGSGRUND. Mit einer merkwürdigen Frage der Moral hatte sich vor kurzem das Wiener Gewerbegericht zu befassen, wie das »Prager Tagblatt« vom 11. 10. 14 berichtet: Ein Maschinenfabrikant suchte für seine Fabrik ein Hausbesorgerpaar; der Mann sollte als Geschäftsdiener und Chauffeur tätig sein, die Frau die Hausbesorgearbeiten verrichten. Er fand ein derart qualifiziertes Paar und räumte ihm die Haus-

Digitized by Google

meisterwohnung ein. Als der Fabrikant nach einiger Zeit erfuhr, daß die beiden nicht kirchlich getraut seien, sondern im gemeinschaftlichen Haushalt miteinander leben, entließ er beide sofort ohne Kündigung, und zwar, wie er angab, aus Gründen der Moral. Er wurde daher beim Gewerbegerichte auf Zahlung der 14tägigen Kündigungsentschädigung verklagt. Das Gewerbegericht gab der Klage Folge. In der Begründung wird hervorgehoben: Der Umstand, daß Kläger zugegebenermaßen eine mit ihm im gemeinsamen Haushalt lebende Frau als seine Gattin vorstellte, berechtigt noch nicht zu seiner vorzeitigen Entlassung, denn er konnte annehmen, daß es dem Beklagten nicht darum sei, zu erfahren, ob er in gesetzlicher Ehe lebe, sondern darum, eine im gemeinschaftlichen Haushalt mit dem Kläger befindliche Frau zu bekommen, die geeignet war, den Posten einer Hausmeisterin auszufüllen.

PRIESTERZÖLIBAT UND SITTLICHKEIT. Der seines Amtes enthobene, jetzt 46jährige, in München geborene katholische Pfarrer Konrad Lochbrunner in Wippenhausen, A.-G. Dachau, unterhielt mit seinem damals 15jährigen Dienstmädchen, dessen Religionslehrer in der Feiertagsschule er war, fortgesetzt intimen Verkehr, der auch Folgen zeitigte. Als gegen Pfarrer Lochbrunner ein Verfahren wegen Sittlichkeitsverbrechen eingeleitet wurde, beklagte er sich in einem Schreiben an das Gericht, daß das Zölibat noch nicht aufgehoben sei. In der Verhandlung gestand er seine Verfehlungen zu und äußerte auf einen Vorhalt des Vorsitzenden, »außer dem geschriebenen Recht gebe es noch ein natürliches Recht«. Er wurde zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt und, da bei der Höhe der Strafe Fluchtgefahr besteht, sofort verhaftet.

Sexualwissenschaft

Ein englischer Arzt schreibt in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, Heft 10, Seite 382, über »Sexualfragen in England« und kommt, nach scharfer Kritik der englischen Prüderie und Unehrlichkeit in Sexualfragen, zu dem Resultat:

»Möchte doch England und besonders die medizinischen Gelehrten erwachen und die Verkehrtheit der Verbannung der Sexualwissenschaft erkennen! Sollte in dieser Hinsicht keine Besserung eintreten, so müßten wir uns auf ein Anwachsen der Sexualverbrechen und auf eine Zunahme der Anzahl von Geschlechtskranken gefaßt machen. Diese armen Menschen flehen zu Gott und erhoffen von den Ärzten Heilung, und es ist Pflicht der Autoritäten, auch ihrerseits zu helfen, damit die Unglücklichen von den Ketten befreit werden, die sie niederdrücken. Bis jetzt haben wir auf den Hilferuf nicht gehört, wir haben erlaubt, daß die geschlechtlichen Laster überhandnehmen. Wir geben zu, daß hilflose Männer, Frauen und Kinder leiden und sterben.

Digitized by Google

Warum wird ihnen die rettende Hand nicht gereicht? Das englische Volk muß seine veralteten Ansichten über Sexualthemen aufgeben und muß sich frei aussprechen. Dann und nur dann wird die Sklaverei enden, die Freiheit sich Bahn brechen, wird statt des Lasters die Tugend herrschen. Dem Reinen ist alles rein, und auch die Aussprache über Sexualfragen wird dem intelligenten Menschen die Seele nicht beflecken. Deutschland zeigt uns den Weg in dieser großen Sache und England muß folgen, obwohl ich fürchte, daß jetzt die Stunde dafür nicht gekommen ist. Vielleicht nach Jahren erst, wenn die Vorkämpfer in dieser großen Sache uns schon verlassen haben, wird England wohl endlich erwachen. Mögen einige von uns diesen herrlichen Tag erleben, von dem wir jetzt nur träumen und den wir in dunkler Ferne leuchten sehen.«

Krieg und Geschlechtskrankheiten. Die »Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« Nr. 1, Januar 1915 schreiben:

Der derzeitige Garnisonarzt von Chauny hat, wie er der Deutschen Medizinischen Wochenschrift mitteilt, in einer Eingabe an die Militärbehörde sich ganz auf den von uns in unseren früheren Ausführungen (Mitteilungen Nr. 5 und 6 1914) vertretenen Standpunkt gestellt. Es heißt in dieser Eingabe:

». . . Die zur Verhütung einer weiteren Verbreitung der Geschlechtskrankheiten für die Garnisonen vorgeschlagenen und anderwärts versuchten Mittel erscheinen mir unzureichend: die Errichtung von Bordellen, in denen durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen eine Internierung nur gesunder Frauenspersonen erstrebt wird, ist gefährlich, weil hierdurch die Soldaten auf den Verkehr mit Prostituierten direkt hingewiesen werden, der Geschlechtsverkehr, insbesondere der außereheliche Verkehr verheirateter Soldaten, gleichsam gutgeheißen wird; eine Isolierung aller geschlechtskranken Frauen ist eine Unmöglichkeit, weil deren Zahl zu groß, ein sicherer Nachweis der Erkrankung auch nur durch täglich vorgenommene Untersuchungen erbracht werden könnte; eine Überwachung derjenigen Häuser, wo besonders viel Geschlechtsverkehr geübt wird, etwa durch Sanitätspersonal, welches die eintretenden Soldaten auf Geschlechtskrankheit hin zu untersuchen hätte (ein Verfahren, das in China angewandt wird), würde nur für eine verhältnismäßig kleine Zahl von Fällen die Weiterverbreitung der Seuchen verhüten, abgesehen davon, daß auch viele in Wahrheit Erkrankte bei diesem Mittel als gesund gelten und durchpassieren würden; ärztlicherseits vorgenommene regelmäßige Untersuchungen der Mannschaften können nicht so häufig ausgeführt werden, daß sie in Wirklichkeit die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in stärkerem Grade verhüten könnten; die Anempfehlung von Kondomen, Tropfapparaten oder ähnliches seitens der Mannschaften hat erfahrungsgemäß keinen sicheren Nutzen gestiftet, zumal die An-

Digitized by Google

wendung dieser Mittel wegen Herabminderung der Stärke des geschlechtlichen Genusses von vielen verabscheut wird, ihr Gebrauch auch gegen eine geschlechtliche Ansteckung durchaus nicht mit Sicherheit schützt.

Als das beste Mittel, einer weiteren Verbreitung der venerischen Erkrankungen energisch Vorschub zu leisten, erscheint mir die Forderung völliger geschlechtlicher Enthaltsamkeit der im Felde Stehenden. Der Krieg fordert von jedem einzelnen so viele und so große persönliche Opfer, der einzelne bringt auch — wie die bisherige Geschichte des Krieges gezeigt hat — diese Opfer so gern und willig, daß das Verlangen nach Enthaltung vom Verkehr mit Prostituierten oder leichtfertigen Frauenspersonen für die Zeit des Krieges als eine durchaus durchführbare und erreichbare Forderung gelten kann. Die Mannschaft wird sie als weitere Entbehrungsmaßregel den übrigen opferwillig hinzufügen, wenn sie einsieht, daß es sich um ihr eigenes, persönliches Wohl handelt; dem Heere werden zahlreiche Soldaten, die sonst durch venerische Infektion für Wochen kampfunfähig gemacht werden, erhalten bleiben, die schweren Nachkrankheiten, die erfahrungsgemäß jeder bisherige Krieg nach sich gezogen hat (insbesondere die Rückenmarksschwindsucht und die Gehirnerweichung), werden verhütet werden, die Frauen unserer Heimat von der Ansteckung und ihren oft Siechtum bedingenden Folgen bewahrt bleiben.

Gegen die Aufstellung einer solchen Forderung der völligen geschlechtlichen Enthaltsamkeit wird oft angeführt, daß alsdann der Verheimlichung einer etwa erfolgten Ansteckung Vorschub geleistet wird. Hiergegen würde meines Erachtens eine regelmäßig vorzunehmende ärztliche Untersuchung der Mannschaften genügenden Schutz bieten. Die Verhängung von Strafen in den Fällen, wo bei diesen Untersuchungen ein Soldat als geschlechtskrank befunden wird und der Nachweis der Zeit der Ansteckung erbracht ist, wird zugleich als weitere wirksame Abschreckungsmaßregel gegen die Ausübung des geschlechtlichen Verkehrs im Kriege dienen.

Ich empfehle demnach, den Soldaten der hiesigen Garnison den Geschlechtsverkehr zu verbieten unter Hinweis auf die starke Verbreitung der Geschlechtskrankheiten am hiesigen Orte, sowie auf die Gefahren, welche die geschlechtliche Ansteckung für den Soldaten selbst, für das Heer, für die Frauen unserer Heimat in sich birgt, und unter Strafandrohung im Falle des Nachweises einer Geschlechtskrankheit bei den wöchentlich vorzunehmenden ärztlichen Untersuchungen der Mannschaften.

Sollte aber diese Forderung als zu rigoros abgewiesen werden, so wäre zum mindesten zu verlangen, daß eine allwöchentlich zu wiederholende Warnung an die Soldaten ergeht, in welcher auf die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten am hiesigen Orte hingewiesen und die Gefahr, welcher sich jeder geschlechtlich Verkehrende hier aussetzt, betont wird.«

Den »Hamburger Nachrichten« vom 11. Oktober entnehmen die

Digitized by Google

»Mitteilungen der Dt. G. z. B. d. G.« folgende Notiz: »Es ist uns aus Kreisen der inneren Mission eine Beschwerde zugegangen. Danach hat man kürzlich in einer Sonnabendnacht durch Zählung festgestellt, daß über 3000 Männer in »geschlossenen Strassen« unserer Stadt verkehrt haben. Es wird daran die Mahnung geknüpft, in der jetzigen schweren Zeit auf anständige Lebensweise zu halten und auch das Geld, das man dort opfert, edleren Zwecken zuzuwenden, wozu wahrlich reichlich Gelegenheit ist. Ferner wird ernstlich gerügt, daß in jenen Stätten die ganze Nacht Alkohol ausgeschenkt werde, während das anständige Gastwirtsgewerbe genötigt sei, um 12 Uhr die Räume zu schließen. Wir geben diese Mahnung gern weiter, namentlich den Hinweis auf den tiefen Ernst der Zeit, der an unsere Opferwilligkeit wie an unsere sittliche Erneuerung so hohe Anforderungen stellt.«

Statistik der Fehlgeburten.

Über »Die Statistik der Fehlgeburten«, die Prinzing im Archiv für Frauenkunde 1914 H. 1. S. 21—333 behandelt, macht Oskar Sprinz in der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« H. 8 S. 333 folgende Zusammenstellung: Der starke Geburtenrückgang hat der Statistik der Fehlgeburten neues Interesse verschafft. P. stellt im ersten Teil der vorliegenden Arbeit alles übersichtlich und eingehend zusammen, was die bisherigen statistischen Erhebungen auf diesem Gebiete ergeben haben. Es ist natürlich unmöglich, die Resultate hier alle wiederzugeben. Es soll nur einiges, was von besonderer Tragweite scheint hier angeführt werden. Nimmt man an, daß von allen Konzeptionen in Deutschland elf Prozent, was sicherlich nur ein Mindestwert ist, durch Fehlgeburten endigen, so entsprächen den 1927000 Geburten des Jahres 1911 in Deutschland etwa 239000 Fehlgeburten. Mit steigendem Alter der Schwangeren ergibt sich eine starke Zunahme der Fehlgeburten. So z. B. betrug bei der Leipziger Ortskrankenkasse die Zahl der Fehlgeburten bei Frauen unter 20 Jahren 8,4, dagegen bei Frauen über 40 Jahren 20,3. Unter den Fehlgeburten ist das männliche Geschlecht erheblich häufiger vertreten als das weibliche, man wird ungefähr ein Verhältnis von 160 : 100 annehmen müssen. In den jüngeren Altersklassen ist der Prozentsatz der Fehlgeburten bei den unehelichen viel größer als bei den ehelichen. Chronische Intoxikationen spielen als Ursache der Fehlgeburten eine große Rolle. Bei den Wohlhabenden ist die Zahl der Fehlgeburten geringer als in Arbeiterfamilien. Die Zahl der Fehlgeburten ist im starken Anstiege. Das rührt zum guten Teil von der Zunahme der kriminellen Aborte her. Diese Zunahme ist zu schließen nicht nur aus der zunehmenden Zahl der Verurteilungen wegen kriminellen Aborts, sondern auch aus Erhebungen über die Sterblichkeit an Kindbettfieber. In Berlin beispielsweise erfolgten von 751 Sterbefällen an Kindbettfieber während der Jahre 1910—1912 506—567, vier Prozent durch Fehlgeburt. Dabei stieg die Zahl der Todesfälle durch Fehlgeburt von 151 im Jahre 1910 auf 191 im Jahre 1912, während die Zahl der Todesfälle bei normalzeitiger Geburt von 99 auf 68 absank. Es sind noch viele Lücken in der Statistik der Fehlgeburten

Digitized by Google

auszufüllen. Eine weitere Entwicklung dieser Statistiken kann stattfinden durch Erhebung in Kliniken und Polikliniken, durch allgemeine Zählungen, durch Verwertung des Materials der Krankenkassen und durch genaue Ermittlung der Zahl der Sterbefälle infolge von Fehlgeburt.

Neugeborene und Soziale Lage der Mutter.

In der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, S. 295, Nr. 7, bespricht Oskar Sprinz die Arbeit von Peller über Das Gewicht der Neugeborenen nach der sozialen Lage und dem Ernährungszustande der Mutter und kommt dabei zu folgendem Resultat (»W. Kl. W.« 1913, Heft 13):

»Auf Grund einer statistischen Untersuchung, welche 5487 Neugeborene umfaßte, war P. zu dem Resultate gelangt, daß soziale Verhältnisse der Schwangeren im Geburtsgewichte und Länge mindestens ebenso, ja noch stärker zum Ausdruck kommen als die gewöhnlich in Betracht gezogenen Momente, wie Geschlecht der Frucht, die Schwangerschaftsnummer oder gar das Alter der Graviden. Kinder reicher und höheren Gesellschaftskreisen angehörender Eltern kommen auf die Welt beträchtlich besser an Körpermaßen ausgestattet, als Neugeborene, die den unteren Volksschichten entstammen. Die Richtigkeit dieser Schlüsse war von Bondi angezweifelt worden. P. sucht in der vorliegenden Arbeit die von Bondi erhobenen Einwände zu entkräften.«

Eine interessante Mitteilung über Tränklein gegen Empfängnis im alten Rom, die Rudolf Huber veröffentlicht, gibt die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, Heft 7, S. 300, nach der Mitteilung Buschans aus dem Arch. f. Kriminalantheopol., Bd. 58, S. 461, 1914, wieder:

»Kurze Mitteilung einer Stelle aus einem Briefe des Kirchenvaters St. Hieronymus »de custodia virginitis« aus dem Jahre 384 an das vornehme und sittenstrenge Mädchen Eustochium. Er beklagt darin das freie und sittenlose Leben vieler Mädchen und Witwen, und spricht davon, daß einige ihr verunglücktes Gewissen nur mit einem auf Täuschung berechneten Kleide verbergen, andere ein Tränklein vorher trinken, um unfruchtbar zu bleiben, und noch andere, wenn sie die Folgen ihrer Unsittlichkeit wahrnehmen, darauf sinnen, wie sie sich durch giftige Mittel derselben entledigen können; er erwähnt auch, daß sie oft dabei zugrunde gehen, als dreifache Mörderinnen, als Selbstmörderinnen, Ehebrecherinnen an ihrem himmlischen Bräutigam Christus und als Mörderinnen ihres noch ungeborenen Kindes zur Hölle fahren.

Digitized by Google

Mutter- und Kinderschutz

»IN GROSSER ZEIT«. Der »Vorw.« vom 14. 2. berichtet: Vor kurzem wurde eine Frau auf der Straße von einem »freudigen Ereignis« überrascht. Ein zufällig des Weges kommender Samariter nahm sich der Frau an, die tatsächlich auch auf der Straße gebar, und schaffte dann Mutter und Kind in ihre Behausung. Nun wurde verabsäumt, die Geburt innerhalb der vorgeschriebenen Frist beim Standesamt zur Anzeige zu bringen, und der Bureaukrat war nicht verlegen um den Sündenbock. Er schickte dem Sanitätsmann, der von der Geburt zuerst Kenntnis erhalten und dabei die Dienste einer Hebamme versehen hatte, einen Strafzettel über 1 M. ins Haus, weil er die vorgeschriebene Anzeige unterlassen hatte.

DIE TAUFE IM SCHÜTZENGRABEN. In den Tagen des Weihnachtsfestes hatte die mit Mutterhoffnungen beglückte Frau eines Landsturmmannes zu diesem einen Besuch ins Feld und zur Front gemacht. Auf ihre Nachfrage erfuhr sie, daß ihr Mann im Schützengraben sei und erst nach mehreren Stunden abgelöst werden würde. Da die Frau nicht bis dahin warten wollte, so machte sie sich, obgleich ihr wegen des unweit liegenden Feindes abgeraten wurde, dennoch auf den Weg zu ihrem Manne. Sie gelangte auch, so lesen wir in der »Königsb. H. Ztg.« vom 3. Januar glücklich zu ihm und wurde von dem Überraschten freudigst empfangen. Indessen hatte die gute Frau nicht mit Freund Adebar gerechnet, denn dieser meldete plötzlich sein Erscheinen an. Es blieb nichts anderes übrig, als die Unvorbereitete schleunigst nach einem in kurzer Entfernung liegenden Gebäude zu schaffen, und nachdem der Stabsarzt sich sofort hilfreich betätigt hatte, erblickte ein munteres Knäblein das Licht der Welt. Ob dieses Ereignisses erfuhren die glücklichen Eltern von Offizieren und Mannschaften zahlreiche Glückwünsche, und bald wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß der Kriegsjunge im Schützengraben getauft werden möchte. Es wurde zwar von dem Vater eingewendet, daß Geburt und Taufe sich etwas zu schnell aufeinanderfolgen würden, doch es ließ sich ermöglichen. Der nächste nicht zu entfernt wohnende Geistliche wurde militärischerseits gebeten, die Taufe zu vollziehen; es geschah, und Vorgesetzte und Kameraden nahmen, so gut es sich mit Sicherheit vor dem Feinde vereinbaren ließ, an dem feierlichen Akte teil. Der Soldatenvater erfuhr durch das Offizierkorps aber noch eine ganz besondere Überraschung, denn dieses hatte für den jungen Erdenbürger die Summe von 500 Mark zusammengeschossen und überreichte diese dem Überglücklichen, der, von Rührung übermannt, seinem Dank kaum Ausdruck zugeben vermochte.

ZUM SCHUTZE DER UNEHELICHEN KINDER. »Prager Tageblatt« vom 14. Februar: Das Ministerium des Innern hat an sämtliche politischen Landesstellen den nachstehenden Erlaß gerichtet: Durch die kaiserliche Verordnung vom 12. Oktober 1914 wurde eine

Digitized by Google

Novelle zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuche erlassen, die mit Rücksicht auf die durch den Kriegszustand verursachten außerordentlichen Verhältnisse einen Teil der seit Jahren vorbereiteten, vom Herrenhause bereits angenommenen Abänderungen und Ergänzungen auf dem Gebiete des Personen-, Familien- und des gesetzlichen Erbrechtes in Wirksamkeit gesetzt hat. Diese kaiserliche Verordnung berührt in mehreren Belangen auch den Geschäftskreis der politischen Behörden. In dieser Hinsicht wird die Aufmerksamkeit der Statthalterei (Landesregierung) auf die Bestimmung gelenkt, wonach der Ehemann der Mutter eines unehelichen Kindes durch Erklärung bei der politischen Landesbehörde dem Kinde mit Einwilligung der Mutter und des Kindes oder wenn dieses minderjährig ist, mit Einwilligung des gesetzlichen Vertreters und des Gerichtes seinen Namen geben kann. Daß das Recht der Namensgebung nicht auch die Übertragung des Adels umfassen kann, ist selbstverständlich. (? Die Red.) Den Schutz von unehelichen Kindern verfolgt eine weitere Bestimmung, die die Matrikenführer zur Lieferung von periodischen Verzeichnissen der im Matrikensprengel vorkommenden unehelichen Geburten an das Bezirksgericht verpflichtet. Eine weitere Bestimmung dient dem Schutze von unehelichen Kindern, indem das Gericht ermächtigt wird, erforderlichenfalls von Amts wegen zu veranlassen, daß über das Heimatrecht des Kindes entschieden werde, wenn für das uneheliche Kind die Armenunterstützung in Anspruch genommen werden muß.

KRIEG UND KINDERSTERBLICHKEIT. Aus dem Bericht des Kriegsberichterstatters Zimmermann (»Tägl. Rundschau« vom 30. Dezember 1914: »Die kleinen Leute hier wären übrigens froh, wenn auch sie zu essen hätten. Der Hungertyphus ist längst unter ihnen ausgebrochen; und die Kindersterblichkeit ist gewaltig. Auf dem Wege nach Nowosolna kommt man an einem aus diesem Grunde neu angelegten Kinderfriedhof vorüber. Auf ihm liegen bereits mehr als zweitausend der armen kleinen Wesen. Viele der Gräber sind noch nicht einmal zugeschüttet. Blickt man hinab, so sieht man zwei der kleinen Särge und drei in derselben Grube. Nicht weit davon liegen Russengräber und deutsche. Verheerer Krieg!«

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden,
Gott wirst du, liebst du Gott — und Erde, liebst du Erden.
Angelus Silesius.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.
Angelus Silesius.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Schlesische Gruppe: Gnadengesuch Martha Stumpe.

Nachdem die Revision der Angeklagten vom Reichsgericht kostenpflichtig abgewiesen worden war, reichte deren Prozeßvertreter im Namen derselben ein Gnadengesuch an den Kaiser ein unter Beifügung der von uns gesammelten Unterschriften. Außer den fast 1600 Einzelunterschriften aus dem In- und Auslande, veranlaßt durch persönliche Werbung und Zeitungsnotizen, hatten 14 Verbände zum Teil mit starker Mitgliederzahl (10—12000) das Gesuch durch ihren Beitritt unterstützt. Diesem allgemein und juristisch gehaltenen Gnadengesuch des Anwalts schloß sich die Schlesische Gruppe in einem eigenen Gesuche an, das unter ausführlicher Darlegung der Verhältnisse Verständnis

Digitized by Google

für die Besonderheit des Falles zu erwecken versuchte. Leider blieb uns der Erfolg versagt. Mit Schreiben vom 19. Februar ging folgender Bescheid vom Ersten Staatsanwalt in Hirschberg ein: »Der Herr Justizminister hat keine Veranlassung gefunden, das von der Schlesischen Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz eingereichte Gesuch vom 17. Dezember, in dem um Aussetzung der Strafvollstreckung gegen die Gutsbesitzerstochter Martha Stumpe aus Flachenseiffen mit Aussicht auf spätere Begnadigung gebeten wird, bei Sr. Majestät dem Kaiser und König zu befürworten, und hat mich gemäß der ihm erteilten Allerhöchsten Ermächtigung angewiesen, das erwähnte Gesuch ablehnend zu bescheiden, was hiermit geschieht.«

An die Mitglieder der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform!

Hierdurch bitten wir ergebenst, den Jahresbeitrag für das Geschäftsjahr 1915 an unsere Zahlstelle, die

Schlesische Mühlenwerke A. G., Breslau XIII, Schillerstr. 2,

baldgefl. einzusenden.

Wenn auch infolge der eingetretenen Verhältnisse der von uns für den Herbst dieses Jahres in Aussicht genommene Kongreß der I. V. M. S. nicht wird stattfinden können, so hoffen wir doch bestimmt, daß die Arbeit, welche wir im Interesse einer internationalen Verbreitung unserer Ideen bisher geleistet haben, nicht verloren sein wird, und wir alsbald nach Beendigung des Weltkrieges von neuem in diese Arbeit mit gutem Erfolge werden eintreten können, Wir bitten deshalb unsere Mitglieder, auch über diesen Krieg hinaus zu uns zu halten!

Der Vorstand
der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform.
Justizrat Rosenthal,
Vorsitzender.

An unsere Ortsgruppen!

Die Vorstände unserer Ortsgruppen erlauben wir uns, auf § 7, Abs. 2 der Satzungen aufmerksam zu machen und bitten, uns baldgefl. die

Mitgliederlisten mit Wohnungsangabe

einzusenden, auch den auf sie entfallenden Betrag der

Kopfsteuer

an die Kasse des Bundes (Schlesischer Bankverein, Abteilung Ring 20, Breslau I) abzuliefern.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Digitized by Google

Für unsere Kriegsfürsorge

sind bisher die nachfolgend verzeichneten Beträge eingegangen. Wir haben diese bisher in der Weise verwendet, daß Wolle und andere Materialien für Heimarbeit angeschafft bzw. dem Nationalen Frauendienst überwiesen wurden mit der Bestimmung, die Verarbeitung durch bedürftige und arbeitslose Mütter bewirken zu lassen. Die fertiggestellten Sachen werden unseren im Felde stehenden Kriegern zugewendet. Wir sprechen für die gewährten Spenden unseren herzlichen Dank aus und bitten, uns weiter solche zu Händen des Unterzeichneten oder des Schlesischen Bankvereins, Abteilung Ring 20, Breslau I, zuzuwenden.

Deutscher Bund für Mutterschutz
i. A.: Justizrat Dr. Rosenthal.

	Mark
Justizrat Rosenthal, Breslau	10,—
Fritz Rosenthal, Breslau	10,—
Frau v. Krosigk, Grimma i. Sa.	5,—
Dr. Ernst Pasch, Breslau	3,—
Dr. Ernst Rosenthal, Breslau	3,—
Hans Magnus, Hamburg	15,—
Dr. René Berkowitz, Nagyvarad (Ungarn)	4,40
Wilhelm Krusemark, Hamburg	20,—
Anna Kohl, Dresden	2,—
Professor Zergiebel, Kassel	4,40
Frau Charlotte Niemann, Rostock	10,—
Frau Käte Mann, Mainz	2,—
Dr. Paul Sittler, Colmar i. Els.	5,—
Julius und Hulda Wolff, Metz	2,—
Fräulein Schulte-Uechting, Köln	5,—
Professor Darmstädter, Göttingen	10,—
Frau Fritz Alsberg, Bonn.	2,—
Frau Baurat Krone, Wien	4,40
Frau Elisabet Krüger, Magdeburg	4,40
Osmar Schulte, Freiburg i. Br.	5,--
Lehrerin Witte, Hagenow	4,40
Frau G. Korn, Nürnberg	3,—
Frau Bernh. Pichel, Hachenburg	5,—
Marine-Stabs-Ingenieur Widdecke, Kiel	5,—
Schlesische Mühlenwerke A. G., Breslau	10,—
Alfred Juliusberg, Breslau	3,—
Ernst Rosenthal, Breslau	5,—
Frau Marg. Friedrich, Hartha	2,05
Frau Ella Lau, Dresden	3,40
Liedmann, Hamburg	4,85
Frau v. Lepel, Dresden	4,—
Frau Dr. Marg. R., Plauen	4,—
Fr. S. Reis, Plauen	4,40
Frau Rosa Voigt	5,—
Summa M.	**189,65**

Digitized by Google

Ortsgruppe Berlin.

Die Quittung über die der Ortsgruppe Berlin zugegangenen Gaben erfolgt in der Spenderliste der Ortsgruppe Berlin, die allen Gebern auf Wunsch zugesandt wird.

Für die Geschäftsstelle der Ortsgruppe Berlin:
Ernst Löwenthal, Regensburgerstraße 28.

Ortsgruppe Bremen.

Der Bremer Bund für Mutterschutz hat folgende Eingabe im Januar an dem Bremer Senat gerichtet:

An den Hohen Senat!

Hohen Senat bitten die unterzeichneten Vereine, schleunigst zu veranlassen, daß die Wohltaten der Verordnung des Bundesrats vom 3. Dezember 1914, betreffend Wochenhilfe während des Krieges, auch auf die durch die Bremischen Dienstboten-Krankenkassen Versicherten ausgedehnt werden.

Begründung.

Die genannte Verordnung, die mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffene Notlage und im Interesse einer gesunden und lebenstüchtigen Generation erlassen ist, billigt nicht nur den Frauen von Kriegsteilnehmern (§ 1), sondern auch allen gegen Krankheit versicherten Wöchnerinnen, die Anspruch auf Wochengeld nach § 195 der Reichsversicherungsordnung haben, die im § 3 Nr. 2, 3 und 4 bezeichneten Leistungen aus Kassenmitteln zu (§ 8), nämlich einen einmaligen Beitrag zu den Kosten der Entbindung in der Höhe von 25 M., eine Beihilfe bis zum Betrage von 10 M. für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden, und ein näher beschriebenes Stillgeld. Während nun fast überall anderswo die Dienstboten in den Ortskrankenkassen versichert sind und dadurch der gedachten Wohltat ohne weiteres teilhaftig werden, hat der Senat von der Befugnis des § 440 der Reichsversicherungsordnung Gebrauch gemacht und nach Erlaß des Gesetzes vom 24. Dezember 1913, betreffend die Krankenversicherung der Dienstboten, bestimmt, daß die im Preußischen Staatsgebiet beschäftigten Dienstboten nach dem 2. Buch der Reichsversicherungsordnung versicherungsfrei sind. Da somit nach dem Wortlaut der Verordnung vom 3. Dezember 1914 die in Bremischen Dienstboten-Krankenkassen Versicherten von der Verordnung anscheinend nicht unmittelbar getroffen werden, hat die hiesige Dienstboten-Krankenkasse die Gewährung der staatlichen Unterstützung abgelehnt.

Zweifellos hat der Bundesrat diese Wochenhilfe allen versicherten Wöchnerinnen im deutschen Reiche zugedacht; denn nach § 5 der Verordnung sollten den Kassen die Leistungen, abgesehen vom Wochengeld, durch das Reich erstattet werden. Hat doch auch das Vaterland ein Interesse daran, daß möglichst viele Mütter und Kinder an der Wohltat teilnehmen. Wenn daher nicht durch eine Anweisung an die Kassen geholfen werden kann, bitten die Unterzeichneten, mit tun-

Digitized by Google

lichster Eile durch Herbeiführung einer auslegenden Erklärung des Bundesrats oder in anderer Weise geneigtest die Gleichstellung der in Bremischen Dienstboten-Krankenkassen Versicherten mit denen im übrigen deutschen Reich mit rückwirkender Kraft bewirken zu wollen.

Der Bremer Bund für Mutterschutz, E. V., Ortsgruppe.
gez. Adele Schmitz.
Der Zentralverband der Hausangestellten, Ortsgruppe Bremen.
gez. Hanna Harder.

Ortsgruppe Frankfurt.

Bei Ausbruch des Krieges schloß sich der Frankfurter Mutterschutz dem Nationalen Frauendienst an. Neue Bahnen sind damit nicht betreten worden. Arbeitslosen Frauen und Mädchen Verdienst zu verschaffen, Schwangeren, Wöchnerinnen und Säuglingen die geeignete Pflege, war das Bestreben des Vereins von Anbeginn, aber das Arbeitsfeld erfuhr mit einem Schlag eine unendliche Erweiterung. Die Sprechstunden der Bureaus mußte verdoppelt werden, die Räume des neuen großen Heims, mit dessen Eröffnung man einer zukünftigen Entwickelung Rechnung zu tragen glaubte, füllten sich rasch, als nun auch Ehefrauen, deren Männer im Feld stehen, vor und nach ihrer Entbindung Aufnahme fanden. Der Kostensatz der Verpflegung in dem Heim wurde, trotz stets zunehmender Teuerung, herabgesetzt auf 1 M. täglich für Mutter, 1,50 M. für Mutter und Kind. Es gelang auch, eine Herabsetzung der Entbindungskosten in der städtischen Frauenklinik zu erwirken, so daß den Wöchnerinnen ein größerer Betrag des Krankenkassengeldes für ihre Schonzeit verbleibt, und es gelang, Kinder, deren Familien durch den Krieg in wirtschaftliche Not gerieten, unentgeltlich bei gutsituierten Familien unterzubringen. Die Bezirksstellen des Armen-Amtes und der Kriegs-Fürsorge weisen ihre Pfleglinge in das Heim des Mutterschutz ein, weite Kreise, die sich früher ablehnend verhielten, nehmen nun die Hilfe des Vereins nach allen Richtungen in Anspruch.

42 Schwangere und junge Mütter weilten am 22. Dezember in dem Heim und umstanden mit den Mitgliedern der Heimkommission und des Vorstandes den Weihnachtsbaum. Mühselig und beladen die meisten, und die Erinnerung an sorglosere Feste im Familienkreis, die Gedanken an im Kriege stehende oder gefallene liebe Angehörige, an die unsichere Zukunft, lockten in Vieler Augen Tränen. Mit feinem Takt hatten die Frauen, die ihre Kunst in den Dienst der schlichten Feier stellten, diesen Stimmungen Rechnung getragen. Unter den tröstenden und erhebenden Klängen der Musik, bei den warm empfundenen Worten der Vorsitzenden, zog doch Weihnachtsfrieden und Weihnachtsfreude in die bedrückten Herzen.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-expedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION
HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 4/5 BERLIN, APRIL/MAI 1915

Zehn Jahre Mutterschutz / von Dr. Helene Stöcker

III. Freunde unserer Sache.

Haben wir bisher einige der entschiedensten Gegner in ihren markantesten Typen zu charakterisieren versucht, so sei nun auch der Persönlichkeiten gedacht, die sich durch den Sturm von Gehässigkeit und Verleumdung gegen uns nicht abhalten ließen, unserem Streben eine vorurteilslose gewissenhafte Prüfung zu widmen. Besonders dankbar muß das anerkannt werden bei denen, die sich nicht in allem mit uns einverstanden erklären konnten. Ich nenne hier die feinsinnigen tiefgehenden Untersuchungen im »Neuen Sächsischen Kirchenblatt« (herausgegeben von Pastor Klotz in Zwickau) von Oberlehrer Hans Weichelt (Nr. 31/33, 1908) »Mutterschutz und neue Ethik«, die im Gegensatz zu vielen Entstellungen von anderen Seiten besonders hervorheben, »daß die grundlegende und überragende Bedeutung der Ehe von Seiten des Bundes und seiner Vorsitzenden immer wieder betont werde«.

Wie verständnisvoll man unsere Bestrebungen bis in kirchliche Kreise hinein würdigen konnte, beweisen diese

Digitized by Google

Ausführungen von Weichelt, die ein Muster an objektiver und tief eindringender Berichterstattung sind. Fände sich öfter solche Gerechtigkeit der Anerkennung auch gegnerischen Anschauungen gegenüber — die Kultur würde schneller vorwärts kommen. Leider können wir an dieser Stelle von seinen Darlegungen nur einiges Wenige wiedergeben:

»Wenn der Bund für Mutterschutz glaubt, Freigabe des Verhältnisses fordern zu müssen, so tut er dies auf Grund praktischer Überzeugungen.

Der Gegensatz zwischen der konservativen und der neuen Ethik ist der, daß jene das Verhältnis als Gegensatz zur Ehe beurteilt, der Mutterschutz vom Gegensatz gegen die Prostitution ausgeht; daß jene in der Beurteilung der geschlechtlichen Beziehung radikal ist, mit diesem Radikalismus aber bankrott geworden ist, daß diese statt dessen das zunächst Erreichbare erstrebt.

Noch macht freilich unsere Zeit mancherlei Einwände. Das Recht auf die Mutterschaft sei ein Attentat auf die Sittlichkeit. Wohl ist Kinderlosigkeit ein hartes Los der unverheirateten Frau, aber ein höheres Interesse heischt von ihr, daß sie ihr natürliches, an sich wohl berechtigtes Interesse auf dem Altar der Sittlichkeit opfere. Aber über das Opfer haben Priester und Opfertiere von jeher verschiedene Meinung gehabt. Und ist nicht auch die Sitte ein Produkt wechselnder Anschauungen?

Die Fürsorge für das kommende Geschlecht, die Nietzsche predigt, ist auch die treibende Kraft der Mutterschutzbewegung. Freilich ist sie anders orientiert als bei Nietzsche. Sie ist nicht genial, sondern sozial und national empfunden. Sie erscheint als Akt sozialer Gerechtigkeit, aber auch als eine Notwendigkeit, die durch das Interesse der Nation und der Rasse bedingt wird.

Es sind viele und zugleich recht verschiedenartige Quellen, deren Zusammenfluß die Mutterschutzbewegung gibt. Neben dem Einfluß Nietzsches das christliche Mit-

Digitized by Google

leid, wenn es auch nicht unter christlicher Firma auftritt, neben der Anerkennung der individuellen Ansprüche ein starker sozialer Zug, neben einem verfeinerten Egoismus altruistische Fürsorge für Volk und Zukunft, neben der Rückkehr und Besinnung auf die Natur ein gesteigertes, differenziertes, seelisches Empfinden. Mannigfaltig wie die Ursprünge die Sache selbst: kritisch nüchterner Realismus in der Beurteilung von Zuständen uud Personen, verbunden mit einer idealistischen Grundstimmung und bei allem Nachdruck, mit dem man auf äußere Reformen dringt, und bei allem Eifer, mit dem man positive Vorschläge bereit hält, doch das Eingeständnis, daß die Hauptsache die innere Umwandlung sei.

Zweierlei verdient die Bewegung auf keinen Fall: sie verdient nicht den überlegenen, ebenso billigen wie geistlosen Spott, wie ihn neuerdings die »Frankfurter Zeitung« beliebte, und sie verdient die sittliche Entrüstung nicht, mit der die moralischen Pedanten, Philister und Pharisäer sie verfolgen. Sie ist im Gegenteil wert, ernst genommen und in ihrer idealen, auf Steigerung der individuellen und nationalen Werte gerichteten Grundtendenz gewürdigt zu werden. Zu einem solchen Verständnis der Sache bedarf es aber keineswegs besonderer Begeisterung, sondern lediglich der Gerechtigkeit, der Billigkeit, des Anstandes.« —

In sämtlichen kritischen Stellungnahmen der gemäßigten Frauenbewegung zu unserer Arbeit findet sich leider nicht eine, die es mit dieser an Gerechtigkeit und Billigkeit aufnehmen könnte.

Von ähnlicher Gesinnung: einem aufrichtigen Bemühen, einer neuen Bestrebung gerecht zu werden, zeugt die Artikelserie von Pfarrer Heinz Beckmann in dem vornehmsten Organ des liberalen Protestantismus, in der »Christlichen Welt«, herausgegeben von Prof. Dr. theol. Rade in Marburg. In ihrer Sachlichkeit und Wärme zu-

*) »Mutterschutz« 1905, S. 332.

Digitized by Google

gleich kann sie wohl als Vorbild für eine Auseinandersetzung dienen. Je weniger wir in dieser Zeit der ersten Kämpfe an dieses ehrliche Bemühen gewöhnt waren, um so mehr hat es uns erfreut. Auch hier kann nur ein kurzes Beispiel der Tonart der »Christlichen Welt« 1905, Nr. 42 f., gegeben werden:

»Nach der Lage der Dinge war es — leider — vorauszusehen, daß die sogenannte kirchliche Presse sich von vornherein ablehnend verhalten würde. Der Ton dieser Ablehnung war doch aber bei allem Pessimismus nicht vorauszusehen. Gott sei Dank nicht. . . Die Ausdrücke, die auf dem Katholikentag gesprochen worden sind, haben wir nicht zu verantworten. Um so schwerer lasten auf uns die Worte, mit denen man in evangelischen Blättern die Arbeit an diesem Problem und die Lösungsversuche belegt hat. . .

Es will mir erscheinen, als ob gerade Christenleute, ganz abgesehen zunächst von der sachlichen Auseinandersetzung, Verständnis haben müßten für ein immer neues Anfassen und Anpacken sittlicher Fragen, für ein immer neues und immer tieferes Infragestellen alter sittlicher Entscheidungen. Solches Verständnis müßten sie haben um ihrer Geschichte willen und um ihrer Missionsarbeit willen. Denn ihre Geschichte ist voll von neuer Durcharbeitung alter Fragen, und ihre Missionsarbeit ist voll von ethischen Revolutionen in den Menschen, an denen sie geleistet wird. Aber selbst wenn man diese Artbestimmung des Christentums ablehnen will, das ist doch allereinfachste Christenpflicht, daß man das, was man angreift, kennt. Und zwar nach Christenart kennt, das heißt, so kennt, daß man die besten Triebe, das beste Leben in ihm kennt. Der Christ kann gar nicht anders lesen als mit Luthers Erklärung des achten Gebots im Gewissen. Es ist aber ganz unmöglich, daß so häßliche Worte gesagt worden wären, wenn man z. B. den so oft wiederkehrenden Satz Helene Stöckers wirklich gelesen

Digitized by Google

hätte (in dem Bericht über die erste Versammlung war er sogar gesperrt gedruckt): »Die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Kind wird immer das höchste Ideal bleiben«.

Ein volles Verständnis brachte auch der — leider zu früh verstorbene — Pastor Kalthoff in Bremen unserer Arbeit entgegen, der er gewiß noch unersetzliche Dienste hätte leisten können. Hier sei an seine Broschüre »Seelen erhalten oder Seelen verderben?« erinnert. (1905).

Ebenso Pfarrer Emil Fuchs in Rüsselheim. Er schreibt in den »Neuen evangelischen Blättern« 1908, S. 46 ff. über die gegnerische Art der Darstellung unserer Arbeit:

»Selbst Zeitungen, die mit dem Christentum gar nichts zu tun haben, bieten ihren Lesern Berichte über die Vorträge dieser Frauen, vor allem über Helene Stöcker, die nur tendenziöses Herausgreifen einzelner Stellen sein können, die dann in ihrer Vereinzelung entsetzenerregend wirken, während die ganze und edle Weltanschauung, die dahinter steht, dem Leser verborgen bleibt. Wer aber als ernster Mensch und als Christ Bücher dieser Frauen liest, etwa Ellen Keys »Jahrhundert des Kindes« oder Helene Stöckers «Die Liebe und die Frauen«, der wird sich darüber freuen, daß solche Gedanken so weite Kreise unseres öffentlichen Lebens beeinflußen und wird diese Frauen als Bundesgenossen im Kampfe um bessere Zustände auf dem Gebiete des sexuellen Lebens begrüßen, die jedem ernsten Christentum nur willkommen sein können, wenn sie auch selbst nicht auf dem Boden des Christentums stehen. — — Es ist eine große, reine Auffassung von Ehe und Familie und Liebe, die sie bewegt und aus der diese Gleichgültigkeit gegen die Sitte hervorgeht. Es ist keine Schande, die Menschen für besser zu halten, als sie sind. Aber die große reine Auffassung wollen wir ehren.«

Alle diese Auseinandersetzungen von uns persönlich unbekannten Kritikern sind charakteristisch dafür, zu welcher verständnisvollen Würdigung unserer Arbeit trotz abweichen-

Digitized by Google

der Anschauung man gelangen kann, wenn man sich nicht durch Vorurteile persönlicher oder anderer Art verblenden läßt. Wenn man nicht, wie das leider in der Polemik leichtfertigerweise so oft geschieht, die abscheuliche Lüge aufstellt, daß wir »an Stelle« »der Ehe die ‚freie Liebe' setzen wollten«, eine Behauptung, die wir vom ersten Tage an als einen Irrtum oder als eine haltlose und unwahre Verdrehung unserer Bestrebungen haben zurückweisen müssen und dürfen.

Eine verständnisvolle Würdigung unserer Bewegung gibt auch die bekannte Münchener Ärztin Dr. med. Adams-Lehmann in den »Sozialistischen Monatsheften«, S. 1243, 1911, worin sie die Bedeutung sowohl unserer theoretischen wie praktischen Arbeit auch von ihrem Standpunkt aus völlig anerkennt:

»Man möchte staunen über die Klarheit und Kühnheit der Forderungen der Mutterschutzbewegung: volle Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Kinder; Achtung vor der Mutterschaftsleistung, ob ehelich oder unehelich; Anerkennung von freiwilligen, nicht standesamtlich vollzogenen Verbindungen als Ehen; Erleichterung der Scheidung; reichsgesetzliche Mutterschaftsversicherung.

Diese Dinge so rückhaltlos ausgesprochen zu haben, ist das achtenswerte Verdienst des »Bundes für Mutterschutz«. Daß er sie aussprechen konnte und sehr vielseitige Zustimmung erfuhr, ist ein Zeichen, wie gewaltig die Zeiten in der Richtung nach Befreiung der Person vorwärts drängen; und das er sie in dieser Form aussprach, beweist, daß wir es mit keinem hilflosen Zerren an festgeschmiedeten Ketten zu tun haben, sondern mit einem wohlüberlegten Verlangen nach gesellschaftlicher Ordnung, Regelung, Organisation. Und zwar einer Organisation im Dienst der Allgemeinheit, bei der für jede Person, ohne Unterschied von Stellung, Gesellschaft und Alter, gleiches Recht gefordert wird. Haben wir nicht Grund, dieses Fähnlein zu begrüßen?

Digitized by Google

Das freie Wort des Bundes war die notwendige Vorbedingung für seine Arbeit auf praktischem Gebiet. Das Programm mußte verkündet werden, denn damit war die reinliche Scheidung zwischen Alt und Neu vollzogen, dann konnte er sich erst mit Erfolg dazu anschicken, der Verwirklichung dieses Programms bescheiden näherzutreten. Er tat das ohne jede Illusion, wohl bewußt, wie unendlich wenig geschehen kann, solange die Grundforderungen unerfüllt sind. Und doch haben diese Grundforderungen durch die praktische Hilfsaktion, die der Bund an vielen Stellen eingeleitet hat, einen sehr kräftigen und wirksamen Nachdruck erhalten. Man hat Vertrauen zu Leuten, die arbeiten. Und erst durch die Arbeit dringt man in die Materie ein und erkennt, wie viel leichter es ist, theoretisch zu fordern als praktisch auszuführen.«

Der Dichter Rudolf Presber hat sich über die Arbeit des Bundes im »General-Anzeiger« der Stadt Frankfurt (1908) in einem längeren Artikel u. a. folgendermaßen geäußert:

»Wie dankbar muß der Staat doch solchen Frauen sein, die seinen verzweifelnden Müttern die Freude wiedergeben an ihrem ‚Unglück', die mit behutsamen Händen die Stirnen glätten, die sich über eine Wiege beugen wollen, die aus den muffigen Verstecken der ‚Sünde' und den Schlupfwinkeln raffinierter Prostitution Tausende von Halbverlorenen jährlich retten in die Reinlichkeit gesunder Stuben und gesunder Gedanken.

Manch hartes Wort gegen die Männer in der kämpfenden Zeitschrift des Mutterschutzes wird verständlich, in seiner Härte, in seiner Schroffheit verzeihlich für einen, der in den Fragebogen des Bundes für Mutterschutz geblättert hat, in diesen erschütternden Dokumenten weiblichen Vertrauens, weiblicher Liebe und weiblichen Unglücks.

Man mag zur Frauenbewegung sich stellen wie man will: hier setzt ein Kampf des Weibes für das Weib ein

Digitized by Google

mit vollen Rechten der Vernunft und jener echten Moral, die nichts anderes ist als menschliches Verantwortlichkeitsgefühl. Hier kämpfen Frauen für die Gesundheit des Volkskörpers und die Erstarkung des Vaterlandes in seinen Müttern und neuen Bürgern. Hier kämpfen Frauen für die mißhandelte Würde und die berechtigte Freiheit ihrer Schwestern, und das einzige, was anständig gesinnte Männer tun können, ist: bedauern, daß sie von dem andern Geschlecht erst geweckt werden mußten zu neuer Wertung, neuer Moral und neuen Gesetzen. Denn hier wird eine Arbeit getan im Sinne Goethes, der es aussprach: Es ist keine Kunst, eine Göttin zur Hexe, eine Jungfrau zur Hure zu machen, aber zur umgekehrten Operation — Würde zu geben den Verschmähten — wünschenswert zu machen das Verworfene — dazu gehört entweder Kunst oder Charakter.«

Gerhard Hauptmann, den, wie so viele Dichter seit der Sturm- und Drangzeit des 18. Jahrhunderts, in seinen Dramen das Unehelichkeitsproblem lebhaft beschäftigt, hat auch in Prosa seiner uns zustimmenden Auffassung Ausdruck gegeben. In seinem Roman: »Atlantis« (1912) sagt er:

»Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt sind nicht diejenigen, deren Absicht es ist, es den Männern in jeder äußeren Beziehung gleich zu tun, sondern jene, die sich bewußt werden, daß jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren ist, die bewußten Gebärerinnen der Geschlechter der Menschen und Götter. Das Naturrecht des Weibes ist das Recht auf das Kind, und es ist das allerschmachvollste Blatt in der Geschichte des Weibes, daß sie sich dieses Recht hat entreißen lassen. Man hat die Geburt eines Kindes, sofern sie nicht durch einen Mann sanktioniert ist, unter den Schwefelregen allgemeiner und öffentlicher Verachtung gestellt. Diese Verachtung ist aber auch zugleich das erbärmlichste und schmachvollste Blatt in der Mannesgeschichte.

Digitized by Google

Bildet eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheitsgebärerinnen zurück, und ihr werdet im Augenblick, wo ihr's habt, unüberwindlich sein.«

In einem Schlußwort zu »Hilligenlei« hat Gustav Frenßen seinen Gegnern, die ihn wegen seiner Behandlung des erotischen Problems der »Unsittlichkeit« geziehen haben, — ganz in unserem Sinne — erwidert:

»Der Standpunkt der Bürgersleute ist eine Lüge; denn die bürgerliche Sitte ist nicht ehrbar, wie sie behaupten, sondern teils liederlich, teils grausam: liederlich bei der männlichen Jugend, welche sich aus dem Verkehr mit verkommenem weiblichen Volk Krankheit und Frauenverachtung holt, grausam für die weibliche Jugend, von der ein sehr großer Teil zwangsweise den schönsten Schmuck des armen Lebens entbehrt, den Myrtenkranz.

So lange aber dieser jetzige widernatürliche Zustand dauert, soll man das, was Anna Boje und unzählige ihrer Schwestern mit Angst und Bitterkeit und zerrissenem Gewissen tun, nämlich außereheliche Liebe genießen, nicht härter beurteilen, als unsere Richter Mundraub beurteilen. Ich meine, daß diese Mädchen sittlich höher stehen als die Ehefrauen, welche, im Besitz von Mann und Kind, über die Sünde ihrer Schwestern richten und ihnen nicht helfen, und über dies Buch schelten, das ihnen helfen will.

Die alte Sittlichkeit ist eine alte Ungerechtigkeit und Not. Ihr ernsten Menschen im Volk, macht die Augen hell und schaut aus, daß wir ein neues Land gewinnen.«

Daß auch die schärfsten und energischsten unserer Gegner und Gegnerinnen nicht immer vermochten, das gewonnene Vertrauen zu unserer Arbeit und Gesinnung zu zerstören, dafür mögen aus der Fülle solcher Presseäußerungen ein paar hier folgen. Im ersten Falle handelte es sich um einen Vortrag von Helene Lange in Oldenburg, der einem von der Herausgeberin gehaltenen Vortrag folgte:

Digitized by Google

Die »Nordwestdeutsche Morgen-Zeltung«, Oldenburg, 7. Januar 1909, schreibt darauf unter dem Titel »Helene Lange kontra Helene Stöcker«: »Uns, die wir der Frauen- und der Mutterschutzbewegung in gleicher Weise fern stehen, die wir also glauben, unparteiisch urteilen zu können, fällt eines auf: auf der einen Seite finden wir das faszinierende Wort, die scharfe Dialektik und angestrengte Verstandesarbeit. Aber auf der Seite der Mutterschutzbewegung sehen wir noch etwas anderes: eine warmherzige Liebestätigkeit, die man nicht anders als mit dem Wort echt christlich bezeichnen kann. Während die Frauenbewegung die geistigen Waffen schärfen hilft, legt die Mutterschutzbewegung in schöner Begeisterung mit Hand an. Wer je einen Blick in jene Statistik getan hat, deren trockene Zahlen alljährlich mit beredten Worten von einer Unsumme von aufgewandter Mühe zeugen, ferner davon, wieviel Tränen getrocknet und verzweifelte Mütter (uneheliche und eheliche!) dem Leben wiedergeschenkt werden, — der wird nicht im Zweifel darüber sein, daß die Mutterschutzbewegung nicht nur Verdammenswertes enthält, und wenn er in die Tiefe steigt (noch mehr als dies der Vortrag von Helene Lange getan), der wird finden, daß das milde Wort von Frau von Staëls noch heute seine Geltung hat: Tout comprendre c'est tout pardonner.« — —

Eine größere Vortragsreise der Herausgeberin in Rußland, die mit dem Interesse für unsere Arbeit starken Widerstand erweckte, zu Vortragsverboten und Erschwerungen aller Art führte, brachte auch eine lebhafte Preßpolemik. Gegen diesen Widerstand richteten sich die Ausführungen von Dr. Paul Schiemann in der »Rigaschen Rundschau« vom 17. März 1909 unter dem Titel:

»Ethik und Moralgesetz.«

Welches sind die positiven Vorschläge, die der Bund für Mutterschutz zur Abschaffung dieser Zustände, die

Digitized by Google

jedem sittlichen Empfinden widersprechen, macht? Sie verfolgen im Grunde kein anderes Ziel als das, an die Stelle formeller Moralgesetze das sittliche Empfinden selbst zu setzen. Das heißt also, die Mutterschutzbewegung verlangt, daß wir Urteile auf sittlichem Gebiete nicht mehr auf Grund irgendwelcher äußeren Merkmale fällen, die erfahrungsgemäß für die Feststellung der wahrhaften Sittlichkeit nicht maßgebend sind, sondern nur auf Grund der sittlichen Anschauung selbst. Die Folge davon ist, daß wir in allen den Fällen, wo unsere Kenntnis der persönlichen Verhältnisse nicht ausreicht, uns des Urteils enthalten müssen und uns von den Grundsätzen der Menschenliebe leiten lassen, die uns das Christentum beschert hat. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Forderung nicht als gegen die Ethik — weder die christliche noch die allgemein menschliche — gerichtet aufgefaßt werden kann. Das könnte nur der behaupten, der die Ethik mit den Zufallsgebilden der Gegenwartsmoral identifizieren will. Es liegt in dieser Forderung aber noch mehr. Es liegt darin ein unerschütterlicher Glaube an die Lebensfähigkeit und Bedeutung der sittlichen Anschauung, wie Religion und Kulturentwicklung sie uns geschenkt haben. Der Glaube, daß dieses in jedem Menschen schlummernde Bewußtsein stärker ist und einflußreicher als die äußeren Formen gesellschaftlichen Pharisäertums, die nur zu oft den Strauchelnden endgültig in den Abgrund gestürzt haben.

Ob dieser Optimismus berechtigt ist, das wird die Zukunft lehren. Unter allen Umständen aber sollten diejenigen, die als Bekämpfer dieser Bewegung auftreten, sich darüber klar sein, daß sie nicht Verteidiger der »bisherigen Ethik« gegen eine »neue« sind, sondern die Verteidiger vergänglicher Moralgesetze gegen die Ethik überhaupt, die unausrottbar als göttlicher Funken im Menschenherzen glüht.« — —

Zu unsern Mitkämpfern dürfen wir auch den be-

Digitized by Google

rühmten Rechtsgelehrten Anton Mengers, wie besonders seine »Neue Sittenlehre« (Verlag Gustav Fischer, Jena, 1905) beweist, zählen:

»Nichts ist verkehrter als von ewigen Sittengesetzen zu sprechen: sie sind vielmehr ebenso vergänglich wie die Machtverhältnisse.

Vergebens habe ich bei der Beratung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches die Forderung erhoben, daß man nicht nur die Eigentumsinteressen der Reichen vor der Verletzung durch die Armen, sondern auch die Geschlechtsinteressen dieser gegen die Eingriffe jener zu schützen verpflichtet sei. Man hat mir auf meine Anklagen nicht geantwortet, aber man hat auch meine Vorschläge, soweit sie das geschlechtliche Leben betrafen, nicht in das Gesetzbuch aufgenommen.«

Anton Menger, der damals das 60. Lebensjahr bereits überschritten hatte, war dennoch ein Bannerträger vorwärtsstrebender neuer Sittlichkeitsbegriffe!

Sehr energisch hat auch ein anderer österreichischer Rechtslehrer Professor Wahrmund in seinem Buche »Ehe und Eherecht« (Verlag von Teubner, 1906) sich auf den Boden unserer Bewegung gestellt und das Erscheinen unseres Bundes und seiner Bestrebungen freudig begrüßt.

Der bekannte Rassenhygieniker Dr. Rob. Hessen zollte besonders unserem Bemühen, dem außerehelichen Zusammenleben — dem altdeutschen »Konkubinat« — seine Würde und Verantwortung wiederzugeben, es von der Prostitution abzurücken — besondere Anerkennung. — Auch katholische Pfarrer, — nicht nur wie vorhin gezeigt, evangelische — fanden sich, die uns ihre Zustimmung und Anerkennung gerade aus jahrzehntelanger Praxis aussprachen, wovon wir in der »N. G.« bzw. »Mutterschutz«, 1905, S. 33 u. a. a. O. berichtet haben.

Ein besonderes Ägernis ist es übrigens unsern Gegnern gewesen, daß der jetzige Reichskanzler, der damalige Minister des Innern, von Bethmann-Hollweg, uns ge-

Digitized by Google

legentlich einer Einladung zu einer Generalversammlung einen »wohlwollenden Brief geschrieben habe«. Es konnte diese einsichtsvolle Stellungnahme nicht wundernehmen, nachdem er bereits im Reichstage 1907 bei der Erörterung des Prostitutionsproblems eine Weite des Gesichtskreises und eine Feinheit der Weltanschauung bekundete, die wir nicht immer bei den Ministern des Innern zu finden gewohnt waren.

Bethmann-Hollweg wies u. a. auf die Aufhebung der Reglementierung in Dänemark hin und meinte, daß wir uns diesem System nähern müßten, welches von der Reglementierung absieht und den gefährlichsten Auswüchsen der Prostitution in moralischer und hygienischer Beziehung durch verschärfte Strafbestimmungen entgegenwirkt. Es sei unzweifelhaft, daß bei einer neuen Formulierung des Strafgesetzbuches diejenigen, die sich in feiner Weise mit Kopf und Herz mit der Sache beschäftigt haben, gehört werden müßten. Wenn sich die freie Tätigkeit der Gesellschaft in den Dienst dieser Bestrebungen stellte, um die Anschauungen des Volkes immer mehr und mehr zu läutern, und wenn durch eine andere Gesetzgebung diejenigen Bestimmungen beseitigt werden könnten, unter denen wir gegenwärtig leiden, dann werde es, wie er hoffe, mit der Zeit gelingen, die bösen Folgen, die Körper und Geist verwüstenden Auswüchse einer Naturkraft zu beseitigen, der wir Leben, Lust und Schaffensfreudigkeit verdanken.«

Zu den zutiefst forschenden Arbeiten, die der geistigen Verständigung mit unseren Gegner dienen sollten, gehören die von Dr. Heinrich Meyer-Benfey, sowohl in seinem Versuch: »Zur Verständigung mit der ‚Neuen Ethik' in der ‚Frau'.« vom Februar 1908, wie in seinem Buche »Die sittlichen Grundlagen der Ehe«. (Verlag Eugen Diederichs, 1909.)

Die Bedeutung seiner einsichtigen subtilen Auseinandersetzungen liegt darin, daß er zu den leider nicht eben

Digitized by Google

zahlreichen Persönlichkeiten gehört, deren philosophische Bildung und Klarheit sie genau erkennen läßt, warum wir hier von einer »neuen« Anschauung und von einer »Ethik« sprechen dürfen und müssen.

»,Neu nicht im Sinne einer ganz neuen Erfindung und ohne jeden Anspruch auf geistige Prioritätsrechte, sondern als etwas, das vielleicht schon lange im Gefühl feinerer und seelisch entwickelter Menschen gelebt hat, aber erst in neuerer Zeit (abgesehen von einer folgenlosen Episode vor hundert Jahren) als klarer Gedanke ins Bewußtsein der Menschheit getreten ist und das zu der im allgemeinen und bei der Masse herrschenden Anschauung in einem fundamentalen Gegensatz steht. Und eine Ethik, ein neues Gesetz, ein neues ethisches Ideal ist es, das wir errichten wollen — ein Ideal, das hohe Anforderungen an seine Anhänger stellt und unter inneren und äußeren Kämpfen im Leben sich bewähren muß. Sobald wir die Bezeichnung ‚Neue Ethik' sehr ernst nehmen, sind manche Mißverständnisse von selbst ausgeschlossen.«

Diese neue Ethik wird als die sittliche Beurteilung des Geschlechtslebens nach seinem seelischen Gehalt definiert, während die alte Ethik lediglich nach äußeren Merkmalen urteilt. Sittlich ist ihr so viel wie »ehelich« oder »legitim«. Sehr richtig erinnert Meyer-Benfey daran, daß diese Umwälzung der sittlichen Beurteilung des Sexuallebens nur ein Spezialfall der allgemeinen ethischen Revolution ist, die anstelle des Gesetzes und Buchstabendienstes eine Sittlichkeit fordert, die in der Gesinnung ihren Sitz hat, die in der Bergpredigt in äußerster Schärfe erhoben wird, die aber schon noch früher bei Jesaias und Sokrates da ist, die sich auch aus Kant und Nietzsche — so verschiedene Philosophentypen sie darstellen mögen — ableiten läßt. Mit aller Schärfe betont er immer wieder denen gegenüber, die uns Recht und Gesellschaftsordnung entgegenhalten, daß wir eine Änderung der Gesinnung, der Empfindungs-

Digitized by Google

weise fordern, — die Umgestaltung der äußeren Verhältnisse, die Einführung oder Abschaffung von Gesetzen kann für uns erst als Folge jener Gesinnungsänderung kommen. Sehr hübsch erinnert er daran, daß uns zu gleicher Zeit ständig zwei einander zuwider laufende Vorwürfe gemacht werden, die sich gegenseitig aufheben und daher eigentlich keiner weiteren Antwort bedürfen! »Von der einen Seite wird unsere Forderung als eine laxere und niedrigere Auffassung behandelt und eingeschärft, daß man von der Strenge des sittlichen Ideals nicht nachlassen dürfe.« Andererseits aber heißt es immer: »Was ihr wollt, ist alles sehr schön, paßt aber nur für hochstehende Menschen; die Masse ist dafür noch nicht reif und würde damit gefährlichen Mißbrauch treiben.« Es wird uns also vorgehalten, daß wir das Ideal zu hoch stecken und ein Nachlassen und Paktieren mit der menschlichen Schwäche gefordert. Aber ein sittliches Ideal ist niemals damit widerlegt, daß der wirkliche Zustand der meisten Menschen ihm nicht entspricht, — wenn es nur an sich widerspruchslos ist und seine Durchführung sich als Ziel denken läßt. Und ebensowenig kann die Möglichkeit des Mißbrauchs dagegen sprechen; denn die ist bei jeder sittlichen Reform vorhanden und wollte man die ausschließen, so wäre jeder sittliche Fortschritt damit unmöglich gemacht.

Denn der führt stets durch Freiheit zur Freiheit, und die grobe Masse wird immer Freiheit in Zügellosigkeit verkehren. Auch die Reformation ist von ihren Gegnern als eine Entfesselung gesetzloser Fleischeslust und Habgier aufgefaßt worden; man sah eben die äußeren Folgen: Mönche und Nonnen liefen aus den Klöstern und verheirateten sich, und der Besitz der Kirche wurde säkularisiert.«

Meyer-Benfey ist sich klar darüber, daß in der Annäherung an das höchste, sittliche Ideal Abstufungen bestehen, und daß wir auch den höheren Stufen, selbst

Digitized by Google

wenn sie nicht die höchsten repräsentieren, Duldung entgegenbringen müssen, wenn sie nur nach oben zeigen und die tiefste Stufe der menschlichen Verbindung in der Prostitution verschmähen. Daß die alte Ethik dieser für uns verbrecherischen Form menschlicher Liebesbeziehungen gegenüber soviel Duldsamkeit und Gewissensabstumpfung gekannt hat, ist und bleibt der schwerste Vorwurf, den man gegen sie erheben kann. Er allein beweist schon, daß die neue Ethik, wie wir sie meinen, eine höhere Stufe sittlicher Erkenntnis und Verfeinerung darstellt.

Die gemeinsame Überzeugung des Bundes, von der es keinerlei Abweichungen gibt, glaubt Meyer-Benfey etwa so formulieren zu können: »Der Geschlechtsverkehr ist nur dann sittlich berechtigt, wenn er sich auf ein Verhältnis persönlicher Zuneigung und Achtung gründet und mit dem Verantwortungsgefühl für etwaige Folgen verbunden ist.« Das ist auf jeden Fall ein positives Programm, dessen Durchführung gegenüber dem Bestehenden einen wesentlichen Fortschritt bedeuten würde.

Nun wird freilich von den Vertretern der alten Ethik unserer Auffassung gegenüber der Vorwurf erhoben, sie berücksichtige die allgemeinen Lebenszusammenhänge nicht; sie sei nur eine individuelle, aber nicht eine soziale Moral. Dabei wird übersehen, daß eine wirkliche **Gesinnungsänderung** und **Verfeinerung** unverweigerlich auch zu einer Verbesserung der sozialen Zustände führen muß. Wie es Schleiermacher so treffend in seinen schönen Worten ausgesprochen hat: »Wer sich zu einem bestimmten Wesen bilden will, muß alles das von sich unterscheiden und abtun lernen, was er nicht ist. Aber dieser allgemeine Sinn (wir würden heute sagen: soziale Sinn), wie könnte er entstehen ohne Liebe?«

Diese Verbindung sozialer und individueller Ethik ist in unserer Bewegung, in unserer Tätigkeit klar und unwiderleglich zum Ausdruck gebracht. Wir haben uns von vornherein nicht damit begnügt, die Notwendigkeit der

Digitized by Google

Gesinnungsänderung zu diskutieren, sondern haben sie am lebendigen Beispiel sozialer Fürsorge zu üben versucht. Womit ein für allemal der Vorwurf abgewiesen werden kann, daß hier nur lebensfremde Theorie am Werke sei.

Daß unsere Prinzipien und die Verständigungsversuche, wie Dr. Meyer-Benfey u. a. sie unternahmen, auf andere entwickelte, gegnerische Persönlichkeiten nicht ganz ohne Einfluß geblieben sind, beweist z. B. auch ein Aufsatz »Prinzipienfragen des Mutterschutzes« in den »Neuen Bahnen« vom 1. Juli 1909. Dr. Gertrud Bäumer, die Vorsitzende des »Bundes deutscher Frauenvereine«, — der den Bund für Mutterschutz als angeblich dem Volkswohl nicht dienend, aus seinen Reihen fernhält —, kommt darin unserer Auffassung soweit entgegen, als es von so einem »exponierten« Platze aus vielleicht möglich ist. Sie gibt erstens unseren Vorwurf zu, daß die bisherige charitative Auffassung die uneheliche Mutter allein unter dem Gesichtspunkt der Barmherzigkeit an den »Gefallenen« behandele, und ferner, daß das moderne sittliche Urteil »etwas*) (wörtlich) davon zurückgekommen« sei, den ethischen Gesamtwert einer Persönlichkeit ausschließlich von seinem Verhalten zu dem sexuellen, ethischen Ideal abhängig zu machen. Sie gibt zu, daß wir das Erbe mittelalterlicher Askese und späteren Puritanertums »etwas« (tatsächlich wieder »etwas«!) überwunden haben, daß ein Zurückbleiben hinter dem höchsten Ideal in diesem Gebiet so wenig eine Vergiftung des gesamten sittlichen Lebens nach sich zu ziehen brauche, wie ein Vergehen nach irgend welchen anderen Richtungen. (Also!)

Ein zweiter Wandel sei in unserem Urteil über die »Gefallene« durch die Frauenbewegung selbst herbeigeführt worden. Sie hat die Frage stellen gelehrt: »Mit

*) Dieses »etwas« ist köstlich-charakteristisch ebenso in seinem Zugeständnis wie in seiner Zurückhaltung.

Digitized by Google

welchem Recht wälzt die Gesellschaft die Schuld dieses Vergehens allein auf die Frau? Ist nicht die Schuld des Mannes in den meisten Fällen eine größere? Ist es nicht entschuldbarer, wenn sie in blinder Liebe kein Opfer für zu hoch hält, als wenn er dieses Opfer schon mit der Absicht annimmt, sich seinen Verantwortungen nachher zu entziehen? Der dritte Gesichtspunkt, der die Stellung der unehelichen Mutter geändert habe, sei die Betrachtung ihrer Tat vom Standpunkt des Staates aus. Der Staat habe erkannt, daß die moralische Ächtung, die sie treffe, die wirtschaftliche Not, der sie zum Teil infolgedessen ausgesetzt sei, keineswegs in seinem Interesse sei. Er sei bemüht, die sozialen Folgen ihres Schrittes möglichst zu mildern und ihr Schicksal wie das des Kindes für die Gesellschaft möglichst fruchtbringend zu gestalten. Endlich kommt dazu die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und der Schutz der Fabrikarbeiterin. Vom Standpunkt der Rasse und Nation sollen möglichst viele Menschen leistungsfähig in unsere volkswirtschaftlichen Aufgaben hineingestellt werden können, und so erstrecken sich seine Schutzvorrichtungen ebenso auf die legitimen, wie die illegitimen Kinder, und endlich hat sich durch die Fabrikarbeiterfrau die Unentbehrlichkeit ihrer Leistung als Mutter für Wohlfahrt und Gedeihen der Nation herausgestellt. So werden auch hier verheiratete und unverheiratete Mütter unterschiedslos des Schutzes der Gesetzgebung teilhaftig. Dieser Schutz des Staates und der Kommunen sei um so notwendiger, als die Stadt Berlin z. B. vor einigen Jahren 3000 eheverlassene Frauen hatte, die der öffentlichen Armenpflege anheimfielen. Freilich sei die Heranziehung des Vaters, des ehelichen, wie des unehelichen, zur Erfüllung seiner Pflichten notwendig.« ——

Kann man hier noch von wesentlichen Differenzen mit unserer Auffassung sprechen? Wenn nicht das charakteristische Wörtchen „**etwas**“ wäre. Wir wollen

Digitized by Google

nicht versäumen, auf die Distanz dieser graduellen Abweichung von unseren Anschauungen hinzuweisen. Uns jedenfalls scheint im übrigen ein bemerkenswerter Fortschritt zu einer Annäherung ausgedrückt, die bei gutem Willen eine Verständigung nicht ausschließen würde, wenn nicht Hemmnisse anderer, mehr taktischer und psychologischer Natur, sie doch wohl ausschließen. — —

In diesem, angesichts der Überfülle des Stoffes und der Knappheit des Raumes notgedrungen summarischen Rückblick haben wir nns im wesentlichen mit Außenseitern beschäftigt, die unserer Arbeit gerecht zu werden sich bemühten, — im Gegensatz zu der Verkennung und Entstellung zahlreicher Gegner, die wir in den früheren Kapiteln uns in Erinnerung rufen mußten. Die Autoren, die gewissermaßen das Rückgrat unserer geistigen Bewegung bilden, ihr grundlegende und wertvolle Werke gegeben haben, — ich erinnere nur an Namen wie Havelock Ellis, Ellen Key, Frieda Steenhoff, Professor Forel, Dr. Iwan Bloch, Grete Meisel-Heß, Dr. Magnus Hirschfeld, Dr. Max Rosenthal, Dr. Eduard David, Dr. J. Rutgers und manche andere Sexualforscher, — ein großer Teil der Mitarbeiter unserer Zeitschrift wäre natürlich hier zu nennen — diese zu berücksichtigen und die Entwicklungslinie zu ziehen, muß einer besonderen Betrachtung vorbehalten bleiben. Auch der Bedeutung der von Professor Freud begründeten und nach so manchen Richtungen bereits differenzierten Bestrebungen für Psychoanalyse wäre dann zu gedenken.

Wer aber so einmal wieder das umfangreiche Material dieser Polemik durcharbeitet, das eine Reihe von Büchern und Broschüren, Hunderte von Zeitschriften-Aufsätzen und viele Tausende von Zeitungsartikeln umfaßt, — der gewinnt den Eindruck, daß eine langsame Wendung zum Besseren, zum Verständnis dessen, was unsere wahre Absicht, unsere wirklichen Ziele waren und sind, an Stelle der anfänglichen Zerrbilder sich mehr und mehr durchgesetzt hat. Nicht

Digitized by Google

nur unter denen, die von vornherein unbefangen und aufnahmefähig für die Hauptmahnung waren: »Nicht zu verurteilen, sondern zu individualisieren, Güte für die anderen und Tapferheit für das eigne Leben zu betätigen«, — finden wir dies. Sondern eine leise Umwandlung hat sich selbst bei manchen derjenigen vollzogen, die uns einst mit den schärfsten, vernichtendsten, herabsetzendsten Worten bekämpfen zu müssen glaubten. (IV. Teil folgt.)

Die junge Generation / von Lutz Hammerschlag-Freiburg i. B., Generalsekretär des Ordens für Ethik und Kultur

Die jungen Menschen einer frohen Zukunft werden so leben, wie wir es träumten. Frei von der schwülen Atmosphäre, in die uns noch die ersten erotischen Erlebnisse getaucht waren, sollen sie aufwachsen; schön sei ihnen das Leben und stark mache sie die verantwortungsreiche Freiheit. So wachse eine »neue Generation« auf! — Kampfruf und Sehnsucht ist der Name dieser Bundeszeitschrift. — Ein Jahrzehnt bald wirbt sie für die neue Ethik. So sei einmal eine Rast gestattet, ein Rückblick und Ausblick, ob sie so kommt, wie wir sie dachten, die »neue Generation«.

Damals, als die Sexualreformbewegung ihre ersten größeren Siege gewann, hielten wir selbst uns für die neue Generation. Das war bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Studenten erfaßten das Problem der sexuellen Verantwortung und bauten sich ein Leben, das gleich weit entfernt lag von der gedankenlosen Seichtheit der käuflichen Liebe, wie von der klösterlichen Abgesperrtheit. Sie begriffen, daß der erstere Weg alle feineren seelischen Kräfte in ihnen erniedrigte, sie unfähig mache zum großen Erlebnis; und daß der zweite Weg sie seelisch unentwickelt ließ. Das Leben zur Höhe aber führt mitten hindurch,

Digitized by Google

Und Studentinnen zogen damals in zunehmender Zahl an die Universitäten, in denen sich wissenschaftliches Streben und weibliches Glücksbedürfnis wieder die Wage hielten (im Gegensatz zum häufigen Blaustrumpftyp der ersten Zeit). Damals wurden die ersten schüchternen Lebensexperimente einer neuen Ethik gemacht. Ein paar Mutige in den großen Städten wagten den Schritt von der Theorie zur Tat. — Leiden genug hat es ihnen gebracht, denn die Feigen bilden die öffentliche Meinung. Und die ist mächtig. Die Wertvollen werden daran gewachsen sein. —

Um jene Zeit ging eine zweite innere Revolution vor, noch weniger beachtet von der breiten Öffentlichkeit als die erotische. Die halberwachsene Schuljugend schuf sich einen unbevormundeten Tummelplatz einer neuerwachten Wanderromantik — den Wandervogel. Das war eine Revolution gegen Schule und Elternhaus*). Die Buben im Wandervogel jener Zeit waren bewußt anders als ihre Alterskameraden. Ihr romantisches Bedürfnis wurde befriedigt; so wandelte sich ihnen die Stellung zum Mädchen, das diese Veränderung der Lebensauffassung noch nicht mitgemacht hatte, von Grund aus. Dann später wurden Mädchengruppen im Wandervogel gegründet und es wuchs ein neuer Typ Mädchen, das Entsetzen aller männlichen und weiblichen alten Tanten, aber eine Freude für alle, denen die Wiedergeburt der Volksgesundheit von unten auf, körperlich und geistig, am Herzen lag. Und nun, ein halbes Dutzend Jahre später, beginnen in Süddeutschland gemeinsame Wanderfahrten von Buben und Mädchen mit gemeinsamem Landnest; m. a. W. eine Koedukation auf Selbstverantwortung. Wohlbemerkt, in Süddeutschland, und da erst vereinzelt und im Widerspruch gegen die Mehrheit. Die kulturelle Maingrenze besteht noch; sie läuft entlang den Ausläufern des deutschen Mittelgebirges. Ich weiß von einer gemischten Wanderfahrt, die vom

*) Vgl. »Hans Blüher« Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung. Verlag Bernhard Weise, Berlin-Tempelhof. 2 Bde. M. 4,—.

Digitized by Google

Schwarzwald an die Nordsee ging. Mit dem Eintritt in die norddeutsche Tiefebene bereitete es Schwierigkeiten, für die gemischte Gruppe Unterkunft bei den Bauern zu bekommen.

Und jetzt erst wird den heranwachsenden Knaben und Mädchen, den Jünglingen und Jungfrauen, die es nicht anders gewöhnt waren, als Freud und Leid in wochenlangen Wanderungen ohne tantenhafte Begleitung zu teilen, das Verhältnis zu einander zum Problem. Es erwacht im Wandervogel, — soweit er nicht durch behördliche oder schulmeisterliche Förderung verunstaltet oder seinem eigentlichen Wesen entfremdet ist, das Problem der seelischen Erotik, bei den Älteren der Erotik überhaupt; zum Teil auch schon die Aussprache darüber. — Beachten wir wohl. Bei uns handelte es sich um bewußte Reformarbeit, auf die wir gedrängt wurden durch die Schäden und Widerwärtigkeiten des üblichen Zustandes; im günstigsten Falle stießen wir auf die neue Verkündigung im ausgehenden Jünglingsalter, so daß es uns vergönnt blieb, mitzukämpfen, bevor wir etwas zu bereuen hatten. Aber unser Pubertätsalter stand noch fast ausnahmslos unter dem Zeichen einer unklaren, schwülen Phantasie. Hier aber — inzwischen hatte auch der Kunstwart sein berühmtes Ausschreiben zur Kinderaufklärung erlassen, dessen vorzüglicher Niederschlag das Buch »Am Lebensquell wurde*)«, — handelte es sich um eine Jugend, der jedes häßliche Erlebnis in ihrer sexuellen Entwicklung erspart blieb, die nicht anders weiß, als daß Knaben und Mädchen gleichgeordnete Kameraden sind, und die jetzt vor der Notwendigkeit steht, ihre ersten erotischen Erlebnisse zu gestalten, ihrer Herr zu werden und in der Folge sich mit dem Problem der sexuellen Ethik auseinanderzusetzen. Aber — und das unterscheidet sie ganz wesentlich von uns Älteren, obgleich nur ein bis zwei Jahrzehnte sie von uns

*) »Am Lebensquell.« Herausgegeben vom Dürerbund. Verlag Alex. Köhler, Dresden.

Digitized by Google

trennen — diese Jungen kommen zur neuen Ethik nicht als bewußte Reformer, sondern als naive Gestalter. Was wir uns mit Mühe erringen mußten, im steten Kampf meist gegen unsere eigenen Kindheitserinnerungen, meistern sie mit der Selbstverständlichkeit dessen, der keine andere Möglichkeit kennt. Natürlich bezieht sich das nur auf die Wertvollsten unter ihnen, nicht auf die ganze schon in die Zehntausende reichende Masse, wenngleich auch unter dieser ein reiner, ungezwungener Ton herrscht, der keinerlei Zynismen aufkommen läßt. Aber diese Wertvollsten, die aus einem andern Lager kommen als unsere auf der Sexualforschung aufgebaute Bewegung, werden im Laufe ihrer Entwicklung zu uns stoßen, — unbewußt vielleicht, aber mit zwingender Notwendigkeit. Ihre gesunde Sinnlichkeit wird nach gesunden Lebensformen, abhold allen widrigen Kompromissen, streben und — wird auf unsere heuchlerischen Gesellschafts»sitten« stoßen. Ihre geläuterte und vertiefte Erotik wird die Lebensformen füllen, die wir gebildet haben. Und dann erst haben wir eine »neue Generation«. Schon gibt es eine Instanz, die diese Jugend sich selbst geschaffen hat, die »Freideutsche Jugend«.

Wie lautete doch der Aufruf zum ersten Freideutschen Jugendtag im vorigen Herbst? . . . »Sie (die Jugend) möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen. . . . Sie möchte auch im Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches reines Blut dem Vaterlande weihen. . . . Man muß diese Jugend erlebt haben in ernster Versammlung auf einer Waldwiese, um den Sprecher geschart, oder beim lodernden Sonnwendfeuer in warmer Sommernacht; man muß ihre Feste gesehen haben und ihren Jugendrausch, der die Rauschgifte und die Stubenkultur verächtlich von sich weist. Man muß als Älterer

Digitized by Google

beobachtet haben, wie Jugendfreundschaft und Jugendliebe hier in geraden Menschen zu geraden, erfrischenden seelischen Festen werden und wie auch Konflikte ohne Katastrophen sich lösen, weil der Zwang zur Heuchelei und Heimlichkeit wegfällt, weil die Geschlechter sich gegenseitig reifen sahen, nicht voneinander abgesperrt oder in überhitzten Tanzsälen zusammengesperrt wurden, kurz, weil diese Jugend unter eigener Verantwortung zur Selbstzucht erwachsen ist.

Noch verschwinden die wenigen tausend jungen Männer und Frauen einer neuen Sittlichkeit unter den Millionen, die in stumpfer Gewohnheit dahinleben; noch weiß auch die »berufene« Volksleitung keinen besseren Schutz zur Erneuerung des deutschen Volkes, als den »Gesetzentwurf zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten«, wie man ihn bitter genug genannt hat.

»Aber es ist eine Jugend auf dem Marsche, die den Willen hat zu einem adligen Dasein«. Und sie wird ihren Willen durchsetzen! Sie wird diese Sorte von Volksbeglückern hinwegfegen, mit eisernem Besen auskehren, wenn ihre Zeit gekommen ist. Schon gibt es studentische Reformgruppen, die es auszusprechen wagen, was unserer Zeit nottut: . . . »Er (der Freischärler) wird vielleicht keinen besonders gefügigen Beamten abgeben, aber einen treuen und tapferen Menschen und tüchtigen Staatsbürger, der wohl bereit ist, wenn es gilt, eigenes Behagen zugunsten höherer Interessen der Gemeinschaft zurückzustellen . . .*) Sie ist auf dem Wege: »Die neue Generation«!**)

»Und wenn Du sagen wirst: ‚Ich habe nicht mehr Ein Gewissen mit Euch', so wird es eine Klage und ein Schmerz sein.« *Nietsche.*

*) Aus: »Die deutschakademische Freischar«, in »Freideutsche Jugend«. Eugen Diederichs, Jena 1913. M. 2,—.

**) Der Aufsatz wurde vor dem Kriege geschrieben und bedarf inzwischen mancher Ergänzung, die späterer Ausführung vorbehalten sei, Der Verfasser.

Digitized by Google

Ein Gruß aus Schweden und Norwegen / von Frieda Steenhof

Bevor ich etwas von meinem eignen Land erzähle, möchte ich das großartige Ereignis hervorheben, das sich bei unseren Nachbaren, den Norwegern, zugetragen hat. Ich meine die neuen, radikalen Kindergesetze. Daß so humane Gesetze sowohl von »Odelsting« als »Lagting« angenommen — und dadurch definitiv festgestellt — wurden, ist ein Anlaß zur Freude, den man in dieser Zeit mit besonderer Dankbarkeit aufnehmen muß. Sicherlich interessiert es Menschen in der ganzen Welt, einige Einzelheiten dieses merkwürdig modernen Gesetzes kennen zu lernen, das der talentvolle und gerechtdenkende Odeltingspräsident Castberg herbeigeführt hat.

In aller Kürze sind die Hauptpunkte der Gesetze wie folgt: Eine unverheiratete Frau, die im Begriffe ist, Mutter zu werden, soll während der letzten vier Monate vor der Geburt vom Vater des Kindes unterstützt werden. Der Vater soll auch während des Kindbettes die Ausgaben für die Pflege der Mutter bezahlen. Die Gemeinde, worin die Mutter des Kindes wohnt, ist verpflichtet nachzuprüfen, daß dieser die notwendige Pflege zu teil wird und dazu eine so große Geldsumme, daß sie ihr Kind die drei ersten Monate nach der Geburt behalten kann. Der Erziehungsbeitrag, den der Vater, bis das Kind 16 Jahre alt wird, bezahlen soll, ist bedeutend erhöht worden. Eine Minimumgrenze von 12 Kronen per Monat auf dem Lande, 15 Kronen in den Städten, ist festgestellt.

Diese praktischen Bestimmungen, welche in der Praxis eine große Bedeutung bekommen werden, erregten doch lange nicht ein solches Aufsehen als die Bestimmung, daß das außereheliche Kind Recht auf das Erbteil und den Namen des Vaters haben soll.

Die norwegische Regierung hatte in diesen letzten Punkten geteilte Ansichten. Der größere Teil wollte, daß

Digitized by Google

das Kind nur dann auf Erbteil und Namen Recht haben sollte, wenn der Vater freiwillig dasselbe anerkannt hatte, oder wenn es unter Verlobung, Heiratsversprechen, Konkubinat oder Notzucht gezeugt war. Die Minorität wünschte, daß die Rechte in Kraft traten, wenn die Vaterschaft durch den Richterspruch festgestellt wurde. Diese Meinung ist es, die das »Storting« mit erstaunlich großer Majorität zum Gesetz gemacht hat.

Während der Wochen, die zwischen der Annahme der Gesetze im Odelsting und Lagting verflossen, war es in Kristiania sehr unruhig, sowohl im Lager der Anhänger als in demjenigen der Gegner. Verschiedene Vereine ordneten Massenversammlungen an, wo sowohl Männer als Frauen Vorträge hielten. In konservativen Kreisen entstand Panik. Man nannte die Gesetze »eine brutale, überstürzte Arbeit«, aber da wurde geantwortet, daß sie seit 1884 auf der Tagesordnung gewesen seien.

Für uns in Schweden werden diese Gesetze sicherlich als ein nachahmenswertes Vorbild wirken, wenn unser Reichstag in einer nicht fernen Zukunft neue Kinderschutzgesetze annehmen soll. Das hoffen wenigstens die Mitglieder des schwedischen Mutterschutzvereins. Sie haben ja früher nach ihren Kräften für dasselbe Ziel gewirkt.

In den Jahren 1913 und 1914 hat dieser Verein einige öffentliche und private Vortragsabende abgehalten. Dabei haben Dr. phil. E. Nordenmark über »Mutterschutzversicherung«, der Rechtsanwalt Freiherr Georg Stjernstedt über den Vorschlag zu »neuen Ehegesetzen« und Rechtsanwalt Emil Stang aus Kristiania über die »Abschaffung der Prostitutionsreglementierung« in Norwegen gesprochen.

Daneben hat der Verein ein Flugblatt über seine Aufgaben drucken und gratis austeilen lassen. Der obengenannte Vortrag des Rechtsanwalts Stang wurde als Broschüre herausgegeben. Der Verein hat auch seinen Mitgliedern das Buch: »Eine Erstehandfrage, unterschätzte

Digitized by Google

Gesichtspunkte auf dem sexuellen Gebiet« von Jeanna Heikenskjöld, übermittelt.

Auch in den letzten Jahren hat der Verein Zeichen von Sympathie erfahren, aber die wirtschaftliche Krise und die allgemein beklommene Stimmung — durch Ursachen, die wir tief fühlen — hat in hohem Maße lähmend auf eine Arbeit wie die unsrige gewirkt. Alle aktiven Kräfte werden jetzt für praktische Hilfsarbeit verschiedener Art gebraucht und die theoretisch-ethischen Auseinandersetzungen müssen zurücktreten.

Wir hoffen aber zuversichtlich, daß der schwedische Verein für Mutterschutz und Sexualreform diese Prüfungszeiten durchhalten und überdauern wird.

Stockholm, März 1915.

Ein Notgesetz für die Frauen

Ein Dresdener Arzt schreibt uns:

Nachdem jetzt die Russen durch unsere tapferen Truppen unter Hindenburgs genialer Führung aus Ostpreußen vertrieben sind, lassen sich die gewaltigen Schäden überblicken, die sie unseren Volksgenossen dort an Eigentum und Leben zufügten. Man geht nun daran, die Spuren dieser Verwüstungen zu beseitigen. Mit Regierungshilfe werden die zerstörten Häuser wieder aufgebaut, die zertretenen Fluren und Äcker wiederhergestellt, die Not bekämpft, wo und inwelcher Form sie sich zeigt. Nur eins scheint man zu vergessen: die vergewaltigten Frauen und Mädchen. Die letzten Berichte sprechen von Zahllosen, denen solches widerfuhr. Sollen wir sie ihrem Schicksal überlassen? Sollen sie verdammt sein, ihr ganzes Leben lang an den Folgen der an ihnen verübten Gewaltsamkeiten tragen zu müssen?! Es wird oft genug der für die Betroffenen entsetzliche Fall eintreten, daß ihnen die Mutterschaft in Aussicht steht. Nach dem bestehenden Recht sind nun diese Armen gezwungen, die Frucht auszutragen, die sie auf solch rohe Weise empfingen. Soll es dabei bleiben? Es scheint fast, als ob man es vergäße, daß auch diese Opfer des Krieges ein Recht auf Hilfe haben. Die Grundfrage, ob eine Frau nicht überhaupt das Recht haben müßte, über ihren Körper zu verfügen, sei jetzt nicht aufgeworfen. Es handelt sich augenblicklich nicht um Prinzipien, sondern Bedrängten zu helfen. Da der Reichstag in nächster Zeit sich wieder versammelt, sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß in dieser Hinsicht sofort etwas geschehen muß, um die Not zu beseitigen, die hier besteht. Der Fall der gewaltsam eingetretenen Mutterschaft

Digitized by Google

ist derjenige, bei dem Freunde und Gegner des absoluten oder beschränkten Verfügungsrechts der Frau über ihren Körper übereinstimmen, daß hier unser Gesetz, das Abtreibungsversuche unter schwere Strafe stellt, von großer Härte ist. Der Wunsch, solchen Frauen zu helfen, denen die Mutterschaft aufgezwungen wurde, ist sehr allgemein. Praktisch ist allerdings deswegen wenig auszurichten, weil nur in Fällen gerichtlicher Verurteilung des Verbrechens die Abtreibung gestattet werden könnte, wenn man nicht dem Mißbrauch Tür und Tor öffnen wollte. Ganz anders liegen aber die Dinge in Ostpreußen. Es ist bekannt, daß zahlreiche Frauen von den Russen mißbraucht wurden — der amtliche Bericht nennt allein beim Einbruch in Memel 15 Fälle —, Gatten und Väter mußten es mit ansehen! Ein öffentlicher Notstand ist vorhanden, so daß dagegen etwaiger Mißbrauch nicht in Betracht kommt. Ein Notgesetz muß es ermöglichen, daß die Frauen der von den feindlichen Heeren besetzten Bezirke von den Folgen solcher frevelhaften Gewalttat befreit werden. Natürlich ohne daß es eines Nachweises in dieser Richtung bedarf. Lassen wir alles Grundsätzliche beiseite und beschränken wir uns darauf, zu betonen, daß das Vaterland die Pflicht hat, den Frauen, denen es keinen Schutz gewähren konnte, wenigstens ihr Los zu mildern. Oder sollte es wichtiger sein, das materielle Eigentum wieder herzustellen als das seelische Gleichgewicht? Müssen die Frauen nicht täglich ihr Schicksal beweinen, da sie das Werden der Frucht fühlen? Kann den Vätern und Gatten zugemutet werden, diese Kinder Fremder aufzuziehen, die, wer weiß, vielleicht vergiftetes Leben zeugten? Bedenkt man dieses Maß von seelischem Druck, das damit solchen Frauen, solchen Familien das ganze lange Leben hierdurch auferlegt würde? Überlegt man, in welch feindseliger Umgebung solche Kinder des Zwangs aufwachsen würden?

Wenn irgendwo, gilt hier der Satz »Gesetz wird Unsinn, Wohltat Plage«. Darum möge unsere Regierung, unser Reichstag, den stillen Notschrei der geschändeten Frauen und Mädchen vernehmen und nicht zaudern, ein Notgesetz zu bewilligen, wodurch das Schlimmste diesen Opfern des Krieges erspart wird, wodurch die Möglichkeit erwächst, daß das Leben der Frauen, vor allem auch der Mädchen, wieder in geraden Bahnen sich entwickelt.« —

Nachwort der Redaktion: Der »Bund für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin, hat es für seine Pflicht gehalten, eine Petition an den Bundesrat bzw. an den Reichstag zu richten, worin er beantragt, Maßregeln zu treffen, die Folgen dieser verhängnisvollen Verbrechen von den Frauen und Mädchen, die jetzt während des Krieges von feindlichen Soldaten mißbraucht wurden, möglichst abzuwenden; und zwar einmal dadurch, daß die Frauen das Recht erhalten sollen, im Falle der Schwängerung die Schwangerschaft durch einen approbierten Arzt rechtzeitig unterbrechen zu lassen; in denjenigen Fällen aber, wo die betreffende Frau sich auf ärztlichen Rat oder auf eigenen Wunsch dieser Maßnahme nicht unterziehen möchte, müßte wenigstens die Fürsorge des Staates für die aus solchen

Digitized by Google

Verbrechen hervorgehenden Kinder eintreten. Wir hoffen, daß wir für diese Notgesetze Verständnis bei der Regierung und im Reichstag finden und werden an dieser Stelle über das Resultat seinerzeit berichten.

Außerordentliche Tagung für Säuglingsschutz

Eine außerordentliche Tagung der Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz fand am 13. März im Abgeordnetenhause unter der Anwesenheit der Behörden, des Ministerialdirektors Kirchner, eines Vertreters vom Oberkommando, einer Hofdame der Kaiserin usw. statt. Die Referenten gehörten zum Teil den preußischen oder deutschen Behörden, dem Ministerium, Reichsamt des Innern usw. an. Der Vorsitzende, Herr von Behr-Pinnow, der neulich bei einer anderen Gelegenheit den Schutz der Unehelichen gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit verteidigt hat, mit der Begründung, daß es viel unsittlicher sei, Mutter und Kind Not leiden zu lassen und sie dadurch der Krankheit, dem Elend und vielleicht sogar dem Verbrechen in die Arme zu treiben, wirkte im Zusammenhang seiner Ausführungen auf der Tagung insofern doch stark konservativ, als er sich ohne Rücksicht auf die Notwendigkeit der Verhütung der Geschlechtskrankheiten z. B. scharf gegen alle Geburtenregelungsmethoden aussprach. Wenn er auch sexuelle Belehrung forderte, und die Presse bat, für die Notwendigkeit des erweiterten Säuglingsschutzes zu wirken, so glaubte er doch — trotz der jetzt durch den Krieg geschaffenen Zustände — sich gegen verheiratete Beamtinnen wenden zu müssen, die er als eine »unglückliche, feministische Forderung« bezeichnete. Wobei er wohl nicht bedachte, daß doch gerade infolge des Krieges es äußerst wünschenswert sein muß, möglichst zahlreichen Frauen Gelegenheit zu geben, Kinder zu haben, um die großen Verluste, die der Krieg dem Völkerleben zufügt, auch nur einigermaßen wieder gut zu machen. Aus Gründen sozialer Hygiene und Fürsorge hält er die Versorgung der außerehelichen Kinder für notwendig, aber er betonte ausdrücklich, »daß jede Überspannung in bezug auf die Mutter dabei vermieden werden solle.« Wobei also wiederum höchst einseitig die Mutter allein als Faktor der »Unehelichkeitsverschuldung« betrachtet wird — während doch sicher in der Mehrzahl der Fälle der außereheliche Vater die Ursache ist, wenn das außereheliche Kind nicht ein eheliches wird. Es wird wohl nur ein sehr kleiner Teil der außerehelichen Mütter sein, die sich weigern, den Vater ihres Kindes zu heiraten — dagegen sicherlich ein recht großer, die im Vertrauen auf die Zuneigung des Mannes und eine spätere Verehelichung den für

Digitized by Google

sie so verhängnisvollen Schritt der außerehelichen Verbindung getan haben. So wird auch hier immer noch an dem Opfer gestraft, was zu Lasten eines anderen, des sich seiner Pflicht Entziehenden, fällt. Vom historischen Standpunkt aus gesehen, können wir es schon als einen Fortschritt betrachten, daß wenigstens das zweite Opfer: das Kind nämlich, nun aus seiner Stellung als Opfer entrückt wird. Hoffen wir, daß mit fortschreitender Einsicht auch das erste Opfer, nämlich die Mutter, entlastet wird von der törichten Auffassung, nämlich daß derjenige, an dem ein Unrecht verübt sei, gewissermaßen seine Ehre verloren habe. Sonderbar, wie hartnäckig dieser Überrest uralter menschlicher Racheinstinkte, der nur Vergeltungsmoral kennt und den, der sich nicht rächen konnte oder wollte, verachtete, sich auch noch bis in unsere moderne Zeit hinein erhalten hat. — Das zeigt sich noch in vielen anderen Symptomen unserer öffentlichen Moral, in der Duellsitte, in Kriegsrepressalien und hier in der sogenannten doppelten Moral bezüglich der Geschlechter. Hier wird überall nicht der, der Unrecht tut, sondern der, der Unrecht erleidet, verachtet — im Gegensatz zu unserer heutigen ethischen Erkenntnis, daß nur die eigene Unehrenhaftigkeit, Unzuverlässigkeit, Gewissenlosigkeit usw. uns wirklich entehren kann. Nur scheint es Zeit, dieser gefährlichen Begriffsverwirrung entgegenzutreten, die ja im Kriege noch ihren schärfsten Ausdruck findet. Glücklicherweise hat sich aber jedenfalls auch in konservativen Kreisen mehr und mehr die Erkenntnis der Notwendigkeit, das Kind von den Schädigungen seiner außerehelichen Geburt zu entlasten, durchgesetzt. Die Forderung der Generalvormundschaft durch Reichsgesetze für alle unehelichen Kinder wird auch von unserer Seite nur aufs wärmste begrüßt.

Von Interesse war auch, was der Oberarzt und Dirigent des Organisationsamtes für Säuglingsschutz im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus in Charlottenburg, Dr. Rott mitteilte unter dem Titel: »Der Einfluß des Krieges auf die Säuglingsschutzbewegung.« Von Dr. Rott wurde es besonders begrüßt, daß die unehelichen Kinder jetzt Kriegshilfe erhalten. Er ist der Überzeugung, daß den Frauen nur durch eine Erwerbslosen-Unterstützung, nicht durch eine Armenunterstützung geholfen werden kann, da die Verminderung der Frauenarbeit durch den Krieg außerordentlich groß ist.

Über die Reichswochenhilfe berichtete Geheimrat Spielhagen in sehr eingehender Weise. Allerdings wird man vielleicht anderer Meinung sein dürfen in bezug auf seine Begründung, warum diese Hilfe nicht auf die bisher Unversicherten ausgedehnt worden ist: man wolle den, der bis dahin nicht gesorgt habe, nun auch nicht aus Reichsmitteln versorgen. Das erinnerte ein wenig an den Scherz: »Es geschieht meinem Vater ganz recht, wenn ich mir die Hände erfriere — warum kauft er mir keine Handschuhe!« Denn wenn wir eben eine große Volksgemeinschaft sind, so rächt sich der Schaden, der durch die Not der unversicherten und unzulänglich versorgten Frauen und Kinder entsteht, nicht nur an

Digitized by Google

diesen Bedauernswerten und ihrer mangelnden Einsicht, sondern er trifft doch eben das Ganze. Den letzten Grund dieser Beschränkung sprach Spielhagen wohl darin aus, daß man neue Konflikte zwischen den Ärzten und den Krankenkassen, die bei einer Einbeziehung weiterer Kreise gedroht hätten, vermeiden wollte. Wenn hier nun endlich wirklich einige Millionen für den Schutz der neuen Generation, des neuen Lebens aufgewandt werden von seiten des Reiches — was will das besagen gegenüber den Milliarden, die jetzt der Krieg und die Zerstörung so vielen Lebens verschlingt?! Die ausgedehnte Reichswochenhilfe ist trotz der noch anhaftenden Mängel gewiß die beste »Propaganda für den Mütter- und Säuglingsschutz« und man darf hoffen, nach dem Kriege, wenn ja erst die schwerste Zeit in vieler Hinsicht beginnt, kein Zurück der angebahnten gesetzlichen Wochenhilfe, sondern, im Gegenteil, hoffentlich noch weitere Fortschritte zu erleben.

Über die »Stellungnahme und Mitwirkung des Staates bei der Mütter- und Säuglingsfürsorge« berichtete Geheimer Medizinalrat Dr. Krohne, Vortragender Rat im Königlich preußischen Ministerium des Innern. Er gab ein paar interessante historische Daten, die eben auch für uns von besonderem Interesse sind, weil sie die vollständig unabhängige Parallelbewegung zwischen beiden Bewegungen des Säuglings- und des Mutterschutzes kennzeichnen: am 12. November 1914 plante Ruth Bré die Gründung des Bundes. Am 15. November 1904 erfolgte das Handschreiben der Kaiserin an die Vaterländischen Frauenvereine zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Am 5. Januar 1905 ist der »Deutsche Bund für Mutterschutz« gegründet worden. Am 14. Januar 1905 wurde ein Merkblatt des Säuglingsschutzes bei den Standesämtern verteilt. Am 10. Februar 1905 erfolgte ein Erlaß des Kultusministeriums zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Das unter dem Protektorat der Kaiserin stehende Auguste-Viktoria-Haus, das Musterhaus für Säuglingsfürsorge in Charlottenburg, erhält jetzt vom Staat einen jährlichen Zuschuß von 100000 Mark — gewiß »keine im übrigen allzu hohe Summe«, wie Geheimrat Krohne selbst mit Bedauern bestätigte. Wir stimmen entschieden mit ihm überein, daß »noch unendlich viel geschehen müsse, um das Ziel der Mütter- und Säuglingsfürsorge zu erreichen«.

Manchen interessanten Zug brachte noch die Diskussion, vor allem eine interessante Bekanntschaft: unser grimmiger Gegner, Herr Geheimrat Borntraeger, trat mit seinem alten Vorschlag auch an die »Deutsche Vereinigung für Säuglingsschutz« heran: der positive Säuglingsschutz genüge nicht, man müsse eine eigene Gesellschaft gründen, die sich speziell den Kampf gegen jede Geburtenregelung zur Aufgabe mache. Wie er ja nie aus seinem Herzen eine Mördergrube macht, so auch nicht in diesem Zusammenhang. Er erklärte wörtlich, daß »natürlich nicht nur die Schutzmittel verboten werden sollen, sondern«,

Digitized by Google

meinte er zynisch, ohne sich an den »Burgfrieden« zu kehren: »wo wir jetzt das Heft in den Händen haben durch das Militär, müßte man die Vereine beseitigen, die in irgend einer Weise für die Beschränkung der Kinder eintreten.« Das heißt bei Borntraeger, daß nicht nur etwa solche Vereine aufgehoben werden sollen, die prinzipiell für eine kleine Kinderzahl eintreten, wie es etwa die orthodoxen Malthusianer tun, die es bei uns in Deutschland meines Wissens kaum gibt und nie gegeben hat — sondern eine Reihe von Organisationen würden unter diesen »burgfriedlichen« Vorschlag der »Beseitigung« fallen, die überhaupt für richtig halten, auf dem Gebiet der menschlichen Fortpflanzung nicht nur Instinkt, sondern auch menschliche Vernunft und Einsicht walten zu lassen. Glücklicherweise wurde seinem menschenfreundlichen Vorschlage widersprochen, sowohl von unserm Leipziger Bundesmitglied Dr. Bornstein, wie auch von dem Krankenkassen-Direktor Albert Kohn. Übrigens erklärte der Vorsitzende der »Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz«, daß er selbst der Anregung Borntraegers in bezug auf die Gründung einer Agitationsgesellschaft nicht nachzukommen vermöchte. Dem Wunsche des Vertreters der Münchener Säuglingsfürsorge, daß immer mehr aus der charitativen eine sozial-hygienische Angelegenheit werden müsse, schließen wir uns ebenso lebhaft an, wie dem des Vertreters der Frankfurter Krankenkasse, die Unterstützungen möglichst hoch zu bemessen und ein Arbeitsverbot der Wöchnerinnen für acht Wochen einzuführen, und dem Wunsche des Direktors der Berliner Krankenkassen, die Kriegswochenhilfe zu einer ständigen Einrichtung zu machen.

So sehen wir also, daß wir in der Tat dem, was beim Säuglingsschutz an positiven Forderungen aufgestellt wird, durchaus zustimmen können, daß aber darüber hinaus uns noch Aufgaben bleiben, die wir ja in den vergangenen Jahrzehnten unserer Wirksamkeit schon zu erfüllen bemüht waren, die wir aber auch in Zukunft mit aller Energie und Einsicht zu erfüllen bemüht sein werden.

Literarische Berichte

LAURIDS BRUUN: DIE FREUDLOSE WITWE. Berlin, S. Fischer.

Unter der modernen Romanliteratur gehört Laurids Bruun zweifellos zu den vornehmeren Erscheinungen. Wer sein entzückendes Idyll »Van Zantens glückliche Zeit« gelesen hat, wird gern auch zu seinem neuen Buch greifen, das wieder auf derselben märchenhaften Südsee-Insel spielt. Wenn schon damals das erste Werk die Stärke und Keuschheit primitiver Völker in ihrem natürlichen Liebesleben schilderte, gegen das die vorehelichen Sexualverhältnisse unserer Kulturstaaten niedrig und häßlich anmuten, so zeigt uns auch dieses neue Werk wieder die Kraft und Reinheit individueller primitiver Liebesempfindung; aber ebenso die tragischen Konflikte, von denen auch diese Menschen nicht verschont bleiben.

Digitized by Google

Van Zanten ist auf jene glückliche Insel zurückgekehrt, auf der er selbst jene Idylle erlebte, um nun mehr als Zuschauer einem jungen Paare hilfreich zu sein, dessen reine Zuneigung, die sich vor äußeren Schwierigkeiten und Kämpfen nicht beugt, sondern daran wächst, ihn an sein eigenes Jugend-Erleben erinnert. Nur daß hier die Tragik nicht, wie in seinem eigenen Falle, durch den Tod der jungen Frau zur Geltung kommt, sondern durch ihre vermeintliche Unfruchtbarkeit, die sie nach dem Gesetz ihres Volkes unerbittlich von dem geliebten Gatten scheidet, der sie ohne Verzug fast durch eine andere ersetzt. Wie sie, mit der größten Schande des Weibes belastet, aus der Stellung der geliebten Frau und der Tochter eines der angesehensten Männer plötzlich zu einer Verstoßenen und Gemiedenen wird, die, wie die Aussätzigen, ihr Heim draußen irgendwo, weit weg von der Ansiedlung der anderen Glücklichen aufschlagen muß, wie sie nur von fern noch wagt, sich an dem Glück ihrer Nachfolgerin und ihrer Kinder zu erfreuen, — das ist mit Zartheit und Anschaulichkeit zugleich geschildert. Und ihr junges, freudloses, sinnlos gewordenes Leben findet dann noch einmal seinen Höhepunkt und seinen Sinn in dem Augenblick, da sie es hingibt für die Rettung der Kinder dieses Mannes, der sie verstoßen hat.

Diese einfache Geschichte ist von van Zanten so liebevoll erzählt, daß wir die Freuden und Leiden dieser Naturkinder erleben, als seien sie die Schicksale uns nahestehender Menschen. Trotz aller großen Unterschiede, die gewiß zwischen den Menschen des alten Europa und jenen Südsee-Insulanern bestehen, scheint uns doch, als ob in diesem stärksten primärsten aller Affekte, in der Geschlechtsliebe, am Ende die Unterschiede nicht allzu groß wären. Auch für die Frauen der Südsee-Insulaner gilt, wenn sie in die Zeit der Reife eintreten, der Spruch Conrad Ferdinand Meyers in seinem berühmten Brautlied: »Geh und lieb und leide!« *D. L.*

Sexualwissenschaft

In der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« hielt Magnus Hirschfeld im März einen Vortrag über »Sexuelle Hypochondrie und Skrupelsucht«. Genau so wie die sexuelle Neurasthenie als reizbare Schwäche des Nervensystems durch ihre sexuelle Ätiologie und Symptomatologie ein Sondergebiet für sich darstelle, sei auch die sexuelle Hypochondrie ein deutlich für sich abgegrenztes Leiden, das durch das geschlechtliche Moment den charakteristischen Stempel und Inhalt erhalte. Der Vortragende besprach auf Grund klinischer Erfahrungen die verschiedenen sexuellen Phobien, von denen einige im Kurpfuschertum und in gewissenlosen Schriften Nahrung fänden. Um ein Heilmittel oder eine Heilmethode anzupreisen, malten diese die Folgen jugendlicher Verirrungen in den schwärzesten Farben und hätten, indem sie zu der Furcht die schwersten Selbstvorwürfe fügten, mehr als einen jugendlichen Selbstmörder auf dem Gewissen. Besonders eingehend verweilte der Vortragende bei der Impotenz-

Digitized by Google

hypochondrie und der sexuellen Grübelsucht der Verlobten. Aus einem eingebildeten Leiden könne durch mangelndes sexuelles Selbstvertrauen ein wirkliches Leiden entstehen. (Es gäbe Bräutigame, die mit so vielen Bedenken und Skrupeln dem Hochzeitstage und der Brautnacht entgegensehen, daß der Arzt sie förmlich in das Ehebett treiben müsse.) Gewiß seien die sorgsamsten Überlegungen im Sinne des Schillerworts: »drum prüfe, wer sich ewig bindet«, vor Eingehung jeder Ehe sehr angebracht, es gäbe aber viele Fälle, in denen die hier zutage tretende Unentschlossenheit, das »sexuelle Lampenfieber«, wie Hirschfeld es nannte, einen entschieden krankhaften Charakter trüge. Redner hat den Eindruck, daß die sexuelle Hypochondrie und Skrupelsucht neben den sexuellen Perversionen eine der häufigsten Ursachen der Ehelosigkeit ist. Bei Frauen kamen diese Zustände zwar nicht so oft vor wie bei Männern, könnten aber doch nicht gar so selten auch bei nervösen Mädchen beobachtet werden. So beobachtete der Vortragende einen Fall, in dem der Hochzeitstag nicht weniger als sechsmal angesetzt und immer wieder kurz vor dem Termin auf Veranlassung der Braut, die an Skrupelsucht litt, abgesetzt wurde. Besonders häufig bildeten Eifersuchtsskrupel, die sich auf das Vorleben der Verlobten beziehen, den Inhalt der Zwangsvorstellungen. In den schlimmsten Fällen käme es zu förmlichen Wahnideen, ja sogar zu Sinnestäuschungen (»man tuschele über sie«) und Beziehungsvorstellnngen, so daß die sexuellen Selbstquälereien einen fast paranoiden Charakter annehmen.

Außer bei diesen ganz schweren Fällen seien die Heilungsaussichten im allgemeinen günstige. Baut sich die sexuelle Grübelsucht lediglich auf Unkenntnis auf — was aber bei diesen oft von Hause aus neuropathischen Personen nur selten zuträfe —, so könne durch eine gutbegründete Erklärung zugleich mit der Klärung eine Befreiung von dem seelischen Druck herbeigeführt werden. Die weitverbreitete sexuelle Hypochondrie, meinte Dr. Hirschfeld zum Schluß, würde allein schon die Einführung der Sexualwissenschaft als medizinischen Lehrgegenstand rechtfertigen, damit diese bedauernswerten Menschen bei praktischen Ärzten sachgemäßen Rat und Beistand finden könnten. Im übrigen trüge unsere Zeit geradezu den Stempel der sexuellen Hypochondrie; es fehle uns jene unbefangene Geschlechtsfreudigkeit der Antike, die zwar ebenfalls das Übermaß verpönt hätte, ohne aber aus Furcht vor dem einen Extrem in ein anderes, noch schlimmeres zu verfallen. Es sei nicht anzunehmen, daß unter den alten Hellenen oder Germanen so viele Genitalhypochonder herumgelaufen seien, die sich in völlig überflüssiger Weise ihr Leben vergällten und zugrunde richteten. Was hier der mit dem Begriff der Sünde verquickte sexuelle Aberglaube an der Menschheit verschuldet habe, müsse die voraussetzungslos arbeitende Sexualwissenschaft wieder gut zu machen suchen.

Die Kritik ist die zehnte Muse und die Herzensgüte die vierte Grazie. *Flaubert.*

Digitized by Google

Krieg und Ehe

EINE KRIEGSTRAUUNG OHNE . . . BRÄUTIGAM. Der Weltkrieg bringt eigenartige Geschehnisse zutage. Bisher wußte man nur, daß in früheren Zeiten sich Könige durch einen Stellvertreter trauen ließen, ohne selbst bei ihrer Trauung dabei zu sein. Diese Sitte ist nun auch gezwungenermaßen auf manche bürgerlichen Bräute übertragen worden. In der Stadt Asch wurde eine Kriegstrauung mit . . . einem Stellvertreter abgehalten, wie der »Vorwärts« vom 3. 3. 15 mitteilt. Es war also eine Trauung, bei der der Bräutigam nicht da war. Der Stellvertreter war der Bruder des Bräutigams, der von dem richtigen Bräutigam die Vollmacht dazu erhalten hatte, an seiner Stelle mit seiner Braut vor den Altar zu treten. Naturgemäß ist eine solche Trauung nur gültig, wenn auch die gesetzlichen Vorschriften genau innegehalten werden. Es wird vielen unbekannt sein, daß in Deutschland die Möglichkeit besteht, eine Trauung durch einen Stellvertreter vornehmen zu lassen. Das Bürgerliche Gesetzbuch hat auch den Fall vorgesehen, daß, wenn ein Bräutigam verhindert ist, dem Trauungsakte beizuwohnen, er trotzdem die Trauung an einem bestimmten Tage vollziehen lassen kann. Der § 76 regelt diese Frage. Der Krieg ist naturgemäß ein sehr wichtiger Grund, da ein Kriegsteilnehmer durch höhere Gewalt verhindert ist, zur rechten Zeit bei der Trauung zu erscheinen. Nun wurde in dem Falle der Stadt Asch tatsächlich dieses seltene Ereignis wirksam, denn hier fand nach Regelung aller notwendigen gesetzlichen Vorbedingungen die Kriegstrauung ohne Bräutigam statt.

DER KRIEG ALS UNGLÜCK FÜR DEN FAMILIENVATER. Diesen Grundsatz bestätigte das Landgericht Köln als Berufungsinstanz in einem Rechtsstreit, (wie das »Berl. Tagebl.« vom 23. 2. 15 berichtet), der zuerst vor dem Kaufmannsgericht zur Entscheidung kam. Der den Prozeß führende verheiratete Handlungsgehilfe war am 16. August v. J. zum Heeresdienst eingezogen worden und verlangte auf Grund des § 63 des Handelsgesetzbuches von seinem Prinzipal das Gehalt für sechs Wochen, also bis zum Ende September. Seiner Klage gab auch das Kaufmannsgericht statt, indem es davon ausging, daß der Krieg als ein »Unglück« im Sinne des § 63 anzusehen sei. Auf die von dem Geschäftsherrn gegen dieses Urteil eingelegte Berufung erfolgte die Bestätigung des Urteils erster Instanz. Der Beklagte muß dem Kläger die geforderten 469 Mark aus folgenden Gründen zahlen: Für einen Ledigen bedeute der Krieg zwar kein Unglück im wirtschaftlichen Sinne, denn alles, was er zum Lebensunterhalt gebraucht, bekommt er im Heere umsonst gestellt. Anders beim Kläger, der Familienvater mit vier Kindern ist; für ihn ist die Einberufung zum Heeresdienst als Folge des Krieges ein Unglück, das die Fortzahlung des Gehaltes für sechs Wochen rechtfertigt. Auch läßt sich die Einberufung zu einer Übung in Friedenszeiten nicht mit einer Einziehung zum Kriegsdienst vergleichen. Auf die Einberufung zu

Digitized by Google

einer Übung kann sich der Betreffende gut vorbereiten, denn sie ist ihm lange vorher bekannt. Die Einberufung zum Kriegsdienst hingegen erfolgt plötzlich und oft unerwartet; sie ist für den Einberufenen und dessen Familie häufig ein harter Schlag. Darum treffe die Auffassung des Kaufmannsgerichts für den Kläger jedenfalls zu, so daß der Anspruch berechtigt sei.

DER »BELEIDIGENDE« FAMILIENZUWACHS. Aus einem merkwürdigen Grunde hatte die Angestellte eines Schürzen-Konfektionsgeschäfts ihre Stellung verlassen, wie sich aus einer Verhandlung vor der dritten Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts nach der »Vossischen Zeitung« vom 18. März 1915 ergab. Die betreffende Gehilfin, Frau D., war jung verheiratet und fehlte nach einiger Zeit angeblich krankheitshalber im Geschäft. Als sie wieder antrat, hörte sie, daß der Chef zu anderen Angestellten die Vermutung ausgesprochen habe, Frau D. werde wohl Familienzuwachs zu erwarten haben. Die junge Frau fühlte sich durch diese Äußerung gekränkt und kündigte ordnungsgemäß ihre Stellung. Weil sie aber durch die vereinbarte Gehaltsminderung ihre Stellung bis über den Krieg gesichert glaubte, verlangte sie mit der Klage das in den vergangenen Monaten zu wenig gezahlte Gehalt nachgezahlt.

In der Verhandlung erschien als Vertreter der Klägerin der Ehemann und gab die Erklärung ab, daß »an dem vom Chef verbreiteten Gerücht kein wahres Wort sei, das könne auch unter Beweis gestellt werden«. Dem die Rechte seiner Frau wahrnehmenden Ehemann gab jedoch der Vorsitzende zu verstehen, daß er die Entrüstung des Mannes nicht begreifen könne; denn in der heutigen Zeit müsse es mehr als sonst für eine Frau eine Ehre sein, ihr Teil zum Bevölkerungszuwachs beizutragen. — Da der Ehemann noch die Behauptung aufstellte, der Prinzipal hätte in »schnoddriger« Weise von dem Zustand der Klägerin gesprochen, so beschloß das Gericht, über diesen Punkt Beweis zu erheben. Sollte der Chef in verletzender und wegwerfender Weise die Äußerung getan haben, so hatte damit Frau D. einen ausreichenden Grund, die Stellung zu verlassen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Digitized by Google

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Die nachstehende »Petition« hat unser Bund Anfang März d. J. dem Reichstag und Bundesrat überreicht:

Betr. Familien- und Mutterschutz im Kriege

Breslau, März 1915.

Millionen deutscher Männer entzieht der Weltkrieg ihrer bürgerlichen Erwerbstätigkeit und greift damit tief auch in die wirtschaftliche Lage der von ihnen abhängigen Existenzen, insbesondere ihrer Familienangehörigen ein. Denen, die so ihren bisherigen Versorger verlieren, Ersatz zu bieten, sie mindestens so weit, als sie bedürftig werden, wirtschaftlich zu stützen, erkennt der moderne Staat als eine seiner vornehmsten Pflichten an. Zugleich aber bedeutet die Befreiung der im Felde stehenden Mannschaften von der Sorge um Wohl und Bestand ihrer Familien, die sichere Zuversicht, daß diese auch in Abwesenheit des Ernährers vor Not geschützt sind, eine Ermutigung des Heeres, eine Erhöhung seiner Schlagkraft.

Gegenüber den gewaltigen, zum Teil neuen Aufgaben, welche der jetzige Krieg stellt, und der vertieften Einsicht in die Bedeutung der Familienfürsorge für die Erhaltung und Erneuerung des Volksganzen haben die bisher bestandenen gesetzlichen Bestimmungen sich als unzulänglich gezeigt. Auch die bereits aus Anlaß des Krieges ergangenen

Digitized by Google

neuen Verordnungen lassen noch Lücken offen, die für die hiervon Betroffenen sich als unbillige Härten darstellen.

Mit Rücksicht hierauf unterbreiten wir dem Hohen Bundesrat und Reichstag die Bitte, die im Folgenden aufgeführten gesetzlichen Anordnungen beschließen zu wollen:

1. Betr. Familienunterstützung.

1. Für uneheliche Kinder der dienenden oder infolge des Krieges bereits verstorbenen Mannschaften ist die Möglichkeit einer erleichterten **vorläufigen Feststellung der Vaterschaft durch das Vormundschaftsgericht** zu schaffen, wodurch sie zum Bezuge der gesetzlichen Unterstützungen berechtigt werden.

Die Berechtigung der unehelichen Kinder hängt nach Gesetz vom 4. August 1914 davon ab, daß die Verpflichtung des Vaters zur Unterhaltsgewährung »festgestellt« ist. Eine solche Feststellung ist aber gegenüber den im Felde stehenden Mannschaften außerordentlich erschwert und, soweit sie im Klagewege erst erstritten werden müßte bzw. gegenüber bereits verstorbenen Vätern zurzeit unmöglich. Hiervon werden zahlreiche schutzbedürftige Kinder der letzten Monate vor dem Kriege sowie alle während der Kriegsdauer geborenen unehelichen Kinder hart betroffen.

2. Durch **generelle Klausel** sind alle Personen, denen nachweislich der Krieg ihren laut Gesetz oder Vertrag versorgungspflichtigen Ernährer oder Unterstützer entzieht, im Falle der hierdurch eingetretenen Bedürftigkeit für unterstützungsberechtigt zu erklären.

Die Lücken, welche auch bei sorgfältigster Zusammenstellung der einzelnen Kategorien der Unterstützungsberechtigten in der Praxis sich stets ergeben, bedeuten eine ungerechte Härte gegen die schuldlos hiervon Betroffenen und sind hilfsweise durch eine generelle Klausel zu beseitigen.

2. Betr. Wochenhilfe.

Durch die Reichsversicherungsordnung sind, im Anschluß an die Krankenversicherung, für den Kreis der hiernach Versicherten — und fakultativ für Ehefrauen von Versicherten — Zuwendungen an Wöchnerinnen vorgesehen. Diese sind zunächst eingeschränkt worden durch Gesetz vom 4. August 1914 (betr. Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen), dagegen erweitert durch Notverordnungen vom 3. Dezember 1914 und 28. Januar 1915.

Diese Kriegs-Wochenhilfe ist auf den Kreis der (durch ihre Ehemänner oder selbst) gegen Krankheit »Versicherten« beschränkt. Eine

Digitized by Google

hinsichtlich des »Wochengeldes« mindere Wochenhilfe erhalten die nur für die eigene Person Versicherten.

Wenn bei Erlaß der Verordnung vom 3. Dezember 1914 die Regierung selbst anführte: »Die gewaltigen Opfer an Menschenleben, die der Krieg fordert, machen es zur unabweislichen Pflicht des Reiches, vorsorglich auf die Erhaltung und Kräftigung der kommenden Generationen schon bei dem Eintritt ins Leben Bedacht zu nehmen,« so wird diese Pflicht künftig nur durch Einbeziehung der Gesamtheit der bedürftigen Wöchnerinnen in die gesetzliche Wochenhilfe erfüllt werden können. Um Ersatz zu schaffen für die ungeheuren Verluste des Krieges, wird es ferner ernsteste Aufgabe der Zeit sein, durch Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, Begründung von staatlichen und kommunalen Mutterschutzhäusern, Beihilfen zur Aufziehung der Kinder u. a. den Familien- und Mutterschutz wirksam auszugestalten.

Vorerst ist zu fordern:

3. **Alle** (ehelichen und ledigen) Wöchnerinnen, deren Kinder **Kriegsteilnehmer zu Vätern** haben, sind mit Wochenhilfe zu versehen.

Im Interesse der Kriegsdienst leistenden Väter, ebenso aber der Gesunderhaltung ihrer Wöchnerinnen und Neugeborenen ist es dringend geboten, die Wochenhilfe nicht auf »Versicherte« zu beschränken. Hierdurch sind vielfach gerade die bedürftigsten Wöchnerinnen von Heeresangehörigen (Mehrzahl der kleineren Gewerbetreibenden, Handwerker, Landwirte, unständigen Arbeiter usw.) schuldlos ausgeschlossen.

4. Die für ihre eigene Person versicherten Wöchnerinnen sind hinsichtlich der Bezüge auch an **»Wochengeld«** den Kriegerwöchnerinnen **gleich zu stellen.**

Nachdem das Maß der erforderlichen Wochenhilfe gesetzlich festgelegt ist, erscheint es unbillig, gerade diejenigen, welche, für die eigene Person versichert, durch ihre Beitragsleistung während der festgesetzten Zeit ein Anrecht auf die Hilfe erworben haben, hinsichtlich des Wochengeldes zu benachteiligen und so ohne sachlichen Grund zwei verschiedene Klassen von Wöchnerinnen zu schaffen; alle Wöchnerinnen leisten für die Volkserneuerung schließlich das gleiche.

5. Der § 1 des Notgesetzes betr. Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen ist, insoweit die satzungsgemäßen **»Mehrleistungen«** der Kassen außer Kraft gesetzt sind, wieder aufzuheben.

Diese Bestimmung war der Befürchtung entsprungen, die Kassen könnten infolge der Einflüsse des Krieges leistungsunfähig werden. Die Befürchtung hat sich nicht bewahrheitet, die Benachteiligung der Kassenmitglieder ist geblieben. Die Deutsche Krankenkassen-Zeitung (Nr. 3 vom 21. Januar 1915) stellt unter eingehender Begründung fest: »Man kann heute sagen, daß die Befürchtungen unbegründet waren ... Im großen ganzen ist bis jetzt die Leistungsfähigkeit der Krankenkassen

Digitized by Google

weder gefährdet noch auch nur beeinträchtigt worden. Das Notgesetz war deshalb in dieser Fassung unnötig . . . Es bleibt die Tatsache bestehen, daß durch das Notgesetz das Maß der Krankenfürsorge für die große Masse des Volkes ohne unumgängliche Notwendigkeit erheblich zurückgegangen ist.«

3. Betr. Hinterbliebenenfürsorge.

Bei Erlaß eines neuen Gesetzes, das Gegenstand der Erwägung ist, wird erwartet werden dürfen, daß die Hinterbliebenen- — gleichwie die »Familien-Unterstützung«, — grundsätzlich auf die Gesamtheit der durch den Krieg oder seine Folgen des Ernährers beraubten Versorgungsberechtigten, insbesondere auch der hiervon betroffenen **unehelichen Kinder** erstreckt werde.

Der Vorstand des deutschen Bundes für Mutterschutz.

Justizrat Dr. Rosenthal, Vorsitzender.
Primärarzt Dr. Robert Asch, Frau M. Hübner, Frau H. M. Stein.

Für die Ortsgruppen:

Dr. Helene Stöcker, Berlin, Frau Ad. Schmitz, Bremen, Dr. Rob. Gradenwitz, Breslau, Prof. Dr. von Wiese, Düsseldorf, Frau Klara Schröter, Freiburg i. Br., Frau A. Wolff, Hamburg, Frau Brunner-Wimpf, Frankfurt a. M., Dr. med. Bornstein, Leipzig, Frau El. Blaustein, Mannheim, Dr. med. Faltin, München.

»Wir können zugleich die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Reichstag die vorliegende Petition dem Herrn Reichskanzler ‚zur Berücksichtigung' überwiesen hat.

Ferner bemerken wir zu Nr. 1 der Petition, daß hinsichtlich der Familienunterstützung für uneheliche Kinder eine wesentliche Erleichterung für die Feststellung der Vaterschaft insofern bereits geschaffen wurde, als angeordnet ist, daß auch jede Art von außergerichtlicher sicherer Feststellung der Vaterschaft, also z. B. durch briefliche Mitteilung bzw. durch freiwillige Zahlung der Alimente, als ausreichend anzusehen ist.«

Über die praktische Tätigkeit der Ortsgruppen im Jahre 1914 gibt die nachfolgende Tabelle betr. unsere Auskunftsstellen und Mütterheime nähere Auskunft.

Die Ortsgruppe Freiburg i. Br. hat sich Ende 1914 aufgelöst. Die Ortsgruppen Düsseldorf (Niederrheinische Gruppe), Hamburg und München haben bisher die Unterhaltung eines Büros oder Heims zur Ausübung charitativer Betätigung nicht aufgenommen. Auch von den übrigen Ortsgruppen konnten zum Teil nur lückenhafte Angaben für 1914 erlangt werden; wir bitten im Interesse einer genauen Übersicht über diesen Teil unserer Bundestätigkeit um gef. Ergänzung.

Der Bundesvorstand.

Digitized by Google

Deutscher Bund für Mutterschutz.

Auskunftsstellen 1914.

Rechtsschutz — Beratung — Arbeitsvermittelung.

Name der Gruppe	Gründung der Gruppe	Eröffnung des Büros	Zahl der Hilfesuchenden		
			bis 1914	Neuaufnahmen 1914	zus.
Berlin	1906	1906	4297	560	4857
Bremen	1909	1909	815	510	1325
Breslau	1906	1907	2099	568	2667
Düsseldorf . . .	1913				
Frankfurt a. M. .	1907	1907	3092	921	4013
Freiburg i. Br. . .	1911				
Hamburg. . . .	1914				
Leipzig	1907	1908	1973		
Mannheim . . .	1906	1906	1708	280[1])	1988
München. . . .	1913				

Mütterheime 1914.

Unterkunft für Schwangere sowie für Mütter mit Kind vor und nach der Entbindung.

Name der Gruppe	Eröffnet im Jahre	Zahl der Räume	Betten für		Zahl der beherbergten				Zahl der Verpflegungstage	
			Mütter	Kinder	Mütter		Kinder			
					bis 1914	1914	1914		bis 1914	1914
							Sa.	Brustkinder		
Berlin	1908	4	9—10	3	529	141	62	56	6741	2373
Bremen	1910	8[2])	17	15	71				296	
Breslau	1911	9[3])	16[6])	8[3])	236	108	70	67	4699	2159
Frankfurt a. M. .	1907[4])	20[4])	46	38	595	713	443		6868	13907
Leipzig	1910[5])	3	5	5	84				1593	817
Mannheim . . .	1911	23	16	7[6])	166	111	87	87	4449	

Das Mannheimer Mütterheim beherbergte auch 4 Pflegekinder ohne Mutter.

[1]) Die Zahlen gelten für die Sprechstunden im Alten Rathaus. Bei Kriegsbeginn wurden auch in einem andern Lokal Sprechstundeneingerichtet, die bald mit der Zentrale für Kriegsfürsorge vereinigt wurden.

[2]) Das Bremer Mutterschutzhaus ist nur für die Dauer des Krieges gedacht. Zwei besondere Räume sind als Tageskrippe für Kinder von 2—6 Jahren bestimmt.

[3]) Seit Oktober 1914.

[4]) Seit April 1914.

[5]) 1914 eingegangen.

[6]) Ev. doppelt belegbar.

Digitized by Google

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Im April gelangten zum Versand:

1. Deutscher Bund für Mutterschutz,
   a) von der Zentrale: Petition betr. Familien- und Mutterschutz im Kriege.
   b) von den Ortsgruppen Breslau und Mannheim: Jahresberichte für 1914.
2. Eherechtsreformverein Wien: »Die Fessel« für Januar und Februar 1915.
3. Österreichischer Bund für Mutterschutz: »Mitteilungen« Januar bis März 1915 mit Jahresbericht für 1914.

Hinterbliebenenfürsorge und uneheliche Kinder.

In der Dezembernummer der »N. G.« berichteten wir Seite 572 über die Zusage der Regierung auf unsere Petition in der »Freien Kommision« vom 1. Dezember, daß eine Regelung durch die Einbeziehung der unehelichen Kinder auch in die Hinterbliebenenfürsorge zugesagt worden sei. In der Märztagung des Reichstags, in der unsere Petition wiederum vorlag, wurde unser Antrag erneuert und in der Budgetkommission verhandelt. In diesen Verhandlungen wurde die bereits am 1. Dezember gegebene Zusage erfreulicherweise bestätigt, daß bis zur entgültigen Regelung bzw. Revidierung des Militär-Waisengesetzes die hinterbliebenen unehelichen Kinder gemäß den ehelichen versorgt werden sollen. Der »Amtliche Bericht« vom 18. März über die Verhandlungen der Budgetkommision vom 17. berichtet nämlich: »daß die größten Härten der bisher bestehenden Militär-Hinterbliebenengesetze schon jetzt auf dem Unterstützungswege beseitigt werden; dies geschähe besonders zugunsten der unehelichen Kinder, die später im Gesetze berücksichtigt werden sollen.« Auch jetzt schon darf der Bezug der Kriegsunterstützung der unterstützungsberechtigten unehelichen Kinder erst aufhören, wenn der Bezug der Hinterbliebenenrente beginnt.

Mit dieser amtlichen Erklärung ist wohl nun die Sicherheit gegeben, daß die einzig logische und soziale Konsequenz in bezug auf die unehelichen Kinder und die Hinterbliebenenunterstützung nun auch tatsächlich gezogen wird.

Ortsgruppe Berlin: Aus unsern Erfahrungen. (Geschäftsbericht.)

Aus der Fülle unserer Erfahrungen im letzten Jahre seien einige hier kurz skizziert. Wenn auch im großen und ganzen die Fälle sich gleichen, da es sich ja immer um dasselbe Problem der Unehelichkeit handelt und es ja doch in der Regel mittellose Frauen sind,

Digitized by Google

die sich an uns wenden — so kommen doch die verschiedensten Möglichkeiten hier zur Geltung.

1. Im Anfang des Krieges wandte sich zunächst schriftlich an uns der Vater von vier unehelichen Kindern, der aus Familienrücksichten die Frau bisher nicht ehelichen konnte, aber für sie und die Kinder sorgte. Er war ein akademisch gebildeter Mann und befand sich in angesehener Stellung, aus der ihn der Krieg plötzlich herauswarf, so daß er nun plötzlich nicht in der Lage war, für die Mutter und die Kinder zu sorgen. Da er nicht ins Feld konnte, gab es auch keine Kriegsunterstützung. Es gelang uns, durch Unterstützungen des Bundes zunächst das Dringendste zu beschaffen, der Frau auch Arbeit zu geben und ferner noch andere Organisationen für sie zu interessieren, so daß es möglich war, die Frau mit ihren Kindern über die ersten schweren Monate hinwegzubringen Augenblicklich ist es dem Vater gelungen, eine neue Stellung zu erlangen, die ihm nun wieder gestattet, selbst die Sorgen für die Seinen zu übernehmen.

2. Eine Kunstgewerblerin aus einer norddeutschen Stadt, die früher Lehrerin war und nun mit ihrem Vater zusammenlebt, wandte sich an uns. Sie hatte in einer befreundeten Familie einen Ausländer kennen gelernt. Es bestand die Absicht der Heirat, als plötzlich der Krieg auch ihn nach seiner Heimat zum Militär einberief. Bei der Schnelligkeit, mit der er dem Ruf folgen mußte, war eine Kriegstrauung, da er ja Ausländer war, nicht mehr möglich, und die betreffende Dame befand sich nun in äußerst schwieriger Lage, da sie für die letzten Monate nicht mehr arbeitsfähig war. Es war uns glücklicherweise möglich, ihr durch die Gewährung eines Dahrlehns über die schwerste Zeit hinwegzuhelfen. Sie teilte uns vor kurzem mit, daß sie glücklich von einem Jungen entbunden sei und nun versuche, ihrem alten Beruf wieder nachzugehen.

3. Vom Roten Kreuz wurde uns zu Beginn des Krieges eine Krankenschwester zugewiesen, die ein Kind erwartete und dringend der Hilfe bedurfte. Es wurde ihr zunächst von unserer Seite ein Darlehn gegeben, auch wurde ihr Arbeit zugewiesen und endlich, da wir sie ja nicht dauernd mit großen Barunterstützungen unterhalten konnten und das von ihr erwartete Geld des Mannes, der nach ihrer Angabe als höherer Verwaltungsbeamter in Belgien war, nicht eintraf, gelang es uns, sie in einem Heim unterzubringen, wo weniger Kosten für sie entstanden. Sie war aber so wenig gewillt, sich den Notwendigkeiten dieses bescheideneren Lebens anzupassen, daß sie dieses Heim schon nach wenigen Tagen heimlich verließ und auch nicht mehr auffindbar war. — Ein solcher Mißbrauch der Hilfsbereitschaft kommt natürlich auch immer wieder vor und ist ja auch bei allen Wohlfahrtseinrichtungen nicht ganz auszuschalten. Sie wurde sogar nachher von der Polizei, die sich bei uns nach ihr erkundigte, als Zechprellerin gesucht.

Bei dieser Gelegenheit wurde uns die an sich bedauerliche Tatsache übrigens wieder einmal zum Bewußtsein gebracht, daß die Organisation der Krankenpflegerinnen, die Krankenpflegerin, die

Digitized by Google

ein außereheliches Kind erwartet, ebenso ihres Standes verlustig erklärt und ächtet, wie sie es mit solchen Elementen tut, die sich eines Diebstahls schuldig gemacht haben. Bei aller Achtung, die man vor dem Beruf der Krankenpflegerin hat, glauben wir doch, daß ein solches Gleichstellen der außerehelichen Mutterschaft mit einer ehrlosen Handlung nicht mehr den Anschauungen unserer Zeit über die Außerehelichkeit an sich entspricht. Auch die Krankenschwestern und die, die ihrer Dienste bedürfen, sollten sich doch klarmachen dürfen, daß es auch hier wie überall sehr verschiedenwertige Mütter gibt, — daß nur die als unwert ihres Standes angesehen werden dürfen, die sich den ernsten Verpflichtungen, die aus der Mutterschaft erwachsen, gewissenlos entziehen. Hier ist wohl auch nach dem Kriege eine besondere Arbeit der Aufklärung zu leisten — in einem Beruf, der ja freilich durch seine ganze historische Entwickelung aus einem kirchlichen Dienst her sozusagen besonders noch mit alten Vorurteilen belastet ist.

4. Ein sehr erschütternder Fall war auch der, der uns von den Eltern einer jungen außerehelichen Mutter unterbreitet wurde. Es handelte sich um einen verheirateten Offizier, der von seiner Frau geschieden wurde und den Eltern dieses Mädchens, deren ganzes Vertrauen er genoß, das Unglück seiner Ehe vorklagte. Um ihn über die schwere Zeit der Scheidung hinwegzubringen, ließen ihn die Eltern in freundschaftlichster Weise in ihrer Familie verkehren, erlaubten auch ohne Argwohn, daß er mit der jungen, eben zwanzigjährigen Tochter öfter Spaziergänge unternahm. Erst nach einigen Monaten entdeckten die Eltern, daß er ihr Vertrauen und das des jungen Mädchens mißbraucht hatte und forderten ihn auf, nun wenigstens seinen Verpflichtungen als Vater des zu erwartenden Kindes nachzukommen und das Mädchen zu heiraten. Er wies sie nicht nur mit Hohnlachen und Zynismus ab, sondern ließ sich in den nächsten Wochen nach erfolgloser Scheidung mit einer bisherigen Bekannten kriegstrauen — wie er ebenfalls kein Hehl daraus machte, daß er mit der verheirateten Frau eines Kameraden Beziehungen unterhielt. Die junge Mutter bekam allmählich ein derartiges Grauen vor dem Charakter des Mannes, wie er sich da offenbarte, daß auch sie selbst nichts mehr von dem Manne wissen wollte. Der Hilfe eines geschickten Anwaltes ist es wenigstens gelungen, den Mann zur Zahlung seiner äußeren Verpflichtung als unehelicher Vater zu zwingen. Der Vater der jungen Mutter erinnerte in seinem Schmerz und seiner Empörung über die Handlungsweise dieses Mannes, dem er als seinem Freund vertraut hatte, an den verzweifelten Vater Odoardo Galotti in Lessings »Emilia Galotti«.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 6 BERLIN, JUNI 1915

Krieg und Ehe / von Grete Meisel-Hess.

Was erwarten wir Frauen von dem großen Weltgericht? In welcher Weise wird das furchtbare Geschehen, das die Erde von Blut dampfen macht, das Todesgrausen und die Vernichtungsschrecken, durch die wir uns an den jüngsten Tag versetzt wähnen, die Urbeziehung des Lebens, die der Geschlechter beeinflussen? Dürfen wir auf eine solche Beeinflussung überhaupt rechnen und hoffen? Wenn die Frage mit nein beantwortet werden muß, — dann — ja dann ist dieser Krieg zu wenig. Dann muß weiter gemordet werden, dann verdient die Menschheit ein Massaker ohne Ende, bis die letzte organische Form, die sich Mensch nennt, aus ihr vertilgt ist. Die automatischen Folgen des Krieges in der Beziehung der Geschlechter werden sich ja ohne Zweifel fühlbar machen. Das Zahlenverhältnis zwischen Mann und Weib, das ohnehin schon vorher so ungünstig war, daß es einen großen Teil der Unnatürlichkeiten unseres Geschlechtslebens mit sich bringen mußte, wird noch in seiner Unnatur verschärft. Die Blüte und die Mittagsreife der auf der Höhe ihrer Geschlechtlichkeit stehenden Mannheit wird hinweggerafft und der Überschuß der Frauen wächst ins Ungeheuerliche. Für diesen Frauen-

Digitized by Google

überschuß, der logischerweise durch das Fehlen der männlichen Partner vom normalen und gesunden monogamen Geschlechtsleben für alle Zeiten ausgeschlossen bleibt, gibt es nur zwei Möglichkeiten: das Zölibat oder die mehr oder minder bewußte, mehr oder minder deutliche, ungeregelte Geschlechtsbetätigung, die der Polygamie des Mannes das Material liefert. Das sind böse Aussichten. Eine ungeheure Steigerung der sexuellen Not der Frau ist also vom Krieg zu erwarten, eine Vermehrung tief persönlicher Leiden. Man täusche sich nicht: das Schicksalsringen einer ganzen Welt um Sein oder Nichtsein macht nicht im geringsten die unermeßliche Not, die das einzelne Ich zu tragen hat, geringer und unwesentlicher. Dieses Leid «klein« zu nennen, bloß weil das allgemeine Leid groß ist —, ist Literatur, Papier. In Blut und Leben empfindet jeder einzelne Mensch für sich, einen Kosmos, eine ganze Welt am eigenen Leibe und an der eigenen Seele; und von diesen verschiedenen Leiden, mit denen unser Erdendasein bedacht ist, ist der Schmerz über ein verfehltes Dasein als Generationswesen mit der tiefste und zehrendste, den die Natur kennt.

Manch eine Frau, die bisher noch gehofft hatte, den Gefährten zu finden, weiß jetzt, daß ihr Leben im einsamen Stübchen nicht ein Provisorium war, wie sie hoffte, sondern ein endgültiges Schicksal. Sie ist auf sich gestellt, der Mann und Gatte, der Gefährte und nicht zuletzt der Versorger ist ihr nicht beschieden. Der Daseinskampf und neutrale Beziehungen zu der Außenwelt — das ist alles, was ihr bleibt. In dieser großen Zeit hat sie für niemanden zu zittern, niemanden zurückzuerwarten, niemandes Wiederkehr zu erhoffen. Das letzte Bollwerk weiblicher Würde, Kraft und Zurückhaltung hat durch diese Situation in sehr vielen Fällen den vernichtenden Todesstoß erhalten, das Frauenmaterial für die hetärische Liebe ist angewachsen. Der Krieg und seine Folgen unterbinden also den Auslese-Prozeß noch mehr, denn

Digitized by Google

die Zahl der überzähligen Frauen, die jene Sicherungen, die die Sitte als Schutzwall um das Geschlecht legte, als gebührende Gegenleistung weiblicher Hingabe, nicht mehr fordern, ist größer geworden. Ich rede von der Masse und nicht von einzelnen Persönlichkeiten, die aus dieser Zeit gerade mit einer um so stärkeren Befestigung ihres weiblichen Stolzes bis zur äußersten Resignation hervorgehen. Aber auch seltsame Hoffnungen ergeben sich aus den Folgen des Krieges. Sagte mir da nicht neulich eine Mutter aus gutem Bürgerstande, deren Töchterchen im heiratsfähigen Alter ist, sie hoffe nach dem Kriege leichter einen Mann für ihr Kind zu bekommen. Auf meine erstaunte Frage, warum dies nach dem Krieg leichter sein sollte als vor dem Krieg, hatte sie die überraschende Antwort, hinter der eine Welt von Frauenelend steht: — dadurch, daß so mancher als Kriegskrüppel wiederkäme, dürfte ein Teil des männlichen Selbstgefühls, der männlichen Arroganz, wie sie es nannte, gebrochen sein und ein Mann, dem ein Arm oder ein Bein fehlt, und der sich dadurch etwas minderwertig fühlt — dürfte doch leichter für die Ehe zu haben sein. So wenig Chancen gab es zu normalen Zeiten für ein hübsches junges Mädchen mit ansehnlicher Mitgift, daß eine Mutter darauf hofft, sie leichter unter die Haube zu bringen, wenn viele Männer als Krüppel da sind . . .

Zu der großen Anzahl von Frauen, die bisher noch keinen Mann hatten, kommen die Witwen, die den ihren hergeben mußten. Zum Glück denkt und empfindet das einzelne Individuum nicht statistisch, und fast jede Witwe »hofft«, daß zwar für die andern die Konjunktur schlechter geworden sei, ihr aber sei das große Los in Gestalt eines neuen und besseren Mannes noch aufgespart. Jawohl. Sie hofft in unzähligen Fällen auf einen zweiten und besseren Mann; denn nicht immer war die Ehe so, daß die Frau, die plötzlich Witwe wurde, wenn der erste Schreck und Schmerz vorbei ist, einen Verlust, der ihrem Herzen nie wieder zu ersetzen ist, beklagt. In zahlreichen

Digitized by Google

Fällen ist das vorherrschende Gefühl der Kriegswitwe die berechtigte Angst vor dem Lebenskampf, dem sie sich plötzlich gegenübersieht.

Ich bin mir wohl bewußt, daß gerade jetzt, wo der Mann in Waffen steht, ungeheuerliche Aufgaben, die an seine Männlichkeit gestellt werden, ruhmvoll bewältigt, — daß es gerade jetzt gewagt erscheint, über die dunklen Punkte seines Lebens zu sprechen. Und doch muß es gewagt werden, wenn wir aus diesem über uns verhängten Weltgericht einen Gewinn ziehen wollen, der wertvoller wäre als alle andern Siege, als die günstigste politische Veränderung, als alle tüchtigen Kollektivgefühle, die durch den Krieg in Glanz und Blüte kamen. Das Geschlechtsleben des Mannes war und ist bis jetzt im allgemeinen so geblieben, daß das Problem, eine Ehe aufzubauen und durchzuhalten, nur in den wenigsten Fällen gelöst werden konnte. So herrlich weit wir es sonst gebracht haben, — wir beherrschen ja das Meer ebenso wie die Luft, die Erde ebenso wie fast alle andern Elemente, und unsere Männer stellen wahrlich bei großen nationalen und kulturellen Aufgaben ihren Mann — soweit gebracht, das Geschlechtsleben aus seinen dunkelsten Abgründen hinauf in den rosigen Tag zu heben — haben wir es im allgemeinen noch nicht. Die phallischen und astartischen Triebe rasen, als ob wir in der Urzeit lebten. Die Dirne, die Ratte der Gesellschaft, die sie zernagt und unterwühlt, ist ein unentbehrliches Requisit unserer Männerkultur, und die Spitzen der Gesellschaft ganz ebenso wie ihre einfacheren Mitglieder sättigen noch immer am schmutzigsten Trog den Hunger atavistisch wilder Geschlechtlichkeit. Mit trockener Sachlichkeit hat ein Gelehrter, Geh. Medizinalrat A. Neisser jüngst eine Betrachtung über »Die Gefahren der Geschlechtskrankheiten nach dem Kriege« im »Berl. Tageblatt« veröffentlicht und mit aller wissenschaftlichen Ruhe die Maßregeln erörtert, durch welche die während des Krieges erworbenen Infektionen

Digitized by Google

in ihren Wirkungen eingedämmt werden können. Eine ungeheure Vermehrung der Geschlechtskrankheiten, so sagte er, ist zu erwarten

1. seitens der Männer, die im Felde stehen;
2. seitens der zurückgebliebenen Ehefrauen (!).

Er meint, man müsse feststellen, daß zahlreiche Frauen sich, während ihre Männer im Felde sind, infizieren . . . Zu Punkt 1 wird überhaupt kein Kommentar gegeben, denn das erscheint ja »selbstverständlich«. An die Möglichkeit zu Punkt 2 als Massenerscheinung glaube ich nicht; nicht etwa, weil ich von den zurückgebliebenen Frauen glaube, daß sie ihr Eheleben immer in Ehren halten, sondern weil, so will mir scheinen, niemals der Mangel an Gelegenheit zum Ehebruch gerade so stark ist als dann, wenn fast die sämtlichen wehrfähigen Männer an den Grenzen stehen. Die Zunahme weiblicher sexueller Ausschweifungen dürfte also nur in den Grenzgebieten festzustellen sein. Allerdings gibt es auch im Innern noch genug Männer, mit denen die Frauen die Ehe brechen können, wenn sie Dirnen sind. Wenn sie nicht Dirnen sind, ist die Versuchung sehr klein. Denn der Unterschied zwischen der Dirne und der Frau ist der, daß für die Dirne Jeder als Mann in Frage kommt, daß von differenzierter sexueller Auslese bei ihr nicht die Rede ist: ob er vornehm oder gemein ist, ob er sich mit ihr in einen seelischen Kontakt setzt oder sie nur unzweideutig herausfordert, ob sein Charakter oder seine Gesamtnatur auf einer gewissen Höhe stehen oder nicht — das alles ist für sie vollständig gleichgültig, ja es tritt nicht einmal in ihren Bewußtseinskreis, es berührt auch nicht ihr Instinktleben. Ihr genügt es, daß ein Wesen des andern Geschlechts ihr gegenübersteht, um die intimste Vereinigung, die die Schöpfung kennt, für sie möglich zu machen. Anders die Frau, die keine Dirne ist. Auch sie ist verführbar; aber ihre Sinne erwachen nur dann, wenn die Seele spricht, und von dem Mann, der nicht ihr ganzes

Digitized by Google

inneres Leben gefangen nimmt, trennt sie eine Welt. Darum wird eine solche Frau jahrelang oder sei es auch für immer im Zölibat leben, was ihr gar nicht als besonderes Verdienst anzurechnen ist. Denn sie würde sehr gern das Zölibat mit seinen deprimierenden physischen und psychischen Folgen eintauschen gegen ein beglücktes Sexualleben, sei es auch außerhalb der gesetzlichen Ehe. Aber sie hat zu wenig Auswahl in dem Sinne, daß zu wenig Männer da sind, zu denen sie eine innere Beziehung finden könnte. Sie wird also, auch wenn sie selbst sehr stark gefällt und anzieht und nach sexueller Vollbefriedigung dürstet, zum Zölibat verurteilt sein, durch ihre höheren menschlichen und weiblichen Instinkte und Bedürfnisse. Die Dirne hat immer Männer (ich meine nicht nur die professionelle Prostituierte, sondern die geborene Dirne); in ihrem Leben gibt es keine zölibatere Pause. Ein jeder, er mag aussehen wie er will und sein, was er will, der ihr begehrliche »Augen macht«, kann sie auch haben, und instinktiv rotten sich die Männer um diesen Typus, weil sie fühlen: daß sie auf ihn wirken. Das ist das Geheimnis der starken Anziehung, die sie fast auch auf jeden ausübt. Die Frau reagiert nur dort, wo sie sich entweder tief innerlich gebunden oder von sehr starken Illusionen angezogen fühlt. Mit dem Augenblicke aber, wo sie dahinter kommt, daß sie den Mann ihrer Wahl überschätzt hat, wo sie desillusioniert wird, ist es auch schon zu Ende mit ihrer Reaktion auf seine Geschlechtlichkeit. Sie wird ihn ablehnen und einsam bleiben. Daß die Frau (zum Unterschied von der Dirne) dem Mann, an den sie ein inneres Band bindet, unbedingte Treue hält und ihrer Natur nach halten muß, ist selbstverständlich. Sie kann das Band brechen, um eine neue Verbindung einzugehen, aber sie wird niemals polyandrisch leben können. Nun ist es allerdings richtig, daß unsere Gesellschaft von Grenztypen wimmelt. Vor allem aber ist der furchtbare Ernst, die schicksalshafte Abhängigkeit des ganzen Menschenlebens

Digitized by Google

vom Geschlechtsleben andauernd so überdeckt worden, daß beständig nur an den Wirkungen zu erkennen ist, wie das Leben von diesem Punkte aus systematisch verdorben wird.

Daß die Monogamie ein Kulturideal ist, das beweisen unsere offiziellen Sitten und Gesetze. Vor dem Gesetz ist der Ehebruch des Mannes genau so ein Scheidungsgrund schwerster Art wie der Ehebruch der Frau. Das Gesetz ist der Niederschlag der Weisheit der Völker, so unzulänglich es auch sein mag. Das Gesetz des Abendlandes hat sich darum niemals auf die Dreherei eingelassen, daß der Ehebruch des Mannes etwa geringer zu veranschlagen sei, als der der Frau, weil durch den letzteren dem Mann eine falsche Vaterschaft zugeschoben werden kann. So furchtbar diese Konsequenz auch ist, sie ist nicht ausschlaggebend, sie ist nur ein Vorwand, ein Argument, mit dem man die Verantwortung des Weibes belasten will. Sie ist Konstruktion, aber nicht Natur. Ausschlaggebend ist das Gefühl, die Reaktion des andern Teils gegenüber dem Bruch des gegenseitigen sexuellen Ausschließlichkeits-Vertrages. Die Reaktion ist vernichtend auf der einen wie auf der andern Seite. Beweis: Der Mann einer unfruchtbaren Frau empfindet ihren Ehebruch ganz genau als dieselbe Katastrophe, als wenn er dadurch Gefahr liefe, ein Kuckucksei aufzuziehen. Die Eifersucht ist ein Grundgefühl nicht nur des menschlichen, sondern des Liebeslebens aller höher organisierten Tiere. Die Forderung nach sexueller Treue mußte daher bei den Völkern, deren Kultur zum mindest hohe Ideale erstrebt, beiderseits gestellt werden, wie unser Gesetz und unsere Sitte beweist. Der Orient konnte die Polygamie des Mannes, die seine Religionsstifter seinerzeit aus vorwiegend bevölkerungs-politischen Gründen eingeführt hatten, nur deswegen offiziell akzeptieren, weil er gleichzeitig die Frau als Mensch vollständig knebelte, zu einer verschließbaren Sache machte. Der Muselmann

Digitized by Google

erkannte sehr richtig, daß er, während er selbst sich polygame Rechte zusprach, die Treue der Frau nur erzwingen konnte, indem er sie einsperrte — er erkannte also, daß ihr ein fragmentarisches Liebesleben unmöglich genügen konnte, daß sie in voller Freiheit diese Fragmente unbedingt vervollständigen würde, wo sie konnte. Er sperrte sie also ein und damit war die Sache erledigt . . . Der Mann des Abendlandes, dem nicht erst das Christentum, sondern schon vorher das gefühlsstarke in seinen Instinkten zu dem Weibe wunderbar sichere Germanentum ein ganz anderes Verhältnis gab, mußte die monogame Forderung als gegenseitig anerkennen, zum mindest offiziell. Diese offizielle Anerkennung ist durchaus nicht zu mißachten; denn sie bedeutet eben doch schon die Anerkennung eines als erwünscht und als sittlich geltenden Zustandes gegenüber dem geduldeten Unrecht. Inwieweit dieser Zustand angeblich gegen die »Natur« des Mannes geht, wurde ja vielfach genug erörtert. Das Geschlechtsleben des Durchschnittsmannes zeigt aber Erscheinungen, die beweisen, daß man von den tief ursächlichen Zusammenhängen zwischen Geschlechtsleben und Charakterbildung noch kaum irgendwo die richtigen Vorstellungen hat. Es ist ein ungeheuerlicher Gedanke, daß wir das Idealbild der Männer, die jetzt im Kriegsdienst ihr Leben einsetzen, die wir als Helden verehren möchten, dadurch verzerren müssen, daß uns die Statistik mit vernichtender Deutlichkeit beweist, daß das Merkmal, welches unter den Frauen eben die Dirne bezeichnet, die Wahllosigkeit in der Geschlechtsvermischung, auf eine so ungeheure Anzahl von Männern anzuwenden ist. Darum, daß der Durchschnittsmann so gut wie gar keine geschlechtliche Zucht gegen sich selber ausübt, ist die Erscheinung Tatsache geworden, daß die Zahl der Ehekatastrophen von Jahr zu Jahr wächst, daß die Scheidungen zunehmen, und daß nichts seltener geworden ist, als ein wirklicher ehelicher Organismus. Und doch ist der Wunsch der

Digitized by Google

Menschen, der Männer wie der Frauen, auf ein beglückendes Eheleben gerichtet. Woraus erklärt sich dieser Zwiespalt? Aus der Tatsache, daß die Mächte des Geschlechts in seiner atavistischen Wildheit, die den Mann der Kulturwelt in großer Zahl beständig in den schmutzigsten Sumpf hineinschleifen, — daß diese selben Mächte sofort ins Eheleben und in jedes Geschlechtsverhältnis, das sich dem Eheleben annähern will, zerstörend hineinwirken. Das wissen die wenigsten. Sie glauben, wenn ihre geschlechtlichen Nebenwege geheim bleiben, so habe das mit dem einen bestimmten Dauerverhältnis, das sie sich erhalten wollen, nichts zu schaffen. Das ist ein Irrtum. In demselben Augenblick, in dem eine Ehe oder ein eheähnliches Verhältnis gebrochen wird — ist die Ehe zu Ende. Mann und Weib verbinden magische Ströme. Wird der eine Teil geschlechtlich »abgelenkt«, so ist der Kontakt sofort gestört, und es wirkt ein neuer, oft sehr schmutziger Strom auf das Bündnis ein. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Ehebruch sich sofort fühlbar machen muß; denn es gibt keine nur sexuellen Beziehungen, und die berühmte Trennung von Sinnen und Seele, mit der sich die meisten beschwichtigen, ist ein Ammenmärchen. Es ist unmöglich, daß ein Mann, der am Abend vorher mit irgendeiner Dirne geschlechtlich verkehrt hat, sich am andern Tage mit der Herzlichkeit, Freudigkeit und Vertraulichkeit, die das Um und Auf der Ehe ist, seiner Frau zuwendet. Es beginnt der berühmte Prozeß der »Vernachlässigung«, der Reizbarkeit und der schlechten Stimmung jenes Teiles, der die Ehe gebrochen hat. Das schlechte Gewissen treibt dazu, den Partner auf gehässige und ungerechte Weise anzufallen, ihn herabzuzerren und zu erniedrigen — um sich weniger schuldig zu fühlen. Die Frauen (denn in den meisten Fällen ist es der Mann, der das Bündnis bricht) sind diesem Phänomen gegenüber blind. Bei all diesen Szenen und Konflikten befassen sie sich mit den Symptomen, weil sie die Wurzel und Ursache der verdorbenen

Digitized by Google

Situation nicht ahnen. Die merkwürdige Tatsache, daß ein Mann langsam aber sicher an der Seite einer Frau, die er aus Liebe gewählt hat, immer tiefer in den Sumpf sinkt, ohne daß diese es merkt, weiß oder ahnt, hat ihren Schlüssel in einem seltsamen Instinkt der menschlichen Seele. Es ist ein vogelstraußartiger Selbstschutzinstinkt. Selbst wenn die Anzeichen und Merkmale sich schon häufen, sieht der andere Gatte nichts, weil die Seele sich instinktiv gegen den Todesstoß wehrt. Die Untreue des Weibes und die sich für den Mann daraus ergebende Tragödie war ja seit jeher ein Hauptstoff der Dichtung: der Mann als Dichter hat ja auch aus dem Weibe die Sphinx gemacht. Daß er selbst viel sphinxhafter, viel unergründlicher in seinem Geschlechtsleben ist, hat niemand ausgesprochen. Der Ehebruch der Frau ist eine Ausnahmeerscheinung gegenüber der ungeheuerlichen Anhäufung dunkelster Geschlechtsexzesse von seiten des Mannes. Jede Befriedigung, jede Sättigung der Geschlechtsgier durch eine dritte Person zerbricht die Spannung, die Wertung, das Begehren, die gehäufte Konzentration, die sonst auf den ehelichen Gefährten gerichtet ist (ich spreche hier natürlich von Ehen, an denen sich zwei Menschen mit gutem Willen aneinander aufbauen wollten und nicht von irgendwelchen konventionellen Bündnissen, die nicht durch geschlechtliche Auslese zustande kamen). Will man aber ein Bündnis, welches trotz der Ehe innerlich belebt bleiben soll, so erhalten, daß die beiden Menschen von einander befriedigt durchs Leben gehen sollen, so ist die monogame Forderung Selbstverständlichkeit. Der scheinbar harmloseste »Seitensprung« zerstört dieses Verhältnis, denn er zerstört die Akkumulation, die Häufung, die Spannung der Liebeskräfte auf ein bestimmtes Objekt, dem man sie zuzuwenden versprach und welches sich um dieses Versprechens willen gebunden hält. Von allen Vertrauensbrüchen der Menschen aneinander ist der Ehebruch der schmählichste, denn er setzt ein anderes Wesen,

Digitized by Google

das um des Gefährten willen allen andern erotischen Möglichkeiten entsagte, auf eine Sandbank. Will man die Liebe in der Ehe erhalten, so müssen Hungergefühle aufgespeichert werden, die ausschließlich aus einer Quelle gestillt werden dürfen, immer vorausgesetzt, daß man mit diesem Manne oder dieser Frau sein Glück sucht. Nicht im Namen der Tugend, die ja ein vieldeutiger Begriff ist, besonders wenn ihr die geheimnisvollsten Triebe der Natur gegenüber gestellt werden, — sondern im Namen des Glückes muß die Treue in der Liebe und Ehe für die conditio sine qua non erkannt werden. Der Mann, der sich die volle Liebe seiner Frau erhalten will, der sie und sich davor bewahren will, daß sie an seiner Seite frigid wird, der nicht nur ihr Mann, sondern ihr Geliebter bleiben will, der muß sich ganz und gar auf sie konzentrieren und sich nur für sie aufsparen. Er muß hungern und fasten lernen, er darf sich nicht satt machen an fremden Krippen, auch nicht in Zeiten der Trennung, während sie sich für ihn zusammenhält; er muß mit einem Wort sein Empfindungsleben und seine geschlechtlichen Begierden nur für sie bewahren. Begriffen die Männer diese einzige Liebeskunst, so gäbe es weniger Frauen, die plötzlich aus der Ehe stürzen, ohne zu wissen warum. Die geheime Untreue des Mannes war es, die die Ehe nach und nach veröden ließ und die Frau in den Zustand brachte, dem ersten besten, der ihr von Liebe sprach, in die Arme zu sinken . . . Ob diese Untreue des Mannes bekannt war oder geheim blieb, ist vollständig gleichgültig. Fühlbar machte sie sich, mußte sie sich machen, auf jeden Fall. Die geheime Untreue des Mannes ist ein Motiv der Frigidität vieler Frauen, welches, soviel ich weiß, von den Forschern noch nicht ins Auge gefaßt wurde. Zahllose Frauen, die temperamentvoll und erotisch sind, werden in der Ehe frigid, weil der Mann seinem Geschlechtsempfinden durch heimliche Polygamie eine Vergewaltigung angetan hat. Eine Vergewaltigung, die dadurch entsteht, daß sich in den Sexual-

Digitized by Google

akt, in den Vorgang der höchsten Konzentration des Lebens, Vorstellungen drängen, die nicht hingehören, aber nur unvollständig zumeist wieder verdrängt werden können. Manche Frau, die aus Liebe gewählt wurde und wählte, erlangt in der Umarmung ihres Mannes nicht mehr den Höhepunkt — warum? Weil ein anderes Weib bei der Umarmung vor seinen Blicken stand, sich wie ein böser Dämon zwischen ihn und sie drängte, und erst von der Phantasie fortgeschafft werden mußte oder auch nicht fortgeschafft werden konnte. Naturgemäß wird der volle Rausch, die Exstase des Mannes darunter leiden, und logischerweise wird dadurch die Frau nicht bis zu jenem Siedepunkt des Empfindens gebracht, der die volle Auslösung mit sich bringt. Damit ist aber der Ruin der Ehe gegeben. Von da an sind Türen und Tore allen Mächten, die sie zerstören wollen, freigegeben. Fast blindlings kann man behaupten: Jede Frau, die plötzlich auf eine unerklärliche Weise aus der Ehe stürzt — hat recht gehabt. Sie hat unter dem Zwang und Druck von Instinkten gehandelt, die heller waren als ihr Bewußtsein. Aus einer Ehe, in der eine ungebrochene Liebe auf der andern Seite da war, geht eine Frau nicht weg, und keinem Verführer wird es gelingen, sie von da loszulösen.

Die Monogamie des Mannes mag vielleicht nicht etwas »natürliches« sein. (Jede Kulturentwicklung ist ein Hinaufwachsen über die bloße »Natur«. Die Red.) Aber die Beschränkung des Geschlechtstriebes auf ein Objekt wurde für ihn zur Notwendigkeit mit dem Augenblick, wo ein Objekt sich ihm unter den andern als besonders begehrens- und behaltenswert heraushob und wo er von diesem »Objekt« — der erwählten Frau — sowohl Treue als auch dauernd quellende Liebe, also mit einem Wort seelisch-erotische Werte verlangte. Die kann er nicht dauernd von ihr bekommen, wenn er selbst sein erotisches Leben nicht auf sie allein konzentriert, und das liegt sicher in

Digitized by Google

der Natur der Sache. Hat man diesen Standpunkt erst begriffen und denkt ein Mann an den Aufbau seines Verhältnisses zu einer Frau in diesem Sinne, so werden so brutale Argumente wie »aber wenn sie krank ist« oder »wenn sie schwanger ist« usw. überhaupt nicht auftauchen. Wie, er sollte nicht für die Frau seiner Liebe, an deren Besitz ihm etwas gelegen ist, ein paar Wochen oder ein paar Monate, solange es sein muß, fasten können? Er ist töricht, wenn er es nicht tut, denn er bringt sich um die Höhepunkte des ehelich-erotischen Lebens. Die höchsten Auslösungen der Wollust erfolgen eben nur bei der geborenen Dirne immer; bei der reinen Frau nur als Folge beiderseitigen Vollgefühls. Nur wenn der Tag mit dem Mann sie befriedigte, wird die Nacht mit ihr ihn befriedigen. Weil bei der Dirne der Orgasmus immer da ist, weil sie auf jede männliche Geschlechtsattacke reagiert — darum zieht es so viele Männer von der reinsten Höhe, von den fesselndsten Reizen, die ihr eigen sind, in die tiefsten Tiefen! Hier des Rätsels Lösung. Die Sprache ist weise. Niedertracht, d. h. nach dem Niedrigen, nach Nifelheim trächtig sein. Die Eitelkeit des Mannes spielt ihm da einen Streich; dort wo gebuhlt wird, braucht er nicht als Mensch erst gewinnen zu müssen, um »alles« (?) zu erhalten. Belügen läßt er sich in diesem Punkte mit Wonne. Selbst wenn er bar bezahlt, suggeriert er sich eine Eroberung.

Das Gift der wildpolygamischen, insbesondere der ehebrecherischen Buhlerei ergreift den ganzen physischen und seelischen Organismus wie eine pestartige Erkrankung, von der man sich nicht mehr frei machen kann, wenn nicht ein Wunder geschieht. Erst der Zusammenbruch einer Ehe, beiderseitige Verzweiflung und Reue kann hier zur Besinnung bringen und zur Buße. Die Mystik ebenso wie die Volksüberzeugung, ja sogar die Ausdrücke der Umgangssprache deuten an, daß die Ströme und Wellen der Liebe oder des Hasses, der Ehrlichkeit oder des Verrates, insbesondere aber des Ehebruchs sich in physikalische

Digitized by Google

Wirkung umsetzen. Strindberg hat darüber viel gesagt. Der Ehegatte, der mit einer andern Person die Ehe bricht, nimmt deren ganzen physischen und seelischen Habitus in seinen eigenen Organismus auf, und nun wirkt dieses fremde, dieses ihn hassende auf den andern Ehegatten ein wie eine todbringende Batterie. Das Volk sagt: »sie können sich nicht mehr riechen«. Es ist buchstäblich auch physiologisch so. »Die Atmosphäre ist verdorben oder ist drückend« sagt man gemeinhin. »Die Frauen sind launenhaft — gereizt« sagt man oft. Die »Laune« ist aber nur ein Ausdruck des Instinktes, der nicht bis zur Höhe des Bewußtseins gekommen ist. Ein großer Teil aller Ehen hält sich — nur dadurch, daß die Frauen nicht erwachen, daß sie schlafend am Abgrund wandeln. Wehe, wenn sie darüber klar würden, warum ihre Ehe so freudlos, so unbefriedigend, so voll gereizter Stimmungen und Launen ist. Diese Stimmungen haben in den meisten Fällen keine andere Ursache, als die geheime Untreue des einen oder andern Teils.

Berge von Fäulnis birgt das Geschlechtsleben der Zivilisation; notdürftig verkleidet vor einem Schwall von Konventionen. Die geheime Raserei der Geschlechtsbrunst unterminiert alles, was die obere Sphäre des Menschen aufbaut, und die Ehe, die als das Fundament des Staates gilt, ist ja wahrlich ein Fundament des menschlichen Lebens. Ja sie ist gleichzeitig Fundament und in dem, was sich auf ihr erbauen kann, auch die Krone des Lebens. Die Ehe ist die Heimat für Mann und Weib. Wer sie nicht erreicht, lebt in der Wüste. Alles andere ist fremde wilde Welt. Und darum ist es von allen Schreckbildern menschlicher Leidenschaft mit das Furchtbarste, wenn aus einer Ehe der Haß erwächst. Gattenhaß — hier öffnet sich der Abgrund. »Und wärst du träger als das feiste Kraut, das ruhig Wurzel treibt an Lethes Bord — erwachtest du nicht hier . . .«

Es wäre interessant zu erforschen, inwiefern der Krieg

Digitized by Google

auf schwebende Scheidungen Einfluß hat. Ob die Gatten sich versöhnen, dadurch, daß erstlich der Prozeß selbst ruhen muß und dadurch, beide Zeit finden, ihre Gefühle einer Revision zu unterziehen und ferner dadurch, daß die Frau der ungewohnten Einsamkeit, der Mann aber dem letzten Ernst gegenübersteht. An diesen letzten Ernst, an dieses Gottesgericht, das ihn umdräut, denkt auch sie, ruhelos, unausgesetzt. »Dort stinkt das Massengrab . . . erst vierzig modern drin . . .« *) So sieht sie ihn, vor dieser Entscheidung weiß sie ihn. Als er sie verriet, sprach sie ihm wohl das Todesurteil; aber von dieser Vision kann es geschehen, daß das Unnatürlichste, der Gattenhaß, zum Schweigen kommt. Soll er darin modern, im Massengrab; nicht mehr zurückkehren? Und obwohl ihr dann die Qual des Scheidungsprozesses erspart bliebe — kann es sich ereignen, daß das unmögliche geschieht, daß das Todesurteil, das sie ihm sprach, vernichtet wird und in ihrem Herzen nur die Sehnsucht lebendig wird, die seine Wiederkehr wünscht, gereinigt von dem großen Schrecken; der, den sie liebte, soll ihr wiederkommen, nicht der, den ihr der Sumpf verschlang. Und es müßte wunderbar zugehen, wenn die gewaltige Schicksalsfaust, die den Mann plötzlich aus tausend Beziehungen seines alltäglichen banalen Lebens hineinschleifte in das Höllengebrodel ewiger Vernichtung, nicht auf sein Herz träfe. Ist er gestreckt, verwundet, in Todesnähe, so wird ihm Sinn und Unsinn, Weisheit und Aberwitz und damit auch die Bedeutung seines Liebens und Lebens in einer Art vor die Seele rücken, auf die er unter andern Umständen vielleicht bis zu einer fernen Todesstunde hätte warten müssen. Der Mann, der den Krieg mitmacht, während gleichzeitig eine katastrophale Krise sein Eheleben erschüttert hat, wird dort oder nie der höllischen Bande ledig werden, und es wird ihm vielleicht, während er näher dem Drüben als

*) Aus einem Gedicht »Vor der Entscheidung« von Fritz von Unruh, als Bruchstück veröffentlicht im »Zeitgeist«.

Digitized by Google

dem Hüben im Lazarett daniederliegt, der Sinn des schlichten Spruches klar werden, mit dem der Bund seiner Ehe geschlossen wurde:

»Sei getreu bis in den Tod, so werde ich Dir die Krone des Lebens geben.«

Zehn Jahre Mutterschutz / von Dr. Helene Stöcker

IV. Organisatorische Arbeit.

Eine lebhafte organisatorisch propagandistische Arbeit setzte mit dem Tage der Konstituierung des Bundes ein, die seitdem auch nicht wieder ausgesetzt hat. Trotz der geschilderten heftigen Anfeindungen von allen Seiten — vielleicht gerade gefördert durch diese — gelang es in wenigen Jahren, den Bund zu großer Blüte und Ansehen zu bringen. Daß das nicht ohne ein immer wachsendes Maß mühevoller Anstrengung möglich war, wird jeder, der organisatorische Arbeit kennt, wissen. Es galt, Mitglieder und Geld zu schaffen, es galt, die praktische Arbeit einzurichten. Hilfesuchende Mütter strömten uns zu. Es galt, die Ideen zu verbreiten, Verständnis und Sympathie, Zustimmung und Unterstützung für sie zu gewinnen. Ortsgruppen und Vertrauensstellen allerorten mußten gegründet werden. All das war in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren überraschend gut gelungen. Im Herbst 1909, als ich den ersten Vorsitz des Bundes auf meinen Vorschlag abgab, um mich für ein Jahr lang provisorisch dem Bunde als Generalsekretärin zur Verfügung stellen zu können, hatten wir 11 Ortsgruppen in Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Königsberg, Leipzig, Liegnitz, Mannheim, Posen, Stuttgart, mit etwa 4000 Mitgliedern. Propagandareisen nicht nur in fast allen Teilen Deutschlands, auch im Ausland, in der Schweiz, in Österreich, in Rumänien, in Ruß-

Digitized by Google

land und in der Türkei hatten manche Gegnerschaft überwunden, allerorten Sympathien gewonnen, Verständnis für unsere Bestrebungen bis an die Grenzen Europas getragen. In den ersten fünf Jahren der Bewegung sind allein von der Herausgeberin z. B. einige hundert Vorträge über unsere Ziele gehalten worden. Auf Grund dieser Vortragsreisen hatten sich mehrere hundert außerdeutsche Mitglieder uns angeschlossen, während sich wiederum andere außerdeutsche Freunde unserer Bestrebungen vom Beginn unserer Wirksamkeit selbst aus Südafrika, aus Aegypten, aus England, Amerika, Holland, Schweden, Rußland und Österreich von selbst meldeten. Das Schicksal der ersten von uns gegründeten Ortsgruppe offenbarte gleich typisch die Schwierigkeit, die unserer Arbeit in den Provinzen entgegenstand. Im Anschluß an einen Vortrag auf der Münchener Tagung der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« über unsere Ziele im März 1905 hatte die Verfasserin eine Münchener Ortsgruppe gegründet, der sich etwa 70 Mitglieder aus den intelligenten Kreisen Münchens anschlossen. Bei einigen leitenden Persönlichkeiten war aber am Ende der Wunsch, »es nicht mit dem Zentrum dort zu verderben, um für praktische Hilfsarbeit Mittel zu erhalten«, stärker als die Sehnsucht, den schweren Kampf für unsere Anschauungen durchzukämpfen. So wurde dann der Anschluß der Gruppe, obwohl sie bereits unsere sämtlichen Satzungen bis auf den Anschluß-Paragraphen angenommen hatte, aufgeschoben und — am Ende aufgehoben. Diese erste Erfahrung: daß man die Zugkraft unserer Werbe- und Gründungsarbeit zwar in Anspruch nahm, dann aber die lokale Arbeit in engerer Weise führte, hat sich in der einen oder anderen Form noch mehrfach wiederholt. Sie hat uns aber in der Überzeugung, mit den weiteren Zielen, die wir uns gesteckt haben, trotz oder gerade wegen der dadurch vergrößerten Schwierigkeiten, auf dem richtigen Wege zu sein, nicht beirren können.

Digitized by Google

V. Innere Kämpfe.

Die verhängnisvollste Gegnerschaft kam unserer Arbeit im Laufe dieses Jahrzehntes nicht von außen, sondern aus den eigenen Reihen. Die blühende Entwicklung des Bundes erhielt im Winter 1909/10 einen schweren Stoß, als im Innern des Bundes sich Kräfte stärkster agitatorischer Begabung zur Zerstörung und Auflösung regten. Gerade die erfreuliche Entwicklung des Bundes reizte in verschiedenen Persönlichkeiten allerhand Wünsche — auch bei solchen, die nicht in vorderster Reihe gestanden hatten, als es den ersten bösen Angriffen von außen standzuhalten galt. Es galt den Vorstand aus dem Bunde zu drängen. Der gegen uns entfesselte Krieg nahm groteske, außergewöhnliche Formen an. Auch uns waren — durch eine geschickte Inszenierung und Benutzung der Presse durch unsere Gegner — zuerst die »Kabel durchschnitten«, wie es jetzt England im Kampfe gegen Deutschland getan hat. Formen des Kampfes wurden gewählt, wie sie vielleicht in wilden politischen Wahlschlachten kulturloser Völker üblich sein mögen, wie sie aber einer in der Öffentlichkeit arbeitenden Frau gegenüber unseres Wissens vorher noch nie angewendet worden sind.

Man wird es verstehen und billigen, wenn in dieser Zeit und an dieser Stelle darauf verzichtet wird, nochmals auf diese Kämpfe einzugehen, so sehr die in Heft 1, S. 7, 1915, erwähnten vor einiger Zeit erschienenen »Publikationen« von gegnerischer Seite auch dazu herausfordern. Was im wesentlichen zu sagen war, steht in den Heften der »N. G.« 1910, Heft 3, 4 und 5, sowie in der Broschüre »Krisenmache«, Verlag Oesterheld & Co., 65 S., 1910, geschrieben. Wir begnügen uns damit, hier auf diese Darlegungen zu verweisen.

Die außerordentliche Generalversammlung des Bundes in Halle im Februar 1910 wies, wie man sich erinnern wird, die »Beschwerden« — im Einverständnis mit den Beschwerdeführern — als unzutreffend zurück; der

Digitized by Google

Vorort des Bundes wurde nach Breslau verlegt. Die Berliner Generalversammlung erklärte es als »Ehrenpflicht«, den alten, angegriffenen Vorstand wieder zu wählen; worauf nach vollzogener Wahl des alten Vorstandes die Gruppe der »Gegner« ausschied.

Damit war die Weiterarbeit gesichert. Freilich waren die Erschütterungen dieses Kampfes, die Infizierung durch das einmal geschürte Gift des Hasses, des Mißtrauens und der Verleumdung noch lange spürbar, — wie auch die Wirkungen des großen Weltbrandes, der uns jetzt umgibt, noch lange nach Friedensschluß merkbar sein werden. Aber so unleugbar die schweren Hemmungen auch waren — so zweifellos verrann selbst die leidenschaftliche Wucht dieses feindlichen Anpralls an der unerschütterlichen Überzeugung der Mehrheit unserer Mitarbeiter, daß die Sache Weiterarbeit durch ihre alten Vorkämpfer forderte. Ein halbes Jahr nach jenen Kämpfen im Dezember 1910 konnte hier in Berlin schon wieder eine Tagung über »Die Mutter in der Reichsversicherung« abgehalten werden. Einen Monat darauf stellte die Ortsgruppe Berlin den Antrag an die Bundesleitung, einen internationalen Kongreß zur Begründung der seit Beginn der Bewegung geplanten und angebahnten »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« abhalten zu wollen. Bundesleitung und Ortsgruppen stimmten diesem Antrage zu. Und im Herbst des Jahres 1911 wurde die »Internationale Vereinigung« unter unserer Leitung gegründet.

So durften wir in diesen schweren Jahren die Erfahrung machen, der Lassalle einmal Ausdruck gegeben hat mit den Worten: »Wenn man sein Leben einer solchen Arbeit gewidmet hat, dann kann aller Kampf und Widerstand, den man auf seinem Wege findet, keinen tieferen Eindruck machen als etwa das Springen einer Retorte dem in seine wissenschaftlichen Experimente vertieften Chemiker. Mit einem leisen Stirnrunzeln über den Widerstand der Materie

Digitized by Google

setzt man, wenn die Störung beseitigt ist, seine Arbeiten fort.«

VI. Bearbeitung der öffentlichen Meinung und Gesetzgebung.

Einen wichtigen Teil unserer Bundesarbeit bildete der Versuch, nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch in der Gesetzgebung Reformen zum Besten unehelicher Mütter und Kinder zu erreichen. Eine Wirkung auf die Jugend durch Einführung der sexuellen Belehrung in den Schulunterricht, auf Anregung von Maria Lischnewska, wurde von uns 1906 in einer Petition erstrebt, die einige Jahre später wiederholt wurde. Sie ging an die Kultusministerien aller deutschen Bundesstaaten, übrigens mit dem Erfolg, daß immerhin einige dieser Staaten, z. B. Meinigen, eine Berücksichtigung dieser Wünsche in Aussicht stellten. Eine sozialpolitisch bedeutsame Arbeit leistete der Bund mit der Abfassung der Petition zur Ausdehnung der Mutterschaftsversicherung. Sie erfolgte im Jahre 1907, nachdem auf der ersten Generalversammlung des Bundes im Januar 1907 und im Anschluß daran auch der Ausbau der Mutterschaftsversicherung zu einer sogenannten »Kinderrente« (von Dr. Walter Borgius) behandelt worden war. Es wurden von fachmännischer Seite zur Durchführung dieser Reform genaue Berechnungen aufgestellt, und sie lagen zum Teil den Beratungen zugrunde, als vor drei Jahren — nach einer Erneuerung unserer Petition durch den Bund — in der Tat eine Ausdehnung des Mutterschutzes durch Bundesrat und Reichstag erfolgte.

Ferner richtete der Bund in den ersten Jahren wiederholt eine Petition an die Stadtverordneten-Versammlungen aller größeren Städte, eine umfassende städtische Schwangeren-Fürsorge organisieren zu wollen.

Auf der Außerordentlichen Generalversammlung am 15. Dezember 1907 forderte Maria Lischnewska die »Wei-

Digitized by Google

tere Ausgestaltung des praktischen Mutterschutzes«, die in den nachstehenden Hauptforderungen gipfelte:

1. Die Aufgabe des Staates ist, vornehmlich auf dem Lande staatliche Mutterschutzhäuser in Verbindung mit Kinderheimen zu errichten, wo die Mutter vor der Entbindung und mindestens 4—6 Wochen nach der Entbindung Ruhe und Pflege fände.
2. Neben dem Mutterschutzhause ein Kinderheim zu gründen für alle die Fälle, in denen die Mutter ganz außerstande ist, dem Kinde Unterhalt und Pflege gewähren zu können — wo das Kind bleibt, bis das Vormundschaftsgericht bezeugt, daß für seine Unterbringung und Pflege in einwandfreier Weise gesorgt ist.
3. Die Reform der Beamtenbesoldung, — vom dritten Kind an für jedes Kind vom Staat ein bestimmtes Erziehungsgeld zu zahlen.

Das Problem des staatlichen Mutterschutzes wurde auch Dezember 1910 in einer öffentlichen Tagung zur Debatte gestellt unter dem Titel »Die Mutter in der Reichsversicherung«, zu der die Reichstagsabgeordneten Dr. Eduard David, Dr. Heinz Potthoff und der Direktor der Berliner Ortskrankenkasse Albert Kohn gewonnen waren. Eine nicht minder wichtige Frage des öffentlichen Wohles wurde mit der Behandlung der »Hebammenfrage« angeschnitten, der 1908 eine öffentliche Tagung des Bundes gewidmet war, die folgende Beschlüsse faßte:

1. Die Hebammenfrage kann nur durch Erlaß eines Gesetzes in befriedigender Weise gelöst werden.
2. Für die Zulassung zur Hebammenlehranstalt ist eine durch Prüfung zu erweisende ausreichende Bildung, mindestens die einer Mädchenmittelschule zu fordern.
3. Die Ausbildung beträgt 1½ Jahr, Geburtshilfe, Wochenbetthygiene, Säuglingspflege.
4. Die staatlich geprüften Hebammen werden nach Bedarf in den einzelnen Bezirken angestellt, die Bevölkerung hat jedoch freie Hebammenwahl.
5. Sie erhalten ein Mindestgehalt von jährlich 1200 M.
6. Die Hebammen unterstehen dem Pensionsgesetz für Staatsbeamte in Preußen.
7. Zum Schutz gegen Ansteckung und Unfälle im Beruf sind die Hebammen der Unfallversicherung zu unterstellen.
8. Die heute praktisierenden Hebammen sind, soweit sie den gesteigerten Anforderungen und der Nachprüfung im Wiederholungskurse genügen, staatlich anzustellen. Durch Einrichtung

Digitized by Google

besonderer Fortbildungskurse ist ihnen der Übergang in die neue gesetzliche Ordnung zu erleichtern.

9. Diejenigen Hebammen, welche infolge ungenügender Bildung die Prüfung nicht bestehen können, werden durch eine einmalige Abfindungssumme entschädigt und ihres Amtes enthoben. Die Hebammen, welche infolge vorgerückten Alters zur staatlichen Anstellung untauglich sind, werden pensioniert.
10. Wochenpflegerinnen dürfen weder vom Arzt beauftragt noch aus eigener Initiative Hebammendienste bei der Geburt leisten.

Leider ist der damals in Aussicht stehende Gesetzentwurf zur Regelung der Hebammenfrage zurückgezogen und seitdem nicht wieder eingebracht worden, so daß diese Frage immer noch der notwendigen gerechten Lösung harrt.

Auf den großen öffentlichen Generalversammlungen des Bundes, die regelmäßig alle zwei Jahre stattfanden, wurden stets eine Reihe für unsere Arbeit wichtiger Probleme behandelt. Die erste Generalversammlung 1907 in Berlin widmete einen Tag der »Reform der konventionellen Geschlechtsmoral«, den anderen dem Thema »Gesetzgebung und Mutterschutz«. Referenten waren Direktor Dr. Böhmert, Bremen, Dr. Othmar Spann, Professor Mayet, Professor Flesch, Adele Schreiber, Dr. Max Markuse und Dr. Helene Stöcker. Im Anschluß an die Darlegungen von Direktor Dr. Böhmert und Dr. Othmar Spann über die »Säuglingssterblichkeit und ihre Ursachen« und »Die Lage und das Schicksal der unehelichen Kinder« wurde folgende Resolution angenommen:

Die Versammlung fordert:

1. Die prinzipielle rechtliche Gleichstellung des unehelichen Kindes mit dem ehelichen, namentlich im Erbrecht; hingegen soll das Erziehungsrecht der Mutter zufallen, bzw. auf Antrag beiden Eltern.
2. Sie fordert demgemäß im besonderen, daß die Kosten der Erziehung des unehelichen Kindes den wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend auf Vater und Mutter verteilt werden. Die gegenwärtigen üblichen Alimentationsbeträge werden als viel zu niedrig betrachtet.
3. Daß die gegenwärtig geltenden Fürsorge- und Zwangserziehungsgesetze im Sinne der fachmännischen Forderungen ausgebaut werden, sowie
4. daß eine Berufsvormundschaft nach dem Vorbilde der Leipziger und Frankfurter Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder ein-

Digitized by Google

geführt werde. Ihre Tätigkeit hat sich auf die ärztliche Kontrolle, die Pflegeverhältnisse und auf die Fürsorge für eine angemessene Berufsausbildung zu erstrecken.

Die Referate über »Die heutige Form der Ehe«, die Prostitution, uneheliche Geburten, Heiratsbeschränkungen, gesetzliche Eheverbote für Kranke und Minderwertige führten nach Abschluß der Debatten zu folgenden Resolutionen:

Die Versammlung des Bundes fordert:

1. In der gesetzlichen Ehe völlige Gleichberechtigung für Mann und Frau, auch in ihrer Stellung dem Kinde gegenüber;
2. gesetzliche Anerkennung der freien Ehe, insofern als
   a) diese freien Verbindungen keinen behördlichen Eingriffen unterworfen und die Eltern in ihrem Elternrecht nicht angetastet werden,
   b) daß die aus ihnen hervorgehenden Kinder rechtlich denen der legalen Ehe völlig gleichgestellt werden;
3. Beibringung eines Gesundheitsattestes vor der Eheschließung.

Das wachsende Verständnis zeigte sich schon bei der ersten Tagung in zahlreichen Sympathie- und Begrüßungstelegrammen, die aus allen Teilen Deutschlands, selbst aus Österreich, Holland, England und Ägypten einliefen. Ihre Sympathie sprachen unter anderen aus: Professor Forel, Professor Strassmann, Gabriele Reuter, Rosa Mayreder, Dr. Robert Michels, Dr. Karl Federn, Dr. J. Rutgers, Dr. Havelock Ellis. Unter den Anwesenden und Diskussionsrednern waren vertreten: Professor Dr. Koblanck, Dr. Blaschko, Stadtrat Münsterberg, Professor Dr. Bruno Meyer, Dr. med. Agnes Hacker, Dr. Walter Bloem, Dr. Max Thal, Dr. Alfred Plötz u. a. So durften wir schon damals aussprechen, daß unsere Bestrebungen nicht »zerstörende«, wie unsere Gegner glauben, sondern im tiefsten Sinne des Wortes erhaltende Kräfte sind, da wir dem Menschen die ursprünglichsten und notwendigsten Güter: ein reines gesundes Liebes- und Eheleben, Elternschaft und Verantwortlichkeit wieder zu schaffen bemüht sind.

Das Jahr 1908 brachte einen organisatorischen Fortschritt: eine neue Formulierung der Satzungen, wie sie

Digitized by Google

durch die ständig anwachsende Zahl der Ortsgruppen sich als ein Bedürfnis erwiesen hatte. Im Frühjahr 1909 wurde auf der Generalversammlung in Hamburg eine Reihe neuer Fragen angeschnitten. Über »Die Frau und die Geschlechtskrankheiten« sprach Professor Flesch-Frankfurt, über die Frage der Bestrafung der Abtreibung Dr. Walter Borgius und Dr. Helene Stöcker; Dr. Heinrich Meyer-Benfey über die »sittlichen Grundlagen der Ehe«, Professor Dr. Kromeyer über die »soziale Bedeutung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs«, Dr. Iwan Bloch über die Frage: »Ist die Prostitution ein notwendiges Übel?«, Adele Schreiber über »Unsere unehelichen Mütter«. Im Anschluß an die Referate wurden wichtige Resolutionen angenommen. Bezüglich der Abtreibung wurde Straflosigkeit verlangt in all den Fällen, wo die Niederkunft voraussichtlich mit schweren Nachteilen für Mutter und Kind begleitet sein würde; z. B., wenn die Schwangerschaft durch Notzucht erfolgt ist, wenn eines der Eltern tuberkulös, syphilitisch, geisteskrank oder trunksüchtig ist oder dergleichen. In bezug auf die »sittlichen Grundlagen der Ehe« wurde wiederum betont, daß außer der idealen Ehe in Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse auch andere Formen des Geschlechtsverkehrs als sittlich berechtigt anzusehen und zu achten sind, vorausgesetzt, daß sie auf seelischer Gemeinschaft zweier Menschen beruhen und die Pflichten gegen die Kinder erfüllen. Bezüglich der Prostitution betonte die Generalversammlung, daß die Prostitution kein notwendiges Übel sei, sondern ein Übel, das durch rechtliche, soziale, hygienische, pädagogische, ethische Reformen ausgerottet werden kann und muß.

Die dritte ordentliche Generalversammlung fand im Mai 1911 in Breslau statt. Auf ihr wurde verhandelt über »Mutterschutz durch Erziehung und Aufklärung« durch Dr. Martin Chotzen und Maria

Digitized by Google

Lischnewska. Im Anschluß daran wurde die Einrichtung sexueller Aufklärungskurse für Schulentlassene gefordert. Professor Spann-Brünn behandelte »Schicksal und Sterblichkeit der unehelich Geborenen«, während Dr. Tugendreich vom Standpunkt des Arztes »Mutterschutzarbeit und Mutterschutz« erörterte. Für das für die Bestrebungen des Bundes so wichtige Problem »Ehe und Konkubinat« waren Justizrat Dr. Rosenthal und Dr. Helene Stöcker Referenten. Der bekannte Eugeniker Dr. W. Schallmeyer behandelte »Volkseugenik, Neumalthusianismus und Frauenfortschritt«, Reichstagsabgeordneter Dr. Eduard David »Geschlechtsmoral und Rassenverbesserung«.

Im Herbst des Jahres 1911 kam in Dresden unter reger Beteiligung der erste »Internationale Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform« und im Anschluß daran auch die »Internationale Vereinigung« zustande. Deutschland erhielt in ihr die Führung, da man von allen Seiten darüber einig war, daß die Bewegung bis jetzt in Deutschland ihre fortgeschrittenste Ausprägung besitze. Auch diejenigen Länder, die sich bisher mit sozialer Hilfsarbeit begnügten, sahen in dieser deutschen Form — der Vereinigung von praktischer Arbeit und Ideenpropaganda — Vorbild und Ziel. Dem internationalen Vorstand gehören außer den deutschen Vertretern (Dr. Rosenthal, Dr. Stöcker, Dr. David, Ines Mai, Dr. Bloch, Marie Hübner) als Vertreter anderer Länder an: für Schweden Frau Frida Stéenhoff, für Holland Frau Mathilde Tervaert-Israels, für Italien Frau Paolina Schiff, für Österreich Dr. med. Hugo Klein als Vorstand der österreichischen Vereinigung für Mutterschutz. Der von der Vereinigung versandte »Aufruf« fand die Unterstützung einer großen Reihe hervorragender Persönlichkeiten des In- und Auslandes.

Aus der Fülle der Unterzeichner dieses Aufrufs seien

Digitized by Google

hier nur genannt: Schriftsteller wie Gustav Frenssen, Hermann Bahr, Frank Wedekind, Hermann Sudermann, Victor Marguérite, Paris, Rudolf Presber, Felix Holländer, Franz Servaes-Wien, Bernhard Shaw, Hans Leuß, Herbert Eulenberg, Naturforscher und Philosophen vom Range eines Haeckel, Professor Ostwald, Graf Arco, Hofrat Dr. Mach-Wien, Kämpfer wie Pastor Karl Jatho, Pastor Steudel, Sozialpolitiker wie Dr. Eduard David, M. d. R., Reichstagsabgeordneter Dr. Ofner-Wien, Minister Dr. jur. van Houten-Haag, Abgeordneter Thomas-Paris, Sexualforscher und Ärzte wie Professor Dr. Neisser, Dr. Iwan Bloch, Dr. Magnus Hirschfeld, Dr. Rohleder. Führerinnen der Frauen wie Ellen Key, Rosa Mayreder, Grete Meisel-Hess, Maria Stritt, Minna Cauer, Hedwig Dohm usw.

Die vierte ordentliche Generalversammlung des Bundes fand im Juni 1913 wiederum in Berlin statt. Ihre Themen gliederten sich in »Geburtenpolitik«, behandelt von Sanitätsrat Dr. Alexander und Professor Silbergleit, zweitens das Prostitutionsproblem, behandelt von Pastor Kieszling-Hamburg, Jugendstaatsanwalt Dr. K. Rupprecht-München, Dr. Magnus Hirschfeld »Zuhältertum und verwandte Erscheinungen«. Der dritte Tag galt der »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform«, zu dem Vertreter aus den verschiedensten Ländern anwesend waren, andere ihre Grüße sandten. Über die »Sexualordnung des Orients und das Problem ihrer Reform« sprach Professor Dr. Leopold von Wiese, Dr. Iwan Bloch über die »Sexuelle Solidarität der Kulturmenschheit«, während im Anschluß daran so sympathische Vertreter des Auslandes, wie Frau Frida Stéenhoff für Schweden, Frau Tervaert-Israels für Holland, Dr. Heiberg-Kristiania für Norwegen sprachen. Dr. Heiberg betonte, daß in seinem Lande Norwegen zwar die gesetzliche Regelung der Stellung des unehelichen Kindes vielleicht am

Digitized by Google

weitesten vorgeschritten sei, daß man aber auch zum Verständnis unserer Ideen noch vieles zu lernen habe. Die große Bedeutung der Weltanschauung, der Ideen für die Handlungen der Menschen ging aus all diesen Schilderungen deutlich hervor, — wie wir erkannten, daß es zu einer wirklichen Verbesserung des Sexuallebens der hingebenden Arbeit der Besten aller Kulturnationen bedarf, deren internationale Verständigung damit eine der wichtigsten Lebensaufgaben wird. Diese Erkenntnis haben wir uns auch in den Wirren dieses furchtbaren Krieges erhalten und suchen sie in unserer Arbeit auch während des Krieges sowohl schon zu betätigen, wie wir auf eine fruchtbare Weiterarbeit in diesem Sinne nach wiedererlangtem Frieden hoffen.

VIII. Petitionen, Teilnahme an verwandten Bestrebungen usw.

Von Petitionen an Reichstag, Abgeordnetenhaus usw. seien aus den letzten Jahren noch folgende, von der Ortsgruppe Berlin ausgehende erwähnt:

Zu dem »Gesetzentwurf über die Ausübung der Armenpflege bei Arbeitsscheuen und Nährpflichtigen« stellten wir die Forderung auf, falls die ehelichen Väter zur Alimentenzahlung herangezogen werden sollten, als »Nährpflichtige« im Sinne des Gesetzes auch die unehelichen Väter zu betrachten und heranzuziehen.

Die »Angabe unehelicher Kinder in der Angestelltenversicherung« betreffend, ersuchte ferner der Bund den Bundesrat, die Verpflichtung zur Angabe vorhandener unehelicher Kinder weiblicher Angestellter auf den Karten selbst fortfallen zu lassen, dagegen diese Anzeige der Versicherungsbehörde selbst direkt zu machen;

ebenso richteten wir eine Petition über die »Ausgestaltung der deutschen Geburtenstatistik« an das Reichsamt des Innern, ferner

an die Kaiserlichen Oberversicherungsämter, zwecks

Digitized by Google

obligatorischer Gewährung von Schwangeren- und Hebammenhilfe, sowie Stillgeld als Vorschrift in den Satzungen der Krankenkassen.

Bei Kriegsausbruch richteten wir eine Petition an Bundesrat und Reichstag, »die Kriegsunterstützung auch auf uneheliche Kinder und unschuldig geschiedene Ehefrauen ausdehnen zu wollen«;

ferner an das Reichsamt des Innern zu Berlin, zwecks »Legitimierung unehelicher Kinder«, deren Väter sie als vorehelich anerkannt und durch die Kriegstrauung mit der Mutter des Kindes auch damit den Willen zur Legitimierung des Kindes bekundet haben.

Ferner an die Gemeindevertretungen betreffend »Kriegsunterstützung der unehelichen Kinder und geschiedenen Ehefrauen, sowie die Errichtung städtischer Mutterschaftskassen«.

Im November 1914 wandten wir uns an Bundesrat und Reichstag in einer Petition zur »Ausdehnung der Hinterbliebenenunterstützung auch auf uneheliche Kinder«, deren Väter im Kriege oder an den Folgen des Krieges verstorben sind.

An die Freie Kommission des Reichstags richteten wir die Bitte, die »Reichshilfe für Wöchnerinnen« so zu gestalten, daß sie auch den unehelichen Wöchnerinnen zugute kommt.

Im Mai d. Js. richteten wir an Bundesrat und Reichstag eine Petition betr. ein »Notgesetz zugunsten der während des Krieges von den Angehörigen der feindlichen Heere geschändeten Mädchen und Ehefrauen«.

Die Förderung verwandter Bestrebungen hat der Bund seinem Programm gemäß sich stets angelegen sein lassen. Durch korporative Mitgliedschaft bei sozialen oder wissenschaftlichen Gesellschaften, durch Teilnahme an Tagungen oder Ausstellungen. So ist er z. B. verbunden mit dem »Archiv für Berufsvormünder«,

Digitized by Google

der »Gesellschaft für Soziologie«, der »Zentrale für Jugendfürsorge«, der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, war vertreten bei dem »Internationalen Kongreß zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit«, dem »Internationalen Monistenkongreß«, bei Tagungen des »Weimarer Kartells«, beim »Internationalen Orden für Ethik und Kultur« usw. Noch kürzlich auf der »Außerordentlichen Tagung für Säuglingsschutz« im März 1915 sowie auf der »Tagung für Krieger-Witwen und -Waisenfürsorge«, veranstaltet vom »Deutschen Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit«, hatte der Bund eine Delegation gesandt.

Auf der »Internationalen Hygiene-Ausstellung« in Dresden 1911, der Ausstellung »Die Frau in Haus und Beruf« 1912 in Berlin, der Ausstellung »Das Kind« und der Wanderausstellung der »Volksborngesellschaft« war der Bund ebenfalls durch Tabellen- und Schriftenmaterial vertreten.

IX. Schluß.

So ist es trotz aller Hemmungen und Schwierigkeiten gelungen, unsere Arbeit im Fluß zu erhalten, manches Zerstörte wieder aufzubauen, neues Land zu gewinnen, Vertrauen zu befestigen und alte Gegner allmählich zur Würdigung oder zur Mitarbeit zu führen. Eben war die Gründung neuer fortschrittlich gesinnter Gruppen, die Gewinnung wertvoller Mitarbeiter gelungen — und wir standen in den Vorarbeiten zum III. »Internationalen Kongreß« — da hat der Krieg scheinbar unsere Arbeit gehemmt.

Und doch darf man sagen: nur scheinbar. Denn was der Krieg für die allgemeine Propaganda unmöglich gemacht hat, das gab er uns dafür auf einem anderen Gebiet. Petitionen, die gleich am ersten Tage der Mobil-

Digitized by Google

machung von Berlin aus an alle in Betracht kommenden Stellen gingen, wie spätere, die sich an den Bundesrat und Reichstag vom 2. Dezember richteten, ist es gelungen, die Einbeziehung der unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung, sowie die Zusicherung zu erlangen, daß in Konsequenz der Beschlüsse vom 4. August auch die Hinterbliebenenrente den unehelichen Kindern zufallen soll. So hat der Krieg in einem Augenblick eine Gleichberechtigung der unehelichen Kinder in bezug auf die soziale Fürsorge erwirkt, — um welche wir seit vielen Jahren gekämpft haben. Eine Petition des Bundes, welche die Einbeziehung der unehelichen Mütter in die Reichswochenhilfe fordert, wie die Forderung erweiterten staatlichen Mutterschutzes überhaupt, ist im März an Bundesrat und Reichstag gegangen und vom Reichstag dem Bundesrat zur Berücksichtigung überwiesen worden.

Man sagt von jeder geistigen Bewegung, daß sie in zwei Epochen zerfalle: eine heroische Anfangsepoche, in der der erste schwere Kampf nach außen gekämpft, der Boden fruchtbar gemacht werden muß — und eine zweite ruhigere, mehr bürgerliche Epoche, in der das Erreichte befestigt und ausgebaut wird.

Auch unsere Bewegung zerfällt beim historischen Rückblick ganz von selbst in zwei derartige Epochen: die ersten fünf Jahre gehörten dem stürmischen Werben und Ausbreiten — die zweite Hälfte dieses Jahrzehnts war mehr ein Erhalten und Klären. Als eine der praktisch und taktisch wirksamsten Werbeschriften dieser Klärungsperiode darf man wohl die von dem jetzigen Vorsitzenden Justizrat Dr. Rosenthal verfaßte Schrift: Was heißt »Neue Ethik? Was will der Bund für Mutterschutz?« bezeichnen, wie eine Darstellung unserer praktischen Thätigkeit in der Schrift »Mütterheime« von Marie Hübner vorliegt.

Angesichts der Fülle der Menschen und Ideen, die sich in diesen zehn Jahren um unsere Arbeit drängten —

Digitized by Google

können unsere Betrachtungen freilich nur fragmentarisch sein, wie alle noch so intensive menschliche Arbeit ja fragmentarisch bleiben muß. Aber wenn wir nun zum Schluß auf das Resultat blicken, so kann es trotz allem ein Gefühl der Dankbarkeit sein. Ist uns manche Kraft auch leider für Dinge abgenötigt worden, die man als eine Sünde gegen den energetischen Imperativ aus tiefster Überzeugung ansehen muß: im großen und ganzen ist doch unsere Arbeit nicht vergeblich gewesen. Deutschland besitzt heute eine Reihe von Städten, in denen — uns angeschlossen oder durch unsere Anregung entstanden — praktische Hilfsstellen, Auskunftsstellen und Mütterheime für uneheliche Mütter bestehen. Wir haben beachtenswerte Anfänge eines reichsgesetzlichen Mutterschutzes in unserer Mutterschaftsversicherung, die nun auch die weiblichen Hausangestellten mit umfaßt und die während des Krieges zu einer besonderen Reichswochenhilfe ausgebaut ist. Hoffentlich bleibt sie auch nach dem Kriege zum Schutz der Mutterschaft erhalten. Ebenso ist auch die Forderung in unserer Petition vom 3. August 1914, schuldlos geschiedenen Ehefrauen die Reichs-Kriegsunterstützung zu gewähren — inzwischen durch Bestimmung vom 29. Januar d. J. erfüllt worden. In weiten Kreisen ist die Erkenntnis heute erwacht, daß der Schutz der außerehelichen Mutter und ihres Kindes eine sozial-politische Forderung ist, die keineswegs den »Leichtsinn stärkt«, sondern ohne deren Erfüllung die Entwicklung unserer reichsgesetzlichen sozialen Fürsorge gar nicht mehr gedacht werden kann. Endlich aber haben sich auch die Kreise erweitert, die sich scheuen, die Ziele unserer Bewegung als Zügellosigkeit und erotische Anarchie zu verunglimpfen, und die begreifen, daß sie von Einsicht in die unleugbar stärksten menschlichen Bedürfnisse einerseits, wie vom höchsten sittlichen Idealismus andrerseits getragen sind. Die Resultate der Wissenschaft auch auf das Liebesleben und die Fortpflanzung der

Digitized by Google

Menschen anzuwenden, darauf kann nicht mehr verzichtet werden. Diese wissenschaftliche Einsicht soll sich aber zugleich mit den tiefsten Bedürfnissen menschlicher Herzensverfeinerung verbinden. **Das ist unser Ziel.** Mag jetzt — während des schweren Ringens der Völker unsere Arbeit nach außen zeitweise unterbunden sein, — die Arbeit innerhalb und außerhalb wird nach wieder gewonnenem Frieden um so intensiver einzusetzen haben. Wir tragen wohl alle den festen Willen, daß die kommende Zeit auch uns auf dem Posten finden soll, bereit, unerschüttert für unsere Überzeugungen zu kämpfen, — zu leiden, wenn es sein muß, aber, wenn es irgend sein kann, auch mit ihnen zu siegen, da wir von ihrem Sieg eine Erhöhung der menschlichen Gattung und ihrer Glücksmöglichkeiten erwarten.

In dieser Hoffnung und diesem Willen, gefestigt und bereichert durch manche ernste Erfahrung — mit Dankbarkeit für alle bisherigen praktischen wie wissenschaftlichen Mitarbeiter an unserm schweren aber schönen Werk, mit Dankbarkeit auch für alle sachliche Gegnerschaft, die zur Klärung der Probleme ja notwendig ist, — haben wir daher das zweite Jahrzehnt unserer Arbeit begonnen.

Völkerverständigung und Frauen

Ende April hat im Haag ein »Internationaler Frauenkongreß« stattgefunden, der auf der Grundlage der Zustimmung zu den Grundsätzen der Völkerverständigung, wie der politischen Gleichberechtigung der Frau beruhte und Grundsätze für den künftigen Frieden aufstellte. Der Kongreß hat sich bekanntlich in Deutschland die schwerste Mißbilligung von seiten der »gemäßigten« Frauenbewegung zugezogen, die es, wie so oft schon, auch diesmal als Pflicht empfand, ihren kämpfenden

Digitized by Google

deutschen Mitschwestern »seelisch in den Rücken zu fallen« und sie mit dem Makel der »Vaterlandslosigkeit« zu belegen. Es lohnt nicht, sich darüber zu beklagen, um so weniger als dieselben »Patriotinnen«, denen ihre Art und Überzeugung, deutsches Wesen zu betätigen, wieder einmal als alleinseligmachend galt, sich in kurioser Weise selbst ad absurdum führten: indem sie zwar Acht und Bann über die deutschen Teilnehmerinnen des Kongresses verhängten, — zu denen auch die Herausgeberin gehörte — aber die amerikanische Leiterin und die holländische Einberuferin dieses Kongresses kurz darauf feierlich empfingen! Gegenüber so peinlichen Erlebnissen, die um unseres deutschen Bewußtseins willen bedauern, freuen wir uns der erheblich höheren Betrachtungsweise, die Rosa Mayreder, unsere geschätzte Mitarbeiterin, in dem österreichischen »Neuen Frauenleben« (Nr. 5, Mai 1915) einnimmt. Die österreichische Frauenbewegung war auf dem Kongreß offiziell vertreten. In einer Versammlung, in der über den Kongreß Bericht erstattet wurde, hat Frau Mayreder unter anderem folgendes ausgeführt, dem auch wir uns nur Wort für Wort anschließen können:

»Ich bin überzeugt, daß dieser Internationale Frauenkongreß für die Frauenbewegung einen unermeßlichen Wert besitzt. Nicht etwa, weil seine praktischen Resultate irgendwie von Belang waren. Niemand, der die gegenwärtige Weltlage kennt, konnte sich auch nur der leisesten Hoffnung auf solche praktischen Resultate hingeben. Daher hatten auch jene Punkte des Programms, die auf ein Eingreifen in die gegenwärtige Lage abzielten, mehr eine prinzipielle und symptomatische Bedeutung als eine praktische . . . . . Schon durch die Tatsache allein, daß sich Frauen aus den meisten kriegführenden und neutralen Ländern zusammenfanden, um ihr Einverständnis und ihren festen Willen dieser Pflicht (der Völkerverständigung) gegenüber zu dokumentieren, hat der Kongreß einen wesentlichen Teil seiner Aufgabe erfüllt — und schon diese Tatsache allein zeigt, daß diejenigen Unrecht haben, die den Kongreß für eine unzeitgemäße und aussichtslose Veranstaltung hielten. Es handelte sich gar nicht in erster Linie darum, seine Resolutionen sofort zu verwirklichen. . . . . Wer aber die tiefere Bedeutung dieser Veranstaltung erkannte, der konnte keinen Zweifel darüber hegen, daß ihr besonderer Wert eben in dem Zeitpunkt mitinbegriffen war.

Digitized by Google

Denn seien wir uns nur immer klar über eines. Wenn die Frauenbewegung nicht eine fundamentale Veränderung der Zustände und Anschauungen zu bewirken vermag, wenn sie nicht Zeugnis gibt von einem fundamental anderen Fühlen und Denken, das eben erst durch die Frau im Weltgetriebe wirksam werden soll — dann ist ihr ganzer Kampf um eine andere soziale Stellung der Frau belanglos, weil er dann höchstens eine materielle Verbesserung ihrer Lebenslage herbeiführen kann. Ja selbst diese materielle Verbesserung ist unter der herrschenden Ordnung der Dinge, die ganz von Männern für Männer eingerichtet ist, so problematisch, daß man wohl fragen kann, ob die Frauen nicht besser daran täten, ihren alten Platz am häuslichen Herde zu verteidigen, statt einen neuen durch den Konkurrenzkampf in dieser von Männerwerten regierten Welt zu suchen. Deshalb ist es für die Frauenbewegung unter allen Umständen das erste und wichtigste Ziel, auf eine Veränderung in der Rangordnung der Lebenswerte hinzuwirken und jene Werte in den Vordergrund zu stellen, die dem weiblichen Wesen gemäß sind. Niemals und unter keiner Bedingung sollte dieses eine große Ziel um anderer Vorteile und Rücksichten willen hintangesetzt werden.

Der äußerste und absoluteste Ausdruck der dem Weibe feindlichen Männerwerte aber ist der Krieg, wie er auch die letzte Konsequenz einer auf schrankenlose Machtkonkurrenz begründeten Zivilisation ist. Wo der Krieg und die ihn bedingenden Instinkte als das höchste gefeiert werden, da bleibt für die Ideale der Frauenbewegung kein Raum — ja es bleibt für die Frauen überhaupt kein anderer Platz als der, den sie bisher eingenommen haben.

Darüber sind sich wohl auch jene nicht im Unklaren, die sich im vermeintlichen Interesse der Frauenbewegung von dem Kongresse fernhalten zu müssen glaubten. Es scheint, daß sie das Dilemma nicht anders überwinden konnten, das gegenwärtig für Alle besteht, die prinzipiell den Krieg verurteilen und doch zugleich ihre Bewunderung für den soldatischen Heldenmut der Kämpfenden und ihre patriotische Aufopferung nicht verleugnen wollen. In Wahrheit forderte aber die Teilnahme an dem Kongreß gar keine Entscheidung über dieses Dilemma. Wir haben doch oft genug im Leben Gelegenheit, Menschen, die in eine furchtbare Zwangslage geraten sind, zu bewundern, weil sie dabei unerschrockenen Mut und heroische Standhaftigkeit zeigen; das heißt aber doch nicht, daß wir auch die Ursachen, die diese Zwangslage herbeigeführt haben, billigen und bewundern müssen. Und daß dieser grauenhafte Krieg ganz allgemein als eine Zwangslage aufgefaßt wird, geht schon daraus hervor, daß jede der beteiligten Nationen sich als die angegriffene betrachtet, die nur zu ihrer Verteidigung die Waffen erhoben hat.

Ich vermag also keinen Widerspruch darin erblicken, daß man sich gegen den Krieg als solchen erklärt und zugleich von Bewunderung für die Männer bewegt ist, die mit heroischer Todesverachtung die furchtbaren Anforderungen an Gut und Blut erfüllen, die durch die herrschende Ordnung an sie gestellt werden. . . . . Der

Digitized by Google

physische Mut ist eben unter allen Umständen eine auszeichnende und bewundernswerte Eigenschaft, bei der Frau nicht weniger als beim Mann.

Ebenso hoch steht aber eine andere — das ist der moralische Mut, der für Überzeugungen und Ideale auch dann kämpft, wenn sie schwierig zu verteidigen sind. Und von diesem Mut haben die Veranstalterinnen wie die Teilnehmerinnen des Kongresses ein rühmliches Beispiel gegeben. Es war eine schwere Aufgabe, mitten in der leidenschaftlichen Verwirrung von Haß und Wut, von der die europäischen Völker ergriffen sind, an die Gefühle der Gemeinsamkeit zu appellieren, die nicht verloren gehen dürfen, wenn nicht die Arbeit von Generationen vernichtet sein soll; es war eine schwere Aufgabe, mitten in dem Kampfgetümmel, der in Europa tobt, Frauen aus allen Ländern zur Bestätigung dieser unerschütterlichen Gemeinsamkeit aufzurufen; es war eine schwere Aufgabe, diese Frauen im gegenwärtigen Zeitpunkte zu versammeln, und die ideologischen Forderungen der Frauenbewegung trotz ihrer praktischen Ohnmacht, unbekümmert um alle Hindernisse und Mißdeutungen, öffentlich zu bekräftigen.

Und damit habe ich zugleich die drei Momente berührt, die meiner Meinung nach den unvergänglichen Ruhm des Kongresses bilden. Er hat die internationale Solidarität, die zu den ideellen Grundlagen der Frauenbewegung gehört, unter den schwierigsten Verhältnissen beglaubigt; er hat für die Unabhängigkeit dieser Solidarität von allen außenliegenden Ereignissen, mögen sie auch so ungeheuer sein, wie der Weltkrieg, ein unwiderlegliches Zeugnis gegeben; er hat den Beweis erbracht, daß die subjektive Leidenschaftlichkeit und deren Gefolge von Verblendung und Parteilichkeit nicht, wie die Gegner der Frauensache behaupten, von der weiblichen Eigenart unzertrennlich ist, und mit diesem Beweise hat er der Frauenbewegung ein neues, weithin sichtbares Denkmal gesetzt.

Um aber all das zu beweisen, war es unerlässlich, daß der Kongreß eben jetzt, im gegenwärtigen Zeitpunkt, inmitten des Krieges und der durch ihn entfesselten Leidenschaften veranstaltet wurde. . . . . Wer zeigen will, daß er nicht von dem verheerenden Strom der Kriegsleidenschaft mitgerissen ist, daß er die seelische Kraft hat, in dem allgemeinen Zusammenbruch der Kultur ihre zukunftsmächtigen Ideale unbeirrt festzuhalten, der darf nicht warten, bis die Flut verrauscht und der Boden wieder eben geworden ist.

Wir aber, die wir in tiefster Seele erschüttert, das grausige Schauspiel des Weltkrieges miterleben müssen, verzweifelte Zuschauer des Frevels, den die europäischen Nationen an ihrer gemeinsamen Kultur begehen, wir haben keinen anderen Trost, als unseren Blick in eine ferne Zukunft zu richten, in der neue Kräfte am Werk sein werden, um das Verlorene sicherer und geschützter wieder aufzubauen. Und jedes Ereignis, in dem ein tapferer Wille Bürgschaft für diese Zukunft ablegt, soll unseren Mut, unseren Glauben, unsere Standhaftigkeit bestärken und befeuern.

So ist die letzte und tiefste Bedeutung des Kongresses eine rich-

Digitized by Google

tunggebende. Er hat der Frauenbewegung von neuem die Richtung gewiesen, die sie, über alle ihr näherliegenden, praktischen Ziele hinaus, einhalten muß, wenn sie nicht ihr Erstgeburtsrecht — den Rang, den höhere Ideale verleihen — für ein Linsengericht hingeben will. Die ideologischen Absichten, nicht die praktischen Resultate sind es auch, die es bewirken, daß wir diesen Kongreß in einer sturmbewegten Zeit wie einen Lichtstrahl empfinden, der den ersehnten Hafen verkündet.«

Literarische Berichte

DR. EDUARD DAVID, M. D. R.: DIE SOZIALDEMOKRATIE IM WELTKRIEG. Verlag Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin.

Soeben ist ein Buch des Reichstagsabgeordneten Dr. Eduard David erschienen, das gerade im Kreise unserer internationalen Freunde Interesse finden wird: »Die Sozialdemokratie im Weltkrieg«. — Es gibt nicht nur eine Klarstellung über die Haltung der deutschen Sozialdemokratie gegenüber vielen Mißverständnissen, sondern eine ebenso anschauliche Darstellung der Stellungnahme der übrigen sozialistischen Parteien, sowohl der russisch-serbischen, wie der der Weststaaten. Es tritt dem Irrtum entgegen, der auch im sogenannten »neutralen« Ausland — denn ein wirklich im Herzen neutrales Ausland gibt es im Grunde gar nicht, kann es vielleicht gar nicht geben — vielfach verbreitet ist, daß die deutsche Sozialdemokratie »für den Krieg« gestimmt habe. In keinem Lande, weder im absolutistischen Rußland, noch im »militaristischen« Deutschland, oder im republikanischen Frankreich wie im »freiheitlichen« England, weder hier noch dort hat das Volk über die Kriegs- und Friedensfrage entschieden, Der Krieg war erklärt, als die deutsche Sozialdemokratie vor die Entscheidung über die Kriegskredite gestellt wurde. Mit der Ablehnung der Kredite wäre die Kriegserklärung nicht rückgängig gemacht, der Fortgang der militärischen Aktion nicht gehindert worden. Wohl aber wäre, meint der Verfasser, eine innere Schwächung der eigenen Nation in dem Ringen um Sein oder Nichtsein, das nun begann, bewirkt worden. Warum die sozialistische Partei diese innnere Schwächung der Nation in diesem ungeheursten Kampfe, den je die Weltgeschichte gesehen, — nicht verantworten zu können glaubte, das ist vor allem in den Kapiteln: »Die Ursachen des Krieges«, »Die diplomatische Schuldfrage«, »Die Größe der Gefahr« sorgfältig dargelegt. In dem Kapitel »Die Größe der Gefahr« wird besonders der Kampf gegen den Zarismus charakterisiert, der die stärkste Abwehr verlangte. »Rußland an den Toren von Deutschland — das ist eine Gefahr, die von den Weststaaten immer wieder übersehen wird.« Daß zu dieser Gefahr auch noch die Drohung der wirtschaftlichen Erwürgung durch England kam, hat freilich dann Deutschland erst so eisern zusammen-

Digitized by Google

geschweißt, wie es ohne diese ungeheure Bedrohung von allen Seiten vielleicht nicht der Fall gewesen wäre. So groß daher die Enttäuschung sein mochte, daß es der friedliebenden Gesinnung der internationalen Sozialdemokratie nicht gelungen war, den Ausbruch des Krieges zu verhindern, — so tragisch sie den Konflikt empfand, nun gegen die bis dahin verbündeten Gesinnungsgenossen kämpfen zu müssen — die Verantwortung dafür, in diesem ungeheuren Verteidigungskampf, die deutsche Macht und damit die schwer errungene deutsche Einheit der Welt von Feinden gegenüber aufs Spiel zu setzen, glaubten jedenfalls die Realpolitiker, die diese schwerwiegende Entscheidung zu treffen hatten, nicht übernehmen zu können, wie ebenso zur selben Stunde am 4. August die Sozialisten in Frankreich ihrem Lande gegenüber entschieden haben.

Wir müssen darauf verzichten, an dieser Stelle die politischen und wirtschaftlichen Probleme des Buches zu erörtern, wie sie z. B. in den Kapiteln über die »Ursachen des Krieges«, die »Diplomatische Schuldfrage« und die »Größe der Gefahr« enthalten sind. Die Charakterisierung der Sozialisten in den Weststaaten, von denen die Franzosen in ihrer Majorität in der Leidenschaft der Stunde oft Objektivität und internationalen Geist zu entbehren schienen, während erfreulicherweise die Engländer eine sehr erhebliche Minorität aufweisen, die die schärfste Kritik an ihrer Regierung geübt hat, möge man in dem Buche selber nachlesen. Sehr lehrreich ist u. a. die Darstellung der »russischen Taktik und Theorie«, die sich bekanntlich vollkommen ablehnend auch diesem Kriege gegenüber verhalten hat. — Unsere Leser, die mit der geistigen Art unseres geschätzten Mitarbeiters vertraut sind, werden überzeugt sein, daß die Auseinandersetzung darüber, warum diese Taktik für Rußland richtig und begreiflich, aber auf deutsche Verhältnisse immerhin nicht ohne weiteres übertragbar wäre, mit der gewohnten scharfen Analyse und Gründlichkeit geschieht. — —

In uns, die wir ja nicht nur eine nationale, sondern auch eine internationale Bewegung sind, wird besonderes Interesse das letzte Kapitel »Nation und Internationale« erwecken, das sich auf einen Standpunkt stellt, wie auch wir ihn immer vertreten haben und ihn naturgemäß vertreten müssen. (Es sei hier an die Ausführungen im Dezemberheft der »Neuen Generation« S. 530 f. erinnert.) — Von jeher haben die Führer der internationalen Sozialdemokratie auf ihren entscheidenden Internationalen Kongressen erklärt, daß »internationale« Bestrebungen keineswegs antinationale bedeuten, »Nation und Internationale sind nicht Gegensätze, sondern notwendige Ergänzungen«. Selbst angenommen, sagt Dr. David, das Ziel einer sozialistischen Weltwirtschaft sei erreicht, so würde damit das Sonderleben der Nation keineswegs aufhören. Denn die ökonomischen Fragen sind nur die sekundären Faktoren des Zusammenhalts im Kollektivkampf ums Dasein, die primäre ist die Blut- und Geschlechtsgemeinschaft. Und wenn wir auch keine reine Rasse haben, so ist doch eben das

Digitized by Google

Spezifische der Mischung für jedes der Kulturvölker so verschiedenartig und daher auch von Bedeutung für die nationale Eigenart. Die Einwirkungen des Landes, des Klimas, der gemeinsamen Geschichte und Sprache schaffen so eine Reihe gemeinsamer gefühlsbetonter Vorstellungen, ein nationales Eigenleben, das feinste Kulturwerte eigensten Gepräges erzeugt und dadurch eine ungeheure Bereicherung und Vermannigfachung des Menschenlebens bewirkt. Aber über die Nation hinaus gibt es Ziele, denen jede Nation zu dienen hat; das Ganze der Menschheit ist wertvoller als irgend ein Teil. Daher findet in dem höheren Recht der gesamten menschlichen Emporentwicklung der besondere Anspruch jeder Nation seine Schranke.« — Was dies »höhere Recht der gesamten menschlichen Emporentwicklung« an Entsagung von den einzelnen Nationen verlangt, darüber ist ja nun eben der blutige Kampf auf dem Schlachtfelde wie der Kampf des Geistes entbrannt, und es wird, je nach dem nationalen oder sonstigen geistigen Standpunkte, den man einnimmt, anders entschieden werden, wo der »besondere Anspruch jeder Nation« seine Schranke zu finden hat. Wie man sich aber auch zu den eigentlichen politischen Streitfragen des Buches stellen mag, — es gehört sicherlich zu den anregendsten und aufschlußreichsten, die der Krieg jetzt hervorgebracht hat. Es deckt eine Reihe der wichtigsten Probleme auf, die z. T. nicht jetzt, sondern erst nach dem Kriege beantwortet werden können. — Dr. David schließt die Vorrede zu seinem Buche, indem er betont, daß die deutsche Sozialdemokratie auch während des Weltkrieges den Geist der Internationale nicht verleugnet habe, mit den Worten, denen auch wir uns anschließen: »Inmitten des rasenden Kriegssturmes halten wir fest an dem Ideal des dauernd gesicherten Weltfriedens. Wir bleiben der Überzeugung, daß dies der Leitstern jeder Völkerpolitik sein muß, die dem Edelsten gerecht wird, was das menschliche Wesen birgt. Friede auf Erden! Diesem Hochziel der Menschheitsentwicklung zu dienen, ist auch der letzte Zweck dieses Buches!« Möchte es in diesem Sinne wirken! H. St.

DR. J. SADGER: ÜBER NACHTWANDELN UND MONDSUCHT. Eine medizinisch-literarische Studie. (Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Prof. Dr. S. Freud. 16. Heft.) Leipzig und Wien. Franz Deuticke 1914.

Das neueste Werk des durch seine sexualpsychologischen Studien bekannten Autors beschäftigt sich mit den zwei dunklen Phänomenen des Noctambulismus und Lunatismus, indem diese Erscheinungen in das neue Licht der von Professor Freud geschaffenen Psychoanalyse gestellt werden. Eine kurze Einleitung zeigt uns, wie wenige und dürftige Erklärungsversuche für Nachtwandeln und Mondsucht in der psychiatrischen Literatur vorliegen. Der folgende medizinische Teil des Werkes besteht aus der Darstellung von sieben analytisch betrachteten Fällen, von denen namentlich der erste und zweite Fall überraschende Aufklärungen jener beiden, so befremdlichen Phänomene zu liefern geeignet sind. Der vielleicht etwas zu breit geratene zweite literarische

Digitized by Google

Teil des Buches gibt gleichsam Bestätigungen der dargestellten analytischen Befunde, indem an vielen Beispielen aus der schönen Literatur gezeigt wird, daß die intuitive Seelenkenntnis der Dichter ihre Gestalt von den gleichen psychischen Motiven getrieben sein läßt, wie sie der Psychoanalytiker als wirksam nachwies. Die Beispiele, welche der Autor dafür liefert, umfassen sowohl die klassische Literatur (»Macbeth«, »Prinz von Homburg«) als auch die Belletristik unserer Tage (»Aebelö« von Sophus Michaelis, »Jörn Uhl« von Frenssen usw.) Der Autor ist einsichtsvoll und bescheiden genug, einzuräumen, daß die von ihm gebotenen Aufklärungen, nur den Anfang eines Verständnisses jener rätselhaften Erscheinungen liefern. Jedenfalls scheint es, als würde der Psychoanalyse auch auf diesem Gebiet noch viele Erfolge beschieden sein. Als die Essenz des Sadgerschen Buches darf man folgende Erkenntnisse angeben:

Das Nachtwandeln unter oder ohne Einfluß des Mondes stellt einen motorischen Durchbruch des Unbewußten dar und dient wie der Traum der Erfüllung heimlicher, verpönter Wünsche, zunächst der Gegenwart, hinter denen sich aber ganz regelmäßige kindliche bergen. Beide erwiesen sich in allen mehr oder weniger analysierten Fällen als sexuell erotischer Art. Auch unverhüllt sich präsentierende Wünsche sind meist von derselben Natur. Als Hauptwunsch dürfte anzusprechen sein, daß der Nachtwandler männlichen oder weiblichen Geschlechts zur geliebten Person ins Bett steigen will wie in der Kindheit, was zumal das Volk und die Dichter gut wissen. Doch muß das Liebesobjekt nicht unbedingt der Gegenwart angehören, es kann vielmehr auch ein solches der ersten Kindheit sein. Nicht selten kommt es beim Nachtwandeln zur Identifikation mit einer geliebten Person, ja bisweilen zieht man deren Wäsche oder Kleider an oder imitiert ihr Gebaren täuschend. Das Nachtwandeln kann auch ein infantiles Vorbild haben, indem sich die Kinder schlafend stellen, um die Möglichkeit zu haben, allerlei Verpöntes, namentlich sexueller Art, ganz straflos zu begehen, weil sie für das, was sie »bewußtlos, im Schlafe« tun, nicht zur Verantwortung gezogen werden können. Das gleiche Motiv der Straflosigkeit regiert auch den erwachsenen Nachtwandler, der sein Geschlechtsverlangen befriedigen will, doch ohne darum schuldig zu werden. Der nämliche Grund wirkt psychisch auch mit, wenn das Nachtwandeln meist im allertiefsten Schlaf erfolgt, ob dafür auch freilich organische Ursachen entscheidend sein werden. Der motorische Durchbruch des Schlafes und der Bettruhe in Nachtwandeln und Mondsucht geht darauf zurück, daß sämtliche Nachtwandler eine erhöhte Muskelerregbarkeit und Muskelerotik aufzuweisen haben, deren endogene Reizung das Aufgeben der Bettruhe wettmachen kann. Dementsprechend finden sich jene Phänomene besonders häufig in der Nachkommenschaft von Trinkern, Epileptikern, Sadisten und Hysterischen mit vorwiegender Beteiligung des motorischen Apparates. Nachtwandeln und Mondsucht sind an sich so wenig ein Symptom der Hysterie als der Epilepsie. Doch finden sie sich häufig mit ersterer vereint. Der Einfluß des Mondes auf den Lunatismus ist nur zum

Digitized by Google

geringsten Teile bekannt, vornehmlich in seiner psychischen Überdeterminierung. So ist es wohl zweifellos, daß das himmlische Licht an das Licht in der Hand eines geliebten Elternteiles erinnert, der nächtlich in besorgter Liebe den Schlaf des Kindes kontrollierte. Mit dem Angerufenwerden durch diesen hängt wohl auch zusammen, daß nichts so prompt den Wandelnden weckt, als die Nennung seines Namens. Auch das Fixieren des Nachtgestirns hat möglicherweise erotische Färbung, sowie das Anstarren des Hypnotiseurs zur Erzielung der Hypnose. Andere psychische Überdeterminierungen scheinen nur individuell zu gelten. Eine besondere Anziehungskraft des Mondes endlich, die den Mondsüchtigen förmlich aus dem Bette zwingen und zu größeren Spaziergängen verlocken soll, kann möglicherweise tatsächlich bestehen, doch haben wir über diesen Punkt nicht einmal wissenschaftliche Hypothesen. Hingegen scheint die Möglichkeit vorhanden, durch die psychoanalytische Methode nach Freud Schlafwandeln und Mondsucht dauernd zu heilen.

Dr. Theodor Reik.

Mohammedanismus und Ehe / Eine Reiseskizze von Prof. Dr. Kocks-Bonn

Das prägnanteste Merkmal des Mohammedanismus ist für monogamisierende, wenn auch die Einehe oft nur mimende Christenvölker, die »Polygamie«, — oder wie wir Christen in heuchlerischer, konsistorialer Indignation sie nennen: die »Vielweiberei«. — Die Moslims, wie alle Menschen der Erde, sind jedoch durchaus individuell veranlagt, auch in bezug auf die Liebesideale. — Hier ein Beispiel aus meiner Reisezeit. — Held: Mohammed der Dragoman des Nildampfers Rhamses the Great.

Das Wort Dragoman kommt bekanntlich aus dem arabischen »tardschumân« und heißt eigentlich »Übersetzer«. — Ohne einen solchen geht's nicht im Orient, er ist gleichzeitig Führer und Dolmetsch, türkisch »tilmatsch«. —

Als ich mit meiner Frau im Winter 1896/97 einige Wochen in Kairo in dem großen »Gezireh-Hotel« unter einer meist aus Engländern bestehenden, sehr mondänen Gesellschaft verlebt hatte, traten wir mit dem Cook-Nil-Dampfer »Rhamses the Great« unsere Nilreise an. Führer der Reisenden auf diesem Schiffe war ein von der Cook-Gesellschaft angestellter Riese »Mohammed«, ein ziemlich gut englisch sprechender und vielgewandter »Dragoman«, dessen Einkommen sich wohl mit dem eines deutschen Kleinstaatministers messen konnte. —

Mit dem Dragoman »Mohammed« bekannt geworden, kaufte ich ihm eine seiner Antiquitäten ab, und zwar auf die Gefahr hin, beschwindelt zu werden. Es geschah das mit dem — ich gestehe es frei

Digitized by Google

— nicht altruistischen Hintergedanken, mir seine Benevolenz und Gesprächigkeit zu erkaufen. —

Ich hatte denn auch die »Psyche« Mohammeds im Sturm erobert und fing nun ein Zwiegespräch mit ihm an. So frug ich ihn, wo er zu Hause sei. »In Assuan.« Wie alt er sei! Ich glaube, er sagte mir 47 Jahre. Ob er eine große Familie habe, wieviel Frauen und Kinder? —

Und nun erhielt ich die mich überraschende Antwort:

»One wife, Sir, and one is even too much.« — — —

Das war im Lande der »Vielweibereil« — Ein gesunder, wohlhabender mohammedanischer Riese und nur eine Frau! — Dann der Nachsatz: »and one is even too much!« — Ich war wie aus den Wolken gefallen. — Hatte ich mir doch den echten Moslim so ganz anders gedacht! — Und nun stieß ich auf diesen Misogyn unter den Söhnen Allahs, unter den Turbanträgern. — — —

Ferner erfuhr ich noch von ihm, daß er ein eigenes Haus in Assuan besitze, wo er mit seiner »einzigen Liebe« und einem ihm von ihr geborenen Sohn, der auch Mohammed hieß und auch Dragoman wie der Vater war, lebte. —

Der Sohn sei, wie ich vom Alten erfuhr, ein junger, schöner, großer, schlanker Kerl, der jetzt 22 Jahre alt war, und als Dragoman schon zuviel Geld verdiene! — Der Junge habe gar keine Lust sich ehelich zu binden, sagte mir der Alte, rauche aber zuviel Zigaretten und trinke zuviel Mokka! Ich tröstete ihn aber mit meiner eigenen Leidenschaft für das verdammte Gift.

Der Moslim beschämte mich! Er war ein sogenannter »Nichtraucher«, trank keinen Mokka, von Alkohol erst gar nicht zu reden, hatte nur eine einzige Frau und einen einzigen Sohn und fand diese eine einzige Frau »even too much«. — — — Und der Mann war aber doch ein waschechter Vielweibler, ein Mohammedaner. — Ich sah ihn mir nochmals darauf an, doch es blieb bei der mir so unbegreiflichen Tatsache. — So wenig Leidenschaften im Orient, unter dem Himmel der großen Leidenschaften! —

Die misogyne Art des Mohammed war, wie ich eingangs schon sagte, durchaus individuell und schien sich bei seinem Sohne noch gesteigert zu haben. — Sollte vielleicht eine sich steigernde Vererbung der misogynen Eigenschaften bei höher stehenden Völkern und höher stehenden Individuen beiderlei Geschlechts zum Prinzip Alexander von Humboldts führen, der es als eine Sünde betrachtet, »Unglückliche« zu zeugen, und es offen aussprach: »Sollte ich kein Sünder sein, wenn ich, trotz meiner Ansicht, daß unsere Kinder noch unglücklicher sein werden als wir, für Nachkommen sorgen wollte?« — — —

Das war nicht das edle Motiv Mohammeds und seines Zigaretten rauchenden Sohnes. Sie waren gewiß krassere Egoisten als unser Landsmann Humboldt, wenn auch damit nicht angedeutet werden soll, daß nicht auch unter den Moslims solche edle Naturen bestehen könnten, wie unser Alexander von Humboldt eine war.

Die Polygamie ist eine Anpassung Mohammeds des Pro-

Digitized by Google

pheten von Mekka an die Menschennatur der Mehrzahl seiner Landsleute gewesen. Er gestattete vier Frauen, nahm selbst vier und fünf Kebsweiber und war darüber hinaus tolerant genug, eine unbegrenzte Zahl von Nebenfrauen zu gestatten.

Aber die Mohammedaner sind ebenso wie die Europäer Individuen mit individuellen Charaktereigenschaften. —

Am Bosporus sah ich den Palast eines reichen Türken, der mehrere hundert Frauen und Nebenfrauen ernährte, und jedes junge Mädchen, das ihm gefiel, bei sich aufnahm, wenn es wollte. —

Freilich gehört dazu ein großes Vermögen in Konkurrenz mit dem gynophilen Charakter des Paschas am Bosporus. Solche Fälle sind daher sehr selten. Kleine Bürger haben eine oder zwei Frauen, schon seltener drei und vier. —

Am Nil erkundigte ich mich bei einem unserer Eseltreiber, und ich erhielt die Antwort: »I have two wives, Sir, and three children, two girls and one boy«. Und dann fügte er ideenassoziativ stolz hinzu: »A am donkeyboy!« — — —

Auch in der Türkei sind nicht alle Gattinnen so echt mohammedanisch fromm, daß sie ihre Gatten auffordern, eine zweite Frau zu nehmen, wenn sie merken, daß das heilige Feuer der jungen Eheliebe nachläßt, und der Gatte sich nach einer anderen sehnt! — Das wird den mohammedanischen Frauen zwar als der Wille Allahs von den Ulemas vorgetragen und damit motiviert, daß der Gläubige nicht mehr zufrieden zu Allah beten könne, wenn er seine Sehnsucht nach einem neuen Weibe aus Rücksicht auf seine erste Liebe zurückdränge, und deshalb müsse die fromme Türkin den Gatten selbst zu einer zweiten oder dritten usw. Frau raten und ihn bitten, auf sie selbst keine Rücksicht zu nehmen! — Viele sind so fromm oder so schlau, es dem Koran gemäß in der Praxis zu halten. Andere aber sind mehr europäische Naturen. — Sie bleiben nicht, wenn der Moslim ein zweites Weib nimmt. — — —

Ein türkischer Offizier, der seiner Zeit bei den Bonner Husaren seine militärische Ausbildung nach preußischem System genoß, antwortete in seinem fremdländischen Deutsch, wenn man ihn über die Polygamie seiner Landsleute ausfragte in bezug auf das Verhältnis bei mehreren Frauen sehr charakteristisch:

»Wenn zwei, eine fort!« —

Also auch bei den frömmsten Türkinnen eignen sich nicht alle Frauen dazu, dem Grafen von Gleichen gefällig zu sein und an seiner Rechten zu ruhen, während eine ihrer Genossinnen an seiner Linken liegt. Das Streben der Türkei nach innigerem Zusammenhang mit mitteleuropäischer Kultur wird die Zahl der sich gegen die Vielweiberei auflehnenden Frauen kaum vermindern.

Derjenige, der von den Frauen nichts Schlechtes sagt, liebt sie auch nicht; denn am tiefsten empfindet man ein Etwas, wenn man darunter leidet. *Flaubert.*

Digitized by Google

Mehr Schutz für Gebärende

FÜRSORGE FÜR GEBÄRENDE. Seit dem Beginn unserer Bewegung haben wir dafür gekämpft, daß für die Unterbringung der Schwangeren eine bessere Fürsorge getroffen wird, wie sich auch aus dem krassen Fall, den wir damals ausführlich in der »N. G.« (1909, S. 42f. »Da uns schlägt die rettende Stund« v. Ruth Bré) behandelten, ergibt. — Es hat sich nun kürzlich ein ähnlicher Vorfall zugetragen, der sogar der Frau eines Reichstagsabgeordneten passiert ist, die in den Entbindungsanstalten Berlins vergeblich Aufnahme suchte und schließlich am späten Abend ihr Kind auf offener Straße gebar.

Glücklicherweise hat nun die Stadt Berlin, die sich mit der Frage einer Organisation der Entbindungsanstalten beschäftigt hat, nach einem Bericht des »B. T.« vom 4. 6. beschlossen, daß in den Krankenhäusern Am Urban und im Friedrichshain Einrichtungen für Gebärende getroffen werden sollen. Das Kuratorium für das Rettungswesen ist bereits mit der Charité, der Universitätsfrauenklinik sowie mit einer Anzahl privater Kliniken wegen Anschlusses an die Zentralmeldestelle für den Nachweis der freien Betten in den Krankenanstalten von Groß-Berlin in Verbindung getreten. Beabsichtigt ist ferner, mit den Nachbargemeinden in Verbindung zu treten und gemeinsame Maßnahmen zu treffen, damit die kurz vor der Entbindung stehenden Frauen überall in Groß-Berlin ohne Rücksicht auf Wohnort und Kostenfrage Aufnahme finden.

Wir dürfen uns der Erfüllung dieser Forderung, für die wir seit jeher eintreten, besonders freuen.

Krieg und Ehe

HOCHZEIT IM SCHÜTZENGRABEN. Andreas Winding gibt in »Politiken« folgende Episode wieder, die ihm, wie die »Vossische Zeitung« Nr. 198 v. 14. 6. 15 berichtet, ein Pariser Freund im französischen Schützengraben erzählt hat:

„G. B. ist, wie alle Leute seines Regiments, Provenzale, und im Anschluß an seine eigenen und seines Freundes Betrachtungen über Ehe und eheliche Verhältnisse während des Krieges vertraut er mir an, daß er gerade heute eine Ehrenpflicht erfüllen soll. Er soll Zeuge eines Landsmannes — bei einer Hochzeit im Schützengraben sein.

Der Ochsenhirt Jan Christol aus Saintes Maries soll der Blumenhändlerin Janetoun Azalais angetraut werden, und wie so viele andere Soldatenhochzeiten in dieser Zeit geht auch diese in der Weise vor sich, daß Jan und Janetoun hunderte Meilen voneinander entfernt verabredetermaßen zu einer bestimmten Zeit aneinander denken, den Ring der Treue an ihre Finger stecken und still für sich geloben, Böses und Gutes miteinander zu teilen. Der Staat hat diese Form der Schützen-

Digitized by Google

grabenhochzeiten gebilligt, wenn ein junges Mädchen aus Gründen, die dem Privatleben angehören, den Namen seines Bräutigams gleich zu erhalten wünscht — für alle Fälle, in und außerhalb der Feuerlinie.

An den Lehmwänden der tiefen Schützengräben stehen lebende Palisaden langbärtiger Poilus, die in der Farbe fast mit der Umgebung zusammenfallen, graugelbe Männer, die eins mit der Mutter Erde geworden sind, die sie erwartet. Aus der Reihe tritt ein Mann heraus. Das ist der Bräutigam, der sich, von den Zeugen gefolgt, einen Augenblick von seinem Posten entfernt.

Die drei Männer biegen in einen verlassenen Laufgraben ein, und in einer Ecke des Grabens, wo er mit sich und seiner Sehnsucht allein ist, kniet der Ochsenhirt Jan nieder, das Haupt gegen die feuchte Lehmwand geneigt. Dann steht er auf, und ein glückliches Lächeln voller Zärtlichkeit und Heimweh hat sein hartes, bärtiges Gesicht ganz verändert. B. steckt ihm den Trauring an den Finger, schweigend kehren die drei an ihre Plätze in der Reihe zurück, und Jan wird in dem engen Gang von lachenden Kameraden umringt, die ihn beglückwünschen. Die Uhr ist genau 11 Uhr vormittags. Zu derselben Zeit hat sich das Blumenmädchen Janetoun, gefolgt von Zeugen, Verwandten und Freunden, auf dem Bürgermeisteramt in Saintes Maries eingefunden. Der Bürgermeister steckt ihr den Ring an den Finger, die Freundinnen umarmen und küssen sie . . ."

KRIEG UND BRÜDERLICHKEIT. In der Nähe von Jofingen in der Schweiz wohnt eine Frau, die von Geburt Schweizerin ist. Sie heiratete einen Deutschen und gebar ihm zwei Söhne. Nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie wieder, einen Franzosen, und schenkte ihm ebenfalls zwei Söhne. Als nun der Krieg ausbrach, mußten die beiden Aeltesten in die deutsche, die beiden Jüngeren in die französische Armee eintreten. Die Brüder wurden so »Feinde« und sind bereits im Kampfe gefallen. (»Allg. deutsche Hebammenzeitung«, Berlin, Nr. 20.)

Krieg und Frauen

VERLEUMDUNG AUS »PATRIOTISCHER GESINNUNG«. Der Redakteur des in Stendal erscheinenden »Altmärker« Rudolf Taschmann ist am 2. November, wie der »Vorwärts« vom 27. Januar berichtet, von der Stendaler Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis wegen Beleidigung von 65 Damen des Vaterländischen Frauenvereins verurteilt worden. Der »Altmärker« hatte in einem Artikel »Frauen« würde auf dem Stendaler Bahnhof« behauptet, Damen der besten Stendaler Gesellschaft hätten sich den französischen Gefangenen aufgedrängt, sie mit Liebesgaben des Roten Kreuzes gefüttert, ja sogar verhätschelt, die deutschen verwundeten Krieger jedoch unbeachtet gelassen. Dies Benehmen habe allgemeines Ärgernis erzeugt und werde durch Augenzeugen bestätigt werden. Tatsächlich wa-

Digitized by Google

ren die Behauptungen, über die die Zeitung sich entrüstet stellte, erfunden. Der Angeklagte gab zu, daß er düpiert sei. Aber es sei, meinte er in seiner Revision, zu Unrecht eine Beleidigung für vorliegend erachtet, denn er habe den Artikel nicht in beleidigender Absicht verfaßt gehabt, sondern aus patriotischer Gesinnung heraus, um Mißständen, wie sie in dem Kriegsjahr 1870/71 bestanden haben, rechtzeitig gegenüberzutreten, und dies in einem öffentlichen Blatte zu tun, dazu sei er als Redakteur berechtigt. Der Schutz des § 193 Str.-G.-B. müsse ihm zustatten kommen. Das Reichsgericht verwarf die Revision.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Unsere Schlesische Gruppe hat das nachfolgende Rundschreiben zur Orientierung über die Bestimmungen der Reichswochenhilfe und Weiterverbreitung von deren Kenntnis an die Hebammen

Digitized by Google

von Schlesien versandt. Wir haben unsere Ortsgruppen angeregt, ein gleiches Schreiben an die Hebammen ihres Bezirkes zu richten, und geben von dessen Inhalt hiermit Kenntnis mit der Bitte, für die möglichste Verbreitung auch in sonstigen interessierten Kreisen bemüht zu sein. Denn vielfach werden die Ansprüche, insbesondere auch die nachträglichen Ansprüche, welche den Wöchnerinnen auf Grund der neuesten Bestimmungen zustehen, lediglich aus Unkenntnis nicht geltend gemacht.

Der Vorstand.
Dr. Rosenthal.

An die Hebammen von Schlesien!

Sehr geehrte Frau!

Im Hinblick auf die neuen Bestimmungen betreffend die Wochenhilfe während des Krieges erlauben wir uns namens unseres Bundes die Bitte, daß Sie, indem Sie die Schwangeren und Wöchnerinnen auf die ihnen hiernach zustehenden Rechte und Ansprüche besonders hinweisen, auch Ihrerseits an dem so wichtigen Schutze der Mütter und der neuen Generation mitwirken möchten.

Der Umfang der von dem Reiche, in der Regel durch Vermittlung der Krankenkassen, zu gewährenden Hilfsleistungen ist Ihnen jedenfalls bekannt. Der Personenkreis der berechtigten Wöchnerinnen hat wiederholt eine Ausdehnung erfahren. Es ist zu beachten, daß nach den neuesten Bestimmungen (Verordnung vom 25. April d. Js.) nicht wie bisher nur die Ehefrauen von versicherten Kriegsteilnehmern anspruchsberechtigt sind, sondern alle minderbemittelten Wöchnerinnen von Kriegsteilnehmern. Zu diesen Minderbemittelten gehören erstens alle diejenigen Ehefrauen, welche auf Grund des Familienunterstützungsgesetzes eine Unterstützung bereits erhalten. Ferner alle Wöchnerinnen, sofern entweder

1. das Gesamteinkommen der Eheleute im Jahre vor dem Diensteintritt des Ehemannes M. 2500.— nicht überstiegen hat, oder
2. das der Wöchnerin verbliebene Gesamteinkommen höchstens M. 1500.— beträgt; letzterenfalls darf für jedes bereits vorhandene Kind unter 15 Jahren das Einkommen noch um M. 250.— höher sein, ohne daß dadurch der Anspruch der Wöchnerin beeinträchtigt wird.

Ferner sind nach diesen Bestimmungen auch die ledigen Mütter in gleicher Weise wie die ehelichen anspruchsberechtigt, wenn das uneheliche Kind auf Grund des Familienunterstützungsgesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 4. August 1914 bereits unterstützt wird. Die Gewährung der Wochenhilfe für das uneheliche Kind hängt also davon ab, daß die Kriegsunterstützungskommission des »Lieferungsverbandes« (bei der Kommune) zunächst die Familienunterstützung für das Kind bewilligt. Voraussetzung hierfür ist die Feststellung der Unterhaltungsverpflichtung des unehelichen Vaters. Diese Feststellung kann auch außergerichtlich auf Grund brieflicher Anerkennung, Alimentenzahlung usw. erfolgen.

Digitized by Google

Sehr zu beachten ist auch die nachträgliche Unterstützung (bis zu 50 M.), die für alle Entbindungsfälle seit Kriegsbeginn bei bedrängter Lage der Wöchnerin noch jetzt zugebilligt werden kann. Diese ist insbesondere für die Entbindungsfälle in der Zeit vom 1. August bis 3. Dezember 1914, bei welchem die Reichswochenhilfe nach den bisherigen Bestimmungen nicht oder nur teilweise gewährt wurde, vorgesehen und tritt namentlich auch dann ein, wenn die Wöchnerin noch Arzt- oder Hebammenkosten, Arzneimittel usw. schuldig ist.

Was schließlich das den Wöchnerinnen zugebilligte Stillgeld (in Höhe von $^1/_2$ Mark täglich einschließlich der Sonn- und Feiertage bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft) betrifft, so liegt es im Interesse der Allgemeinheit, wenn die Mütter hierauf noch besonders hingewiesen und durch Befürwortung des Selbststillens nach Möglichkeit dazu angehalten werden. Wir bitten daher, daß Sie wie bisher so auch im weiteren, unter Hinweis auf die den Wöchnerinnen alsdann zufallende Stillprämie, es sich besonders angelegen sein lassen, in gemeinschaftlicher Arbeit mit uns durch Empfehlung des Selbststillens an dieser nicht unwichtigen Stelle für die Gesundung und Kräftigung der kommenden Generation mitzuwirken.

In der Hoffnung, daß Sie unserer Bitte gern entsprechen werden

in vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand der »Schlesischen Gruppe«.

Petition betr. ein Notgesetz zugunsten der während des Krieges von den Angehörigen der feindlichen Heere geschändeten Mädchen und Ehefrauen

An den Hohen Bundesrat

richtet der unterzeichnete »Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin« die ergebene Bitte, Maßregeln treffen zu wollen, durch die von den Mädchen und Frauen, die während des jetzigen Krieges von feindlichen Soldaten geschändet wurden, die Folgen dieses Verbrechens möglichst abgewendet werden.

Begründung:

Wie die Berichte aller Kriegsberichterstatter sowie die amtlichen Mitteilungen über die Einbrüche des russischen Heeres, insbesondere auch in Memel, letzthin bestätigen, haben nachweisbar eine Anzahl von Vergewaltigungen weiblicher Personen stattgefunden.

Nach den Darstellungen der Kriegsberichterstatter, insbesondere desjenigen der »Vossischen Zeitung«, von Koschützki, haben einzelne Frauen durch diese Freveltaten sogar den Tod erlitten. Das Verbrechen der Schändung ist an sich für jedes natürliche Gefühl so empörend und grausam, daß die Erinnerung daran allein genügt, die schwersten

Digitized by Google

Schäden in der Psyche solcher Personen hervorzurufen. Zu diesen psychischen Schädigungen kommt nun aber noch die Gefahr, auch schwere physische Erkrankungen zu erwerben, oder gar aus solcher Gewalttat ein Kind zu empfangen. Es dürfte deshalb dem allgemeinen Gerechtigkeitsempfinden entsprechen, solche unglückliche Frauen, die durch das Erlebnis, an sich schon so Furchtbares erlitten haben, nicht noch durch die Schande einer daraus hervorgegangenen Mutterschaft lebenslänglich zu belasten und zu bestrafen.

Der »Bund für Mutterschutz«, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, hilfsbedürftigen Müttern und Kindern zur Seite zu stehen, hält es daher für seine Pflicht, auf die Notwendigkeit eines Notgesetzes hinzuweisen. Wir meinen, daß diejenigen Frauen, welche unter den natürlichen Folgen solcher Gewalttaten zu leiden haben, das Recht haben sollten, durch einen approbierten Arzt die Schwangerschaft unterbrechen zu lassen, sobald dieser Zustand ärztlich einwandfrei festgestellt und der Tatbestand der Vergewaltigung nachgewiesen ist. In denjenigen Fällen aber, in denen die betreffende Frau sich dieser Maßnahme nicht unterziehen möchte, sollte wenigstens der Staat die Fürsorge für die aus solchen Verbrechen hervorgehenden Kinder übernehmen.

In der Hoffnung, daß der Hohe Bundesrat und Reichstag der Berechtigung eines solchen Ausnahmegesetzes für diese unglücklichen weiblichen Personen unter so außerordentlichen Umständen seine Anerkennung nicht versagen wird

im Auftrage des
»Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin«.

Berlin, Mai 1915. Dr. phil. Helene Stöcker,
I. Vorsitzende.

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Im April gelangten zum Tauschversand:

Deutscher Bund für Mutterschutz,

a) Zentrale: Petition betr. Familien- und Mutterschutz im Kriege.

b) Ortsgruppen: Breslau: Jahresberichte für 1914.
Mannheim: „ „ „

Eherechtsreformverein Wien: »Die Fessel« für Januar und Februar 1915.

Österreichischer Bund für Mutterschutz: »Mitteilungen« für Februar und März 1915 mit Jahresbericht für 1914.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 7 BERLIN, JULI/AUGUST 1915

Der Weltkrieg im Spiegel der »Heiratsannonce«, Sozialpsychologische Studie

von Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau

Nachdruck verboten.

Der viel gelästerten und doch geübten »ewigen Bindung« durch die Ehe soll bekanntlich eine sorgsame »Prüfung« vorangehen. Deren Vorbedingung ist, daß die Bindungsbedürftigen sich erst einmal kennen lernen. Hier beginnen schon die Schwierigkeiten, mit denen das Eheproblem der menschlichen Gesellschaft so reichlich aufwartet. Unter der unabsehbaren Masse der Andersgeschlechtlichen ist es ein winziger Bruchteil, der für einen bestimmten Heiratslustigen — männlichen oder weiblichen Geschlechts — als für die Ehe geeignet in Frage kommt. Dieser Bruchteil besteht aus zahlreichen Individuen, die irgendwo herumlaufen, die der andere Teil nicht oder doch nur in einigen Exemplaren kennt und die er kennen lernen müßte, um die für ihn beste Wahl treffen zu können. Darauf kommt es zuerst an, daß die richtigen Leute Gelegenheit zum »Sichfinden« erhalten. Früher mag dies wohl einfacher gewesen sein. Je mehr der Individualismus im modernen Menschen sich ausprägt, je mehr

Digitized by Google

die individuellen Ansprüche sich steigern, desto heikler wird das rechte Finden; desto häufiger werden die Verzichte auf die Ehe, aber auch — die Nachlässe am Ideal und die glücklosen Ehen. Es könnte deren sicherlich viel weniger geben, wenn das Sichfinden der Richtigen, die wirklich sich verstehen und ergänzen können, erleichtert, die Möglichkeiten hierzu erweitert würden. In seiner »Philosophie des Geldes« sagt Prof. Simmel: »Die Sinnlosigkeit von Menschenschicksalen kann sich nicht tragischer zeigen, als in der Ehelosigkeit oder in den unglücklichen Ehen zweier einander fremder Menschen die sich nur hätten kennen zu lernen brauchen, um aneinander jedes mögliches Glück zu gewinnen«.«

Eine Fülle von Möglichkeiten, mit deren Hilfe Heiratslustige sich prüfen und zusammenfinden können, gewährt die Zeitungsannonce. Dieser Weg zur Ehe ist heute in der Tat ein »nicht mehr ungewöhnlicher«. Das Heiratsinserat ist zu einer sozialen Erscheinung geworden, deren Bedeutung für die Eheschließung stetig wächst und einer weiteren Entwickelung und Veredelung wohl fähig ist. Sie bietet dem Soziologen, der nicht achtlos hieran vorübergehen kann, eine Fülle von tiefen Einblicken in das Seelenleben der Heiratskandidaten, in die Triebfedern zur Eheschließung und in die Ansprüche und Hoffnungen, die sich hieran knüpfen. Ohne auf den Wert oder Unwert der verschiedenen Anknüpfungsmöglichkeiten einzugehen, wollen wir hier nur die sehr bemerkenswerten Veränderungen, welche der jetzige Weltkrieg auf dem Inseraten-Heiratsmarkt verursacht, etwas näher betrachten.

Die Frequenz dieses Marktes richtet sich im Kriege wie im Frieden wesentlich nach den Sonn- und Feiertagen; bei täglich erscheinenden Zeitungen bringt oft der Sonntag ebensoviel oder mehr Annoncen von Heiratslustigen als die ganze übrige Woche zusammen. Als Unterlage unserer Feststellungen dienen daher eine Anzahl Sonntagsnummern einer Tageszeitung, deren Anzeigenteil sich großer Beliebt-

Digitized by Google

heit als Heiratsmarkt erfreut, in gleicher Zahl aus tiefsten Friedenszeiten (November 1913) und aus der Kriegszeit (Januar/März 1915). Andere Ermittelungen bestätigen die so erhaltenen Ergebnisse.

Gewaltige Scharen der heiratsfähigen Männlichkeit sind ins Feld gerückt. Das kommt in den Zeitungsspalten zunächst durch einen sehr erheblichen Rückgang der Heiratsannoncen zum Ausdruck; drei Friedensnummern enthalten 467, drei Kriegsnummern nur 131 Heiratsgesuche, also nur ca. 28% der Friedenszahl. Aber auch im äußeren Kleide, im Umfang der Anzeigen, macht die Kriegszeit sich geltend. Die größeren Annoncen mit breit ausgeführter Beschreibung der eigenen Persönlichkeit sowie des gesuchten »Ideals« sind vom Inseratenmarkt fast ganz verschwunden; er bringt zur Kriegszeit fast durchweg nur kurze Gesuche mit den notwendigen Angaben. Berücksichtigen wir nun weiter die Verschiedenheit des Geschlechts der Heiratslustigen, so zeigt sich eine recht bemerkenswerte Erscheinung. Die männlichen Gesuchsteller sind nämlich von 271 auf 79, die weiblichen von 196 auf 52 herabgegangen, d. i. die ersteren sind auf ca. 30%, die letzteren sogar auf ca. 26½% ihrer Friedenspräsenzstärke gesunken. Während man annehmen sollte, daß der aus dem Krieg sich ergebende gewaltige Überschuß unversorgter Frauen deren Nachfrage auf dem Heiratsmarkte begünstigen müsse, hat diese sogar verhältnismäßig mehr wie die männliche Nachfrage abgenommen! Es wird nicht zu kühn sein, darin einen Beweis für die Besonnenheit unserer Frauenwelt zu sehen, welche im Hinblick auf die geringeren Chancen ihrer Nachfrage diese Selbstbeschränkung im Kriege sich auferlegt.

Einen sehr bedeutungsvollen Einfluß hat der Krieg auch auf das Alter der männlichen Heiratssucher, — das der weiblichen wird oft verschwiegen und dürfte auch weniger in Mitleidenschaft gezogen sein. Unsere Unterlagen ergeben folgende Verteilung:

Digitized by Google

	Friedenszeit	Kriegszeit	heiratsbedürftige Männer
20—30 Jahre	51	7	
30—40 „	132	24	
40—50 „	37	20	
über 50 „	7	10	
ohne Angabe	44	18	
	Summa 271	Summa 79	

In beiden Fällen ist freilich die Altersklasse von 30 bis 40 Jahren am stärksten vertreten, im einzelnen sind aber die Verschiebungen recht beträchtlich. Während die Gesamtzahl derer, die ihr Alter angeben (227 : 61), etwa 4 : 1 für Frieden und Krieg beträgt, sinkt die Zahl der 20—30jährigen, d. i. des tauglichsten Heiratsalters, von 51 auf 7, d. h. auf weniger als 1/7! Faßt man diese Altersklasse mit der nächstfolgenden zusammen, so ergibt sich immer noch ein verhältnismäßig sehr starker Abfall der bis 40 Jahre alten Heiratskandidaten, nämlich von 183 auf 31, also auf etwa 1/6, während bei gleichmäßigem Sinken doch ca. 1/4 bleiben müßte. Der Ausgleich erfolgt durch das Übergewicht der »alten«, über 40 Jahre zählenden Heiratskandidaten im Kriege; sie sind nur wenig, in unserem Falle von 44 auf 30 Mann, d. h. auf 2/3 gesunken. Die ganz alten Herren, die, obwohl über 50 hinaus, es mit der Ehe noch riskieren wollen, sind sogar von 7 auf 10 Heiratslustige gestiegen. Man sieht also, daß der Krieg den Weizen der Alten blühen macht.

Die hiermit angedeutete Altersverschiebung der männlichen Heiratskandidaten, deren Ursachen klar liegen, ist soziologisch sehr beachtenswert. Sie wird voraussichtlich während der Kriegsdauer und noch lange darüber hinaus wirksam bleiben und somit eine auch so schon vorhandene, recht unerwünschte Tendenz verstärken helfen, nämlich die des steigenden Heiratsalters der Männer, die wiederum auf die Häufigkeit und Qualität der Geburten zurückwirkt. Unsere heiratslustigen jungen Damen aber werden sich für eine ganze Weile darauf einrichten müssen,

Digitized by Google

mit älteren Jahrgängen vorlieb zu nehmen oder ehelos zu bleiben.

Auch im besonderen Inhalt der Anzeigen spiegelt sich der Weltkrieg wieder. Der Farmer aus Deutsch-Südwest, der intelligente deutsche Kaufmann in London, der Globetrotter, der mehr zur Welt- als zur Lebensreise eine Weggenossin sucht, im Frieden in dieser oder ähnlicher Form ständige Figuren des großen Marktes der Seelen, sind jetzt naturgemaß von der Bildfläche verschwunden. Dagegen heben die jetzigen Kandidaten oft als Vorzug hervor, daß sie »militärfrei« sind, oder suchen sich dadurch begehrenswerter zu machen, daß sie ihre Beteiligung an »Heereslieferungen«, deren weiterer Ausnutzung die beanspruchte Mitgift dienen soll, erwähnen.

Sehr interessant ist schließlich noch das Verhalten der Konfessionen zum Heiratsmarkt der Zeitung. Nicht davon, wie gleiche Bekenner sich suchen, verschiedene sich anziehen oder ablehnen, nicht also von der Rolle, welche das Bekenntnis des anderen Teiles spielt, soll die Rede sein, sondern nnr von der eigenen Konfession der Heiratssucher. Unsere Unterlagen ergeben folgendes Bild:

	Friedenszeit	Kriegszeit
1. christlich	126	38
davon männlich	97	30
weiblich	29	8
2. jüdisch	203	43
davon männlich	95	19
weiblich	108	24
3. ohne Angabe u. freirel.	138	50
davon männlich	79	30
weiblich	59	20

Auffallend ist hier nicht sowohl das Überwiegen des jüdischen Elements, insbesondere in Friedenszeiten (203 : 126), da dieses im allgemeinen, den geeigneten Leserkreis vorausgesetzt, an den durch Inserierung gebotenen Heiratschancen stärkeren Anteil nimmt, hauptsächlich

Digitized by Google

übrigens durch seinen weiblichen Teil (108 Jüdinnen zu 29 Christinnen); als vielmehr der erheblich größere Abfall dieses Elements im Kriege. Insgesamt sinken die christlichen Heiratssucher auf ca. 30 % ihrer Friedensstärke, die unbekannten (einschließlich der freireligiösen) auf ca. 36 %; von den jüdischen aber bleiben nur 21 % übrig. Noch weiter verschiebt sich das Verhältnis in gleicher Richtung, wenn wir nur die männlichen Ehekandidaten in Betracht nehmen; die christlichen gehen von 97 auf 30 Mann, d. i. auf ca. 31 %, die unbekannten (79 : 30) auf ca. 38 %, die jüdischen von 95 auf 19, d. i. auf netto 20 % zurück. Fast ebenso stark wichen die weiblichen jüdischen Inserentinnen, nämlich von 108 auf 24. Es würde gewagt sein, hieraus weitergehende Schlußfolgerungen zu ziehen. Man wird nur vermuten dürfen, daß der erheblichere Rückgang darauf beruht, daß die jüdische Bevölkerung in größerem Umfange zu denjenigen mittleren Klassen rechnet, aus welchen die Heiratsinserenten sich hauptsächlich rekrutieren; vielleicht auch, daß gerade in eben diesen Reihen das Interesse in stärkstem Maße sich auf den Krieg konzentriert und auch das Heiratsinteresse — dafür spricht der fast gleichmäßige Rückgang bei beiden Geschlechtern — zurücktreten läßt.

So dringt der Weltkrieg mächtig auch in die Spalten des Inseraten-Heiratsmarktes. Die störende Wirkung, die er hierauf ausübt, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus seiner Gesamtwirkung für das wichtige Gebiet der Eheschließung und Familiengründung, aber doch ein deutlicher Hinweis, wie sehr der Krieg die Erneuerung des Volksganzen bedroht. Nicht nur während seiner Dauer entzieht er die Gesamtheit der Heerespflichtigen dem Dienst an der Familie, sondern darüber hinaus schaltet er hiervon eine gewaltige Zahl gerade der kräftigsten Männer des besten Alters leider für immer aus. Es muß ernsteste Sorge sein, die Schädigung der Volkskraft, die er notwendig herbeiführt, durch einen weitgehenden Mutter- und Familien-

Digitized by Google

schutz auf das mindeste Maß zu beschränken und zu ihrer allmählichen Ausgleichung durch zielbewußte Förderung der Tendenzen der Volkserneuerung, vornehmlich des Willens zum Nachwuchs, beizutragen.

Couvade und Mutterschutz/von Dr. Theodor Reik (Wien).

Wollen wir erfahren, was die Völkerkunde mit dem Worte Couvade bezeichnet, so müssen wir bis auf weiteres folgende Bestimmung zulassen: die bei vielen Völkern beobachtete Sitte, daß der Vater eines neugeborenen Kindes sich längere oder kürzere Zeit zu Bette legt, eine bestimmte Diät einhält, sich der schweren Arbeit und der Jagd enthält usw., während seine Frau, die eben ein Kind zur Welt gebracht hat, ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nachgeht. Der Eindruck, welchen diese Erscheinungen auf fremde Beobachter machten, läßt uns verstehen, daß ihnen eine Art Wochenbett des Mannes bei der Namengebung vorschwebte. Aus dem großen und verwirrenden Reichtum, der sich dem Völkerforscher beim Eindringen in dieses Problem darbietet, ergeben sich zwei große Hauptgruppen von Riten: Maßregeln des werdenden Vaters, die offenbar mit dem Vorgang der Geburt zusammenhängen und solche, welche auf eine rätselhafte Beziehung zwischen Vater und Kind hindeuten. Nur die Erscheinungen der ersten Art sollen hier unsere Aufmerksamkeit fesseln, für die Vaterriten der zweiten verweise ich auf meine ausführlichere Arbeit, die im Oktoberheft der »Imago« erschienen ist.

Einige Beispiele dieser seltsamen, über einen großen Teil der Erde verbreiteten Sitten mögen unserer Analyse vorangehen: Schon Diodor schrieb von den Korsen*): »Das Sonderbarste bei ihnen ist der bei den Geburten der

*) Diodorus Siculus, Bibliotheca historica I. 80.

Digitized by Google

Kinder übliche Brauch. Wenn nämlich ein Weib gebiert, kümmert man sich keineswegs um sie, wohl aber legt sich ihr Mann eine bestimmte Anzahl von Tagen ins Wochenbett, als ob ihn der Leib schmerze. Wir sind erstaunt zu hören, daß Marco Polo, der berühmte Forschungsreisende des vierzehnten Jahrhunderts, aus einer Provinz Chinas ähnliches meldet*): »Es ist in dieser Provinz Sitte, daß, wenn eine Frau geboren hat, sie das Bett verläßt, aufsteht und dem Haushalte nachgeht; und dann legt sich ihr Gatte 40 Tage lang zu Bett, indem er Sorge für das Kind trägt. Die Mutter aber tut nichts anderes für das Kind, als daß sie ihm die Brust gibt. Und die Freunde und Verwandten besuchen indessen den darniederliegenden Mann nicht anders als bei uns die Wöchnerinnen besucht werden. Sie sagen nämlich, daß die Frau schwanger gewesen sei, geboren und lange gelitten habe, so sei jetzt in der Ordnung, daß sie sich 40 Tage von der Sorge und der Mühe um das Kind erhole, nichtsdestoweniger bringt sie dem Mann das Essen ans Bett.« A. Crain berichtet, daß die Urbevölkerung Indiens, die Drawidas, die neugeborenen Kinder in das Bett des Vaters legen und der Mann in der folgenden Zeit für tabu gilt. Thurston erfuhr von den Koramas, welche dieselbe Sitte aufweisen, als Grund dieser Maßregel, »daß des Mannes Leben wertvoller sei als das der Frau und der Gatte der wichtigere Faktor bei der Geburt eines Kindes sei, so verdiene er es, daß man sich mehr um ihn kümmere«**).

Wegen Raummangel müssen wir darauf verzichten, die zahlreichen, oft scharfsinnigen Hypothesen zu prüfen, welche Anthropologen und Ethnologen den Phänomenen der Couvade widmeten; ich verweise auch in diesem Punkte auf meine Arbeit im »Imago«. Nur die bedeutsame Ansicht J. G. Frazer über diese Couvadeform, die er die pseudomütterliche nennt, sei erwähnt. Der Forscher

*) De regionibus orientalibus, Bd. II, Kap. 41.

**) Ethnographic Madras 1906, p. 547—551.

Digitized by Google

weist darauf hin, daß die weitverbreitete Ansicht, die Couvade stelle einfach eine Simulation der Kindergeburt dar, dem Eindrucke der zivilisierten Beobachter entstamme. Als Beispiel führt er Bancrofts Beschreibung der Couvade (bei den Indianern Kaliforniens) an: »Wenn die Frau geboren hat, legt sich der Mann nieder, ächzt und stöhnt und stellt sich, als ob er all die Qualen einer Frau in Kindesnöten leide.« Der Vergleichssatz gibt den Eindruck des Berichterstatters, die Interpretation der Tatsache wieder. An dieses Mißverständnis knüpft nun der deutsche Ausspruch: »Männerkindbett« an. Wenn die Couvade somit keine Simulation der Mutterschaft des Vaters enthält, so kann sie auch unmöglich, wie Bachofen und andere meinen, als der Versuch gedeutet werden, dem Vater Rechte über das Kind zuzuweisen, über welche früher nur die Mutter verfügt hatte. Die Sitten, welche sich auf die Kindergeburt beziehen, haben verschiedene Absichten. Die Couvade dient erstens dazu, die Schmerzen der Mutter zu lindern, indem man sie auf magische Art auf den Mann überträgt. Wenn in Neu-Irland eine Frau in Kindesnot ist und ein mitfühlender Mann ihr helfen will, geht er ins Männerklubhaus und legt sich nieder, heuchelt krank zu sein und windet sich in Schmerzen, wenn er die Schreie der Frau im Kindbette hört. Die andern Männer sammeln sich um ihn und machen, wie wenn sie seine Schmerzen erleichtern wollten. Diese wohlwollend gemeinte Posse dauert, bis das Kind geboren ist. Für die Erleichterung der Frau auf Kosten des Mannes sind noch andere Gebräuche ähnlicher Art erwähnenswert: Unter einer tiefstehenden Kaste von Korbmachern in Gujarat, herrscht der Brauch, daß die Frau, welche eben geboren hat, ihrer Arbeit nachgeht, wie wenn nichts geschehen wäre. Der Häuptling des Stammes überträgt ihre Schwäche auf ihren Mann, welcher zu Bett geht und mit guter Kost gepflegt wird. Bei den Erukaravandlu benachrichtigt das Weib ihren Mann sogleich von ihren Geburtsschmerzen. Er

Digitized by Google

nimmt darauf einige von ihren Kleidern, zieht sie an, begibt sich in einen finsteren Raum und legt sich aufs Bett, indem er sich mit einem langen Tuche zudeckt.

Frazer führt zahlreiche Gebräuche an, welche in Europa den verbreiteten Glauben an eine »transference of pains« bezeugen. In Irland gibt es einen Weg, die Geburtsschmerzen auf den Mann zu übertragen. Es wurde versichert, daß des Mannes Zustimmung zu der »transference« erhalten werden müsse; er spüre alle Schmerzen und schreie sogar, auch wenn er keine Kenntnis von der Geburt habe. Der Lokalarzt von Kilkeiran und Carna in Südcommemara berichtet, daß die Weiber der Gegend, wenn sie ein Kind erwarten, den Rock des Vaters tragen, in der Meinung, daß sie dann die Schmerzen bei der Geburt gemeinsam erdulden. In Langholm wurde im Jahre 1772 dem englischen Reisenden Pennant der Platz gezeigt, wo einige Zauberinnen, welche die »transference« ausgeübt hatten, gehenkt wurden. Er berichtet: »Ich sah den vermeinten Sprößling aus einer solchen Kindesnot, welcher sanft zur Welt kam, ohne seiner Mutter das geringste Unbehagen zu verursachen; während ihr armer Mann vor Schmerzen brüllte in seiner sonderbaren und unnatürlichen Not.«

Wenn nun Frazer alle diese Fälle, welche er der sympathetischen Magie zuweist und zu dem Glauben der »transference of evil« rechnet, zur Aufklärung der Couvade heranzieht, so muß er doch dem Zweifel Raum geben, ob nicht noch andere Motive am Aufbau der Couvade beteiligt sind: die Furcht vor den Dämonen und das Bestreben sie irrezuleiten. Die Frauen im Kindbette werden leicht die Opfer vieler böser Dämonen, welche verscheucht werden müssen. Zum Beispiel glauben die Tagals auf den Philippinen, daß die Frauen im Kindbette von zwei bösartigen Geistern, namens Patiang und Osuang, gequält werden. Um das Weib in ihren Leidensstunden vor diesen fürchterlichen Gegnern zu schützen, nimmt das

Digitized by Google

Volk seine Zuflucht sowohl zur List als auch zur Gewalt. So stopfen sie die Türen und Fenster zu, um dem Eindringen der Dämonen zu begegnen, so daß die arme Patientin vor Hitze und Gestank fast erstickt. Sie legen ferner Feuer um die Hütte, stopfen Mörtelstücke mit Pulver in die Mündung eines Feuerrohres und feuern es immer wieder in unmittelbarer Nähe der Leidenden ab. Der Mann besteigt splitternackt und bis auf die Zähne bewaffnet das Haus und schlägt und haut in die Luft wie ein Verrückter, während seine Stammesgenossen, ähnlich ausgestattet, mit mörderischer Wut die Dämonen attackieren. Von den gleichen Anschauungen zeigen sich die nomadischen Türken in Zentralasien beherrscht, wenn sie vor dem Zelte, wo eine Frau im Kindbette liegt, schreien, heulen und unaufhörlich ihre Gewehre abschießen, um die quälenden Dämonen zu verscheuchen. Oft stecken sie ein Schwert in den Boden, die Schneide nach abwärts gerichtet, unter dem Platz, wo der Kopf der Dulderin liegt. Besonders auffällig erscheint es, daß manchmal einer aus dem Volke ins Zelt eilt und das Weib mit einem Stocke leicht schlägt, in dem Glauben, daß die Schläge nicht auf sie, sondern auf den Teufel fallen.

Wir haben gehört, daß die Couvade eine bewußte Darstellung der Kindergeburt enthalte, ausgeführt von dem Manne, um die Schmerzen der Mutter zu lindern. Folgen wir der Frazerschen Erklärung, so scheint es, als müßten wir den halbzivilisierten Völkern ein zu hohes Maß von Mitgefühl für die Leiden ihrer Frauen zutrauen. Man darf füglich fragen, ob viele von uns europäischen Männern das Ansinnen, die Geburtsschmerzen ihrer Frauen zu übernehmen, nicht schlankweg ablehnen würden. Doch vertrauen wir vorläufig Frazer und glauben, daß diesen Völkern wirklich ein so starkes Mitfühlen eignet. Es ist klar, daß die Praktik der Couvade dann auf einer seelischen Identifikation beruht. Wir kennen heute Fälle solcher überstarker Identifikation aus dem Seelenleben der Hysterischen

Digitized by Google

und anderer Psychoneurotiker. Neurotische Männer zeigen manchmal eine Tendenz, spezifisch weibliche Zustände zu imitieren. Doch bei diesen Kranken ist die Imitation und die Identifikation unbewußt; unsere halbzivilisierten Völker identifizieren sich aber bewußt mit der Wöchnerin, im Dienste der magischen Tendenzen. Wenn wir bereit sind zuzugestehen, daß auch hier Liebe und Zärtlichkeit des Mannes ihren Anteil haben, so müssen wir doch vermuten, daß noch andere Motive der magischen Maßnahme, welche bewußt die Schmerzerleichterung der Frau bezwekt, zugrunde liegen. Als den zweiten möglichen Weg, die Couvade zu erklären, gibt Frazer die Absicht an, die Dämonen zu täuschen. Auch diese ganze Veranstaltung ist unserem Verständnis, was ihren Sinn betrifft, entrückt. Wir werden sie aber ihrem Wesen nach nicht zur Magie zählen dürfen, sondern zur Zauberei, denn die Menschen überlisten die Dämonen, kämpfen mit ihnen und schüchtern sie ein, als wären sie ihresgleichen. Wie Freud erklärt, ist die magische Handlung die ursprünglichere und bedeutsamere. Da sich beide Handlungen auf dieselbe Gelegenheit, die Geburt, beziehen und bewußterweise derselben Absicht dienen, nämlich die Schmerzen der Wöchnerin zu lindern oder aufzuheben, so werden wir annehmen, daß die magische oder die zauberische Prozedur, zwei aufeinanderfolgende Stadien einer Praktik darstellen. Den Ethnologen verdanken wir wohl die Erkenntnis, daß die Prozeduren der Couvade magischer oder zauberischer Art sind, doch haben sie uns keine befriedigende Auskunft über die Motive, welchen diesen zugrundeliegen, geben können.

In dieser Notlage wird uns die psychoanalytische Deutungstechnik zur Helferin. Denn sie sagt uns, daß die unbewußten Motive der Sitten — und nur um solche kann es sich handeln — infolge der Unzerstörbarkeit und Unkorrigierbarkeit unbewußter Vorgänge auch in ihren späteren Stadien aufgedeckt werden können, und daß es

Digitized by Google

von dieser Erkenntnis aus einen Weg gibt, die Formungen früherer Zeit psychologisch zu erfassen. Doch die Psychoanalyse gibt uns noch ein Hilfsmittel zur Hand, indem sie erklärt, wie die Menschen zur Erschaffung solcher Dämonen gelangten, wie wir sie am Lager der armen Wöchnerin tätig sahen. Die Psychogenese der Dämonenfiktion hat die analytische Forschung als einen Vorgang erkannt, in welchem der psychische Mechanismus der Projektion wirksam ist. Eine von zwiespältigen, feindseligen und zärtlichen Gefühlen gegen dieselbe Person beherrschte seelische Situation wird ihrer intensiven Schwere und Spannung beraubt, indem der Mensch den unbewußten Teil seiner Regungen, gewöhnlich die feindseligen Tendenzen, aus der inneren Wahrnehmung in die Außenwelt wirft, von der eigenen Person sie gleichsam ablöst und andern zuschiebt. Wenn wir so die Dämonen als die Projektion eigener latenter Feindseligkeiten erkannt haben, so müssen wir daraus schließen, daß in jener gesteigerten Furcht vor den Dämonen bei vielen Völkern der Straf- und Reuecharakter einer Gefühlsreaktion liege, welche böse Wünsche gegen die Wöchnerin verbirgt. Wir müßten uns dann zur Annahme entschließen, daß gerade in jenen Schutzmaßregeln, welche etwa die Tagals gegen die Dämonen anwenden, um der Gebärenden Schmerzen zu ersparen, auch der unbewußte Wunsch verborgen ist, ihre Schmerzen zu steigern. Dies wäre unsinnig, solange man auf den Boden der Bewußtseinspsychologie verbleibt, wird aber sinnvoll, wenn man den großen und wichtigen Anteil unbewußter Vorgänge beachtet. Dann stellen sich uns verschiedene Couvadegebräuche wie etwa die der Tagals und der Türken in Zentralasien, als Kompromißausdruck zweier starker, miteinander ringender Gefühlsströmungen dar. Die eine, bewußte, liegt in der Bemühung, die Schmerzen der Frau zu lindern, offen zutage: es ist Zärtlichkeit und Liebe; die andere, unbewußte, ergibt sich aus der Analyse der Dämonenfurcht: es ist die verborgene Feindseligkeit gegen

Digitized by Google

dieselbe Frau. Welche Gründe sollte nun diese so eigenartige Gefühlskonstellation haben? Die Beziehungen zwischen Mann und Frau enthalten regelmäßig neben zärtlichen Gefühlen auch feindselige, welche sich dem kundigen Beobachter durch mancherlei Kennzeichen verraten. Die an Neurotikern ausgeführte Psychoanalyse hat uns diese Einstellung in einer extremen Form erkennen lassen, uns aber gleich darüber belehrt, daß sie auch bei den Normalen gewöhnlich zu finden ist. Der Tod der Frau bietet Anlaß, beim Manne die Gefühlsreaktionen gegen die latente Feindseligkeit zu studieren. Ebenso die Todesgefahr, in welcher die Frau in ihren schweren Stunden nahegerückt ist. Der Konflikt zwischen den beiden entgegengesetzten Strömungen, welcher sonst dem Bewußtsein des Mannes verborgen blieb, wird in einer solchen Stunde akut. Der unbewußten Feindseligkeit liegt die Versuchung nahe, Lust aus dem Anblicke der Schmerzen der Frau zu ziehen, und diese Versuchung wird von der bewußten Instanz des Seelenlebens strenge zurückgewiesen. Nun erfolgt die Projizierung der verdrängten Feindseligkeit auf die Dämonen. Sie allein sind es jetzt, welche Befriedigung an dem Leiden der Wöchnerin empfinden und die reaktiv verstärkte Zärtlichkeit des Mannes kämpft nun gegen sie als Träger seiner eigenen unbewußten Feindseligkeit an: ein Kampf, dessen Wucht und Schwierigkeit wir anerkennen müssen, weil wir erkannt haben, wer eigentlich die Gegner sind. Wer jemals, mit den Resultaten der psychoanalytischen Forschung vertraut, einen neurotischen Mann in jenen Stunden beobachtet hat, da seine Frau in Geburtswehen lag, wird an seiner abnormen Erregtheit und Besorgnis leicht erkennen können, wie sehr diese Situation geeignet ist, die schlummernde Feindseligkeit zu erwecken. Er wird an dem Reaktionscharakter jenes extremen Mitfühlens nicht mehr zweifeln und erkennen, daß es sich auf verdrängter sadistischer Lust aufbaut. Denn unsere Annahme daß in der Täuschung und Bekämpfung der die Entbindende

Digitized by Google

bedrängenden Dämonen die Reaktion auf die in die Außenwelt projizierten bösen Regungen dargestellt ist, auf Richtigkeit Anspruch macht, so müssen sich wohl noch Spuren dieses Ursprunges erkennen lassen. Die Wöchnerinnen bei den Tagals werden nicht wenig geängstigt, wenn ihre Männer Feuer um die Hütte legen und in unmittelbarer Nähe der Leidenden ihre Geschosse abfeuern. Deutlicher noch kommt die unbewußt feindselige Motivierung der Schutzmaßregeln gegen die Dämonen in jener Sitte der Türken zum Vorschein, welche ein Schwert unter das Lager der Frau legen. Es erscheint uns aber geradezu als eine Wiederkehr des Verdrängten aus dem Verdrängenden, wenn dasselbe Volk die arme Frau mit dem Stocke schlägt, angeblich um die Dämonen abzuwehren, eigentlich aber, um die eigenen feindseligen Impulse zu befriedigen.

Von dieser unserer Erkenntnis aus läßt sich ein Weg zur Erforschung der magischen Gebräuche bei der Couvade finden, da wir vorausgesetzt haben, daß sie einem der Zauberei vorausgegangenen Stadium angehören und auf denselben psychischen Motiven basieren wie diese. Die magische Handlung soll, wie die zauberische, die Schmerzen der Gebärenden lindern, beziehungsweise autheben. Während dieser Zweck bei den zauberischen durch Ueberlistung und Beschwichtigung der Dämonen erreicht wird, erfüllt ihn das magische Zeremoniell durch die Uebernahme der Schmerzen. Wir wissen, welches das Prinzip der Magie ist: die »Allmacht der Gedanken«. Die Wilden glauben daran, daß die Nachahmung eines Vorganges, das Erscheinen des wirklichen Vorganges nach sich ziehe. Rufen wir uns einige Fälle dieser Couvadeform ins Gedächtnis zurück: der Mann legt manchmal die Kleider der Frau an, er begibt sich zu Bett und windet sich in Schmerzen. Gewiß ist eines der Motive, welche zu so starker Identifikation führen, Mitgefühl mit der Frau, doch wir glauben, daß Mitleid und Mitgefühl, in solcher Intensität auftretend, kein einfaches, sondern ein sehr kompliziertes Gefühlsphänomen ist,

Digitized by Google

welches sich auf der Basis der Verdrängung sadistischer und der Sublimierung masochistischer Triebkomponenten konstituiert hat. Wir glauben der Erklärung näher kommen zu können, wenn wir annehmen, daß die Schmerzen einmal nicht simuliert, sondern wirkliche waren. Wir erinnern uns, dergleichen Identifizierungen in der Symptomatologie der Neurose begegnet zu haben. Als Beispiel möchte ich folgendes anführen: Eine an Zwangsneurose erkrankte Frau fühlte sich von ihrer Freundin durch eine deplazierte Bemerkung empfindlich gekränkt. Sie bezwang ihren starken Unwillen und gab ihn der Freundin durch keine Äußerung zu erkennen. Am nächsten Tage fühlte sie sich ganz matt und elend und beschrieb mit folgenden Worten ihren Zustand: »ich bin so zerschlagen, als wenn mich jemand stark geprügelt hätte.« Die Patientin konnte, unterstützt durch ihre außergewöhnliche, intellektuelle Begabung erkennen, daß die verdrängten Rachewünsche gegen ihre Freundin zu dieser Reaktionsleistung geführt hatten. Sie hatte den intensiven Wunsch, die Taktlose so stark schlagen zu dürfen, unterdrückt und ihr eigener Zustand erwies sich nun als der Ausdruck einer Selbstbestrafung für die unausgeführte Absicht. Wir verstehen es nun, wenn die die Couvade haltenden Männer sich behandeln lassen, als wenn sie krank und elend wären. Es ist so, als hätten sie wirklich die Schmerzen gelitten, welche sie ihrer Frau gewünscht haben. Dabei wurde kein Unterschied zwischen Wunsch und Wirklichkeit gemacht. Es herrschte die »neurotische Währung« (Freud), welche der primitiven so nahe steht. Wenn wir in den alten Gesetzbüchern finden, daß nach der Regel Auge um Auge, Zahn um Zahn gestraft wurde, wenn also die Talionsgesetzgebung unbeschränkte Geltung hatte, so werden wir uns nicht darüber verwundern, daß gerade dieselben Schmerzen von den Männern empfunden wurden, welche sie den Gebärenden gewünscht haben.

Wir haben angenommen, daß in dem Ehemann bös-

Digitized by Google

willige Wünsche auf sadistischer Grundlage erwacht sind. Notwendigerweise muß ihre Unterdrückung die masochistische Triebkomponente in reaktiv gesteigerter Intensität wachgerufen haben. Im Kräftespiel zwischen sadistischen und masochistischen Tendenzen und im Ringen zwischen feindseligen und zärtlichen Regungen haben die letzteren die allein zum Bewußtsein gelangen konnten, den Sieg davongetragen.

Wenn Frazers Hypothese ausreichte, könnte man nicht verstehen, wieso es dazu kam, daß der Mann nach der Entbindung im Bette liegen bleibt, sich wie ein Kranker gebärdet, während eine Frau wohlgemut ihrer Arbeit nachgeht. Logischerweise müßte auch der Vollzug der magischen Handlung zu Ende sein, wenn die Entbindung vorübergegangen ist. Hier hilft uns nun wieder die psychoanalytische Forschung durch den Hinweis auf den Mechanismus der Verschiebung. Das Verbot der Realisierung feindseliger Wünsche gegen die Frau, das der primitive Mensch sich auferlegt hat, geht deshalb über den Zeitpunkt der Entbindung hinaus, weil seine unbewußten Wünsche nicht aufhören, gegen das motorische System zu drängen. Die Versuchung ist nicht geschwunden, sie hat sich nur verschoben, mit ihr müssen auch die Schutzmaßregeln gegen sie wandern. Wenn wir bisher den überwiegenden Anteil agressiver Tendenzen am Aufbau der Couvade besonders betont haben, so ist doch nicht zu vergessen, daß auch sexuellen Wünschen durch sie eine Hemmung erstehen sollte. Der Anteil sexueller Wünsche ist sicher an der hohen psysischen Spannung dieser Zeit mitschuldig. Freilich müssen wir dabei die primitive Stufe der beobachteten Völker beachten. Die gehemmte Libido liefert nun einen bedeudsamen Beitrag zu der angeborenen und durch die Situation der Frau aktuell gewordenen sadistischen Triebkomponente des Mannes: sie wird in latenten Haß gegen die Frau umgesetzt. Böse Wünsche erwachen nun gegen die Schwangere, nach deren Leib der Mann sich sehnt und die ihm dennoch verboten ist.

Digitized by Google

Jene Fälle von Aberglauben, die Frazer von den Völkern in Europa erzählt, müssen in diesem Zusammenhang eingereiht werden: Die Frauen erleichtern einerseits ihre Geburtsschmerzen, wenn sie ein Kleidungsstück des Mannes anlegen, anderseits können sie ihre Schmerzen auf den Mann abwälzen, der von der Geburt nichts weiß und sich in geheimnisvollen Wehen windet. In diesem Aberglauben wird es klar, daß die ambivalente Gefühlseinstellung, welche wir bei dem Manne vermuteten, auch bei der Frau anzutreffen ist. Sie hat hier ihren Ausdruck eben in jener »trensference of pains« gefunden. Denn wenn die Frau durch das Anlegen eines männlichen Kleidungsstückes ihre Schmerzen vermindert, was anders soll diese primitive Therapie besagen, als daß sie ihre Leiden weniger schwer empfindet, wenn sie sich beständig vor Augen hält, sie erdulde sie um des geliebten Mannes willen, er sei indirekt ihr Urheber? In der Erinnerung an seine Liebe liegt die Schmerzlinderung. Doch die feindselige Strömung gegen ihn macht sich ebenfalls geltend: Die Schmerzen werden auf den Mann übertragen; die Ungeduld der Gebärenden beschuldigt ihn wegen ihrer Qualen.

Verfolgen wir die Schicksale der Couvade bis zu ihrem Ursprung, so gelangen wir zu einem Stadium, in welchem die schwangeren Frauen den feindseligen und sexuellen Impulsen, der Primitiven schutzlos preisgegeben waren. Wir möchten auch gerne erfahren, ob sich noch Spuren der absonderlichen Couvadegebräuche als Institutionen in unserer Gegenwart finden lassen. Ich meine, dies wird nicht allzu schwer sein, denn wir nehmen an, daß die ambivalente Gefühlseinstellung immer mehr einer geregelteren, balancierteren Gefühlslage wich und unser Sinn sich immer mehr den realen Forderungen des Lebens anzupassen suchte. Wir dürfen deshalb vermuten, daß alle jene Einrichtungen, welche das Wohl der Mutter gewordenen Frau fördern wollen, ihren Ursprung dort haben, wo die Realität und die Verdrängung böser Wünsche siegten. Es kling

Digitized by Google

zwar paradox, ist deshalb aber um nichts weniger richtig, daß aus der Couvade und ähnlichen Bräuchen sich Institutionen ableiten, die einen eminent sozialen Charakter haben: unter ihnen ist der Mutterschutz die vornehmste und dringendste.

Krieg und doppelte Moral

Der Krieg dehnt seinem Wesen nach die »doppelte Moral« auch auf das Verhalten und die Beurteilung der Völker untereinander aus, indem er jedes Volk veranlaßt, unwillkürlich bei sich groß und herrlich zu finden, was es beim feindlichen Volke als niedrig und abscheulich verurteilt. Daß der Krieg in der doppelten Moral auf sexuellem Gebiet keine Abschwächung hervorbringen kann, ist daher ohne weiteres zu begreifen. So haben wir denn von Anfang des Krieges an bedauerlicherweise konstatieren müssen, wie sich alte Ungerechtigkeiten, Schiefheiten und Vorurteile gegen die Frauen mit dem zurzeit aufgeregten Nationalempfinden verbanden, um alle die Frauen in Bausch und Bogen herabzusetzen und zu verdächtigen, die auch nur im geringsten — sei es auch nur in der Form der Mitleidsgefühle — verwundeten und gefangenen Angehörigen der feindlichen Staaten Gefühle der Menschlichkeit zeigten. (Siehe Heft 8 und 9 1914 der N. G.) Immer wieder scheint man zu vergessen, daß Gefangene und Verwundete keine »Feinde« im strengen Sinne des Wortes mehr sind — vor allen Dingen aber nicht für die Frauen, die ja doch glücklicherweise nicht am völkermordenden Kampfe teilzunehmen haben, sondern denen auch im Kriege obliegt, die Gebote jener Moral zu befolgen, die uns lehrt, so zu handeln, wie wir wünschen müssen, daß gegen uns gehandelt werde. Von diesem Standpunkt aus müssen einige Vorkommnisse betrachtet werden, über die jüngst in den Zeitungen berichtet wurde.

Digitized by Google

Eine Frau Dr. U. hatte z. B. ihre Kräfte in den Dienst der Bahnhofsfürsorge gestellt und soll bei der Ankunft eines Zuges, in dem sich gefangene russische Offiziere befanden, die Absicht gehabt haben, diese durch Kaffee zu erquicken. Sie soll gesagt haben: »Gott, es sind doch auch Menschen!« Dies wurde ihr von der aufsichtführenden Oberschwester als »mangelnder Patriotismus« ausgelegt! Auf Veranlassung der den Vorsitz führenden Gräfin P. wurde sogar die Dame daraufhin ihrer ehrenamtlichen Hilfstätigkeit bei der Bahnhofsfürsorge enthoben! Eine Beleidigungsklage wegen des »mangelnden Patriotismus« endigte mit einem Vergleich.

Dasselbe natürliche menschliche Gefühl, »daß die Gefangenen auch Menschen sind«, findet sich nicht nur bei den gebildeten, sondern auch gerade bei den Frauen der einfacheren Stände; darauf läßt eine Warnung des Stadtpolizeiamtes in Schwerin schließen, die in den Zeitungen veröffentlicht wurde. Es sei beim Durchfahren von Kriegsgefangenen vorgekommen, »daß sich viele Zuschauer — namentlich der weibliche Teil — (also doch auch Männer! Die Red.) nicht enthalten haben, Mitleid mit den Gefangenen zu zeigen durch Weinen, durch Beschenken und durch Hilfeleistungen beim Tragen des Gepäcks.« Die Zivilbevölkerung wurde darauf hingewiesen, daß Maßnahmen getroffen werden, damit ein derartiges Verhalten künftig unter allen Umständen verhindert werde.

Es mag aus Gründen der militärischen Disziplin notwendig sein, Publikum und Kriegsgefangene möglichst voneinander entfernt zu halten. Daß aber das Bezeigen von Trauer über das harte Los der Kriegsgefangenschaft das in jedem Krieg Angehörige jeder Nation zu treffen pflegt, — unter allen Umständen als ein »unwürdiges« oder »taktloses« Benehmen angesehen werden müßte, das scheint mir damit keineswegs gegeben. Ob diese

Digitized by Google

Teilnahme nicht oft dem ganz elementaren Gefühl, der Hoffnung entspringt, die Gefangenen und Leidenden unseres Volkes möchten im feindlichen Lande auch Freundlichkeit und Menschlichkeit empfangen, was hier so oft spontan an allen Orten immer wieder das Volk treibt, Mitgefühl für diese jetzt Wehrlosen zu zeigen? Als außerordentlich hart wirkt unter diesem Gesichtspunkt ein Urteil, das nach einem Bericht des »Anhaltischen Staatsanzeigers« vom 27. Juli das außerordentliche Kriegsgericht in Straßburg im Elsaß gefällt haben soll. Er berichtet:

Vor diesem hatte sich die Näherin Paula Müller wegen unwürdigen Benehmens feindlichen Gefangenen gegenüber zu verantworten. Die Angeklagte hatte mit einer Freundin ein Lazarett besucht, in welchem ein Verwandter der letzteren lag. Dabei hatte sie einen gefangenen Franzosen kennen gelernt, dem sie sofort ihr ganzes Herz schenkte. Als der Franzose in das Innere Deutschlands abtransportiert worden war, setzte sie den Briefwechsel mit ihm fort, wobei sie der Hoffnung auf eine baldige Vereinigung mit dem Geliebten auf Frankreichs Boden Ausdruck gab. Trotzdem es sich hier auch um eine jugendliche Angeklagte handelte, erkannte das Kriegsgericht in Anbetracht des schamlosen Verhaltens auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Wenn wir diesen Bericht richtig verstehen, so ist eine Neigung zwischen einem gefangenen Franzosen und einer Deutschen entstanden, die zu einer dauernden ehelichen Verbindung führen sollte, die naturgemäß die Braut an die Seite ihres künftigen Mannes nach Frankreich führen müßte. Diese Auffassung als den Tatsachen entsprechend vorausgesetzt, kann man vom Laienstandpunkt aus schlechterdings schwer verstehen, was diese persönliche Angelegenheit, die nur durch den bestehenden Krieg einen tragischen Konflikt in sich trägt, zum Gegenstand eines Strafverfahrens und gar einer strengen Bestrafung machen konnte? Wie vor dem Kriege zahlreiche Ehen zwischen den Angehörigen der verschiedenen Kulturstaaten geschlossen sind, so wird es doch auch nach dem Kriege wieder geschehen. Niemand denkt daran, die Ehen zwischen den Angehörigen verschiedener Staaten jetzt zu trennen oder als unwürdig zu

Digitized by Google

verdammen. — Gerade von diesem Vorfall aus kommen wir nun zu dem, was wir als »doppelte Moral« im Kriege empfinden. Eine wie es scheint ernstgemeinte, auf dauernde Vereinigung ausgehende monogame Beziehung zwischen den Angehörigen zweier zurzeit leider im Krieg befindlichen Nationen wird als eine »Schamlosigkeit« mit drei Monaten Gefängnis bestraft! Unsere Heeresleitung selbst aber setzt seit Monaten große Kräfte und Mittel dafür ein, damit unsere deutschen Männer in Feindesland Geschlechtsverkehr mit Prostituierten der feindlichen Länder ausüben können! Sollte dieser Geschlechtsverkehr mit Frauen der feindlichen Länder, der nicht auf einer Dauerbeziehung beruht, sondern nur dem Augenblicksgenuß dient und in seinen Folgen durch die ungeheure Gefahr der Ansteckung so unsägliches Leid nicht nur über die Betreffenden und ihre Angehörigen bringt, sondern auch der militärischen Kraft großen Schaden zufügen kann, nicht mit mehr Berechtigung einer kriegsgerichtlichen Beurteilung und Bestrafung unterstehen als eine Verlobung mit dem gefangenen Angehörigen eines feindlichen Landes?!

Wie scherzhaft man an manchen Stellen die doch sehr ernste Angelegenheit des Prostitutionsverkehres auffassen zu dürfen glaubt, beweist ein Bericht vom polnischen Kriegsschauplatz in der »Frankfurter Zeitung« vom 21. Januar 1915, in dem Dr. Fritz Wertheimer sich folgender maßen äußert:

»Für alle leiblichen und geistigen Genüsse sorgt der Herr Etappenkommandant; er hat als Unterorgan einen Bürgermeister, einen Offizierstellvertreter. Da er jetzt auch Chef eines neuen Betriebes geworden ist, pflegt man ihn im vertrauten Kreise auch den Herrn Sittlichkeitskommissar zu nennen. Über die heiteren Seiten solcher Etappentätigkeit wird er wohl später Lebenserinnerungen veröffentlichen. Mit der Empfehlung dieser Lektüre gestatte man mir über dieses heikle Thema hinweg zu dem reellen Genuß der Badeanstalt zu kommen.«

Wie groß trotz dieser Maßnahmen die Zunahme der Geschlechtskrankheiten im Kriege ist, weiß jeder, der sich

Digitized by Google

mit dem Problem auch nur ein wenig vertraut gemacht hat. Vor allem in den besetzten Gebieten, insbesondere im Westen, wie ja auch Belgien schon vor dem Kriege das Durchgangsland für den berüchtigten Mädchenhandel war. Der Kriegsberichterstatter Paul Schweder berichtet in der »B. Z.« vom 11. März d. J. unter dem Titel: »Im dunkelsten Belgien. Zum Kampfe gegen die Prostitution«, daß deutsche, österreichische und Mädchen aus den Balkanstaaten noch jetzt in den belgischen Hafenstädten in großer Zahl ihrem traurigen Gewerbe obliegen:

»Unsere Truppen haben bei ihrem Einmarsch auf diesem Gebiet sehr traurige Zustände vorgefunden. Eine planmäßige Organisation zur Bekämpfung der Prostitution durch eine strenge Reglementierung solle jetzt hier bessere Zustände schaffen im Interesse unserer Soldaten, aber auch im Interesse der belgischen Bevölkerung selbst. Wenn es im Kriege 70/71 gegen 73000 Geschlechtskranke im Heere gab, so kann man sich ein Bild machen, wie stark die Gefahr für unsere Millionenheere geworden ist. Man hat allgemein die Beobachtung gemacht, daß die Prostitution in Feindesland sich während des Krieges gesteigert hat. Not und Arbeitslosigkeit unter der weiblichen Bevölkerung sind wohl die eigentlichen Ursachen dieser Ersebeinung«.

Wie naiv ist hier auch wieder nur der eine Faktor, der weibliche, berücksichtigt, während in Wirklichkeit erst das Zusammenwirken von Frau und Mann die in Betracht kommende Handlung ergeben kann. Da der größte Teil der männlichen Belgier im geschlechtsreifen und dienstfähigen Alter sich zurzeit wohl nicht im besetzten Belgien aufhalten dürfte oder nicht in Freiheit ist, muß die »Steigerung der Prostitution« doch z. T. auf der gesteigerten Inanspruchnahme der Prostitution durch die fremde Besatzung beruhen.

Wie es mit der beliebtesten Form dieser Inanspruchnahme, mit den Bordellen steht, darüber berichtet Herr Professor Blaschko in den »Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämfung der Geschlechtskrankheiten« Nr. 6, Dezember 1914:

»Solche Bordelle, die in der Regel nicht mehr als drei bis sechs

Digitized by Google

Prostituierte beherbergen, werden von unseren Truppen in ausgedehntem Maße frequentiert, und es scheint die Meinung zu bestehen, daß diese Institute nicht nur zu dulden, sondern als sehr nützlich und unentbehrlich sogar zu protegieren sind. In Ch., wo nur ein Bordell mit drei Mädchen bestand, hat man, da dieses dem »Bedürfnis« der Truppen nicht genügte, noch einige andere Bordelle errichtet und glaubt damit eine sehr nützliche Einrichtung geschaffen zu haben ... Man glaubt durch regelmäßige ärztliche Untersuchungen der venerischen Krankheiten Herr zu werden. Aber wie ist das selbst bei täglicher Untersuchung möglich, wenn auf jedes Bordellmädchen täglich 30 bis 40 Besucher kommen, von denen doch sicherlich der eine oder der andere eine chronische Gonorrhoe hat? Und was geschieht nun mit diesen Mädchen, wenn sie krank befunden werden? Sie werden in ein Zimmer gesperrt, das von einem Mitglied der Garde civique aufs strengste bewacht wird, aber sie ganz aus dem Bereich der Soldaten zu entfernen, scheint unmöglich.«

So stolz man nun auch in Belgien auf die gewiß in ihrer Art jetzt ausgezeichnet organisierten deutschen Bestrebungen zur »Reglementierung« der Prostitution ist, von der man mir bei einem Aufenthalt in Brüssel in diesem Frühjahr begeistert erzählte, so wenig vermögen sie nach der Auffassung der ärztlichen Fachmänner den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Zum Beweis dafür sei auch auf den im Juli-Heft der »Mitteilungen der Dt. G. z. B. d. G.« Nr. 3 und 4 erschienenen »Offenen Brief« des Spezialarztes Dr. Ernst Delbanco aus Hamburg, des Mitredakteurs der »Dermatologischen Wochenschrift«, verwiesen. Delbanco, ein früherer Reglementarist, stellt sich jetzt energisch auf die Seite der Antireglementaristen. An den Hamburger Senat hatte er den Antrag gestellt, in den Hamburger Bordellen die Polizeistunde und das Alkoholverbot zu handhaben und die Bordelle als Animierkneipen schlimmster Art im Interesse der Wehrkraft unseres Volkes für die Dauer des Krieges zu schließen. Die stellungs- und obdachlos gewordenen Mädchen sollten in besonderen Schutzstätten untergebracht werden. Dieser Antrag ist der Nichtachtung verfallen. In den Hamburger Bordellen wird noch jetzt die ganze Nacht hindurch Alkohol verschenkt. So brachte der Krieg nach seiner Mitteilung für die absterbenden Hamburger

Digitized by Google

Bordelle eine neue Blütezeit. Wer in den ersten Kriegsmonaten nach 11 Uhr, der festgesetzten Polizeistunde, noch Durst hatte, konnte solchen in den Bordellen stillen. Delbanco kommt auf Grund seiner spezialärztlichen Untersuchungen, deren Mitteilung im einzelnen hier zu weit führen würde, zu dem Resultat, daß die bisherige Methode der Bordellierung und Reglementierung bankerott ist. Er sagt:

»Die Ausgeburt der Reglementierung, die konzessionierten Bordelle, werden auf der einen Seite empfohlen, von der anderen abgelehnt; wo sie bestehen, wird ihre Aufhebung gefordert. Einigkeit herrscht nur in der Empfehlung der Prophylaktika, welcher mit Sittlichkeitsgründen während des Krieges entgegenzutreten, vermieden werden sollte.«

So kommt er zu dem Schluß:

»Die Reglementierung ist sinn- und zwecklos. Regierung und Militärkommandos wollen laut verkünden, daß es nicht möglich sei, durch irgendwelche Maßnahmen den Soldaten gesunde Weiber zu verbürgen. Jeder Soldat trage daher auf eigene Verantwortung seine Haut zu Markte. Wer seinen Geschlechtstrieb nicht meistern könne und wolle, bediene sich der Prophylaktika. Eine möglich leichte Erhältlichkeit dieser ohne öffentliche Anpreisung ist anzustreben.

Bordelle sind aufzuheben. Ihre Gefährlichkeit wächst ins Ungemessene, weil keine Ansicht so stark verbreitet ist wie die, daß die bordellierten Dirnen gesund sind.

Welche Vereinfachung würde ein solches Geständnis bedeuten! Den wirtschaftlichen und sozialen Ursachen der Prostitution und den Mitteln zu ihrer Abstellung nachzugehen, ist Sache des Friedens.«

Wiegt ein solches Urteil von solcher Stelle nicht schwer?

Sehr lehrreich ist, was Professor Scholtz aus Königsberg, der Vorsitzende der Ortsgruppe Königsberg, nach den »Mitteilungen der D. G. z. B. d. G.« in derselben Nr. 6 Seite 75 bei der Besprechung der Geschlechtskrankheiten im Heere berichtet. Er stellt die Tatsache fest, daß die Erkrankungsziffer im allgemeinen wohl nicht höher als die von 1870/71 sein werde (genügt das nicht? Die Red.), daß dagegen bedenklich hoch — und gegen die Friedensziffer auch prozentual erheblich erhöht — die Krankheitsziffer bei den verheirateten Leuten

Digitized by Google

sei, da sowohl nach seiner Statistik, wie nach der anderer Autoren, ein Drittel der venerisch kranken Mannschaften verheiratete Leute betrifft! Das sei im Frieden gerade umgekehrt. Die verheirateten Leute kommen aber, so beruhigt nun Professor Scholz, »abgesehen von ihrer Familie«, für eine weitergehende Verbreitung der Seuche nicht in Betracht. — Kann man aber, fragen wir, in diesem Falle ausgerechnet von der »Familie« — »absehen«?!! Man wäre fast geneigt, hier an einen blutigen Scherz zu denken, wenn nicht eine scherzhafte Behandlung der Angelegenheit sich doch durch die Sache selbst vollkommen verbieten würde. Neben der hier einsetzenden Ehetragödie muß doch an die verhängnisvollen Wirkungen auf die Fortpflanzung erinnert werden. Und dann bekommen die Frauen Vorwürfe, daß sie zu selbstsüchtig und zu emanzipiert seien, um die dem Staate erwünschte Zahl von Kindern zu gebären und großzuziehen!! Wir wollen uns doch diese Tatsache der während des Krieges so stark durchseuchten verheirateten Männer jetzt merken. Den von Professor Scholtz vorgeschlagenen Maßnahmen der gründlichen Behandlung in den Lazaretten usw., wobei auch die verheirateten Leute besonders sorgfältig zu behandeln seien, kann man natürlich nur zustimmen. Ferner verlangt er Verhütung weitgehender erneuter Verseuchung der männlichen Bevölkerung (warum nur der männlichen?) gegen Ende des Krieges und nach Friedensschluß:

a) Durch möglichst baldige energische Maßnahmen zur »Sanierung« der Prostitution (warum nicht zur Verminderung und letzten Endes Abschaffung der Prostitution?). Ein derartiges energisches Vorgehen wird während des Krieges zweifellos erleichtert und hätte spätestens mit Einleitung der Friedensverhandlungen einzusetzen.

b) Maßnahmen, um weitgehenden Ausschweifungen der entlassenen Truppen entgegenzuwirken, da bekanntlich mit der Rückkehr der Truppen in die Heimat der außereheliche Verkehr oft große Dimensionen annimmt." — — —

Dieser Überblick zeigt wieder einmal, wie hilflos und wirkungslos die verschiedenen bisher allein auf

Digitized by Google

den Mann und seine »Bedürfnisse« zugeschnittenen Versuche zur »Sanierung« der Prostitution sind.

Das Wohl und Wehe aller Menschen ist nun einmal so eng miteinander verknüpft, daß jedes Unrecht, das ein Volk, eine Rasse, eine Kaste, ein Geschlecht gegen das andere verübt, in seinen letzten Wirkungen doch auf den Gewaltausübenden zurückfällt. Auch die Lösung des Prostitutionsproblemes, das dem Staat schon so viel Kopfzerbrechen verursacht hat, ist nicht lösbar, solange die Frauen dabei — sowohl die angeblich »geschützten reinen« Frauen wie die nicht geschützten Prostituierten — nur als Mittel zum Zweck einer möglichst bequemen Befriedigung der Bedürfnisse eines Geschlechtes betrachtet, in ihrer eigenen Persönlichkeit dagegen völlig ausgeschaltet werden.

Wir aber stehen immer wieder vor etwas Unfaßlichem: Hier ist Krankheit, Schmutz und Niedrigkeit, tiefste Entwürdigung der Menschheit in der Prostituierten, der »reglementierten« zumal, — Gram, Lächerlichkeit und Kinderlosigkeit bei der einsamen »reinen« Frau, der »alten Jungfer«, von der unwürdigen Situation des Mannes bei der Benutzung der Prostitution gar nicht zu reden.

Wir aber wollen die Schönheit, die Gesundheit, die Natürlichkeit, die Freude an Stelle dieser grausigen Verzerrungen der Liebe stellen, indem wir die Möglichkeiten der Liebesbeziehungen erleichtern, wie es in ihrer — aber nun als tiefste Schmach erkannten — Art die Prostitution will: nach der Bereicherung des Liebeslebens geht das Sehnen der menschlichen Natur. Aber — indem wir andererseits die Verantwortungslosigkeit des Geschlechtsverkehrs, die völlige Mißachtung des weiblichen Teils, wie sie durch die laxe Prostitutionsmoral und die strenge Ehemoral zugleich entstanden sind, aufheben, wollen wir die Reinheit und Höhe in das außereheliche Liebesleben bringen, die bisher der Ehe allein aufgespart sein sollte.

Es ist auf sexuellem Gebiet wie mit der Verteilung

Digitized by Google

der materiellen Güter heute! Damit einige wenige als Finanzkönige leben, müssen Millionen darben und können nie zur Entfaltung ihrer Kräfte und Fähigheiten gelangen.

Nicht die Ehe, — wie Mißverstand und Kurzsichtigkeit uns beschuldigt haben, sondern die Prostitution in jedem Sinne »abzuschaffen« — das ist unser heute mehr denn je als notwendig erkanntes Ziel.

Gebt der Mutter — jeder Mutter — die Ehre und Würde, die diese verantwortungsvolle Aufgabe verdient, hebt sie dadurch, stärkt ihre Selbstachtung und Opferfähigkeit. Gebt jedem Kinde das Recht auf seinen Vater — im vollen Sinne des Wortes — nicht bloß mit der sinnlosen Beschränkung, der Vater sei mit seinem Kinde »nicht verwandt«; — — erleichtert den Eltern die pekuniären Schwierigkeiten der Kindererziehung — öffnet den Frauen endlich alle Wege zur wirtschaftlichen und geistigen Berufsausbildung und Selbständigkeit —!

Hundert Jahre nach dieser unserer Art auf die »Sanierung der Prostitution« verwandt, — wer wagt zu behaupten, daß diese Bemühungen erfolglos bleiben werden?!

Die bisherigen Resultate der Prostitutionsbekämpfung sich wahrlich nicht so erfolgreich, daß man den neuen Weg verschmähen dürfte, — bloß weil er auch der Frau und dem Kinde gerecht wird und jahrhunderte altes Unrecht beseitigt.

Es ist anzunehmen, daß die durch den Krieg geschaffene Situation den vermehrten Schutz des Kindes in den Vordergrund rücken wird, und es ist zu hoffen, daß dadurch — wenn vielleicht von vielen auch ungewollt — auch der Mutter des Kindes mehr Gerechtigkeit und Fürsorge in dem von uns erstrebten Sinne widerfährt.

So könnte denn auch der Krieg, der Mörder und Zerstörer — diese furchtbarste, grauenvollste Verneinung alles weiblichen, mütterlichen erhaltenden Wesens auf dieser Welt — am Ende ein Teil von jener Kraft werden, die zwar das Böse will, aber das Gute schafft. *H. St.*

Digitized by Google

Marokkanische Heiratsbräuche

VON LEOPOLD KATSCHER.

Eduard Westermarck, der Verfasser des Monumentalwerkes „Die Entstehung und Entwicklung der Moralbegriffe", beginnt sein neuestes Buch („Marriage ceremonies in Morocco", London 1914, Macmillan & Co.) mit der Versicherung, es sei bestimmt „eine Unterlassungssünde gutzumachen", deren er sich in seiner klassisch gewordenen „Geschichte der menschlichen Ehe" (1892) „schuldig gemacht" habe. Dort widmete er nämlich den Heiratszeremonien nur ein ganz kurzes Kapitel, und in diesem wurde ihm deren Zauberbedeutung lange nicht klar genug. Später hob Crawley in seiner „Mystic rose" diese Bedeutung nachdrücklich hervor. Er betonte, daß jene Bräuche einerseits die Lahmlegung der Gefahr bezwecken, welche mit der Ehe sowie mit allen Beziehungen zwischen Mann und Weib vermeintlich verknüpft sind, anderseits die Sicherung einer glücklichen und fruchtbaren Ehe. Crawleys Lehre beruhte auf Frazers („Golden bough") Entdeckung, daß die Naturvölker den Geschlechtsverkehr für einen sehr gefahrvollen Vorgang halten.

In seiner „Einleitung" erklärt der Verfasser, auf den Versuch „einer allgemeinen Theorie des Ursprungs der Heiratszeremonien" vorläufig verzichten zu wollen und sich in dem neuen Buche zwecks Ausfüllung jener alten Lücke auf die Erforschung und Erörterung der einschlägigen Bräuche einer einzigen Volksgruppe zu beschränken: der mohammedanischen Eingeborenen Marokkos. Berbern (Ruafa, Bräber, Schlöh usw.), und arabisch sprechender Stämme (Araber, Dschbala usw.). Unter diesen Völkerschaften hat er sowohl für das vorliegende Werk als auch für die „Moralbegriffe" und das wahrscheinlich im Jahre 1916 zu veröffentlichende Buch „Glauben und Aberglauben der Mauren" jahrzehntelang soziologisch-anthropologische Studien an Ort und Stelle getrieben, zuweilen mit Lebensgefahr, denn der Zutritt war oft nur in Eingeborenenverkleidung möglich. Wo er nicht selbst hinkonnte oder nicht anwesend sein durfte, erhielt er Aufschluß durch Stammesleute.

Zwar haben Salmon, Aubin, Doutté, Mouliéras und einige andere Reisende Hochzeiten in einzelnen Gegenden oder Stämmen geschildert, aber eine umfassende und vergleichende Gesamtstudie über maurische Verlobungs- und Hochzeitsbräuche hat es bislang nicht gegeben. Unser Autor beackert also Neuland. Dazu kommt, daß er sich nicht mit der Erforschung bloßer äußerlicher Tatsachen begnügt, sondern auch deren innere Bedeutung zu ergründen sucht. Hierbei ergibt sich, daß die ihm von den Eingeborenen selbst mitgeteilten Erklärungen einer Zeremonie durchaus nicht immer die gleichen sind; die Ursache ist, daß zuweilen eine und dieselbe Zeremonie in verschiedenen Fällen aus verschiedenen Quellen stammt oder daß sie gemischte Beweggründe hat oder daß ihr eigentlicher Ursprung vergessen ist und einer späteren Deutung Platz gemacht hat.

Die Hinneigung mancher Anthropologen zu der Annahme, daß gleichartige Bräuche in gleichartigen Grundgedanken wurzeln, auch

Digitized by Google

wenn man ihnen bei verschiedenen Völkern begegnet, hat schon oft zu ungenügend begründeten, nicht selten sogar zu offensichtlich irrigen Schlüssen geführt. Man vergißt eben nur zu leicht, daß insbesondere die einfachen Völkerschaften über ungemein beschränkte Mittel des Ausdrucks von Ideen durch Handlungen verfügen, woraus sich notwendig ergibt, daß derselbe Vorgang oder die Benutzung des gleichen Gegenstandes sehr leicht in verschiedenen Fällen einen verschiedenen Sinn haben kann. So z. B. können Alltagsdinge wie Getreide, Dörrobst, Eier, Milch usw. für allerlei Zwecke zeremoniell angewendet werden. Bei einer Hochzeit können Eier auf Grund physiologischer Vorstellungen als Sinnbilder der Fruchtbarkeit oder wegen ihrer weißen Farbe als Mittel zur Erlangung von gut Glück oder schönem Wetter oder im Hinblick auf die Gebrechlichkeit ihrer Schalen zur Erzielung eines leichten Geschlechtsverkehrs dienen. Ebenso einleuchtend ist die Möglichkeit, daß in einem gegebenen Fall eine und dieselbe Zeremonie auf die Erfüllung mehrerer Zwecke berechnet sein kann; ja, es können sogar vom Anfang an gemischte Beweggründe im Spiel sein. Auch ist es wohlbekannt, daß alten Bräuchen oft von den sie Ausübenden ein neuer Sinn unterlegt wird und daß sämtliche Zeremonien dazu neigen, die ihnen zugrunde liegenden Bedeutungen zu überleben.

Westermarck bemerkt sehr richtig, daß all diese widrigen Umstände den reisenden Volksforscher nicht abhalten sollten, den gegenwärtigen Sinn der von ihnen gesammelten Tatsachen nach Möglichkeit zu ermitteln, denn wenn er auch von dem ursprünglichen Sinn abweicht, so bildet er doch wenigstens einen Beitrag zur Kenntnis des heute lebenden Volkes, dessen Denkweise zu erforschen nicht minder wichtig ist als die des einstigen. Unser Autor wendet sich lebhaft gegen die Meinung, daß der Reisegelehrte sich mit der Sammlung von Material begnügen, dessen wissenschaftliche Ausbeutung aber dem Stubengelehrten überlassen sollte. Im Gegenteil, jener könne weit wertvollere Mutmaßungen anstellen als dieser, „wo der Sinn einer Sitte vergessen oder verdunkelt ist", denn hier komme ihm „seine allgemeine Kenntnis des Denkens und Fühlens der Eingeborenen" zugute. Anderseits müsse er sich freilich sehr davor hüten, seine Auslegungen der von ihm beobachteten Bräuche mit diesen letzteren selbst zu vermengen. An diese Vorschrift hält W. seinerseits sich aufs strengste, indem er seine persönlichen Auffassungen teils in die Kapitelschlüsse, teils in das letzte Kapitel („Zusammenfassung und Erläuterungen") verlegt.

Das vorliegende Werk ist, wie die bisherigen des berühmten Forschers, für Wissenschafter und gebildete Laien gleichmäßig berechnet und eine ebenso fesselnde wie gediegene Meisterleistung, eine gründliche, gewissenhafte, erschöpfende, bahnbrechende Bereicherung der Fachliteratur. W. ist sich vollbewußt der Grenzen der Erkenntnismöglichkeit auf diesem Gebiete, der großen Schwierigkeiten, die der Aufdeckung der Bedeutung vieler Zeremonien entgegenstehen; aber er tut sein möglichstes. Und sein Hauptergebnis ist die Richtigkeit

Digitized by Google

der Lehren Frazers bzw. Crawleys hinsichtlich Marokkos. Manchem Leser werden gewisse Bräuche zu kleinlich und unbedeutend scheinen, um Anführung zu verdienen; dem hält der Verfasser mit Recht entgegen, daß nicht unsere Meinung maßgebend ist, sondern die des Eingeborenen, und dieser hält keine einzige seiner Zeremonien für unwesentlich. Seine erstaunlich umfassenden und vielfältigen Heiratssitten gelten ihm nicht als leere Förmlichkeiten, sondern als Übungen, die das Wohl und Wehe der Heiraten, ihrer Familien und des ganzen Gemeinwesens in hohem Grade beeinflussen. So töricht sie uns auch vorkommen mögen, Forscher und Leser müssen sie beachten, da sie auf einen Glaubens- und Gedankenkreis hindeuten, der in dem Leben der betreffenden Völker eine hervorragende Rolle spielt.

Durchaus nicht überflüssig ist die Warnung, mit der das Buch abschließt: »Die von mir bezüglich Marokkos vorgebrachten Sinnerklärungen sind nicht ohne weiteres auf etwaige ähnliche oder gleiche Zeremonien in anderen Ländern anwendbar. Immerhin«, fügt er hinzu, »wage ich zu glauben, daß sie den Volksforschern vielleicht einige allgemein nützliche Gesichtspunkte liefern werden, welche sie möglicherweise zur Revidierung mancher ihrer älteren Schlüsse veranlassen könnten.« Welch bezeichnende Bescheidenheit angesichts der hohen wissenschaftlichen Bedeutung und des großen soziologisch-ethnologischen Interesses dieser ausgezeichneten Monographie!

Was die Einteilung des Stoffes betrifft, so geschieht sie nicht in Einzeldarstellungen nach Gegenden oder Stämmen, sondern in vergleichenden Hauptkapiteln nach Materien, nämlich: Verlobung und Ehevertrag; Brautpreis und Heiratsausstattung; Bräuche vor der Abholung der Braut; Abholung der Braut; ihre Ankunft und ihr Empfang; Zusammenkunft des Paares und der nächste Morgen; Fortsetzung und Beendigung der Hochzeit; spätere Zeremonien und Schutzverbote; Zusammenfassung der Ergebnisse und Auslegungen. In einer Einleitung werden wir über Zweck und Methodik des Werkes belehrt, und den Schluß bilden, außer dem üblichen Sachregister, Verzeichnisse der im Buche benützten berberischen und arabischen Ausdrücke.

Möchte recht bald eine deutsche Ausgabe dieser für alle Erforscher der geschichtlich-analytischen Soziologie und Volkskunde unentbehrlichen Veröffentlichung erscheinen; da die hier noch rechtzeitig geschilderten Sitten in absehbarer Zeit verschwinden dürften, sollten sie auch in unserer Sprache festgehalten werden.

Literarische Berichte

ERNEST SEILLIÈRE, CHARLOTTE VON STEIN UND IHR ANTIROMANTISCHER EINFLUSS AUF GOETHE. (Verlag von H. Barsdorf, Berlin W. 30.

Vielleicht ist es gerade jetzt während des Krieges von besonderem Interesse, das Werk eines französischen Gelehrten kennen zu lernen,

Digitized by Google

des durch seine zahlreichen Werke auch in Deutschland bekannten Philosophen und Literarhistorikers Ernest Seillière, der sich mit einer der größten Gestalten deutschen Wesens auseinandersetzt. Der Verfasser der »Philosophie des Imperialismus« definiert in seinem jüngst erschienenen Werke die Psychologie und Moral des Imperialismus als die grundlegende Tendenz alles Lebens, die in jedem Lebewesen vorherrschend und unentwegt tätig sei. Er sieht in ihr einen »Zusatz zum Instinkt der Erhaltung«. Als erste Kundgebung einer ursprünglichen psychischen Tätigkeit beim Menschen sieht Seillière die mystischen Formen des Gedankens an. Er glaubt, daß diese unbewußten Phänomene der Mystik den Geist, der ihnen zum Schauplatz dient, fast notgedrungen mit der Überzeugung erfüllen, im Besitz eines ihn verteidigenden oder zur Not angreifenden Bündnisses mit irgend einer Gottheit zu sein, die bereit ist, ihm im Lebenskampf Beistand zu leisten. Der Glaube an jenes übernatürliche Bündnis ruft eine Erweiterung des Machtgefühls hervor und Seillière sieht darin einen irrationalen Imperialismus. Die spezifisch neuzeitliche Form der mystischen Neigungen (aus dem christlichen Rahmen zumeist gelöst, der sie so viele Jahrhunderte umspannte), ist ihm der in seinen Grundrissen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts festgelegte moralische Romantismus. Er hat sich in verschiedenen Abzweigungen differenziert: den Romantismus der Rasse, der Leidenschaften, den ästhetischen und sozialen Romantismus. Rousseau, der die natürliche Güte des Menschen predigt, ist einer der wirksamsten und beredtesten Förderer romantischer Moral gewesen. Seillière sieht im neuzeitlichen Sozialismus die soziale Abzweigung des Mystizismus: einen sehr bedeutungsvollen Antrieb zur Tat. Bedenklich ist ihm jedoch die Psychologie des Romantismus, die sich auf dem Begriff der natürlichen Güte aufbaut. Es ist notwendig, zu erkennen, meint er, daß die menschliche Vernunft eine Anhäufung von ererbten, traditionellen und individuellen Erfahrungen des Menschengeschlechts ist, deren Anhäufung durch geniale Menschen der höheren Rassen außerordentlich begünstigt worden ist. Seine Hoffnung ist, »die bewußte Menschheit unmerklich besseren Bestimmungen auf dem Wege der Anhäufung und geschickten Synthese von Erfahrungen über die Naturgesetze und gegenseitigen Zugeständnissen entgegen zu führen, die allein ein gemeinsames Leben für Individualitäten ermöglichen, die von Natur aus Imperialisten sind«. Seillière glaubt, daß die Psychologie des Christentums, die sich auf der Erbsünde aufbaute, — eine Auffassung, die sich mit der gegenwärtigen Auffassung der Wissenschaft über den Ursprung des Menschen deckt, — die glücklichen Anlehnungen der ersten Führer des Christentums an die durch das klassische Altertum verwirklichten moralischen Synthesen, insbesondere an den Stoizismus — seine umfassende Kenntnis der menschlichen Seele dem Christentum unvergleichliche Methoden für die unentwegt fortlaufende Anpassung der imperialistischen Menschheit an das soziale Leben vorgezeichnet. Von dieser Grundlage aus kommt Seillière zur Betrachtung des größten deutschen Kulturphänomens,

Digitized by Google

von dem er bekennt, daß in Frankreich das Andenken an Goethe und seine Gestalt alle nationalen und politischen Gegensätze überrage. Immer wieder werde betont, daß Goethe »das vollendetste Menschheitsexemplar darstelle, das die Erde vielleicht jemals geschaffen habe«. Seillière glaubt im Gegensatz zu dem früh verstorbenen schweizerischen Literarhistoriker Rod, der Goethe für einen kalten Egoisten hält, in ihm den Typus eines Romantikers von Natur zu erkennen, der nur durch eine wunderbar durchgeführte Hygiene, zu einer meisterhaft gehandhabten Lebenskunst erweitert, sein Leben zur Vollendung führte. Seillière schildert alle die Stadien in Goethes Gefühlsleben, die seine Behauptung von Goethes romantischer Natur erklären sollen. Wer sich Goethes Persönlichkeit in tieferer Betrachtung genähert hat, wird nicht daran zweifeln, daß einer seiner feinsten Biographen, Bielschowsky, Recht hatte mit seiner Auffassung, die Goethes Gefühlsstärke kennzeichnet — im Gegensatz zu der von Rod u. a. behaupteten Kälte und Unempfindlichkeit: »Die ungeheuer feine Empfindung, verbunden mit seinem Gradsinn, seine Herzensgüte und Herzensreinheit ließ ihn alles Verkehrte, Unreine und alles Elend in der Welt mit erschütternder Heftigkeit fühlen und wiederum ließ seine glühende Phantasie ihn Feindliches und Finsteres sehen, wo es garnicht existierte, und vergrößerte ihm in Verbindung mit seiner leidenschaftlichen Energie jeden unangenehmen Zustand bis ins unerträgliche«.

Goethe als einer der leidenschaftlichsen Verehrer Rousseaus, dessen Jugendwerke, vor allem »Götz« und »Werther« so stark unter Rousseaus Einfluß sind, mußte daher auch an die ursprüngliche Güte der Menschennatur glauben. Seillière sieht es als das außerordentliche Verdienst von Charlotte von Stein an, daß sie dieses bisher rein romantische Genie zu einem Staatsmann habe bilden wollen, der nun in Weimar auf politischem Gebiet ein Talent zu betätigen suchte, das ihm in der Kunst schon geglückt war, der fortan ein Genie der Tat werden wollte. Nach seiner eigenen Erklärung empfand Goethe die Begierde, »die Pyramide seines Daseins so hoch als möglich in die Luft zu spitzen; wenigstens solle man sagen, es war kühn entworfen«. Nach den Begriffen Seillières ist in diesen zehn Jahren in Weimar, von 1875 bis 1885, unter dem moralisierenden, ihn immer vollkommener erstrebenden Einfluß von Charlotte von Stein die moralisch höchste Epoche in Goethes Leben zu sehen. — Mit düsteren bedrückenden Farben wird Goethes spätere Zeit, werden vor allen Dingen seine unbehaglichen häuslichen Verhältnisse in seiner Verbindung mit Christiane geschildert. Seillière führt die in Goethe später so hervortretende Steifheit auf die Befangenheit über die durch seine unglückliche Ehe hervorgerufene schiefe Lebenslage zurück. Uns freilich mag ganz übel zu Mute werden, wenn wir uns der kleinlichen Art der Beurteilung erinnern, die in den Körner-Schiller-Kreisen über Goethes Häuslichkeit an der Tagesordnung war, und der Behandlung, die die »gute Gesellschaft« fast ohne Ausnahme Goethes illegitimer Gattin zuteil werden ließ. Es ist noch das Sympathischste, wenn Schiller einmal

Digitized by Google

an die Gräfin Schimmelmann schreibt, nachdem er gemeint hat, »falsche Ansichten über das häusliche Glück und ein verhängnisvoller Abscheu vor Ehebanden hätten Goethe zu einer Verbindung geführt, die ihn bedrücke und in seinem eigenen Hause unglücklich mache, ohne daß er Kraft und Mut fände, sich von ihr zu befreien«. »Diese seine einzige Blöße«, fügt Schiller hinzu, »die niemand verletzt als ihn selbst, hängt mit einem sehr edlen Teil seines Charakters zusammen« — wohl dem Gefühl der Verantwortung, das Goethe für Christiane und seinen Sohn empfinden mußte. Vielleicht ist es in der Tat merkwürdig, sich sagen zu müssen, daß »das vollendetste Menschheitsexemplar, das die Erde jemals getragen hat«, alles in allem genommen in seinem Liebes- und Eheleben nicht als glücklich im banalen Sinne des Worts angesehen werden kann. Man vergegenwärtige sich nur die bedeutsamsten Ereignisse dieses erotischen Lebens: die dunkle Gretchen-Affäre, die qualvolle Eifersucht der Annetten-Episode, die Reue und Selbstvorwürfe, die dem Sesenheimer Erlebnisse folgten, die aufgelöste Verlobung mit Lilli Schönemann, die zehnjährige Passion für die Frau eines andern, die vermutlich niemals ganz die seine wurde, der also der Ausgleich der physischen Verbindung fehlte. — Während wiederum im Zusammenleben mit Christiane allein die physische Seite zu ihrem Recht kam, hingegen, was den Umfang und die Art von Christianens Wesen im ganzen betrifft, sowie die von dieser Beziehung ausgehenden sozialen Rückstrahlungen, so ist ein erhebliches Defizit — auch nur gegenüber normalen Ansprüchen an Glück und Harmonie — nicht zu leugnen. Endlich die verspätete und unerwiderte Liebe zu Ulrike von Lewetzow. Wenn geistig über dem Durchschnitt stehende Freuen sich in Männer verlieben oder sie ehelichen, die der Bedeutung ihres weiblichen Partners nicht zu entsprechen scheinen, so ist zu beachten, daß bei dem natürlichen Widerstand, der sich zunächst beim Mann gegen die außergewöhnliche Frau erhebt, ihre Wahlmöglichkeiten erheblich beschränkt sind. Bei einem Manne vom Genie Goethes hingegen, dem dazu auch noch körperliche Schönheit eigen gewesen sein soll, muß diese Konstellation zunächst befremden, bis man sich sagt, daß immer das Außergewöhnliche, in jedem Falle, das normale Behagen erschwert. Sicherlich aber ist, selbst wenn man mit Schiller Goethes dauernde Verbindung mit Christiane als ein Hemmnis in seinem Leben betrachten wollte, Goethes »Schwäche« — die Frau und ihr Kind nicht zu verstoßen, die unbequemen Folgen selbst der preziösen Hofwelt Weimars gegenüber zu tragen — unendlich sympathischer als etwa Schillers Verhalten Frauen gegenüber. Man denke an sein Benehmen gegen Charlotte von Kalb, das so brutal, kalt und egoistisch war. Gerade der beschränkten herrischen »Männlichkeit« Schillers gegenüber kommt einem das unendlich überlegene Wesen Goethes, das männliche und weibliche Elemente harmonisch in sich eint und darum auch Frauenwesen so tief zu erfassen vermochte, — tiefer als es vor ihm irgend einer Frau gelang — doppelt wohltuend zum Bewußtsein. Psychologisch interessant ist auch, woran Seillière und vor ihm der Goethe-Biograph Professor Eduard Engel er-

Digitized by Google

innert, daß die Frauen, die Goethe geliebt hat, ausnahmslos sich mehr durch Schönheit der Seele und des Gemütes, als durch eigentliche körperliche Schönheit auszeichneten. Schon als Jüngling hat er seiner Schwester geschrieben, und zwar französisch: »Pour la beauté elle ne me touche pas, et vraiment, toutes mes connaissances sonst plus bonnes que belles«. Auch ein Beweis, daß ihm in der Frau die Persönlichkeit das Wesentliche war und nicht, wie ihm wohl vom kleinlichen und unverständigen Menschen vorgeworfen wird, nur das Sinnliche.

Vielleicht darf man sagen, daß Goethe Anregung zu seiner erschütternden Gretchen-Darstellung u. a. auch erhalten hat, als im Jahre 1782 eine verlassene Geliebte des Prinzen Constantin diesem nach Weimar gefolgt ist und sich an den Staatsminister Goethe wendete, um im Namen dessen, »was ihm das Liebste auf Erden ist«, seine Hilfe anzuflehen. Er hat sie bis zu ihrer Niederkunft verpflegen lassen und ihr dann die Heimkehr in ihr Vaterland ermöglicht.

Am Ende des Lebens, als Goethe zurückblickte, erschien ihm jedenfalls das seelische Erlebnis mit Frau von Stein als das Wesentliche, das alles andere an Bedeutung für sein Wesen und Werden überragte. Das beweist das Gedicht: »Zwischen beiden Welten« 1820 (die Welt dse Gefühls und die Welt des Geistes, die Sphäre der Moral und des Verstandes):

An Lida.

»Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der höchsten Höhe,
Euch verdank ich, was ich bin.
Tag und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Wertes Vollgewinn.«

In Goethe glaubt Seillière das größte Beispiel für einen veredelten Romantiker sehen, der dank seiner eigens für ihn von sich selbst erfundenen Hygiene das Krankhafte und Gefährliche des Romantismus in seinem Wesen überwunden habe, wofür er die moralische Einwirkung von Charlotte von Stein nicht gering anschlagen zu dürfen glaubt. Übrigens ist Seillière der Meinung, daß Deutschland, indem es Goethe zu seinem Erzieher erkor, die allzu verdächtigen romantischen Elemente aus seinem Lebenswerk auszumerzen bemüht war. Ein Beispiel für eine derartig feilende Arbeit mittelst unermüdlicher Interpretation hat Seillière in seiner Faust-Besprechung Goethes gezeigt. Goethe als Erzieher, diese Bezeichnung, die ihm so oft gegeben werde, bedeute vor allem den deutschen Geist, die deutsche Erfahrung als Erzieherin. »Und wer möchte,« so schließt Seillière sein Buch, »ohne Schaden diesen Beitrag zur allgemeinen Ethik von einer Nation missen, die ihre so hervorragende Stellung in dem Entwicklungsgange unserer europäischen Zivilisation noch heute behauptet?«

Digitized by Google

Auch wenn man über die von Seillière aufgestellte Terminologie anderer Auffassung ist, — und manche seiner Urteile vielleicht nicht unterschreiben zu sollen glaubt — wird man doch reiche Anregung, manchen neuen Ausblick, manche feine Einsicht in seinem Werke finden, das uns übrigens zeigt, mit wie starkem Anteil und mit wie großer Ehrfurcht auch Angehörige des französischen Volkes sich dem größten deutschen Genie zu nähern bemüht sind. *H. St.*

ROBERT SOMMER, GOETHE IM LICHTE DER VERERBUNGS-LEHRE. Verlag von Ambrosius Barth, Leipzig.

Wer sich für das Wesen der Vererbung einerseits und für die Entwickelung und Entstehung des Genies andererseits interessiert, wird mit Interesse nach dem Werke des Vererbungsforschers Sommer in Gießen greifen: »Goethe im Lichte der Vererbungslehre«. Auf Grund von sorgfältigsten Untersuchungen gelangt Sommer zu dem Resultat, Goethes besondere Begabung entstamme einer germanisch-romanischen Mischform, worauf die aus einer Reihe verwandter Züge folgender Generationen erschlossene Hauptvererbung aus der Familie Lindheimer, der Goethes Großmutter mütterlicherseits angehörte schließen läßt, Lindheim — die wahrscheinliche Heimat dieser Familie, — an der Wetteraue liegt sehr nahe am romanischen Grenzwall, in einer Gegend, in der sich halb oder ganz romanische Gesichter in den Dörfern sehr häufig fänden. Eine grössere Anzahl von Persönlichkeiten aus dieser Familie Lindheimer zeigen dieselben Wesenszüge wie Goethe: die starke Beanlagung für optische Eindrücke, Empfänglichkeit für Licht, Form und Farben, die Plastik der Darstellung. Sie legen das Hauptgewicht auf die Anschauung, zeigen starkes Interesse für die Pflanzenwelt — einer unter ihnen wird ein hervorragender Botaniker. Endlich sind auch sie von dem Entwickelungsgedanken durchdrungen, wie Goethe, noch ehe Darwin seine Hypothesen in ein wissenschaftliches System gefaßt hatte. Sie zeigen naturphilosophisch-pantheistische Züge, eine religiöse Auffassung der Natur, optimistisch-idealistische Lebensanschauung. Sehr interessant ist nun, daß Sommer als Vererbungsforscher die Geschichte einer bürgerlichen Familie Soldan vom 14. bis 20. Jahrhundert studiert hat — ganz unabhängig von dem Studium der Goetheschen Verwandtschaft — und daß sich später ergab: eben diese Familie Soldan, deren künstlerische Züge, deren geistige hervorragende Bedeutung durch Generationen hindurch Sommer aufzeigte, muß ebenfalls zu den Vorfahren Goethes gerechnet werden. So hatte Sommer durch die Soldan-Studie unbewußt einen Beitrag zur Kenntnis der Ahnen Goethes geliefert. Endlich aber, wenn man Goethes starkes Interesse für die bildende Kunst sich ins Gedächtnis zurückruft, der vielleicht Zeit seines Lebens nie von der Überzeugung an den bildenden Künstler in sich losgekommen ist, zeigt Sommers Studie, daß sich in Goethes mütterlicher Ascendenz die Künstlerfamilie von Lucas Cranach befindet. In den Ahnen des Vaters von Goethe finden wir dagegen mehr Handwerker und Kleinbürger mit Frauen aus entsprechenden

Digitized by Google

Kreisen, während wir in den Ahnen der Mutter geistig bedeutende Männer mit Frauen aus ebenfalls geistig hochentwickelten Familien vor uns haben. Sommer selbst ist sich klar darüber, daß aus dieser Studie über die Vererbung des Genies eine zusammenfassende Theorie sich erst dann ergeben könne, wenn eine grössere Zahl von Fällen von genialen Persönlichkeiten so weit als möglich mit den Hilfsmitteln der Psychologie und Familienforschung methodisch untersucht sind. Bei dem jetzigen Stande der Kenntnis und der Vererbungslehre ist es natürlich schwierig, die einzelnen Vererbungseinflüsse richtig gegeneinander abzuwägen. Doch erscheint ihm Goethes Natur in ausgeprägter Weise als ein synthetisches Gebilde, in dem sich die aus der aufgedeckten Quelle abgeleiteten künstlerischen Grundfähigkeiten mit dem mehr rationalen und systematischen Geiste der Familie Goethe und Textor vereinigten. Gerade diese durch Verarbeitung vollzogene Synthese zweier völlig verschiedener Grundanlagen habe sehr wahrscheinlich für die geistigen Leistungen Goethes die größte Bedeutung gehabt. Nicht aus der künstlerischen Anlage allein, aus der die genialen Einfälle und die Gestalten der Phantasietätigkeit entspringen, sondern aus ihrer Vereinigung mit einer sehr starken Gedankenarbeit und einem grossen Reichtum von Begriffen ist Goethes Eigenart auch in seinem künstlerischen Schaffen zu verstehen. In ihm verbanden sich die rationalen Züge mit der impulsiven Gefühls- und Phantasietätigkeit, aus der die »Sturm- und Drangperiode« hervorgegangen ist. Infolge dieser auf seiner angeborenen Anlage beruhenden Vereinigung von Eigenschaften konnte er die Grundkräfte des 18. Jahrhunderts in unvergänglichen Formen zum Ausdruck bringen. Wir empfehlen Sommers Studie allen, denen das Wesen und Werden des großen Menschen am Herzen liegt und die von der Forschung Aufschlüsse und Hülfe für den Aufstieg der Generation erhoffen. *H. St.*

»FÜR DEINEN LEBENSWEG«, EIN GELEITWORT VON DR. GEORG KRAMER. Selbstverlag, Düsseldorf, Schillerstr. 22. — 2. veränderte Auflage. 43 S. — 50 Pfg. —

Nicht um mein Büchlein zu loben, bespreche ich es, sondern einfach in der Notwehr. Ich muß daher leider auch von mir reden. Eine ganze Anzahl klerikaler Zeitungen und kirchlicher Wochenschriften sind mit ingrimmiger Freude über das Buch und mich hergefallen, aber nirgends konnte ich meine Stimme zur Rechtfertigung erheben. Ein Pastor in Braunschweig hat auch den Staatsanwalt angerufen, allerdings vergeblich. Wohl aber hat man erreicht, daß mir unter ausdrücklicher Berufung auf das Buch — und zwar handelt es sich um drei Worte auf S. 24 — von der preußischen Regierung und dem Kultusministerium die sittliche Befähigung zum Jugendunterricht abgesprochen und damit mein Beruf als freireligiöser Sprecher und Jugendlehrer, den ich seit 1895 ausgeübt habe, unmöglich gemacht wurde. Ich mußte froh sein, als Bürohilfsarbeiter beim »Roten Kreuz« unterzukommen, um für meine Familie notdürftig sorgen zu können. So ist mir das Büchlein zum Verhängnis geworden. Kürzlich bat ich

Digitized by Google

die Schriftleitung der »Neuen Generation« um Aufnahme einer Besprechung, die mir auch in dankenswerter Weise zugesagt wurde. So ist mir die Möglichkeit einer kurzen Rechtfertigung gegeben. —

Ehe ich zu dem eigentlichen Stein des Anstoßes und Ärgernisses komme, muß ich vorausschicken, daß das Büchlein ein Ratgeber sein soll für junge Leute, die mit 14 Jahren die Schule, oft auch die Familie verlassen, um in neuer, fremder Umgebung neue Arbeit, neue Pflichten, aber auch den Gebrauch großer Freiheit zu lernen. Als Ziel schwebte mir vor, freie Persönlichkeiten bilden zu helfen, die selbst denkend für das, was sie als recht und gut erkannt haben, mit festem Willen und mit Liebe eintreten. Alles Religiöse ist beiseite gelassen. Auf Seite 17 und 18 habe ich die Alkoholfrage, auf Seite 23—28 die geschlechtliche Frage besprochen. Nach langer Überlegung war ich zu der Überzeugung gekommen, daß es unbedingt nötig sei, der geschlechtsreif werdenden Jugend offen und ohne Übertreibung die Gefahren und Verirrungen zu zeigen, die ihr Lebensglück bedrohen, und zwar möglichst, b e v o r sie ihnen zum Opfer fallen. Andrerseits erkannte ich, daß keine noch so gut gemeinte Ermahnungen und Predigten imstande gewesen sind und sein werden, den weitverbreiteten außerehelichen Geschlechtsverkehr in Stadt und Land auch nur wesentlich einzuschränken. Dazu bedürfte es gründlicher sozialer Wandlungen. Die meisten Liebesverhältnisse, wenigstens in den breiten unteren Volkskreisen, bleiben nun einmal nicht platonisch, und die Männerwelt der sogenannten besseren Stände trägt daneben das meiste zur Erhaltung der Prostitution bei. Darum muß den schlimmen Folgen nach Möglichkeit vorgebeugt werden. Angesichts der Fülle von Leid, das durch Geschlechtskrankheiten, uneheliche Schwangerschaften und Kindersterblichkeit erzeugt wird, tat ich, vielleicht als erster, den gefährlichen — für mich gefährlichen — Schritt, in einer Jugendschrift (die freilich n i c h t für die Schuljugend bestimmt war) offen ein Schutzmittel gegen Geschlechtskrankheiten »und gegen Befruchtung« nebst Preis anzugeben. Und diese drei Worte, bei denen ich, wie der Zusammenhang lehrt, an den außerehelichen Geschlechtsverkehr der Jugend dachte, haben mir den Hals gebrochen. Man hat mir Verlockung der Jugend zur Unzucht vorgeworfen. Ich kann feierlich versichern, daß ich ohne jeden »unsittlichen« Hintergedanken, aus reinstem, liebevollem Mitgefühl für die Jugend geschrieben habe. An ernstesten Warnungen vor wirklicher Unsittlichkeit, vor vorzeitigem und unmäßigem Geschlechtsgenuß usw. habe ich es nicht fehlen lassen. Dadurch und durch jene Stelle auf S. 24 habe ich allen jugendlichen Lesern des Buches die Entschuldigung genommen, die so oft in die reuigen Worte gekleidet wird: »Ach, wenn ich das vorher gewußt hätte!«

Ich glaube auch nicht, daß meine Offenheit der Sittlichkeit wirkliche Gefahr bringt. Auf jene weibliche »halbe Unschuld« freilich, die nur das Kind und das Gerede der Leute fürchtet, sich in Verlangen verzehrt oder auch alles außer dem letzten erlaubt, auf diese Scheintugend Rücksicht zu nehmen, hielt ich nicht für notwendig.

Digitized by Google

Wenn man aber besonders daran Anstoß genommen hat, daß das Buch auch in die Hände von Vierzehnjährigen kommen soll, so frage ich dagegen, was mit dem bisherigen Verheimlichungssystem erreicht worden ist. Wie viele Mädchen von 14 Jahren in den Volks- und höheren Mädchenschulen glauben wohl noch an den Storch? Und die es tun, sind vielleicht am meisten gefährdet. Wahrheit, wenn sie nicht lüstern, sondern ernst geboten wird, ist nicht sittengefährlich. Wo aber ist der Zeitpunkt, um zu schützen, ehe die Gelegenheit zu straucheln da ist? Wenn es mir gelungen ist, ein junges Menschenkind vor großem Leide zu bewahren, so bin ich für das, was ich gelitten habe, entschädigt. Dieselben aber, die mich anklagen, jammern zugleich über die Zunahme der Geschlechtsleiden und unehelichen Geburten. Sie sollten mir daher dankbar sein. Und durch Einschränkung der Geschlechtskrankheiten und Verhütung unzweckmäßiger Zeugung kann der Sittlichkeit und dem Gemeinwohle nur genutzt werden. Die Ursachen der Geburtenverminderung liegen auf ganz anderem Gebiete. Sollte ich aber trotz bestem Willen und gründlicher Überlegung geirrt haben, so habe ich genug dafür büßen müssen. Ich habe mich jetzt als früherer Philologe um eine Anstellung an einem Gymnasium beworben? Ob mir jene drei Worte auch diesen Weg versperren werden? *Dr. Georg Kramer.*

HANS BLÜHER: DIE DEUTSCHE WANDERVOGELBEWEGUNG ALS EROTISCHES PHÄNOMEN. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag Bernh. Weise, Tempelhof-Berlin, 1914. Preis 2,50 M.

Ich melde die neue Auflage meiner Erotik-Monographie über den Wandervogel an. Diese neue Ausgabe unterscheidet sich wesentlich von den sonstigen; sie ist keine bloße Vermehrung, die dadurch geschieht, daß der Autor unter Benutzung derselben Quellen sein altes Material erweitert und dadurch quantitativ besser zu stehen kommt, sondern folgendes ist geschehen: das Buch erregte die Gemüter aufs heftigste; von allen Seiten kamen Angriffe, Empörungen, aber auch Lobsprüche. Hierdurch wurde viel freigelegt, was sonst verborgen geblieben wäre. Ich kam daher in die Lage, von meinem alten Material, das ich in der ersten Auflage veröffentlichte, fast ganz abzusehen und aus neuen Quellen zu schöpfen. Und diese neuen Quellen entspringen überraschend häufig in der unmittelbaren Nähe der Gegner dieses Buches. Dies ist das entscheidende daran. Die Gegner wurden unfreiwillige Mitarbeiter, und die neue Auflage ist demnach eine Umschöpfung. Das Thema: die ehemalige deutsche Wandervogelbewegung konnte nur entstehen und gehalten werden durch einen Typus Mann, dessen Liebeseinstellung auf das Weib mehr oder minder gebrochen war und für den als entscheidendes Liebesobjekt das eigene Geschlecht in Frage kam. (Das Imperfektum in diesem Satz ist nur Unkenntnis der augenblicklichen Verhältnisse, nicht aber Behauptung des Gegenteils.) Die Wirksamkeit dieses Typus läßt sich Schritt für Schritt nachweisen. — Folgende neuen

Digitized by Google

Stücke habe ich hineinarbeiten können: »Zur Sexuologie der Mädchen-Invasion«; widerlegt die durchaus trügerische Behauptung, daß die Mädchen im Wandervogel in bezug auf ihr Liebesleben auf ihre Kosten kommen können. Die weibliche Natur prallt an der Natur des Männerbundes ab. »Zur Sexuologie der jüngsten Altersklasse«; ein paar überraschende Beispiele für die Tatsache, daß Halbkinder ohne Entartungsphysiognomie von starker sexueller Leidenschaft zu älteren Führern getrieben sein können, und zwar so, daß sie die Werbenden sind. »Zur Psychologie der Sittlichkeitsfanatiker«; hier ist das fragwürdigste und am härtesten angegriffene Theorem der ersten Auflage klipp und klar an Selbstbekenntnissen bewiesen; leidenschaftliche Vorkämpfer gegen die »Homosexualität« sind nicht etwa ausgesprochene Frauenliebhaber, sondern weiter nichts als homosexuelle Verdränger. Ihr Kampf gegen die Homosexualität ist im Grunde nichts anderes als die Verlegung ihres eigenen Kriegsschauplatzes von innen nach außen. Die Erkenntnis der erotischen Struktur des Wandervogels ist keine Einzelerkenntnis. Aus dem empirischen Sonderfalle kann heute ein grundsätzlicher Vorgang herausgelesen werden. Die Erkenntnis der Vorgänge, nach denen sich dieser Männer- und Jünglingsbund zusammenhielt, ist die Erkenntnis eines soziologischen Grundvorganges in der Tierart Mensch. Oder hat man noch nirgends die Frage gestellt, warum und wie diese einzigartige soziale Tiergattung, die von allen anderen sich dadurch unterscheidet, daß sie ohne Deformationen, d. h. ohne ein quasi »drittes Geschlecht«, auskommt, denn letzten Endes zusammengehalten wird? »Letzten Endes« aber heißt: durch eine ursprüngliche, einfache, zwingende Gewalt. Die Formel scheint mir zu lauten: es besteht ein Rhythmus, der durch die ganze Menschheit geht und der zwei soziologische Pole verbindet: die Familie und die »Männliche Gesellschaft«. (Wo bleibt dabei die weibliche Homosexualität? Die Red.). Beide aber sind durch Sexualität erzwungen. Die Familie kennt jedermann; die »Männliche Gesellschaft« aber hat bisher noch niemand gesehen, oder wenigstens nur rein optisch. Ihre Erkenntnis bleibt Späterem vorbehalten, dieses Buch aber zeigt sie wenigstens zum ersten Male einigermaßen klar beschrieben. *H. Blüher.*

Prostitution in Rußland.

Anmerkung der Redaktion. Von Dr. Karl Nötzel ist kurz vor Ausbruch des Krieges im Verlag von Georg Müller ein Buch erschienen unter dem Titel: »Das heutige Rußland, eine Einführung an der Hand von Tolstois Leben und Werken«, das gerade im Augenblick unserer gewaltigen welthistorischen Auseinandersetzung mit dem Slawentum die Aufmerksamkeit unserer Leser

Digitized by Google

verdient. Wir geben hier einen Auszug aus dem Kapitel, das die Beziehungen zwischen Leibeigenschaft und Prostitution schildert und sich dem Rahmen unserer Arbeit daher einfügt. Aber auch darüber hinaus sei das Buch allen zum Studium empfohlen, die in diesem furchtbaren Kampfe der Völker über das Geschrei des Tages hinaus nach tieferem Verständnis der Probleme ringen, die hier für uns alle stecken.

»Da alles dieses Elend der Leibeigenschaft hundertfünfzig Jahre lang herrschte und unvermeidlich war für jeden russischen Bauern, so muß man sich viel mehr darüber wundern, daß nicht ganz Rußland im Alkohol verkommen ist, als darüber, daß die Neigung zum Alkohol in weiten Kreisen des russischen Volkes durch Generationen hindurch tatsächlich vererbt wird. Und damit sind denn auch dort — wir wissen das heute ganz genau — jene oft kaum wahrnehmbaren seelisch-geistigen Minderwertigkeiten mit vererbt, die den mit ihnen behafteten Menschen bei nur ganz geringen Schwankungen in seinem Erwerbsleben — heute noch meist unheilbaren — sozialen Krankheiten der Prostitution, des Verbrechens und des Vagabundentums in die Arme treiben. Dabei bleibt es wohl in weit höherem Grade zurückzuführen auf den jahrhundertelang während der Leibeigenschaftszeit erlittenen Zwang, als auf das heutige soziale Elend, daß es auch im Rußland unserer Tage noch tatsächlich unschuldige Prostituierte gibt, und daß die allermeisten von ihnen sich selber ihr Gewerbe durchaus verzeihen. Und mit Recht! Einmal hat man die Kinder der Hörigen jahrhundertelang zur Prostitution einfach gezwungen. Sie mußten sich fügen, schon um ihrer Eltern und Geschwister wegen, die unter ihrem Trotze sehr zu leiden gehabt hätten — auch das ist vorgekommen — außerdem aber wurde ein solcher Trotz meist sehr rasch gebrochen, und zwar auf das brutalste. Mir ist ein Dokument vor Augen gekommen, in dem ein Seelenbesitzer sich rühmt, er habe jedesmal das Bauernmädchen, das er mißbraucht habe, nachträglich durchprügeln lassen, damit sie sich nicht zu viel einbilde! — Und solcher Brauch soll nicht vereinzelt gewesen sein, ganz abgesehen davon, daß es immer für eine Gnade galt, dem Herrn zu gefallen!

Jedenfalls ist diese Erscheinung — und wir wissen nicht, ob wir sie, die Unschuld im Laster, als eine beklagenswerte bezeichnen sollen: es liegt viel Zukunftshoffnung in ihr — der Leibeigenschaft zuzuschreiben. Dabei würde aber wohl die Prostitution in Rußland keinen so überaus großen Umfang angenommen haben, würde ein alleinstehendes, halbwüchsiges Mädchen — die allermeisten Prostituierten sind Waisenkinder, die acht- bis zehnjährig vom Lande in die Stadt zur Lehre abgegeben, dort irgendwie mit zwölf bis vierzehn Jahren verführt wurden — nicht so bald auf den Gedanken kommen, sich zu verkaufen, wenn nicht dem einfachen russischen Volke die ge-

Digitized by Google

schlechtliche Demut tief im Blute läge. Die Vorstellung davon, daß der Arme sich keine Geschlechtsehre gestatten darf, daß solche vielmehr nur einen Luxus der Reichen bedeutet. Und ganz augenscheinlich würden auch wiederum die minderjährigen Prostituierten in Rußland gar keinen Erwerb finden, wenn nicht die Abkömmlinge der Seelenbesitzer sich durch Generationen hindurch an einen so zügellosen Geschlechtsgenuß gewöhnt hätten, daß in ihnen gar keine Vorstellung mehr aufzukommen vermag davon, daß sie doch ein gar nicht wieder gut zu machendes Unrecht antun der Prostituierten, die sie mißbrauchen: daß sie ihre Seele mißgestalten für immer!

Noch niederschlagender aber und noch empörender als der Anblick der scharenweise Moskaus Boulevards überflutenden jugendlichen Prostituierten (von zwölf bis fünfzehn Jahren, vor den Badeanstalten trifft man solche von acht bis zehn Jahren) wirkt der Anblick jener unsäglich elenden Frauenspersonen, die man in der Gegend der Moskauer Nachtasyle, vor allem auf dem »Menschenmarkt«, den ganzen Tag über beobachten kann. Wer aber da überhaupt Augen hat, zu sehen, der sieht, daß diese unseligen Geschöpfe nicht schuldig sind an ihrem Los, diese noch so jungen Mädchen und Frauen, die da halb nackt, mit zerzausten Haaren, wie besinnungslos umherschwanken, hier gestoßen, dort geschlagen, hier heulend in der Gosse hockend, dort mit namenlosem Jammer im Blick an einer Mauer gelehnt vor sich hinstarrend. In den meist regelmäßigen ehrlichen Zügen der aufgedunsenen, vielfach zerschlagenen Gesichter dieser Unglücklichen kann man deutlich lesen, daß sie von ihren Müttern nicht geboren wurden zu solchem Lose, daß sie wohl alle unter normalen Verhältnissen brave Hausfrauen und trefflichen Mütter ihrer Kinder geworden wären. Sie waren nur zu schwach — eine ganz kleine, ererbte Minderwertigkeit genügt da, bei dem ganz Armen — um den Kampf mit der Not aufzunehmen und mit der Gewalt, die auf die Unglücklichen überall lauert auf der weiten russischen Erde. (Überall da, wo der Mensch seine niedrigen, sinnlichen Triebe nicht im Zaume zu halten gelernt hat, da ist auch der Schwache das selbstverständliche Beutetier viehischer Appetite!) Natürlich sind an solchem Seelen-Massenselbstmord, wie man ihn in Rußlands Städten ständig vor Augen hat, — und darum erfordert es auch eine so furchtbare moralische Anstrengung, in Rußland zu leben, — auch die immer noch entsetzlichen sozialen Verhältnisse dort schuld, und die Hilflosigkeit ihnen gegenüber auf seiten einer Gesellschaft, die jahrhundertelang in Vormundschaft gehalten war, und die nun der Volksnot entgegentritt mit den kleinlichen Mitteln einer oft kritiklosen und fast immer peinlich bureaukratischen Wohltätigkeit oder mit den Gedankengeschenken utopistischer Doktrinen! Wir haben dabei aber auch in der augenblicklichen Volksnot ganz unzweideutig immer noch die Folgen jener systematischen Entwöhnung des arbeitenden Volkes von selbständigem Wirtschaften vor uns, die das eigentliche Wesen der Leibeigenschaft ausmachte.

Und die an sich bei aller Schmiegsamkeit unendlich widerstands-

Digitized by Google

fähige russische Volksseele ist mißgeformt worden durch die unausdenkbaren Greuel der jahrhundertelang währenden Leibeigenschaft. Alle jene entsetzlichen Scharen sozialer Leichen — ich sah einst, als vor der Krönung des jetzigen Zaren die Moskauer Nachtasyle geräumt werden mußten, einen polizeilich eskortierten Haufen von einigen Tausenden derartiger Menschenruinen, daß die Scham darüber heute noch lebt in meiner Seele — sie alle sind nachträgliche furchtbare Anklagen gegen die Leibeigenschaft!«

Kriegerwitwen und -Waisen*)

Zum 15./16. April d. J. hatte der »Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit« eine große allgemeine Tagung einberufen, in der über die Fürsorge für Kriegerwitwen und -waisen beraten wurde. Die Tageszeitungen haben ausführlich berichtet. Vertreter großer deutscher Verbände, der Gewerkschaften, der Frauenverbände, der gemeinnützigen und konfessionellen Verbände, der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, der Berliner Kinderschutzkommissionen usw. waren vertreten. Für den »Deutschen Bund für Mutterschutz« wurde die Herausgeberin der Zeitschrift delegiert. Die für uns wichtigsten charakteristischsten Eindrücke seien hier kurz registriert.

Die Notwendigkeit einer besseren Fürsorge für die unehelichen Kinder kam erfreulicherweise wieder stark zum Ausdruck. In diesem Sinne äußerte sich besonders Stadtrat Rosenstock aus Königsberg, der darauf hinwies, daß fast ein Zehntel aller Geburten uneheliche sind, im Kriege natürlich viel mehr, da eine Reihe von Kindern, die sonst legitimiert worden wären, jetzt nicht legitimiert werden können. Es scheint ihm auch eine Forderung der sozialen Gerechtigkeit wie der logischen Folgerichtigkeit, daß den Unehelichen dieselbe Fürsorge wie den Ehelichen zuteil wird. Worte, die wir von unserem Standpunkt aus freudig begrüßen. Ebenso Helene Simon, die besonders auch für die Ausdehnung der Kriegsunterstützung zur Hinterbliebenenunterstützung für die Unehelichen eintrat — in demselben Sinne, wie wir es in unserer Petition gefordert haben. Interessant war, daß der Prälat Werthmann dafür plädierte, alle Kriegswaisen in die schon bestehenden konfessionellen Heime aufzunehmen, wodurch eine Stärkung der konfessionellen Trennung und Gesinnung erreicht würde. Seine Behauptung, das halbverwaiste Kind müsse aufwachsen in dem Gedanken: »Später muß ich für die Mutter sorgen«, — scheint mir nicht im Sinne einer neuen Generation zu sein. Denn wenn der Staat zu seinem Schutze jetzt das Leben der Väter dieser Kinder hinnimmt, so ist die Einbuße an Glück und sorgenloser Entwicklung, die diese Halbwaisen dadurch erfahren, schon an und für sich so groß, daß ihnen nicht schon von vornherein eine besondere Pflicht

*) Wegen Raummangel bisher zurückgestellt. Die Red.

Digitized by Google

ch dazu aufgebürdet werden kann! — In unseren heutigen Verhältnissen müssen die allermeisten Menschen schon alle ihre Kraft aufwenden, um nur für sich selbst und die Gegenwart und die Zukunft zu wirken. Diese Forderung bedeutete nichts anderes, als daß für diese Kinder die volle Entwicklung im Berufsleben gehemmt wird durch die materielle Sorge für die Mutter, daß die Schaffung einer eigenen Häuslichkeit, die eheliche Verbindung, eigene Kinder ihnen verwehrt würden. Dadurch wiederum werden all die ungesunden und unnatürlichen Zustände in unserem Geschlechtsleben, deren Vorhandensein wir so tief beklagen, nur verstärkt und vermehrt. Ich glaube, wenn irgendwo, so hat hier der Staat, der das Opfer des Lebens des Vaters annimmt, auch für die Witwe und die Kinder ausreichend zu sorgen. — Für die Kombinierung der Generalvormundschaft mit Einzelvormundschaft wurde vielfach Stimmung gemacht. Erfreulich war, daß der Reichstagsabgeordnete Graf Westarp erklärte, der soziale Aufstieg dürfe durch den Krieg nicht verschlechtert werden; Witwen und Waisen hätten kein Wahlrecht, daher müsse man ihnen von allen Seiten entgegenkommen. Seltsam aber war seine Folgerung: trotzdem würde es nicht möglich (?) sein, ihnen auf dem Wege der Gesetzgebung gerecht zu werden. (?) Die Berufsgenossenschaften und die private Fürsorge müssen sorgen. — Eine bedauerliche Äußerung, deren Grund man nicht recht einsieht. Es muß eben möglich sein. Wenn es jetzt möglich ist, daß wir den Krieg führen, der Europa jeden Tag oder jede Stunde Millionen kostet, so wird es auch bei eben so ernstem Willen wie zum Durchhalten des blutigen Kampfes möglich sein, den Opfern dieser entsetzlichen Kämpfe auf dem Wege der Gesetzgebung gerecht zu werden.

Auf ein Kuriosum in der Adoptionsfrage wurde in der Diskussion hingewiesen durch Herrn Amtsgerichtsrat Friedeberg. Bisher können Witwen nur schwer Kinder adoptieren; das Kind bekommt seltsamerweise den Mädchennamen der Witwe, so daß es den Eindruck eines unehelichen Kindes der Witwe erweckt. Der Dispens für die Adoption sollte bei Kinderlosigkeit dieser Witwen erteilt werden — eine Bestrebung, die man gewiß unterstützen kann.

Paula Müller, unsere prinzipielle Gegnerin, trat auf der Tagung für möglichste Freiheit der Frau, für Vereinigung von Mutterschaft und Beruf ein! Eine Forderung, die bisher immer nur von sogenannter radikaler Seite gestellt wurde. Sie erklärte nur, man müsse diese Frage von Fall zu Fall behandeln, und »der Wert der Familie baue sich nicht auf äußerlichen Zusammenhängen, sondern auf den innerlichen auf. Der äußere Zusammenhang könne ohne Wert sein, wenn der innere nicht vorhanden sei.« Das sind Argumente, die bisher nur von unserer Seite gebraucht wurden und nicht einmal bei der gemäßigten Frauenbewegung, geschweige bei den streng Konfessionellen früher Gehör fanden. Auf diesem kleinen Gebiet hat der Krieg also eine Förderung der Einsicht in gewisse Notwendigkeiten bewirkt. Eine interessante, wenn auch bedauerliche Mitteilung wurde von der

Digitized by Google

Nationalökonomin Dr. Bernhard gebracht, die über die Erfahrungen der kriminellen Jugendgerichte berichtete, daß eine größere Kinderzahl immer die Zahl der wohl erzogenen Kinder im Verhältnis zu den schlechter erzogenen verringere — daß also die größere Kinderzahl nicht (wie man oft gemeint hat), in den unteren Klassen eine Förderung oder ein Anzeichen der Sittlichkeit bedeutet. Diese Tatsache ist umso bemerkenswerter, als sie ausgesprochen wurde ohne jede Tendenz oder, wie ich glaube, sogar ohne das Bewußtsein, damit etwas gegen die allzu große Kinderzahl an sich geltend zu machen.

Zum Schluß wurden die Forderungen dahin festgesetzt:

1. daß den Kriegerwitwen und -waisen neben der gesetzlichen Rente eine soziale Fürsorge zu leisten ist;

2. Diese Fürsorge ist unter der Führung der bestehenden Organisationen zusammenzufassen und durch eine vom Staat geleitete Zentrale zu leisten;

3. Die Fürsorge soll geübt werden, wo die Familie ihren Sitz hat. Als örtliche Vertretung der Fürsorge ist ein Gemeindeorgan geeignet, um die Zersplitterung der Kräfte zu verhindern.

4. Die Tagung beauftragt einen Arbeitsausschuß mit dem Recht, Schritte zur Organisierung dieser Fürsorge im Deutschen Reiche zu tun;

5. Der für die gegenwärtige Tagung zusammengesetzte Ausschuß wird als ständig erklärt. Er soll sich aus den in Betracht kommenden Organisationen ergänzen und dann mit den Behörden in Verbindung treten.

Hoffen wir, daß hier eine ersprießliche Arbeit geleistet werden kann, die den Opfern des Krieges, den doppelt Betroffenen — durch den Verlust teurer, unersetzlicher Menschen wie durch die drückende Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen und z. T. auch gesellschaftlichen Lage — in jedem Sinne zu wünschen ist.

Das Problem der Kriegskinder.

Wer die internationale Presse und Litteratur zu dieser Frage verfolgt, wird sehen, daß auch dies Problem zurzeit kein nationales, sondern ein internationales ist, das mit jedem Krieg übrigens unzertrennlich verbunden zu sein scheint — wie die menschliche Natur — die männliche wie die weibliche — nun einmal ist.

Wir geben nachstehend einige Presseäußerungen wieder, die das illustrieren.

Im »Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung« Nr. 4 vom 25. Mai 1915 (Organ des Archivs deutscher Berufsvormünder und des Allgemeinen Fürsorgerziehungstages) schreibt der bekannte Amtsgerichtsrat J. F. Landsberg-Lennep (der vor kurzem gestorben ist) über Deutsch-französische Kriegskinder: »Die ungewollte Nebenwirkung der Besetzung weiter Gebiete von Feindesland scheine es zu sein, daß wir Deutschen dem zeugungs-

Digitized by Google

müden Volke der Franzosen zu deutschem Nachwuchs wieder verhelfen. Das französische Ministerium des Innern beschäftigte sich mit dem Schicksal der Kinder, deren Väter deutsche Soldaten sind. Man will diese Kinder auf Staatskosten erziehen, damit sie außerhalb ihrer Geburtsgemeinde und in Unkenntnis der Umstände ihrer Geburt aufwachsen. Das sollen gesinnungstüchtige Franzosen werden, die man dereinst wieder zum Kampfe gegen uns oder unser Volkstum verwenden kann.« Demgegenüber schlägt Landsberg vor, »die deutsche Verwaltung möge diese Kinder fortnehmen und nach Deutschland bringen. Manche der Mütter würden ihre Kinder leicht hergeben, denn sie hätten zunächst von unehelichen Kindern mindestens die gleiche Last, wie deutsche uneheliche Mütter; und die unehelich gebärenden Französinnen hätten auch für sich und ihre Kinder Übelstes zu befürchten, wenn nach Herstellung des Friedens die männlichen Landsleute wiederkommen und an die Vergewaltigung nicht glauben wollen.« Landsberg glaubt also, daß bei der Aussicht, das Kind dauernd in gute Pflege abgeben zu können, zahlreiche Französinnen ihre Kinder übergeben würden, die dann durch die Adoptionszentralen in geeignete Pflegestellen geschafft werden könnten. „Es bedürfe nur einer Einrichtung der deutschen, im Okkupationsgebiet herrschenden Zivilverwaltung. — Eine Verschlechterung der deutschen Rasse brauchten wir nicht zu fürchten; einmal der relativ geringen Zahl wegen, zweitens weil die Bevölkerung Nordostfrankreichs sehr starke germanische Blutbeimischung besitzt und auch im Rheinland und einem Teil von Süddeutschland germanische und keltische Volksstämme miteinander vermischt sind und einen guten Menschenschlag ergeben. Dagegen sei es ein schrecklicher Gedanke, wenn man erwäge, wie die Franzosen nach Herstellung des Friedens mit ungefähr den alten Grenzen die deutschen Halbblutkinder behandeln würden."

Auch wenn man nicht annimmt, daß alle Kinder, die aus diesen Kriegsirrungen und »Wirrungen entstehen, von der Nation, in der sie aufwachsen, schlecht behandelt werden, so möchte man doch wünschen, daß sich der Staat — sei es nun der deutsche oder französische — ihrer annehme, ohne ihnen, die ja zwei Nationen angehören, den Haß gegen die eine der beiden ins Herz zu pflanzen. Jedenfalls aber sollte den Müttern solcher Kinder Erleichterung für die Erziehung geschaffen werden, wie wir es in unserer Petition, deren Wortlaut wir im August/Septemberheft der »N. G.« abdruckten, ja auch bereits gefordert haben.

Die »Deutsche Medizinische Wochenschrift« schreibt in Nr. 11, 1915: „In der Académie de Médecine regte in der Sitzung vom 16. Februar Professor Pinard — der berühmte französische Vorkämpfer des Kinder- und Mutterschutzes in einem Vortrag über Kinderschutz an, alle sogenannten unerwünschten Kinder, d. h. solche, die deutsche Soldaten zu Vätern haben, zu sammeln. Man erwäge ernstlich, den künstlichen Abort zu legalisieren, bei dem Nachweis, daß das zu erwartende Baby einen Deutschen zum Vater habe.«

Dieselbe Auffassung und Absicht soll in der Russischen Medi-

Digitized by Google

zinischen Gesellschaft in Petersburg angeregt sein, wie Dr. Mamlock mir mitteilte.

Im Anschluß an unsere Petition, die wir in Heft 6 Seite 205/6 mitteilten, berichtet die Frankfurter »Volksstimme« vom 29. Mai d. Js.:

Der Bund hat in warmer Erkenntnis der tragischen Sachlage sich seiner Aufgabe mit Ernst und Sachlichkeit unterzogen.

Im feindlichen Ausland macht man so etwas rührіger, geschickter: man schleppt derartige Fragen vor das Forum der neutralen Öffentlichkeit. In Italien wird z. B. eine Schrift verbreitet: »In Sachen der von deutschen Soldaten vergewaltigten belgischen und französischen Frauen« (»In difesa delle donne belghe e francssi, violentate dai soldati tedeschi. Una grave questione d'eugenitica«). »Eine ernste Frage der Eugenik« wird diese Inszenesetzung genannt, von der man wohl mit Bestimmtheit annehmen kann, daß sie sich nicht auf Italien beschränkt; auch anderen neutralen Ländern wird wohl, in die entsprechenden Sprachen übersetzt, dies Problem vorgelegt werden.

Das Werk selbst liegt uns nicht vor. Wir erfahren mehr aus einer Besprechung von A. Vedrani in der »Critica Sociale« (Mailand, 15. Mai) einiges über die Argumente, die vorgebracht werden, den französischen und belgischen Frauen dasselbe Recht zu erwirken, das der Bund für Mutterschutz für die ostpreußischen Frauen geltend machen will.

Wenn Vedrani auch auf dem Standpunkt steht, daß den Frauen unbedingt die Erlaubnis zugestanden werden muß, sich einer ungewollten Mutterschaft zu entziehen, so stimmt er der Schrift doch nicht darin zu, daß die zu erwartenden Kinder unter allen Umständen mit dem Stigma moralischer Degeneration behaftet sein müßten, entwicklungsunfähig, künftige Verbrecher, Wahnsinnige. Die Schrift trägt kein Bedenken, auszusprechen, daß ganz ohne Zweifel — ist die ernste Frage der Eugenik wohl sehr tieft erfaßt? — eine Generation, die unter diesen Umständen erwartet würde, nur ein staatsgefährliches Element innerhalb eines Landes und Volkes bedeuten müsse. Auf den Ton des Werkes läßt die ironische Bemerkung Vedranis schließen, daß man ja, wenn doch schon Ausnahmegesetze aufgestellt würden, ebensogut erlauben könnte, daß die Kinder bis zu einem gewissen Alter heranwachsen sollten, um dann — zur Strafe für die Rasse — von Deutschenfressern aufgefressen zu werden.

Auch in England beherrscht das Thema der Kriegskinder manche Teile der Frauenbewegung. Nachdem die Gruselgeschichten von den Schandtaten der Deutschen in Belgien und Frankreich in ihrer Wirkung auf die Oeffentlichkeit abzuschwächen begann, entdeckte man plötzlich, daß in allen Städten, wo die zahlreichen neuen Rekruten ausgebildet werden, eine früher nie gekannte Zahl junger Mädchen Mutterfreuden entgegensehen. Man sprach von Zehntausenden, doch waren die ersten Schilderungen wohl sehr übertrieben. Immerhin ist es für die Engländer lehrreich, daß sie solche Erfahrungen machen müssen, ohne den Feind dafür verantwortlich machen zu können. Man streitet sich jetzt aber heftig darüber, ob es unter den heutigen

Digitized by Google

Umständen noch angebracht ist, das besonders im puritanischen England entsetzliche Odium der Schande auf diesen Müttern ruhen zu lassen? Manche Frauenrechtlerinnen treten mutig und geschickt für die Rechte dieser „Kriegsopfer" ein.« — —

Das ist also in allen Ländern dieselbe Klage, dasselbe Leiden, das derselben Handlung folgt. Sollten die Völker am Ende doch mehr gemeinsames menschliches Erbteil haben, als sie in ihrer augenblicklichen leidenschaftlichen Verhetzung gegeneinander glauben?

Der Krieg und die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Nach fast 9 Kriegsmonaten hatte sich der Ausschuß der DGBG zusammengefunden, um zu beraten, was nach dem bisher im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten Geleisteten für die Zukunft noch zu tun sei. Er gelangte zu folgendem Resultat:

Die von der Heeresleitung selbst verteilten, sowie von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in einer Auflage von zwei Millionen verbreiteten kurzen Merkblätter, sowie die Flugschriften der Gesellschaft, sollen weiter ihre Wirkung ausüben. Hinzu tritt noch auf Anregung der Landesversicherungsanstalten ein von den großen Organisationen der Arbeiter, Techniker, Werkmeister und Angestellten verfaßtes kurzes Merkblatt, das in einer Auflage von fünf Millionen Exemplaren gedruckt werden und ebenfalls vor den Gefahren der Geschlechtskrankheiten warnen soll Der Hauptwert aber wurde auf die mündliche Belehrung gelegt. Als besonders geeignet hierzu wurde eine vom beratenden Hygieniker der 7. Armee, Professor Uhlenhuth, verfaßte Anleitung, sowie ein im Verlage von J. F. Lehmann-München erschienener kleiner Atlas für die Belehrung der Mannschaften bei Gesundheitsbesichtigungen angesehen.

In der Heimat sollte jede Neuformation bald nach der Einberufung in ähnlicher Weise belehrt werden. In den Kasernen und Lazaretten sollen entsprechende Plakate zum Aushang kommen, welche von der Gesellschaft unentgeltlich geliefert werden.

Als dringend notwendig wurde es auch bezeichnet, die gefährdeten Frauen in der Heimat aufzuklären und sie zu veranlassen, beim ersten Verdacht einer Infektion einen Arzt aufzusuchen. Es wurde vorgeschlagen, von Zeit zu Zeit geeignete Artikel in der Krankenkasse- und Gewerkschaftspresse zu publizieren, von den Krankenkassen selbst aufklärende Vorträge und Versammlungen für ihre Mitglieder veranstalten zu lassen.

Was die Behandlung der geschlechtskranken Soldaten betrifft, so war man sich einig, daß diese — soweit wie irgend möglich — in

Digitized by Google

spezialistisch geleiteten Abteilungen erfolgen solle. Bei jeder Armee sollte ein beratender Venereologe — zum mindesten als sachverständiger Beirat des beratenden Hygienikers — zur Verfügung sein.

Das schwierigste Problem bildet natürlich die Prostitution Da ihre vollkommene Sanierung nicht zu erreichen ist, so sollte man versuchen, die sich prostituierenden Frauen, wenn man sie nicht ganz abschieben kann, so doch bis zum Friedensschluß festzuhalten. (Wo? Unter welchen Bedingungen? Die Red.) Wo dies nicht durchführbar ist, sollten alle Überwachungsmaßnahmen unter Kontrolle deutscher Spezialärzte vor sich gehen.

Das wichtigste Schutzmittel im Kampf gegen die Prostitution sind zweifellos die persönlichen Prophylactica, sowohl der Condom, als auch die verschiedenen chemischen Schutzmittel. Hier darf kein Prüderie obwalten. Es muß dafür gesorgt werden, daß den Truppen der Bezug von Schutzmitteln in jeder Weise erleichtert werde; unter allen Umständen ist zu fordern, daß nach erfolgtem Beischlaf eine prophylaktische Schutzbehandlung vorgenommen wird. — — — Ohne vorherige Gesundheitsuntersuchung sollte keinem Soldaten Urlaub erteilt, venerisch Infizierten der Urlaub verweigert werden. Alle Maßnahmen sollten — soweit es die militärischen Rücksichten zulassen — auch auf die jüngeren Offiziere Anwendung finden.

Die Deutsche Gesellschaft schlägt ferner folgende Maßnahmen vor, um den Anreiz zum außerehelichen Verkehr zu mindern:

a) Wirtschaftliche und soziale Fürsorge für die arbeitslose, weibliche Bevölkerung in der Heimat und im Okkupationsgebiet,
b) möglichste Einschränkung und Überwachung der Privatquartiere,
c) Einschränkung des Abendurlaubs,
d) Einschränkung des Alkoholkonsums, Bereitstellung von alkoholfreien Ersatzgetränken,
e) Verbot der weiblichen Bedienung, sowie überhaupt des Aufenthalts von weiblichen Personen in den Animierkneipen, Estaminets, Bars und ähnlichen Lokalen,
f) Abkürzung der Polizeistunde,
g) Schaffung von Soldatenheimen mit Lese- Schreib- und Unterhaltungsräumen,
h) Verbot der Behandlung von Geschlechtskrankheiten durch Kurpfuscher, Verbot, sich durch Annoncen und Plakate zur Behandlung von Geschlechtskrankheiten anzubieten.

Da die Erfahrung lehrt, daß schon gegen Ende der Kriege zur Zeit des Waffenstillstands die Geschlechtskrankheiten besonders stark anzusteigen pflegen, so war man sich darüber klar, daß schon bei Eintritt des Waffenstillstandes alle prophyklaktischen Maßnahmen mit besonderer Strenge durchgeführt werden müssen. Bei Friedensschluß selbst aber müssen alle an venerischen Krankheiten behandelten Kriegsteilnehmer untersucht, die noch Ansteckungsfähigen bis zur Heilung eventuell als Besatzungsmannschaften im Okkupationsgebiet zurückbehalten werden. Und zwar nicht nur die aktiven

Digitized by Google

Soldaten, sondern auch die übrigen Militärbeamten wie Eisenbahner, Postbeamte, Armierungssoldaten, Arbeiterkolonnen und dergleichen.

Den nicht mehr Ansteckungsfähigen, aber noch Heilungsbedürftigen muß sofort bei der Heimkehr Gelegenheit zur Behandlung geboten werden. Geplant sind von seiten der staatlichen Versicherung Einrichtungen etwa im Sinne der Fürsorgestelle, wie sie seit Januar 1914 von der L. V. A. der Hansastädte in Hamburg eingerichtet wurde und sich dort sehr gut bewährt hat.

Von juristischer Seite waren Bedenken geäußert worden, ob nicht die Namhaftmachung der noch Behandlungsbedürftigen von seiten der Militärbehörden an die Versicherungsanstalten eine Verletzung der durch § 300 des R.-Str.-G.-B. vorgeschriebene Schweigepflicht bedeuten könne. Diese Bedenken sind aber, wie auch aus einem von Herrn Landesrat Dr. Freund eingeholten Gutachten hervorging, in diesem Falle, als einer Nennung von Behörde zu Behörde, unbegründet.

Schon vor dem Kriege ist viel über den Geburtenrückgang geschrieben und gesprochen worden, nach dem Kriege werden wir es doppelt nötig haben, eine gesunde und arbeitskräftige Generation großzuziehen. Gonorrhoe aber und Syphilis wirken auf die Quantität und Qualität des Nachwuchses in hohem Grade verderblich ein. Daher muß mit allen Mitteln und auf allen Wegen der Kampf gegen diese Krankheiten energisch fortgeführt werden.

Ehe und Eheformen.

VIELMÄNNEREI.

Die Polyandrie der Toda in den Nilgiribergen der indischen Präsidentschaft Madras hat der englische Forscher Dr. W. H. Rivers ziemlich eingehend untersucht. Bei diesen Todas, die von einigen Forschern — zu Unrecht — als Reste der verlorengegangenen Hebräerstämme betrachtet werden, die in Wirklichkeit aber ein Zweig der Dravidarasse sind, herrscht neben der Kinderehe noch die Polyandrie. Wenn ein Mädchen mit einem Knaben verheiratet wird, so gilt sie zugleich als Gattin aller Brüder des Knaben. Nur in wenigen Fällen sind die gemeinsamen Ehegatten nicht Brüder. Bei der brüderlichen Polyandrie wird in der Regel der älteste der Brüder als Vater aller Kinder betrachtet, in anderen Fällen scheint einer der Ehegatten freiwillig die rechtliche Vaterschaft zu übernehmen. Zurückgeführt wird die Polyandrie auf den Brauch der Tötung neugeborener Mädchen, der noch nicht immer ganz beseitigt ist. Meist wurde — wir folgen den Angaben, die H. Fehlinger hierüber im neuesten Hefte der »Naturwissenschaftlichen Wochenschrift« macht — nur das erstgeborene Mädchen einer Familie am Leben gelassen, alle anderen wurden erstickt. Knaben wurden dagegen nie absichtlich getötet. Die Leute selbst geben ihre frühere Armut als Ursache der Mädchentötung an. Allerdings gibt es unter viel ärmeren Verhältnissen lebende Völker, die sich

Digitized by Google

durch ihre Armut niemals zum Kindesmord verleiten ließen. Gegenwärtig sind die Toda sogar verhältnismäßig wohlhabend, die Kinderzahl ist gering, und eine Volksvermehrung findet wahrscheinlich nicht statt. Dazu schreibt man der »Vossischen Zeitung« vom 3. August 1915: Die Polyandrie bei den Toda in den Nilgiribergen der indischen Präsidentschaft Madras, von der kürzlich hier berichtet wurde, erinnert an die in Tirol bestehende Weiberobmacht, die ihren Grund ebenfalls in der Vielmännerei hat. Im Oasengürtel wie auf den steinigen Hochplateaus führte die Rücksicht auf Sparsamkeit und die Schwierigkeit der Gründung eines Haushalts zu gemeinsamer Familiengenossenschaft der Brüder, wobei der gemeinsamen Walterin im Hause von selbst eine gebietende Rolle zufiel. H. v. Schlagintweit (in Hochasien III) berichtet, daß sich die Polyandrie auch bei den tibetanischen Metanasten in Baktriana, nördlich von Hindukusch, findet. So heißt es von den Tuholos: Brüder haben eine Frau zusammen; diese trägt auf ihrer Haube so viele Hörner oder ein Horn mit so vielen Ästen, als Brüder sind. Wenn einer der Brüder ihr Gemach betritt, stellt er zum Zeichen seine Schuhe vor die Tür. Die Kinder gehören dem ältesten Bruder. Die Frauen führen so sehr das Regiment, daß die Männer sogar den Familiennamen ihrer Mutter tragen. Die sinischen (chinesischen) Annalen kennen sogar im westlichen Tibet ein Reich der Frauen am Nordabhang des Himalaya, im Quellgebiet des Indus, wo sich große Goldfelder befinden. Von dort kam zuerst im Jahre 586 eine Gesandtschaft an den chinesischen Hof. »Hier ist stets eine Königin eingesetzt, deren Gemahl sich nicht mit Regierungsgeschäften befaßt, wie denn überhaupt die Männer keinen Einfluß haben und nur dem Krieg und der Jagd zugetan sind.«

VIELWEIBEREI NACH EINEM KRIEGE.

In dem 1790 zu Ansbach herausgegebenen ersten Bande des Fränkischen Archivs befindet sich folgendes interessante Aktenstück:

»Drei Punkte, welche auf dem Kreistag zu Nürnberg zur Ersetzung der durch den Dreißigjährigen Krieg, auch durch Krankheit abgegangenen Leute beschlossen wurden, datiert Nürnberg, den 14. Februar 1650. Demnach die unumgängliche Notdurft des heiligen Römischen Reiches erfordert, die in diesem dreißigjährigen blutigen Kriege ganz abgenommene, durch das Schwert, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschaft wiederum zu ersetzen und daß künftig allen seinen Feinden, besonders dem Erbfeind des christlichen Namens, dem Türken, desto staatlicher gewachsen zu sein, auf alle Mittel, Weg und Weis zu gedenken, also sind auf reife Deliberation und Beratschlagung folgende drei Mittel für die bequemsten und beiträglichsten erachtet und allerseits beliebt worden: 1. Sollen hinfüro innerhalb der nächsten zehn Jahre von junger Mannschaft oder Mannspersonen, so noch unter sechzig sind, in die Klöster aufzunehmen verboten sein; 2. denjenigen Priestern, Pfarrherren, so nicht Ordensleute oder auf den Stiften, Kanonikaten usw., sich gleich zu verheiraten erlaubt sein; 3. jeder Mannsperson zehn Weiber zu heiraten erlaubt

Digitized by Google

sein, dabei doch alle und jede Mannsperson ernstlich daran erinnert, auch auf den Kanzeln, öfter ermahnt werden soll, sich dergestalt hierin zu verhalten und Vorsorge befleißige, damit er als ein ehrlicher Mann, der sich zehn Weiber zu nehmen getraut, die Ehefrauen nicht allein notwendig versorge, sondern auch unter ihnen allen Unwillen verhüte.«

Ähnliche Erlässe sind auch nach anderen Kriegen erfolgt. Sie laufen im Grunde nur auf eine Gesetzlichmachung der tatsächlich längst bestehenden Vielweiberei hinaus.

TELEGONIE. Im zweiten Akt von Strindbergs »Vater« findet sich folgendes Gespräch:

Der Rittmeister: Ist es wahr, daß man gestreifte Füllen bekommt, wenn man ein Zebra mit einer Stute kreuzt?

Der Doktor: Ganz sicher!

Der Rittmeister: Ist es wahr, daß die nächsten Füllen auch gestreift werden, wenn man die Zucht mit einem Hengst fortsetzt?

Der Doktor: Ja, das ist auch wahr.

Der Rittmeister: Also kann unter gewissen Voraussetzungen ein Hengst der Vater gestreifter Füllen sein und umgekehrt?

Der Doktor: Ja! Das ist richtig!

Der Rittmeister: Das heißt: die Ähnlichkeit des Nachkommen mit dem Vater beweist nichts.

Strindbergs Vater will aus dieser biologischen Erscheinung, die auf eine Beobachtung Darwins zurückführt, nachweisen, daß keine Ähnlichkeit zwischen Vater und Kind für die Vaterschaft beweisend sein könne, da die erste Befruchtung auch auf die Art der späteren Kinder einwirke, auch wenn inzwischen der Vater gewechselt hat. Diese Behauptung der Fernwirkungen der ersten Befruchtung, der Telegonie, ist jüngst Gegenstand der Verhandlungen der Pariser Medizinischen Akademie gewesen. Die französischen Mediziner beschäftigten sich aus dem Grunde mit der Frage, weil man Nachwirkungen des Weltkrieges insofern befürchtet, daß ein von einem feindlichen Soldaten vergewaltigtes Mädchen selbst dann, wenn sie die Frucht dieser Gewalttat beseitigen darf, auch in der Folge dazu verurteilt sei, Kinder in die Welt zu setzen, die die Züge des verhaßten Feindes tragen. In der Sitzung der Akademie legte Professor Barrier nun dar, daß die Tatsachen jene Theorie nicht bestätigt hätten. Alles, was man als Beweis für die Impregnation des Weibchens durch das erste Männchen anzuführen glaubte, hätte sich aus anderen Ursachen, vornehmlich als atavistische Erscheinung erklärt. Die Frauen könnten also beruhigt sein, es sei keine Gefahr, daß nach Beseitigung der Frucht der Gewalttat auch noch die kommenden Kinder das Zeichen des Verbrechens trügen. — Der künftige Kulturhistoriker des Weltkriegs wird, wie der »Vorw.« vom 14. Juni Nr. 162 mit Recht bemerkt, diese wissenschaftliche Diskussion nicht übersehen dürfen.

Und wenn du sagen wirst: »Ich habe nicht mehr ein Gewissen mit euch«, so wird es eine Klage und ein Schmerz sein.

Nietzsche.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Vorläufige Mitteilung:

HERBST-TAGUNG DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ.

In Anbetracht der Tatsache, daß die augenblicklichen Verhältnisse die lebhafte Aufmerksamkeit aller Sozialpolitiker und Sozialreformer auf die Frage des Kinder- und Mutterschutzes lenken, hat der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz beschlossen, im kommenden Winterquartal in Berlin eine öffentliche Tagung abzuhalten, in der seine Forderungen zu diesen Problemen geltend gemacht werden sollen.

Digitized by Google

Über den Ausbau der Kriegswochenhilfe zu einer Friedenswochenhilfe wird der Vorsitzende Justizrat Dr. Rosenthal referieren.

Ferner sollen die Themen »Krieg und Geschlechtskrankheiten, Krieg und Sexualreform« erörtert werden. Alles Nähere, Referenten, Ort und Tag werden noch bekanntgemacht.

Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe.

Die Beratungsstelle wurde im Vorjahre von 937 Personen aufgesucht, davon waren 568 Neuaufnahmen. Von diesen waren 181 Mütter verheiratet, verwitwet geschieden; 387 unverheiratet. Aus den Personalbogen derLetzteren ergeben sichfolgende Angaben: das Alter der Mütter betrug bei Geburt des 1. Kindes: unter 16 Jahren bei 7 Müttern; von 17—20 bei 74; 20—25 bei 148; 25—30 bei 49; 30—35 bei 18; 35—40 bei 5; 40—45 bei 1 Mutter. 174 waren evangelisch, 141 katholisch, 2 jüdisch, 1 altlutherisch. Eine städtische Volksschule hatten besucht 276, eine Landschule 28, höhere Schulen 4, Hilfsschulen 3 (Schwachsinnige), keine Schule 4 Mütter (Österreicherinnen). Dem Berufe nach waren 245 Hausangestellte, 52 Fabrikarbeiterinnen, 34 Nadelarbeiterinnen, 15 kaufmännische Angestellte, 14 Landarbeiterinnen, 6 Plätterinnen, 5 im Restaurationsbetrieb Beschäftigte, 2 Pflegerinnen, 2 Binderinnen, 1 Assistentin, 1 Modell, 4 ohne Beruf. Es waren stellungslos geworden im 3. Monat der Schwangerschaft 9, im 4. 9, im 5. 25, im 6. 29, im 7. 41, im 8. 33, im 9. 27. Es erwarteten oder hatten geboren das 1. Kind 214 Mütter, das 2. 149, das 3. 10, das 4. 3, das 5. 4. In 41 Fällen waren die Kinder nicht von demselben Vater. Von den Kindesvätern liegen nur sehr unvollständige Angaben vor. Es waren 86 Handwerker, 66 Arbeiter, 32 aus kaufmännischen, 24 aus landwirtschaftlichen Berufen, 17 Kutscher, Diener, Haushälter, 15 Post- und Bahnbeamte, 4 Architekten, 2 Ingenieure, 1 Lehrer, 1 Dr. phil.

Unter 21 Jahren waren 22, 21—25: 98, 25—30: 58, 30—35: 35, 35—40: 5 Väter. 103 waren evangelisch, 78 katholisch, 8 jüdisch.

Unsere Hilfeleistungen lassen sich unter den Worten: Beratung, Rechtsschutz, Arbeitsvermittlung zusammenfassen. Vom »Mütterheim« wird besonders berichtet werden.

Die Beratung bezog sich zumeist auf die mit dem Eintritt des Kindes in das Leben und seine erste Lebenszeit sich ergebenden Fragen, wurde jedoch auch Müttern älterer Kinder in den verschiedensten Angelegenheiten sowohl für diese als auch für sich selbst bereitwilligst und möglichst eingehend gewährt. 236 Mütter erbaten Unterkunft, 143 vor und zur Entbindung, 93 nach der Entbindung zusammen mit dem Säugling. 108 wurden im »Mütterheim« der Gruppe aufgenommen. Soweit uns bekannt, blieben 30 Mütter dauernd mit dem Kinde

Digitized by Google

zusammen. Durch Zuweisung von Nähmaschinen (12), Erlernen einer Heimarbeit und Zuweisung von solcher, durch Gewährung von Kost, von Milchmarken, von Kinderwagen, Möbelstücken suchten wir sie hierbei zu unterstützen. Für ärztliche Beratung sind wir den Herren Ärzten bei ihrer Überlastung im Vorjahre besonders verpflichtet.

Rechtsrat und Hilfe gewährten unsere Herren Anwälte in 42 Fällen. In jedem geeigneten Falle bemühten wir uns um Anerkennung der Vaterschaft bei Kriegsteilnehmern, um die reichsgesetzliche Wehrunterstützung für das Kind zu ermöglichen. Zwecks Erlangung der Wochenhilfe wurde der Kassenzugehörigkeit der Mütter besondere Aufmerksamkeit geschenkt, ev. wurden die Beiträge von uns geleistet fehlende Ausweise herbeigeschafft. Im Dezember bewilligte der Bundesvorstand eine Summe, um unehelichen Müttern die Kriegsversicherung zu ermöglichen. In sechs Fällen erbaten und erhielten wir von ihm die Prämie für je einen Anteil à 5 M., in andern Fällen veranlaßten wir die Mütter zur Selbstversicherung. Ein Gnadengesuch um Strafaufschub für ein 16jähriges Mädchen, das wegen Tötung ihres Kindes durch Mangel an Pflege zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wurde abgelehnt. Es waren dazu über 30000 Unterschriften inkl. einer Reihe von Vereinigungen, die korporativ zeichneten, eingegangen.

Arbeitsvermittlung fand in 97 Fällen statt. 74 Frauen fanden durch Annoncen, durch die städtischen Arbeitsstuben, durch persönliche Bemühungen Beschäftigung. Für 23 nicht für den offenen Arbeitsmarkt Geeignete mußte die Gruppe Arbeit schaffen. Sie kaufte Stoffe und Wolle für 69 M., die zu Militärsocken und Hemden und einfacher Kinderwäsche verarbeitet wurden. Spenden der Schlesischen Mühlenwerke und der Kriegssammlung unseres Bundes erweiterten diese unzureichende Summe. Es wurden hierfür 70 M. Arbeitslohn gezahlt. Auch Ehemännern Arbeit zu schaffen, gelang in einigen Fällen. Trotzdem mußte die Summe für Unterstützungen im Vorjahre auf 665,83 M. erhöht werden. Davon entfallen auf Arbeitsbeschaffung allein 329,40 M. und zwar auf

Anschaffung von Maschinen und Reparaturen für solche	156,55 M.
Arbeitslohn	70,25 „
Stoffe und Wolle	69,95 „
Annoncen zwecks Arbeitsvermittlung	32,65 „
	Sa. 329,40 M.

Die übrigen 336,43 M. verteilen sich auf folgende Ausgaben:

Milchmarken (meist für Stillende gewährt)	140,65 M.
Beihilfe zur Miete, Logis bei Überfüllung des Mütterheims, Kassenbeiträge, Reisegeld, geringe Barunterstützungen	134,95 „
Möbel und Kinderwagen	34,25 „
Speisemarken	26,58 „
	Sa. 336,43 M.

Durch freundliche Spende von Wäsche und Kleidung, sowie durch Gewährung von Kost gefördert, konnten wir unterstützen

Digitized by Google

129 Mütter durch Lebensmittel;
96 „ „ Kinderwäsche;
94 „ „ sonstige Wäsche- und Kleidungsstücke;
74 „ „ Milchmarken;
32 „ „ Bargeldunterstützungen;
21 „ „ Speisemarken oder warmes Essen;
12 „ „ Nähmaschinen;
12 „ „ Kinderwagen und Möbelstücke;
11 „ „ Brennholz.

Leider blieben Geschenke in bar seit Beginn des Krieges ganz aus, was um so bedauerlicher ist, als auch die Mitgliederbeiträge in diesem Jahre sehr zurückgegangen sind und die Stadt in Anbetracht der dem Mütterheim zugebilligten Subvention die alljährlich aus Sparkassenüberschüssen gewährten 200 M. abgelehnt hat.

Das Mütterheim unserer Gruppe bezog im Oktober sein neues Asyl im städt. Wohlfahrtshause Tiergartenstraße 1, wo es nunmehr 15 Mütter und acht Kinder beherbergen kann. Es fanden im Vorjahre 108 Mütter und 70 Kinder dort Aufnahme. Der Durchschnitt des Aufenthaltes betrug 29 Tage. 99 der Mütter waren ledig. 25 Mütter waren sowohl vor als nach der Entbindung mit dem Kinde dort; 32 nur als Schwangere, 51 nur als Wöchnerinnen. Die jüngste Mutter war 16, die älteste 45 Jahre alt. Eine Mutter erwartete das 14, eine das 16. Kind. 2159 Verpflegungstage wurden gewährt. Nur drei Mütter waren stillunfähig.

Kostgeld konnten nur 36 Mütter zahlen. Auch Heimarbeit ging sehr wenig ein. Daher gewährte der Nationale Frauendienst, dem Heim und Beratungsstelle sich angeschlossen haben, in Anbetracht der Wichtigkeit derselben gerade für die jetzige und kommende Zeit 200 M. monatliche Beihilfe für die Dauer des Krieges. Neuerdings haben die Stadtverordneten einen jährlichen Zuschuß von 2000 M. bewilligt. So hoffen wir trotz der erschwerten wirtschaftlichen Verhältnisse das Heim durchhalten zu können.

Vorträge wurden im Vorjahre nur zwei von der Gruppe veranstaltet und zwar zum Beginn des Jahres. Satzungsänderungen wurden nicht notwendig, auch im Vorstande, der von der Generalversammlung am 9. Februar gewählt wurde, fand keine Veränderung statt. Die Sprechstunden fanden im alten Lokal Garvestraße 29 II werktäglich von 5–6½ Uhr statt.; dort erfolgt auch die Aufnahme für das Mütterheim. I. A.: *Marie Hübner.*

Aus unsern Erfahrungen.

AUS DEM GESCHÄFTSBERICHT DER ORTSGRUPPE BBERLIN.

II. *)

Einen sehr traurigen Fall ergab die Erfahrung der Frau eines Arztes — einer früheren Sängerin —, die etwa zwölf Jahre

*) Siehe Heft 4/5 der N. G. S. 152 f.

Digitized by Google

mit ihrem Manne in, wie sie glaubte, glücklicher Ehe gelebt hatte und die dann ganz plötzlich von ihrem Mann in ein Sanatorium gebracht wurde. Während dieses Aufenthaltes betrieb er die Scheidung. Leider war, als sie sich an uns wandte, die Scheidung schon ausgesprochen und der Mann schon wieder verheiratet. Ihre besondere Verzweiflung war, nicht nur aus der angesehenen Stellung, die sie eingenommen, herausgerissen worden zu sein, sondern vor allem, daß sie ihr einziges Kind kaum noch zu sehen bekam. Wenn man auch dem Mann vielleicht nachfühlen konnte, daß er die Frau nicht als dauernde Lebensgefährtin ertragen konnte, — die sich als ein absolut infantiler etwas hysterischer Typus erwies, so grausam war doch ihr Schicksal. Dieser ihr kindischer Charakter bestand eben von Anfang an und muß dem Mann doch auch um so mehr bekannt gewesen sein, als schon mehrere Jahre vor dem offiziellen Eheschluß nähere Beziehungen bestanden hatten. Unsere Bemühungen, ein Wiederaufnahmeverfahren zu erlangen, mußten an der rechtlichen Sachlage leider scheitern. Gerade solche Fälle, wie der vorliegende, in dem nach vollzogener Ehescheidung so wenig Hilfsmöglichkeiten mehr bestehen, legen die Notwendigkeit nahe, auch Frauen bei der Verhandlung über Ehescheidungen mit raten, bestimmen und entscheiden zu lassen. Gutachten der die Frau behandelnden Ärzte, welche die absoluteste Unverantwortlichkeit der Frau für ihre Torheiten bescheinigen — ihres Infantilismus wegen —, sind einfach vor Gericht nicht zur Verlesung, geschweige denn zur Bewertung gekommen. Die gesellschaftlich angesehene Stellung ihres Mannes, seine größere Einsicht und Bildung, sowie seine großen Mittel — alles dies muß naturgemäß unwillkürlich dazu beitragen, die Interessen der Frau zu unterdrücken. —

Vor einiger Zeit wurde ich aus einer Nervenheilanstalt angerufen, noch unbedingt im Laufe desselben Tages einer Frau Gehör zu schenken, die von ihrem Manne widerrechtlich in eine Irrenanstalt gebracht wurde, der sich ihrer auf diese Weise entledigen wollte. Die Dame, eine kluge und gebildete, wenn auch etwas exzentrische Frau, suchte mich dann auf, und es gelang, durch die Hilfe eines unserer Anwälte, die sehr schwierigen Scheidungsverhandlungen für sie so durchzuführen, — obwohl sie sich einige Male durch ihre leidenschaftliche Eifersucht sehr ins Unrecht gesetzt hatte —, daß wir bei den Scheidungsverhandlungen verhältnismäßig sehr günstige Bedingungen für sie erreichten. Sie ist jetzt mit einen andern gutsituierten Mann verheiratet.

Auch in anderen Angelegenheiten, als in denen der eigentlichen Wöchnerinnennot, wendet man sich oft an uns. So schrieb kürzlich ein Mann, der erst in einer Rechtsangelegenheit um Rat fragte. Wir holten für ihn eine Auskunft beim Reichsamt des Innern ein, da sich Zweifel erhoben hatten, ob die außerehelichen Mütter, deren Söhne im Felde stehen, Anspruch auf Kriegsunterstützung haben oder nicht. Unsere Auffassung, daß diese Mütter das Recht auf

Digitized by Google

Unterstützung haben, wurde uns dort bestätigt. Inzwischen teilte uns aber der Mann, der unsere Auskunft erbeten hatte, mit, wir möchten die Nachricht an eine andere Stelle weitergeben, er sähe sich gezwungen, wegen unglücklicher Familienverhältnisse und Arbeitslosigkeit aus dem Leben zu scheiden. Unsere Oberin, die sich sogleich zu ihm aufmachte, um der Sache nachzugehen, erfuhr dann von ihm, daß er durch einen Konflikt mit dem Strafgesetzbuch seit seiner Bestrafung — es handelte sich um eine Geldsache — stellungslos war. Wir versuchten nun einige in Betracht kommenden Institutionen für ihn zu interessieren, und dürfen hoffen, daß der »Verein für entlassene Strafgefangene« in dieser Sache in der Lage ist, von diesem Mann das äußerste abzuwenden, den noch dazu die Frau mit allen Möbeln verlassen hatte, so daß er buchstäblich in der leeren Wohnung mit einem geliehenen Stuhl und einer geliehenen Decke nächtigen mußte.

Ein schwieriger Fall ergab sich auch aus der folgenden Situation:

Eine gebildete Frau lebte von ihrem Manne seit mehr als einem Jahr getrennt, in Scheidung, und wünschte nach vollzogener Scheidung einen andern Mann zu heiraten. Der Ausbruch des Krieges führte den zukünftigen Mann ins Feld, und da eine Kriegstrauung noch nicht möglich war, weil die Scheidung noch nicht rechtskräftig war, der Abschiedsschmerz die beiden aber zusammengeführt hatte, so stand jetzt die junge Frau vor der schweren Situation, den künftigen Mann im Feld zu wissen, während sie selbst ihr Kind erwartete. Da die angesehene Familie nichts von der Angelegenheit wissen durfte, so gelang es uns ebenfalls, durch Zuwendung eines größeren Darlehns, ihr ruhige Unterkunft für die letzten Monate vor der Entbindung zu verschaffen. Wir hoffen, daß, nachdem jetzt das Urteil der Scheidung rechtskräftig geworden ist, die beiden den Dispens zur Ehe erhalten, so daß das Kind als ein eheliches demnächst geboren werden kann.

Dann wandte sich eine Dame an uns für eine Familie, die sich dadurch in schwerster Not befand, daß eine Angehörige der Familie — eine geschiedene Frau — jetzt ein uneheliches Kind erwartet, ohne daß von dem Vater des Kindes die Vaterschaft anerkannt wurde. Es gelang uns, da sie völlig mittellos und berufslos bis dahin war und sie in der kleinen Stadt, in der sie bis dahin gelebt hatte, nicht leben konnte, sie hier zunächst in einem Heim unterzubringen. Zugleich sind wir bemüht, ihr bei dem Bemühen um weitere Ausbildung zur Seite zu stehen, damit sie nach der Entbindung in die Lage kommt, selbst für sich und soweit als möglich für das Kind zu sorgen.

Ein anderer Fall, den wir im letzten Jahre erlebten, war der einer jungen Hausbeamtin, die mehrere Jahre im Auslande in Stellung war. Sie hatte dort einen Ingenieur kennen gelernt, der ihr die Heirat zusagte. Als sie ein Kind erwartete, stellte sich heraus, daß der Mann schon verheiratet war. Trotz der Bemühungen des dortigen deutschen Konsulates gelang es nicht, ihn zu einer Erfüllung seiner Pflichten zu bewegen. Die Hausbeamtin kehrte nach Deutschland

Digitized by Google

zurück und bat um Aufnahme bei uns. Ihr Vater war ein Beamter, der nichts von der Angelegenheit wissen durfte, da er sehr leidend war. Wir konnten sie zunächst bei uns aufnehmen, dann wurde sie als Hausschwangerin bei einer Hebamme untergebracht. Nach der Entbindung konnten wir ihr bald eine gutbezahlte Stellung vermitteln. Verschiedene Bemühungen wegen einer Adoption haben jetzt zu einem Ergebnis geführt.

Frau M., 20 Jahre, eine Russin von Geburt, aber durch ihre Heirat deutsche Staatsangehörige geworden, kommt in ihrer Not zu uns ins Büro. Der Vater des Kindes sorgt nicht für die Familie. Bisher hat die Großmutter das Pflegegeld bezahlt und die Tochter miternährt. Bei Ausbruch des Krieges ist die Großmutter in Rußland, und so können nun keine Zahlungen mehr erfolgen. Die Pflegeeltern wollen das Kind nicht mehr behalten, da sie kein Geld mehr bekommen. Es gelingt uns, die Güte einiger Mitglieder unseres Bundes in Anspruch nehmen zu können, die das $1^1/_2$jährige Kind aufnehmen und in rührender Weise bei sich in ihrem eigenen Haushalt dafür sorgen. So ist die Mutter des Kindes wenigstens in die Lage versetzt, notdürftig für sich selbst sorgen zu können und vor dem Aussersten bewahrt zu bleiben.

Ein Schauspieler K., der durch den Krieg ohne Engagement ist, kommt und bittet um Aufnahme für Mutter und Kind, die soeben, nach fünf Tagen nach der Geburt, aus der Frauenklinik entlassen sind. Die Eltern haben die Tochter verstoßen, die Kasse ist nicht in Anspruch zu nehmen. Der Vater kann selbst nur notdürftig existieren. Da augenblicklich in unserm Heim alles besetzt ist, findet das Kind auf unsere Bitte Aufnahme in dem Privat-Kriegsheim eines Mitgliedes, bis die Aussöhnung mit den Eltern erfolgt.

Von einem andern Fall berichtet eine unserer Helferinnen, die sich besonders eifrig der mühseligen Arbeit der Recherchen unterzogen hat. Es handelt sich um den Fall einer Kontoristin, ein gebildetes und anständiges Mädchen; sie erarbeitete sich und dem vierjährigen Kinde den Unterhalt. Sie mußte auch noch für ihre Mutter und eine 14jährige Schwester, die bei ihr wohnten, mitsorgen. Der Vater des dreieinhalbjährigen Kindes bezahlte bis jetzt nichts. Die Alimente waren eingeklagt und sollten jetzt bezahlt werden, da wurde der Mann ins Feld berufen. Die Kontoristin war jetzt wieder in Hoffnung. Sie schrieb an uns im letzten Monat. Unsere Helferin war bei ihr und gab ihr für die nötigsten Anschaffungen etwas Geld. Der Vater des zweiten Kindes ist auch im Feld, schickt ihr aber wenigstens von dort die Miete. Sie hat bis Dezember gearbeitet, wurde krank und konnte dann, da ihr Zustand nicht in ihrer Arbeitsstelle bekannt werden sollte, nicht mehr hingehen. Sie annonzierte nun als Frau, deren Mann im Felde sei, wegen Schreibmaschinenarbeit in der Zeitung. Sie bekam auch mehrere Angebote; eines der Angebote begann mit einer Aufforderung, zu einer Besprechung in eine Weinstube zu kommen, ein anderes war eine Aufforderung

Digitized by Google

zu einem Rendezvous an einer Straßenecke und noch mehrere ähnliche charakteristische »Angebote«. Für eine Firma hat sie dann gearbeitet, wurde dann aber so schlecht bezahlt, daß sie es aufgab. Es wurde ihr von unserer Helferin Babywäsche gebracht, bei der Krankenkasse haben wir uns wegen der Unterstützung erkundigt. Das Mädchen hatte aber versäumt, nach ihrem Austritt aus der Arbeit sich als sogenanntes freizahlendes Mitglied anzumelden, damit war die Unterstützung hinfällig. Wir schickten sie wegen des Hebammenscheins zum Armenvorsteher, da sie im Hause entbinden konnte und die Mutter sie pflegen wollte. Beim Armenvorsteher wartend, bekam sie Wehen, und mußte unverrichteter Sache nach Hause. In zwei Stunden war das Kind geboren. Der Mutter wurde dann der Hebammenschein verweigert, da das Kind schon geboren sei. Unsere Helferin war dann selbst beim Armenvorsteher und bekam den Bescheid, das in solchen Fällen die Hebamme sich das Geld einfordern müsse. Falls die Wöchnerin unfähig sei, es zu beschaffen. Das Mädchen bekommt jetzt für beide Kinder Kriegsunterstützung und wir haben beide Väter in die Kriegsversicherung eingekauft. Sie hat die Kinder beide bei sich, hat guten Mut, und hofft bald wieder arbeiten zu können.

An unsere Leser.

Das Bedürfnis nach geistiger Anregung ist gleich lebhaft bei unsern Kämpfern draußen im Felde wie in der Etappe oder in den Lazaretten, wie zahlreiche an uns gerichtete Schreiben unserer Mitglieder und Freunde beweisen. Zur Befriedigung dieses geistigen Hungers in größerem Umfange als bisher beizutragen, sind wir an unserm Teil gerne bereit. Daher bitten wir alle unsere Freunde, die ihren Sendungen ins Feld usw. Hefte der »Neuen Generation« beizufügen wünschen, uns so bald als möglich Mitteilung zu machen. Es steht eine Anzahl Hefte zu diesem Zweck unentgeltlich zur Verfügung. Genaue Angabe der Adresse erbeten an das Sekretariat der »Neuen Generation« Nikolassee, Münchowstr. 1.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Zwei Dokumente des Weltkriegs!

DER POLIZEIMEISTER

Roman von GABRYELA ZAPOLSKA

6. Auflage. Preis 4,— Mk. brosch. 5,— Mk. geb.

VOSSISCHE ZEITUNG: Die namhafte polnische Schriftstellerin veröffentlicht soeben einen Polizeiroman, der wegen seiner grellen Beleuchtung und schonungslosen Aufdeckung innerrussischer Zustände von starkem und aktuellem Interesse ist.

BADISCHER GENERALANZEIGER: Bei der Lektüre dieses Buches muß man manchmal innehalten, um sich loszureißen von den Schreckensbildern, die vor uns aufgerollt werden.

HAMBURGER FREMDENBLATT: Wir möchten unbedenklich das neueste Werk der Zapolska neben Schöpfungen eines Tolstoi, Turgeniew und Gorki stellen.

Die siebente Großmacht

Roman von ALFRED SCHIROKAUER

4. Auflage. Preis 4,—Mk. br. 5.— Mk. geb.

B. Z. AM MITTAG: Alfred Schirokauer hat den Stoff zu seinem neuen Roman »Die siebente Großmacht« aus den wildbewegten Ereignissen vor dem Kriege geschöpft und läßt sein Werk in den Jubel unserer Mobilmachung ausklingen. Das Buch ist also in seinen Geschehnissen durchaus aktuell, es ist es auch in dem geistigen Thema, das der Autor ihm zugrunde gelegt. Schirokauer leuchtet mit greller Blendlaterne hinein in den Pfuhl von Verworfenheit und Korruption, in dem politische Machenschaften zusammen die verderblichen Wirkungen erzeugen, deren Folgen wir jetzt zu unserem eignen Schaden erleben. Packende Bilder aus Paris und London entrollen sich vor unserem Auge. Schirokauer hat ein kräftiges, reich bewegtes Werk geschaffen, an dem die Lebhaftigkeit der Darstellung nicht weniger zu loben ist als die Tendenz, die ihm den Lebensnerv gibt.

KÖLNER TAGEBLATT: Der Roman ist eine temperamentvolle Anklage gegen die gewissenlose Hetzerei der ausländischen Presse, die als siebente Großmacht gegen uns zu Felde zog. Er hat Bilder von starker Eindringlichkeit, voll farbiger Buntheit und lebendiger Realistik.

DÜSSELDORFER ZEITUNG: Schirokauer ist nicht nur ein glänzender Erzähler, er versteht auch, reizvolle Probleme zu stellen und zu lösen. Eine feine Charakterisierungskunst gibt den Personen Blut und Leben. Starke eindringliche Bilder entsprechen der vielbewegten Handlung, in deren Mittelpunkt die mit vieler Zartheit behandelte Liebe eines deutschen Generalstabsoffiziers zu der Tochter eines hohen türkischen Diplomaten steht.

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig,
:: wo nicht, zu beziehen durch ::

Oesterheld & Co., Berlin W 15

Digitized by Google

DER NEUE MERKUR

Monatsschrift für geistiges Leben

Herausgeber: EFRAIM FRISCH

Der Jahrgang Mk. 15.–, das einzelne Heft Mk. 1,50

□□□

INHALT DES MAIHEFTES:

Frank Wedekind: Bismarck. II. Bild
Alfons Paquet: Christus-Antichristus
Hugo Schulz: Oesterr. Kämpfe auf dem nördlichen Kriegsschauplatz
Arnold Zweig: Der Mann des Friedens
Wilh. Hausenstein: Die Politisierung der Unpolitischen
B. L. Freiherr von Mackay: Der Kampf um China
Klabund: Li-tai-pe, Nachdichtungen
Rudolf Kayser: Das russische Gesicht
F. Lion (Mülhausen): Vom Elsaß
Miquel de Unamono: Das geistige Spanien und Deutschland
Bruno Frank: Die Fürstin. Erzählung

INHALT DES JUNIHEFTES:

Frank Wedekind: Bismarck. III. Bild
Ludwig Brinkmann (Madrid): Auslandsbrief
Carl Hagemann: Aus den Kämpfen in den Karpathen
Joachim Benn: Zwei legendäre Geschichten
Bernhard Shaw: Tötel als Sport
Robert Walser: Reiseschilderungen
Franz Oppenheimer: Die zwei Wurzeln des Rechts
Martin Buber: Der Geist des Orients
August Mayer: Abrechnung mit Italien
Bruno Frank: Die Fürstin. Fortsetzung

□□□

GEORG MÜLLER ⁘ VERLAG

MÜNCHEN UND BERLIN

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 9 BERLIN, SEPTEMBER 1915

Aus dem Liebes- und Geschlechtsleben Japans / von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein-Dresden

Japan hatte sich, gezwungen durch die Konsequenz seines Bündnisses mit England, auf die Seite unserer Gegner gestellt. Es ist das wieder ein bedauerlicher Moment mehr in der Tragik dieses Weltkrieges. Gerade dieses Land, das in seiner historischen Entwicklung so große Ähnlichkeit mit unserem Vaterlande zeigt, wäre eigentlich besser auf der Seite unserer Freunde. Es durchlebte mit seinen Shogunaten eine Art Hausmeiertum, wie unsere Merowingerzeit, es hatte in seiner Heianperiode eine Zeit des Minnesanges, es machte im Mittelalter seine Feudalperiode durch, hatte um 1600 seinen großen Bürgerkrieg und sah eng zusammenfallend fast mit dem gleichen Jahre der deutschen Geschichte sein Kaiserreich 1867 neu erstehen. Hier wie bei uns erstand das Land aus langem Jahrhundertschlaf einem Phönix gleich und schwang sich zu einer ungeahnten Kulturhöhe empor. Kaum ein anderes Volk Europas konnte daher Japan größeres Verständnis entgegenbringen, als gerade Deutschland, und so hat Japan auch keinem

Digitized by Google

anderen Lande mehr zu danken, als dem unserigen. So mag es denn auch trotz oder vielleicht gerade wegen des Kriegszustandes nicht ganz unerwünscht sein, etwas über das Liebes- und Geschlechtsleben Japans zu erfahren.

Wie zumeist, so ist besonders in Japan das Leben der Frau ein Spiegelbild seiner Geschichte. Schon die oben erwähnte Heianperiode, die Zeit des japanischen Minnesanges, zeigt, daß es im Mittelalter Tage einer poetischen Frauenherrschaft im günstigsten Sinne durchlebte, und noch heute ist die Japanerin eine Blüte, die nicht nur ihre Landsleute, sondern auch den Europäer bezaubert. Welch deutliche Spuren haben nicht allein die kleinen Geishas in der Literatur des Abendlandes hinterlassen. Und doch war das Japan der Heianzeit noch viel poetischer, noch viel feiner; leider war aber hier, wie bei uns, die Zeit des Minnesanges nur ein kurzer Traum. War es in Deutschland ein asketisch angehauchtes Spießbürgertum, das die Blüten dieser hohen Entwicklung knickte, so erstarb die Heianperiode unter dem chinesischen vertrockneten Beamtentum und seinen melancholischen, faulenzenden buddhistischen Mönchen mit ihrer charakteristischen Heuchelei. Sie vertrieb das feine Liebesleben mit seiner freien Weltauffassung, seiner ehrlichen Offenheit, seiner Kunst und seiner Poesie und setzte dafür die — Prostitution ein. Es sind tatsächlich immer und immer wieder diese geheimnisvollen kulturellen Fäden, an die hier wie dort die gleichen echten und falschen Perlen sich reihen. Freilich ist die japanische Prostitution — abgesehen von einigen allzusehr europäisierten Hafenstädten — ungleich anders gestaltet, als die in unseren Landen. Sie ist freier und entsprechend der Japanerin überhaupt zarter und vornehmer, denn sie ist nicht zurückgedrängt in die finsteren Winkel des Verbrechens, aus denen sie behaftet mit Krankheiten und Geldgier hervorgrinst. In Japan wird das Freudenmädchen nicht zu sehr von der Gesellschaft zurückgestoßen, und die Möglichkeit, sich gut zu verheiraten,

Digitized by Google

ist ihm nicht verschlossen. Unter den Mädchen, die mehr oder minder für den außerehelichen Geschlechtsverkehr in Betracht kommen, lassen sich fünf Gruppen unterscheiden: die Yakucha oder Schauspielerinnen, die Geishas oder Tänzerinnen, die Nesan oder Kellnerinnen, die Joro, die eigentlichen Freudenmädchen, und die Yotaka oder öffentlichen Straßenmädchen. Da die Theater (shibai) und die öffentlichen Freudenhäuser (joroya) staatlich konzessioniert sind, stehen sie unter einer ständigen Aufsicht, die sich durch die bedeutenden Einnahmen und Abgaben an die Regierung reichlich bezahlt macht. Die japanische Nesan ist durch ihre Freundlichkeit ebenso bekannt geworden, wie die Jora und die Geisha. Diese ist zunächst Tänzerin, die auch zu Familienfesten gerufen wird und beim heißen Sake und Samisenklang ihre Gönner erfreut.

Das japanische Sexualleben ist aber auch nach anderen Seiten hin nicht unbedeutend entwickelt; so ist die Selbstbefriedigung unter den japanischen Frauen sehr verbreitet, ja zu einem gewissen Raffinement gesteigert. Man benutzt Phalli, die aus Papier oder Ton gefertigt sind, und insbesondere die bekannten Rin-no-tamas, zwei Metallkugeln, deren eine leer, deren andere mit Metall oder Quecksilber gefüllt in die Scheide eingeführt und durch Körperbewegung in Vibration erhalten werden. Über Homosexualität sind wir noch nicht besonders eingehend unterrichtet, doch geht aus der Arbeit von Suyewo Ywaya (Nan shok' im »Jahrb. f. sex. Zwischenstufen« IV 1902, S. 265 ff.) deutlich hervor, daß sie recht verbreitet sein dürfte. Ebenso wissen wir, was sich ja ohne weiteres nach der sonst üblichen Selbstbefriedigung schließen läßt, daß die Tribadie unter den Frauen Japans allenthalben vorkommt. Die Päderastie beherrscht vor allem den Süden des japanischen Inselreiches und fehlt im Norden fast ganz. Sie wurde ohne Zweifel mit Einführung des Buddhismus durch die Mönche gebracht und zeigt das

Digitized by Google

wahre Gesicht ihrer »Askese«. Sie brachten sich schöne Knaben unter dem Namen Chiyo oder Jüngling mit und sollen sie leidenschaftlich geliebt haben. Wohl aus der ältesten Zeit ragt der eigenartige Phalluskult bis in das moderne Japan. Da man in sexuellen Dingen an sich nichts Anstößiges sah, lag es nahe, im Kulte auch dem stärksten menschlichen Triebe, dem Sexualtrieb, einen Platz einzuräumen. Die Timbotempel öffneten allenhalben ihre Pforten und das Symbol der Mannheit war hier zur Verehrung aufgestellt, oft in riesigen Dimensionen, angebetet von unzähligen Frauen. Niemand dachte dabei anders, als er bei Verehrung einer der strengsten Gottheiten gedacht hätte. Die Frauen verbrannten vor den Altären kleine Kompressen aus reichgeziertem Seidenpapier, mit denen sie vorher ihre Genitalien berührt hatten. Heute verschwinden die Bilder mehr und mehr, und mit ihrem Untergang fängt der Japaner an, sich zu schämen, aber nur vor den Augen des Europäers, dem zuliebe er mit dieser falschen Scham an die Stelle reiner Natürlichkeit die Heuchelei setzt. Der Phallus spielte auch sonst im japanischen Volksleben eine große Rolle. So erhielten die japanischen Mädchen zur Zeit der Reife eine Haarnadel, die nicht selten mit einem kleinen Phallus geziert war. Verlor ein Mädchen diese, so brachte sie dem Finder nach dem Volksglauben besonderes Glück.

Tritt die Menstruation ein, so gilt das Mädchen als höchst unrein. Dennoch ist die Behandlungsweise sehr vernünftig. Dem Weibe ist während dieser Zeit verboten, ein Bad zu nehmen, geschlechtlich zu verkehren oder schwere Arbeit zu verrichten. In religiösen Gegenden dürfen sie auch die Tempel nicht betreten. Als Schutzmittel benutzen sie kleine Kugeln aus Seidenpapier, das jede Japanerin bei sich trägt, und führen diese in die Vagina ein. Außerdem wird darüber eine besondere Binde getragen. Die Menstruation dauert drei bis vier Tage; geht sie zu Ende, pflegt man zu baden, die Binde abzulegen

Digitized by Google

und frische Kleider anzuziehen. Man kennt eine große Reihe von Mitteln, die die Menstruation fördern; dazu gehören Dekokte von Rubia cordiflora und ähnliches.

Die Eheschließung geht in Japan ziemlich feierlich vor sich. In ältester Zeit scheinen sich Spuren eines alten Mutterrechts zu finden: entsprechend wird das Weib, das in seiner Behausung bleibt, vom Manne besucht; in alten Liedern haben sich davon noch Reste erhalten; natürlich bleiben dann auch die Kinder bei der Mutter, da sie zu deren Stamm gehören. Aus dem dabei nötigen Rufen (yobawari) vor dem Hause der Weiber bildete sich der Name dieser Eheform »yobai«. Das Haus, in dem diese Frau wohnte — übrigens konnte ein Mann mehrere solcher Frauen haben — hatte sie zu bauen, und so heißt denn auch im Japanischen die Ehefrau shinso (urspr. Neubau). Auch die Mukoiriehe ist noch ein Rest allerältester Zeit; auch sie entspringt naturrechtlichen Motiven, denn der Bräutigam tritt bei ihr durch Adoption ganz in den Stamm der Braut ein; man nennt ihn mukoyoshi (von múko = Bräutigam und yoshi = Adoption). Die Frau kann aber auch das Familienoberhaupt sein und als solches den Mann bei sich aufnehmen; dieser Mann hieß iri-muko (der ins Haus der Frau eintretende Ehemann). Allmählich gingen diese alten Formen unter, besonders unter den starken Einflüssen der patriarchalischen chinesischen Kultur. Damit zog aber auch die Polygamie größere Kreise. Zunächst wird kein Unterschied in der Stellung der Frauen gemacht. Der Abschluß dieser Ehen wurde durch Kohabitation ohne jede weitere Förmlichkeit perfekt und ebenso war die Verbindung wieder lösbar. Später wurde dann die Hauptfrau, conami oder auch Nio-bo (Frau des Hauses) und Oku-sama (Hohe Frau) genannt, in ihrer sozialen Stellung den anderen Frauen gegenüber, die Uwanari genannt wurden, erhöht. Die Gesetze der Iyeyasu gestatten dem Mikado zwölf, dem Daimio (Schwertadel) acht, dem gewöhnlichen Sumarai (Adel) zwei Nebenfrauen; aber hier

Digitized by Google

wie anderswo hängt in der Praxis die Zahl der Frauen tatsächlich vom Vermögen ab. Die japanische Frau, die ihre Kinder sehr lange stillt (jahrelang), hatte selbst ein Interesse, daß ihr Mann Nebenfrauen annahm. Im heutigen japanischen Gesetzbuch wird die Nebenfrau totgeschwiegen, da sie offiziell nicht mehr existiert. Wie aus verschiedenen Resten deutlich hervorgeht, galt im alten Japan der Frauenraub, ja, er war dort die übliche Form, wo man zu arm war, um die Kosten der Hochzeit zu decken. In historischer Zeit ist er durch eine Art von Kaufehe ersetzt. Auch sie schaltet, wenigstens in deutlicher Form für die heutige Zeit, (also die Periode seit der Renovation des Kaisertums) aus. Bedauerlicherweise hat aber der Japaner auch in einer Nachäffung amerikanischen und englischen Realismus mit seinen schon uralten Eheschließungszeremonien aufgeräumt, doch sind sie wenigstens glücklicherweise noch gesammelt worden. Sehr interessant ist, wann die japanische Auffassung die Ehe eigentlich für richtig geschlossen ansieht. Weipert berichtet uns, daß in einigen Distrikten die Ehe der Behörde erst angezeigt wird, wenn die Frau schwanger ist, in anderen, wenn sie ein Kind geboren hat, wieder in anderen, wenn erwiesen ist, daß die Eheleute zusammenpassen, oder es werden dafür überhaupt direkt drei Jahre Frist gegeben. In Mikawa leben die Paare erst zusammen; zeigt sich die Friedfertigkeit der Frau, so gilt die Ehe als perfekt. Man nennt diesen Gebrauch Ashi-ire = Fußhineinsetzen. Es muß also konstatiert werden, daß die japanische Ehe weit über der chinesischen steht, weil hier die Ehegatten wenigstens ein Mitbestimmungsrecht besitzen, sich vor Abschluß der Ehe sehen können, und weil die japanische Ehe der Frau eine selbständige Stellung einräumt.

Die eigentliche Eheschließung beginnt in Japan trotzdem durch Vermittler (Nakado), die aber wenigstens eine Begegnung der jungen Leute herbeiführen. Das junge Paar trifft sich im Theater, wo es sich in einer gemieteten

Digitized by Google

Loge einen ganzen Tag lang aussprechen kann, oder gar auf der Veranda des väterlichen Hauses, wo es eine schöne Mondnacht zubringt. Daran schließt sich die Genehmigung der Eltern und der Wechsel der Verlöbnisgeschenke. Jetzt darf die Verlobung nicht mehr gebrochen werden. Diese Geschenke bestehen hauptsächlich in Stoff für Kleidungsstücke, dann in verschiedenen Dingen (Polypenfisch, Meergras usw.), denen eine uralte symbolistische Bedeutung zugrunde liegt. Besonders wichtig ist dabei die Verpackung dieser Objekte; sie ist so kompliziert und wird für derartig bedeutungsvoll gehalten, daß dazu besonders geschulte Leute vorhanden sind. In der Verpackung steckt ein spitz gefaltetes, weiß und rotes Papier, das als Glückszeichen (noshi) angesprochen wird. Ursprünglich vollzog man die Verlobung zur Zeit der Kirschenblüte; dabei trug das Brautpaar blühende Kirschenzweige, die vor dem Hausaltar gewechselt wurden, und dann darauf abgelegt wurden. Daher hieß der Bräutigam hanamuko und die Braut hanayome, was Blumenbräutigam und Blumenbraut bedeutet. Zweifelsohne liegt darin der Rest eines uralten Befruchtungszaubers verborgen, wie bei uns in den grünenden Ruten, mit denen an bestimmten Tagen die Mädchen von den Burschen gepeitscht (»gepfeffert«) wurden. Die Eheschließung selbst begann mit einem Festmahl, wobei die beiderseitigen Verwandten wieder Geschenke gaben. Die Brautausstattung selbst war häufig so großartig, daß man dafür ein eigenes Häuschen (Schatzhaus kuro) errichtete. Das Hochzeitsgewand der Braut ist weiß, als Farbe der Trauer wegen des Ausscheidens des Mädchens aus seiner Familie. Die Unterkleidung dagegen ist hellrot und die Ärmel des Gewandes sehr lang. Am Hochzeitstage wird die Braut in früher Morgenstunde gebadet, dann stark gepudert und ihre Lippen werden rot gefärbt. Die Pudermasse (oshiroi) ist ein breiiges Präparat, meist nur Bleiweiß und Stärke, während zum Rotfärben der Lippen Safflorrot (beni) oder Karthamin verwendet wird. Dieses

Digitized by Google

Röten der Lippen mit dem gleich zu erwähnenden Schwarzfärben der Zähne fand auch bei Mädchen statt, die das 20. Lebensjahr vollendet, und so wenig Hoffnung mehr hatten, sich noch zu verheiraten. Weiterhin erhielt die Braut jetzt die Frisur der verheirateten Frauen. Das an sich reichliche Haar wird mit einem starken Chignon, der mit Schildpattnadeln festgesteckt wird, versehen und stark mit Öl aus dem Samen der Kamelie oder des Teestrauches eingefettet, um es geschmeidiger zu machen. Weiterhin werden die Augenbrauen abrasiert und durch gemalte ersetzt, sowie die Zähne entweder durch Kane-oya, ein Metalloxyd oder durch eine Art Tinte schwarz gefärbt. Dies geschieht durch mehrfaches Einreiben der Zähne mit einer Eichen-Gallapfellösung in Branntweinessig. Dann klärt die Mutter ihre Tochter über die Bedeutung der Ehe auf, wonach sie mit dem Rücken nach vorne (wie beim Begräbnis) in einer Sänfte aus dem Hause getragen wird. Am Tore der Wohnung des Bräutigams erhält sie eine Schale mit Wasser gereicht, die sie austrinken muß und dann zerbricht, wieder eine Totenzeremonie, die auf den nun vollzogenen Austritt aus der Familie deutet. Nun wird sie tiefverschleiert in das Eheschließungszimmer geführt, das reich mit Blüten und Zweigen dekoriert ist. Hier vollzieht sich der Hauptakt der altjapanischen Trauung, des Sansan-kudo oder der Dreimal-Dreischalenwechsel. Dabei müssen drei mit Schmetterlingen geschmückte Schalen unter verschiedenen Zeremonien vom Brautpaar geleert werden. Wieder erscheinen die alten Glückszeichen, Glücksmuschel, Meergras, Fische usw., während die Vermählung jetzt als geschlossen gilt. Folgerichtig vertauscht nun die junge Frau ihr weißes Trauerkleid mit einem bunten Gewande. Der Vollzug der Ehe findet am gleichen Abend statt, und eine ziemlich umfangreiche Nachfeier erstreckt sich über die nächsten Tage, bei der Zeremonien geübt werden, die auf die Befruchtung der Frau hinweisen.

Ehebruch ist dem Manne eigentlich gestattet, da ihn

Digitized by Google

der Japaner nur in bezug auf das Kind kennt; die Frau wird dagegen streng gestraft.

Heute finden natürlich die alten Gebräuche nur selten statt, meist wird die Eheschließung in einer der europäischen Zivilehe entsprechenden Form vollzogen.

Der Mann kann Scheidung erlangen, wenn die Frau trotz erreichtem 50. Lebensjahr kinderlos blieb oder gegen die Schwiegereltern ungehorsam war, doch nur dann, wenn sie einen Zufluchtsort hat. Sie selbst kann Scheidung fordern, wenn der Mann sie verlassen hat, und zwar nach drei Jahren bei kinderloser, nach fünf bei mit Kindern gesegneter Ehe. Hat jedoch die Frau die Eltern des Mannes beleidigt oder versucht, diesen zu verletzen, so muß die Scheidung erfolgen. Diese war früher sehr leicht, sie ist aber seit 1898 stark zurückgegangen, da sie von da ab gesetzlich bedeutend erschwert wurde. Nachfolgende Tabelle gibt dies deutlich wieder:

Es kamen

1894	auf	357913	Heiraten	110520	Scheidungen	= 30,8 %,
1897	„	365207	„	124075	„	= 34,0 %,
1898	„	471217	„	99469	„	= 21,1 %,
1899	„	297372	„	66548	„	= 22,3 %,
1906	„	345158	„	63773	„	= 18,5 %.

Daß eine Witwe sich neuerdings verheiratet, gilt nicht als schicklich.

Der Geburt steht eine besondere Göttin, die Kojasi Kwannon vor. Man bringt die Wöchnerin in einen besonderen Raum, der sowohl für die Zwecke der Niederkunft, als die des neugeborenen Kindes äußerst komfortabel ausgestattet zu sein pflegt. Das Geburtslager ist auf dem Fußboden angebracht. Die Geburtshelferin stellt durch Untersuchung die Geburtszeit fest, und sie oder der Geburtshelfer haben vor allem zu ermitteln, welche Lage das Kind einnimmt. Der Verlauf der Geburten ist keineswegs immer leicht, und die Ärzte versuchen darüber Gewißheit zu erlangen. Die zur Geburtshilfe herangezogenen Kräfte

Digitized by Google

waren bis in letzter Zeit nicht staatlich erprobt. Man rechnete früher, daß in ca. 5% aller Geburten operative Eingriffe nötig wurden. Daß man die Hebamme nicht gerade hoch schätzte, zeigt ihr Name: Sambasan = verarmtes Weib. Die Hauptkunst der altjapanischen Geburtshelfer beruhte darin, einen Dammriß zu vermeiden; heute ist natürlich die europäische Geburtshilfe vollständig durchgeführt, wie ja überhaupt der Japaner gerade auf medizinischem Gebiete Europa gar nichts nachgibt. Über den Wert von geburtbeschleunigenden Mittel war sich die japanische Medizin im unklaren; dagegen spielte der Aberglauben eine um so größere Rolle. Die Schwangere verschluckte beispielsweise ein Stückchen Papier mit dem Bilde des Schutzpatrons der Geburt und glaubte so über die Schmerzensstunde hinwegzukommen. Auch über die Ursachen von Schwergeburten war man sich im allgemeinen nicht klar und wendete dagegen Mittel an, die außer ihrer suggestiven Wirkung wohl keinen Zweck hatten. Besser von Wert mögen mechanische Unterstützungen der Geburt, die ihrem Wesen nach eine Art Massage darstellten, gewesen sein. Größte Wichtigkeit legte man auf den Schwangerschaftsgürtel, den sich das Weib unbedingt anlegen mußte. Der Zweck war, auf den Unterleib einen stetigen gleichartigen Druck auszuüben, um so die Geburt vorzubereiten; also etwa die gleiche Absicht, die man mit der Massage (ambuk) verband, die während der Schwangerschaft stets geübt wurde. Diese Massage diente auch als wesentlichstes Hilfsmittel für die Nachgeburt. Diese wurde sodann in einem besonderen Gefäße aufbewahrt, zu der eines Knaben Pinsel und Tusche gelegt und in die Erde vergraben. Entsetzlich war, daß die Wöchnerin in einem eigens dazu erbauten Stuhle sieben Tage in sitzender Stellung zu verbleiben hatte und dabei nicht einmal schlafen sollte; weshalb dies geschah, ist selbst den älteren japanischen medizinischen Werken unklar. Von der Geburt ab gilt die Mutter 50 Tage lang für unrein.

Digitized by Google

Bei Geburten überwiegt in Japan das männliche Geschlecht.

Es kamen

1900 auf 720563 lebendgeborene Knaben 686061 Mädchen,
1899 „ 713442 „ „ 673539 „
also auf 1000 Knaben 952 Mädchen.

Von diesen 1386981 Kindern waren 115215 oder 8,3% illegitim (also ein ähnlicher Prozentsatz wie in Europa). An Geburten in den Jahren 1891 bis 1901 wurden im Mittel verzeichnet:

Lebendgeborene	Kinder	1270840,
totgeborene	„	119298,
Sterbefälle	„	889881,

so daß Japan mit einer jährlichen Bevölkerungszunahme von 380959 Seelen zu rechnen hatte; eine recht beachtenswerte Zahl, die das Gerücht, die Japanerin sei in ihren Mutterfunktionen im Rückgang begriffen, nicht berechtigt.

Abtreibungen waren unter Mädchen in Japan sehr gebräuchlich, und man dachte darüber recht nachsichtig, obwohl der Abortus an sich nicht gestattet war. Die Hebammen schoben zu diesem Zwecke eine lange dünne Archyanthuswurzel zwischen Utheruswand und Eihäute und ließen sie dort ein bis zwei Tage stecken. Innerlich wurde außerdem Moschus gegeben.

Eheverbote waren genau festgelegt. Ausgeschlossen war darnach das Eingehen einer Ehe mit dem Bruder der Eltern, dem Geschwistersohn, dem Bruder und der Schwester. In allerältester Zeit waren jedoch darüber Beschränkungen nicht vorhanden. Das Strafgesetzbuch von 1871 hat jedoch festgelegt, daß jeder Verkehr mit der Nebenfrau des Vaters oder Großvaters, der Vatersschwester oder Schwester der Frau, der Nebenfrau des Sohnes und Enkels der Mutterschwester, der Brudersfrau und Neffenfrau, der Nichte, Stieftochter und Halbschwester ebenfalls als Blutschande gilt.

Wohl eine der interessantesten Fragen ist die, ob Japan sich in der Aufgabe seiner alten Sitten auf sexuellem Ge-

Digitized by Google

biete verbessert hat. Wir glauben wohl mit Nein antworten zu dürfen. Wie in gar manchen anderen Gebräuchen hat man auch hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Freilich war viel verbesserungsbedürftig, besonders dort, wo alte abergläubische Momente den Anforderungen des Arztes widersprechen. Daß man aber die Unbefangenheit des Sexuallebens zugunsten europäisch-amerikanischer Moralheuchelei geopfert hat, daß man daran geht, die öffentlichen Mädchen zu verachten, und viele andere Momente, das sind Zugeständnisse, die zu bedauern sind, weil sie Japan das geben werden, was es nicht kannte: eine ungesunde Entwickelung des Geschlechtslebens und eine mit dem Verbrechen verknüpfte Prostitution, die Danaergeschenke von Europas doppelter Moral.

Geschlechtspsychologie und Krieg/von Dr. phil. Helene Stöcker.

In der Tatsache des ausgebrochenen Weltkrieges liegt der unleugbare Beweis vor, daß die Menschen immer noch stärker von ihren Affekten als selbst von ihren eigenen Interessen zum Handeln bestimmt werden. Daher darf man sich natürlich nicht wundern, wenn in dieser Zeit jetzt besonders viel Tendenziöses und Törichtes produziert wird, wie wir es in Druck und Rede in allen Ländern schaudernd erleben. Es ist eine psychologisch interessante Nebenwirkung dieses furchtbaren Völkerringens, die man nicht übersehen darf, daß sich z. B. die männlichen Individuen aller Nationen jetzt gegenseitig die Vorwürfe der Parteilichkeit, des Mangels an Vernunft und Einsicht usw. machen, die zu Friedenszeiten als minder achtungswerte Eigenschaften allein den Frauen von den Männern zugeschrieben werden. Zugegeben, daß das natürlich für die Frau — als für den im Verhältnis zum Mann noch weniger intellektuell entwickelten Menschen — häufig zu-

Digitized by Google

trifft, so ist eine der für uns schmerzlichsten Erfahrungen des Krieges die, daß leider auch der männliche Kulturmensch in der Tat den Erwartungen in bezug auf Klarheit und Standhaftigkeit in geistiger Beziehung weit weniger entsprochen hat, als er in diesem Kriege physischen Mut zu zeigen scheint. Zu dem Zusammenbruch der Mächte, auf die man als kriegshemmende, wenn nicht gar kriegsverhindernde gehofft hatte: — die christliche Weltanschauung, die sozialistische Internationale, die »Gelehrtenrepublik« der Intellektuellen aller Länder — gehört für uns Frauen noch der Zusammenbruch unseres Glaubens an eine immerhin schon in höherem Maße entwickelte »männliche Objektivität«, der wir Frauen nur nachzustreben hätten, die uns »hinanziehen sollte« auf die Höhe »reiner Wissenschaft«.

Aber wie unendlich viel uns nun auch der Krieg an hohen Werten und Gütern zerstört hat — der kostbaren Menschenleben gar nicht zu gedenken —, der wenigen fruchtbaren Nebenwirkungen in diesem Chaos der Vernichtung wollen wir um so sorgsamer achthaben. Dazu rechne ich vor allem die Ausbeute an psychologischer Klarheit und Einsicht. Die Kenntnis dessen, was der Mensch unserer Kulturländer, der männliche wie der weibliche, wirklich ist, hat sich doch wohl zweifellos für jeden tiefer forschenden Blick ungeheuer vermehrt, — mag die Kenntnis, die sich uns da offenbarte, zunächst auch erschreckend, ja fast vernichtend gewesen sein. Wie von einer Sintflut scheint alles Feste, Sichere und Schöne an Kulturbesitz hinweggeschwemmt von den ungeheuren Fluten dieses Weltkrieges! In unvergleichlich größerem Maße als frühere Kriege hat er den kaum minder schrecklichen Krieg der Lüge und Verleumdung, des Hasses und des Unverstandes mit sich gebracht. Nicht nur den Fall für uneinnehmbar gehaltener Festungen, sondern den Fall für unzerstörbar gehaltener Bollwerke der Gesittung und Kultur haben wir mit Schaudern und Schmerzen erlebt.

Digitized by Google

Was die Pflicht des Mannes ist angesichts dieser Weltwende, dieser Götterdämmerung, möchte ich mir nicht anmaßen, zu bestimmen. Insbesondere nicht der Männer, die Politik machen. (Gibt es solche überhaupt in einer Zeit, wo Militärdiktatur und Zensur herrschen?!) Aber was die Pflicht der Frauen ist, das glaube ich zu wissen. Denn der bloße Ausbruch eines solchen Krieges ist für das weibliche Geschlecht eine viel größere Bedrohung und Vernichtung seines innersten und wertvollsten Wesens, als für das männliche. Der Krieg an sich ist die Verneinung alles dessen, was die Frauen an Glückswerten von der Welt empfangen können — wie dessen, was sie zur menschlichen Kultur, zur Weltkultur beizutragen haben: der Tendenz, immer mehr die Güte an die Stelle der Gewalt zu setzen. Der Krieg ist die stärkste, grausigste, grandioseste Verkörperung der Gegentendenz, ja, vielleicht kann man es einmal mit ein wenig bewußter Übertreibung so ausdrücken: er sei die stärkste Ausprägung und Überspannung des männlichen Herrschaftsprinzips in der Welt. Auch in dieser Furchtbarkeit offenbart es noch Größe, wie wir gewiß nicht leugnen, zugleich aber auch für jeden klaren Blick alle Schrecken, Grausigkeiten und Sinnlosigkeiten, wie sie der Überspannung eines jeden einseitigen Prinzips folgen müssen. Wie sehr der Krieg übrigens die Tendenz zur Trennung der Geschlechter begreiflicherweise stärkt, dafür ist ein interessantes Symptom Karl Schefflers Vorschlag (Vossische Zeitung Nr. 463, 10. September 1915), Theater nur für Männer zu errichten. Ein interessantes Argument für seine Wünsche sei unseren Lesern nicht vorenthalten:

„Am stärksten ist das Volk, meint er, in dem die Männer das Männliche wollen und die Frauen das Frauliche, wo sich der Mann der Frau nicht über eine gewisse Grenze hinaus unterwirft, wo die Frau einen falschen Einfluß gar nicht erstrebt. Die Probe auf dieses Exempel zeigt uns wieder der große Augenöffner, der Krieg. Als der stärkste (?) unserer Feinde erweist sich das Volk des Ostens, das noch auf einer Vorstufe der Männlichkeit verharrt, und als bedenklich geschwächt erweisen sich die beiden Völker des Westens, in denen

Digitized by Google

die Frau mit falschen Ansprüchen bereits Einfluß gewonnen hat. Man versuche einmal zu denken, daß die Bereitschaft zur Lüge und Verleumdung, die Franzosen und Engländer zeigen, mit ihrer fortschreitenden Effeminierung zusammenhängt, und man wird zu merkwürdigen Folgerungen kommen."

Nur hinter zwei dieser Behauptungen sei wenigstens ein Fragezeichen gemacht: Ist wirklich der »stärkste« unserer Feinde das Volk des Ostens? Darüber sind die Meinungen der politischen Männer doch sehr geteilt. Zweitens: Kann man wirklich behaupten, die Bereitschaft zur Lüge und Verleumdung hänge mit dem Wesen des Weiblichen zusammen? Das kommt auf die uralte semitische Frauenfeindschaft heraus, nach der Eva das Prinzip des Bösen ist — eine Auffassung, die ungefähr denselben zwingenden Beweis bildet, wie die Behauptung jeder herrschenden Kaste über eine schwächere, oder wie die Behauptungen der Gegner in diesem Kriege übereinander. Menschliche — auch männliche — Objektivität! Noch ein schöner Traum! Ein fernes Ziel! Bei aller Bereitwilligkeit, anzuerkennen, daß auch die Frauen die Verantwortung für diesen ungeheuren Völkerkampf nicht ganz von sich abweisen dürfen (da man natürlich fragen kann, ob von Seiten der Frauen schon alles getan worden ist, die Ausbrüche des Völkerhasses zu verhindern, die Bande der Völkerverständigung zu knüpfen), so muß doch auch männlich-subjektive Auffassung zugeben, daß in bezug auf diese Konflikte und deren kriegerische Austragung das männliche Geschlecht in erster Linie die Verantwortung trägt. Die Politik der Staaten liegt bisher ausschließlich in den Händen von Männern in allen kriegführenden Ländern. Bisher sind allein die Männer diejenigen, die die Völkerkriege in Person ausfechten, in den Volksvertretungen die Rüstungen und Kriegskredite bewilligen. Die für Männer wie Frauen unsäglich verhängnisvolle Tatsache, daß die vereinzelten verantwortlichen Staatenlenker auch in den liberalsten Verfassungen — allein über Krieg und Frieden, über Tod und Ver-

Digitized by Google

nichtung, über Leben und Glück von Millionen Menschen entscheiden durften, haben wir alle nur mit Schaudern und Grauen erlebt. Man hätte annehmen sollen, da sie Männer waren — daß sie überall kluge und einsichtsvolle Wesen repräsentierten, da Männer — wie man so gern glauben möchte — doch allein vernünftigen Erwägungen, objektiven Entscheidungen Raum geben in so folgenschwerem Handeln.

Psychologisch bemerkenswert ist es aber, daß diese Weltkatastrophe ausbrechen konnte, obwohl, wie Norman Angell in seinem Werke: »Die falsche Rechnung« (Vita, Berlin-Charlottenburg) berichtet, maßgebende Staatsmänner aller Kulturstaaten, auch Sir Edward Grey z. B., sich von der »wirtschaftlichen Wertlosigkeit militärischer Eroberungen« durchdrungen erklärt hatten. Wenn trotz dieser besseren Einsicht der allgemeine Weltvernichtungskampf einsetzen konnte, so ist damit erwiesen, daß leider auch noch beim männlichen Geschlecht, — nicht nur beim weiblichen — die Instinkte, Wünsche, Triebe stärker sind als alle Logik, alle wissenschaftliche Einsicht und Erkenntnis. Wem käme nicht der bittere Spott der Walpurgisnacht ins Gedächtnis:

»Denn geht es zu des Bösen Haus,
Das Weib hat tausend Schritt voraus.
Doch wie sie auch sich eilen kann —
Mit einem Sprunge macht's der Mann.«

Wir wollen uns nicht pharisäisch brüsten, — weil wir als Frauen glücklicherweise zufällig wohl den geringeren Anteil an diesem ungeheuren Vernichtungswerk haben als das männliche Geschlecht. Nicht deshalb ist hier einmal auf diese gewiß nicht bedeutungslose Tatsache hingewiesen. Nur sollte der Mann in seinem abfälligen Urteil über »die mangelnde Objektivität der Frau« nach dieser Erfahrung immerhin etwas vorsichtiger und bescheidener werden, als er es in einigen seiner Exemplare heute manchmal noch den Frauen gegenüber zu sein pflegt.

Digitized by Google

Aber das ist das Tröstliche in dieser erschütternden Zeit, daß die »Umgruppierung« der Menschen, die jetzt nach der inneren Zusammengehörigkeit derer erfolgt, deren geistige Heimat die menschliche Kultur, Güte und Menschlichkeit ist, Männer und Frauen zusammen findet. Denn bei dem Kampf, der hier entbrennt, um die Weltanschauung, um religiöse und sittliche Werte, um die Weltgestaltung am letzten Ende, gehören Männer und Frauen zusammen. Auch Frauen können glücklicherweise das erringen, was man mit Goethe »das höchste Glück der Erdenkinder«, was das Christentum eine Seele nennt: ein Mensch zu sein, der mit klar bewußter sittlicher Veranwortlichkeit dem Wachsen und Werden des eigenen Wesens wie der sozialen Welt gegenübersteht. Und hier scheiden sich nun diejenigen, die noch so tief und stark von den atavistischen Elementen der Gewalttätigkeit durchdrungen sind, daß sie aus ihrer Wesenheit heraus den Krieg, die potenzierte Gewalt, für »ewig« notwendig halten — von denjenigen, deren eigenes Wesen ihnen schon die innere Gewißheit gibt, daß diese Gewalt durch eine Politik des Rechtes und der Verständigung überwunden werden kann und muß. Das banale Sprichwort: »Man glaubt, was man hofft«, reicht psychologisch tiefer, als die meisten sich klar machen. Wer nicht »daran glaubt«, daß der Krieg jemals aufhören **kann**, der bekennt damit, daß er in der letzten Tiefe seines Wesens im Unbewußten eine solche Änderung auch noch gar nicht wünscht, sie gar nicht versteht. Während das Wort: »Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg« oder »daß der Glaube Berge versetzenkann«, uns sagt, daß Entwickelungsziele, die heute schon von vielen als Ideale erkannt sind, auch zur Verwirklichung geführt werden, wenn nur die Energie des Glaubens und Wollens dahintersteht.

Um diese höheren Entwicklungsstufen in der Tat herbeiführen zu können, müssen wir scharf und nüchtern

Digitized by Google

die Faktoren zu erkennen versuchen, die dieser Erfüllung einstweilen noch im Wege stehen; wir müssen dem starken Wollen, dem unerschütterlichen Glauben ein klares Denken, ein gründliches, nach allen Seiten gestütztes Wissen zur Seite zu stellen. Alle, die an der Verbesserung arbeiten wollen, Männer und Frauen, müssen nicht nur mit ihrem guten Herzen, sondern auch mit klarem geschulten Denken und Wissen sich für ihre große Aufgabe rüsten. Sie sollen sich aber auch in keinem Augenblick scheuen, für das zu wirken, was sie als sittlich und kulturell notwendig erkannt haben. Das kann auch jetzt schon im Kriege, trotz aller hemmenden Einflüsse, auf diese oder jene Weise geschehen. So scheint es mir, trotz mancher äußeren Unzulänglichkeit, eine Tat, daß die Frauen ihrem Glauben an die Ideale eines dauernden Friedens mitten im Weltkriege durch den Internationalen Kongreß im Haag im April dieses Jahres Ausdruck gegeben haben. Die dort Anwesenden kamen durchaus nicht zusammen aus »verschwommenem« Kosmopolitismus heraus, sondern zum großen Teil mit dem vollen Bewußtsein ihrer nationalen Eigenart, die in Licht und Schatten ja unser aller Wesen bestimmt. Aber sie waren sich klar darüber, daß das, was die Frauen von den Männern verlangen: die Anerkennung ihrer weiblichen Eigenart und die volle Freiheit der Entwickelung, — daß dies auch die Völker der Erde lernen müssen, einander zu geben, und daß daran die Frauen in erster Linie mitzuwirken haben. Wenn in der äußeren Form dieses Kongresses manche psychologische Mängel sich zeigten, daß er z. B. meinem Gefühl nach allzusehr auf die allein selig machende Wirkung des Frauenstimmrechtes vertraute und dies in dem schicksalsschwangeren Augenblick allzu rationalistisch-banal in den Vordergrund rückte, so bleibt — trotz der klaren Erkenntnis dieser und anderer Mängel — dieser Kongreß ein erfreuliches Symptom. Wie eine der klugen und tapferen Amerikanerinnen sagte, welche die Gefahren

Digitized by Google

der jetzigen Schiffahrt nicht gescheut hatten, um an diesem Kampfe gegen die Völkerverhetzung teilzunehmen: »Wenn diese Zusammenkunft auch nur eine bescheidene Blüte ist am Baume der Völkerverständigung — eine Blüte ist es doch!« In den Programmergänzungen, wie sie von verschiedenen Seiten, von holländischer, amerikanischer und deutscher Seite ausgearbeitet, wenn auch nicht immer angenommen worden sind, findet sich dieselbe Einsicht in die wirtschaftlichen Bedingtheiten der Kriege, und daraus hervorgehende Forderungen in derselben Richtung, wie sie von den besten Kennern auf dem Gebiet des Völkerrechts und des Weltwirtschaftslebens heute formuliert werden. Freilich gibt es gewisse Kreise unter den Frauen, die sich besonders »fortschrittlich« und »politisch« dünken und daher glauben, in die »realpolitische« einseitige Stellungnahme vorbehaltlos einstimmen zu müssen, die für die wirklich Kämpfenden draußen begreiflich und verzeihlich wäre, (wo sie übrigens am wenigsten zu herrschen scheint.) Sie erkennen nicht, daß es ein bescheidenes Glück in diesem furchtbarsten Unglück, das die Menschheit je betroffen hat, ist, daß ein Geschlecht wenigstens nicht gezwungen ist, bei dieser ungeheuerlichen Menschenvernichtung mitzuwirken und daher auch Kopf und Herz freier halten kann für die Arbeit über die Verblendung des Kampfes hinaus. Dieser verschiedenen Aufgabe der Geschlechter kann und darf doch auch ihre verschiedene Stellungnahme dem Krieg gegenüber entsprechen. Diese allzu klugen politischen Frauen und Jungfrauen aber verkennen zugleich, wie sinnlos und selbstmörderisch für Frauen die kritiklose Unterstützung einer Weltanschauung ist, welche die Gewalt über das Recht stellt, wie es die Tendenz jeder kriegerischen Aktion ist. Der Sinn jeder höheren weiblichen Entwickelung kann immer nur sein, die Kräfte in der Welt zu stärken und zu fördern, die sich dieser Kriegsmoral entgegenstellen, die für die Völkerorganisationen

Digitized by Google

immer mehr die rohe Gewalt zu Gunsten zweckmäßigerer umfassenderer Organisierungen ausschalten wollen. Wie heute schon Völkerbünde mit Völkerbünden im Kriege stehen, nicht mehr bloß einzelne Völker, so können wir hoffen, daß einmal die heute noch schwierig erscheinende Organisierung der Kulturstaaten der Erde gelingen wird. Das Verständnis für diese Möglichkeit und Notwendigkeit vorzubereiten — einer Zeit, wo die höhere Kraft eines Landes nicht mehr durch den Verlust und durch das Vergießen von Strömen Menschenblutes — gesunder lebenstüchtiger Menschen — erwiesen werden muß, — das Verständnis dafür vorzubereiten, ist in erster Linie eine Aufgabe der Frauen. Beim Manne, der jahrtausendelang den Kampf ums Dasein in aggressiverer Weise hat führen müssen als die Frau, ist historisch-psychologisch begreiflich, daß in ihm Instinkte wieder lebendig werden können, die unsere Zeit glücklicherweise im übrigen überwunden hat: diesen tötlichen Kampf der Urzeit des Einzelnen gegen den Einzelnen, wie er nun in den entsetzlichen Nahkämpfen in aller Form wieder auflebt. Aber es wäre eine Verurteilung jeder selbständigen weiblichen Höherentwickelung, wenn die Frauen nur sklavisch, mechanisch nachzubeten wüßten, was für sie nicht, wie für den Mann, wenigstens eine historisch-psychologische Erklärung und Rechtfertigung hat. Erfreulicherweise haben weite Kreise der Frauen, trotz der äußeren Hemmungen zur Verständigung, begriffen, daß ihre »Politik« jedenfalls eine andere sein darf und muß als die des Mannes: nicht für Vernichtung, sondern für Frieden und Verständigung zu wirken. — Mit Recht hat Olive Schreiner in ihrem schönen Buche »Die Frau und die Arbeit« (übersetzt von Leopoldine Kulka, verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1914) betont, daß die Frauen ein Recht der Mitbestimmung, wo es sich um den Krieg handelt, fordern müssen, da ihre Beziehungen zum Kriege noch engere, persönlichere und unlösbarere seien als die der Männer.

Digitized by Google

»Die Männer«, sagt sie (S. 106 f.), »haben Bumerangs, Bogen, Schwerter und Kanonen erzeugt, um sich gegenseitig zu töten, wir aber haben die Männer erzeugt, die töten und getötet werden. Wir haben zu allen Zeiten um enormen Preis die wichtigste Kriegsmunition geliefert, ohne die keine andere existiert hätte. Es gibt kein Schlachtfeld der Erde, noch hat es je eines gegeben — mit wie viel Erschlagenen es auch bedeckt sein mochte —, das die Frauen des betreffenden Volkes, die es mit Kämpfern zu versorgen hatten, nicht mehr an Blut und Qualen gekostet hätte, als die Männer, die da liegen. Wir sind es, die die Hauptkosten aller Menschenleben zahlen. Nicht weil die Frau zu feige oder zu unfähig ist, oder weil ihre Moral im allgemeinen eine höhere ist, wird sie dem Kriege ein Ende zu bereiten suchen, sobald ihre Stimme sich in der Staatenlenkung Gehör verschaffen wird, sondern weil in diesem einen Punkt das Wissen der Frau einfach als Frau dem des Mannes überlegen ist. Sie kennt die Geschichte des menschlichen Fleisches. sie weiß, was es kostet: er nicht. Es ist bemerkenswert, daß selbst Katharina von Rußland, eine Herrscherin und Staatsmännin von männlichem und hartem Typus und im allgemeinen nicht von moralischen Skrupeln geplagt, dennoch mit Entrüstung das Angebot eines Herrschers, der sie reichlich für eine kleine Anzahl russischer Rekruten bezahlen wollte, zurückwies — zu einer Zeit, da das Verheuern von Soldaten allgemein unter den Herrschern Europas üblich war.«

Unverrückbar durch die Jahrhunderte scheint daher die Aufgabe der Frau in dem Wort beschlossen: »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!« Anstatt daß wir heftig und sinnlos — dazu in einem Augenblick, wo für keinen Menschen, buchstäblich keinen, ein wirklich begründetes Urteil möglich ist — miteinander darüber streiten, wer die »Schuld« habe, wer »angefangen«, wer den anderen »überfallen« habe und daher vernichtet werden müsse (wo alle gegeneinander bis auf die Zähne gerüstet waren) sollten wir lieber dazu mithelfen, die Erkenntnis zu verbreiten, die durch die bluterkauften Erfahrungen dieses Krieges allen Menschen unauslöschlich, so sollte man hoffen, eingebrannt wird; daß wir eben alle noch Opfer sind eines rückständigen Zustandes der Menschheit, eines Zustandes, in dem der zerstörende sinnlose Haß noch stärker ist als das planvolle positive Schaffen — die fruchtbare Liebe. All den Wundern unserer Technik, unserer äußeren Zivilisation, den

Digitized by Google

märchenhaften Resultaten unserer Erfindungen gegenüber, mit denen wir jetzt unter dem Wasser und aus der Luft, wie auf der Erde in allen nur denkbaren Formen einander zu vernichten gelernt haben, kann uns Frauen jedenfalls nur das melancholische Faustwort in bezug auf den Menschen ins Gedächtnis kommen:

»Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein.«

Diesem Übermenschentum, dieser Genialität der Vernichtungsfähigkeit steht ein so klägliches Untermenschentum in bezug auf die ethische Kultur noch gegenüber. Ist es nicht eine entsetzliche Hilflosigkeit der Menschen im Grunde, daß sie »zum Ausgleich von Interessengegensätzen« noch zu dieser Menschenmassentötung unter diesen namenlosen Opfern und Qualen greifen, die keinem der Staaten wirklichen Vorteil bringt? Man spricht an gewissen Stellen von den »Zielen des Krieges«, die die Opfer des Krieges »lohnen« sollen. Ist das nicht letzten Endes eine entsetzliche Blasphemie? Kann jemals der Besitz neuer Quadratmeilen Landes, die Erlangung besserer Handelsverträge als bisher, mit Menschenblut, mit Menschenleben erkauft werden? Kann je auch nach einem glänzenden Siege durch Kriegsentschädigungen, neuen Landeserwerb, glänzende Verträge der Verlust von Millionen an gesunden Menschen „gut"gemacht werden? Denn das scheinen die Menschen seltsamerweise in ihrer Masse als »Staat« noch nicht begriffen zu haben — was doch das Christentum zum mindesten schon seit einigen Jahrtausenden gelehrt hat: daß die menschliche Persönlichkeit das Höchste, Kostbarste und Unersetzlichste auf der ganzen Erde ist. Zerstörte Tempel und Dome, in die Luft gesprengte Bauwerke, verbrannte Dörfer und zerschossene Städte — sie alle können wieder aus Schutt und Asche, Gebilde von Menschenhand, die sie sind, erstehen. Niemals aber der einzelne, ewig unersetzliche Mensch in seiner Indivi-

Digitized by Google

dualität, in dem wir nicht nur den Einzelnen, sondern auch seine Werke und Erfindungen, seine Wirkungsmöglichkeiten über die Jahrhunderte hinweg vernichten. Niemals kann die barbarische Sinnlosigkeit dieser Methode, Konflikte auszutragen, in ihrem ganzen grandiosen Umfang je erschöpft werden! Was »groß« ist in dieser Zeit und was von denen, die jetzt anders empfinden als wir, wohl in den Vordergrund gerückt wird, das ist die so vielerorts erkennbare Bereitschaft, für ein großes überpersönliches Gut zu kämpfen, sich für ein höheres Ganzes zu opfern. Das gehört sicherlich zu den höchsten sittlichen Errungenschaften des menschlichen Geistes und wird und kann nicht angetastet werden. Nur auf andere, zweckmäßigere Weise sollte diese wertvolle Opferfähigkeit in Anspruch genommen werden. Die, welche den Krieg um eben dieser Opferbereitschaft willen »heilig« sprechen, vergessen, mit jener eigentümlichen Fähigkeit des menschlichen Geistes zum Selbstbetrug, daß neben dieser passiven Bereitschaft zum »Heldentode« — als positivste Leistung des Soldaten die Bereitschaft **zum Töten** vorausgesetzt wird. Damit wecken wir atavistische Instinkte in den Menschen wieder auf, die wir in jahrhundertelangen mühseligen Kämpfen gebändigt haben. Neid und Haß, Interessenkonflikte als solche schon ganz aus der Welt zu schaffen, kann auch der kühnste Utopist noch kaum hoffen, und was an Vernichtung und Zerstörung auch in den gemäßigten Formen unseres bürgerlichen Lebens noch erreicht werden kann, das wird keiner unterschätzen, der je ihre Wirkung beobachten und erleben konnte. Aber es geht nicht über nüchterne wissenschaftliche Forschung hinaus, anzunehmen, daß die Menschheit von **dieser** lebensmörderischesten Form des Kampfes — wie der Völkerkrieg es ist — befreit werden kann. Daher gilt es dafür zu wirken, daß es so bald als möglich geschieht. Bereits jetzt im Kriege zeigt sich an manchem Symptom,

Digitized by Google

daß auch die Kämpfenden selber diese Sinnlosigkeit empfinden und sich mit größerem menschlichen Verständnis, mit einer Ritterlichkeit gegenüberstehen, die sich von der eklen aufhetzenden Gehässigkeit mancher Presseäußerungen um so wohltuender unterscheiden. In den ersten Kriegsmonaten wurde einmal in Feldpostbriefen aus den Schützengräben berichtet, daß ein einfacher Soldat einen Gefangenen gemacht, den er dann mehrere Tage bei sich behielt, ehe er ihn zu einem Gefangenentransport in die Heimat abgeben mußte. »Ich hatte ihn in diesen wenigen Tagen recht lieb gewonnen,« schreibt dieser Mann. Ist ein solches Wort aus so schlichtem Munde nicht die schärfste Verurteilung aller Menschenvernichtung? Menschen, die einander in wenigen Tagen »recht lieb« gewinnen können, sollen einander mit dem Bajonett durchbohren, mit dem Gewehrkolben den Schädel einschlagen!

So herrlich weit haben wir es in der Welt gebracht: so schauerlich erfinderisch sind wir in bezug auf die Zerstörung — und so arm und hilflos in der Möglichkeit, einander Gutes zu tun und uns gegenseitig zu fördern. Ist das nicht zum Teil, weil die Frau, der bei der Arbeitsteilung der Geschlechter gewissermaßen die Aufgabe der inneren ethischen Zivilisierung in höherem Grade zufällt, selbst noch nicht in ihrer Mehrheit zu ihrer vollen Entwickelung, zum klaren Bewußtsein ihrer Pflichten gelangt ist? Daß aus dieser Welt mit ihren schier unübertrefflichen Raffinements, Menschen auf alle Arten zu töten, eine Welt erstehe, die ebenso reich ist an Großmut und Güte, wie jetzt an Blut und Grausamkeit —, dafür haben die Frauen, die zum wirklichen Bewußtsein ihres Wesens und ihrer Verantwortlichkeit gelangt sind, in erster Linie zu sorgen. Wessen Blick sich nicht über die immer noch von Waffengeklirr erfüllte Gegenwart hinaus zu richten vermag, dem mag man eine solche Mahnung überflüssig und utopistisch erscheinen. Und doch. Wenn wir den

Digitized by Google

Blick zurückwenden in die tiefste Vergangenheit der menschlichsten Art und vorwärts in die fernste Zukunft, so wird uns klar, daß hier biologische psychologische Tatsachen, Gesetze der Entwickelung herrschen, nicht bloß Träume törichter Idealisten. In dem Buche »Peter Halket im Mashonalande«, das den Einfall von Jameson und den Feldzug der Engländer gegen die Burenrepubliken 1898 behandelt, erinnert Olive Schreiner mit Recht daran, »daß auch einmal vor undenkbaren Zeiten der Mensch sich vom Fleisch seiner Mitmenschen nährte und es wohlschmeckend und natürlich so fand. Die ersten, die dieser Sitte wiederstrebten, weil sie dem Mitmenschen sich ähnlich und verwandt fühlten, wurden zwar von ihren Genossen getötet. Allmählig aber schlug dieser Gedanke in den Köpfen anderer Männer und Weiber Wurzel und nach und nach weigerte sich die Hälfte des Stammes, bis am Ende keiner mehr mochte.« — So wissen wir, daß jede neue Erkenntnis nur unter Opfern und Kämpfen sich durchgesetzt hat, daß aber ein aus einer solchen neuen Erkenntnis hervorgehender Wille auch immer die Verwirklichung des neu erkannten Ideals erstrebt und so die Höherentwicklung gebracht hat. In dem Augenblick, wo es gelungen sein wird, den Abscheu vor der Tötung von Menschen — im Interessenkampf der Staaten — ebenso stark zu machen, wie bei den normalen Menschen der Abscheu vor der Tötung des Einzelnen im Privatleben selbstverständlich schon ist, wird dieser Abscheu sich auch in den Verfassungen der Staaten zum Ausdruck bringen. In dem Augenblick ist die Menschentötung »zur Verteidigung des Vaterlandes« so sicher abgeschafft und unmöglich geworden, wie für uns heute die Menschenfresserei. Dankbar und bewundernd stehen in allen kriegführenden Ländern die Daheimgebliebenen vor denen, die jetzt ihr Leben daran setzen müssen, die Gemeinschaft, der sie angehören, zu schützen und zu verteidigen. Wir danken ihnen in jedem Lande am besten, wie sie uns

Digitized by Google

selber bestätigen werden, — wenn wir mit allen Kräften dafür arbeiten, so furchtbare Opfer in Zukunft unnötig und unmöglich zu machen. Gerade wir in unserer Bewegung, die wir die Mutterschaft, das werdende Leben, die neue Generation besonders schützen und fördern wollen, wir sind uns darüber klar, daß die Mutterschaft mit der Funktion der Geburt und der Säuglingspflege nicht zu Ende ist. Aus dieser physiologischen Funktion soll der Geist der Mütterlichkeit herauswachsen, der nicht nur das Wohl der eigenen Kinder, sondern das Wohl aller Kinder erstrebt, der diesen Geist der Mütterlichkeit auf die Fürsorge der Menschen für einander, ihr hilfreiches Zusammenwirken auszudehnen bestrebt ist. Es ist eine der edelsten Aufgaben unseres Kampfes für den Schutz des Lebens, mitzuhelfen, daß die Kinder, deren Väter jetzt in diesem großen Kampfe fallen, ihren Kindern einmal nicht wieder dasselbe furchtbare Erbe des alten Kainfluches hinterlassen müssen. Solange »Krieg« in Form von Massen-Menschentötung, von Zerstörung unwiderbringlichen einmaligen Lebens durch Menschenhand auf der Erde herrschen darf, ist der Fluch nicht von der Erde genommen. Allein das »Liebet einander« bringt die Erlösung der Welt.

Wer die gewaltigen Erschütterungen dieser Zeit mit klarem Geiste und warmem Herzen durchlebt, der weiß, daß es nur noch die eine Aufgabe geben kann, der alle andern untergeordnet sind: diesem Geist der Liebe und Einsicht die Bahn zu bereiten. Es gibt keine notwendigere, keine unabweisbarere Aufgabe, keine, die fruchtbarer wäre für jedes einzelne Land und Volk wie für das ganze menschliche Geschlecht.

Solange ein Wort meine Lippen verläßt, solange Blut meine Adern durchfließt, solange will ich arbeiten für die Sache des Friedens, auch dann, wenn diese Arbeit mir Glück und Segen raubt. *Selma Lagerlöf.*

Digitized by Google

Die Einheitsanrede »Frau« als vaterländische Pflicht / von M. Metzdorff-Teschner.

Der Krieg hat für unser Volk die Erkenntnis gebracht, daß jeder Säugling einen bedeutsamen Teil des Deutschen Reiches ausmacht. Dadurch wird die Kinderfürsorge in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses gestellt.

Der Kinder- und Mutterschutz dehnt seine Fürsorge auch auf die uneheliche Mutter und ihr Kind aus. Er fordert die Frauen zur Mitarbeit und zur Übernahme von Vormundschaft auf.

Der Mutterschutz will die verfehmte uneheliche Mutterschaft schützen. Damit greift er jahrhundertalte Sitten an, deren Ideal von Frauenehre die Keuschheit ist. Der Jungfrau Ehre ist zugleich Familienehre. Ihretwegen erduldet die Unvermählte die Einsamkeit des Lebens und die Demütigung der Umwelt.

Die logische Folge ist die Ablehnung der Hilfe durch einen großen Teil der bürgerlichen Frauen, aus Furcht, die freie Liebe und den Zerfall der Ehe zu begünstigen, wenn sie dem Ruf des Mutterschutzes Gehör geben.

Da aber die Mißstände des sozialen Lebens frühe Heiraten kaum noch gestatten, ist es natürlich, daß die unehelichen Geburten trotz der Verfehmung sich mehren. Wenn wir nun die uneheliche Mutter durch unsere Sitten zwingen, ihr Kind der Mutterliebe zu berauben, es Ziehmüttern oder Engelmacherinnen zu übergeben, so schädigen wir fraglos den Staat und uns selbst, weil der Staat gezwungen wird, zur Erhaltung der Kinder die Armenlasten zu erhöhen, für die jeder Staatsbürger einzustehen hat.

Um nun die selbständige Existenz für die uneheliche Mutter und ihr Kind zu erleichtern, wird seit einer Reihe von Jahren von den verschiedensten Seiten angestrebt, der unehelichen Mutter die Anrede »Frau« zu geben, zudem ein »Fräulein-Mutter« dem Keuschheitsideal Hohn spricht. Wir haben jährlich ca. 180 000 uneheliche Geburten und ein nicht nachzurechnendes Mehr von folgenlosen Geschlechtsbeziehungen. Das bedeutet eine ungeheure Fülle von Lüge und Heuchelei, wie von Verbrechen, die aus »Furcht vor dem Kinde« wider das keimende Leben begangen werden.

Aber auch die selbständigen Frauen aller europäischen Länder haben sich längst für die Durchführung des Einheitstitels »Frau« erklärt, da das gereifte Persönlichkeitsbewußtsein die Verkleinerung »Fräulein« nicht mehr duldet.

Große Gruppen von Frauen, auf denen noch die Wucht der Tradition von Jahrhunderten lastet, fürchteten das Odium eines heimlichen Kindes auf sich zu laden, wenn sie sich zu den Einheitsbestrebungen der weiblichen Anrede bekennen, denen sie im Herzen zustimmen.

Digitized by Google

Die Tragik des Krieges ließ aber die Gewissen erwachen: als von den rechtlich benachteiligten unehelichen Kriegern das Vaterland ihr Blut und Leben genau so forderte, wie von den bevorzugten ehelichen! Legitime und illegitime Mütter mußten ihre Söhne — wie oft zur Nichtwiederkehr! — auf die blutigen Schlachtfelder ziehen lassen. Die Unverheirateten gaben ihre Kraft und ihr Wissen den Behörden für die Unterstützung der »verheirateten« Kriegerfrauen im Verein mit Witwen, so daß jede Kategorie »Frau« dem Vaterlande unterschiedslos gab, was sie als Bürgerin zu geben hatte. So soll es fürderhin nur die »Frau« im Deutschen Reiche geben.

Der Kulturstand eines Volkes wird durch die sittliche Größe seiner Frauen mitbestimmt; so sollen um des Vaterlandes willen alle Vorurteile als »überlebt« abgeschafft werden.

Niemand — kein Gesetz — macht uns das Recht zu dieser Hebung unseres Geschlechtes durch uns selber streitig; im Gegenteil! Die Sympathien der Behörden, der Jugendrichter und aller denkenden Männer sind uns gewiß.

Anm. der Red. Wir unterstützen diese Ausführungen, wie wir seit zehn Jahren für diese Reform der Anrede eintreten. Zahlreiche Artikel und Diskussionen haben unsern Standpunkt dargelegt.

So nahm am 20. März 1911 der »Bund für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin, folgende Resolution an:

Die Versammlung sieht in der Anrede »Fräulein« einen im Zeitalter der Frauenbewegung, des Mutterschutzes und der Sexualreform lächerlichen Anachronismus. Sie sieht den Wert der Frau wie den des Mannes in der Persönlichkeit, dem Wesen und der Leistung der Frau, keineswegs aber in ihrem Zivilstand, dessen Veränderung nicht im Bereich ihres eigenen sittlichen Wirkens liegt. Die Klassifizierung der Frauen in solche, die auf dem Standesamt waren und solche, die es nicht waren, die beherrschende Stellung dieser Abstempelung als allgemeine Anrede muß sowohl ihrem Wesen wie ihrer Wirkung nach direkt als unsittlich betrachtet werden. Da rechtlich einer Inanspruchnahme des Tittels »Frau« nichts im Wege steht, so ist von jedem, dem an der Ehre und Würde der Frau gelegen ist, die Aufklärung darüber in weitesten Kreisen zu verbreiten. Wie für jeden erwachsenen Mann der Titel »Herr« so muß mindestens für jede rechtlich mündige Frau die Anrede »Frau« als eine kulturelle Notwendigkeit gefordert werden. Die Behörden sollen gebeten werden, hier mit gutem Beispiel voranzugehen, wie sie es ja schon inbezug auf die höheren Beamtinnenstellungen (Frau Direktorin, Frau Oberin) tun, soweit nicht Widerspruch erhoben wird. Im Kampf gegen die doppelte Moral und die Geringschätzung des weiblichen Geschlechts wird die Durchführung dieser Reform eine nicht zu unterschätzende Waffe sein und uns dem Ziel einer freiheitlichen Entwicklung für beide Geschlechter und einer Veredelung unserer Moralbegriffe einen großen Schritt näher bringen.«

Wir werden auch weiter in diesem Sinne zu wirken bemüht sein.

Digitized by Google

Liebe / von Eberhard Buchner

Kulturhistorisch-interessante Dokumente vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gibt Eberhard Buchner im Verlag von Albert Langen, München, heraus. Es enthält wirklich merkwürdige interessante Beiträge zu dem unerschöpflichen Thema der Liebe. Die Ausschnitte sind gruppiert unter den Gesichtspunkten der Liebe und Eifersucht — Heiratsvermittlung — Heirat und Hochzeit — Ehe und Eheversqrechen — Ehebruch und Ehescheidung — Bigamie — Außerehelicher Geschlechtsverkehr — Vorzeitige und abnorm späte Liebesfreuden — Schicksal und Abenteuer — Dirnen und Kupplerinnen — Sexuelle Anomalien — Die Kinder — Verschiedenes. Für den Kulturhistoriker findet sich in der Tat manches Bemerkenswerte darin. Wir geben zur Charakterisierung des Buches nachstehend einige kürzere Proben. Die eingehende Lektüre ist jedem, der für kulturhistorische Probleme Sinn und Interesse hat, zu empfehlen.

»Liebe und Eifersucht«:

29] Maynstrom, vom 27. Juli. Die Frau Gaussin, eine alte berühmte Schauspielerin zu Paris, ist endlich Lebens satt aus der Welt gegangen. Die Natur hatte ihr nicht allein eine angenehme Bildung, sondern auch schöne Talente verliehen. Nach ihrem Geständnis hat sie in allem 7700 und einige Liebhaber gehabt, ohne die Verehrer an Abbees, Prälaten und andern. In der Zahl derselben war auch ein Tanzmeister, den sie in einem hohen Alter, da sie die Bühne verlassen hatte, heyrathete. Vossische Zeitung. Berlin 1767. Nr. 95.

34] Zu London hält sich ein reicher Mann eine Maitresse und seiner Frau einen Galan, öffentlich. Man wundert sich nicht über die Sache, aber über die Manier. Vossische Zeitung. Berlin 1772. Nr. 146.

»Heirat und Hochzeit«:

109] London, den 27. August. Unter den Gesetzen der Insel Mann ist folgendes merkwürdig: Wenn ein unverheiratetes junges Frauenzimmer eine ledige junge Mannsperson anklagt, so gibt, wenn er schuldig befunden wird, der Richter ihr einen Strick, ein Schwert und einen Ring, und sie hat es in ihrer Gewalt, ihn entweder hängen oder köpfen zu lassen oder ihn zu heiraten.

Vossische Zeitung. Berlin 1784. Nr. 108.

»Ehe und Eheversprechen«:

122] Auss Rom/, den 24. Aprill. Es seynd 2 Männer von Rossigliane herein kommen/ welche ihre Weiber mit Auffgab einer Eselin gegen einander vertauschet/ welche derjenige auffgegeben/ so das schöne Weib angenommen. Mercurii Relation. (München) 1694. Nr. 20.

127] (Eine Bücheranzeige.) Das besondere Recht in Ehe- und Schwängerungs-Sachen, den Soldaten zum allgemeinen Nutzen ausgefertigt von Joh. Georg Bertoch 1729. 3 Gr.

Vossische Zeitung. Berlin 1728. Nr. 128.

133] London, den 15. Junii. Vorigen Sonntag ward ein von dem Dechanten und dem Ertz Bischöfflichen Gerichte von Canterbury aus-

Digitized by Google

gesprochenes Bann-Urteil in der Pfarr Kirche von St. Martin in denen Feldern abgekündigt, wider die Lady Penelope Cholmontley, Gemahlin des Obristen Cholmontley, . . . weil dieselbe ohne Vorwissen ihres Gemahls sich nach Frankreich begeben hat.

Vossische Zeitung. Berlin 1736. Nr. 77.

151] Copenhagen, vom 13. April. Durch eine andere heute herausgekommene Verordnung sind alle Ehen zwischen Blutsfreunden, soweit sie nicht ausdrücklich in der Schrift verboten sind, ohne weitere Dispensation erlaubet worden.

Haude-Spenersche Zeitung. Berlin 1771. Nr. 53.

157] Von London, den siebenten Nov. Am verwichenen achtzehnten October als Sonnabends verkaufte ein Blumengärtner von Conventgarden seine Frau für zwölf Thaler an seinen Nachbar, einen Fruchthändler. Gleich Sonntags drauf, den Tag nach der ersten Nacht, gereuete dem Käufer der Kauf, und er führte die Frau ihrem ersten Mann zurück der sie aber nicht wieder annehmen, viel weniger das Geld zurückgeben wollte. Der Proceß wurde durch die Fäuste der beyden Herren entschieden, und der überwundene Fruchthändler mußte seine gekaufte Frau behalten. Vossische Zeitung. Berlin 1777. Nr. 139.

»Ehebruch und Ehescheidung«:

166] London/ vom 7. Martii. Wie man fürgibt/ sol die Gemeine anhalten/ daß der König von der Königin geschieden werde/ weil sie ihm keine Erben bringet/ hierauf hat sich ein Doctor angemeldet/ fürgebend/ Mittel gefunden zu haben/ daß die Königin innerhalb acht Monaten schwanger befinden solle/ der König hat ihm vier Monat Zeit gegäben/ so aber alsdann kein Effect sich sehen lässet/ ist sie willens/ in das Closter zu gehen/ und dem Könige eine andere zu verheyrathen zu vergönnen.

Berliner Ordinari- u. Postzeitungen 1665. Nr. 43.

177] Dressden, den 31. Julii. Verwichene Mittwoch wurde eine Weibes-Persohn nach eingeholtem Urthel wegen verübten Ehebruchs im Gefängnisse mit Ruthen gezüchtiget, am Pranger gestellet und auf ewig des Landes verwiesen.

Hamburgischer Correspondent 1731. Nr. 126.

»Die Kinder«:

381] Stockholm, vom 23. Jan. Die Menschenliebe und Raffinesse in den Accouchements-Häusern erstrecken sich so weit, daß die schwangeren Personen, die dort eintreffen, sogar verlarvt erscheinen dürfen, um der Schande, erkannt zu werden, überhoben zu seyn. Solche verlegne Weiber haben alles hier, was sie bedürfen: und es ist nicht Schuld des Staats, wenn uneheliche Kinder das traurige Schicksal haben, todt oder ermordet auf die Welt zu kommen.

Haude-Spenersche Zeitung. Berlin 1776. Nr. 18.

Derjenige, der von den Frauen nichts Schlechtes sagt, liebt sie auch nicht; denn am tiefsten empfindet man ein Etwas, wenn man darunter leidet. *Flaubert.*

Digitized by Google

Psychotherapie und Sexualleben*)

Wie sehr unsere Auffassung von der Notwendigkeit einer sittlichen Kultur des Sexuallebens auch in der modernen Wissenschaft der Psychoanalyse und Psychotherapie eine Rolle spielt, beweist u. a. der vor kurzem erschienene Briefwechsel von Dr. Jung, Privatdozent der Psychoanalyse in Zürich, mit Dr. Loy, dirigierender Arzt des Sanatoriums L'Abri in Montreux-Territet, der unter dem Titel »Psychotherapeutische Zeitfragen« im Verlag von Deuticke, Leipzig und Wien, erschienen ist. Wir können an dieser Stelle nicht auf die speziell psychotherapeutischen Anschauungen eingehen; wohl aber möchten wir auf das Resultat hinweisen, zu dem Dr. Jung auf Grund seiner so ganz anders gearteten Wege und Mittel gelangt, das unserem Ziele doch in ganz überraschendem Maße nahekommt. Er meint, die hartnäckige Behauptung der Sexualbewertung würde nicht dermaßen festgehalten werden, auch im Leben der Neurotiker insbesondere, wenn sie nicht auch ihren tiefen Sinn hätte. Nämlich für diejenige Lebenszeit, welche der Propagation in erster Linie wichtig ist. Die Entdeckung der Persönlichkeitswerte gehöre dem reiferen Alter, für junge Leute sei das Suchen nach der wertvollen Persönlichkeit sehr oft ein bloßer Deckmantel für ein Ausweichen vor der biologischen Pflicht. Umgekehrt sei das übertriebene Zurücksehnen des reiferen Alters nach den sexuellen Werten der Jugend ein kurzsichtiges und öfters feiges Ausweichen vor der Kulturpflicht der Anerkennung der Persönlichkeitswerte und vor der von ihr geforderten Unterwerfung unter die Hierarchie der Kulturwerte.

Zum Schluß kommt er dann noch auf die moralische Frage bei der psychotherapeutischen Behandlung der Kranken zu sprechen und schließt mit Ausführungen, die ich im Wortlaut hier folgen lasse. Jedenfalls werden viele unserer Freunde und Leser auch in den Darlegungen dieses Briefwechsels Belehrungen und Anregungen in bezug auf unsere Probleme finden. Die Red.

»Wir beobachten beim Kranken so viele sogenannte unmoralische Antriebe, daß sich dem Psychotherapeuten unwillkürlich schon der Gedanke aufdrängt, wie es wohl zuzugehen hätte, wenn alle diese Ansprüche befriedigt werden sollten.

Es handelt sich in der Regel bloß um maßlos übertriebene Forderungen, welche von der aufgestauten Libido des Kranken in der Regel gegen seinen Willen in den Vordergrund geschoben werden. Die Kanalisierung der Libido in die Erfüllung der einfachen Lebenspflichten genügt in den meisten Fällen, um die Spannung dieser Wünsche auf Null herunterzusetzen. In gewissen Fällen aber ist es eine anerkannte Tatsache, daß sogenannte unmoralische Tendenzen durch die Analyse keineswegs besei-

*) Psychotherapeutische Zeitfragen. Ein Briefwechsel mit Dr. C. G. Jung. Herausgegeben von Dr. R. Loy. Verlag Franz Deuticke, Leipzig und Wien.

Digitized by Google

tigt werden, sondern noch vielmehr und deutlicher hervorteten, so daß es klar wird, daß sie zu den biologischen **Pflichten** des Individuums gehören. Dies ist aber namentlich der Fall mit gewissen sexuellen Ansprüchen, die auf eine individuelle Bewertung der Sexualität hinzielen. Diese Frage ist keine Frage der Pathologie, sondern eine soziale Zeitfrage, welche gebieterisch eine ethische Lösung verlangt. Es ist für viele eine biologische Pflicht, an der Lösung dieser Fragen zu arbeiten, d. h. irgendwie praktische Lösung zu finden. (Die Natur begnügt sich bekanntlich nicht mit Theorien.) Wir haben nämlich heutzutage bloß eine legale Bewertung der Sexualität, nicht aber eine eigentliche Sexualmoral, genau so wie das frühere Mittelalter keine eigentliche Moralität des Geldgeschäftes kannte, sondern nur Vorurteile und legale Bewertungen. Wir sind noch nicht so weit, innerhalb des freien sexualen Handelns ein moralisches und ein unmoralisches Verhalten zu unterscheiden. Dies kommt deutlich zum Ausdruck in der öffentlichen Behandlung oeer vielmehr Mißhandlung der unehelichen Mutterschaft. All die widerwärtige Heuchelei, die Hochflut der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten verdanken wir dem barbarischen legalen Pauschalurteil über das sexuelle Handeln und unserer Unfähigkeit, ein feineres moralisches Empfinden für die ungeheuren psychologischen Unterschiede innerhalb des freien sexuellen Handelns zu entwickeln.

Der Hinweis auf die Existenz dieser ungemein verwickelten und bedeutenden Zeitfrage möge genügen, um zu erklären, warum unter unseren Patienten nicht selten Menschen anzutreffen sind, die, vermöge ihrer geistigen und gemütlichen Gaben, recht eigentlich berufen, d. h. biologisch bestimmt sind, an diesem Kulturwerk aktiv Anteil zu nehmen. Wir dürfen nie vergessen, daß das, was uns heute noch als ein sittliches Gebot erscheint, morgen der Auflösung und Umbildung verfällt, um in naher oder ferner Zukunft als Grundlage neuer ethischer Bildungen zu dienen. So viel sollten wir aus der Kulturgeschichte gelernt haben, daß auch die Moralformen zu den vergänglichen Dingen gehören. Der feinste psychologische Takt ist erforderlics, um in diesen kritischen Naturen die gefährliche Ecke der infantilen Unverantwortlichkeit, Bequemlichkeit und Ausgelassenheit zu vermeiden und dem Kranken einen reinen und ungetrübten Ausblick auf die Möglichkeit eines sittlich autonomen Handelns zu ermöglichen.

So gibt es viele Neurotische, die aus innerster Anständigkeit mit der Gegenwartsmoral nicht eins sein und sich so lange der Kultur nicht anpassen können, als in ihrer Moralität Lücken enthalten sind, deren Ausfüllung das Bedürfnis der Zeit ist. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß viele verheiratete Frauen bloß darum neurotisch sind, weil sie sexuell unbefriedigt seien oder weil sie den passenden Mann nicht gefuuden hätten oder weil sie noch an infantile Sexualität fixiert seien. Der wirkliche Grund zur Neurose ist in vielen Fällen

Digitized by Google

der, daß sie die ihnen zukommende Kulturaufgabe an sich selbst nicht zu erkennen vermögen. Man ist allgemein viel zu sehr auf dem Standpunkt der nothing-but-Psychologie, d. h. wir glauben immer noch, das Neue und Zukünftige, das drängend an der Tür steht, in den Rahmen des bereits Bekannten pressen zu können. Und so sehen diese Menschen nur Gegenwart, nicht aber Zukunft. Es hatte aber einen tiefsten psychologischen Sinn, als das Christentum zum ersten Male die Orientierung nach dem Zukünftigen als erlösendes Prinzip der Menschheit verkündigte. An der Vergangenheit ist nichts zu ändern und an der Gegenwart wenig, dagegen ist die Zukunft unser und fähig, die höchsten Spannungen der Lebenskraft aufzunehmen.«

Sexualrundfrage

Über eine neue Sexualrundfrage in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft Nr. 4, Juli 1915 berichtet Dr. Iwan Bloch: über eine Arbeit von Johannes Dück, Eine neue Sexualfrage. (Die Umschau 1915. Nr. 26. S. 506—507.)

Nachdem Verfasser darauf hingewiesen hat, daß allein auf dem Gebiet der Sexualpädagogik in den letzten 20 Jahren gegen 600 Bücher und Abhandlungen erschienen sind, betont er inbetreff der sogenannten Sexualrundfragen, daß diese sich bisher meist auf gesichtetes und einseitiges Material (nur Studenten und Ärzte, nur Insassen von Gefängnissen und Prostituierte, nur Besucher ärztlicher Hochschulen) stützten, daher ein richtiges Bild nur für einzelne Stände oder für abnorme Verhältnisse gaben, niemals aber für das normale durchschnittliche Geschlechtsleben. Verfasser hat deshalb 4000 Exemplare einer neuen Rundfrage in 33 Fragegruppen zwecks Tatsachenfeststellung des durchschnittlichen Geschlechtslebens bei den Gebildeten des deutschen Kulturkreises verschickt. Von den eingelaufenen Antworten wurden 171, darunter 42 von weiblichen Personen, als wissenschaftlich brauchbar befunden. Auf Grund dieser (allerdings viel zu geringen Zahl! Ref.) gelangt Verfasser zu folgenden Feststellungen: Bewusstwerden des Geschlechtlichen bei Knaben spätestens zwischen dem 11. und 12. Lebensjahr, bei Mädchen zwischen dem 9. und 10., und zwar bei 14,7 Proz. der Jungen und 12,9 Proz. der Mädchen ohne äußeren Anlaß, während Schulkameraden bei 36,8 Proz. männlichen und 38,6 Proz. weiblichen, Dienstmädchen in 11,9 Proz. männlichen und 16,2 Proz. weiblichen Fällen als Verführer in Betracht kamen. Erster Geschlechtsverkehr bei Jungen meist zwischen 18 und 20, bei Mädchen (nur außerehelicher Verkehr gezählt) zwischen 16 und 17 Jahren, und zwar bei Jungen 58,9 Proz. mit Prostituierten, in 33 $^1/_3$ Proz. mit gleichaltrigen Mädchen aus gutem Hause, bei Mädchen in 28 Proz. mit gereiften gebildeten Männern, in 12 Proz. mit Studenten. Masturbation wurde von 90,8 Proz. der männlichen, von 80,5 Proz.

Digitized by Google

der weiblichen Beantworter zugegeben, ihr Beginn fiel bei Jungen meist in das 11. bis 13. Jahr, 70,5 Proz. wollen durch Bibel- und Klassikerliteratur dazu gereizt worden sein. Der Wunsch nach geschlechtlicher Aufklärung in der Schulzeit war bei 90 Proz. der männlichen und weiblichen Fälle vorhanden. Mit Geschlechtskrankheiten hatten sich von den männlichen Beantwortern angesteckt: mit Gonorrhöe 31,2 Proz., mit Ulcus molle 2,15 Proz., Lues 1,0 Proz., Gonorrhöe und Lues 2,15 Proz., Gonorrhöe und Ulcus molle 1,0 Proz., zusammen 37,5 Proz. Nur 14,7 Proz. der Männer vertrugen die sexuelle Abstinenz, bei den weiblichen Beantwortern stellte sich das Verhältnis der sexuell Bedürftigen zu den sexuell Bedürfnislosen wie 9:5. Zu ausschließlicher Homosexualität bekannten sich 1,6 Proz. männliche und 4,7 Proz. weibliche Beantworter, während 73,8 Proz. männliche und 77,5 Proz. weibliche rein heterosexuell empfanden. Bei den übrigen vorübergehende Pseudohomosexualität im Pubertätsalter.

Es wäre wünschenswert, daß Verfasser für seine in jedem Falle wertvollen Untersuchungen und Rundfragen erstens weit größere Zahlen zur Verfügung hätte und daß er sie zweitens nicht auf die Gebildeten des deutschen Kulturkreises, also auch ein relativ einseitiges Material, beschränkte, sondern auch auf weite Kreise des Volkes und schließlich auf außerdeutsche Völker ausdehnte, wofür schon Ploß-Bartels in seinem bekannten Werke bemerkenswerte Vorstudien geliefert hat.

Krieg und Prostitution

In Berlin ist den Militärpersonen aller Dienstgrade, berichtet die Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 3. Heft Juni 1915, der Besuch der Halbweltlokale und einer großen Zahl zweifelhafter Kaffeehäuser und Wirtschaften verboten worden. — Unter 145 kranken Frauen, die Anfang Juni im Alexander-Hospital in Lodz behandelt wurden, befanden sich nicht weniger als 113 mit venerischen Krankheiten behaftete Prostituierte (Deutsche Lodzer Zeitung vom 3. Juni 1913). — In den nordfranzösischen Städten, besondern in Calais, mußten unter den Tausenden von belgischen Frauen, die nach der Eroberung Antwerpens in Schwesternkleidung über die französische Grenze strömten, förmliche Razzias abgehalten werden. Und dies nicht, um vielleicht Spioninnen herauszufinden, sondern hauptsächlich, um gewissen Mädchen, die in Brüssel und Antwerpen den Asphalt hatten räumen müssen, und nun, mit der schlichten schwarz-weißen Pflegerinnentracht angetan, in den überfüllten Kleinstädten Nordfrankreichs ihre Manöver fortsetzten, das Handwerk zu legen (Bericht des norwegischen Schriftsellers Sven Elvestadt in der »B. Z. am Mittag« vom 26. April 1915). — Am Karfreitag 1915 machten 5000—6000 australische und neuseeländische Soldaten, die Urlaub in die Stadt bekommen hatten, einen Hauptangriff auf das berüchtigte »Freudenviertel« von

Digitized by Google

Esbekieh in Kairo, das stets den Lieblingsaufenthalt der Garnison von Kairo gebildet hat. Ein großer Teil der Bordelle wurde von den betrunkenen Soldaten ausgeräumt und geplündert, die Möbel und Betten in Brand gesteckt, die Dirnen aus den Fenstern geworfen und unten in ausgespannten Tüchern aufgefangen, bis endlich Polizei und Territorialsoldaten dem Skandal ein Ende machten (Bericht des Korrespondenten der »Tribuna« in der »B. Z. am Mittag vom 25. April 1915).

Literarische Berichte

ERICH EVERTH: »VON DER SEELE DES SOLDATEN IM FELDE.« Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

Eines der würdigsten Bücher, das uns die Kriegsliteratur in all ihrer Fülle bisher beschert hat. Wenn es seinem Stoff nach nicht direkt unsere Arbeit berührt, so doch durch den Ernst und die unerbittliche Wahrhaftigkeit, mit der es um ethische Probleme ringt. Es räumt auf mit all den falschen, verlogenen Idealisierungen, Verniedlichungen und Verbürgerlichungen des furchtbaren Phänomens des Weltkrieges wenigstens in bezug auf die Stimmung des Kämpfers, wie sie von der Tagespresse mit wenigen Ausnahmen geboten werden. Mit Empörung und Erbitterung zugleich wendet sich der Verfasser gegen diese Tendenz. »Wer von draußen kommt,« sagt er, »dem wird übel, wenn er immer wieder von unseren ‚braven Jungens' und dergleichen hört. Zunächst sind es meist keine Jungen, sondern alte Landwehrleute, die Frauen und Kinder haben, und es gehört sich nicht, unsere Verteidiger auch nur summarisch als Jungen zu bezeichnen. Sodann aber sind sie gar nicht immer ‚brav' im Sinne von Musterknaben; tausendmal jedoch sind sie unendlich viel mehr: heroisch.« Er wendet sich scharf gegen die illustrierten Blätter, die im ganzen ein Bild von eitel Heiterkeit und Komfort in den Gräben draußen geben, — gegen das »Schützengraben-Idyll« als Hauptunterhaltung des Philisters. Diese Dinge hätten viel böses Blut unter denen gemacht, die dort draußen in dem furchtbaren Ernst des Kampfes auszuhalten haben. — Was Everth an psychologischen Beobachtungen bringt, scheint uns nüchtern, scharf und fein gesehen zugleich: so wenn er das aktive Wesen und die Gemeinsamkeit als die Wurzel aller Kriegspsychologie begreift, so daß der Zuschauer etwa beim Auszug der Truppen mehr leide, als der Ausziehende, der sich dann auf das Letzte einstellen, sich innerlich vom bürgerlichen Leben ganz lösen muß. Dann helfe dem Kämpfenden ferner das ununterbrochene Freiluftleben als eine Festigung der Gesundheit, das Übergewicht des Körperbewußtseins und des Willens über das eigentliche geistige, seelische oder Gefühlsleben. Während die Seele unwillkürlich unter dem Ansturm dieser überstarken, übergroßen und zum Teil schauerlichen Ereignisse sich wie in einem Instinkt der Selbsterhaltung gewissermaßen mit einer Schutzhaut umgebe, sich ver-

Digitized by Google

kapsele, um überhaupt noch all dem Grausigen gegenüber leistungsfähig zu bleiben. Von Exaltiertheit und ewig strömender Begeisterung hat Everth nichts draußen gefunden, wohl aber eine gewisse Gleichgewichtslage als wertvollste Seelenhaltung; eine Unerschütterlichkeit, die nach seiner Hoffnung ein hoher Kulturfaktor werden kann. Er erinnert an Nietzsches Wort, der Besonnenheit und Heroismus die Tugenden der Deutschen nannte, was eben ein stabiles Gleichgewicht bedingt, während dem Romanen vielleicht mehr labiles Gleichgewicht zukomme. Andererseits betont Everth ausdrücklich, daß die große Ausdauerfähigkeit der Franzosen jetzt in diesem Kampfe moralisch um so höher zu bewerten sei, als sie nicht die Ermunterung und Kräftigung haben, die das Bewußtsein stetigen siegreichen Fortschreitens einem Heere verleiht. »Bescheiden« sind nach seiner Meinung unsere Kämpfenden nicht, wie eine Presse, die ohne Ehrfurcht ist vor dem Furchtbarsten, den Philister glauben machen will. Im Gegenteil. Wohl aber fühlen sie sich in ihrer Welt so weit und fern von den anderen, die dieses Erlebnis: dem Tode so nahe ins Auge zu sehen, nicht hatten, daß es ihnen meist viel zu erschütternd sei, aus ihren persönlichen Erfahrungen mitzuteilen. Ein gewisses Gefühl der Freiheit dagegen komme dem Kämpfenden unerwarteterweise draußen bald zum Bewußtsein — im Gegensatz zu der Disziplin der Dienstjahre oder der Garnison, — weil dort nur noch das Wesentliche gelte, allen mehr zugetraut werde und jeder sich dadurch erhöht fühlt. Das komme der Freudigkeit und dem Mut der Verantwortlichkeit zugut. Gegen die Verlogenheit und Leerheit der Phrase, die sich in dem Gerhardt Hauptmannschen Gedicht »Komm, wir wollen sterben gehen« ausprägt, wendet er sich mit aller Energie. Das Sterben sei immer ein Unglücksfall und werde auch allgemein so empfunden. Wer draußen dasselbe leiste und erreiche, ohne fallen zu müssen, habe nicht nur mehr Glück als der Gebliebene, sondern auch dieselbe moralische Würde wie er. Der schwere Inhalt jeder Siegesnachricht sei dem Kämpfenden viel zu gut bekannt, als daß es dort draußen Optimisten geben könne (so wenig wie Pessimisten übrigens). Sie wissen, was all die Erfolge kosten, und das gäbe ihrem Wesen die Gehaltenheit und Würde. In diesem dunklen Bewußtsein der Würde und des ganzen heroischen Lebens, das man führe, halte man sich wiederum in trüben Lagen aufrecht. Auch die ungeheure Eintönigkeit des Lebens führe bei den meisten zu einem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Veränderung, vor allem auch darnach, einmal wieder weibliche Wesen, nicht eigentlich im erotischen Sinne, anstelle der ewigen Uniform zu sehen. Nach seinen Erlebnissen glaubt der Verfasser zu verstehen, was für Zumutungen die ausschließlich männliche Atmosphäre des Mönchsklosters selbst an recht unerotische Menschen unter den Vätern und Brüdern gestellt haben muß. Die ungeheure Verarmung des geistigen Lebens werde nur ertragen durch die Herabsetzung des Bedürfnisses, des Geistigen sowohl wie der Gefühle, da man fast ausschließlich mit dem Körper lebe. Diese unter diesen Umständen naturnotwendige

Digitized by Google

Abstumpfung allein lasse wohl auch manches noch Unerträgliche ertragen, wie er übrigens auch für das Verhalten der Kämpfer an das Wort Bismarcks erinnert: »Für Eroberungs- und Renommierpolitik sind unsere Landwehre, unsere Familienväter nicht da; sie würden sich wehren wie die Bären, wenn sie im Lager angegriffen wären, aber sie werden ebensowenig wie die Bären erobern wollen, und sie sehen den Krieg durchaus als Verteidigungskrieg.«

Für den Psychologen von großem Interesse ist auch, worüber man erst nach dem Krieg in eine weitere Erörterung eintreten kann, was der Verfasser über den »Wert« des Gehorsams sagt. Er nehme dem Mann die Verantwortung ab. Man töte, ohne sich Skrupel zu machen, man schieße, ohne eigentlich zu bedenken, was man tue, und fühle sich gedeckt durch »höheren Befehl«. Erdrückt von der Notwendigkeit scheint ihm die ganze Bewußtseinslage zu vergleichen mit der stumpfen Ergebenheit der hilflosen Kreatur. Und das Würdigste erscheine ihm die klaglose Geduld der Meisten. Jedenfalls ist nach Everth — und zahlreiche andere Beobachtungen müssen ihm da recht geben — der Soldat selber frei von der patriotischen Phrase, die hier bei den Zurückgebliebenen und den Meinungsfabriken der Zeitungen oft so widerwärtig berühre. Keine Hurra-Predigten können dort Eindruck machen, wo alles furchtbarster, bitterer Ernst ist, wo es ständig um das Letzte geht. So werde die Mehrzahl dort draußen stiller, weil sie zum ersten Male so tiefe Einblicke in das Leben tue.

Über »Religiosität und Moral« sagt Everth einige bemerkenswerte Worte. Daß draußen die Stimmung gleich weit entfernt sei von Verzweiflung wie von Übermut, erwähnten wir schon. »Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen«, gäbe dem Ganzen den Ton an. Aber der Wert des Einzellebens sei durch die immerwährende Gefahr nicht verringert, im Gegenteil: die Lebensliebe gesteigert, wie aus dem Wort eines jungen mit dem Eisernen Kreuz bedachten Kämpfers hervorgeht, »er wolle sofort noch drei Jahre ohne Löhnung dienen, wenn er nur lebendig nach Hause komme.« Sehr begreiflich ist, daß angesichts dieser steten höchsten Gefahr religiöse und moralische Probleme die Menschen dort draußen stark beschäftigen, — daß manche Diskussion in den Schützengräben geführt, die Frage aufgeworfen wird von religiös gesinnten Menschen: »Gott muß doch den ganzen Krieg zugelassen haben. Ja, wenn die Situation ihm gegeben gewesen wäre, wie uns, daß er wie wir nicht anders gekonnt hätte, dann wäre alles einfach.« Daß Menschen aus Völkern, die über ein Jahrtausend sich äußerlich und auch innerlich zu der Lehre des Jesus bekennen, den Krieg erregt haben, das ist für manchen etwas tief Deprimierendes. Daß dies passieren konnte, was man verstandesmäßig natürlich längs gewußt hat, — dieses Erlebnis reicht gefühlsmäßig hin, in gewissen Menschen die letzten Reste von Religiosität abzutöten. So empfinden diese: »Alles hat einen Sinn, etwas Sinn; aber ob der Sinn des deutschen Krieges den Unsinn des Ganzen überwiegt, — das ist die Frage.« Sehr ernst und würdig schließt dieser Kämpfer, der

Digitized by Google

in uns nur den Wunsch erweckt, daß sich draußen viele seiner Art finden möchten: die eigene mit Bewußtsein erkämpfte Weltanschauung könne auch den moralischen Halt geben, den der Mensch braucht. Den Inhalt des geistigen Lebens könne auch der Krieg nicht über den Haufen werfen, so daß der Einzelne draußen in steter Todesgefahr und Todesbereitschaft trotz dessen die eigene Weltanschauung nicht aufgebe. Um diese seine geistige Heimat muß der Einzelne in diesem furchtbaren Ringen individuell kämpfen, wie gemeinsam um die physische Heimat gestritten wird. Auch das ist Tapferkeit, wie Everth mit Recht sagt, eine Tapferkeit, von der wir glauben, daß sie für die menschliche Weiterentwicklung in dieser Welt von nicht geringerer Bedeutung und Notwendigkeit ist wie die physische Tapferkeit des Soldaten, der durch den Befehl der Vorgesetzten in der Verantwortung für sein Handeln gedeckt ist. *H. St*

Alte und neue Sittlichkeit.

DIE GEFÄHRLICHE PLANSCHWIESE. Die Stadtverwaltung von Dortmund hatte nach dem Berliner Tageblatt vom 26. Juni 1915 unter Zustimmung der Stadtverordneten im Fredenbaumwald eine Planschwiese herrichten lassen und kürzlich dem Betrieb übergeben. Alsbald tummelten sich froh und ungeniert Knaben und Mädchen darauf. Da kommen auch schon die »Sittlichkeitsrichter«, um über die neue Einrichtung herzuziehen. In einer Zuschrift an die »Tremonia« heißt es unter anderem: »Die Ungeniertheit, mit der sich hier Knaben und Mädchen an- und auskleiden, gemeinschaftlich im Wasser herumpatschen und sich in der notdürftigen Kleidung vor aller Augen zeigen, ist unmöglich zu billigen. Das feine Empfinden der Mädchen vor allem für das, was schicklich und anständig ist, muß notwendig darunter leiden, die allzu große Freiheit, die man hier der Jugend gestattet, muß die Grenzlinie des sittlich Erlaubten verwischen und eine Verringerung der sittlichen Begriffe zur Folge haben.« »Wir möchten«, so schließt die Zuschrift, »in der guten alten »Tremonia« doch gern an der guten alten Sitte festhalten und kein Wannsee für die Jugend errichten.« — Der Zweck der Zuschrift ist bereits erreicht: die Dortmunder Planschwiese wurde wieder geschlossen.

DER KUSS IM KONTOR. Eine merkwürdige und recht skrupellose Auffassung von den Befugnissen des Prinzipals gegenüber einem »zur Probe« angestellten jungen Mädchen bekundete der Kaufmann G., gegen den kürzlich die jugendliche Kontoristin Hedwig W. vor der zweiten Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts nach dem »Berliner Tageblatt« vom 24. 3. 15 Klage erhob. G. stellte für seine Wäscheverleihanstalt die Klägerin zur Probe an. Gleich in den ersten Tagen machte der Beklagte Annäherungsversuche, die sich das eingeschüchterte junge Mädchen gefallen ließ.

Digitized by Google

Wie die Klägerin weiter behauptet, sei der Chef in den folgenden Tagen zudringlicher geworden. Als sie die Angriffe schließlich zurückwies, habe er sie drohend darauf hingewiesen, daß sie nur »zur Probe« angestellt sei. Sie wurde jetzt nur noch mit Botengängen beschäftigt. Als sie dann im Geschäft hörte, daß es der Chef mit den anderen weiblichen Angestellten auch so getrieben habe, offenbarte sich die Kontoristin ihrer Mutter, die sie sofort aus dem Geschäft nahm. Die Versuche der Mutter, das Gehalt zu erlangen, sah der Beklagte als Erpressung an und erstattete Anzeige gegen die Mutter; die Eröffnung des Verfahrens wurde aber von der Staatsanwaltschaft abgelehnt. Wegen des ihrer Tochter angetanen Schimpfes verwies der Staatsanwalt die Mutter auf den Weg der Privatklage. In der gestrigen Verhandlung gab der Beklagte zu, die Klägerin in seinem Privatkontor geküßt zu haben. Er versuchte aber, sein Verhalten damit zu entschuldigen, daß das Kontorfräulein sich ihm gegenüber kokett gezeigt habe; er selbst sei doch schließlich auch noch jung. Das Kaufmannsgericht vermochte jedoch diese seltsame Moralanschauung eines Geschäftsherrn nicht zu billigen, sondern hielt den sofortigen Austritt der Klägerin für berechtigt. Wie weit der Kläger mit seinen Annäherungsversuchen gegangen sei, könne ganz dahingestellt bleiben. Als Geschäftsherr und gesetzter Mann mußte er gegenüber dem jungen Mädchen die nötige Distanz wahren und sich selber vor jeder Annäherung hüten. Das Gehalt stehe der Klägerin bis Ablauf der Kündigungsfrist zu, weil es eine »Anstellung zur Probe« ohne Zeitbestimmung nicht gibt.

SEXUELLE AUFKLÄRUNG. Die »Posener Zeitung« vom 12. Februar 1914 berichtet: Unter der Überschrift: »Soll man's den jungen Mädchen sagen?« hat eine Zeitschrift, wie die »N. G. C.« mitteilt, einer öffentlichen Erörterung des oft besprochenen Themas von der sexuellen Aufklärung ihre Spalten geöffnet. Väter und Mütter meldeten sich bald zum Wort und ließen viel tiefgründige Weisheit hören. Ein Vater aber erschöpfte den Gegenstand, indem er dem Blatte folgendes kleine Erlebnis erzählte. Seine Frau hatte ihm ein Kindlein, das dritte der Zahl nach, geschenkt und er erzählte seiner zehnjährigen Tochter, der Doktor habe das Baby im Garten gefunden, sie dürfe das ihrem Bruder nach der Schule schreiben. Die Kleine schien sehr erfreut, aber als der Vater sich den Brief ansah, las er zu seiner nicht geringen Verblüffung: »Lieber Bob! Du schuldest mir dreißig Pfennig. Es ist ein Mädchen . . .«

Kriegspsychose und Frauenfeindschaft.

Als eines der vielen Beispiele davon, wie leichtfertig auch in diesem Kriege wieder Kriegspsychose und Frauenfeindschaft zusammenwirken, die im Kriege nicht unbekannte Suggestion der »schamlosen

Digitized by Google

Weibspersonen« zu erzeugen, seien einige Beispiele aus der Tagespresse mitgeteilt.

Die Frauen von Bad Orb. Der Stadverordnetenvorsteher Dr. Scherf von Bad Orb schreibt laut „Berliner Tageblatt" Nr. 459 vom 8. September 1915: »Ende Juli erschien im „Bad-Orber Anzeiger" eine polizeiliche Bekanntmachung, daß ‚schamlose Weibspersonen' in späten Abendstunden sich an Kriegsgefangene herangedrängt hätten. Von dieser Veröffentlichung nahm ein sehr großer Teil der deutschen Presse Notiz, zum Teil mit Ausdrücken der Entrüstung. Die Stadtverordnetenversammlung stellte nun folgenden Sachverhalt fest: Ein kriegsgefangener Irländer war mit seinem Arbeitgeber, um Holz zu holen, in den Wald gefahren und kam mit diesem erst spät am Abend nach Hause. Da die Gefangenen zum Lager zurückgeführt werden müssen, eine männliche Person in in diesem Hause aber nicht vorhanden war, so führten die beiden Töchter des Hauses den Gefangenen über den Kirchplatz zum Lager hin. Ein Feldwebel der Kommandantur, der die beiden Mädchen mit dem Gefangenen abends um ½10 Uhr sah, machte seiner Behörde Mitteilung, die ihrerseits die Polizeibehörde auf das Vorkommnis aufmerksam machte. Unbekannt mit den Tatsachen, glaubte diese energisch gegen die vermeintlichen Ungehörigkeiten vorgehen zu müssen. (Ungeprüft. Die Red.) Ein Stadtverordneter stellte in der Sitzung die Namen der beiden Mädchen der Poiizeibehörde zur Verfügung; es handelt sich um durchaus einwandfreie Personen.« !!!

KEINE EISERNEN KREUZE FÜR FRAUEN. Man schreibt dem »Berl. Tagebl.«, 31. 3. 15, Nr. 166: Aus dem Großen Hauptquartier ist dem stellvertretenden Militärinspekteur der Freiwilligen Krankenpflege zum Zwecke der Richtigstellung mannigfacher anderer irrtümlicher Mitteilungen die Nachricht zugegangen, daß nach den dort vorliegenden amtlichen Listen nur folgenden Krankenpflegerinnen das Eiserne Kreuz übergeben worden ist: Frieda Gessert, Elfriede Scheerhaus, Gräfin zu Törring-Jettenbach, Herta v. Versen. Diese Übergabe des Eisernen Kreuzes ist versehentlich (!) und entgegen der Willensbestimmung des Kaisers erfolgt. Es ist den vier Krankenpflegerinnen dann aber gestattet worden, das Kreuz zum Andenken als Brosche — nicht als Dekoration — zu tragen. Weitere Verleihungen von Eisernen Kreuzen an Frauen außer den obengenannten sind nicht ermittelt worden.

»FRAUENWÜRDE«. Der Redakteur des in Stendal erscheinenden »Altmärker« Rudolf Taschmann ist am 2. November, wie der »Vorwärts« vom 3. Januar berichtet, von der Stendaler Strafkammer zu 6 Monaten Gefängnis wegen Beleidigung von 65 Damen des Vaterländischen Fraueuvereins verurteilt worden. Der »Altmärker« hatte in einem Artikel »Frauenwürde auf dem Stendaler Bahnhof« behauptet, Damen der besten Stendaler Gesellschaft hätten sich den französischen Gefangenen aufgedrängt, sie mit Liebesgaben des

Digitized by Google

Roten Kreuzes gefüttert, ja sogar verhätschelt, die deutschen verwundeten Krieger jedoch unbeachtet gelassen. Dies Benehmen habe allgemeines Ärgernis erzeugt und werde durch Augenzeugen bestätigt werden. Tatsächlich waren die Behauptungen, über die die Zeitung sich entrüstet stellte, erfunden. Der Angeklagte gab zu, daß er düpiert sei. Aber es sei, meinte er in seiner Revision, zu Unrecht eine Beleidigung für vorliegend erachtet, denn er habe den Artikel nicht in beleidigender Absicht verfaßt gehabt, sondern aus »patriotischer Gesinnung« heraus, um Mißständen, wie sie in dem Kriegsjahr 1870/71 bestanden haben, rechtzeitig gegenüberzutreten, und dies in einem öffentlichen Blatte zu tun, dazu sei er als Redakteur berechtigt. Der Schutz des § 193 Str.-G.-B. müsse ihm zustatten kommen. Das Reichsgericht verwarf die Revision.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 143. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Digitized by Google

Folgende Petition, betr. Schwangerenhilfe, ist an Reichstag und Bundesrat gegangen:

Breslau, August 1915.

Der unterzeichnete Deutsche Bund für Mutterschutz richtet hiermit an die gesetzgebenden Körperschaften die ergebene Bitte, den durch die Kriegswochenhilfe begründeten Schutz der Volkserneuerung durch Schutz und Unterstützung schon der schwangeren Mutter ergänzen zu wollen und zu bestimmen:

daß die Kriegswochenhilfe des Reiches und ebenso die Wochenhilfe laut Reichsversicherungsordnung auf 12 Wochen auszudehnen ist, von denen sechs Wochen in die Zeit vor und sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen.

Die gegenwärtig geltenden gesetzlichen Bestimmungen sowohl der Reichsversicherungsordnung (§ 195) als der Verordnung des Bundesrats vom 25. April 1915 (§ 4) betr. Wochenhilfsleistungen sehen eine Schwangerenhilfe durch Gewährung von »Wochengeld« nur im Höchstmaß von zwei Wochen vor der Niederkunft vor. Die Hilfe erstreckt sich also in der Regel nur auf die Zeit vom Eintritt der Arbeitsunfähigkeit an, läßt aber die gesamte Zeit der vorhergehenden Entwickelung des Kindes im Mutterleibe und die währenddem eintretenden Gefährdungen von Mutter und Kind außer Acht.

Es bedarf keiner besonderen Ausführung, welche grundlegende Bedeutung für den kindlichen Organismus die Gesundheit des mütterlichen Körpers besitzt, in dem das neue Lebewesen sich entwickelt. Gestützt auf die praktischen Erfahrungen unserer Fürsorgetätigkeit, haben wir seit Jahren in mehreren Petitionen diesen Schutz angestrebt und dessen Notwendigkeit ausführlicher begründet. Mit dem steigenden Werte jedes Menschenlebens für unser Volkstum wird die Notwendigkeit auch einer Schwangerenhilfe um so dringender. Schon in normalen Zeiten hindert der Zustand der Schwangerschaft den Erwerb der Frau, so daß der Unterhalt der Familie sich bei den Minderbemittelten gerade in dieser Zeit verschlechtert, statt der Mutter bessere Ernährung als sonst und ruhige Seelenstimmung zu gewähren. Der Krieg aber hat die Möglichkeiten, daß die Mütter selbst sich die für die gesunde Entwickelung des Kindes notwendigen Lebensbedingungen schaffen, durch die Erschwerungen des Erwerbslebens und die zugleich bestehende Teuerung noch weiter in hohem Maße verkümmert. Die gegenwärtig bestehende Notlage vieler Frauen und insbesondere von Kriegerfrauen fordert daher umsomehr eine Beihilfe während der Schwangerschaft. Die bei Beginn des Krieges etwa vorhandenen Ersparnisse sind verbraucht, Arbeitsmöglichkeiten für Schwangere sind nur in beschränktem Umfange vorhanden, und etwaiger Verdienst ist bei den hohen Preisen gerade der wichtigsten und wertvollsten Nahrungsmittel unzureichend.

Bitter verschärft sich diese Not noch bei den unehelichen

Digitized by Google

Müttern durch die gegen sie herrschenden Vorurteile und die Bevorzugung der Kriegerfrauen bei Vergebung von Arbeit. Infolge der in sehr vielen Fällen aus verschiedensten Gründen nicht zu erlangenden Anerkennung des Kindes durch den unehelichen Vater fallen Reichswochenhilfe und Wehrunterstützung für diese Mütter aus. Auch ist es ihnen meist unmöglich, in der Zeit der Arbeitslosigkeit die Kassenbeiträge behufs Sicherung der Wochenhilfe weiter zu zahlen.

Der Schwangerenschutz, der in der Gewährung des Wochengeldes bis zu höchstens zwei Wochen vor der Entbindung liegt, ist durchaus unzureichend. Diese Maßregel läßt überdies ganz unberührt die Vielen, die laut Gesetz oder infolge von Arbeitslosigkeit keiner Kasse angehören, bei denen oft die Notlage am bittersten ist. Es bleiben daher zahlreiche Fälle, in denen Mangel und Sorge die Entwickelung und Lebensfähigkeit des werdenden Kindes schon vor der Geburt schwer beeinträchtigen.

Unser Bund, diesen Notstand für die kommenden Generation immer wieder schmerzlich erkennend, hat hier nach Maßgabe seiner beschränkten Mittel durch Gründung von Mütterheimen, welche auch Schwangeren Aufnahme bieten, entgegenzuwirken versucht. Die Heime erstreben zugleich, die Schwangeren durch Beschäftigung in der Hauswirtschaft, Handarbeitsunterricht, Anleitung und Übung in der Kinderpflege für den mütterlichen Beruf zu erziehen. Diese aus Privatmitteln gegründeten, vom Staate garnicht, von den Kommunen nur in wenigen Fällen und erst seit kurzem unterstützten Anstalten zum Schutze der Schwangeren sind erste Versuche eines Weges zur Lösung, die doch nur durch staatliche Regelung wirksam erfolgen kann. Wir erbitten daher die obigen Leistungen, welche durch Ausdehnung der Wochengeldleistung auf volle sechs Wochen vor der Niederkunft eine Hilfe zu schaffen und eine weitere Sicherung der Volkserneuerung herbeizuführen geeignet sein dürften, als Mindestleistung des Reiches bezw. der Krankenkassen baldigst einzuführen.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Justizrat Dr. Rosenthal, Vorsitzender,
Primärarzt Dr. Robert Asch, Frau M. Hübner, Frau H. M. Stein.

Petition der Ortsgruppe Leipzig.

Das Kriegsernährungsamt der Stadt Leipzig

gestatte ich mir ergebenst zu bitten, schwangeren und stillenden Frauen im Interesse des werdenden und geborenen Kindes größere Mehlmengen zu bewilligen, sei es in Gestalt von reinem Mehl oder Brodform. An mich als den Vorsitzenden des Vereins für Mutterschutz gerichtete Bitten veranlassen mich, diese Bitten an die maßgebenden Stellen weiterzugeben. Es dürfte sich empfehlen, dieses Mehr ohne besondere Eingabe zu bewilligen, und zwar 250 g Brot oder die entsprechende Menge Mehl für den Tag. Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst
Bund für Mutterschutz.

Digitized by Google

Mannheimer Mutterschutz E. V.

Die Tätigkeit unserer Ortsgruppe war in den Kriegsmonaten eine ganz besonders umfangreiche und intensive: Trotz großer Hemmnisse hielten wir das Mütterheim im Betrieb und beherbergten 111 Mütter und 89 Kinder. Obwohl eine unserer beiden Schwestern zum Kriegsdienst ins Feld gerufen wurde, haben wir Nähmittage eingerichtet, an denen außer der Wäsche fürs Haus Kinderjäckchen, -Röckchen, -Höschen aus den in der Reichswollwoche gesammelten weißen Strümpfe gefertigt wurden. Die Notwendigkeit ausfüllenden einer Tätigkeit im Heim — neben der Hausarbeit — trat umso mehr zutage, als eine Reihe von Mädchen, die im siebten Monat zu anderer Zeit noch in Stellung untergebracht werden konnten, sie jetzt im Krieg nicht mehr fanden. Ein Teil der pekuniären Schwierigkeiten wurde durch die Reichswochenhilfe behoben, die ja auch den Unversicherten zu teil wird, sofern sie nur die Vaterschaftsanerkenntnis des Kriegsteilnehmers beibringen können. Sowohl vom Heim aus wie in den Beratungsstunden wurde nach Kräften für die Ausnützung dieser segensreichen Verordnung gesorgt. Die Sprechstundentätigkeit hat sich ganz besonders erweitert. Unsere seitherige Sprechstunde im alten Rathaus wurde (allwöchentlich einmal) aufrechterhalten und von 228 Ratholenden aufgesucht. Eine weitere tägliche einstündige Sprechstunde wurde zu Anfang des Kriegs eingerichtet, die in den wenigen Wochen ihres Bestehens außerordentlich stark frequentiert wurde. Als die Zentrale für Kriegsfürsorge dann im September ihre weitgreifende Organisation ins Lebens treten ließ, erfuhr unsere Sprechstunde ihre richtige Ausdehnung. Wir erhielten mit den übrigen Organisationen des Mutter- und Säuglingsschutzes ein eigenes den ganzen Tag geöffnetes Büro, in dem jeder einzelne Bittsteller und seine Angelegenheit geprüft, und mit kräftiger Unterstützung in jeder Beziehung geholfen wird. Es wurden pro Monat bis zu 1000 Fälle behandelt: Die werdende Mutter kam mit ihren körperlichen und seelischen Nöten zu uns; wir konnten ihr gratis ärztliche Behandlung oder juristischen Rat, Näharbeit (aus dem nationalen Frauendienst) oder andere Arbeit, Lebensmittel aus der Ernährungsfürsorge der Zentrale verschaffen, oftmals ihr auch die Miete bezahlen oder die Aufnahme im Mütterheim bewirken. Wir veranlaßten die Weiterversicherung in den (Orts-) Krankenkassen, zahlten auch die Beiträge, faßten Vaterschaftsanerkenntnisse ab, die ins Feld geschickt wurden, um dem zu erwartenden Kind die Kriegsunterstützung zu sichern, veranlaßten auch Großeltern zur Anerkennung der Enkel, wenn der Kindsvater gefallen war; wir schrieben in unzähligen Fällen an die Bezirkskommandos, um die Adressen oder Gestellungsscheine der eingezogenen Kindsväter zu erhalten und haben so vielen Müttern jede mögliche Erleichterung ihrer Lage zu schenken versucht. Durch den Hinweis auf kostenlose Entbindung (im Wöchnerinnenasyl oder durch Hebammen) auf kostenlose Hauspflege und städtische Stillprämien war uns auch vor Gewährung der Reichswochenhilfe ein gewisses Maß von Wöchnerinnenunterstützung zu vermitteln möglich.

Digitized by Google

Die Verordnung vom 4. Dezember und die spätere Ausdehnung der Reichswochenhilfe hat dann neue Hilfsquellen erschlossen. Unsere — d. i. die sogenannte Wöchnerinnen-, Kinder- und Krankenfürsorge-Abteilung der Zentrale der Kriegsfürsorge hat dann mit den Krankenkassen und den übrigen Verbänden eine Vereinbarung getroffen, nach der sämtliche Mütter und Säuglinge, denen die Reichswochenhilfe zu gute kommt, unter unserer Kontrolle stehen. Fast hundert Säuglingspflegerinnen suchen Mutter und Kind in der Häuslichkeit auf, gewinnen dadurch persönliche Einsicht- und Fühlungnahme. Die auf diese Weise hierbei alle 14 Tage während $^1/_4$ Jahres ausgestellte Stillbescheinigung erfährt ihre Ergänzung in der obligatorischen auch 14tägigen Vorstellung der Säuglinge in der Mütterberatungsstelle, wo ein Arzt seinen sachkundigen Rat den Müttern zu teil werden läßt. Reicht die Muttermilch zur Ernährung nicht aus, so verschaffen wir den Kindern einwandfreie Säuglingsmilch aus der Milchküche, entweder kostenlos oder zu geringem Preis (10—15—20 Pfg.); wir verhelfen den Müttern zu Kinderwäsche, Kinderwagen, Kinderbettchen, Badewannen. Eine wahre Börse hat sich bei uns zu diesem Zweke ausgebildet. Und der Gedanke des Mutterschutzes in dieser und jener Richtung ist durch all dieses Fürsorgenwollen zu solch allgemeiner Selbstverständlichkeit geworden, weite Kreise sind heute so durchdrungen von der Verpflichtung für jede Mutter, für jedes Kind für sein Leben und Gedeihen eintreten zu müssen, daß man nur wünschen muß, daß der Frieden erhalten und ausbauen möge, was der Krieg an Förderung unserer Ideen gebracht hat.

In diesen Tagen erscheint im Verlage von Preuß & Jünger, Breslau, eine Broschüre des Unterzeichneten:

»Die Volkserneuerung und der Krieg.«

Die erste Auflage hiervon ist als 22. Flugschrift unseres Bundes gedruckt worden. Der Preis der Broschüre ist 75 Pfg. pro Exemplar. Wir haben die erste Auflage vom Verlage übernommen und stellen sie unseren Mitgliedern und Ortsgruppen zum Vorzugspreise von 60 Pfg. pro Exemplar und bei Übernahme von mindestens 50 Exemplaren zum Preise von je 50 Pfg. zur Verfügung.

Die Broschüre behandelt die Probleme des Geburtenrückgangs und seiner Bekämpfung, sowie im Zusammenhang hiermit das Problem der Kinderfürsorge und insbesondere

---

„Es ist mit dem Nationalhaß ein eigen Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. *Goethe.*

Digitized by Google

des unehelichen Kindes, alles unter besonderer Berücksichtigung des Weltkrieges. Sie dürfte zur Aufklärung über diese jetzt so außerordentlich wichtigen Fragen beitragen und als Agitationsschrift zur Förderung unserer Bestrebungen in weiteren Kreisen sehr geeignet sein. Es wird deshalb gebeten, von dem vorstehenden Anerbieten des Bezugs Gebrauch zu machen und um die möglichste Verbreitung der Broschüre bemüht zu sein.

Der Vorstand:
Dr. Rosenthal, Justizrat.

Auf Veranlassung der Verlagsbuchhandlung von J. F. Bergmann in Wiesbaden weisen wir auf das in diesem Verlage jetzt in zweiter Auflage erschienene Buch

»Grundriß der Säuglingskunde und der Säuglingsfürsorge« von Professor Dr. Engel, Berlin, und Dr. Marie Baum, Düsseldorf, hin.

Das Buch ist insbesondere als Leitfaden für Pflegerinnen und andere Organe der Säuglingsfürsorge von den sachkundigen Verfassern geschrieben. Sein reicher und belehrender Inhalt wird durch zahlreiche anschauliche Abbildungen erläutert. Auch für unsere Beratungsstellen und Mütterheime enthält das Buch viel Wissenswertes. Wir glauben es daher unseren Ortsgruppen und anderen Interessenten zur Anschaffung (Preis gebunden 5.— Mk.) bestens empfehlen zu können.

Der Vorstand
Dr. *Rosenthal*, Justizrat.

Ferner erscheinen als »Kriegsschriften« der Ortsgruppe Berlin, im Verlag von Oesterheld & Co.

1. »Lieben oder Hassen?« von Dr. phil. Helene Stöcker.
2. »Krieg und Ehe« von Grete Meisel-Heß.
3. »Zehn Jahre Mutterschutz« von Dr. phil. Helene Stöcker.

Wir stellen diese Schriften den Ortsgruppen zu Propagandazwecken evtl. auch zum Versand ins Feld zur Aufklärung zur Verfügung. Bei Bezug von 50 Exemplaren an tritt Ermäßigung ein.

Wir bitten Bestellungen zu richten an das Sekretariat der »Neuen Generation« Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 oder an den Verlag Oesterheld, Berlin W15.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F.E.Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 10/11 BERLIN, OKTOBER/NOVEMBER 1915

Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes in der neuen norwegischen Gesetzgebung/von Prof. Dr. Klumker.

Am 15. April d. J. ist in Norwegen ein Gesetz in Kraft getreten über Kinder, deren Eltern nicht miteinander die Ehe geschlossen hatten, ein Gesetz, das eine lange Entwicklung der Unehelichen-Fürsorge in Dänemark und Norwegen abschließt. Es ist aber auch für uns im Deutschen Reich von allergrößtem Interesse, nicht weil es irgend umstürzenden modernen Ideen huldigte —, es ist vielmehr aus sehr sorgsamen und umfassenden Bearbeitungen der bestehenden Gesetzgebung der wichtigsten Kulturstaaten*) hervorgegangen und bildet nur den letzten Schritt einer ganzen Reihe von Verbesserungen, die sich in derselben Richtung bewegten — sondern vielmehr, weil es vom fürsorglichen Standpunkt aus die notwendigen Folgerungen zieht, um von einer Rechtsgrundlage aus, die das Deutsche Reich mit den nordischen Ländern teilt, zu einem wirklichen Schutz dieser Kinder zu gelangen.

*) Siehe die umfangreichen Auszüge aus den Vorlagen für das Gesetz in Keller-Klumker, »Kinderschutz und Säuglingsfürsorge in den wichtigsten europäischen Staaten«, Bd. I, 2. Seite 1033—1041.

Digitized by Google

des unehelichen Kindes, alles unter besonderer Berücksichtigung des Weltkrieges. Sie dürfte zur Aufklärung über diese jetzt so außerordentlich wichtigen Fragen beitragen und als Agitationsschrift zur Förderung unserer Bestrebungen in weiteren Kreisen sehr geeignet sein. Es wird deshalb gebeten, von dem vorstehenden Anerbieten des Bezugs Gebrauch zu machen und um die möglichste Verbreitung der Broschüre bemüht zu sein.

Der Vorstand:
Dr. Rosenthal, Justizrat.

Auf Veranlassung der Verlagsbuchhandlung von J. F. Bergmann in Wiesbaden weisen wir auf das in diesem Verlage jetzt in zweiter Auflage erschienene Buch

»Grundriß der Säuglingskunde und der Säuglingsfürsorge« von Professor Dr. Engel, Berlin, und Dr. Marie Baum, Düsseldorf, hin.

Das Buch ist insbesondere als Leitfaden für Pflegerinnen und andere Organe der Säuglingsfürsorge von den sachkundigen Verfassern geschrieben. Sein reicher und belehrender Inhalt wird durch zahlreiche anschauliche Abbildungen erläutert. Auch für unsere Beratungsstellen und Mütterheime enthält das Buch viel Wissenswertes. Wir glauben es daher unseren Ortsgruppen und anderen Interessenten zur Anschaffung (Preis gebunden 5.— Mk.) bestens empfehlen zu können.

Der Vorstand
Dr. *Rosenthal*, Justizrat.

Ferner erscheinen als »Kriegsschriften« der Ortsgruppe Berlin, im Verlag von Oesterheld & Co.

1. »Lieben oder Hassen?« von Dr. phil. Helene Stöcker.
2. »Krieg und Ehe« von Grete Meisel-Heß.
3. »Zehn Jahre Mutterschutz« von Dr. phil. Helene Stöcker.

Wir stellen diese Schriften den Ortsgruppen zu Propagandazwecken evtl. auch zum Versand ins Feld zur Aufklärung zur Verfügung. Bei Bezug von 50 Exemplaren an tritt Ermäßigung ein.

Wir bitten Bestellungen zu richten an das Sekretariat der »Neuen Generation« Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 oder an den Verlag Oesterheld, Berlin W15.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F.E.Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 10/11 BERLIN, OKTOBER/NOVEMBER 1915

Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes in der neuen norwegischen Gesetzgebung/von Prof. Dr. Klumker.

Am 15. April d. J. ist in Norwegen ein Gesetz in Kraft getreten über Kinder, deren Eltern nicht miteinander die Ehe geschlossen hatten, ein Gesetz, das eine lange Entwicklung der Unehelichen-Fürsorge in Dänemark und Norwegen abschließt. Es ist aber auch für uns im Deutschen Reich von allergrößtem Interesse, nicht weil es irgend umstürzenden modernen Ideen huldigte —, es ist vielmehr aus sehr sorgsamen und umfassenden Bearbeitungen der bestehenden Gesetzgebung der wichtigsten Kulturstaaten*) hervorgegangen und bildet nur den letzten Schritt einer ganzen Reihe von Verbesserungen, die sich in derselben Richtung bewegten — sondern vielmehr, weil es vom fürsorglichen Standpunkt aus die notwendigen Folgerungen zieht, um von einer Rechtsgrundlage aus, die das Deutsche Reich mit den nordischen Ländern teilt, zu einem wirklichen Schutz dieser Kinder zu gelangen.

*) Siehe die umfangreichen Auszüge aus den Vorlagen für das Gesetz in Keller-Klumker, »Kinderschutz und Säuglingsfürsorge in den wichtigsten europäischen Staaten«, Bd. I, 2. Seite 1033—1041.

Digitized by Google

Während die französische Gesetzgebung mit dem Verbot einer Nachforschung der Vaterschaft eine weitgehende Versorgung der unehelichen Kinder vereinigen konnte, weil man dort die Fürsorge für diese als Sache der Gesamtheit ansieht, die ihr durch die großen, neuerdings vorbildlich ausgebauten Einrichtungen der Findelfürsorge gerecht wird, ruht bei uns und in den nordischen Ländern, wo die unehelichen Kinder keine besondere, öffentliche Fürsorge genießen, sondern gleich den ehelichen armen Kindern der Armenpflege überlassen bleiben, der Schutz des unehelichen Kindes wesentlich in den Rechtssätzen, die seine Ansprüche gegen die Eltern regeln. Diese Ansprüche können daher gar nicht einfach von den Gesichtspunkten des bürgerlichen Rechts aus beurteilt werden, wie dies in Frankreich möglich war, sondern sie müssen als wesentlichstes Stück öffentlichen Kinderschutzes betrachtet werden, wenn man ihren Wert oder Unwert richtig einschätzen will. Sie sind es, die das Maß an Elend bestimmen, dem die unehelichen Kinder preisgegeben sind, ihre Ausgestaltung ist es, von der auf dieser Grundlage eine gesunde, menschenwürdige Entwicklung dieser so arg gefährdeten Kinder abhängt. Prof. Spann hat in einer seiner letzten Arbeiten eingehend nachgewiesen, wie die Sterblichkeit der unehelichen Kinder von der Häufigkeit des Pflegewechsels, also ihrer schlechten Unterbringung abhängt, wie aber dieser Pflegewechsel wieder durch den Mangel oder unregelmäßigen Eingang der Unterhaltungsgelder für diese Kinder bestimmt wird. Man könnte sagen, daß hier die Wissenschaft nachgewiesen, wie das Elend der unehelichen Kinder bei uns zu einem großen Teil unmittelbar aus den Rechtssätzen des Bürgerlichen Gesetzbuches sich ableiten läßt.

Je mehr das öffentliche Gewissen im letzten Jahrzehnt sich seiner Pflichten gegen diese Kinder bewußt wird, je mehr Vereine und Behörden ihrer großen Sterblichkeit und Verwahrlosung zu steuern versuchen, um so ernster werden wir vor die Frage gestellt, ob wir die Rechtsgrund-

Digitized by Google

lagen unseres Systems verlassen und zur französischen Einrichtung einer allgemeinen öffentlichen Versorgung der unehelichen Kinder übergehen oder ob wir diese Rechtsgrundlage ausbauen und so gestalten sollen, daß mit ihnen ein ordentlicher Schutz dieser Kinder durchgeführt werden kann. Gerade die Entwicklung der Berufsvormundschaft, die eingehenden Studien über die internationalen Rechtsverhältnisse der unehelichen Kinder, die vom Archiv ausgegangen sind, die umfangreichen, praktischen Arbeiten, die dieses Archiv, die die Berufsvormünder aller Art, bei öffentlichen Behörden und bei den vielen Vereinen, die die Vormundschaft zu organisieren bestrebt sind, geleistet haben — all dies drängt uns mehr und mehr zur Einsicht, daß wir entweder unser bürgerliches Recht für uneheliche Kinder planmäßig entwickeln oder zum französischen System des Schutzes dieser Kinder übergehen müssen. Was in Verkennung aller Tatsachen des Lebens und der Geschichte als der Wunsch nach Findelhäusern im Deutschen Reich auftritt, das wird doch unbewußt und dunkel getragen von diesem selben Gefühl, daß der gegenwärtige Zustand ganz unzureichend ist und daß er einer gründlichen Besserung bedarf.

In dieser Lage ist es erfreulich, statt allgemeiner Erörterungen an einem praktischen Beispiel zu zeigen, wie eine Gesetzgebung aussieht, die mit dem Gedanken der Fürsorge ernst macht und die zugleich bemüht ist, aus den einfachen, natürlichen Tatsachen die gegebenen rechtlichen Folgerungen ohne Künstelei zu ziehen. Soll das uneheliche Kind in dieser schwierigen Lage ordentlich erzogen werden, so müssen seine Eltern ebenso viel für es mindestens tun, wie eheliche Eltern zu tun verpflichtet sind. Das Bürgerliche Gesetzbuch ist aber weit davon entfernt, den Eltern diese gleichen Pflichten aufzulegen. Zwar die uneheliche Mutter hat etwa dieselben Pflichten wie die eheliche Mutter ihrem Kinde gegenüber; daß ihre Erfüllung aber beim besten Willen nur unter großen

Digitized by Google

Schwierigkeiten und harten Opfern der Mutter möglich ist, das weiß jeder, der das Leben und seine Härten gegen Mutter und Kind kennen gelernt hat. Der uneheliche Vater dagegen wird von dem Gesetz viel günstiger gestellt als der Ehemann; er hat nur einen kleinen Teil von dessen Verpflichtungen, nämlich die Zahlung eines Unterhaltungsbeitrags, und bei dessen Festsetzung und Beitreibung ist er in verschiedener Richtung besser daran als der Ehemann seinem Kinde gegenüber. Nur ein paar dieser Punkte seien besonders hervorgehoben, da diese wichtigen Tatsachen zu oft bei der Beurteilung der Dinge übersehen werden. Der uneheliche Vater braucht seinem Kinde von dem Erbe nichts zu hinterlassen, der Ehemann muß seinem Kinde den Pflichtteil vererben. Der Ehemann muß seinem Kinde den Namen geben und ihn ihm lassen, auch wenn das Kind dem Namen in jeder Beziehung Unehre macht; der uneheliche Vater braucht seinem Kind unter keinen Umständen seinen Namen zu geben. Der Ehemann muß alles, was er hat mit seinem Kinde teilen, schließlich ihm auch ein Stück seines notwendigen Lebensunterhalts geben, er muß gleichmäßig mit seinem Kind leiden; der uneheliche Vater braucht dies nicht. Will der uneheliche Vater nachweisen, daß er nicht der Vater eines Kindes ist, das ihn als Vater in Anspruch nimmt, so ist ihm das in jeder Richtung erleichtert, ja das Gesetz gibt ihn schon bei der Wahrscheinlichkeit frei, daß ein anderer der Vater sein kann. Dem Ehemann dagegen ist dieser Nachweis auf das äußerste erschwert, ja er kann sich von dem Kinde nur lossagen, wenn er nachweist, daß tatsächlich nicht er, sondern ein anderer der Vater ist; die bloße Wahrscheinlichkeit, daß ein anderer der Vater sein kann, befreit ihn nicht. Wenn der Ehevater seinem Kinde nicht den Unterhalt gewährt und es der Armenpflege anheimfallen läßt, so wird er durch Zwangsmaßnahmen und Strafen zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten, beim unehelichen Vater ist das nur in einem Teil des Reiches der Fall, im übrigen

Digitized by Google

wird er unbehelligt gelassen. Erhält ein eheliches Kind Armenunterstützung, so gilt sein Vater als unterstützt und verliert z. B. sein Wahlrecht. Beim unehelichen Vater tritt keine dieser unangenehmen Folgen ein. Den größten Teil dieser Vorrechte des unehelichen Vaters hat der Gesetzgeber bei uns in den klassischen Satz gefaßt: Der uneheliche Vater und sein Kind gelten nicht als verwandt. Das Gesetz ist nur als ein Ausweg zwischen den verschiedensten widerstrebenden Anschauungen zu verstehen, ein Ausweg, der vom Gesetzgeber gesucht wurde, ohne daß er selbst eine grundlegende, sichere und einheitliche Auffassung der Dinge gehabt hätte. Jener schöne Satz, der die einfachsten Tatsachen natürlichen Lebens rechtlich auf den Kopf stellt, wird natürlich an anderer Stelle ganz aufgegeben — bei der Frage des Ehehindernisses zwischen Verwandten, zu denen in diesem Fall auch die unehelichen Kinder gezählt werden —; ja einige der wichtigsten Punkte dieses Gesetzes wie der berüchtigte Einwand der Untreue werden im vollen Gegensatze zu diesem ausdrücklich ins Gesetz aufgenommenen Grundsatz in den Motiven zum Gesetz wieder aus der Verwandtschaft von Vater und Kind abgeleitet. Das wären alles Dinge, die man ruhig der Entwicklung der Rechtswissenschaft überlassen könnte, wenn nicht eben Wohl und Wehe des Kindes nach unseren Einrichtungen davon abhinge.

Die erste Forderung zum Bessern hat am einfachsten Stadtrat Rosenstock ausgesprochen: die bevorrechtete Stellung des unehelichen Vaters gegenüber dem Ehemann sollte beseitigt werden; er sollte in jeder Hinsicht ebensoviel leisten wie der verheiratete Mann und rechtlich nicht günstiger gestellt sein als dieser. Das zeigt die Richtung, in der die Entwicklung sich bewegen muß, das entspricht auch den fürsorglichen Gedanken, von denen sie geleitet sein sollte: dem Kinde soviel Sicherung und Schutz zu gewähren als nach unserem System, das in erster Linie seine Eltern dafür haftbar macht, gewährt werden

Digitized by Google

kann. Diesen Gedanken hat das norwegische Gesetz zum erstenmal folgerichtig weiter gedacht und ihn in einer einfachen durchsichtigen Weise in Rechtsform gebracht.

Dem Satz unseres Gesetzes, daß unehelicher Vater und Kind nicht als verwandt gelten, stellt sich schon die Überschrift des norwegischen Gesetzes mit einer einfachen Fassung entgegen, die dem Kenner seine Stellung schon wiedergibt: ein Gesetz über Kinder, deren Eltern nicht die Ehe miteinander geschlossen haben. Das spiegelt den Grundsatz wieder, daß auch der uneheliche Vater als Vater seines Kindes betrachtet werden soll und daß beide Teile als Eltern ihres Kindes vom Gesetz angesehen und verpflichtet werden. Denn die Gesellschaft und der Staat haben kein Interesse daran, irgendeinem Elternteil, welcher Art er auch sei, durch rechtliche Annahmen oder ausdrückliche Gesetzesbestimmungen die Verpflichtungen seinen Kindern gegenüber abzunehmen. Die Gesamtheit der Eltern zerfällt für das Gesetz gleichsam in zwei Gruppen: solche, die miteinander verheiratet sind, und solche, die nicht verheiratet sind, sei es, daß sie geschieden, sei es, daß sie sich überhaupt nicht geheiratet haben. Die letzteren werden in bezug auf ihre Pflichten den Kindern gegenüber den geschiedenen Eltern gleichgestellt. Damit wäre in einem ganz kurzen Satz der Inhalt des ganzen Gesetzes wiedergegeben und auch seine Folge nach der fürsorglichen Seite nicht übel gekennzeichnet. An einzelnen Stellen, wo sich aus der folgerichtigen Beachtung der Fürsorge für das Kind eine bessere Stellung des unehelichen Kindes ergab, als es die Kinder geschiedener Ehen haben, da ist zugleich durch besondere Gesetzesnovellen über die Stellung der geschiedenen Eltern und das Erbrecht diese Besserung auf jene anderen Gruppen solcher Kinder, deren Eltern nicht miteinander verheiratet sind, übertragen worden.

Das uneheliche Kind hat bei dieser Anschauung gleiche Ansprüche gegen Vater und Mutter; also Anspruch auf

Digitized by Google

vollständigen Unterhalt nach dem Stand des einzelnen Elternteils, wobei beide gleichmäßig nach ihren Kräften beizutragen verpflichtet werden, es hat Anspruch auf den Namen auch des Vaters und Erbrecht gegen ihn wie gegen seine Mutter. Hat ein Elternteil das Kind bei sich und erzieht es selbst, so nimmt er auch Elternstelle ein, während der andere Teil dann seine Unterhaltspflicht durch Geldzahlung erfüllen muß. Der Unterhalt ist bis zum 16. Lebensjahr zu zahlen, doch wird für seine Festsetzung, seine Ermäßigung oder seine Erhöhung, auch seine Verlängerung der Behörde, die diesen Satz festlegt, weite Rücksichtnahme auf Billigkeit gegenüber dem Kinde wie seinen Eltern zur Pflicht gemacht; indessen sind Mindestsätze für Geldbeiträge im Gesetz enthalten, unter die nur in ganz besonderen Fällen herunter gegangen werden darf. Alle diese Bestimmungen regeln sich im einzelnen nach denselben Gesichtspunkten, die für Kinder geschiedener Eltern gelten.

Diese Vorschriften sind anwendbar natürlich nur da, wo die Vaterschaft nachgewiesen werden kann, also etwa mit einigen Abweichungen für alle die Fälle, wo auch nach unserem Gesetz ein Unterhaltsverpflichteter für das uneheliche Kind festgestellt werden kann. Daß hierbei dieselben strengen Vorschriften gelten, wie bei ehelichen Kindern, dürfte ohne weiteres zu billigen sein; gerade bei den Formvorschriften über die Beweislast und dergleichen erweist es sich als besonders günstig für die gesetzlichen Festlegungen, wenn man dem unehelichen Vater keine Vorrechte vor dem ehelichen gewährt. Kommen mehrere Personen in Betracht, so geht nicht, wie bei uns, das Kind leer aus und hat den Schaden allein zu tragen, sondern alle, die mit der Mutter in der betreffenden Zeit verkehrt haben, müssen nach Billigkeit denselben Beitrag leisten, den sonst der Vater zu zahlen hätte, während für sie natürlich alle anderen Vorschriften für den unehelichen Vater nicht gelten, da ihnen die Vaterschaft nicht nach-

Digitized by Google

gewiesen werden kann. Gerade die Möglichkeit, sich allen Pflichten zu entziehen, die das deutsche Gesetz hier gibt, gehört zweifellos zu den größten Ungerechtigkeiten und schädigt das Kind und damit die ganze Gesellschaft, der schließlich seine körperliche und seelische Verwahrlosung früher oder später zur Last fällt; zugleich ist sie natürlich ein wesentlicher Anreiz für gewissenlose Männer, absichtlich diesen Ausweg herbeizuführen.

Die ganzen Vorschriften des norwegischen Gesetzes sind dann von strengen Bestimmungen ergänzt, die sichern sollen, daß alles, was die Eltern leisten, auch wirklich dem Kinde zugute kommt. Bleiben die Eltern säumig in ihren Leistungen, so läßt man nicht erst das Kind den Schaden tragen, sondern die Armenverwaltung ist gesetzlich verpflichtet, sofort an Stelle der Säumigen einzutreten; sie hat dann aber auch das Recht, mit aller Entschiedenheit von sich aus gegen den säumigen Zahler vorzugehen, während bei uns die Armenbehörde zwar nicht zum sofortigen Eingreifen verbunden ist, was das Kind oft arg schädigen kann, aber auch dafür keine besonderen Machtmittel besitzt, um den unehelichen Vater heranzuziehen.

Der erfreuliche Ernst, mit dem dieses Gesetz den Schutz des Kindes allen anderen Erwägungen voranstellt, tritt aus den wenigen Bestimmungen, die im folgenden noch wörtlich wiedergegeben werden, ebenso hervor wie aus seiner ganzen Anlage und der Begründung. Auch im Deutschen Reich mehren sich von Jahr zu Jahr die Stimmen, die eine entschiedene Änderung in dieser Richtung verlangen. Freilich kann man heute noch Äußerungen hören, wie sie ein Vertreter sogar einer städtischen Behörde auf einer großen Versammlung in Dresden 1911 laut werden ließ: wenn man gegen die unehelichen Väter schärfer vorgeht, so raubt man einem großen Teil der deutschen Männlichkeit jede Freude am Leben, da mancher dann in die Verlegenheit kommen könne, für 12—15 Kinder Alimente zu zahlen. Dieser Ausspruch wird, das muß

Digitized by Google

man zur Ehre unserer Männerwelt feststellen, nur von einem kleinen Teil gebilligt; er entspricht aber in vielem doch einer Grundrichtung unserer Gesetzgebung, die den unehelichen Vater in so vielem gegenüber dem ehelichen bevorzugt und sich nicht hat entschließen können, unbedingt das Wohl des Kindes als die wichtigste Frage anzusehen.

Als wichtigste Bestimmungen des Gesetzes seien die folgenden mitgeteilt:

Ein Kind, dessen Eltern nicht die Ehe miteinander geschlossen hatten, hat mit den Abweichungen, die die Gesetzgebung im übrigen bestimmt, dieselbe Rechtsstellung im Verhältnis zum Vater wie zur Mutter.

Das Kind hat einen Anspruch auf Unterhalt, Erziehung und Ausbildung — sowohl gegen den Vater wie gegen die Mutter —.

Das Kind bleibt bei der Mutter.

Der Elternteil, der nach den Regeln der § 3 die Fürsorge für das Kind hat, hat dieselbe Pflicht, für es zu sorgen, als wenn es ehelich wäre. Der andere Elternteil erfüllt seine Pflicht durch Zahlung eines Geldbeitrages nach den Regeln des §§ 19 und 20.

Wird eine Frau außerhalb der Ehe geschwängert, so muß sie sich mindestens drei Monate, bevor sie niederkommt, an einen Arzt oder eine Hebamme wenden und angeben, wann sie ihrer Meinung nach geschwängert wurde und wer der Vater ist. Ihre Angaben sind niederzuschreiben und, wenn möglich, von ihr zu unterzeichnen.

Hat die Mutter sich nicht vor ihrer Niederkunft an einen Arzt oder eine Hebamme gewandt, gemäß § 6, so muß der Arzt oder die Hebamme, die bei der Geburt behilflich sind, sie auffordern, anzugeben, wer der Vater sei.

Der Beitragsvogt sendet die Meldung nach § 6 oder 7 unverzüglich weiter an den Amtmann, mit den Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Mutter und des angeblichen Vaters, die er selbst besitzt.

Die Sache wird beim Gerichtsstand der Mutter anhängig und wird als private Polizeisache behandelt. Ist die Mutter tot, so gilt der Gerichtsstand des Kindes, Sind beide, Mutter und Kind, tot, so gilt der Gerichtsstand des Vaters.

Der angegebene Vater soll in dem Urteil als der Kindesvater erklärt werden, wenn das Gericht als erwiesen findet, daß er so mit der Mutter verkehrt hat, um nach dem Lauf der Natur der Vater des Kindes sein zu können, und wenn das Gericht keinen Grund findet, anzunehmen, daß die Mutter in gleicher Art mit einem anderen verkehrt hat, oder daß im übrigen Umstände vorliegen, welche es zweifelhaft machen, ob der angebliche Vater der Vater des Kindes ist.

Findet das Gericht, daß es kein Urteil fällen kann über die Vaterschaft des angeblichen Vaters, ist dieser als beitragspflichtig zu erklären,

Digitized by Google

wenn das Gericht es als bewiesen ansieht, daß er mit der Mutter zu solcher Zeit verkehrt hat, daß er nach dem Lauf der Natur des Kindes Vater sein kann.

Wer die Vaterschaft anerkannt hat, kann nachher die Sache gerichtlich anhängig machen, sofern er dartut, daß dem Anerkenntnis irgendeine zu einer bindenden Willenserklärung nötige Eigenschaft fehlt, oder daß die Aufklärungen, wonach er die Vaterschaft ablehnen will, ihm erst nach der Abgabe des Anerkenntnisses bekannt geworden sind, und anzunehmen ist, daß sie wichtig sein können.

Ebenso kann, wer die Frist (vgl. § 8) versäumt hat, auch später die Sache anhängig machen, wenn er entweder solche neue Aufklärungen, wie vorerwähnt, geltend macht oder dartut, daß die Überschreitung der Frist in ihm nicht zuzurechnenden Umständen oder in einem Irrtum ihren Grund hat.

Wenn die Mutter zugegeben hat, daß sie in der Zeit, in der die Schwängerung stattgefunden haben kann, mit mehreren verkehrt hat, ist ein Entscheid an diese als angegebene Beitragspflichtige auszufertigen. In solchem Fall wird in dem Entscheid eine Frist gesetzt, gemäß § 8 zur Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens wegen Ablehnung der Beitragspflicht. Mit Rücksicht auf die Ablehnung finden die Vorschriften, die in dem Kapitel über Ablehnung der Vaterschaft nicht gegeben sind, entsprechende Anwendung.

Der Erziehungsbeitrag soll so festgesetzt werden, daß, soweit es möglich ist, eine gleich große Last auf jeden der Eltern im Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Lage entfällt. Kann der eine nicht einen Teil der Auslagen tragen, so kann das ganze dem andern auferlegt werden. Die Erziehung und Unterstützung, welche der Vater der Mutter und dem Kind zu gewähren hat, soll, wenn die Vaterschaft nicht festgestellt wird, auf dem Beitragspflichtigen lasten.

Wenn der Schuldner trotz Aufforderung nicht bezahlt, werden die Gelder durch Zwangsvollstreckung beigetrieben oder durch Abzug vom Arbeitslohn. Ein besonderer Beschluß zur Auspfändung ist nicht nötig.

Das Gericht kann in dem nach den vorhergehenden Paragraphen gefällten Urteil die für die Zahlung zuständige Behörde ermächtigen, wenn die Beiträge nicht in der Art zu bekommen sind, wie dies erwähnt ist in §§ 26–28, den Verurteilten zu Arbeiten für das öffentliche Wohl oder bei Privaten anzuhalten, insoweit Gelegenheit ist, ihn unter solchen Umständen unterzubringen, daß ein passender Betrag zur Befriedigung seiner Beitragspflicht zu erlangen ist.

Ebenso kann das Gericht dieselbe Behörde ermächtigen — wenn diese nicht Arbeiten findet, wozu der Verurteilte nach dem vorhergehenden Absatz angestellt werden kann — den Verurteilten in ein Zwangsarbeitshaus zu setzen oder in eine andere vom König gutgeheißene Anstalt, bis er bezahlt oder Sicherheit dafür stellt, was er schuldet oder für einen so großen Teil davon, als der Beitragsvogt bestimmt. Eine solche Versetzung in ein Zwangarbeitshaus kann jedoch nicht geschehen, wenn der Verurteilte unter 21 Jahren, oder

Digitized by Google

arbeitsunfähig ist, oder wenn die Behörde findet, daß die Versetzung der Erfüllung einer anderen Fürsorgepflicht schaden würde, die auf dem Verurteilten ruht, und daß sie die Aussicht auf künftige Erlegung der Beiträge wesentlich verringern würde.

Wofern jemand, dem Pflichten nach diesem Gesetz obliegen, das Land unter solchen Umständen verlassen will, daß es als unsicher angesehen werden kann, ob er gesonnen ist, ins Reich zurückzukehren, soll er nicht nur bezahlen und Sicherheit stellen für das, was fällig ist, sondern auch, wenn nicht der Amtmann ihn davon entbindet, für das, was später fällig wird.

Ehe der Amtmann ihn davon entbindet, sollen in der Regel der Beitragsberechtigte und der Beitragsvogt am Wohnort des Schuldners gehört werden.

Nachwort der Redaktion. In der jetzt bevorstehenden Tagung des deutschen Reichstages wird hoffentlich auch in Deutschland wieder ein Schritt vorwärts in bezug auf das Recht des Kindes getan. Wie unsere Leser sich entsinnen, hat unsere Petition vom 3. August 1914: die unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung einzubeziehen, Zustimmung gefunden. Es war nur die Konsequenz dieses Beschlußes, die Unterstützung nun auch auf die Hinterbliebenen unehelicher Kinder auszudehnen, wie wir in unserer Petition vom November 1914 verlangten. Laut dem Amtlichen Bericht über die Budgetkommission vom 18. März 1915 (siehe »N. G.« Dez. 1914 und April/Mai 1915 S. 152) sollte dies auch geschehen.

Diese unsere Bitte wird zur Zeit lebhaft unterstützt durch eine Petition des Archives Deutscher Berufsvormünder, deren Vorsitzender Prof. Klumker, der Verfasser des vorstehenden Artikels ist. Sogar der »Bund Deutscher Frauenvereine«, der bis zum Kriege die Arbeit des »Deutschen Bundes für Mutterschutz« als »nicht dem Allgemeinwohl dienend« betrachten zu müssen glaubte, hat jetzt eine Petition in diesem unseren Sinne unterschrieben. Wir dürfen jedenfalls sagen, daß die öffentliche Meinung und mit ihr die Gesetzgebung sich fraglos in der Richtung auf die von uns seit einem Jahrzehnte verfochtenen Ziele entwickelt hat und dürfen hoffen, daß sie sich noch entschiedener ferner in dieser Richtung entwickeln wird.

Digitized by Google

Die Eugenik (Rassenhygiene) und ihre Bedeutung fürs weibliche Geschlecht / von Dr. Rohleder-Leipzig.

Die Eugenik will bekanntlich durch theoretische wie praktische Maßnahmen eine Verbesserung der menschlichen Rasse herbeiführen, die Menschheit veredeln.

Dieser Gedanke ist ein uralter. Denn wenn die alten Spartaner die neugeborenen Kinder des weiblichen als des schwächeren Geschlechts aussetzten, so bewog sie zu diesem grausamen Vorgehen der eine Gedanke, ihr Volk dadurch zu erstarken. Wenn auch die Logik eine falsche war, der Grundgedanke war ein eugenischer.

Schon Plato machte in seinen »Dialogen« den Vorschlag, zur Verbesserung des Menschengeschlechts bei den Eheschließungen eine Art polizeilicher Controlle einzuführen.

Erst die moderne Naturwissenschaft stellte auch die Eugenik auf wissenschaftlichen Boden. Der große Charles Darwin in seinem Werke »origin of species« und besonders Francis Galton in seinem »erbliches Genie«, (1869) seinen »Untersuchungen über die Begabung des Menschen und ihre Entwicklung« (1883) und »das natürliche Erbe« (1889) stellten die Grundbedingungen der Vererbungsgesetze und damit der Eugenik fest, die besonders Pearson in seinem Werke: »Ueber die Gesetze der Vererbung beim Menschen« noch weiter ausbaute. Dieser erhielt auch die erste »Eugenikprofessur« in Europa und zwar in London, die errichtet wurde auf Grund eines Vermächtnisses Galtons. Das daselbst gegründete »Galton laboratory for national eugenics« sammelt 1. alles auf Eugenik bezügliche Material, 2. prüft und ordnet es, gibt 3. durch eine Zentralstelle Privaten und öffentlichen Behörden Informationen über die Vererbungsgesetze beim Menschen und sorgt 4. für die Verbreitung der euge-

Digitized by Google

nischen Wissenschaft durch Herausgabe der eugenischen Zeitschriften, der »Eugenic laboraty memoirs« und der »Eugenic laboratory lecture series«.

Das sind die allerdings nur rein theoretischen eugenischen Bestrebungen Englands, denen sich solche, nur weniger intensive, in Frankreich, anknüpfend an die Namen Ribot, Jacoby, Gugan und in Deutschland anschlossen. Ich nenne hier nur die Namen Forel, Grotjahn, Sommer, Weinberg, Schallmeyer, besonders aber Plötz, den Herausgeber des »Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie« (seit 1904).

Während aber all diese Bestrebungen in Europa theoretisch blieben, ging ein Land auch zur praktischen Betätigung über, Nordamerika.

Nachdem hier schon verschiedene Forscher wie Angdale, Jordan, Ward, Odin u. a. sich mit den Fragen der Eugenik beschäftigt, wurde im Jahre 1903 ein »Commitee on eugenics of the american breeders association« gebildet, daß sich 1910 zur »Eugenic Sektion« mit dem Praesidenten John David Starr an der Spitze entwickelte, welches Studenten der Rassenhygiene (sogen. »Fieldworkers«) in die Anstalten für Geisteskranke, Irrsinnige etc. schickt behufs praktischer Studien. Die Ergebnisse werden in den »Eugenic record office bulletins« veröffentlicht. Aber nicht allein das, auch die Gesetzgebung, der Staat schritt in Nordamerika in verschiedenen Einzelstaaten zur eugenischen Betätigung.

Doch fragen wir uns vorher: Brauchen wir eine Verbesserung der Menschheit überhaupt? Ist die Notwendigkeit einer solchen erwiesen?

Die beste Antwort darauf gibt uns der gegenwärtige Weltkrieg mit seinen ungeheuren Verlusten an Menschenmaterial, der die lebenskräftigsten Elemente der Kulturvölker vernichtet, während die minderwertigen, schwächeren, eben die Kriegsuntauglichen sowie die Älteren leben bleiben und ungehindert sich weiter vermehren. Hier im Kriege handelt es sich aber in erster Linie um die körperliche Tüch-

Digitized by Google

tigkeit. Es kommt noch hinzu, daß auch im Frieden die geistig und social Minderwertigen mit dem durch sie heraufbeschworenen psychischen und sozialen Elend eugenische Abwehrmaßregeln erheischen. Die Kriminalistik hat uns die traurige Tatsache ans Tageslicht gebracht, daß eine Verbesserung der Menschheit d. h. eine Verringerung derselben von kriminalistischen Vergehen nicht eingetreten ist, obgleich der Staat durch Errichtung von Besserungs- und Fürsorgeanstalten, von Arbeitshäusern, Gefängnissen und »Zuchthäusern«, die Gesellschaft und private Vereinigungen durch sociale Maßnahmen der verschiedensten Art, wie Wohnungshygiene, Sexualhygiene u. v. a., besonders auch unsere Mutterschutzbestrebungen gehören hierher, versucht haben, hier bessernd einzugreifen.

In der gesamten belebten Natur aber — mit Ausnahme des Menschengeschlechts — sehen wir das Gesetz der natürlichen Auslese walten d. h. daß die körperlich minderwertigen Elemente durch die kräftigeren im Kampf ums Dasein ausgemerzt werden. Dieses Bestreben wird beim Menschengeschlecht aufgehoben durch die Kultur und ihre Zivilisation, die einen Schutz der minderwertigen Elemente anstrebt, so daß heute statistisch die geistig und körperlich minderwertigen Elemente des Menschengeschlechts sich stärker fortpflanzen als die Normalen oder gar die geistig Hochwertigen.

Damit wird die Eugenik, die Rassenhygiene zur Notwendigkeit. Sie will gleichsam die natürliche Auslese Darwins in der modernen Kultur ersetzen, gleichsam eine künstliche Auslese treffen und zwar auf Grund der Vererbungsgesetze eines Darwin, Galton, Mendel und der bisherigen Forschungsergebnisse, und damit eine Höherzüchtung der Menschheit erreichen.

Kann dies durch die Eugenik erreicht werden?

Man unterscheidet heute eine positive und eine negative Eugenik. Die erstere, die allein von Galton gelehrt

Digitized by Google

wurde, bezweckt dies durch Verehelichung von körperlich und ganz besonders geistig hervorragenden männlichen Individuen mit ebensolchen weiblichen Geschlechts. Eine solche stößt aber nicht allein auf unüberwindbare Schwierigkeiten in der praktischen Durchführbarkeit, sondern vermag auch nicht die Vermehrung der Minderwertigen zu verhindern.

Die negative Eugenik bezweckt Herabsetzung der Produktivität der minderwertigen Elemente und zwar durch — Sterilisierung gewisser Klassen dieser minderwertigen Elemente. Sie bezweckt also eine Regelung der Fortpflanzung dieser Minderwertigen, weil sie infolge der Vererbungsgesetze zu dem logischen Schluß kam, diese erblich schwachen resp. kranken Elemente der Menschheit, ebenso wie die social Minderwertigen, das Verbrechertum, von der Fortpflanzung auszuschließen, Soll die Menschheit gebessert werden, muß sie einer Regelung ihrer Fortpflanzung unterworfen werden, denn die Mendelsschen Vererbungsgesetze zeigen uns, daß diese Defekte der Menschheit, latent oder offen, mit großer Wahrscheinlickeit auf die Nachkommen übertragen werden und damit die Menschheit auf die Dauer ohne jedwede Eugenik geschädigt wird. Deswegen ist eine Eugenik eine Forderung der modernen Kultur, der sozialen Hygiene, weil diese nicht bloß eine Besserung des jetzigen, sondern ganz besonders der zukünftigen Menschengeschlechter bezweckt. Deswegen muß sie einsetzen bei der Ehe resp. bei der Fortpflanzung der Menscheit. Die praktische negative Eugenik ist im Großen ausgeübt worden in Nordamerika und zwar bei den geistig, körperlich und social Minderwertigen beiderlei Geschlechts durch dreierlei Maßnahmen

1. durch Eheverbote
2. durch Einführung von Gesundheitszeugnissen beim Eingehen einer Ehe und

Digitized by Google

3. durch Sterilisierung der Minderwertigen.

Der österreichisch-ungarische Vizekonsul Geza von Hoffmann hat uns in seinem Werke: »Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika« die beste Zusammenstellung alles diesbezüglich daselbst Erreichten gegeben. Danach sind eheeinschränkende Gesetze (wie ja auch in Europa) in den verschiedensten Staaten erlassen, besonders wegen Geisteskrankheit und Idiotie, direkte eugenische Eheverbote aber wegen Epilepsie in 9, wegen Geschlechtskrankheiten in 4, wegen Armenverpflegung in 4, wegen Alkoholismus in 2, wegen gewohnheitsmäßigen Verbrechertums in 1, wegen fortgeschrittener Lungenschwindsucht in 1 Staate.

Es hat sich aber gezeigt, daß ein solches Gesetz des Eheverbotes nicht die gewünschte Wirkung hatte. Ganz abgesehen davon, daß das Verbot durch Trauung in Nachbarstaaten umgangen werden kann und abgesehen von verschiedenen anderen Gründen, kann es ja nur die ehelichen, nicht die unehelichen Nachkommen Minderwertiger verhindern.

2. Die Beibringung von Gesundheitszeugnissen beim Eingehen einer Ehe, ein Vorschlag, der ärztlicherseits schon weitgehendst auch bei uns befürwortet wurde, ist praktisch erst in zwei nordamerikanischen Staaten, Norddakosa, Oregon (in letzterem nur für Männer) eingeführt, in ca. 15 Staaten der Union wurde der Antrag auf obligatorische Ehegesundheitszeugnisse gestellt, aber abgelehnt, man muß sagen leider, weil dieser am leichtesten durchführbare eugenische Vorschlag dem Volke am besten die Notwendigkeit der Gesundheit für die Ehe und für die Nachkommenschaft zum Bewußtsein bringen würde.

Diese beiden Vorschläge haben also praktisch mehr oder weniger Fiasko gemacht, sodaß als letztes eugenisches Mittel die Unfruchtbarmachung der Minderwertigen bleibt.

Digitized by Google

Als Gruppen, an denen ein derartiges Vorgehen sich evtl. notwendig erweist, müßte man m. E. folgende bezeichnen:

1. Notorische Geisteskranke
2. Geistig Schwachsinnige
3. Schwere Epileptiker
4. Schwere Alkoholiker und Morphinisten

} das sind die I. Geistig Minderwertgen

5. Menschen mit mangelhaften oder mangelnden Sinnesorganen, Taubstumme, Blinde,
6. Menschen mit krankem Sexualsinne (Sadisten und Sexualhyperaesthetiker)
7. körperliche Krüppel

} das sind die II. Körperlich Minderwertigen

8. Die Verbrecher } das sind III. die Sozial Minderwertigen.

Wie aber könnte die Unfruchtbarmachung dieser drei großen Gruppen Minderwertiger geschehen?

1. Durch Kastration,
2. Durch Vasektonnie resp. Tubektomie, } das sind die blutigen Methoden
3. Durch Röntgenbestrahlung } d. i. die unblutige Methode.

Die erste Methode, die Kastration, d. h. die Entfernung der Keimdrüsen, beim Manne der Hoden, beim Weibe der Eierstöcke, stellt von allen Methoden nicht nur den größten und schwersten Eingriff in den körperlichen Organismus dar (beim Weibe erfordert sie sogar die Laparotomie, den Bauchschnitt, d. h. die Eröffnung der Leibeshöhle), sondern gleichzeitig auch eine sehr schwere Schädigung des körperlichen Organismus, weil durch die Entfernung dieser Keimdrüsen auch die von diesen ausgehende »innere Sekretion« beseitigt wird, die, besonders in zeugungsfähigen Alter zu schweren Störungen für den Gesamtorganismus führt. Sie ist heute als eugenische Methode wohl endgiltig verlassen worden.

Digitized by Google

Die zweite eugenische Methode ist die der Vasektomie resp. Tubektomie d. h. der Durchtrennung der Samen- resp. der Eileiter. Dadurch wird den Keimdrüsenprodukten, männlicherseits dem Samen, weiblicherseits dem Ei der Weg nach außen verlegt und dadurch die Befruchtung verhindert. Diese Methode ist, besonders in Amerika, außerordentlich vielfach angewandt und — behördlicherseits angeordnet worden. Der Vorteil dieser Methode ist, daß 1. die Libido sexualis, der Geschlechtstrieb nicht, wie bei der Kastration, verändert wird und 2. daß die sexuelle Potenz des Mannes erhalten bleibt, nur das Vermögen, Nachkommen zu erzeugen, vernichtet wird.

Es hat auch in Amerika längerer Zeit bedurft, bis solch einschneidendem Verfahren, wie die Sterilisierung darstellt, nachgegeben wurde, denn der Gedanke, jemanden aus eugenischen, sozialen Gründen seiner Fortpflanzungsfähigkeit (wohlgemerkt nicht seiner sexuellen Fähigkeit überhaupt!) zu berauben, war für die Jdeenwelt unserer Zeitgenossen, selbst im fortschrittlichen Amerika, derartig neu und — für den ersten Augenblick abrupt, daß nicht bloß moralische, sondern auch gesetzliche Bedenken ihm entgegenstanden. Letztere aber wurden durch oberstgerichtliche Entscheidung und amtliches Rechtsgutachten zu Gunsten des Fortschritts d. h. der Sterilisation entschieden.

Was die staatlichen gesetzgebenden Körperschaften Nordamerikas vor denen Europas auszeichnet, ist, daß sie schneller arbeiten. 1894 empfahl Mears als echte amerikanischer Arzt die Vasektomie aus rassehygienischen Gründen bei Entarteten. 1898 wurde die vorgenommene Operation noch allgemein verurteilt. Da übernimmt Dr. Sharp die Ausführung derselben in mehrfachen (ca. 300) Fällen mit ausgezeichnetem Erfolg derart, daß schon 1907 eine zwei Jahre vorher gescheiterte Gesetzesvorlage durchgeht und damit im Staate Indiana, dem ersten amerikanischen,

Digitized by Google

Gesetzeskraft erlangt. 1909 folgen Washington, Connecticut und Kalifornien, 1911 Newada, Jowa und New Jersey, 1912 New York, 1913 Kansas, Michigan, Nord Dakota und Oregon, so daß bis 1913 schon in 12 nordamerikanischen Staaten die Operation aus rassehygienischen Gründen ausgeführt wurde und in anderen Staaten Ohio, Utah, Massachusetts, Minnesota, New Hampshire und New Mexiko lagen derartige Vorschläge vor. Dabei bedenke man, daß in Amerika diese Maßregeln durchaus nicht Ausfluß des Volkswillens und der allgemeinen Meinung, sondern des persönlichen Erfolges einzelner Ärzte sind, und daß in einzelnen Staaten die Operation ohne Gesetz ausgeführt wird. Und dagegen Europa? —

3. Die m. E. beste Sterilisierungsmethode ist die Röntgenbestrahlung der Keimdrüsen, weil hierbei

1. keine blutige Eröffnung des Körpers wie bei 1 und 2 erforderlich ist, damit keine Allgemeinnarkose, keine Lokalanaesthesie, sondern nur einigemale eine kurze Bestrahlung der Keimdrüsen, also ein ganz schmerzloses Verfahren,

2. die sexuellen Fähigkeiten durch richtige Röntgendosen nicht bloß beim Manne, sondern auch beim Weibe absolut nicht beeinflußt werden,

3. auch eine vorübergehende, eine zeitweise Sterilisierung vorgenommen werden kann, nicht bloß eine dauernde, wie bei der Durchtrennung der Samen- resp. Eileiter,

4. das wichtigste, gleichzeitig auch eine Herabsetzung des Sexualtriebes überhaupt erzielt werden kann, was bei den Sexualhyperaesthesien von ganz immensem Werte ist.

Das ist in kurzen Grundzügen die Eugenik.

Was geht die Eugenik das weibliche Geschlecht resp. die moderne Frauenbewegung, den Mutterschutz an?

Von den nordamerikanischen Staaten ist Jowa am

Digitized by Google

weitesten gegangen. Dort werden nicht nur die von mir für die eugenischen Bestrebungen als geeignet bezeichneten obigen Klassen der körperlich und geistig Minderwertigen, sondern selbst die Syphilitiker und Dirnen sterilisiert, ein Vorschlag, der selbst von dem radikalsten Eugeniker als zu weitgehend bezeichnet werden muß, wenn er an jeder Prostitution ausgeführt werden sollte. Jowa schreibt die Operation ausdrücklich vor bei Personen, die „wegen gewerbsmäßiger Unzucht" verurteilt waren, will damit anscheinend jede schon verurteilte Prostituierte treffen.

Als auf dem Kongreß der „Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" im Juni 1914 zu Leipzig das Thema: „Behandlung jugendlicher Prostituierter" behandelt wurde, wagte Verfasser dieses Aufsatzes in der Diskussion darauf hinzuweisen, daß bei den moralisch und sittlich defekten Prostituierten jugendlichsten Alters, die schon geboren haben, also noch nicht steril sind, hingegen mehrfach schon bestraft wurden, besonders aber bei solchen nymphomanischen Prostituierten, bei denen wegen ihrer sexuellen Hyperaestherie die Fürsorgebehandlung leider vergeblich ist, eine solche zeitweise Sterilisierung angebracht sei. Dieser Anschauung wurde scharf wiedersprochen. Der Frauenarzt Flesch-Frankfurt meinte, das sei nicht Sterilisation, sondern Kastration. Aber gerade diesem Sterilisierungsverfahren fehlt das Charakteristikum der Kastration, die Entfernung der Keimdrüsen, die innere Sekretion wird erhalten. Wird ja gerade in der gesamten Literatur, der Röntgenliteratur, als auch in der sexualwissenschaftlich-psychiatrischen, der gynaekologischen diese Methode als Sterilisierung, nicht als Kastrierung bezeichnet. Dann aber bedenke man, gerade diese jugendlichen Prostituierten sind zu einem großen Teile psychisch-minderwertige, selbst reinpsychopathische Elemente. Fand doch Bonhöffer unter 190 Prostituierten 80% Minderwertige (102 hereditär Entartete, 53 Schwachsinnige), ebenso Christian Müller 80%, Sichel 72%. Nach Gruhle

Digitized by Google

waren 68,9% von 151 Fürsorgezöglingen, »meist 14—17jährigen Mädchen minderwertig« und Stelzner meint, daß unter den Insassen der Magdalenenstifte »überhaupt nur wenig völlig gesundes Material« zu finden sei.

Was ist nun bei solchen jugendlichen mehrfach bestraften, resp. gar nymphomanisch veranlagten Dirnen das vorteilhaftere Verfahren der Behandlung, eine zeitweise Sterilisierung durch Röntgenstrahlen, damit eine Herabdrückung der Libido sexualis, damit Befreiung von dem unseligen Triebe, damit vor weiterer Prostitution und Unmöglichkeit, erblich derartig belasteten Nachwuchs zu liefern, der eine sehr triste Zukunft vor sich hat — oder Fürsorgebehandlung, die leider, — eben infolge des Triebes keine dauernden Besserungen zeitigt, da ein Rückfall ins Prostitutionsgewerbe, damit die Gefahr der Erzeugung erblich belasteter und degenerierter Menschheit das wahrscheinlichere ist?

Man wird mir den Vorwurf machen, daß ein solches Verfahren der Unsittlichkeit Tür und Tor öffne, weil die Furcht vor Nachkommenschaft falle. Aber hat dieselbe die Prostituierten vorher abgehalten, sich diesem Gewerbe zuzuwenden? Werden diese geistig Minderwertigen nicht gerade allzuleicht von der Männerwelt verführt und damit der Gefahr der Erzeugung minderwertiger Nachkommenschaft ausgesetzt? Und wäre selbst ein noch regerer Sexualverkehr seitens derselben nach einer Röntgensterilisierung nicht noch das kleinere Übel, nicht dem Erscheinen solcher Nachkommenschaft vorzuziehen? Hier nach Erkenntnis vorbeugen und der menschlichen Gesellschaft durch Verhütung solcher bis zum schweren Verbrechertum belasteten Nachkommenschaft Schutz zu gewähren, erscheint mir das notwendigere.

Es vermag die Frau, dem generativen Prozesse sozial und kulturell durch ihre Mitarbeit immens zu nützen. Durch den Fortpflanzungsprozeß wird die Frau außerordentlich in Anspruch genommen. Sollen wir die jugend-

Digitized by Google

lichen psychisch (und wie oft auch körperlich!) so minderwertigen Prostituierten mit Schwangerschaften und Wochenbetten belasten, wenn wir die fast absolute Gewißheit haben, daß wir nur Prostituierte, Geisteskranke, Verbrecher usw. als Resultat gewinnen? Die mit tüchtigen und gesunden Erbanlagen ausgestatteten Frauen sollen nach Möglichkeit zur Fortpflanzung herangezogen werden, denn das Wertvollste, was die Frau, die gesunde, dem Staate und der Gesellschaft zu leisten vermag, ist die Fortpflanzung, nicht aber, die so minderwertigen, wie die obigen Klassen von Prostituierten. »Während in der Pferdezueht die besten Tiere zur Nachzucht, die übrigen nur zur Arbeit verwendet werden, herrscht in der modernen menschlichen Gesellschaft großenteils die umgekehrte Ordnung«, sagt Schallmayer, und »Während der Mensch mit skrupulöser Sorgfalt den Charakter und Stammbaum seiner Pferde, Hunde und Rinder prüft, ehe er sie paart, müssen wir die traurige Erfahrung machen, daß er bei seinem eigenen Geschlecht darauf gar keine Rücksicht nimmt«, sagt Schiller-Tietz.

Die rasseschädigenden Einflüsse solcher Anschauungen liegen auf der Hand. Aber gerade die Frau und die moderne Frauenbewegung ist berufen, an der Hebung der menschlichen Rasse mitzuwirken wie kein zweiter. Das haben die Führerinnen derselben längst erkannt und die Eugenik dementsprechend bewertet. Die Mutterschaft soll der Frau, der Familie, dem Volke zur Verbesserung dienen, der Schwangeren selbst zur Ehrenpflicht werden. Darin liegt die Gewähr für eine dauernde Weiterentwicklung zu höherer Kultur, zur wirklichen Rassenverbesserung begründet. Die Mutterschaft muß andererseits in den Fällen, die wie die obigen mit größter Wahrscheinlichkeit zur Hervorbringung von Geisteskranken, Imbecillen, Prostituierten, Verbrechern führen, als unerwünscht angesehen werden. Darum hat die Frau auch aus diesem Grunde an Eugenik, den modernen eugenischen, rasseverbessernden Bestrebungen das größte Interesse.

Digitized by Google

Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

An Stelle des Internationalen Kongresses, mit dem wir die diesjährige Generalversammlung und das zehnjährige Bestehen unserer Bewegung zu feiern gedachten, mußten wir eine Kriegstagung abhalten, die in den Tagen vom 29., 30. und 31. Oktober d. J. in Berlin stattfand. Über die den öffentlichen Versammlungen angeschlossene Delegiertenversammlung wird unter den Mitteilungen des Bundes an anderer Stelle dieses Heftes berichtet. Über die sehr stark besuchten Abendversammlungen aber, die am 29. und 30. Oktober im Architektenhause stattfanden, sei hier einiges Wesentliche mitgeteilt. Auch in der Gruppierung der Themen zeigte sich wieder einmal der doppelte Charakter unserer Bewegung. Der erste Abend mit seinem Thema »Krieg und Nachkommenschaft« bewegte sich auf dem Gebiete der Sozialpolitik im allgemeinen, der Bevölkerungspolitik im besonderen. Unsere Forderungen behandelten dabei in maßvollster Weise Herr Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau, und Reichstagsabgeordneter Dr. David, Berlin.

Justizrat Dr. Rosenthal belegte mit statistischem Material den Rückgang der relativen Geburtenzahl, der für jeden denkenden Volksfreund höchst besorgniserregend geworden sei. Es liege darin eine schwere Gefahr für die Erhaltung der Volkskraft, ja der Existenz unseres Volkes. Bei der Frage, welchen Einfluß der Krieg auf Zahl und Qualität der Geburten haben wird, kommen in Betracht die großen Menschenverluste und die verminderten Heiratschancen der Mädchen. Wir werden also nach dem Kriege mit einem weiteren Geburtenrückgang zu rechnen haben. In gleicher Richtung wie die positiven Verluste wirken Kriegsverletzungen und -krankheiten, die wirtschaftlichen Veränderungen und die gesteigerte Erwerbstätigkeit der Frau. Nach dem Kriege von 1870/71 hat man allerdings ein

Digitized by Google

Emporschnellen der Geburtenziffer erlebt. Aber der Weltkrieg ist mit jenem Kriege nicht zu vergleichen. Schon jetzt zeigen die Veröffentlichungen der Statistischen Ämter der Städte über 200000 Einwohner, daß die Geburtenziffer seit zehn Monaten ganz beträchtlich zurückgegangen ist, um $^1/_5$ bis $^1/_4$ der vorjährigen Zahl. Auch die Anschauung, daß der Krieg günstig auf die Qualität der Geburten einwirken wird durch die Auslese der Tüchtigsten, ist aufgegeben worden. Diese Anschauung war bei früheren Kriegen richtig, jetzt hat der Krieg seinen Charakter als Auslesefaktor eingebüßt; es sind gerade die körperlich schwächeren Männer, die erhalten bleiben und denen die Volkserneuerung obliegt. Der Krieg setzt also neben den gewollten Geburtenrückgang noch den ungewollten. Was haben wir dagegen zu tun? Mit einem Appell an das Verantwortlichkeitgefühl ist nichts zu erreichen. Es liegt hier ein Konflikt berechtigter Interessen des Individuums und der Allgemeinheit vor, und in diesem Konflikt wird der Einzelne seine persönlichen Interessen immer vorgehen lassen. Die Pflicht der Volkserneuerung liegt auch gar nicht dem Einzelnen, sondern der Allgemeinheit ob. Sie hat Maßnahmen zu treffen, welche für den Einzelnen die Motive zu einem ausreichenden Nachwuchs schaffen. In dieser Beziehung ist aber bisher sehr viel geschehen, was mit den Interessen der Allgemeinheit im Widerspruch steht, darunter fallen z. B. die Heiratsverbote und Heiratsbeschränkungen für Lehrerinnen, Beamtinnen und Militärpersonen. Eine wirkliche Hilfe kann nur durch eine Aktion erhofft werden, welche die Ursachen des Geburtenrückganges in ihren Wurzeln trifft. Unser Volk ist nicht degeneriert, das hat der Krieg bewiesen. Es gibt noch weite Kreise, die ihr Lebensideal in der Begründung einer Familie sehen. Wenn der Einzelne den Willen zur Fortpflanzung unterdrückt, so liegen die Gründe hierfür in unseren ökonomischen Verhältnissen. Im Mittelstand ist die Aufzucht von Kindern zur Last geworden, er beschränkt die Kinderzahl,

Digitized by Google

um nicht in tiefere Schichten herabzusinken. Der Redner schlägt als Abhilfmittel vor, daß die Allgemeinheit die Kosten der Kindererziehung übernimmt, und zwar in der Weise, daß die ersten beiden Kinder gewissermaßen Pflichtkinder sind, für welche die Eltern zu sorgen haben, während für die weiteren Kinder der Staat den Eltern eine Rente zahlt, die die standesgemäße Erziehung der Kinder ermöglicht. Die Kosten sind jährlich auf etwas über eine Milliarde berechnet worden, eine nicht zu große Summe angesichts der 42 Milliarden jährlichen Einkommens des deutschen Volkes. Aufzubringen wären die Kosten durch eine Besteuerung der Unverheirateten und der kinderlosen Ehen sowie durch eine Reform der Erbschaftssteuer.

Der Korreferent Reichstagsabgeordneter Dr. Eduard David, Berlin behandelte das gleiche Thema vom Standpunkt des Kampfes gegen die Mortalität. Er gab einleitend der Hoffnung Ausdruck, die grausame Schule des Krieges werde die Völker zur Einsicht bringen, daß der Krieg ein unrationelles Mittel sei, um ihre Streitigkeiten auszutragen. Das ist eine Hoffnung, eine Sicherheit ist es jedoch nicht. Die Größe Rußlands bedeutet für uns jetzt schon eine Bedrohung. In zwei bis drei Generationen kann Rußland einen Bevölkerungsstand von 500 Millionen haben. Somit ist die Sorge für die Erhaltung unseres Volksstandes eine ernste Pflicht. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, aber die meisten Menschen sterben früher, als sie zu sterben brauchen; das hat keinen Sinn. Alle gesunden Leute sollen alt werden, und die Verlängerung des Lebens hat stets als positives Glücksziel gegolten. In erster Linie handelt es sich um den Kampf gegen den Frühtod, es gilt, den Massentod der Frühgeborenen herabzudrücken. Die Säuglingssterblichkeit ist noch immer das größte Leck in der Tonne unseres Volkslebens. In dieser Beziehung sind uns die westlichen Länder, am meisten Australien und Neu-Seeland überlegen. Der Kampf gegen den Frühtod bedeutet eine rationelle Menschenökonomie. Das bedingt Hebung des

Digitized by Google

Kulturstandes der breiten Massen durch Verbesserung der Arbeits-, Nahrungs-, Wohnungs- und sonstigen Lebensverhältnisse. Der Kampf um höhere Löhne ist in seinen Wirkungen ein Kampf um die durchschnittliche Lebensverlängerung, ein Kampf um den Bevölkerungszuwachs. Alle Bestrebungen auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik sind hinfällig, wenn sie sich nicht aufbauen auf einer allgemeinen Wirtschafts- und Sozialpolitik, die die Hebung des Volkes von unten auf als vornehmstes Ziel verfolgt. Unter den speziellen bevölkerungspolitischen Maßnahmen ist eine ausreichende Mutter- und Kindesfürsorge an erster Stelle zu nennen. Die Frau steht, wenn sie einem Kinde das Leben schenkt, im Dienste des Staates. Solange das nicht allgemein anerkannt wird, werden die Verhältnisse sich nicht bessern. Das Interesse für diese Art der Fürsorge scheint sich jetzt lebhafter zu regen. Noch bei der Reichsversicherungsordnung erklärte die Reichsregierung das ganze Gesetz scheitern lassen zu wollen, wenn die Gewährung freier Hebammen- und ärztlicher Geburtshilfe als Zwangsleistung der Kassen in das Gesetz aufgenommen werden. Zwischen der 2. und 3. Lesung wurde ein Verschlechterungsantrag eingebracht, der die Wöchnerinnenunterstützung für die ländlichen Kassen von 8 auf 4 Wochen herabsetzte. Dieser Antrag wurde durch die damalige Mehrheit des Reichstages zur Annahme gebracht. Die im Dezember eingeführte Kriegswochenhilfe hat wenigstens die früher beantragten Mindestforderungen erfüllt. Diese Bestimmungen müssen selbstverständlich auch für den Frieden erhalten bleiben. Darüber hinaus aber muß die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung auf den vollen Durchschnittslohn erhöht und die Leistung des Stillgeldes wesentlich verlängert werden. Es sollte im Deutschen Reich keine Mutter mehr geben, die unter Not und Sorge Kinder gebären muß. In der Fürsorge für die außerehelich geborenen Kinder muß energisch weiter gegangen werden. Der uneheliche Vater ist zu

Digitized by Google

größeren materiellen Leistungen heranzuziehen, ihm muß die Verantwortung für das Kind vor der Öffentlichkeit auferlegt werden. Im Anschluß daran sind die Kleinkinderfürsorge, die Schulhygiene und das Schularztwesen weiter auszubauen, ebenso der Schutz der ins Erwerbsleben gestoßenen Jugendlichen. Es ist ferner dafür Sorge zu tragen, daß die 10 Millionen erwerbstätiger Frauen und Mädchen nicht durch schädigende Arbeitsverhältnisse, Mangel an Ruhe und unzureichende Existenzbedingungen schweren Schaden an ihrer Gesundheit erleiden. Wie können sie sonst Trägerinnen einer gesunden Nachkommenschaft sein! Eine soziale Bevölkerungspolitik, die die ausreichende Erneuerung des Volkskörpers sicherstellt, ist die beste Sicherung unseres Vaterlandes für alle zukünftigen Gefahren. Zugleich aber dient eine so gestaltete Bevölkerungspolitik auch der Friedenskultur, denn sie bedeutet die Minderung persönlichen Leids und Elends, die Förderung eines reicher entfalteten Lebensglücks für Millionen. Sie führt hinauf zu höchster nationaler und menschlicher Kultur.

An die beiden Referate schloß sich noch eine lebhafte Diskussion, in der Dr. Borgius der Befriedigung Ausdruck gab, daß die alte Forderung des Bundes, die Kinderrente, die bereits bei der Gründung des Bundes aufgenommen und im Anschluß an die erste Generalversammlung von Dr. Borgius besonders in einem Referat vertreten worden ist, nun wieder aufgenommen werde. Dr. Oscar Stillich betonte die Notwendigkeit, das Geburtenproblem nicht nur vom Standpunkt des Staates, sondern auch von dem des Individuums zu betrachten. — Rechtsanwalt Cuntz, Freiburg, forderte die Gründung von Altersgenossenschaften. Frau Bock wollte aus Gründen des Stolzes für die unehelich geborenen Kinder nicht den Namen des Vaters angenommen wissen, eine Forderung, der Frau Dr. Breitscheid mit Recht entgegentreten zu müssen glaubte, da es sich ja nicht hierbei in erster Linie um die Mutter, sondern um das Kind und dessen Rechte handelt. In seinem

Digitized by Google

Schlußwort bat Dr. David die Anwesenden, nicht nur jetzt zuzustimmen, sondern auch aktiv an den Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz Anteil zu nehmen.

Der zweite öffentliche Abend der Kriegstagung fiel mehr in das Gebiet der allgemeinen Weltanschauungsreform des Bundes und behandelte das Thema »Kriegspsychologie« vom allgemeinen Stanpqunkt durch Dr. Magnus Hirschfeld, vom Standpunkt der Frau durch Dr. Helene Stöcker. Beide Referenten waren bemüht, vom Standpunkt objektiver wissenschaftlicher Erkenntnis ihr Thema zu erfassen und ihre Forderungen und Folgerungen demgemäß zu gestalten. Dr. Hirschfeld mehr von naturwissenschaftlicher, Dr. Stöcker mehr von philosophisch-ethischer Betrachtungsart aus. Daß sie mit ihren Ausführungen, die von der Zensurbehörde zur Veröffentlichung zugelassen waren, Zustimmung fanden, obwohl sie nicht in die vielfach übliche Kriegsverherrlichung einstimmten, zeigt deutlich, daß an Stelle des kritiklosen Rausches der ersten Zeit doch schon wieder Besonnenheit und ruhige Erkenntnis Platz gefunden haben. Dr. Hirschfeld ging davon aus, daß, wer sich die Lebensvernichtung dieses Weltkrieges vergegenwärtigt, immer mehr zu der Erkenntnis gelangt, daß nicht Bosheit, sondern Beschränktheit mit den Völkern ihr Spiel getrieben hat. Dieser Krieg ist nicht die Schuld einzelner, sondern das Schicksal aller. Nicht Eigenschaften und Leidenschaften, welche der Mensch habe, sondern solche, die den Menschen haben, seien die Sündenböcke. Als die drei gefährlichsten bespricht der Redner die Unwissenheit mit ihren drei Sprößlingen: Leichtgläubigkeit, Unduldsamkeit und Furcht. Diese Seelenzustände sind mehr negativer und passiver Natur, so daß etwas so Aktives und Positives wie der Krieg nicht unmittelbar aus ihnen hervorgehen kann. Aber dieser Negativismus hat ein Übelwollen im Gefolge, aus dem sich dann leicht der Krieg als Abwehraktion entwickelt. So wenig heute Angriffskriege einen Widerhall in der

Digitized by Google

Brust kultivierter Menschen finden, so sehr erwacht in der Überzeugung von der Not, Notwehr und Notwendigkeit der alte kriegerische Geist. Redner sucht das Dämonische des Krieges zu zergliedern und findet es neben pflichtbewußter Vaterlandsliebe in Seelenzuständen, die in das Gebiet der Ekstasen fallen. Zu diesen gehören der Heldenrausch, der Abenteurerdrang, der Wanderrausch, der Natur- und Freiheitsrausch, der Gemeinschaftsrausch, endlich der Kampf- und Siegesrausch. Es sei Everth beizustimmen, der in seiner Kriegsschrift schreibt: »Das stark aktive, tatkräftig handelnde Wesen und die große Gemeinsamkeit sind die beiden Grundpfeiler aller Kriegspsychologie«. — Der Kriegsrausch ist aber eine viel zu sehr über die Gleichgewichtslage pendelnde Stimmungslage, als daß ihr nicht alsbald eine gewisse Ernüchterung als Ausschlag nach der entgegengesetzten Seite folgen müßte. Je unreifer ein Volk ist, um so leichter läßt es sich täuschen und enttäuschen. Je reifer es ist, um so mehr tritt an die Stelle anfänglichen Überschwanges Stetigkeit, Festigkeit und Gelassenheit. — Der Redner untersuchte dann weiter die Frage, inwieweit in dem Kriege ein »Naturereignis schlechthin« zu erblicken sei. Biologisch betrachtet kann der Krieg entweder psychologisch, soziologisch oder kosmologisch bedingt sein. Den soziologischen Anteil zu ergründen ist die schwierige Aufgabe der Historiker und Politiker. Kosmisch wohnt dem Verhältnis von Krieg und Frieden etwas von dem rhythmischen Weltgesetz inne, das allem Naturgeschehen im Sinne von Spannung und Entspannung anhaftet. Diese Auffassung des Krieges als Teilerscheinung der überall wirksamen Weltenwelle kann als hoffnungslose Resignation erscheinen, wenn ihr nicht eine andere entwicklungsgeschichtliche Naturbeobachtung entgegenstände: der Drang der Menschheit nach immer größerer Gemeinschaftlichkeit. Der gemeinsame Geist und Wille, der bei den kriegführenden Mächtegruppen jetzt schon auf der einen Seite an 200, auf der anderen weit

Digitized by Google

über 300 Millionen sehr verschieden gearteter Menschen erfüllt, kann schließlich auch die doppelte und dreifache Anzahl erfüllen. Die Stufenleiter, die zu diesem Ziele führt, ist: Verstand, Verständnis, Verständigung. Dieses Verständnis aber kann nur die geistige Erkenntnis sein. daß die Grundbedürfnisse der Menschen aller Völker die gleichen sind: essen, trinken, schlafen, schaffen, lieben, leben und die Seele laben. Es ist nicht nur richtig, sondern wie Hirschfeld, der vor sechs Jahren selbst Gast in einem College in Cambridge war, bekunden kann, auch aufrichtig, wenn einer der bedeutendsten Kriegsgegner in England, Lowis Dickinson in einem seiner gedankenvollen Kriegsaufsätze schreibt:

»Nirgends in realen Dingen gehen die Interessen der Nationen auseinander. Was in den Krieg treibt, sind abstrakte Vorstellungen und was den Vorstellungen Leben gibt, ist der Glaube daran.«

Und ebenso können wir dem Dichter Romain Rolland beipflichten, einem der wenigen großen Franzosen, der Deutschland so gut kennt, daß er es nicht beschimpft, wenn er sagt:

»Diejenigen, welche die Ideen von einer freien Brüderschaft der Menschheit für gestorben halten, irren sich, sie schweigen nur . . . Ich leide mit den vielen Opfern, welche jetzt den Schlachtfeldern preisgegeben werden. Aber wegen der künftigen Einheit der europäischen Gesellschaft beunruhige ich mich nicht im geringsten. Sie wird Wirklichkeit werden. Der Krieg des Augenblicks ist ihre Bluttaufe.«

Als dritten aber führt Hirschfeld einen deutschen Dichter an, Novalis, der ausrief: »Liebe ist Endzweck der Weltgeschichte, das Amen des Universums.«

Wie jemand seiner Familie und seinem Staate zu gleicher Zeit Genüge tun kann, kann er auch gleichzeitig ein guter Staats- und Weltenbürger sein.

Der Redner schloß mit dem Wunsche: Möge dieser

Digitized by Google

Völkerstreit nicht nur mit einem Völkerfrieden, sondern mit einer Versöhnung der Völker enden. Mögen die Völker, wenn der Friedensmorgen ihnen wieder leuchtet, erkennen, daß der Krieg den Krieg unmöglich gemacht hat. Möge sich dann ihr Tatendrang, in dem wir eine Haupttriebfeder des Krieges erkannten, nicht mehr betätigen in Werken, die Menschenleben zerstören und Menschengüter zu vernichten, sondern nur noch im Wirken für Menschenliebe und der Menschheit Wohl.«

Dr. Hirschfelds scharfsinniger Analyse der Momente, die die Kriegspsychologie bilden, schloß sich dann das Referat von Dr. Stöcker an. Es versuchte auf Grund der schweren Erfahrungen dieses Krieges die Aufgaben, die uns daraus für die Zukunft erwachsen, zu charakterisieren und den Glauben, den Mut und die Tatkraft für eine bessere Zukunft trotz aller Mängel der Gegenwart zu erwecken. Die Referentin führte etwa folgendes aus:

In der gemeinsamen Not und Gefahr, die der Weltkrieg brachte, schlossen sich naturgemäß alle Völker in sich enger zusammen, kam auch uns unser Deutschsein stärker als sonst zum Bewußtsein. Auch die Bewegung für Mutterschutz durfte sich darauf besinnen, daß sie einen eminent germanischen Charakter trage und in ihrer Zusammenfassung praktisch-sozialer wie ideell-ethischer Gesichtspunkte und Ziele auch für andere Länder vorbildlich geworden sei, wie sie in der »Internationalen Vereinigung« die geistige Führung hatte, wie auch das Ausland widerspruchslos zugestanden hat. Vom Standpunkt dieser deutschen Art aus aber wollen wir die Besonnenheit behalten, in dem entbrannten Welthader nicht kritiklos mitzugehen, den Wert des deutschen Wesens nicht durch Worte des Hasses und der Verachtung gegen andere, sondern durch die eigene geistige und sittliche Höhe den Wert der eigenen Handlungen zu beweisen. Alles dagegen, was bloße Sache des momentanen Affektes ist, müssen wir zurückweisen, wie auch die ungesunde Sensationslust derer, die

Digitized by Google

den Krieg brauchten, um einmal sie aufrüttelnde Erlebnisse zu haben. Der, dessen Leben von fruchtbarer Arbeit für das Gemeinwohl erfüllt ist, bedarf solcher gefährlicher Aufpeitschungen nicht. Von diesem unserem kritischen und nüchternen Standpunkt aus wollen wir uns klar machen, was wir zu erkennen und zu tun als notwendig empfinden, wollen wir auch das Gefühl der Vaterlandsliebe in einer immer höheren und reineren Form in uns entwickeln. Goethes Wort: »Wie einer ist, so ist sein Gott; darum ward auch Gott so oft zum Spott«, kann man auch auf die Liebe zum Vaterlande, die heute in vieler Beziehung an die Stelle des religiösen Dogmas getreten ist, anwenden. So wie der großdeutsche Gedanke der einzelnen Bayern, Preußen, Hessen, Sachsen usw. vor 1866 in den Augen der Kurzsichtigen ein patriotisches Vergehen war, während er heute die Grundlage des deutschen Patriotismus bildet, so können auch jetzt schon Einzelne sich einen höheren Begriff von Vaterlandsliebe und Organisierung des Staatslebens denken, die doch zweifellos noch nicht auf seiner höchsten Stufe angelangt ist. Heute wissen wir, daß die, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Traum einer Vereinigung der Bundesstaaten Deutschlands zu einem Bundesstaate träumten und dafür wirkten, echte Vaterlandsfreunde waren. So wird man auch einmal erkennen, daß diejenigen, die eine umfassendere Organisierung der Staaten auch über die heutigen Grenzen hinaus voraussehen, die besten Freunde des Vaterlandes sind.

Der heute noch bestehende Widerspruch zwischen der persönlichen Moral der einzelnen und der Moral der Völker gegeneinander trifft die Frauen am schwersten. Sie haben daher das stärkste Interesse daran, daß auch die Völkermoral sich allmählich den Vorschriften der Privatmoral beugen lernt. Denn ein einigermaßen gewissenhafter Psychologe kann nicht zugeben, daß die Menschen durch den Krieg besser werden. Wo die Hemmungen fortfallen, die den einzelnen von bösen Handlungen zurückhalten, kommt der Wilde,

Digitized by Google

der asoziale Mensch wieder zum Vorschein. — Auch auf die sexuelle Moral wirkt die Lockerung der allgemeinmenschlichen Moral schädigend zurück und vor allem auch auf die Jugend, wie der bekannte Kriminalforscher Staatsanwalt Wulffen kürzlich in einem Artikel »Die Kriminalpsychologie und der Krieg« auseinandergesetzt hat. Aber nicht nur nicht besser, auch nicht klüger werden die Menschen durch den Krieg, der im Gegenteil die logische Einsicht und Klarheit selbst bei vielen sonst geistig hochstehenden Menschen bedenklich trübt. Daß auch, rein wirtschaftlich gesehen, das Verfahren, die Interessenkonflikte der Staaten durch Kriege zu lösen, ein ungeheuer kostspieliges ist, daran wird kein Zweifel übrig sein. Und so gilt es denn, mit aller Kraft dafür zu arbeiten, daß die Opferfähigkeit, die sich bei einem großen Teil der Menschen gezeigt hat, in einer zweckmäßigeren, dem Heil der Menschheit dienlicheren Weise als im Kriege, verwendet wird. Gerade wir in der Bewegung für Mutterschutz, die wir für das werdende Leben, für die neue Generation kämpfen, wir wollen, daß aus der physiologischen Funktion der Mutterschaft, der Geist der Mütterlichkeit herauswächst, der diesen Geist der Mütterlichkeit auf den Geist der Fürsorge der Menschen füreinander, ihr hilfreiches Zusammenwirken auszudehnen bestrebt ist.« —

Wenn es auch eine notwendige Konsequenz, eine innere Selbstverständlichkeit ist, daß unsere Bewegung für die neue Generation, für den Schutz des Lebens, dieser ungeheuerlichen Vergeudung alles Lebens, wie der Völkerkrieg sie bedeutet, entgegentreten muß, so dürfen wir es doch mit besonderer Genugtuung empfinden, daß die Kriegstagung unserer Bewegung diese Erkenntnis so deutlich zum Ausdruck bringen und so warmem Verständnis dafür begegnen durfte.

Neue, ungeheuer große und schwere Aufgaben stehen uns bevor, sind aus diesen Zeiten des Zusammenbruchs

Digitized by Google

verfrühter Hoffnungen uns erwachsen. An unserer Energie und Tatkraft wird es mit liegen, daß die »abstrakten Vorstellungen, die bisher in die Kriege trieben«, sich ändern, so daß nur noch diejenigen Vorstellungen Leben nach Kraft behalten, die den Glauben an eine Interessengemeinschaft der Völker und deren immer fruchtbareren Ausbau stützen und fördern. *H. St.*

Strafrechtliche Bedenklichkeiten gegen § 218 RStGB.

»In der neuesten Nummer der »Deutschen Strafrechtszeitung« (Sept./Okt. 1915) ergreift Oberlandesgerichtsrat Dr. Bittinger, München, zu dem Thema der »Kriegskinder«, d. i. der infolge der Kriegsereignisse in Notzucht empfangenen Kinder, nochmals das Wort. Er meint, daß das Gefühl sich dagegen sträube, daß eine deutsche Frau bei Strafe des Verbrechens (§ 218 RStGB) gehalten sein soll, Mutter eines solchen Kindes zu werden. Er hält es für eine im »Notstand« vorgenommene und deshalb erlaubte Handlung, wenn die verbrecherisch zustande gekommene Schwangerschaft vorsätzlich unterbrochen wird. Der Fall liege ähnlich, wie wenn jemand ein fremdes Haus vorsätzlich anstecke und der um sich greifende Brand die Bewohner zu Notstandshandlungen berechtige. Strafrechtlich handelt es sich hier darum, ob eine »gegenwärtige Gefahr für Leib oder Leben« des Täters vorhanden ist. Dies bejaht Bittinger: die physiologische Notwendigkeit, infolge deren die Schwangere den rechtswidrig, nämlich infolge nicht freiwilligen Geschlechtsverkehrs zustande gekommenen Keimling mit ihrem eigenen Leben entwickeln muß, stellt eine gegenwärtige Gefahr für die Schwangere dar; sie ist mehr als bloße Gefahr oder Möglichkeit eines Übels, sie ist dieses Übel selbst. Hinsichtlich der Zweifel, die sich über den ursächlichen Zusammenhang zwischen der vorgekommenen Notzucht und der eingetretenen Schwangerschaft im einzelnen Falle ergeben können, will Bittinger nach dem Grundsatz: in dubio pro reo entschieden wissen. Auch spricht er aus dem gleichen Grunde wie der Geschwängerten selbst dem Arzt, den sie darum angeht, das Recht zu, die Unterbrechung der Schwangerschaft herbeizuführen.

Die Frage, deren Behandlung unsere Zeitschrift »Die Neue Generation« in Fluß gebracht hat, hat bekanntlich in der juristischen Literatur eine verschiedene Beurteilung gefunden. Die Schriftleitung der obenerwähnten Zeitschrift hat in Übereinstimmung mit einem Aufsatz von Kabinettsrat a. D. v. Behr-Pinnow, sich gegen die Anwendbarkeit des Notstandsparagraphen ausgesprochen, daher auch einen ärztlichen Eingriff für unerlaubt erklärt und nur gefordert, daß der Staat

Digitized by Google

im weitesten Umfange die materielle Sorge für solche Kriegskinder übernehme. Dagegen hat ebenso wie Dr. Bittinger u. a. Landrichter Dr. Bovensiepen, Kiel, obwohl er sonst für die Aufrechterhaltung des § 218 RStGB als unbedingt erforderlich eintritt, bei den »Kriegskindern« diese Strafbestimmung für nicht anwendbar erklärt. Er sagt: »Das eigene Interesse unseres deutschen Volkstums, nicht nur das rein menschliche Mitgefühl mit den unglücklichen Opfern der bestialischen Verruchtheiten entmenschter Kosakenhorden, gebietet die restlose Ausmerzung der Leibesfrucht.«

Praktisch wird für den gegenwärtigen Krieg die Frage eine große Bedeutung kaum noch haben können, indessen wird, sollte es zu Anklagen kommen, für die Frage des dolus doch nicht außer acht zu lassen sein, daß so hervorragende Juristen den Fall des »Notstandes« hier für vorliegend ansehen. Auch wird nachdrücklichst die allgemein gebilligte Forderung, daß der Staat der unfreiwilligen Mutter die materielle Sorge für das Kind durchaus abnehme, verfolgt werden müssen. —

Die gleiche Nummer der genannten Zeitschrift enhält einen Aufsatz über den kriminellen Abort in Thüringen von Reg.- und Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Leubuscher, Meiningen. Wenn auch die Untersuchung sich nur auf einen verhältnismäßig kleinen Bezirk und nur auf etwa 200 Fälle erstreckt, so sind die Feststellungen doch sehr interessant und hinsichtlich der Psychologie der Abtreibung von allgemeiner Bedeutung. Leubuscher stellt insbesondere fest, daß die innerlich verwendeten Mittel fast sämtlich untauglich und zu allermeist auch harmloser Art sind. Unter diesen Mitteln spielt zurzeit die römische Kamille eine Hauptrolle, besonders war es, wie L. berichtet: eine Frau Musczynski in Zürich, die einige Jahre hindurch einen schwungvollen Handel mit einem Teegemisch aus römischer Kamille (Blätter und Blüten) betrieb. Das Paket hatte einen Wert von 40 Pfg., wurde aber mit 15 Mk. bezahlt. Allein im Bereich des Landgerichts Meiningen wurden 59 Personen als Kunden der M. festgestellt.

Oft werden die angepriesenen Präparate für einen das Hundertfache ihres Wertes übersteigenden Preis verkauft. Ebenso ist die Entlohnung der gewerbsmäßigen Abtreiber, die mangels jeder Kenntnis der Heilkunde eine schwere Gefahr für die ihnen sich anvertrauenden Schwangeren sind, sehr schwankend und steigt von wenigen Pfennigen bis zu Forderungen von 1000 Mark. Oft wurde auch an Stelle des Honorars eine andere Gegenleistung gewährt, z. B. Schneiderarbeiten, Kinderspielzeug usw. Bei den männlichen Abtreibern spielt, wie L. berichtet, die Gewährung des Beischlafs vor der Abtreibung nicht selten eine Rolle!

Sehr bemerkenswert ist das Ergebnis der gerichtlichen Untersuchungen und Verhandlungen. Von den hier aufgeführten ca. 230 Fällen wurde in 138 Fällen die gerichtliche Verfolgung als aussichtslos von vornherein abgelehnt; sechsmal wurde das Verfahren eingestellt (zweimal wegen Geisteskrankheit); 28mal erfolgte Freisprechung; Verurteilung wegen Versuchs 43mal und wegen vollendeter Abtreibung 15mal.

Digitized by Google

Also etwa zwei Drittel der Fälle erledigten sich ohne einen strafrechtlichen Erfolg. Dabei erhielten die Schwangeren wegen des Versuchs oder der vollendeten Abtreibung meist nur geringe Strafen. Bei jugendlichen Frauenspersonen erfolgte meist bedingte Begnadigung. Die Strafen für die gewerbsmäßigen Abtreiber schwankten zwischen eins bis sechs Jahren Zuchthaus und Nebenstrafen.

Zu sehr wunderlichen Folgen, welche dem gesunden Menschenverstande nicht einleuchten können, führte die bekannte Auslegung des Reichsgerichts hinsichtlich des Versuchs mit untauglichen Mitteln bei Anwendung des § 218. Danach mußte eine Nichtschwangere, die irrtümlich ihre Schwangerschaft annahm und zur Beseitigung irgendein noch so untaugliches Verfahren anwendete, bestraft werden. Andererseits mußten tatsächlich Schwangere, die Abtreibungsversuche gemacht hatten, freigesprochen werden, wenn sie leugneten und der Glaube an eine Schwangerschaft ihnen nicht nachgewiesen werden konnte. So wurde eine Frau, die bereits vier Kinder hatte und, im vierten Monat wieder schwanger, sich für eine hohe Summe von auswärts Abtreibungsmittel kommen ließ, vor Gericht aber erklärte, von der Schwangerschaft nichts gemerkt oder gewußt zu haben, freigesprochen. Ganz verwunderlich ist schließlich die Rechtsprechung auch in der Richtung, daß die Frauen — dies ist in nicht weniger als sechs Fällen vorgekommen — die sich auf Anzeige hin an notorisch gewerbsmäßige Abtreiber gewendet hatten, dieserhalb wegen »Anstiftung« zum Verbrechen des § 218 verurteilt wurden. Ohne näher auf die ganze Frage einzugehen, geht doch schon aus den gemachten Ausführungen klar hervor, daß jedenfalls unsere Rechtsprechung hinsichtlich des § 218 RStGB. einer sorgfältigen Nachprüfung dringend bedarf. *R.*

Kirche, Weltkrieg und Mutterschutz.

Von theologischer Seite wird uns geschrieben: »Wie kommt es eigentlich,« so fragte mich im Zusammenhang mit einem Gespräch über den Geburtenrückgang ein Arzt, »daß die Kirche, die — ich will einmal sagen — unfreundliche Stellung zum Gebiet des natürlichen Geschlechtslebens und die mehr als unfreundliche, scharf gegensätzliche Stellung zur unverehelichten Mutter eingenommen hat? Ich meine, aus Jesu Art und Worten folgt das doch nicht.«

»Sie werfen damit in der Tat ein Problem auf,« entgegnete ich ihm.

»Ja,« antwortete er, »die Frage beschäftigt mich nicht erst heut und gestern, sondern schon des längeren. In einem größeren Kollegenkreis war kürzlich auch noch die Rede davon. Wir meinten alle, das von der Kirche geübte Verhalten sei, an Jesus gemessen, nicht konsequent.

»Sie haben recht,« erwiderte ich ihm, »aus Jesu Art und Worten kann die Kirche hier nicht ihre Stellung rechtfertigen, aber gestatten Sie: Sie wie viele andere bedenken nicht, daß die Kirche ebensoviel wie Jesum den Apostel Paulus zu ihrem Stifter hat und daß sie in

Digitized by Google

der in Rede stehenden Frage des Sinnlich-Natürlichen, insonderheit des Geschlechtslebens sich ganz bewußt auf Pauli Schultern gestellt hat.«

»Das ist mir in der Tat nicht gegenwärtig,« sagte der Arzt, »und eine nähere Ausführung hierüber würde nicht nur in meinem, würde auch im allgemeinen Interesse liegen.«

Dies Wort hat sich bei mir festgesetzt, sodaß. was ich jenem gesagt, ich hier auch öffentlich darlegen möchte:

Jesus und Paulus in der Sexualfrage unter einen Hut zu bringen, ist gerade so unmöglich, wie schwarz und weiß gleichzusetzen. Ein so tiefes Verständnis und eine deshalb auch so weit reichende Milde Jesus gegenüber der elementaren Macht des Sexualtriebes gezeigt hat, so schroff und ablehnend hat sich demgegenüber Paulus verhalten. In Paulus, einer ganz gewiß religiös leidenschaftlichen Natur, hat wohl diese Leidenschaft alles andere absorbiert, denn er stellt 1. Kor. 7 ausdrücklich sein persönlich sexuelles Uninteressiertsein fest, gehört also sowenig zum Normaltypus »Mensch«, daß er vielmehr ganz aus der Peripherie seinen Platz nehmen muß. Aber für ihn wäre es das Ideal, wenn er sein Ausnahme-Menschentum zur Regel erhoben sehen könnte.

Und unsinnlich, wie er von Haus aus war, oder entsinnlicht, wie er geworden war, hat dieser Mann für das ganze Gebiet der alleinigen Lebensquelle so wenig Verständnis und Würdigung gehabt, daß er darauf mit vergiftetem Blick hinschaut, die Ehelosigkeit entschieden höher als die Ehe bewertet, ja daß er die Ehe lediglich als »Unzuchtsvermeidung« passieren läßt. Von der ganzen sittlichen, persönlichkeitsbildenden und auch staatlichen Bedeutung der Ehe hat er etwa ebensoviel gewußt, wie ein Landarbeiter von höherer Mathematik. Es ist folgerichtig, daß ein so gearteter Mann nicht der Anwalt der geschlechtlich Entgleisten und der unverehelichten Mütter sein kann, daß er vielmehr auf der Gegenseite seine Stellung einnimmt. Es ist ebenso folgerichtig, daß bei der Vertretung dieses Standpunktes der ehelose Priester, der Mönch und die Nonne als das eigentlich gottwohlgefällige höhere Menschentum herauskommen mußten. Die Kirche hat somit in unserer Frage nichts anderes getan, als Jesus beiseite geschoben und Paulus auf den Schild gehoben.

Was aber den Apostel Paulus hier wesentlich entlastet, das ist sein ganz fester Glaube an die unmittelbare Nähe des mit allen möglichen Schrecken und Furchtbarkeiten verbundenen Weltendes. So nahe sollte dieses Weltende sein, daß es — und darin stimmt Paulus völlig mit Jesus überein — bestimmt noch innerhalb der damals lebenden Generation, also innerhalb der nächsten Jahrzehnte eintreten müßte, aber schon in der allernächsten Zeit, also jeden Tag, eintreten könnte. Gehört aber diese Annahme zu den Grundpfeilern des ganzen Weltanschauungsgebäudes, dann ist es ebenso klar wie folgerichtig, daß die Ehe in Hinsicht auf den Staat und überhaupt auf jede langfristige menschliche Lebensgestaltung garnicht in Betracht kommen kann; ferner, daß Kindererzeugung und alles dahin Gehörige und damit Gegebene die Menschen von ihrer Kernaufgabe, dem Bestehen-Können bei der Weltkatastrophe und im Endgericht, nur abzieht und schwächt.

Digitized by Google

Wenn aber der gegenwärtige Weltkrieg wie nichts anderes den Blick für die Lebenswirklichkeiten, überhaupt den ganzen Wirklichkeitssinn, bei uns allen geschärft hat und noch fortwährend schärft, dann werden auch unsere Theologen auf der ganzen Linie den hier bei Jesus wie bei Paulus und überhaupt im ganzen Urchristentum vorliegenden Grundirrtum zugeben und die daraus für die Relativität des Christentums sich ergebenden Folgerungen ziehen müssen.

Wie für uns heutige Menschen die christliche Glaubenslehre vom nahen Weltende ins große Nebelmeer der Gegenstandslosigkeit versunken ist; wie wir längst unsere Grundanschauung über den Wert der Ehe geändert haben, so werden wir auch in den Zeiten des menschenfressenden Weltkrieges unter dem Druck und der Wucht der Lebenswirklichkeiten uns hinsichtlich des Wertes des Kindes und damit auch der unverehelichten Mutter wie von selbst neu orientieren.

Ehereform in Uruguay.

Während in fast allen Ländern der Erde die Ehegesetze sich naturgemäß nach den Bedürfnissen des gesetzgebenden Geschlechtes gebildet haben, gibt es auch ein Land, das seine Ehegesetzgebung deutlich zu Gunsten der Frau reformiert hat. In der Republik Uruguay, dem »Lande der Verheißung«, wie es sich nennt, wurde im Jahre 1907 ein Gesetz über die Ehescheidung angenommen, wonach die Ehe nicht bloß aus bestimmten Gründen, sondern auch durch gemeinsame Übereinstimmung beider Ehegatten geschieden werden kann. Dieser Gedanke ist bereits in der Napoleonischen Gesetzgebung enthalten. Nach seiner Meinung ist es weder notwendig noch wünschenswert, alle Mißlichkeiten und Unzuträglichkeiten einer Ehe vor Gericht auszubreiten, wozu noch kommt, daß eine Menge von Imponderabilien hier einwirken, welche man niemals vollständig einem Dritten begreiflich machen kann, und daß nicht jeder Richter die nötige Psychologie besitzt, um in alle Abgründe des seelischen Elends, in alle Kümmernisse und in alle Verworfenheiten hineinzublicken. Allerdings sollte diese Scheidung nicht zur Leichtfertigkeit führen und wurde daher mit gewissen Vorsichtsmaßregeln umgeben; über die Vermögensverhältnisse und die Kinder mußten genaue Bestimmungen getroffen werden. Unser Bürgerliches Gesetzbuch hat leider diese berechtigte Form der Ehescheidung so wenig aufgenommen, wie die schweizerische und die moderne französische Gesetzgebung.

In Uruguay aber ist man nicht dabei stehengeblieben, diese Ehescheidung auf gemeinsame Übereinstimmung anzunehmen, sondern man hat aus der gemeinsamen Ehescheidung zunächst eine einseitige gemacht, so daß jeder Ehegatte, wenn er sich nur innerhalb eines Jahres mehrfach gleichlautend erklärte, die Scheidung erwirken konnte. Darüber kam es, wie Herr Professor Dr. Kohler im »Berliner Tage-

Digitized by Google

blatt« vom 12. Oktober 1913 berichtete zu lebhaften Debatten im Parlament und im Senat zu Montevideo. Es ist nun ein Gesetzentwurf von Arena Gesetz geworden, der von Kohler als eine merkwürdige »Privilegierung des weiblichen Geschlechts und eine seltsame Verschiebung der Verhältnisse beider Ehegatten« bezeichnet wird. Angenommen, es würden aus diesem Scheidungsrecht zu Gunsten der Frau — einzig in dem kleinen Staate Uruguay — alle die Schäden hervorgehen, die Geheimrat Kohler von ihm befürchtet, — wäre nicht der Schaden lächerlich minimal demjenigen gegenüber, der durch die jahrhundertelange Bevorzugung des andern Geschlechtes — in fast allen Ländern der Erde — angerichtet worden ist?! Es verträgt nun einmal kein Mensch — welchen Standes oder Geschlechts er sei — ohne Schaden eine ungerechte Bevorzugung seiner Person auf Kosten seiner Mitmenschen, was grundsätzlich jeder tiefer denkende Mensch, gewiß auch Herr Geheimrat Kohler, zugeben wird. Die krasse Ungerechtigkeit der bisherigen Bevorzugung des andern Geschlechts scheint aber Kohler gar nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, obwohl er selbst sagt: »In ältester Zeit hatte nur der Mann ein willkürliches Scheidungsrecht. Ist aber nicht »Willkür« unter allen Umständen, nicht nur für die Frau, zu verwerfen? In Uruguay verhält sich die Sache jetzt so, daß der Ehemann aus bestimmten gesetzlichen Gründen eine Scheidung erwirken kann, daß er ferner, wenn die Frau sich ihm gefügig zeigt, eine Scheidung auf gemeinsames Einverständnis zustande bringen kann; daß die Frau dagegen, ohne sich viel um den Willen des Mannes zu kümmern, eine Scheidung herbeizuführen vermag, wenn sie nur die Frist von einem Jahr verstreichen läßt und sich dreimal bei Gericht vorstellt. Der Verteidiger und der intellektuelle Urheber dieses Entwurfes Arena ist von der Meinung ausgegangen, daß dieFrauen diese Freiheit nicht mißbrauchen würden, da sie von Natur am häuslichen Herd, an den Kindern und den häuslichen Verhältnissen hängen. Wenn man aber den Männern ein freies Scheidungsrecht gebe, so hieße das, ihnen einen Freipaß verleihen, das weibliche Geschlecht einfach zu Boden zu werfen und zur Sklaverei zu bringen. Wenn der Ehemann eine Scheidung wolle, könne er der Frau das Leben so sauer machen, daß sie schließlich gern in eine gemeinsame Scheidung einwillige — eine Möglichkeit, welche dem weiblichen Geschlecht natürlich nicht zur Verfügung stehe.

Selbst wenn mit dieser Neuerung der Gesetzgeber von Uruguay einen Irrtum begangen haben sollte, wird man, vom Standpunkt der Entwickelungsgeschichte der Menschheit betrachtet, vielleicht auch aus diesem Irrtum für die Weiterentwickelung lernen können. Wie sich die Welt gestaltet, wenn das männliche Geschlecht bevorrechtet ist, das wissen wir. Warum sollte nicht einmal ein kleines Experiment nützlich sein, das uns zeigt, was bei der — angeblichen — Bevorzugung der Frau herauskommt??

Kohler mag recht damit haben, daß ein derartiges Gesetz in unseren Ländern einen »Schrei der Entrüstung« erregen würde, daß

Digitized by Google

man allgemein fragen würde: Wo bleiben die Rechte des Mannes? Bei uns ist freilich für die Rechte des Mannes so ausgiebig gesorgt, daß die Rechte des Kindes dabei schmählich mißhachtet worden sind. Die Kinder einer Frau, die so unvorsichtig war, der anständigen Gesinnung des Mannes ohne Trauschein zu vertrauen, müssen als Menschen minderer Art durchs Leben wandern — um den Mann in seinem »Recht«, seinem Belieben, sie als »verwandt« anzuerkennen oder nicht anzuerkennen, nicht zu stören. Ob das aber den »hohen sittlichen Idealen«, für die Geheimrat Kohler so warm eintritt und worin wir ihm ganz zustimmen, entspricht, so daß wir diese Auffassung und Gesetzgebung als vorbildlich gegenüber der Gesinnung des Gesetzgebers von Uruguay ansehen müssen, daran wird ein Zweifel wohl erlaubt sein. Die sittlichen Pflichten der ehelichen Gemeinschaft dürfen freilich nicht in das Belieben eines Ehegatten gestellt werden; aber diese sittliche Forderung muß für jede sexuelle Dauer-Gemeinschaft Geltung bekommen. Wir treffen auch hier wieder auf die wunderliche Begriffsunklarheit, nach unseren Begriffen müßten wir sagen: auf diese seltsam begrenzte Sittlichkeit unserer Gegner, daß sie die Sittlichkeit nur innerhalb bestimmter formaler Grenzen verlangen, während wir meinen, daß sittliches Verhalten überall — auch außerhalb dieser geschützten Grenzen, die aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen nicht für alle erreichbar sind, — notwendig ist. Gewiß können auch Frauen, so gut wie Männer, sehr unangenehme Charaktereigenschaften entwickeln und den andern Teil leiden machen. Die Eheeinrichtung sollte in der Tat so gehandhabt werden, »daß nicht der starknervige, resolutere, aber auch härter und unzarter angelegte die Situation ausnutzt und von dem andern eine Konzession nach der andern verlangt, die der zartfühlende und feiner angelegte eben einfach gewährt, weil stets die Trennung als Alpha und Omega vor der Tür steht und der härter angelegte Teil ihm einfach Tag für Tag ein Schicksal vor Augen stellt, das der liebebedürftige Genosse als ein schweres Verhängnis empfinden würde« Alle Gesetzgeber, Psychologen und Moralisten der Welt werden mit Herrn Professor Kohler darin übereinstimmen, daß es überaus wünschenswert sei, ein Mittel gegen diesen Mißbrauch des höher, zarter und darum verletzlicher gearteten Menschen dem roheren gegenüber zu finden. Aber gibt es irgendwo in der Welt heute schon ein Schutzmittel dagegen??

»Die Ehegesetzgebung kann nur auf Grund einer feinen Psychologie gedeihen«, sagt Geheimrat Koher. Sicherlich. Darum wird es so fruchtbar und segensreich für die Ehegesetzgebung werden, wenn endlich auch die Empfindungen, die Erlebnisse und Bedürfnisse des »zarteren, verletzlicheren Geschlechts« mit berücksichtigt werden, was nicht geschehen konnte, solange das eine Geschlecht immer noch nur Objekt, nicht aber Subjekt der Ehegesetzgebung und alles dessen war, was das Verhältnis zwischen Mann und Weib und Kind betrifft. Diesen notwendigen Ausgleich der männlichen und weiblichen Interessen im Sinne einer neuen, höheren Generation zu stärken, dazu ist unsere Arbeit ein unentbehrliches Mittel.

Digitized by Google

Bevölkerungspolitik

Unter den fruchtbaren Nebenwirkungen dieses grausamen Krieges findet sich, vom Standpunkt unserer Bewegung betrachtet, vor allem die eine, daß man sich über die Notwendigkeit eines ausgedehnteren Schutzes der Mutterschaft klar geworden ist. Wer die letzten Wochen mit ihrer Fülle von Kongressen zum Bevölkerungsproblem verfolgt hat, erinnert sich angesichts der Fülle neu vorgeschlagener Maßnahmen mit bitterer Ironie der Schwierigkeiten, denen nun fast 11 Jahre lang der »Deutsche Bund für Mutterschutz« begegnete, ohne Verständnis für seine Ziele zu finden. Er ist als Pionier vorangegangen; aber er konnte es nicht hindern, daß noch vor wenigen Jahren bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung seine Forderungen, die übrigens auch von der sozialdemokratischen Partei und einem Teil der Liberalen vertreten wurden, von der gesamten Rechten — das Zentrum und die Nationalliberalen eingeschlossen, — abgelehnt wurden, von denselben Parteien, die jetzt so energisch eine Ausdehnung des Schutzes fordern in der Hoffnung, dadurch das genügende Menschenmaterial für künftige Kriege zu erhalten. Denn nach den Worten des Herrn Reichstagsabgeordneten Bassermann am 18. Oktober d. J. ist der jetzige nur »der erste einer Serie von Kriegen«.

Obwohl die Gesichtspunkte, aus denen wir einen erweiterten Schutz der Mutterschaft fordern, sich in manchem wesentlich von den Gründen unterscheiden, die jetzt die rechtsstehenden Parteien zu ihren Forderungen veranlassen, so wollen wir uns doch freuen, daß sie zum Teil zu denselben Forderungen, wie wir gelangen. Hoffentlich wird zu ihrer Verwirklichung die Gesellschaft in der Lage sein, die kürzlich im Abgeordnetenhause in äußerlich so wirkungsvoller Weise ins Leben trat und ihre erste öffentliche Versammlung unter dem Vorsitz von Professor Julius Wolf am 18. Oktober d. Js. abhielt, in der die Vertreter der Regierung, eine Reihe rechtsstehender Politiker, Ärzte und Theologen nicht fehlten. Es wird für uns interessant und nützlich sein, da eine prinzipielle Polemik sich jetzt verbietet, einige der dort geäußerten Gedanken hier zu registrieren.

Professor Julius Wolff meinte in seiner Begrüßungsrede, daß die Auffassung Friedrich II., »Gott sei stets mit den starken Bataillonen gewesen«, auch für unsere Tage gelte. Zum Kriegführen brauche es nicht nur Geld, Geld, Geld, sondern auch Menschen, Menschen, Menschen. Die Gegner dieser neuen Gesellschaft seien einmal solche, die »nur sozial empfinden« und die in zahlreichen Geburten eine Herabsetung der Lage der Arbeiter sähen, zweitens solche, die meinen, der Krieg werde von selbst die Geburtenzahl heben (ein Irrtum, da viele Männer und damit viele Väter jetzt fehlen), drittens, die Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen schädige die Geburtenzahl. Eins der stärksten Momente der Einschränkung sei die Zunahme der Geschlechtskrankheiten. Übrigens hätten wir wenig Hoffnung auf günstige wirtschaftliche Verhältnisse nach dem Kriege. Endlich die Gruppe von Gegnern, die resigniert sagen, jede Ge-

Digitized by Google

burtenpolitik sei bisher ein Schlag ins Wasser gewesen, von den römischen Gesetzen an bis zu den französischen etc.

Das Programm der »Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik« gehe auf eine ganze Reihe von Maßnahmen hinaus. Es will, daß der Wille zur Eheschließung und größerer Kinderzahl durch Erleichterung der Heirat, Herabsetzung des Heiratsalters geweckt werde. Einbehaltung eines Teiles des Lohnes der Jugendlichen zur Auszahlung nach Eheschluß, die Ausbildung der Mädchen durch Koch- und Fortbildungsschulen zur Förderung der Häuslichkeit, der Wille zum Kinde sei durch bessere Wohnungsverhältnisse zu stärken. Das Gehalt soll grundsätzlich in Grundgehalt und Wohnungszuschuß geteilt werden, letzterer nur bei Heirat höher bemessen. Mutterschaftsprämien wie in Australien, das den größten Geburtenüberschuß hat, größer als selbst in Rußland. Bei gleichem Erfolg würde Deutschland in diesem Fall einen Geburtenüberschuß von 300 000 jährlich haben. Schon die Reichswochenhilfe (von B. f. M. übrigens immer erstrebt) habe die Frau das Stillen gelehrt; ähnlich könnte die Mutterschaftsprämie wirken. Auch bei der Besteuerung sollen bevölkerungspolitische Gesichtspunkte beachtet werden. Der Kinderlose zahlt heute nur einen Teil der Steuern der andern, auch die Lebensmittelsteuerpolitik ist heute ungerecht. Jetzt bringe schon das dritte Kind Unordnung in die Familie des Arbeiters, das vierte Kind aber bedeute direkt Sorge im Haushalt der Armen. Auch im Erbrecht müssen Besteuerungsreformen eintreten. Es fordert ferner Hilfeleistung an Mann und Frau für deren Kinder, Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, die durch das Wachstum der Städte sich so verbreitet haben. Wenn um die Vorbeugungsmittel ein Kampf gehe, so haben die Dermatologen recht, erst gesunde, dann erst zahlreiche Bevölkerung zu fordern. Wichtig sei die Herabsetzung der Kindersterblichkeit. In Bayern die größte, 20,9 % in Augsburg (einer katholischen Stadt), in Bremen dagegen nur 10 %, in Norwegen nur 6 %, in Neu-Seeland nur 5 %, also nur $^1/_4$ soviel wie in Bayern! Die Herabsetzung der Kindersterblichkeit würde allein einen Zuwachs von 200 000 Kindern jährlich bedeuten. Auch eine Siedlungspolitik fordert es und gibt zu, daß manche Gebiete dieses Programms schon von andern Organisationen mustergültig in Angriff genommen sind.

Wir sehen, mit den positven einzelnen Forderungen können wir zum großen Teil nur einverstanden sein, auch wenn uns weniger der Gedanke an das für die künftigen Kriege zu liefernde Menschenmaterial, als der Gedanke an die Wohlfahrt der Einzelnen dabei leitet, die dann auch wieder dem Ganzen zu Gute kommt. In schärfsten Gegensatz zu uns tritt freilich die Rede des Abgeordneten Bassermann, dem das Programm vor allen Dingen »die Aufrechterhaltung der Wehrpflicht und Wehrfähigkeit« bedeutet, da er, wie schon erwähnt, in diesem Kriege nur den »ersten einer Serie von Kriegen sieht, die über die Welt gehen«. Er will dieses Moment vor allem betont wissen, u. a. fordert er Anzeigepflicht bei Geschlechtskrankheiten bei Mann und Frau und höhere Strafen, Kampf gegen die Schutzmittel.

Digitized by Google

Unter ähnlichem Gesichtspunkt sah Exellenz von Blume die Frage. Diese Form des Krieges werde noch auf lange Zeit maßgebend sein. Zwar könne ein Mangel an Zahl durch größere Tüchtigkeit ausgeglichen werden, aber nur in bestimmten Grenzen, daher sei Vermehrung der Zahl notwendig.

Der konservative Freiherr von der Lasa will vor allem das Streben, sich auszuleben, um jeden Preis bekämpfen und verlangt die Stärkung der sittlichen und religiösen Grundlage unseres Lebens.

Der fortschrittliche Abgeordnete Friedrich Naumann schien sich der Schwierigkeit des Problems zunächst stärker bewußt zu sein als die andern. Alle andern Völker hätten nur Proben bisher gegeben, aber keine Resultate. Kolonialländer arbeiteten anders als unser altes eingeschlossenes Land. Inmitten dieser Modernität der Technik und Bildung gäbe es noch kein Vorbild dafür, daß diese vorgeschlagenen Mittel, den Geburtenrückgang zu bekämpfen, gelingen würden. Dieses Problem werde ganz elementar persönlich bei der einzelnen Frau und dem einzelnen Mann entschieden. So sage man z. B.: »Macht bessere Wohnungen und ihr werdet mehr Kinder haben.« Aber gerade die bestgebauten Städte haben wie die besser situierten Eltern weniger Kinder als die schlecht gebauten Städte und die niedrigeren Familien.

Seltsam mutet es dann freilich an, daß Friedrich Naumann der Meinung zu sein schien, der Erwerbsstand der Schutzmittelfabrikanten wirke hier entscheidend, obwohl er vorher sehr richtig die Entscheidung der einzelnen Eltern als das Wesentliche ansah, dem sich die gewerbliche Arbeit der Frau als ein weiteres Hindernis geselle. Aber bei der Landarbeit gebe es auch Mitarbeit von Frauen und doch Kinder. Die, welche keine Kinder bekommen, seien die, welche über der Sphäre des Berufslebens stehen: die unteren und mittleren Beamten vor allem. Der Wunsch, die Frau zu schonen, schlage um in den Willen, sie auch vor dem Kinde zu schonen. Die Sphäre der Beamten ist die der Kinderlosigkeit. Jedenfalls ist sich Naumann klar darüber: wir sind der Staat der Organisation; wenn wir weiter organisieren, so wissen wir nicht, wie die Reproduktion verläuft. Vielleicht werde es gegen den Willen der Nichtbeteiligten geschehen.

Der freikonservative Reichstagsabgeordnete Zedlitz-Neukirch gibt zu, daß man bisher noch kein Allheilmittel gefunden, daher seien auch zahlreiche Mittel gegen den Geburtenrückgang notwendig. Er will die schädlichen Auswüchse der modernen Frauenbewegung bekämpfen und sittliche Kräfte wecken.

Geheimrat Neißer, als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankeiten, weist vor allem auf die Zusammenhänge zwischen Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten hin. Die Krankheiten verhindern jährlich Hunderttausende von Geburten. Da auch ohne Schutzmittel Kinderlosigkeit möglich ist, die Schutzmittel aber zum Schutz vor der Krankheit notwendig sind, könne die Freigabe bestimmter Schutzmitel nicht schaden.

Als einzige Frau erhielt zu diesem Thema (das die Frau doch

Digitized by Google

mindestens ebenso angeht wie den Mann) die Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Paula Müller, das Wort, die »gewissenhaft und vorurteilslos die Bedingungen suchen will, die das Wachstum der Bevölkerung fördern«. Sie schlägt zwei Mittel vor: einmal der Frau ein Maß von Selbstbestimmung zu sichern, das ihr die Freude und die Würde der Mutter sichert, zweitens die Bedingungen der Frauenarbeit zu bessern. Daß jetzt auch von dieser Stelle die Forderung aufgestellt wird, Beruf und Mutterschaft zu vereinigen, kann uns nur erfreulich sein.

Der Kammerherr von Behr-Pinnow kämpft gegen den falschen Darwinismus. Acht Millionen Säuglinge sind seit 1870 gestorben, weil die Mütter keine Zeit für sie hatten, sie zu stillen. Der Verdienst des Mannes soll soweit reichen, daß die Frau in diesem Stadium nicht auf Arbeit ausgehen muß. Wenn wir die Sterblichkeit der Säuglinge einschränken, so sei das der billigste Weg, die Bevölkerung zu vermehren, ein Weg, auf dem wir ihn mit aller Energie unterstützen.

Hofrat Hofmeier aus Würzburg war der einzige, der ausführlicher die Frage des unehelichen Kindes berührte. Er ist seit 42 Jahren Frauenarzt und weiß, daß wirtschaftliche Fragen die Hauptrolle spielen. Seit 40 Jahren sei das Verhältnis der unehelichen Kinder (9 Prozent) immer dasselbe im Verhältnis zu den anderen. Er zweifelt, ob es wirksame Mittel für den Zweck geben wird, außer der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Geheimrat Küster, Breslau, will vor allem die kriminellen Aborte bestraft wissen. Er ist sich auch der Schwierigkeit bewußt, da ein Standpunkt des Wissens nicht wieder durch den des Nichtwissens ersetzt werden könne. Die Aufgabe der Ärzte sei, dafür zu sorgen, daß Geburt und Schwangerschaft Vorgänge werden, die die Frau nicht mehr zu fürchten braucht. Hier wäre vor allem von unserm Standpunkt darauf hinzuweisen, wie wenig bis jetzt die Mehrzahl der Ärzte für die Ausbreitung der schmerzlosen Geburt durch den sogenannten Dämmerschlaf getan haben. (Siehe die »Neue Generation« 1914, Heft 6.) Vielleicht hilft hier nun der Krieg, auch diese Verbesserung für die Frau zu schaffen.

Das Reichstagsmitglied Faßbender (Zentrum) berichtet über Einrichtungen in Belgien, moralische Besserungsanstalten für arbeitslose Frauen und Mädchen. Die Lebenshaltung werde auch nach dem Kriege teuer bleiben, deshalb müsse bei dem Anwachsen der Teuerung »der Sinn für altpreußische Einfachheit geweckt werden!«

Der evangelische Theologe, Universitätsprofessor Dr. Seeberg begrüßt die Gesellschaft im Bewußtsein einer »großen, neuen Zeit«. Er glaubt, die Kultur habe »schon eine Höhe erreicht gehabt, wo der Sinn für das Natürliche unterbunden werde.« Der Sentimentalismus, der Feminismus und der Ästhetismus sei so geweckt worden. »Von diesem verzogenen Wesen kehren wir zurück zum Derben und Herben.« »Die Entdeckung der Persönlichkeit führe leicht zu nacktem

Digitized by Google

Egoismus, zu glaubenslosem Wesen.« Er endet mit den Worten, daß wir »die Räder der Maschine wollen, aber auf die Flügel der Engel nicht verzichten.«

Wir haben den Gedankengang der Redner dieses bedeutungsvollen Abends skizziert, der unseren Lesern zeigt, wes Geistes Kind die Veranstalter und Redner des Abends waren. Wir können uns jeder Kritik enthalten und nur zusammenfassend sagen: Beinahe alles, was an positiven sozialen Schutzmaßregeln hier gefordert wird, ist von uns seit nun elf Jahren erstrebt worden. Wir freuen uns, wenn unsere Bestrebungen nun einen so starken Widerhall finden. Die Motive, um derentwillen wir diese Forderungen stellen, sind freilich recht wesensverschiedener Art von denen, welche die Herren Bassermann, Blume, Zedlitz, Faßbender usw. jetzt zu ihrer »bevölkerungsfreundlichen« Politik veranlaßten. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß diese Verbesserungen einen recht großen Umfang annehmen und so der Gesundheit von Müttern und Kindern und — damit auch dem Volksganzen zugute kommen, — ohne daß damit die Frauen zu dem Objekt einer bestimmten Politik werden, die wir von unserem Standpunkt aus nicht als eine heilsame für das Wohl des ganzen Volkes ansehen könnten. Unsere Arbeit aber um eine bessere und höhere Weltanschauung, die auch das gesamte Geschlechtsleben des Menschen und die Fortpflanzung unter höhere Gesichtspunkte stellt, als es der einfachen Vermehrung der Zahl zu tun vermag, wird angesichts dieser neuen Bestrebungen nicht nur nicht aufhören, sondern um so intensiver fortgesetzt werden müssen. *H. St.*

Jungfrauen-Versteigerung als heutiger deutscher Volksbrauch.

Als ich im 2. Hefte des 10. Jahrganges der »Neuen Generation« S. 102 vom »Verkauf der eigenen Ehefrau« (in Zakrikir) las, fiel mir sofort ein, daß es bei uns in Südwestdeutschland etwas ganz Ähnliches, wenn auch in gemütlicherer, man möchte sagen idyllischer Einkleidung, als volkstümlicher Brauch besteht. Zwar habe ich inzwischen im 3. Hefte der »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde«, 1914, S. 311, über diese Jungfrauenversteigerung im oberen Nahetal berichtet. Aber der merkwürdige, völkerpsychologisch interessante Sachverhalt dürfte zweifellos auch die Leser der Neuen Generation anziehen. Daher gebe ich hier die Hauptzüge wieder.

In dem dicht bei dem berühmten Badeort Kreuznach gelegenen Dörfchen Rüdesheim (nicht mit dem im Rheingau am Fuße des Niederwalddenkmals zu verwechseln) werden in der Woche vor dem Kirchweihtag die jugendlichen Tänzerinnen noch heute regelrecht öffentlich versteigert. Zum festgesetzten Termin versammeln sich die Dorfschönen in dem Tanzlokal, wo die Kirmesburschen ihrer harren. Ist die ganze tanzfähige und tanzlustige Jugend beisammen, so tritt ein

Digitized by Google

Ausrufer vor und verliest die Namen aller anwesenden Mädchen. Jeder Bursch bietet nun in heißem Wettbewerb auf diejenige Maid, die er sich für die Kirmestage als Tänzerin wünscht. Diese Angebote sind gar verschieden: Schönheit, Jugend, dazu Fertigkeit in der Kunst Terpsichores fallen vornehmlich ins Gewicht. Bei manchen, materielleren Burschen ist indes das Vermögen der Jungfrau für sein Gebot in erster Linie ausschlaggebend. Denn nicht selten entwickelt sich wie, ja auch sonst öfters, aus den gemeinsam verlebten Kirmesstunden ein fester Bund fürs Leben.

Über die Versteigerung vom Mai 1914 entnehme ich einen verläßlichen Zeitungsbericht folgende Angaben: »Diesmal wurden einzelne Tänzerinnen schon für den gewiß billigen Preis von 20 Pfg. [!] erstanden. Einzelne besonders zugkräftige Nummern kamen aber auch auf 4—6 Mk. zu stehen, da sich auch jetzt in wachsender Zahl die Kurgäste des durch seine Radiumfunde bekannten Badeortes Kreuznach des Scherzes halber zu den Veranstaltungen einfanden und wohl auch mitbieten«. Das letztere ist natürlich ein arger Mißbrauch und ohne weiteres geeignet das alte Herkommen durchaus seines volksmäßigen Charakters zu entkleiden.

Für diese ganze Sitte finde ich bei ihrem äußerst gediegenen neuesten Darsteller und Erklärer, Dr. Albert Becker — »Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde«. (Kaiserslautern, H. Kayser, 1913), S. 9—13 und Anm. 4—7 — innerhalb seines reichlichen Vorrats an Seitenstärken keinen Beleg, der einen allgemeinen internationalen Grundsatz unterlegte. Zu den von Becker gesammelten (vergl. auch Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 17 S. 97 und 233; 18, 101) und gruppierten Beispielen aus der Pfalz, dem Rheinland usw., die er literarisch-poetisch treffend durch den alten Griechen Herodot, dem Epigrammatiker Logau aus dem 17. Jahrhundert und M. Horns Text zu Robert Schumanns wunderlieblicher Oper »Der Rose Pilgerfahrt« stützt, fügt sich unser Beispiel aus der südlichen Rheinprovinz sehr passend, weil gerade aus dem bei Becker besonders ins Auge gefaßten Grenzgebiet jener Sitte. Immerhin berührt das Fortleben (oder Neuauftreten), dieser Sitte, wie man sie sonst nur bei un- oder halbzivilisierten Stämmen, in Europa wohl höchstens in kulturentlegenen slavischen oder südromanischen Landschaften, antreffen mag, auf deutschem Boden, überhaupt bei einem Kulturvolk mit einer dem Weib im ganzen gerecht werdenden Moral, heutigentags auffällig. *Prof. Dr. L. Fränkel.*

Literarische Berichte

PROFESSOR ADOLF METZ: FRIEDERIKE BRION. EINE NEUE DARSTELLUNG DER GESCHICHTE IN SESENHEIM. Becksche Verlagsbuchhandlung, München.

Das ewig unerschöpfliche Thema **Goetheschen Liebeslebens** behandelt auch ein Buch, das eine »neue Darstellung der Ge-

Digitized by Google

schichte in Sesenheim« versucht. Sicherlich gehört Goethes Darstellung seiner Liebe zu der elsassischen Pfarrerstochter in »Dichtung und Wahrheit« zu den ergreifendsten und Friederike zu den rührendsten Gestalten aus Goethes an Frauenliebe so reichem Leben. In Goethes Schilderung muß man aber Dichtung und Wahrheit unterscheiden, wie Goethe selbst Eckermann gegenüber betont hat. Eckermann berichtet unter dem 17. Februar 1830: »Von seinen Wahlverwandtschaften sagt er, daß darin kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden; dasselbe von der Geschichte in Sesenheim.« Da wir nach Goethes eigener Erklärung hier einen Roman mit historischer Grundlage vor uns haben, so ist es seit langem von großem Reiz für die Forschung gewesen, hier die Linie zu finden, die Dichtung und Wahrheit scheidet. Während die einen in dem Friederiken-Erlebnis ein schwermütiges Idyll und in Friederiken eine »Heilige« sehen, haben die andern mit Hilfe von alten Akten und Kombinationen ein Geschöpf in ihr entdeckt, das in unbekümmertem Liebesgenuß ein halbes Dutzend unehelicher Kinder von den verschiedensten Vätern zur Welt brachte. Peinvoll ist es in unserer Zeit, die Literaturforschung sich um einen solchen Gegenstand hin und her zerren zu sehen.

Zur Psychologie der Liebenden — besonders des liebenden Dichters selber — ist es jedenfalls interessant, zu erfahren, daß Goethe bei der Umformung seines Erlebnisses mit Friederike außer der poetischen Tendenz noch eine andere, apologetische Tendenz zeigt. Er ist sichtlich bemüht, sein damaliges Handeln auch zu rechtfertigen. Das geschieht teils durch förmliche Entwickelung der Gründe seiner Untreue, teils aber und hauptsächlich durch die dichterische Gestaltung selbst. Professor Metz glaubt, und es scheint uns, als habe er recht, Bedenken erheben zu müssen, einmal gegen die wahrheitswidrige Darstellung, als wäre Goethe gegen seinen Willen und widerstrebend durch Friederike selbst in diese Liebe hineingezogen worden, und sodann gegen die offenbare Verdunkelung der Tatsache, daß seine Liebe zur bindenden, von ihm selbst herbeigeführten Verlobung gediehen war, wofür er nur eine ihm selbst unverbindliche Meinung und Annahme der Eltern und Verwandten bestehen läßt. Denn dadurch entlaste Goethe sich auf Kosten Friederikens und ihrer Eltern und schiebe die Verantwortung für den endlichen Bruch von sich auf die Gegenseite. In Goethes Erzählungen erscheine sie geradezu leichtsinnig und blind und renne schuldvoll ins Verderben. So habe Goethe die Rolle, die er einst in Sesenheim gespielt, auf Kosten seiner Wirte verschönert. Daß auch der Große hier eine so menschliche allzumenschliche Schwäche zeigt, ist fast bedauerlicher als das Verhalten des jungen Goethe in jener Krisis selbst, das wir heute als eine tragische Notwendigkeit begreifen.

Aber freilich scheint es uns hart, — wenn denn Friederike auch nur ein wenig von dem gewesen, was Goethes Augen in ihr sahen, — daß sie dann durch die Forschung in eine Sphäre gerückt wird, die des jungen Goethe gesunden, ungebrochenen Instinkt den Frauen

Digitized by Google

gegenüber in ein merkwürdiges Licht rücken würde. Goethes dichterischer Freund und Nebenbuhler, der Stürmer und Dränger Lenz, hat Friederike, deren Liebe er später vergeblich zu gewinnen suchte, eines seiner ergreifendsten Gedichte, »Die Liebe auf dem Lande«, gewidmet, das sie in den Versen charakterisiert:

»Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.«

Friederike ist unverheiratet im Jahre 1813 gestorben, kurz nach dem Erscheinen von Goethes zweitem Band von »Dichtung und Wahrheit«, der das Erlebnis mit Friederike behandelte. Scheinbar ohne andere starke persönliche Erlebnisse.

Professor Metz setzt sich mit jener Auffassung auseinander, welche Friederikens Gestalt völlig ummodeln, zu einer Art »Philine« machen will. Nicht so sehr aus »moralischen« als aus psychologischen Gründen scheint auch uns die Berechtigung dieses Versuchs nicht wahrscheinlich. Die Widerlegungen, die Metz in einem sehr umfangreichen Material in allen Einzelheiten, die wir hier nicht behandeln können — vor allen Dingen gegen die Darstellung von Professor Froitzheim — bringt, scheinen überzeugend. Aus diesen Untersuchungen alter Kirchenakten, die der armen Friedericke ein Dutzend Abenteuer und ein halbes Dutzend unehelicher Kinder nachweisen sollen — interessiert an dieser Stelle aber u. a. folgendes:

Die unehelichen Kinder, auch der Protestanten, mußten damals, 1787, nach königlicher Verordnung innerhalb vierundzwanzig Stunden katholisch getauft werden, in dem der König Vaterstelle bei ihnen vertrat. So auch Friederikens 1787 angeblich geborenes Kind. Einige Jahre darauf, im Jahre 1795, wurde dasselbe uneheliche Kind in das Findelhaus zu Straßburg gebracht. Zu dieser Zeit galten die unehelichen Kinder als »enfants de la patrie«. Da dieses Kind von einem katholischen Pfarrer als ein Kind lutherischer Eltern ins Findelhaus gebracht und ihm der Name Blumenhold gegeben worden ist (das übrigens, noch nicht zwanzig Jahre alt, als Pastetenbäcker in Straßburg starb), glaubt Froitzheim und seine Schule eine Vaterschaft des katholischen Pfarrers annehmen zu sollen. Es wird ferner auf eine intimere Verbindung dieses Pfarrers, der Nachbar von Friederikens Vater war, mit Friederike und auf deren uneheliche Mutterschaft geschlossen. Froitzheim hat auch eine königliche Verordnung ausgegraben, nach der die Verheimlichung einer außerehelichen Schwangerschaft mit dem Tode bedroht wurde; diese Verordnung mußte alljährlich von den Kanzeln verlesen werden. Die Verheimlichung des Muttersnamens wäre also entschieden mit Gefahr verbunden gewesen, und der Name Wallner, der bei dem Findelkinde Blumenhold als Muttername angegeben wurde, ist durchaus nicht so außergewöhnlich, daß er notwendig die Unterschiebung für Friederike Brion rechtfertigen könnte. Auch das Zeugnis eines Neffen von Friederike, »er sei als kleiner Junge mit

Digitized by Google

seinen Eltern nach Stephansfeld gefahren, wo eine Kinderbewahranstalt war; ein Knabe sei herausgerufen worden und die Mutter habe ihm gesagt, es sei Friederikens Kind« — kann nicht beweisend sein, da erstens zu der Zeit das betreffende Findelkind Blumenhold kein kleiner Junge, sondern bereits siebzehnjährig war. — Endlich aber ist es auch unwahrscheinlich, daß eine Mutter ihrem kleinen Kinde das uneheliche Kind seiner ledigen Tante förmlich als solches vorstellt. Für Froitzheim kommen gar mehrere Kinder von Friederike in Frage. Daß das alles aber verborgen geblieben sein soll und Friederike dann später vom eigenen geistlichen Bruder, der dies alles gewußt hätte, selbst als kirchliche Taufpatin zugelassen worden sein könnte, wie es die Kirchenakten ergeben, — das alles erscheint angesichts der offiziellen Stellung unehelicher Mutterschaft gegenüber in der Tat wenig einleuchtend. Psychologisch wahrscheinlicher ist doch das Wort, das ihre jüngere Schwester Friederike in den Mund gelegt hat: »Wer Goethe geliebt hat, kann keinen anderen mehr lieben!« Ähnlich wie ja auch Ulrike von Levetzow nach der frühen Liebesbeziehung mit Goethe ihr Leben als einsame Frau beschlossen hat. Wer sich Goethes Brief an Frau von Stein vom 25. September 1779 über seinen Besuch in Sesenheim vergegenwärtigt, wird mehr an diese Gestalt wehmütiger Resignation, als an eine in häufig wechselnden Liebesbeziehungen lebende Philine glauben. Von dieser Froitzheimschen Philinen-Auffassung will nun auch Eduard Engel in seinem Buch »Goethe, der Mann und sein Werk« für Friederike nichts wissen; er kommt aber zu einer anderen Kombination: Goethe habe Friederike verführt, und da Folgen eingetreten seien, habe er für deren rechtzeitige Beseitigung gesorgt. Daher habe er später in dem Brief an Frau von Stein bekannt, »er habe Friederike in einem Augenblicke verlassen müssen, wo es ihr fast das Leben kostete.« Aber es scheint nicht, als ob Friederike dem »Gretchen« so nahe Modell gestanden hätte dafür; denn Goethe selbst erkennt Friederike zwar »Naivität, aber ausdrücklich mit Bewußtsein« zu, d. h. also mit dem deutlichen Gefühl ihrer Selbstheit, die sie gegen jeden Versuch der Erniedrigung oder Zerstörung verteidigen mußte. Er hat noch verdeutlichend hinzugefügt: »Frohsinn, aber mit Voraussicht«. Sie scheint also in aller Schlichtheit und Naivität doch zu den Frauen gehört zu haben, deren Wesen nicht mit dem Geschlechtscharakter zu Ende ist, sondern die außerdem eine Seele, oder nach dem Ausdruck der Genieperiode — ein »eigen Herz«, wie wir heute sagen würden: ein persönliches Leben haben. Es mag in der Tat in den tragischen Zusammenhang eines so großen Lebens gehören, daß Goethe die Lebenshoffnungen eines Menschenkindes zerbrechen mußte, dessen Wert er tief fühlte, — und daß die einzige Frau, der er bürgerliches Glück gebracht hat, — wenn man es so nennen will — Christiane vor, die von seinem innersten Leben später so wenig zu empfinden vermochte. Wenn uns daher die Auffassung von Professor Metz begründet erscheint, so ist es vor allem im Hinblick auf Goethe selbst, der sich doch wohl kaum so entscheidend in zwei ganz

Digitized by Google

verschiedenen Perioden seines Lebens über Wesen und Art einer von ihm geliebten Frau hätte täuschen können.

Wenn nun auch das Interesse an Friederikens Liebesleben durch Goethes Persönlichkeit geweiht ist, so könnte dennoch diese Studie fast melancholisch machen durch die aufs neue hier gewonnene Erkenntnis; wie schwankend das Bild eines Menschen in der Auffassung der anderen zu sein vermag, — wie außerordentlich leicht der Charakter eines Menschen in Zweifel gezogen, wie unsicher überhaupt die Kriterien sind, aus denen wir heute das Wesen der Menschen erkennen und bestimmen zu dürfen glauben! Wirklich, unser Wissen ist Stückwerk, und selbst eine verklärende Formung durch die Dichtung scheint größere Wahrhaftigkeit zu besitzen als das bedrückend kleinlich anmutende Hin und Her wissenschaftlicher Forschung und Polemik — in diesem Falle wenigstens und — in einer so erschütternder Zeit besonders! *H. St.*

ERICH AUGUST GREEVEN, DIE LETZTEN BRÜCKEN. Roman. Egon Fleischel & Co., Berlin 1915.

Der Roman „Die letzten Brücken", mit dem Erich Greeven zum ersten Male vor einen weiteren Leserkreis tritt, führt uns in die Provinz. Aber abweichend von so mancher Heimatkunst ist er gerade ein Beweis dafür, dass der Begriff „Provinz" auf deutsche Verhältnisse nicht recht passt. Was an Kämpfen um neue Kunstziele und an industriellem und kolonialem Streben und Wirken in den Brennpunkten des rheinischen Lebens vor uns ausgebreitet wird, stellt sich keineswegs als blosser Abglanz hauptstädtischen Geschehens dar. Fehlt ja selbst etwas fremdländischer Einschlag nicht! Doch vor diesem Hintergrund, bei dem scharf Beobachtetes in zahlreichen eindrucksvollen Landschafts- und Menschenbildern zu glücklichster Verwendung gelangt, entrollt sich als die Hauptsache das Schicksal des Lebens und damit auch der Liebe zweier Brüder, der Liebe und damit auch des Lebens zweier Schwestern. Im alten Jesuiterhof am Rhein zu Bonn hausen der Museumsdirektor Heinrich Berlekom und seine Frau Maria, eine Professorentochter. Er hat sich sein Dasein gleichsam zerdacht und damit auch sie fast zum Schatten werden lassen, sich und sie von einander und vom Leben mehr und mehr lösend. Da kommt sein Bruder Christian, der Pflanzer, auf einen Sommer heim, wohl von Empfindungen bewegt wie Heinrich, doch gehärtet in Ostafrikas Sonne. Während er um den Besitz seines Grund und Bodens schwer und wenig wählerisch ringt, reisst er Marias Schwester Thora, die bisher nicht eben glücklich nach einem Liebes- und Lebensinhalt tastend gesucht hatte, mit sich zur Fülle erlebter Liebe. Aber nach errungenem Siege in dem geschäftlichen Kampfe kehrt er ohne Bedenken allein auf sein tropisches Arbeitsfeld zurück; sie, nun in ihren feineren Gefühlen unverstanden, erleidet ein Gretchenlos bitterster Art, den Tod in Verlassenheit nach dem Vergehen gegen § 218 des Strafgesetzbuchs. Noch einmal hat die Flut auch Heinrich und Maria gepackt. Er möchte dem aufwachsenden Künstlergeschlecht die Hand reichen, doch in der Ent-

Digitized by Google

scheidungsstunde wendet es sich von ihm. Maria erwärmt die Hoffnung auf ein Kind, doch die Hoffnung wird getäuscht; ihr ermattender Geist klammert sich an Christians, wenn auch im Kerne gewissenlose, Kraft; doch er geht. Da brechen die letzten Brücken vom Gatten zum Gatten und vom Menschen zum Leben. Ihre Seele verwirrt sich ganz, indessen Heinrich einsam zurückbleibt, ein leeres Gehäuse. Sehr wirksam sind die einzelnen Gestalten und ihre Erlebnisse gegen einander abgetönt. Ein Hauch starken Lebens trifft den Leser trotz aller Niedrigkeiten und aller Vernichtung. Den wesentlichsten Gegenstand des Buches aber, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, wie sie sich unter den Verhältnissen und bei der Seelenverfassung des Menschen unserer Tage ergeben, finden wir vielfältig und in einer Weise beleuchtet, die bis zu äußersten Tiefen zu dringen trachtet.

Ernst Crous.

Bernhard Shaw und die Ehe.

Bernhard Shaw, der so tapfer sich denen angeschlossen, die in England gegen die Völkerverhetzung kämpfen (siehe das Buch, »Kriegsgegner in England« Verlag von Birk, München, 50 Pfg. und seinen Aufsatz »Der letzte Sprung des alten Löwen«), wird auch mit seinen geistreichen Paradoxen über »Ehe und Mütterlichkeit«*) unser Interesse finden. Die Red.

Wieviel wir auch alle durch die Ehe leiden, die meisten von uns denken so wenig darüber nach, daß wir sie als einen so feststehenden Teil der natürlichen Ordnung ansehen wie das Gravitationsgesetz. Außer diesem Irrtum, der als ein konstanter Faktor angesehen werden darf, gebrauchen wir das Wort Ehe mit unbekümmerter Weitherzigkeit, meinen damit ein Dutzend verschiedener Dinge und nehmen trotzdem immer an, daß es für einen Ehrenmann nur eine Bedeutung haben kann. Der fromme Bürger, der zum Beispiel den Sozialisten wegen unzähliger Dinge beargwöhnt und ihn fragt, ob er die Ehe zu zerstören wünscht, gerät in Wut durch ein Gefühl des Verhöhntseins, dessen er sich nicht erwehren kann, wenn der Sozialist ihn fragt, welche von den mannigfaltigen Formen der Ehe er eigentlich meine: die englische Zivilehe, die unlösbare Ehe der Römisch-Katholischen, die Ehe geschiedener Paare, die schottische, irische, französische, deutsche, türkische Ehe oder die Ehe von Süddakota. In Norwegen und Schweden, zwei der höchst zivilisierten Länder der Welt, wird

*) Aus Charlotte F. Shaw »Die Auswahl aus Bernhard Shaws Schriften«. S. Fischer Verlag. Sie sei dem Interesse unserer Leser angelegentlich empfohlen.

Digitized by Google

eine Ehe gelöst, wenn beide Teile es wünschen, ohne nach dem Verhalten in der Ehe zu fragen. Das ist die Ehe in Skandinavien. In Clapham ist Ehe, was man mit dem sinnlosen Namen der Freien Liebe belegt. In der Machtsphäre des britischen Kaiserreichs haben wir die unbeschränkte Vielweiberei der Kulis, die auf vier Weiber beschränkte Polygamie der Moslems, die Kinderehe, und näher der Heimat schon die Ehe von Geschwisterkindern ersten Grades: alle diese Formen ein Greuel in den Augen vieler ehrenwerter Personen. Und der ehrenwerte britische Vorkämpfer der Ehe meint nicht nur nicht eine dieser vielen und tiefverschiedenen Institutionen, manchmal meint er überhaupt garnicht die Ehe. Er meint Monogamie, Keuschheit, Mäßigkeit, bürgerliche Achtbarkeit, Moral, Christentum, Antisozialismus und ein Dutzend anderer Dinge, die durchaus nicht in notwendigem Zusammenhang mit der Ehe stehen. Er meint oft etwas, das er nicht einzugestehen wagt, zum Beispiel das Besitzerrecht einer Person auf ein anderes menschliches Wesen. Und wird auch niemals weder sich selbst noch sonst jemandem die Wahrheit über seine eigene Ehe sagen.

Der fundamentale Grund, warum man den Frauen nicht gestattet, ihr Leben in einer Schlacht zu wagen, und ihnen in allen gefährlichen Situationen Gelegenheit gibt, als erste zu entweichen, mit einem Wort ihr Leben als wertvoller zu behandeln als das Leben der Männer, ist keineswegs ritterlicher Art, obwohl die Männer unter der Illusion der Ritterlichkeit damit einverstanden sind. Es ist einfach eine Frage der Notwendigkeit. Denn wenn ein großer Teil der Frauen getötet oder verstümmelt würde, könnte keine wie immer geartete Regulierung unseres Heiratsgesetzes die Entvölkerung und damit den Ruin des Landes abwenden.

Mütterlichkeit.

Schon Plato hat darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, wenn man von Männern regiert würde, die genügend Sinn für Verantwortlichkeit und Verständnis für die öffentlichen Pflichten hätten, um das Regierungsgeschäft nur mit starkem Widerstreben zu übernehmen. Und doch haben wir uns seine Lehre so wenig zu Herzen genommen, daß wir noch jetzt sehr unter der Regierung von Gentlemen leiden, die alle niedrigen Wahlmanöver über sich ergehen lassen und deren beträchtliche Kosten auf sich nehmen, um einen Sitz im Parlament zu erlangen. Aber was man unseren Sentimentalen bis jetzt noch nicht klar gemacht hat, ist, daß für die Mutterschaft das gleiche gilt wie für die Regierung. Die besten Mütter sind nicht die Frauen, die von ihren primitiven Instinkten blind dazu getrieben werden, Kinder zu gebären, wie hart auch die Bedingungen sein mögen, sondern die Frauen, die ihren primitiven Instinkten nicht so unterworfen sind, daß sie um jeden Preis Kinder gebären wollen, wie ungünstig auch die Verhältnisse sind, also gerade Frauen, die sich sehr hoch einschätzen und völlig darauf vorbereitet sind, alte Jungfern zu werden, wenn der Preis abgelehnt wird, Frauen, die sich dann sogar noch erleichtert fühlen. Unsere demokratischen und ehelichen Einrichtungen mögen ihre Vorteile haben, auf alle Fälle

Digitized by Google

sind sie ja meist Reformen von etwas Schlechterem, aber sie setzen eine Prämie auf den Mangel an Selbstachtung in gewissen sehr wichtigen Angelegenheiten, und die Folge davon ist, daß wir sehr schlecht regiert werden und im großen und ganzen eine häßliche, gemeine, schlecht erzogene Rasse sind.

Mutterschaft.

Warum die Bienen ihre Mütter aufpäppeln, während wir nur unsere Opernprimadonnas verzärteln, ist eine Frage, die das Nachdenken lohnt. Unsere Behandlungsmethode einer Mutter ist: nicht ihre Nahrungszufuhr zu vermehren, sondern sie ihr abzuschneiden, indem wir ihr verbieten, vor einem Monat nach ihrer Entbindung in einer Fabrik zu arbeiten. Es wird in vollem Bewußtsein alles dazu getan, eine Geburt zu einem Unglück für die Eltern und zu einer Gefahr für die Mutter zu machen.

Krieg und Ehe

HEIRATSVERMITTLUNG FÜR VERWUNDETE ENGLÄNDER. In der »Daily Mail« macht General Joubert-Pienaar laut »Tägl. Rundschau« vom 30. 10. 15. einen eigenartigen Vorschlag: er befürwortet die Gründung einer staatlichen Heiratsvermittlung, die den verwundeten Soldaten passende Frauen verschaffen soll. Das wäre die schönste Dankbarkeit, die England seinen Helden erzeigen könnte! ... Daß dieser Plan allgemeinen Beifall findet, kann man nicht behaupten; sogar die »Daily Mail« hat ihre Bedenken:

»Heiratslustige Verwundete dürfte es genug geben,« so liest man dort, »und es gibt jetzt sicher auch viele Frauen, die gern verwundete Soldaten heiraten würden. Die verwundeten Soldaten sind nämlich Mode: das Ideal jeder Frau »up to date« ist, sich an einem belebten Orte mit einem Verwundeten sehen lassen zu können. In den Salons haben die verwundeten Soldaten die Virtuosen, die romantischen Literaten, die Anarchisten der Tat und andere Anziehungskräfte ersetzt. Ein Mann ohne jegliche Wunde, ein Mann, der nicht hinkt und der sich seiner beiden Arme bedienen kann, hat für die Londoner Frauen augenblicklich nicht die geringste Bedeutung. Aber das wird sich sicher ändern, es werden wieder andere Männer Mode werden, und dann könnten die staatlich geförderten Ehen mit Verwundeten zu bedenklichen Katastrophen führen. Die Bewunderung für die verwundeten Soldaten ist bei uns sicher vorübergehend, aber die Ehe ist dauernd!« ...

ÜBER DIE WIEDERVERHEIRATUNG VON KRIEGERWITWEN wird von juristischer Seite laut »Tägl. Rundschau« vom 2. 11. 15. geschrieben: Wiederholt hat sich der Fall ereignet, daß der Tod eines Kriegers irrigerweise angenommen worden ist. Hieraus können erhebliche Verwicklungen entstehen, wenn ein

Digitized by Google

für tot gehaltener Ehemann nach Hause kommt und seine Frau inzwischen einen anderen Mann geheiratet hat. Das Gesetz gibt dem heimkehrenden Ehemanne das Recht, die neue Ehe im Wege der Klage anzufechten. Das gleiche Recht hat die Ehefrau und sogar der neue Ehegatte, weil auch diesen Gewissensbedenken drücken mögen. Wenn aber der zurückkehrende Ehemann das neue Eheglück seiner Gattin nicht stören will und auch diese nicht das Bedürfnis zeigt, den Status quo ante wieder aufzunehmen, so kann der Ehemann sich mit einer anderen Frau verheiraten. Aus der Ehe mit dem neuen Ehegatten hervorgegangene Kinder gelten glücklicherweise als ehelich. Haben die beiden Ehegatten doch keine Ahnung davon gehabt, daß die Rechtsgültigkeit ihrer Ehe dereinst in Zweifel gezogen werden könnte. Es sei bemerkt, daß die hier vorgetragene Regelung freilich vom Bürgerlichen Gesetzbuch nur für den Fall gedacht ist, daß ein durch Ausschlußurteil für tot Erklärter noch leben und nach Hause zurückkehren sollte. Aber man darf wohl annehmen, daß die gleichen Bestimmungen gelten, falls der Tod irrtümlicherweise angenommen worden ist, und daß der für tot Gehaltene (nicht tot Erklärte) später wieder auftaucht.

EIN »VERSÖHNUNGSABEND« FÜR EHELEUTE.

Eine originelle und gar nicht so üble Einrichtung ist bei dem Gerichtshofe für Familienangelegenheiten (Domestic Relations Court) in Neuyork eingeführt worden, wie die »Tägl. Rundschau« Nr. 550, 29. 10. 1915 berichtet. Jeden Montag abend bleibt nämlich dieser Gerichtshof geöffnet, und der Richter hält sich in Bereitschaft, Klagen über Ehezwistigkeiten entgegenzunehmen und Frieden zu stiften. Die Einrichtung hat lebhaften Zuspruch gefunden. Zu Dutzenden erschienen die Ehemänner und Ehefrauen, die miteinander im Hader lagen, legten dem Richter ihre Streitigkeiten vor, baten um seinen Rat und um seine Vermittlung. So hat sich der »Versöhnungsabend« als ein recht praktischer Gedanke bewährt; er hat in manches zerrüttete Heim den Frieden zurückgebracht und — was bei der in Amerika wütenden Scheidungsepidemie von Wert ist — manche Scheidung verhindert. Besonders sind es Ehepaare aus dem Mittelstande und der arbeitenden Klasse, die den Versöhnungsabend benutzen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es ihnen tagsüber an Zeit fehlt, vor Gericht zu erscheinen. Im ganzen besteht diese Einrichtung jetzt seit fünf Jahren, und der Zuspruch hat sich von Jahr zu Jahr vermehrt. Ein glücklicher Gedanke war es, mit dem »Versöhnungsabend« eine Arbeitsvermittlungsstelle zu verbinden. Es stellte sich nämlich oft heraus, daß, wenn ein Ehemann seiner Frau den Unterhaltungsbeitrag nicht bezahlen wollte oder wenn einer der Teile auf Scheidung beantragte, der Grund in wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu suchen war; das Arbeitsvermittlungsamt des Gerichtshofes setzt sich daher mit Arbeitgebern in Verbindung und bemüht sich, Arbeitslosen oder wirtschaftlich Heruntergekommenen gute Stellungen zu verschaffen und auf diese Weise die Quelle der ehelichen Zerwürfnisse zu verstopfen.

Digitized by Google

Aufmunterung im Felde.

Ein ehemaliger Feldzugsteilnehmer berichtet ergänzend zu dem Everth'schen Ausführungen (siehe »N.G.« Heft 9, S. 309): Ein großer seelischer Hunger herrschte bei uns in der Truppe wohl, aber nicht nachgeistiger Kost, sondern nach einer Spur Liebe. Jedes Wort war notwendig, sachlich, war Befehl, Verfügung, Drohung. Nur einer von den Offizieren besaß die Gabe, manchmal etwas über das Notwendigste hinaus zu den Leuten zu sprechen, und ich sehe noch, mit welcher Begierde alle an seinen Lippen hängen, als er von der allgemeinen Lage spricht, von der Notwendigkeit durchzuhalten, von dem Zweck und der Wichtigkeit unseres Vorgehens, daß sich jeder für das Vaterland einsetzen muß. Durch wenige ermunternde Worte wurde die allgemeine Stimmung unglaublich gehoben.

»Die Tat« Heft 6, September 1915. S. 519/20.

Unterstützung für uneheliche Kinder von Kriegsteilnehmern.

Dem stenographischen Protokoll der 19. Reichstagssitzung am Donnerstag, den 26. August 1915. Rede des Abgeordneten Bauer, Breslau, entnehmen wir folgende Mitteilungen:

»Weiter, meine Herren, ist es auch vorgekommen, dass den unehelichen Kindern von Kriegsteilnehmern, die die Vaterschaft gegenüber den Kindern ausdrücklich anerkannt haben, die Rente verweigert worden ist. Ich weiss sehr wohl, dass auf Grund des Militärhinterbliebenengesetzes gegenwärtig eine Rente noch nicht gewährt werden kann. Aber das Familienunterstützungsgesetz haben wir dahin abgeändert, daß diese unehelichen Kinder unterstützungsberechtigt sind, und es wurde allgemein, auch von den Vertretern der Reichsregierung, als selbstverständlich bezeichnet, dass auch das Militärhinterbliebenengesetz später in diesem Sinne geändert werden müsse. Es wurde in Aussicht gestellt, daß diese unehelichen Kinder bis zum Eintritt der Gesetzesänderung eine freiwillige, ausreichende Unterstützung erhalten sollten. Auch dagegen ist gröblich verstossen worden. Während der ganzen Zeit, die bis jetzt vergangen ist, also seit mehr als einem Jahre, ist ihnen die Rentenunterstützung verweigert worden. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Wir haben in der Kommission erfahren, daß, was ja sehr erfreulich ist, unter dem 3. August eine Verfügung des preußischen Kriegsministeriums herausgegangen ist, in der ausdrücklich gesagt ist, daß diesen unehelichen Kindern bis zur Änderung des Rentengesetzes Unterstützungen zu gewähren sind. Das Bedauerliche hierbei ist aber, daß diese verständigen Verfügungen einfach in den Aktenschränken

Digitized by Google

des Kriegsministeriums verwahrt bleiben. Sie gehen allerdings den Kommandostellen zu, kommen dort aber auch in die Aktenschränke und werden häufig nicht beachtet. Ich meine, es ist doch eine dringende Notwendigkeit, daß solche Verfügungen, an denen doch nicht allein die Generalkommandos und die sonst untergeordneten Stellen, sondern das gesamte Volk und vor allen Dingen die Kriegsteilnehmer und ihre Angehörigen ein Interesse haben, veröffentlicht werden, damit die weite Öffentlichkeit darüber unterrichtet ist, was schließlich im einzelnen Fall beansprucht werden kann. Es gibt zahlreiche Vormünder unehelicher Kinder, die schon im Laufe dieses Jahres abgewiesen worden sind. Wenn die Verfügung nun nicht veröffentlicht wird, dann werden die Vormünder sich nicht weiter bemühen, und die unehelichen Kinder haben den Schaden davon. Ich möchte also dringend bitten, daß solche Verfügungen später und die jetzt erlassenen Verfügungen noch nachträglich veröffentlicht werden, damit die Kreise, die das größte Interesse an dem Inhalt dieser Verfügungen haben, davon Kenntnis erhalten.«

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 143. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schiller-

Digitized by Google

straße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Bericht über die Delegiertensitzung vom 30. Oktober 1915 in Berlin.

Bei der Sitzung waren unsere sämtlichen Ortsgruppen mit Ausnahme von München vertreten. Ebenso der Bundesvorstand und die Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform; auch einige Einzelmitglieder waren erschienen. Über den Verlauf der Geschäfte und die Kassenbestände gab der Vorsitzende einen kurzen Bericht, in welchem insbesondere der Umschwung, der durch den Krieg in der Stellung der Öffentlichkeit zu unseren Bestrebungen eingetren ist, hervorgehoben wurde. Der eigentliche Geschäfts- und Kassenbericht soll der nächsten Generalversammlung vorbehalten bleiben. Betr. die Wahl des Vorortes wird, nachdem die anwesenden Delegierten übereinstimmend den Wunsch, daß Breslau weiter Vorort bleibe, ausgesprochen hatten, von der angesetzten Neuwahl abgesehen Es kommen alsdann die Anträge der Ortsgruppe Frankfurt a. M. zur Beratung. Hinsichtlich der Einführung der Einheitsbenennung »Frau« ist die Versammlung mit den Vorschlägen des Bundesvorstandes einverstanden, daß diese Angelegenheit bis nach Beendigung des Krieges ruhe und alsdann möglichst in Verbindung mit anderen interessierten Organisationen propagandistisch aufgenommen werde. Zur Frage der Unterstützung von Petitionen der Ortsgruppen stellt der Vorsitzende nach längerer Debatte als die übereinstimmende Ansicht der Versammelten fest, daß Anträge von lokalem Interesse, die an kommunale Behörden etc. sich richten, von den einreichenden Ortsgruppen dem Bundesvorstande unverzüglich zur evtl. weiteren Veranlassung mitgeteilt, daß aber Anträge und Petitionen von allgemeinem Interesse an gesetzgebende Körperschaften, wenn irgend möglich, nach Verständigung mit dem Bundesvorstand vom Gesamtbunde eingereicht werden sollen. Die weitere Anregung von Frankfurt a. M. betr. eine Petition über Unterstützung für nasciturі findet Zustimmung; die Petition soll als Bundespetition eingereicht werden.

Auf Anregung der Ortsgruppe Berlin wird alsdann über die Aufnahme unehelicher Kinder in höhere Schulen verhandelt und die wiederholt vorgekommene Verweigerung bezw. Erschwerung solcher Aufnahme allgemein verurteilt. In dem besonders erwähnten Falle von Weimar solle der Bund bei der vorgesetzten Behörde Beschwerde führen. Das Verhalten der Ortsgruppen be-

Digitized by Google

treffend wird von den Vertretern derjenigen Gruppen, die noch mit Beiträgen im Rückstande sind, deren baldige Berichtigung zugesagt. Mit dem Vorsitzenden der Münchner Ortsgruppe soll der Bundesvorstand sich ins Vernehmen setzen.

Nach einer Mittagspause wird die »Propaganda« weiter behandelt und nach eingehender Debatte dem Vorsitzenden anheim gegeben, mit anderen gleichstrebenden Organisationen bei sich bietenden Gelegenheiten in Verbindung zu treten, auch selbst eine erweiterte Propaganda insbesondere durch Versendung von Prospekten in die Wege zu leiten. Hinsichtlich der Haltung unserer Zeitschrift werden deren vorzügliche Leistungen allgemein anerkannt; ein einzelner Artikel der letzten Nummer wird von mehreren Seiten beanstandet. Auf Anregung einer Ortsgruppe, auch die praktische Seite unserer Tätigkeit in größerem Umfange in der Zeitschrift zu berücksichtigen, sagt die Herausgeberin dies mit dem Bemerken zu, daß nach Ausweis des Gesamtinhalts die praktische Tätigkeit auch bisher in weitem Umfange zu Worte gekommen sei. Aus den sonstigen Mitteilungen und Verhandlungen ist noch zu erwähnen, daß die Versammlung auf Antrag des Vorsitzenden genehmigt, daß der bisher unter dem Namen Ruth-Bré-Fonds verwaltete Betrag bis auf 100 Mk., welche zur Erinnerung an Ruth-Bré weiter unter diesem Namen deponiert bleiben sollen, dem Bundesvermögen überwiesen werden. Die erfolgte Verwendung unserer Kriegssammlung wird genehmigt.

Die Sitzung wird um 5 Uhr nachmittags geschlossen. *R.*

Petition der Ortsgruppe Leipzig.

Leipzig, den 8. August 1915.

Sr. Exzellenz dem Herrn Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück.

Der unterzeichnete Verein für Mutterschutz zu Leipzig, Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, gestattet sich, Ew. Exzellenz folgenden Antrag zu übersenden mit der ganz ergebenen Bitte, ihn der zuständigen Stelle zur Beschlußfassung unterbreiten zu wollen.

Wir beantragen: Die sonst gewährte Reichsunterstützung Schwangerer von der Zeit an, wo die Schwangerschaft festgestellt ist, entsprechend zu erhöhen.

Während durch Gewährung der Reichswochenhilfe, der Wöchnerinnenunterstützung, der Stillprämie, und durch Erhöhung der Unterstützung um die durch die größere Familie bedingte Summe im Interesse der Mutter, des Kindes und der Gesamtheit anerkannt wird, daß höheren Pflichten auch höhere Rechte gegenüberstehen müssen, ist man bis jetzt überall, im Staat und in der Gemeinde, der Schwangeren leider nicht in gleicher Weise gerecht geworden, zum Schaden der Mutter, zum größeren Schaden des Kindes, zum Schaden der Gesamt-

Digitized by Google

heit. — Auch die Schwangere nährt und stillt das werdende Kind. Auf ihre Kosten entwickelt es sich vom ersten Keime bis zur völligen Reife. Aus ihrem Blute schafft sie bis zur Geburt, wie auch nach der Geburt, falls sie selbst stillt und so ihrer höchsten Pflicht als Mutter genügt, den Stoff zu einer gedeihlichen Entwickelung des werdenden und gewordenen Kindes. Um dieser größten und wichtigsten Aufgabe um dieser heiligsten Pflicht zu genügen, muß sie selbst zunächst eine größere und bessere Pflege haben, in erster Reihe durch Mehrzufuhr von Nahrung. Und da das Nervensystem und das Verlangen nach Nahrung bei der Schwangeren andersartig ausgebildet sind als sonst, muß oft das Nahrungsbedürfnis in einer von früher abweichenden Form befriedigt werden, wenn nicht Gesundheitsstörungen, seelische und körperliche Verstimmungen eintreten sollen, die nicht ohne Einfluß auf das keimende Leben bleiben.

Die Mehrzufuhr von Nahrung, die Zufuhr von besonders beliebten Nahrungsmitteln, erfordert aber in erster Reihe größere Geldmittel; diese fehlen aber in den allermeisten Fällen.

Während der außerordentlich soziale Gedanke der Reichswochenhilfe und ähnlicher Kriegsmaßnahmen einen schon vor Jahren vom Deutschen Bund für Mutterschutz vertretenen und durch wiederholte Eingaben an den Reichstag zum Ausdruck gekommenen Gedanken in die dankbarst anerkannte Tat umsetzt, fehlt bis jetzt noch immer eine ausreichende Mehrunterstützung der Schwangeren.

Es wird allseitig anerkannt und auch die Tagung des Preußischen Landesvereins für Säuglingsschutz, die Mitte März d. J. in Berlin im Landtagsgebäude stattfand, hat es laut und deutlich betont, daß Säuglingsschutz ohne ausreichenden Mutterschutz Stückwerk ist, daß das werdende Kind der gleichen Pflege bedarf wie das gewordene. Dieser Schutz ist aber ein völlig ungenügender, wenn die Schwangere auf die Unterstützung angewiesen ist, die nur bei größter Einschränkung und Sparsamkeit bei den jetzigen unerschwinglichen Nahrungsmittelpreisen sehr knapp, vielfach aber kaum für eine Nichtschwangere ausreicht.

Im Interesse der neues Leben schaffenden Mutter, im Interesse des heranreifendeu Kindes, dessen Wohl und Wehe in hervorragendem Maße auch von seiner Ernährung vor der Geburt abhängt, nicht zuletzt im Interesse des Staates, der jetzt mehr denn je einen gesunden kräftigen Nachwuchs braucht, der nicht unter Entbehrungen der Mutter heranreift, die Säuglingssterblichkeit mehren oder die Zahl der Schwächlinge vergrößern hilft, bitten wir ganz ergebenst, der schwangeren Frau eine erhöhte Unterstützung zu gewähren und das Kind auch vor der Geburt als unterstützungsberechtigt anerkennen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verein für Mutterschutz zu Leipzig,
Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz,
gez. *Dr. med. Karl Bornstein,*
1. Vorsitzender

Digitized by Google

Schlesische Gruppe.

Wir freuen uns berichten zu können, daß unsere bereits mitgeteilte Eingabe an den Magistrat der Stadt Breslau betr. die Gewährung von Zusatz-Brotmarken an Schwangere guten Erfolg gehabt hat. Der Magistrat hat sich bereit erklärt, Schwangeren drei Monate vor der Entbindung Zusatzbrotmarken zu gewähren. Die Frauen haben hierfür in der zuständigen Brotmarkenausgabe eine Bescheinigung vorzulegen, daß die Entbindung im Laufe der nächsten drei Monate zu erwarten steht. Diese Ausweise werden von einer Reihe von Kranken- und Entbindungsanstalten kostenlos auf vorgedrucktem Formular ausgestellt.

Voranzeige:

Von Grete Meisel-Heß erscheint anfangs 1916 der seit sieben Jahren in Vorbereitung befindliche II. Teil ihrer 1909 im Verlage von Eugen Diederichs, Jena, erschienenen Untersuchung »Die sexuelle Krise«. Der zweite Teil bildet den in sich abgeschlossenen, vom ersten Teil unabhängigen Hauptteil des Werkes und wird den Titel führen:

»Das Wesen der Geschlechtlichkeit«

mit dem Untertitel:

»Die sexuelle Krise

in ihren Beziehungen zur sozialen Frage und zum Krieg,
zu Moral, Rasse und Religion
und insbesondere zur
Monogamie«.

Die sexuelle Krise ist durch den Frauenüberschuß, den der Krieg vergrößert hat, eine brennende soziale Frage geworden, und die Untersuchung von Grete Meisel-Heß will hier neue, reine Bahnen weisen. Einige Richtungslinien des Werkes deutet ein Flugblatt derselben Verfasserin an, »Krieg und Ehe«, das soeben im Verlag des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, erschienen und durch das Büro des Bundes, Uhlandstr. 143, zu beziehen ist.

Mangel an Liebe zu andern Menschen kennzeichnet die eine Art von Egoisten, Mangel an Zorn über Leiden oder Übeltaten der Menschen eine andre. *Popper-Lynkeus.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 12 BERLIN, DEZEMBER 1915

Die Bevölkerungsfrage und der Krieg / von Dr. Oscar Stillich, Dozent an der Humboldt-Akademie in Berlin.

Das Problem der Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft ist ernst und schwer. Zwei Tatsachen sind es, deren Zusammentreffen seine Behandlung gegenwärtig besonders legitimieren. Einmal der schon Jahrzehnte währende Rückgang der Geburtenziffer und zweitens der ungeheure Menschenverlust durch den Krieg. Beide wirken im Sinne einer Erschöpfung der Volkskraft. Den Rückgang der Geburtenziffer können wir statistisch genau erfassen. Wir wissen, daß der Geburtenüberschuß, d. h. die Zahl derjenigen, die jährlich mehr geboren werden als sterben, seit längerer Zeit abnimmt. Wie groß aber das Defizit ist, das der Krieg herbeiführt, wissen wir vorläufig nicht. Die amtlichen Verlustlisten haben bereits 10750 Seiten überschritten*). Aber ihr Ergebnis ist geheim; die Veröffentlichung steht unter Strafe. Die grauenhafte Zahl der Toten wird erst nach Beendigung des Krieges das Entsetzen verbreiten, das schon jetzt die Unterdrückung einer teilweisen Publikation nicht vollständig zu verhindern vermag. Wir müssen uns daher mit der Feststellung be-

*) Anmerkung: Deutsche Verlustlisten (18. Dezember 1915).

Digitized by Google

gnügen, daß die Verluste, die dieser Krieg für uns bedeutet, ungeheure sind, und daß unsere ganze Altersstatistik von ihm durchlöchert wird. Die Blüte der Jugend wird draußen begraben oder kehrt krank und verstümmelt nach Hause zurück.

Man kann an die Beantwortung der Frage, welche Mittel zu ergreifen sind, um die Wirkung der beiden genannten Erscheinungen zu mildern, von zwei prinzipiell verschiedenen Standpunkten aus herantreten. Denn die Resultate, zu denen man auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik gelangt, sind verschieden je nach dem Ausgangspunkte des Denkens. Die heute herrschende Auffassung hat man als die nationalistische bezeichnet. Die Terminologie steht nicht fest. Es gibt Gelehrte, die diesen Standpunkt den totalistischen nennen. Man könnte ihn auch politisch als den konservativen oder philosophisch als den anti-individualistischen charakterisieren. Auf die Worte kommt es nicht an. Der Kern ist in allen der gleiche. Er besteht in der Voranstellung der als Gesamtinteresse erscheinenden Ziele der Gesellschaft. Der Fehler nun, dem man hier häufig begegnet, besteht darin, daß man das Ganze mit dem Staat identifiziert, d. h. einer Machtorganisation für hier nicht näher zu erörternde Zwecke. Kein Wunder in einer Zeit, in der das Interesse jedes einzelnen in der Notwendigkeit der Erhaltung des bedrohten Staates aufzugehen scheint. Aber dieser Standpunkt, der das Ganze über den Teil setzt, ist nicht erst durch den Krieg geboren, er ist so alt, wie die Menschheit überhaupt. Er kommt auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik zum Ausdruck in der Forderung einer schrankenlosen Volksvermehrung. Je mehr Menschen, desto besser. Jeder einzelne dazu Befähigte hat dem Ganzen gegenüber die Pflicht, durch Erzeugung einer großen Kinderschar die Grundbedingung für die Macht des Ganzen zu legen. So beginnt der Wettstreit der Völker um die höchsten Zahlen. Diese rein quantitative Auffassung des Bevölkerungs-

Digitized by Google

problems entspricht, wie man leicht einsieht, in erster Linie den Forderungen des Militärstaats. Sie beherrscht heute die weitesten Kreise. Die VIII. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, die Ende Oktober in Berlin tagte, war einig in dieser Ansicht. Hier hatte sich alles zusammengefunden, was die Probleme der Politik und des Lebens vom Standpunkte des Staates aus betrachtet, von dem aus der einzelne Mensch nur ein untergeordnetes Werkzeug im Dienste des Gesamtwillens ist. Von hier aus erscheint folgerichtig alles als Frevel, was den Strom der Bevölkerungsvermehrung einzudämmen imstande ist. Vor allem der Präventivverkehr. Professor Sering berief sich auf der genannten Konferenz in seinem Vortrage über »Ländliches Siedlungswesen« auf Malthus, der bekanntlich auch gegen die vorbeugenden Mittel Front gemacht hat, und schloß mit den charakteristischen Worten: »Es scheint mir, daß die Frauen die Aufgabe haben, die Nation vor dem Selbstmord zu bewahren, indem sie ihre eigne Ehre verteidigen.« Wenn auch die Auffassung von der Ehre je nach dem Stande verschieden ist, so wird es genügen, als Gegenstück zu dieser Auffassung an die Stellung zu erinnern, die die unehelichen Kinder (die Folgen des nichtgeschützten Verkehrs) und ihre Mütter in dem Urteil derjenigen einzunehmen pflegen, die in gleicher Weise in der Anwendung von Schutzmitteln eine Verletzung der Frauenehre erblicken.

Der zweite Standpunkt ist der individualistische. Danach ist Ziel und Zweck des Daseins der einzelne Mensch, sein Glück und sein Wohlergehen zu fördern die Aufgabe jeder Staatskunst. Der große historische Glanz, von dem diese Anschauung umstrahlt wird, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Ruhmestage dahin sind, daß er heute nur noch vereinzelt vertreten wird*).

*) Eine eingehende Darlegung des historischen Schicksals dieser Lebensauffassung findet der Leser in meinem Buch: Die politischen Parteien in Deutschland. II. Band: Der Liberalismus. Leipzig 1911. S. 89f.

Digitized by Google

Zu den großen Vereinigungen, die im Grunde heute noch von einer individualistischen Lebensauffassung durchdrungen sind, gehören der Bund für Mutterschutz in der gleichen Weise wie die Organisationen des Pazifismus. Sie gewinnen daher auch zu den Fragen des Krieges und des Friedens eine ganz andere Stellung als die vom Ganzen ausgehenden Verteidiger der Berechtigung blutiger Entscheidungen. Vor allem aber kommt man vom Individualismus her zu einer ganz anderen Auffassung der Bevölkerungsfrage. Man betrachtet die Bevölkerung nicht als ein Mittel für Staatszwecke. Die Bevölkerung ist Selbstzweck oder, wenn man will, Kulturzweck. Dabei kommt es nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. Es ist viel richtiger, wenigen Kindern das Leben zu geben und diese gut zu erziehen und brauchbare Menschen aus ihnen zu machen, als eine große Zahl in die Welt zu setzen, aus denen dann Taugenichtse werden. So kann man die These in ihrer schärfsten Zuspitzung vom individualistischen Standpunkte aus formulieren. Ja, es ist richtig, gar keine Kinder zu erzeugen, wenn die Verhältnisse es nicht gestatten, wenn dadurch das Wohlergehen der Eltern gefährdet wird. Das Einkinder- und Keinkindersystem erscheint hier nicht als ein zu bekämpfendes Übel, sondern als ein unter Umständen erlaubtes und gebotenes System. Man sieht sofort ein, daß unter dieser Voraussetzung der Präventivverkehr, den die Vertreter des ersten Standpunktes am liebsten ganz verbieten möchten und den sie sittlich verfehmen, nicht nur nicht erlaubt, sondern unter Umständen eine Pflicht ist, gegen die zu verstoßen die Einbuße an persönlichem Glück verbietet. Der ganze uneheliche Geschlechtsverkehr muß sich gewisser Schutzmittel bedienen, schon aus dem Grunde, weil es sozial bedenklich ist, uneheliche Kinder zu erzeugen, die den ehelichen gesetzlich in keiner Weise gleichgestellt sind, ganz abgesehen davon, daß ohne Präventivmittel die Geschlechtskrankheiten viel verbreiteter sein würden, als

Digitized by Google

sie es ohnehin schon sind. Der Individualist verlangt also eine Rationalisierung des Geschlechtsverkehrs, im Gegensatz zu einer auf reinen Instinktforderungen aufgebauten Bevölkerungspolitik. Die Vernunft soll über die Höhe des Nachwuchses entscheiden, nicht der Staatszweck.

Damit haben wir die beiden Richtungen im Prinzip charakterisiert. Ihre Synthese erscheint schwierig. Sie ist auch meines Erachtens nicht wünschenswert. Denn es liegt in der prinzipiellen Überzeugung ein großer Ansporn, der die Willenshandlungen in hohem Maße bestimmt, während die Verflechtung beider nicht nur das Denken verwirrt, sondern auch das Handeln erschwert. Überall, wo ein Konflikt berechtigter Interessen zwischen Allgemeinheit und Individuum entsteht, wird der einzelne zunächst seinem eignen Interesse folgen und nur dann gegen das Interesse des Ganzen verstoßen, wenn seine Handlung der durch die Übereinstimmung beider Interessen gebotenen Motivierung entbehrt.

So scharf sich aber beide Standpunkte auch theoretisch herausarbeiten lassen, so treten doch in der Wirklichkeit des Lebens noch Einwirkungen hinzu, die dann der Bevölkerungsbewegung ihre Richtung geben. Diese Einwirkungen sind mannigfaltig und zahlreich. Die stärksten aber scheinen mehr ökonomischer Natur zu sein. Der Hoch- und Niedergang des Wirtschaftslebens übt auf die Geburtenziffer einen viel stärkeren Reiz aus als alle theoretischen Erwägungen. Eine Hochkonjunktur verbreitert für eine große Anzahl von Menschen die für eine Heirat notwendige materielle Existenzbasis. Die Folge ist ein Steigen der Heiratsziffer. Da die Kinderzahl aber auch von dem Verhältnis der Verheirateten zu den Ledigen abhängt, so ist damit ein auf wirtschaftlicher Ursache beruhendes Moment gegeben. Man weist viel darauf hin, daß die Menschenverluste des Deutsch-Französischen Krieges bald darauf wieder ausgeglichen worden sind. Die Zeit

Digitized by Google

von 1871—73 ist bekannt unter dem Namen der Gründerjahre. Es war eine Prosperitätsperiode ersten Ranges. Man darf aber nicht übersehen, daß in der damaligen Zeit eine Reihe die Verheiratung erleichternder Gesetze dem jungen Reich als Morgengabe beschert gewesen sind (wie die Freizügigkeit, die Erwerbsfreiheit usw.). Das alles hat in der gleichen Richtung gewirkt.

Wird sich nach diesem Kriege ein solcher Aufschwung wiederholen? Eine bejahende Antwort könnte die Sorge nach dem Ersatz der geschehenen Riesenverluste mindern. Die wirtschaftliche Hochkonjunktur könnte ein Bevölkerungswachstum herbeiführen, das selbst die Lücken eines so ungeheuren Weltkrieges in kurzer Zeit ausfüllen würde. Ich weiß, daß es Optimisten gibt, die an eine solche Entwicklung glauben. Wir wollen jedoch die Dinge nüchtern untersuchen, und da kommen wir zu einem ganz anderen Resultat. Die Hoffnungen auf eine nach dem Kriege einsetzende Hochkonjunktur werden sich nicht erfüllen. Damit aber werden die unheilvollen Wirkungen der sinkenden Geburtenziffer einen weiteren Nachschub erhalten.

Eine wirtschaftlich günstige Konjunktur nach dem Kriege wird vor allem durch die Riesenlasten hintangehalten werden, die das Volk erwarten. Wenn man bedenkt, daß allein zur Aufbringung von Zinsen und zum Teil Amortisationen der 40-Milliarden-Kriegsanleihe (zu denen sich noch 5 Milliarden Anleihen aus der Friedenszeit gesellen) über 2 Milliarden jährlich gehören, und die Einnahmen des Reichs vor dem Krieg aus Zöllen und Aufwandssteuern nach dem Voranschlag für 1913 sich überhaupt nur auf ca. 1½ Milliarden stellten, so wird man begreifen, daß enorme Mittel notwendig sind, um die notwendigen Ausgaben (die ganze Verwaltung, Heer und Flotte usw.) bestreiten zu können. Dazu kommen noch die Aufwendungen, die für eine Million von Krüppeln zu machen sind, Summen, für deren Höhe es vorläufig keine Anhaltspunkte gibt; ferner Entschädigungssummen, die

Digitized by Google

vom Reich gezahlt werden müssen und die, soweit sie an fremde Staaten entrichtet werden, außer Landes gehen.

Nun wird man sagen: der Krieg hat vieles zerstört und verbraucht. Das muß wieder ersetzt werden. Es wird daher Arbeit in Hülle und Fülle da sein. Es soll nicht geleugnet werden, daß einige Industriezweige zu tun haben werden. Wir werden neue Schiffe bauen und Häuser in den heimgesuchten Gegenden. Aber zu einer Hochkonjunktur gehört mehr als gute Beschäftigung in einigen Branchen. Sie muß in einer günstigen Gesamtverfassung des Geld-, Waren- und Arbeitsmarktes verankert liegen. Diese aber steht nicht zu erwarten. Man darf vor allen Dingen nicht übersehen, daß der Krieg zu einer politischen und wirtschaftlichen Veränderung der Absatzbeziehungen zu führen droht. Es ist ganz ausgeschlossen, daß unsere Ausfuhr bald nach dem Friedensschluß wieder 10 Milliarden erreichen wird. Hingegen werden wir zu riesigen Importen gezwungen sein. Denn die meisten Rohstoffe, die wir aus dem Auslande bezogen, wie Gummi, Häute, Baumwolle, verschiedene Metalle, Weizen, Kraftfuttermittel, sind aufgezehrt und müssen, soweit zu ihrer Bezahlung der Export nicht ausreicht und die vorläufig nicht flüssigen Zinsen deutschen Kapitals im Auslande, in Gold bezahlt werden, und zwar mit sehr viel Gold, denn die Transportkosten für die überseeische Beförderung werden nach dem Kriege infolge des Mangels an Schiffsraum außerordentlich hohe sein. Der starke Geldabfluß wird nicht nur unsere aktive Zahlungsbilanz in eine für längere Zeit passive verwandeln, sondern auch im Innern des Landes zu einer Steigerung der Kaufkraft des Geldes führen, die wirtschaftliche Reduktion, die der Krieg zur Folge gehabt hat, zu einer starken Einschränkung inbezug auf verfeinerte und differenzierte Konsumtion, und damit werden wir an Stelle der während der Kriegszeit enorm gestiegenen sinkende Preise bekommen, wie sie einer abwärts gerichteten Konjunktur eigen zu sein pflegen als Folge verminderter Geldmengen

Digitized by Google

und — von Ausnahmen abgesehen — gegen die frühere Friedenszeit auch im Allgemeinen verminderter Nachfrage. Daß eine solche Zeit mit herabgesetzter Produktion, großen Goldexporten, sowie wegen der oben angedeuteten Verschlechterung unserer Auslandsbeziehungen ungünstigen Gestaltung unserer Zahlungsbilanz und der geminderten Kaufkraft der eignen Bevölkerung für die weitesten Kreise der Erzeugung einer möglichst großen Zahl neuer Menschen nicht günstig ist, ergibt sich von selbst.

Schon jetzt gibt es bei uns Leute, die nach diesem furchtbaren Völkergemetzel neue Kriege kommen sehen und ihre Stimme nach wirksamen Staatsmaßnahmen zur Bevölkerungsvermehrung erheben. Daher ist es zu verstehen, wenn neue Gesellschaften sich bilden, die dafür sorgen wollen, daß es in dem kommenden Weltkrieg vor allem nicht an Soldaten fehle. Aber es sei noch einmal betont: wir brauchen die Menschen nicht für militärische Machtzwecke des Staates, sondern, wie Justizrat Rosenthal letzthin auf der Generalversammlung des Bundes sagte, »zur Erhaltung und Vermehrung unserer Kulturgüter«. Dazu aber ist notwendig die Hinwegräumung der Schranken, die heute noch in Form von Heiratsbeschränkungen einer nicht kleinen Zahl von Personen entgegenstehen. Das Heiratsverbot für Lehrerinnen und Beamtinnen, die Erschwerung der Heirat für Militärpersonen, die Ausschlußbestimmungen bei der Verheiratung Geschiedener müssen aus kulturellen Gründen beseitigt werden, und auch das Erbrecht bedarf bei uns einer radikalen Reform. Vor allen aber verlangen die Gehaltsverhältnisse zahlreicher Beamter dringend eine Aufbesserung. Die etatsmäßige Anstellung erfolgt aus fiskalischen Interessen viel zu spät. Die höheren preußischen Justizbeamten z. B. haben vor dem 35. Lebensjahr aus ihrer Arbeit überhaupt kein Einkommen. Die niedrigen Gehälter zahlreicher Privatbeamten wirken ebenfalls wie ein Schutzzoll auf die Verheiratung und die Kindererzeugung. (Vor allem ist auch noch die Bei-

Digitized by Google

behaltung der Kriegswochenhilfe im Frieden nötig, sowie die Ausdehnung der Hinterbliebenenunterstützung auf die außerehelichen Kinder, wie dem Bund für Mutterschutz in Aussicht gestellt wurde. Die Red.) — Das sind die Gesichtspunkte, von denen aus eine fruchtbare Bevölkerungspolitik in Angriff genommen werden muß. Damit wird man mehr erreichen als mit einer Wiedereinführung der Mittel des alten Polizeistaats des 17. und 18. Jahrhunderts.

Sexualprobleme in der dramatischen Literatur / von Dr. Heinrich Stümcke

Von den beiden Faktoren, die nach Schillers Ausspruch das Weltgetriebe regieren, Hunger und Liebe, ist der zweite von jeher in der Dichtung der bevorzugte gewesen. Vergegenwärtigen wir uns, daß die Ursprünge aller Poesie, insbesondere der dramatischen, auf den Kultus gewisser Gottheiten der Fruchtbarkeit, der immer neu zeugenden und gebärenden Naturkraft zurückleiten und in der Sexualmystik die eine starke Wurzel aller Theaterkunst zu suchen ist, und daß andererseits dichterische Schöpfungen für ihre Urheber sogenannte sexuelle Äquivalente bilden können, so werden wir über diese Bevorzugung nicht erstaunen. Versucht man die Handlung dramatischer Werke der Weltliteratur auf möglichst einfache Formeln zurückzuführen und diese miteinander zu vergleichen, so ergibt sich für eine ungeheure Mehrheit der in Frage kommenden Dichtungen die Grundformel: die Liebe im Widerstreit gegen die sittliche und gesellschaftliche Ordnung, insbesondere im Kampf mit der landläufigen Ehemoral. Das Wort Liebe ist hier in allen denkbaren Abstufungen zu nehmen, von der sublimiertesten geistigen Erotik bis zu den Ausschreitungen der Venus vulgivaga. Und zu dieser dem Naturzweck angepaßten,

Digitized by Google

in normalen Bahnen verlaufenden Äußerung der sexuellen Triebkräfte gesellt sich das Heer der Abweichungen von der sexuellen Norm, der Perversionen und Invertierungen des Geschlechtstriebes, in deren Dunkel erst die Wissenschaft des letzten Menschenalters mit ihrer Fackel unbefangener vorurteilsfreier Prüfung erfolgreich geleuchtet hat. — Von jeher haben es die Poeten für ihr gutes Recht gehalten, nicht nur die erheiternde und beglückende Liebe zu schildern und zu preisen, sondern den sittlichen Antinomien nachzuspüren, sich zum Anwalt der von der Staats- oder Gesellschaftsmoral Geächteten aufzuwerfen und selbst für die sogenannten »Enterbten des Liebesglücks«, wie die Vertreter des vermeintlichen dritten Geschlechts, Verständnis und Mitleid zu wecken. Der Idyllendichter, der behagliche Erzähler, mochte vom Widerstreit der Gefühle schweigen. Das Wesen des Dramas war von jeher Kampf und heroische Auflehnung von Personen, die von der Alltagsnorm im Guten oder Bösen abwichen, und das urewige Gesetz der dramatischen Spannung erfordert Gegensätzlichkeit der Charaktere. Ob und inwieweit der sexuelle Vorgang als solcher in den Mittelpunkt einer Dichtung, insbesondere einer dramatischen, gerückt werden darf, ist seit langem eine Streitfrage. Sie ist zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern durch praktische Beispiele verschieden beantwortet worden. In allen sogenannten Sturm- und Drangperioden, wo eine Dichterjugend vornehmlich auch größere Freiheit in der Darstellung der Äußerung des Liebeslebens anstrebte, hat man öfters mit unverschleiertem Zynismus absichtlich übers Ziel hinausgeschossen. In Zeiten allgemeiner Ungebundenheit des Lebensgefühls und strotzender Volkskraft wie im Rom der Renaissance-Päpste, im England der Elisabeth und in den Mittelpunkten des aufstrebenden deutschen Bürgerlebens, im Frankreich der großen Revolution, andrerseits in Zeiten völkischen Niedergangs und sittlicher Korruption wie im Paris der zweiten Republik und des zweiten Kaiserreichs

Digitized by Google

sehen wir die Dichter weitgehende Freiheiten sich nehmen und Leser und Hörer ihnen zunächst zögernd folgen. Aber es fehlte niemals an Rückschlägen, an zeitweiligen Siegen eines engherzigen Puritanertums, das nicht nur Auswüchse bekämpft, sondern jede freie Richtung überhaupt ablehnt. Und in der Dichtung sehen wir dann statt unverhüllter heidnischer Sinnenfreude versteckte Lüsternheit sich breit machen, die Kunst der pikanten Andeutungen und Zweideutigkeiten blühen, und auch dem erfahrenen und berufenen Urteiler wird es oft nichts weniger als leicht, zu entscheiden, ob es sich um die vielleicht allzu unbesorgte Offenbarung echten Künstlerdranges oder um eine verwerfliche Spekulation auf die erotische Neugierde und Lüsternheit der Halbgebildeten und Unreifen handelt. Während im allgemeinen die Tendenz vorherrscht, Werke, auf denen die schützende Patina der Jahrhunderte sich abgelagert hat, auch trotz sehr starker Menschlichkeiten zu tolerieren, namentlich in den Urausgaben und in Neudrucken, die sich ersichtlich an Gelehrte oder den Kreis ernster Literaturfreunde wenden, stehen sich die Meinungen selbst der Ästhetiker über zeitgenössische Poeten, wie beispielsweise Emile Zola und Arthur Schnitzler, vielfach schroff gegenüber, und Werke wie »Nana« oder »Der Reigen« des Wiener Dichters unterliegen immer wieder auch Anfechtungen seitens des Staatsanwalts.

Jede Wanderung durch die dramatische Weltliteratur muß auf griechischem Boden beginnen, wo wir das Kunstdrama großen Stils gleich der gepanzert dem Haupt des Zeus entsprungenen Athene schon 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung in seiner Vollendung antreffen. Es wäre mehr als voreilig, aus dem Umstande, daß von den uns erhaltenen Werken der griechischen Dramatiker höchstens die den Titel »Hippolyt« tragende Phädradichtung des Euripides als Liebesdrama in unserm Sinne anzusprechen ist, den Schluß zu ziehen, daß die griechischem Boden entsprossenen Bühnendichtungen der sexuellen Probleme

Digitized by Google

entbehren. Die Unbefangenheit der Menschen der Antike gegenüber den natürlichen Vorgängen des Lebens, die durch gesellschaftliche Konventionen noch weniger gehemmte angeborne Leidenschaft kam auch auf der Bühne von Athen zum Ausdruck. Übereinstimmend verkünden die Heldinnen des Äschylos, Sophokles, Euripides das Bedürfnis des Weibes nach Liebesgenuß. Klytämnestra, die von Orest wegen ihres sträflichen Verkehrs mit dem Buhlen zur Rede gestellt wird, scheut sich nicht, dem Sohn zu bekennen:

Des Manns entbehren ist für Weiber schmerzlich, Kind!

Die Elektra des Euripides, die an einen Bauern verheiratet ist, der indessen die von Göttern abstammende Königstochter aus Ehrfurcht nicht zu berühren wagt, offenbart ungescheut ihren Wunsch nach einem wirklichen Gatten. Selbst die keusche Antigone klagt, daß das Grabgewölbe ihr Brautgemach werden solle. Andrerseits beschäftigt sich die Elektra des Sophokles in fast zu deutlichen und derben Worten wie Shakespeares Hamlet mit dem ehebrecherischen Treiben ihrer Mutter. — Die Antike kennt nur den Ehebruch des Weibes als strafwürdiges Vergehen. Der Umstand, daß der Gatte eine Kebse unterhielt oder eine Hetäre besuchte, gab der Frau keinerlei Recht auf Scheidung oder Klage. So dürfen wir sagen, daß der große Dichter schon damals der ethischen Anschauung seiner Zeitgenossen vorauseilte, wenn bei Äschylos Klytämnestra die Ermordung des königlichen Gatten auch mit dem Motiv der Eifersucht zu rechtfertigen sucht:

»Da liegt er.
Mich hat er beschimpft, sein Ehgemahl.
Vor Ilios mit Chrysestöchtern süß gekost.«

Und die Tötung der Kassandra, die auf dem Schiff die Koje mit Agamemnon teilte, ist für Klytämnestra gleichfalls ein Racheakt, weil der Gemahl es gewagt, die Kebse ihr unter das eheliche Dach zu führen. Sowohl Äschylos

Digitized by Google

wie Sophokles sind der Meinung, daß die grausen Schwestern, die Erynnien, auch den Ehebruch rächen, und dieser fortzeugend Mord gebiert. Auch Phädra, die den jungen Stiefsohn zu verführen sucht, ist schon bei Euripides sich der Schwere ihrer Tat bewußt. Sie nennt sich selbst ein Greuel und wünscht »dem Weibe Schand und Tod, das zuerst mit fremdem Mann die Eh' geschändet«.

Auch die komisch-satirische Behandlung des Ehebruchs ist dem Drama der Antike nicht fremd geblieben. In der Komödie des Aristophanes, die von den Frauen am Thesmophorienfeste handelt, werden mit starkem Zynismus unsaubere Einzelheiten aus dem Eheleben der damaligen Athenerinnen vorgebracht und verspottet. Die liederliche Frau, deren Mann verreist oder auf Wache ist, tröstet sich mit dem Knecht oder Maultiertreiber und hat selbst, wenn der Gatte an ihrer Seite ruht, gar die Dreistigkeit, unter irgendwelchem Vorwand vor die Tür zum Buhlen zu schleichen. Das zuletzt von Anzengruber mit so meisterlichem Humor behandelte Problem der Versagung der ehelichen Pflicht seitens der Frauen, weil sie sich solidarisch erklären und in einer politisch religiösen Frage ihren Willen durchsetzen wollen, hat gleichfalls Aristophanes mit ebensoviel Derbheit wie Witz in seiner Komödie »Lysistrata« zum erstenmal aufgegriffen. Sein Zynismus erscheint uns in milderem Lichte, wenn wir bedenken, daß er nicht mit weiblichen Zuschauern zu rechnen brauchte, denn vermutlich wurden nicht einmal die Hetären, an deren Moral ja freilich nichts mehr zu verderben war, in das damalige Theater von Athen zugelassen. Dagegen wurden die altdeutschen Fastnachtsspiele, die an zügelloser Derbheit den Aristophanischen Komödien zum mindesten nicht nachstanden, vor Bürgern und Bürgerinnen von Nürnberg und andern süddeutschen Städten aufgeführt. Auch die schönen Damen der italienischen Renaissancehöfe, eine Lucretia Borgia an der Spitze, hielten es nicht mit dem Dichterwort, daß man vor keuschen Ohren niemals nennen dürfe,

Digitized by Google

was keusche Herzen nicht entbehren können. Nahm doch eine Herzogin Isabella von Mantua sogar einmal ihren zehnjährigen Sohn in die Aufführung einer frei nach Plautus gearbeiteten, gesalzenen Komödie mit. Diese Renaissance-Komödien, als deren Verfasser beispielsweise keine geringeren als Kardinal Bibbiena, Staatssekretär Macchiavelli und der genialisch liederliche Publizist Pietro Aretino zeichneten, wiesen wenigstens unleugbaren Geist auf und stellten mit ihren verwickelten Handlungen und gelegentlichen gelehrten Anspielungen höhere Ansprüche an die Fassungskraft ihrer Hörer. In den altdeutschen Fastnachtsspielen, in denen das Thema von der ehelichen Untreue und vom Hahnrei gleichfalls eine große Rolle spielt, herrscht dagegen zumeist die nackte Zote und grobe Eindeutigkeit. Die Liebe kennen diese Dichter nur als einen physiologischen Akt. Männer wie Weiber bekennen in ihren Knüttelversen ungescheut ihr sexuelles Verlangen und behaupten dessen Befriedigung mit der Magd oder Nachbarin, mit dem fahrenden Schüler oder Pfaffen als ihr gutes Recht. Man stelle sich bei einer solchen Aufführung im alten Nürnberg das verständnisvolle Kichern der Weiber, die frechen und anzüglichen Blicke der neben ihnen sitzenden Männer, die gelegentlichen vielsagenden Rippenstöße und Handgreiflichkeiten vor! Unbesorgter und ungenierter sind Sexualprobleme wohl niemals vor einem Publikum und von einem Publikum aufgeworfen und gelöst worden. Befremdlich deucht uns heute, daß auch in Stücken, die von damaligen Schulmeistern für Schüler geschrieben und von diesen in der Schule oder auf offenem Markte aufgeführt wurden, sexuelle Themata nicht vermieden, sondern gradezu aufgesucht wurden, wie schon die Stoffwahl bezeugt. Der keusche Joseph, der von der liebedürstenden Gattin Potiphars in Versuchung geführt wird, die keusche Susanne, der die beiden Greise nachstellen, die schöne Bathseba, deren unverhüllte Reize König David in Flammen setzen, das Schicksal des ver-

Digitized by Google

lorenen Sohnes, der mit liederlichen Dirnen sein Erbteil verpraßt, zogen zahlreiche der damaligen Humanisten und Schuldramatiker an. Aber auch frei erfundene Schwänke, in denen leichtsinnige Weiber und verliebte Pfaffen die Hauptrolle spielen, erregten keine oder nur vereinzelt pädagogische Bedenken. Daß die damaligen Poeten über die Ursachen der besonderen Anziehungskraft dieser mehr oder minder heiklen dramatischen Vorwürfe sich durchaus klar waren, beweist die spöttische Klage des Augsburger Dichters Sixt Birk.

Die künstlerische und sittliche Größe Shakespeares im Vergleich zu seinen Vorgängern, namentlich in den Gebilden seiner Reife, zeigt sich nicht in letzter Linie auch in seiner Behandlung des Ehebruchmotivs. Der unübertroffene Künder des menschlichen Herzens wußte, daß sich der Darstellung der schuldlos verdächtigten Braut oder Gattin noch viel feinere künstlerische Wirkungen abgewinnen lassen als der resoluten oder verschmitzten Ehebrecherin. So gehören seine keusche Hero in »Viel Lärm um Nichts«, die vorm Traualtar von dem schurkischen Prinzen Don Juan als feile Dirne verdächtigt wird, Hermione im »Wintermärchen« und Imogen in »Cymbelin«, die als vermeintliche Ehebrecherinnen verstoßen werden und erst nach Jahren den Triumph ihrer Unschuld erleben, vollends Desdemona, die als unschuldiges Opfer der giftigen Ohrenbläserei eines Jago und der hirnverbrannten Eifersucht eines triebhaften Naturmenschen ihr junges Leben aushaucht, zu den gelungensten und ergreifendsten weiblichen Charaktergebilden der dramatischen Weltliteratur. Die verwandte, schon von Hans Sachs dramatisierte Geschichte von der edlen, schuldlos verdächtigten Pfalzgräfin Genoveva vermochte selbst einen so anspruchsvollen Psychologen wie Friedrich Hebbel zu dichterischer Ausdeutung zu locken. Fremd und unverständlicher als alle die Männer, die mit dem Herzen einer edlen Frau ein frevles Spiel treiben oder vorschnellem Argwohn anheim-

Digitized by Google

fallen, steht uns der spanische Edelmann Calderons gegenüber, der im Glauben, der Arzt seiner Ehre zu sein, seiner unschuldigerweise in Verdacht geratenen Gattin die Adern öffnen und sie den Tod durch Verblutung sterben läßt und dennoch von seinem König als korrekter Ehrenmann befunden wird. — Die Bestrafung der wirklichen, zumal der auf frischer Tat mit ihrem Buhlen ertappten Ehebrecherin gehört zu den durchlaufenden großen tragischen Motiven. Dantes Weltgedicht entnahmen die Dramatiker Italiens und des Auslandes die tragische Episode der Francesca von Rimini und ihres Paolo, und ungewöhnlich starke Wirkung wußten, um ein Beispiel aus späterer Zeit anzuführen, die englischen Dramatiker Massinger und Field der Bestrafung eines schuldigen Paares in ihrer Tragödie »Die verhängnisvolle Mitgift« abzugewinnen, die in unsern Tagen in der glücklichen Nachdichtung Beer-Hofmanns unter dem Titel »Der Graf von Charolais« eine wertvolle Bereicherung der deutschen Bühne geworden ist. Der eigene greise Vater der Frau, Präsident des höchsten Gerichtshofes und Edelmann von echtem Schrot und Korn, wird hier vom Schwiegersohn, der die Ehebrecherin in einem schlechten Hause auf frischer Tat ertappt hat, zum Richter über sein Kind gefordert und muß sein eigen Fleisch und Blut des Todes schuldig bekennen. — Wie im England des 16. und 17. Jahrhunderts finden wir im Paris der zweiten Republik und des zweiten Kaiserreichs einen Höhepunkt der dramatischen Ehebruchsliteratur. Hauptsächlich infolge des Umstandes, daß die damaligen Dramatiker, insbesondere der jüngere Dumas, an dem Streit um ein Ehescheidungsgesetz mit ihren Dichtungen und polemischen Vorreden lebhaften Anteil nahmen. Dumas »Tue-la« wurde damals ein vielberufenes Schlagwort und vollends der von ihm 1855 geprägte Titel »Le Demimonde« wurde zum geflügelten Wort und Bestandteil des Sprachschatzes der Kulturwelt. »Seitdem die pflichtvergessene Frau«, schrieb Dumas, »aus dem Schoße der

Digitized by Google

Familie gewaltsam entfernt werden darf, ist die Demimonde entstanden.«

Mit der jetzt üblichen Erweiterung des Begriffes durch Einbeziehung der käuflichen Liebeshändlerinnen aller Sorten war der Dichter keineswegs einverstanden.

Er machte seinen Landsleuten offen den Vorwurf, daß sie durch falsche Behandlung und Knechtung des Weibes unzählige Mädchen, die tugendhafte Gattinnen und Mütter hätten werden können, auf die schiefe Ebene gleiten ließen, und er betrachtete es als ein verdientes Schicksal, wenn das Ewigweibliche an den Männern seine Rache nahm. — Während Dumas in gewissem Sinne für die Rehabilitierung des gefallenen Weibes eintritt, zeigte sein damals stärkster Rivale, Emil Augier, in seiner 1858 erschienenen Komödie »Les Lionnes Pauvres«, deren Titel gleichfalls zum Schlagwort werden sollte, für die Ehebrecherin, die auf verbotenen Wegen wandelnde exzentrische Weltdame, die zahlungsfähige Liebhaber sucht, um ihrem unsinnigen Luxusbedürfnis zu frönen, kein Mitleid.

Durchmustert man die Bühnendichtungen der genannten Franzosen sowie der Sardou, Meilhac, Halévy, Feuillet usw., so zieht ein endloser Reigen liebegenießender Frauen jeden Grades von der schlangenklugen, vermeintlichen Unschuld, die geschickt den Schein der Ehrbarkeit und Unnahbarkeit zu wahren weiß, bis zu der von ihrem achtbaren Gatten verstoßenen eindeutigen Kokotte, die zugleich Spionage, Wucher und andere zweifelhafte Geschäfte in Paris und in den Luxusbädern der Riviera betreibt, an unserem Auge vorüber. Noch vor Lombroso und Ferri wurde die Frage nach der geborenen Verbrecherin und Prostituierten in diesen Stücken aufgeworfen. Teils lieben die Verfasser rührseligen Ausgang in Form von Bekehrung und Versöhnung etwa um des Kindes willen, teils beschließt das Stück ein Knalleffekt im wahrsten Sinne des Wortes, indem die unverbesserliche Sünderin wie in Dumas einst viel bewundertem Sensationsschauspiel »Der Fall Clemenceau«

Digitized by Google

von dem verzweifelten Gatten mit eigener Hand gerichtet wird. — Vom Thema des komischen Ehebiegens und Ehelügens des einen oder beider Partner lebt und zehrt der sogenannte Pariser Boulevardschwank, der trotz zahlreicher Variationen im Grunde immer derselbe ist. Die Urbilder seiner erotischen Situationen und seine Verherrlichung der unwiderstehlichen, dreisten und listigen Liebeshändlerin finden sich schon in der attischen und römischen Komödie, verwickeltere Ausgestaltungen bei den Poeten der Renaissance und bei den Verfassern des italienischen Stegreifspiels und ihren französischen, englischen, spanischen und deutschen Nachahmern des 17. und 18. Jahrhunderts. Auch hier gelangen wir mit Molières Tragikomödien vom betrogenen Ehemann zu Höhepunkten der dramatischen Weltliteratur und können auch aus unsern Tagen Meisterwerke wie Henry Becques »Pariserin«, Porto-Riches »Amoureuse«, Roberto Braccos »Untreu«, Peter Nansens »Glückliche Ehe« verzeichnen Das Verhältnis zwischen Mann und Frau, der urewige Geschlechterkampf, wird hier und in verwandten Komödien ganz zum Gegenstand einer heiteren spielerischen Erotik, die durch ihre anmutigen Ausdrucksformen das Bedenkliche der Vorgänge verschleiert und vergessen macht und zum Schlusse weder Entrüstung noch Schadenfreude, weder brüllende Heiterkeit noch zynisches Gelächter auslöst.

Die deutsche Literatur darf sich rühmen, in Friedrich Hebbel den Dramatiker zu besitzen, der in der Sublimierung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander zuerst bewußt neue Bahnen eingeschlagen hat. Darüber sei eingehender in einem zweiten Teil berichtet.

Dämmerschlaf und Geburtenpolitik.

Auf der mit so großer Geschicklichkeit in Szene gesetzten Begründungsversammlung der »Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik« betonte einer der

Digitized by Google

anwesenden Redner — Geheimrat Küstner aus Breslau — daß zur Behebung des Geburtenrückganges es vor allem die Aufgabe der Ärzte sei, dafür zu sorgen, daß der Verlauf der Geburt für die Frau durchaus den Charakter des Normalen und Natürlichen gewinne, daß ihm also jedes Übermaß der Schmerzen usw. genommen werden müsse. Dieser Gedanke hat gewiß eine große Berechtigung und erinnert an die Bedeutung der Bestrebungen zur Herbeiführung einer schmerzlosen Geburt, wie sie in den jahrelangen Experimenten einer Reihe von Gynäkologen heute schon vorliegen. Wir meinen vor allem die Herbeiführung der schmerzlosen Geburt durch den »Dämmerschlaf«, wie sie von den Professoren Krönig und Gauß-Freiburg u. a. besonders geübt worden sind. Wir brachten im Juni-Heft unserer Zeitschrift 1914 darüber eingehende Mitteilungen aus den eigenen Erfahrungen und Studien einer Amerikanerin, Mrs. Sumner-Boyd, die in weiten Kreisen Interesse erweckten. Vor kurzem erhielten wir nun die Nachricht aus Amerika, daß sich dort nach der Rückkehr unserer Mitarbeiterin eine »Dämmerschlaf-Vereinigung« gebildet hat, zu deren Vorstand eine Reihe sehr bekannter Persönlichkeiten, z. B. auch die in Europa bekannte Mrs. Charlotte Perkins-Gilman gehört. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß man dort in Amerika, nachdem man einmal für die Lösung dieser Frage Interesse gewonnen hat, sich nun auch mit aller Energie der Anerkennung und Verbreitung dieser schmerzlosen Methode annehmen wird. Wir werden über das Wirken der Gesellschaft seinerzeit Näheres mitteilen.

Übrigens wurden auch in Berlin in einer Entbindungsanstalt, die unter dem Protektorat der Kaiserin steht, der sogenannten »Heimstätte«, jahrelang durch den dort leitenden Arzt Dr. Bosse Versuche mit schmerzlosen Entbindungen im Dämmerschlaf gemacht, die sehr gute Erfolge gezeitigt haben sollen. Wie uns die dortige Oberin bei einer persönlichen Inspizierung der Anstalt mitteilte,

Digitized by Google

können die Mütter nach dieser Entbindungsart schon nach zwei bis drei Tagen das Bett verlassen, während die übrigen in der Regel mindestens acht bis neun Tage brauchen.

Daß man auch in andern Ländern dem Problem nachgeht, beweist eine Mitteilung, die vor kurzem durch die deutsche Presse ging, wonach einem französischen Chemiker Georges Paulin die Erfindung geglückt ist, der Mutter bei dem Geburtsakt bedeutende körperliche Erleichterungen und seelische Beruhigung zu schaffen. Es scheint sich um ein ähnliches Verfahren wie bei Krönig und Gauß zu handeln nach den vorliegenden Mitteilungen:

„Seit einer Reihe von Jahren sind Chemiker und Chirurgen eifrig mit der Erfindung eines Mittels beschäftigt, das die schmerzhaften Wehen bei der Geburt beseitigen soll. Diese Versuche scheinen jetzt von Erfolg gekrönt worden zu sein. Amerikanische Fachzeitschriften bringen spaltenlange Artikel über das neue Mittel des bekannten französischen Chemikers Georges Paulin, dessen Erfindung ihm nunmehr nach langjährigen Versuchen angeblich geglückt ist. Es wird danach in Zukunft möglich sein, der Mutter bei dem Geburtsakt bedeutende körperliche Erleichterungen und seelische Beruhigung zu verschaffen. Die Betäubungsmittel, die man bis jetzt in diesen Fällen angewandt hat, wie Chloroform, Äther und Morphium, sind insofern schädlich, als sie den Geburtsakt verlängern, indem sie zwar eine Linderung der Schmerzen herbeiführen, aber die motorischen Nerven, durch deren Mitwirkuug die Geburt zustande kommt, bewegungsunfähig zu machen. Dagegen wirkt Paulins Mittel auf die Gefühlsnerven, ohne die Bewegungsnerven in ihrer Arbeit zu stören. Der französische Chemiker hat bei seinen Versuchen ein giftfreies Morphium angewandt, das sogenannte »Morphine désintoxiquée«. Mit diesem giftfreien Betäubungsmittel haben Paulin und sein Mitarbeiter Dr. Pierre Laurent Versuche an Tieren angestellt, die vollkommen zufriedenstellend verlaufen sind. Der bekannte Frauenarzt Professor

Digitized by Google

Ribemont-Dessaigne am Beaujon-Krankenhaus in Paris hat sogar eine junge Frau, die sich freiwillig dazu anbot, mit diesem neuen Morphium behandelt, und die Wirkung hat alle Erwartungen übertroffen. Während der Geburt sah die Mutter mit frohen Augen die Ärzte und die Krankenpflegerinnen an, und sie fiel nur gelegentlich in einen leichten Halbschlummer. Dabei lächelte sie, wie bei einem angenehmen Traum, und man konnte sie leicht wieder ins volle Bewußtsein zurückrufen. Das Gerücht von dem glücklichen Verlauf dieser Geburt verbreitete sich bald und innerhalb wenigen Wochen konnte Professor Ribemont-Dessaigne nicht weniger als 112 Babys zum Leben verhelfen, ohne daß die Mütter dabei zu leiden hatten. Auch bei den Kindern ließ das Mittel keine üblen Folgen zurück."

Jedenfalls sehen wir aus all diesem, daß diejenige Richtung bei uns, die in der möglichst großen Zahl der Kinder das Heil an sich erblickt, gut daran tun würde, auch dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn man den Frauen den schmerzensreichen Akt der Geburt zum Besten ihrer Gesundheit und damit auch ihrer Nachkommen erleichtern kann, so wird das auf die Neigung zu zahlreicher Nachkommenschaft stärkender wirken als das Verbot von Schutzmitteln. Es wird Sache der Ärzte, wie aber auch des Verständnisses klarblickender Männer und Frauen sein, die neu beschrittenen Wege der Erleichterung für immer weitere Kreise gangbar und erreichbar zu machen. *D. R.*

Mutterschafts-Versicherung in vierzehn Ländern / Von Maria Martha Kahl

Vor einiger Zeit hat die Herausgeberin in dieser Zeitschrift hat eine eingehende Schilderung des Werdens der deutschen Mutterschutz-Bewegung gegeben. Es sei mir heute gestattet, an der Hand einer

Digitized by Google

überaus wertvollen Studie von Alexandra Kollonthay, die kürzlich (als Dissertation?) erschien, zu schildern, wie in anderen Ländern und in welchem Umfange dort die staatliche Mutterschaftsversicherung eingeführt worden ist.

Leider muß eines dabei in den Vordergrund gerückt werden: in allen Ländern, in denen die Mutterschaftsversicherung eingeführt worden ist — es sind dies neben Deutschland: Oesterreich, Ungarn, Luxemburg, Bosnien-Herzegowina, Serbien, Norwegen, Schweiz, England, Rumänien, Rußland, Italien, Australien, Frankreich, — haben sich die Staaten mit dem äußersten Minimum an Leistungen zu begnügen gesucht. Sogar in der Schweiz ist dies der Fall, obwohl dort in mehreren Kantonen völlig unentgeltliche Geburtshilfe, unentgeltliche Beerdigung usw. eingeführt worden ist.

In zehn von den vierzehn Staaten ist die staatliche Mutterschaftsversicherung der obligatorischen Krankenversicherung angeschlossen und bildet nur einen Teil der Aufgaben, die die Krankenkassen erfüllen müssen. In der Schweiz ist sie noch dazu nicht obligatorisch. Italien hat das System der selbständigen Mutterschaftskasse. Frankreich und Australien machen ein neues Experiment und bauen die Mutterschaftsversicherung auf dem Prinzip des Renten-Systems auf; die Mütter erhalten Schwangeren- und Wöchnerinnen-Unterstützung aus einem speziellen Staatsfonds, ohne selbst Beiträge leisten zu müssen. In bezug auf ihren Inhalt wie auf ihre Form und ihren Wirkungskreis unterscheiden sich die verschiedenen Gesetze ganz gewaltig. In bezug auf seinen Wirkungskreis steht das Gesetz in Australien (10. Okt. 1912) obenan. Es verleiht jeder australischen Bürgerin (Ureinwohner und Frauen asiatischer Abkunft ausgenommen) das Recht auf eine staatliche Mutterschafts-Unterstützung, es steht jedoch in bezug auf die Unterstützungsdauer weit hinter dem deutschen zurück; (hierin ist das deutsche Gesetz fortschrittlicher als fast alle anderen, mit Ausnahme von — Serbien, wo die Unterstützung zwölf Wochen, sechs vor und sechs nach der Geburt, gewährt wird). Auch in Frankreich umfaßt das Gesetz vom Juni 1913 eine breite Schicht der Frauenbevölkerung, und zwar erhalten staatliche Wöchnerinnen-Unterstützung alle Unbemittelten (privées de re ressources) die dauernd (habituellement) für Lohn arbeiten, also auch Haus- und Handelsangestellte, landwirtschaftliche und Heimarbeiterinnen etc. Allein das französische Gesetz leidet an dem Fehler des deutschen: es berücksichtigt nur selbständige erwerbende Frauen. Für die Ehefrauen von Lohnarbeitern besteht nur die fakultative Versicherung, wie sie von den Krankenkassen gewährt wird.

In England ist das Gesetz (National Insurance Act) am 16. Dez. 1911 in Kraft getreten. Es ist wie in Deutschland obligatorisch und stellt fest, daß jede Lohnarbeiterin, ob sie nun körperlich oder geistig arbeite, ob dauernd oder vorübergehend, Anrecht auf Mutterschaftsfürsorge hat. Hier erstrekt sich das Gesetz auch auf die Ehefrauen der Lohnarbeiter, jedoch nicht auf solche geistig arbeitenden Mädchen, die über 160 Pfd. (3250 Mk.) verdienen.

Digitized by Google

Auch in Norwegen haben sämtliche Lohnarbeiterinnen in Handel, Industrie und Landwirtschaft Anrecht auf Mutterschaftsfürsorge nach dem Gesetze von 1909 und 1911. Interessant ist hier die Bestimmung, daß die Mädchen das 15. (!) Lebensjahr erreicht haben müssen. Kein Anrecht haben solche, die allein oder mit ihrem Manne 1400 Kronen (auf dem Lande 1200) verdienen, eine Bestimmung, die von sämtlichen Arbeiterorganisationen als reaktionär bekämpft wird.

In Ungarn, wo für alle Arbeiterinnen (außer in der Landwirtschaft) das Gesetz vom Jahre 1907 obligatorisch ist, können sich Dienstboten und ähnliche Kategorien freiwillig versichern. Obligatorisch sind dagegen die Unterstützungen für die in Staats- und Gemeindebetrieben beschäftigten Frauen und Mädchen. Dagegen ist in Oesterreich nur gültig das alte Gesetz betr. Versicherung der Arbeiter etc. von 1888, dem die in der Landwirtschaft und Heimindustrie Beschäftigten freiwillig beitreten können. In Italien ist der Ausschluß der Landarbeiterinnen aus dem Wirkungskreis des Mutterschaftsversicherungs-Gesetzes vom Juli 1910 ganz besonders reaktionär, weil dort auf diese Weise gleich viele Hunderttausende von den Wohltaten des Mutterschutzes ausgeschlossen werden. Nur die Arbeiterinnen der Reispflanzungen haben Anrecht auf Mutterschaftsfürsorge. (Relativa alla instituzione di una cassa di maternità.) In der Schweiz steht zwar allen Bürgerinnen die freiwillige Mutterschaftsversicherung offen (in den Krankenkassen, die staatlich subventioniert werden), es fehlt jedoch jeder Zwang, so daß vielen die Wohltat entgeht. — Seit 1909 besteht in Bosnien und in der Herzegowina die obligatorische Kranken- und Mutterschaftsversicherung für alle Lohnarbeiterinnen mit Ausnahme der Hausangestellten, in Rumänien seit 1912 für Arbeiterinnen und Angestellte der Industriezweige, in Serbien seit 1910 für Industriearbeiterinnen und Handelsangestellte.

Daß in Rußland der Kreis der Versicherten nur sehr beschränkt ist, versteht sich dort von selbst; man tut dort nur, als täte man was, nur um nicht als »ganz« reaktionär zu gelten. Die obligatorische Krankenversicherung von 1912 gilt nur für Arbeiter und Angestellte der Industriezweige in fabrikmäßigen Betrieben, die mindestens zwanzig Pferdekräfte bei Motorbetrieb, mindestens dreißig Pferdekräfte ohne Motorbetrieb eingestellt haben. Dabei gibt es große Gebiete (Sibirien, Turkestan), für die selbst das wenige überhaupt nicht gilt. Auch die Staats- und Gemeindearbeiter sind von diesem Wenig ausgeschlossen!

Besonders lehrreich ist ein Blick auf den Umfang der Leistungen der Mutterschaftskassen in diesen vierzehn Ländern. Oesterreich, Luxemburg, Bosnien, Italien und England haben vier Wochen Dauer der obligatorischen Wöchnerinnenunterstützung. Ungarn, Rumänien, Norwegen und die Schweiz zahlen während sechs Wochen Wöchnerinnen-Gelder, das ungarische Gesetz gestattet, vor und nach der Niederkunft die Unterstützung auf acht Wochen auszudehnen. Auch in Luxemburg und Bosnien kann die Unterstützung von vier auf sechs Wochen ausgedehnt werden. Das russische Gesetz stellt eine obligatorische Frist von zwei Wochen vor der Niederkunft und

Digitized by Google

vier Wochen nachher auf, allein die Behörden zahlen meist nur solange Unterstützung, als die Schwangere keine Lohnarbeit leistet.

Daß das deutsche Gesetz vom 19. Juli 1911 in bezug auf die Unterstützungsdauer am weitgehendsten ist, haben wir schon erwähnt. Das französische stellt als Maximum der Gesamtunterstützung acht Wochen auf, wobei die Wöchnerinnenunterstützung nicht über vier Wochen gewährt werden soll. Dort wird die Wöchnerinnen-Unterstützung verkürzt, wenn die Schwangere eine mehr als vierwöchige Unterstützung erhielt. (Verfüg. d. Reg. v. 9. Aug. 1913.) Die fakultative Schwangerenunterstützung besteht in Frankreich, Bosnien, Ungarn und Rußland.

Natürlich weichen die Gesetze auch in bezug auf die Höhe der Unterstützungen voneinander ab. In Deutschland und Luxemburg gelten 50 % des Lohnes als obligatorische Norm. Fakultativ kann die Unterstützung auf 75 % erhöht werden. Oesterreich, Bosnien, Ungarn und Norwegen nehmen 60 % als Norm an. In Rumänien soll die Wöchnerinnenunterstützung 50 % des Lohnes nicht überschreiten, in Serbien nicht unter 50 % sinken. In Rußland ist die Höhe der Unterstützung auf 50 % festgesetzt, kann aber bis zum vollen Tagelohn steigen. Dies ist der einzige Punkt im russischen Versicherungsgesetz, der einen fortschrittlichen Charakter zeigt; um ihn haben die jetzt nach Sibirien verbannten sozialistischen Dumaabgeordneten schwer kämpfen müssen.

Unabhängig von der Lohnhöhe wird den Frauen eine bestimmte Summe als Wöchnerinnenhilfe gezahlt in England, Frankreich, der Schweiz, Australien und Italien. In England erhält eine Wöchnerin 30 Sh. und, wenn sie selbständig versichert und außerdem noch Ehefrau eines Versicherungspflichtigen ist, noch 30 Schilling Krankenunterstützung. Uneheliche Mütter erhalten also nur einmal 30 Sh. In Italien erhält die Wöchnerin 40 Lire (32 Mk.), in Australien 5 Pfd Sterling (ca. 100 Mk.), in der Schweiz mindestens einen Franken täglich (80 Pfg.) während sechs Wochen, in Frankreich 50 Cts.—1,50 Frcs. (fakultativ auch mehr) täglich während acht Wochen. Aerztliche und Hebammenhilfe gewähren unentgeltlich und obligatorisch neben den Unterstützungssätzen: Ungarn, Bosnien, Rumänien, Oesterreich, Rußland und Serbien. In England, Deutschland und der Schweiz ist die ärztliche Hilfe fakultativ. Bedauerlicherweise sind nur in vier von den vierzehn Ländern Stillprämien eingeführt: in Deutschland fakultativ auf zwölf Wochen, in der Schweiz obligatorisch für die Dauer von vier Wochen nach Aufhören der Wochenbettunterstützung in der Höhe von 20 Frcs. (16 Mk.) in Frankreich wird die Wöchnerinnenunterstützung um 50 Cts. täglich erhöht (40 Pfg.), wenn die Mutter ihr Kind selbst stillt, in Rumänien erhält die stillende Mutter während drei Monaten das volle Krankengeld. In den übrigen Ländern geschieht von staatswegen für arme stillenden Mütter nichts.

Sehr unzulänglich sind ins ämtlichen vierzehn Ländern jene Bestimmungen, welche die Wartezeit betreffen. In Rußland beträgt sie wie in Ungarn und Bosnien drei Monate, in Deutschland, Oesterreich und

Digitized by Google

Luxemburg muß gar die Frau sechs Monate der Kasse angehören, ehe sie ein Anrecht auf Mutterschaftsunterstützung hat. In England sind wie in Rumänien sechsundzwanzig Wochen, in der »Freien« Schweiz gar neun Monate und in Norwegen zehn Monate nötig. In der Schweiz wird freilich diese Bestimmung sehr gemildert durch die unentgeltliche Geburtshilfe, die leider von den Ärmsten der Armen vielfach gar nicht recht gewürdigt wird, aus Gründen, die wir an dieser Stelle zurzeit nicht eingehender besprechen können.

Wie aus dieser Aufstellung ersichtlich, ist zwar das Gesetz über die Mutterschaftsversicherung etc. in Deutschland in manchen Punkten fortschrittlicher als die Gesetze der dreizehn andern Länder, allein deren Gesetze enthalten auch vielfach Bestimmungen, die auch für Deutschland zu erreichen das Bestreben aller fortschrittlichen Gesetzgeber sein muß. Das Notgesetz vom Dezember 1914 bezüglich der Wochenhilfe der Kriegerfrauen ist jedenfalls ein schöner Anfang auf diesem Wege.

Das außereheliche Kind und die Freiheit der Berufswahl

Wenn jetzt in Kriegszeiten die alleinstehenden Frauen die Erziehung ihrer Kinder in die Hand nehmen müssen, dann werden sie sich oft sorgenvoll fragen: »In welche Schule schicke ich mein Kind und auf welchen Beruf soll ich es vorbereiten?« Diese Fragen sind gleich schwerwiegend, ob es sich um Knaben oder Mädchen handelt. Müssen doch nach dem männermordenden Krieg noch mehr Mädchen ausgebildet werden, als in Friedenszeiten. Das Vaterland braucht eben Alle, sei es auf dem Schlachtfelde, sei es zu Hause in friedlicher Kulturarbeit. Um so bedauerlicher ist eine Erfahrung, die ich jüngst als Mutter eines körperlich und geistig begabten Mädchens machen mußte, und die so recht zeigt, wie weit wir noch von einer vorurteilsfreien Erörterung der Erziehungsfrage entfernt sind. Die öffentlichen Schulen, welche größtenteils aus staatlichen Mitteln unterhalten werden, sind nicht dazu da, das ausschließliche Privileg einer Klasse, mögen sie sich auch auf Stand oder Moral berufen, zu bilden, sondern sie sollten es jedem heranwachsenden jungen Bürger ermöglichen, sich seinen Fähigkeiten entsprechend so nützlich wie möglich zu machen. Nur so vermag die Schule sich volkswirtschaftlich fruchtbar zu erweisen. Die Motive, die der Eingehung einer gesetzlichen Ehe entgegenstehen, sind so verschiedener Art, daß es nachgerade für bedenklich gelten muß, jede gesetzliche Ehe schlechthin als moralisch zu sanktionieren, und gegen eine uneheliche Verbindung, bei der so viele rein äußerliche Motive, wie Eitelkeit, pekuniäre Rücksichten von vornherein ausgeschaltet sind, auszuspielen.

Und läßt man noch oft genug die Mutter entgelten, daß sie den Trieb ihres Herzens den konventionellen Maximen der öffentlichen

Digitized by Google

Meinung nicht preisgeben wollte, so ist es im Interesse des Staates geradezu verwerflich, es den Kindern entgelten zu lassen. Gerade außereheliche Kinder bedürfen hier eines besonderen öffentlichen Schutzes. denn sie entbehren doch notgedrungen so mancher Erleichterung, die ihnen das Elternhaus in günstigen Umständen für ihre Zukunft gewähren kann. Sie werden sich in den allermeisten Fällen ernsthaft auf einen Lebensberuf vorbereiten müssen, wollen sie ihr Lebensglück nicht auf das Spiel des Zufalls setzen. Was soll man aber dazu sagen, wenn man solchen Wesen, obgleich sie die körperlichen und geistigen Anlagen besitzen, ihrer Abkunft wegen die öffentlichen Bildungsanstalten, die durch ihre Examina die Berechtigung für den Lehrerinnenberuf erteilen, verschließt! Meine Tochter besucht jetzt eine vortreffliche Privatschule, die durch individuellen Unterricht in kleinen Klassen die beste Grundlage bietet und sich auch staatlicher Anerkennung erfreut. Soll dieses Opfer nun einfach um seinen Ertrag gebracht werden durch Verweigerung der Aufnahme in solchen Einzelfällen? Daß gerade in Weimar, der Pflanzstätte klassischer Bildung und der Heimat unserer größten Dichter, noch ein so engherziger Sinn herrscht, sollte man nicht denken. Das Sophienstift daselbst ist die einzige Mädchenschule am Ort, die für den Lehrerinnenberuf und späteres Studium vorbereitet. Entsprechende Anstalten in Erfurt, Jena, Eisenach und Leipzig hatten keine Bedenken, meine Tochter aufzunehmen. Nur hier in Weimar wurde meine Anfrage der Oberbehörde überwiesen und von dieser abschlägig beantwortet. Soll ich nun deswegen meine Heimatstadt verlassen, in der meine Eltern jahrzehntelang als angesehene Bürger lebten, und in der die Geschwister alle die höheren Schulanstalten besucht haben? Zu Ostern verläßt meine Tochter die Vorschule und ich werde damit vor die Frage gestellt: wie sichere ich dem Kinde die Zukunft? Man ersieht, wie wichtig es wäre, in Erziehungs- und Schulangelegenheiten »gleiches Recht für alle Kinder« zu fordern. *Franziska Roltsch*, Weimar.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Die letzte Jahresversammlung der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, die am 24. Oktober in Berlin stattfand, bot auch für unsere Arbeit manche interessante Gesichtspunkte. Generalsekretär Professor Blaschko sprach als erster Redner und gab einen Bericht über die Arbeit der Gesellschaft seit Kriegsausbruch. Die Konsequenzen der Massentrennung von Männern und Frauen durch den Krieg hätten mit Notwendigkeit zu einer starken Infizierung geführt; es sei dies auch besonders verhängnisvoll für die Frauen, da eine große Anzahl Verheirateter und vom Lande Stammender, die bisher von Geschlechtskrankheiten weniger berührt wäre, nun-

Digitized by Google

mehr erkrankt sei. Der durch den Krieg so stark erhöhte Frauenüberschuß muß nach Blaschkos Meinung auch zu einem ungeheuren Wachstum der unehelichen Geburten führen. Vielleicht würde dadurch das uneheliche Kind sehr im Werte steigen. Zur Bekämpfung dieser Gefahren hat die Deutsche Gesellschaft vermehrte Tätigkeit entfaltet. Ein Soldaten-Merkblatt wurde in Hunderttausend, der »Soldatenbrief« in Millionen von Exemplaren durch den »Ausschuß zur Verbreitung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten« verbreitet. Dadurch sei die Verbindung mit hunderten von Soldaten erreicht worden. Man habe zwar über die »moralischen Traktätchen« gespottet und gemeint, Schutzmittel seien besser; trotzdessen habe man die Aufklärung fortgesetzt. Auch eine Enquete über die Wirkungen der erzwungenen Enthaltsamkeit, der Trennung usw. sei in Angriff genommen, 3000 Fragebogen wurden herausgeschickt. Sie sei nach Form und Inhalt scharf angegriffen worden, als sei sie »gemeinschädlich«; aber der Angriff sei unbegründet. Man dürfe sich dadurch nicht beirren lassen.

Mit den Militär- und Zivilbehörden habe man Fühlung gesucht, um durch geeignete Verwaltungsmaßnahmen eine direkte Einwirkung auf die Herabminderung der Erkrankungsziffer zu gewinnen. Es handele sich um die Verringerung der Gelegenheiten zum Geschlechtsverkehr, nicht bloß darum, die eingeschriebenen Dirnen zu überwachen. Leider seien die Bordelle nicht geschlossen worden, aber oft würden auch die Männer beim Eintritt untersucht, die Frauen oft abgeschoben. (Wohin? Die Red.) Den Soldaten würde Gelegenheit zum Schutzmittelgebrauch gegeben; sie sollen bei Bestrafung jede Erkrankung melden. Manche Animierkneipen wurden geschlossen. Zehn Millionen Männer stehen jetzt gewissermaßen unter Kontrolle; es kann also mehr erreicht werden als sonst. Im zehnten Armeekorps sei die Behandlung der Geschlechtskrankheiten durch andere Personen als Ärzte verboten. Der Höhepunkt der Erkrankungen war im Februar, jetzt sei die Erkrankungsziffer etwas niedriger. Zu Ende des Krieges und nach dem Ende des Krieges sei in der Regel ein Anwachsen der Krankheiten zu erwarten. Denn durch die Urlauber werden die Krankheiten in die Heimat und in die Familie getragen. So wird für die Bekämpfung in Zukunft ein verstärktes Maß von Arbeit zu erwarten sein. — Endlich gedachte Professor Blaschko in Dankbarkeit zweier verstorbener Männer, die sich im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten große Verdienste errungen haben: des Franzosen Fournier, der als erster den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten populär gemacht, dessen Arbeit Brieux dramatisiert habe, und Paul Ehrlichs, der durch sein Salvarsan für den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten Bedeutendes geleistet habe. In dieser Zeit des Völkermordens sei es besonders wohltuend, meinte Blaschko, solcher Männer zu gedenken, die nicht nur für ihr Volk, sondern auch für die Menschheit gearbeitet haben.

Das zweite Referat hatte Geheimrat Neißer: »Welche Lehren können wir aus den während des Krieges gewonnenen Erfahrungen für

Digitized by Google

den weiteren Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten ziehen?« Wertvoll war seine Feststellung: »Wären die Männer in der Ehe monogam, so würden die Geschlechtskrankheiten bald ausgestorben sein.« — Zu den unverheirateten Männern gesellen sich nach Neißer die Witwen und Ehemänner.« (Die sechs und eine halbe Millionen unverheirateter Frauen erwähnt Neißer interessanterweise bei der Gelegenheit nicht) Enthaltsamkeit sei allerdings für die Männer sehr deprimierend; die Wirkung auf die Frauen würde nicht berührt. Nach seiner Meinung üben die gebildeten Kreise mehr Selbstzucht als die unteren Stände. Fast nie entspringe der erste Geschlechtsverkehr dem eigenen Bedürfnis (?). Neißer plaidiert für mildernde Umstände bei Ehemännern. Jedenfalls: wenn man den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten führe, müsse man mit diesen Tatsachen rechnen. Man solle die öffentliche Sittenlosigkeit bekämpfen durch Sexualpädagogik, die Lehrer sollten darauf vorbereitet werden. Auch die religiöse Einwirkung solle zur Eindämmung des Geschlechtstriebes versucht werden. Man müsse lernen, daß es gegen die Ehre sei, andere anzustecken. Auch von weltlicher, menschlicher Ethik aus müsse die Belehrung versucht werden. Allein auf dem Wege der Belehrung aber seien die Geschlechtskrankheiten nicht auszurotten. Man müsse nicht nur gegen die Prostitution, sondern für Wohnungsreform, mehr Unehelichenschutz usw. eintreten. Ebenso müßten — und nun besinnt sich Neißer auf die Frauen! — die Schutzmaßregeln die Frauen der Ehemänner schützen und nicht nur dazu dienen, gesunde »Ware« für die Männer in den Dirnen zu liefern. Neißer will nicht unterscheiden zwischen eigentlicher Prostitution und losen Verhältnissen; es soll eine allgemeine sanitäre Überwachung entstehen. — Die am meisten gefährlichen minderjährigen Prostituierten wurden seit einigen Jahren nicht mehr eingeschrieben, seit Kriegsausbruch haben aber die Erkrankungen unter ihnen so zugenommen, daß doch auch wieder die Jungen in die Dirnenliste eingeschrieben werden; sie müssen später besonders behandelt werden. Die Prostitutionskontrolle kann nach seiner Meinung Außerordentliches leisten; alle Prostituierten sollten mit Salvarsan behandelt werden, dies könne nur nützen. Hin und wieder gäbe es natürlich unglückliche Zufälle durch Salvarsan, dem ständen aber hunderttausend Heilungen gegenüber. Eine gut kasernierte, reglementierte Prostitution ist nach Neißers Meinung besser als eine freilebende; freie Quartiere ohne Bordellinhaber, Bordellstraßen sollen gestattet werden. Dadurch soll nach seiner Auffassung die freie Prostitution ausgerottet (?), die Säuberung der Straße dadurch erreicht werden; ein anderes System sei, die Wohnung und die Absteigequartiere zu trennen. Begreiflicherweise sei das Übel jetzt während des Krieges schlimmer geworden. Alle Krankenkassenmitglieder sollten halbjährlich untersucht werden, das sei sehr gut für die Gesundheit des Volkes. Dieser Vorschlag wäre auch sehr beifällig von den Krankenkassen aufgenommen worden. Damit sei schon viel gewonnen. Die Landesversicherungsanstalten schaffen Fürsorgestellen; es sei zu hoffen, daß daraus dauernde Fürsorge werde. Die Anwendung

Digitized by Google

der Schutzmittel sei zu fordern, auch wenn sie kein vollkommener Schutz sein können. Seit Jahrzehnten werde dieser Kampf für Einführung der Schutzmittel gekämpft; die eine Partei wollte das Motiv der »Angst« nicht ausschalten, die andere sei aus moralischen Gründen dagegen. Man solle die idealen Forderungen hochstellen, aber notwendige und nützliche hygienische Maßnahmen dürften deshalb nicht unterbleiben. Kreise, die bisher dieser Auffassung feindlich gegenüberstanden, beginnen sich diesem Standpunkt zu nähern (z. B. Sanitätsrat Brennecke). Schutzmaßnahmen vor oder nach dem Geschlechtsverkehr seien moralisch gleichwertig. Auch der außereheliche Verkehr müsse anders gewertet werden. Den Mädchen oberer Stände z. B. drohe das Zölibat jetzt durch den Krieg noch in stärkerem Maß — einigen Millionen mehr als vorher. Auch die außerehelichen Kinder müßten anders gewertet werden. Da gewollte Kinderlosigkeit auch ohne Schutzmittel zu erreichen sei, müssen die Schutzmittel im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten und gegen den Geburtenrückgang gestattet werden. Z. B. bei syphilitischen Müttern gibt es in fünfzig Prozent der Fälle kein Austragen der Kinder; ähnlich bei Tripper. Der Statistiker Prinzing rechnet mit einem jährlichen Ausfall von zweimal hunderttausend Kindern durch Gonorrhoe. So muß man unbedingt zur Einführung der Schutzmittel kommen und zu einer besseren Aufzucht der Außerehelichen. Besser als Heilung der Krankheiten ist Vorbeugen. Es müssen auch viel mehr Behandlungsmöglichkeiten geschaffen werden. Bisher ist die unentgeltliche Behandlung zu gering, die Spezialärzte reichen nicht aus, auch die praktischen Ärzte müssen auf der Universität besser vorbereitet werden. Das Volk selbst muß diese Bestrebungen unterstützen. Dazu ist mehr Aufklärung nötig. Die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten weiß, daß sie in ihrem Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten zugleich den Kampf gegen den Alkoholismus und für Mutterschutz energisch unterstützen muß. — Wir freuen uns dieser Unterstützung, wenn wir keinewegs immer die hier gegebene »ethische« Begründung zu teilen vermögen, worin die alte doppelte Moral, auch gelegentlich — nicht immer — noch als selbstverständlich und unausrottbar angesehen wird. *D. H.*

Literarische Berichte

HERBERT EULENBERG: MESSALINA. EIN ZWIEGESPRÄCH ÜBER DIE EHE. Verlag von Kurt Wolff, Leipzig.

Ein Scherz, ein Sketch, eine Tragikomödie — wie man will (vor dem Krieg geschrieben) zwischen drei Personen, nein, in Wirklichkeit sind es eigentlich zwei, die ein Zwiegespräch über die Ehe führen. Wir hören ihnen zu mit der Andacht, der Ironie, der Wehmut, der

Digitized by Google

Überlegenheit, die wir bei den Leiden, Irrungen und Torheiten anderer empfinden. Besonders wenn das Ganze so zwischen Ernst und Scherz schwankt und der Dichter uns die ewige, einschränkende und doch zugleich einzig erlösende Relativität aller Dinge so drastisch vorführt.

Personen: ein weltfremder Gelehrter, Pedant, ein Mensch, dem sein Leben und seine Liebe tiefster ungebrochener Ernst ist; ihm gegenüber Alexandra, eine selbständige Frau, Zahnärztin, für beide erwerbend, die in ihrem nüchternen Beruf einmal die Lust verspürt, sich zur Abwechselung mit einem jungen Anbeter einen Abend zu unterhalten, wozu dem Gatten Neigung und Bedürfnis fehlt. Aber dieser an sich harmlose Versuch führt — bei seinem ganz undifferenzierten Empfinden — beinahe schon zu einer Ehescheidung. Er sieht auch in dieser ihm vorher scherzend mitgeteilten Absicht schon quasi einen — zum mindesten geistigen — Ehebruch. Es gelingt ihm, seiner Frau die Freude an dieser kleinen Zerstreuung so gründlich im voraus zu verleiden, daß sie lieber auf diese ihm unverständliche Abwechselung verzichtet. Denn — das ist das Tragikomische —, als er versucht, ihre Absicht leicht und scherzhaft zu nehmen, wie sie vorher von ihm verlangt hat, ist sie es, die dadurch an seiner Liebe zu zweifeln beginnt. Gerade sie, die vorher das kleine Vergnügen harmlos erlaubt findet und ihn Pedant und Spießbürger schilt, findet nun, da er auf ihre Auffassung eingehen will, ihn herzlos, lieblos und niederträchtig. Und als er dann meint: »Aber, was soll ich denn tun? Einmal liebe ich dich zu viel und ein andermal wieder zu wenig!«, meint sie, daß ihr dann schließlich immer noch das erstere lieber sei. — Das Ganze endet in Harmonie und Versöhnung.

Für den Psychologen fallen eine Reihe feiner Beobachtungen in all diesem scherzhaften Hin und Her. So wenn er z. B. den eingestandenen und erlaubten Ehebruch noch widerwärtiger findet als den heimlichen und fest verschwiegenen — noch widerwärtiger, wohlgemerkt. Daß es hier so viele Liebesmöglichkeiten gibt wie Menschenpaare, empfindet man deutlich. Glücklicherweise gibt es vielleicht auch hier und da Lösungen solcher menschlichen, allzu menschlichen Konflikte, die daraus vielleicht auch entstehen, daß in jedem Menschen Teile seines Wesens sind, die der Partner gar nicht berührt, an denen er gar keinen Anteil hat, während diese für einen anderen vom höchsten Reiz und Wert wären. Es gibt vielleicht hier und da Lösungen solcher Konflikte, die gleich weit entfernt sind von der scherzhaft übertriebenen Engherzigkeit und Feierlichkeit des Historikers Wentzel (der ebenso tugendhaft ist wie seine »Messalina«, deren Liebesleben er als Forscher behandelt, das Gegenteil ist) — wie von jener banalen Oberflächlichkeit, der ein Ehebruch nur als — ein belangloses Abenteuer erscheint. Nur tiefen und reifen Menschen mit Einfühlungsverständnis in andere, nicht brutalen Egoisen sind freilich solche Lösungen möglich. So gibt dieser Scherz zu manchen ernsthaften Gedanken Anlaß. Auf einige andere wertvolle Werke Eulenbergs kommen wir demnächst zurück: »Frauentausch« und »Letzte Bilder.«

H. St.

Digitized by Google

DAVID STARR JORDAN: CHANCELLOR OF LELAND STANFORD UNIVERSITY, CALIF. „WAR AND THE BREED", THE RELATION OF WAR TO THE DOWNFALL OF NATIONS. Boston 1915, The Beacon Press 25 Beacon Str. DERSELBE UND HARVEY ERNEST JORDAN: „WAR'S AFTERMATH". Boston and New-York 1915, Hougthon Mifflin Company.

Wenn wir unter Außerachtlassung unserer sonstigen Gepflogenheiten die beiden in englischer Sprache geschriebenen Bücher hier anführen, so geschieht es im Hinblick auf ihren für uns besonders wichtigen Inhalt. »Krieg und Nachkommenschaft« bringt, wohl zum ersten Male, eine wissenschaftlich aufgebaute klare Darlegung über die Einwirkungen des Krieges auf die Lebensgestaltung der folgenden Generation. Es klingt wie ein Menetekel upharsin aus diesem Buche, dessen Verfasser ein Naturforscher ist, dessen Bedeutung in der ganzen Welt anerkannt wurde. Das Buch ist Andrew Dickson White gewidmet, von welchem Jordan sagt, daß er in der Weltgeschichte nicht ein »Aufeinanderfolgen von Ereignissen, sondern ein Segment menschlichen Lebens« sah. — Die Nachernte des Krieges stellt eine spezielle Untersuchung dar, die Jordan unter dem Gesichtswinkel des genannten Buches, in den vom amerikanischen Bürgerkrieg am meisten heimgesuchten Gegenden Nordamerikas anstellte. Beide Publikationen enthalten Argumente, deren Gebrauch für uns, die wir in der Höherentwicklung der Einzelnen wie der Höherorganisierung der mensch. Gesellschaft das Ziel unserer Arbeit sehen, von höchster Wirksamkeit ist. Eine deutsche Übersetzung steht in Aussicht. *R.*

DR. H. TOMFORDE, »DIE UNTERHALTUNGSKLAGE DES UNEHELICHEN KINDES IM IN- UND AUSLANDE. Berlin 1915. Verlag von Julius Springer. (4. Heft der Sammlung »Fortschritte des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge«.)

Eins der nützlichsten Bücher, die seit langem erschienen sind! Ein wertvoller Leitfaden für alle, die mit der Verfolgung der Rechte unehelicher Kinder betraut sind. Gerade die Väter unehelicher Kinder, die meist jung und ledig und deshalb nicht an die Scholle gebunden sind, zeigen das Bestreben, sich ihren Verpflichtungen durch Flucht in das Ausland zu entziehen. Da fast in jedem Land andere Grundsätze für die Bemessung der Pflichten unehelicher Väter und die Rechtsverfolgung gegen dieselben gelten, war die Herausgabe vorstehender Schrift, die durch das Archiv deutscher Berufsvormünder veranlaßt ist, geradezu eine Notwendigkeit. Sie enthält eine kurze Übersicht der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen für alle wichtigeren Länder Europas, Amerikas und für Japan. Fast noch wertvoller als diese mit Rücksicht auf den beschränkten Raum nur ganz fragmentarische Übersicht ist das für jedes einzelne Land gegebene Verzeichnis der in deutscher Sprache erschienenen Literatur. Hierdurch wird ein eingehendes Studium der Rechtsgestaltung in den einzelnen Ländern ermöglicht. *Dr. Siegfried Weinberg.*

Digitized by Google

Mutterschutz, eine soziale und ethische Pflicht.

Vortrag von Auguste Kirchhoff, Bremen.

Unter diesem Titel erschien eine kleine Broschüre, die wie kaum eine andere geeignet ist, in weiteste Kreise die wertvolle und notwendige Arbeit des Bundes für Mutterschutz gerade in der ernsten Kriegszeit in den Vordergrund zu rücken. Geleitet von edler warmherziger Empfindung, macht die Verfasserin den Kinder- und Mutterschutz um der Zukunft unseres Volkes willen zur sozialen Pflicht. Die hohe Ethik, die sich in den weiteren Ausführungen offenbart, und die Wege zur Heranbildung und Aufwärtsentwicklung der diesen Aufgaben gewachsenen neuen Generation sind so klar und sicher behandelt, daß dieser Wegweiser in die Hände aller derjenigen gelangen müßte, die der Mutterschutzbewegung aus Unkenntnis ihrer wahren Motive noch fernstehen, oder sich durch oberflächliche Urteile der öffentlichen Meinung zurückhalten ließen.

Durch die Ortsgruppe Bremen des Bundes für Mutterschutz ist das Heftchen für 20 Pfennig erhältlich. Alle Ortsgruppen sollten sich dieses Propagandamittel zu eigen machen. *Ida Jens.*

Die Mütterlichkeit und der Friede.

Unter dem Titel »Deutsche Frauen und der Frieden« schreibt Ellen Paasche dem B. T. vom 10. 11. 15. folgende sehr beherzigenswerte Worte, von denen ich glaube, daß sie dem natürlichen Empfinden der Mehrzahl aller Mütter entsprechen:

„Im »Tag« vom 16. Oktober schrieb Dr. Käte Schirmacher einen kleinen Aufsatz unter der Überschrift »Geduld«. Sie beschreibt darin die Vorteile, die der Krieg mit sich bringt. Ich gebe ihre Worte wieder:

»Wir Deutschen hatten mit einer Anzahl übler Friedensgewohnheiten des Wohl- und Genußlebens zu brechen; der lange Krieg besorgt das gründlicher als ein kurzer. Wir hatten noch allerlei Gegensätze und Reibungen innerhalb des deutschen Stammesbewußtseins zu überwinden — das geschieht wohl endgültig in der schon über ein Jahr währenden treuen und siegreichen Waffenbrüderschaft aller Deutschen an allen Grenzen unseres Landes und bei seinen Bundesgenossen. Was früher geographischer Name war, wird jetzt Anschauung und Besitz. Daß Süd und West den Ost und Nord mit ihrem Blut verteidigen, ist dauernder Gewinn für unser Volkstum, seine Einigkeit. Auch daß die östlichen Probleme dem Süd- und Westdeutschen so nahe gerückt werden. Diese Erziehung und Vertiefung gibt nur ein langer Krieg.“

Es ist mir fast unmöglich, die Gefühle zu schildern, die ich beim Lesen dieser Zeilen empfand. Dazu also die unzähligen Opfer, das Blut, der Jammer, die Tränen? Wie ist es möglich, daß eine Frau

Digitized by Google

ihr Gemüt so verhärtet hat? Wie ist es möglich, daß eine Frau schreiben kann: »wir waren so tief im Wohlleben drin, daß nur ein längerer Krieg uns davon befreien kann«?

Es fehlte nur noch, daß Fräulein Schirmacher schrieb: »Wie herrlich, daß so viele Deutsche jetzt endlich einmal an die frische Luft kommen!«, oder »daß der Tangorummel aufgehört hat«, oder »daß die Großstadtdamen, die sonst vor Langeweile zugrunde gehen, jetzt endlich, endlich etwas zu tun bekommen! Sie müssen Tees und Basars zum Besten erblindeter Krieger abhalten, sie müssen Komitees bilden, um Lotterien für die Kinder gefallener Soldaten zu veranstalten — — welch herrliche Zeit, die unseren Damen diese Schaffensmöglichkeit gibt!«

Es gibt eine große Bewegung in Deutschland, die Lebensreformbewegung, und zu ihr gehören viele aufrechte und freie Menschen. Die Menschen, die sich zu ihr rechnen, zeigen, daß man auch freiwillig auf Luxus und Genuß verzichten kann: sie trinken keinen Alkohol, sie leben nicht, um zu essen, sondern sie ernähren sich, sie rauchen nicht, sie fliehen den Asphalt und gehen aufs Land, wo sie für all ihre Lebensbedürfnisse selbst sorgen, sie sind unabhängig von jedem Produzenten. Sie überschätzen nicht das Ausland, sondern sie lieben das Land am meisten, wo ihre Wiege stand.

Solche Menschen hat Deutschland schon zu vielen Tausenden. Für diese alle war also der Krieg nicht notwendig.

Es gibt Menschen, die diesen Krieg für durchaus notwendig hielten und halten. Aber hoffentlich denken auch all diese Menschen: »Nie wieder, nie wieder auf Erden so viel Jammer und Tränen!« Und darum meine ich, muß die Friedensbewegung in Deutschland nach dem Kriege ins Ungeheure wachsen. Und wer ist berufener, an diesem Werke mitzuarbeiten, als die Frauen?

Sollen wir jungen Frauen, die wir frische, blühende Kinder um uns herum spielen haben, sie auch in zwanzig Jahren opfern? Es darf nicht sein! Wer mag da noch mit reiner Freude Kinder großziehen? Oder sollte es Frauen geben, die ihre Kinder für den Krieg gebären? Es wird mir schwer, das anzunehmen.

Die deutschen Frauen müssen jetzt viele Kinder gebären, um die Lücken wieder auszufüllen, aber nicht für einen Krieg, sondern für einen ewigen segensvollen Frieden.

Drum: Weg mit aller Halbheit, denkt über die Ursachen nach und ihr alle, die ihr in zwanzig Jahren etwas zu verlieren habt, lebt nicht in den Tag hinein, sondern helft an dem Friedensgedanken arbeiten, der kein Phantasiegebilde ist, ebensowenig wie die Abstinenz oder dieBodenreform es ist! Und ihr, die ihr nichts mehr zu verlieren habt, denen der Krieg alles nahm, ich bitte euch, denkt an uns und helft uns Jüngeren, damit uns der Jammer und der Kummer später erspart bleibe!"

Der Reichtum eines Landes besteht in seinen Männern und Frauen in nichts anderem. *John Ruskin.*

Digitized by Google

Sexualwissenschaft
Remy de Gourmont †

Vor kurzem ist in Paris ein geistreicher Kritiker und Literarhistoriker gestorben, dessen originelles Buch »Physik der Liebe« (1903) besonderes Interesse für uns hat. Es geht bis auf Senancour, den auch von Havelock Ellis geschätzten Vater der sexualwissenschaftlichen Betrachtung zurück, der im Anfang des 18. Jahrhunderts sein Buch über die Liebe schrieb. Gourmont behandelt das Liebesleben der Tiere — worunter der Mensch ihm nur eine besondere Spezies ist —, warnt vor allen Dingen davor, die gefährlichen Grundsätze der Teleologie, die Ideen der Finalität, der Natur als bewußt schaffendes Wesen, in diese Betrachtungen zu tragen. Übrigens findet er, daß die Beichtspiegel, die katholische Kasuistik, noch heute die beste Quelle für menschliches Handeln und Empfinden auf sexuellem Gebiet sind. Sehr beherzigenswerte Worte sagt er in bezug auf die »Normalität« in diesem Sinne. Aus einer Statistik über die Keuschheit, aufgestellt von den professionellen Beichthörern, würde man nach seiner Meinung imstande sein, die geschlechtlichen Gewohnheiten der zivilisierten Menscheit abzuleiten. Aber man müßte sich wohl hüten, hierbei sowohl den alten Begriff von »Sünde« als die modernen, wie »Vergehen«, »Delikt«, »Verirrung«, die im Grunde dasselbe bedeuten, beizubehalten. Gewohnheiten, die ganzen Gruppen von Menschen eigen sind, können nur als »normal« bezeichnet werden, mögen sie auch immerhin von den Ehrenrettern der guten Sitte gebrandmarkt werden. Es ist kein Zweifel, meint er, daß die Zwei- und Vierfüßler ein sehr ausschweifendes Leben führen, und daß dies mit ihrer körperlichen Behendigkeit und Intelligenz zusammenhängt. Mann und Weib haben tausend erotische Phantasien herauskristallisiert, die ein ganzes System gebildet, eine richtige sexuelle Taktik geschaffen haben. Es ist ungeheuer schwer, gerade beim Menschen eine Teilung in »normal« und »anormal« aufzustellen.

Die Natur weiß nichts von diesem Adjektiv, das man aus ihrer von Illusionen geschwellten Brust gerissen hat, sei es aus Ironie, sei es aus Unwissenheit. Die absolut physikalische, nur das Sachliche erörternde Betrachtungsweise ist, auch wenn sie nicht die letzte und höchste ist, doch besonders auf diesem Gebiet zunächst von ungeheurer Fruchtbarkeit, weil sie den Rahmen bestimmter Regeln durchbricht, und so aus der ungeheuren Fülle der tatsächlichen Geschehnisse die Bildung neuer Erkenntnisse, am Ende vielleicht auch neuer Regeln gestattet. Wenn Gourmont im Liebesinstinkt zwei Kräfte entdeckt, die liebende und die erobernde Kraft, so beobachtete er auch in der Natur und belegt es mit konkreten Beispielen, daß zwar meistens das Weibchen die liebende, manchmal aber auch die erobernde Kraft repräsentiert. Er hält diese rein registrierende Beobachtung auch deshalb für so notwendig, weil wir uns mit dem vorgefaßten moralischen Vorurteil selbst die Augen wie mit Scheuklappen verbinden und die Unwissen-

Digitized by Google

heit über die tatsächlichen Geschehnisse einer der gefährlichsten Tyrannen ist. So kommt er immer wieder zu dem Resultat, daß in Wahrheit alles natürlich ist, daß das, was menschlich »pervers« genannt wird, unter Tieren recht und normal ist. Aber auch das, was man für speziell menschlich-moralische Errungenschaften halten wollte oder zu solchen umzudichten versuchte, wie z. B. das Hymen des weiblichen Menschen, von dem zeigt er, daß es sich auch bei bestimmten Tieren findet und also rein entwickelungsgeschichtlich erklärt werden muß. Er hält es für möglich, daß eine Beziehung zwischen der vollkommneren innigeren Begattung der Menschen und der Entwickelungsstufe des Gehirns besteht. Wenn man in der Menschenwelt hauptsächlich die Suche nach der Vaterschaft kennt, so zeigt er an einem sehr interessanten Beispiel, daß man in der Tierwelt auch auf die Suche nach der Mutterschaft gehen könnte, wie z. B. beim Stichling. Warum, würden hier die Philosophen fragen, soll dem Vater allein die Sorge um die Kinder aufgebürdet werden? Vorläufig wisse man nur, daß er sie mit aller Liebe und Lust auf sich nehme. In bezug auf die so häufig betonte sexuelle Kälte der Frauen meint er, daß beim Menschen alle Sinne beim Liebesakt in Tätigkeit seien, vorausgesetzt, daß Moral und religiöse Vorurteile ihren Elan nicht aufhalten. Es sei dies natürlich bei einer so komplizierten und vielfältigen Sensibilität eines so empfindungsreichen Tieres, wie der Mensch es ist. Das Auslassen eines der fünf Sinne beim Liebesakt aber genüge, um die Empfindung bedeutend abzuschwächen, und die Kälte vieler Frauen komme gewiß weniger von der Verringerung ihres Geschlechtsgefühles, als vielmehr von der allgemeinen Mittelmäßigkeit ihrer Sinne. Da die Intelligenz nichts anderes als die ausgereifte Frucht der allgemeinen Sensibilität sei, komme es sehr häufig vor, daß sie in einer gewissen intensiven Beziehung zur sexuellen Sensibilität stehe. Absolute Kälte wäre also als ein Zeichen der Dummheit aufzufassen; es gäbe jedoch zahlreiche Ausnahmen, es komme tatsächlich vor, daß die Intelligenz, statt die Summe der Sensibilität darzustellen, sich als eine Abweichung oder Transmutation derselben erweise. Dann haben wir ein sehr geringes Maß von Sensibilität, die sich fast ganz in Intelligenz umgesetzt hat, was etwa dem entsprechen würde, was Freud mit dem Ausdruck der »Verdrängung« und »Sublimierung« nach Nietzsches Vorgang bezeichnet hat.

Diese kurzen Hinweise dürften zeigen, daß in dem Buche eine Fülle von Belehrungen und Anregungen zu finden ist, die zu einer klareren und reiferen Betrachtung des Problems führen können.

Auch in dem Buche »Eine Nacht im Louxembourg«, halb ein Roman, halb ein philosophisches Programm (Oesterheld 1909, übertragen von Otto Flake), könnte man Gourmont charakterisieren als den für Frankreich seltenen Künstler, für den die Idee das primäre ist; aber freilich insofern wieder zeigt er seine romanische Eigenart, als er die Welt von der Warte der erotischen Idee aus betrachtet. Aber indem er die fernsten Horizonte mit einbezieht, nähert ihn dies wieder unserer deutschen philosophischen Betrachtungsweise. Er liebt

Digitized by Google

Epikur und Lucrez, und er will, wie Heine und Nietzsche, das »dritte Reich« schaffen, das sich weit über alle verengende Auffassung der klerikalen Kasuistik erhebt.

Den Männern sagt Gourmont über die Frauen allerei feine, beherzigenswerte Gedanken. So z. B. meint er:

»Ihr, die Männer, habt eure Frau geschaffen und seid selbst hinter eurem Geschöpf zurückgeblieben. Ihr habt euch nicht einmal die Fähigkeiten erwerben können, die das Wunder vollendet hätten, und eure Liebe hinkt immer nach. Ihr nehmt, aber ihr gebt nicht, ihr laßt die Gefilde, die euer Verlangen befruchtet, zuletzt wieder unfruchtbar werden, und die Frauen, die ihr geliebt habt, sterben, in der Trockenheit verdürstend, die sie in euren Augen sehen.«

Oder ein ander Mal:

»Die Frauen sind Produkte deiner ganzen Sinnlichkeit, deines ganzen Geisteszustandes, deines Glaubens; das hängt vom Augenblick, von den Männern ab. Der Schritt von der Göttin zur öffentlichen Dirne liegt im Begriff der Sünde. Als Sünder siehst du Freudenmädchen da, wo du als Gott Unsterbliche siehst. Die Welt ist, was du, ein Schöpfer ohne es zu wissen, tust.«

Gourmont war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Herausgeber einer der besten Zeitschriften Frankreichs, des »Mercure de France«. Er gehörte in Frankreich wie Romain Rolland, zu den Wenigen — in jedem Lande —, die sich heute nicht vom Geist des Völkerhasses verblenden und verwirren lassen. Nach Kriegsausbruch schrieb er: »Zwischen meinem gegenwärtigen Leben und der Vergangenheit spannt sich ein Nebelvorhang, den ich zuweilen mit einer gewaltsamen Bewegung wenigstens für einen Augenblick zu lüften mich bemühe. Aber er ist so dick, daß es mir nur sehr selten gelingt, auch nur einen schmalen Riß zu öffnen, durch den hindurch ich, und wäre es auch nur für den Augenblick eines Blitzes, die Dinge halbwegs unterscheiden könnte«. Seiner antichauvinistischen Gesinnung wegen hat er schon früher Opfer bringen müssen. Er war an der Nationalbibliothek in Paris angestellt und verlor durch seinen satirischen Artikel »Das patriotische Spielzeug« seine Stellung, weil er erklärt hatte, daß er nicht einmal den kleinen Finger seiner rechten Hand für die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens opfern würde. Die Antwort darauf war seine sofortige Entlassung.

Es ist nicht ohne Interesse, der wiederholten Tatsache zu begegnen, daß diejenigen Forscher, die für das komplizierte Gebiet der Sexualwissenschaft Verständnis haben, auch zum großen Teil Psychologen genug sind, um nicht von dem barbarischen Völkerhaß dieser Tage angesteckt und verwirrt zu werden. Ein Zeichen, daß die Erforschung des menschlichen Wesens in seinen Tiefen und seinen innersten Zusammenhängen — wie es die Sexualwissenschaft verlangt —, naturnotwendig auch zu einem tieferen Verständnis für die naturnotwendigen Verschiedenheiten der Volkscharaktere führt. Von diesem Verständnis ist dann nur ein Schritt zu einem allmählichen, immer besseren gegenseitigen Geltenlassen. *H. St.*

Digitized by Google

Ludwig von Neugebauer †

Der hervorragende Mediziner und Sexualforscher Hofrat Franz Ludwig von Neugebauer, Chefarzt am Evangelischen Hospital in Warschau, ist im Alter von 58 Jahren verstorben.

Obwohl russischer Untertan — bereits sein Vater war einer der bekanntesten Ärzte Polens — wurzelte er ganz in deutschem Denken und Forschen, seine Hauptwerke sind in deutscher Sprache verfaßt. Unter den Schrecknissen des Weltkrieges litt er seelisch außerordentlich. Seine Familie hielt sich, als der Krieg ausbrach, in einem deutschen Badeort auf. Als sie schließlich im Oktober 1914 über Schweden und Moskau die Heimat wieder erreichten, war gerade die Zeit, in der Hindenburg nur wenige Kilometer entfernt vor Warschau stand. Seit Wochen hörte man in der Stadt fast ununterbrochen die deutschen Kanonen, und fast täglich warfen Flieger Bomben hernieder, von denen später sogar eine in das von Frau von Neugebauer bewohnte Haus fiel. Wenige Tage nach der Rückkehr seiner Gattin erkrankte Neugebauer unter starkem Fieber und starb nach achttägigem Krankenlager an Herzlähmung.

Die Zahl der von Neugebauer auf dem Gebiet der praktischen Medizin, besonders der Gynäkologie, veröffentlichten Arbeiten ist sehr groß. Von größter Wichtigkeit sind seine Schriften über die Verengerung des weiblichen Beckens, ferner über »die angeborenen und erworbenen Verwachsungen und Verengerungen der Vagina, sowie den angeborenen Mangel dieses Organs (Kasuistik von 1000 Fällen. Berlin 1895. Verlag S. Karger).

Die Hauptbedeutung von Neugebauer liegt aber auf dem Gebiet des menschlichen Hermaphroditismus, für das seine Arbeiten in der ganzen Fachwelt bahnbrechend geworden sind. Seine in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen und vielen anderen Fachorganen erschienenen Abhandlungen faßte Neugebauer im Jahre 1908 in seinem Hauptwerk zusammen: »Hermaphroditismus beim Menschen« (Leipzig bei Klinkhardt). In diesem großen Sammelwerk, in dem nicht weniger als 1225 Fälle, darunter viele von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung, beschrieben sind, einer Quellenschrift allerersten Ranges, stellt Neugebauer sich ganz und gar auf den Standpunkt der Zwischenstufentheorie. So sagt er unter anderm (S. 637):

> »So gut wie es unzählige Varianten in dem sexuellen Habitus zwischen Mann und Weib gibt, also sexuelle Zwischenstufen, so ist auch das Existieren psychischer sexueller Zwischenstufen leicht verständlich. Die von mir zusammengestellte Kasuistik liefert Beweise genug hierfür, enthält sie doch Beobachtungen genug von Individuen, die selbst nicht wissen, ob sie dem männlichen oder weiblichen Geschlechte zugezählt sein wollen oder in ihrem Aussehen nicht nur, sondern auch in ihrem Wesen und Gebahren bald einen männlichen, bald einen weiblichen Charakter offenbaren, oft auch gemischte männliche und weibliche psychosexuelle Attribute«, und an anderer Stelle:

Digitized by Google

»Solche Personen betrachtet man als quasi minderwertig, in ihrer Handlungs- und Denkweise sieht man gar zu leicht etwas Unnatürliches, Verwerfliches, Verschrobenes oder gar Straffälliges. Wie ganz anders wird die Auffassung sein, wenn wir uns der sexuellen Zwischenstufen bewußt bleiben.«

Überschaut man das Lebenswerk Neugebauers, so erfüllt es nicht nur mit Bewunderung, sondern mit aufrichtiger Dankbarkeit für ihn, dessen hervorstechendste Eigenschaften große Güte, unermüdlicher Fleiß und ein scharfer, unerschrockener, wissenschaftlicher Geist waren.

Krieg und Geschlechtstrieb

Über ein Buch von Edward Carpenter über den Krieg berichtet Dr. E. Dick, Basel, in der »Internat. Rundschau« Dezember-Heft (Zürich, Orell Füßli & Co.), einer jener wenigen verdienstvollen Zeitschriften, die mitten im Völkerhaß die Fäden der Völkerverständigung zwischen den Ländern aufrechtzuerhalten suchen.

Ein überaus fesselndes Kapitel ist nach Dick dasjenige, worin Carpenter eine andere Erklärung des Krieges sucht: Der Krieg und der Geschlechtstrieb. (Carpenter hat bekanntlich zwei tiefgründige Bücher über das Geschlechtsleben geschrieben: Love's Coming of Age — »Wenn die Menschen reif zur Liebe werden« und The Intermediate Sex — »Die geschlechtliche Zwischenstufe«; er gehört zu den besten Kennern des sexuellen Problems.) Nachdem alle Gründe und Tatsachen des Krieges zusammengebracht und gewertet sind, bleibt immer noch ein dunkler Rest unaufgeklärt: Was mag dahinter stecken? Er antwortet:

»Es gibt einen Wahnsinn der Völker. Jeder, der den Flutungen des Volksempfindens einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, weiß, wie seltsam, wie unerklärlich diese sind. Sie scheinen ein von Zeit zu Zeit eintretendes Emporschwellen verborgener Wellen zur Oberfläche, der Grundwellen eines tiefen Ozeans, anzudeuten. Die Stimmung, die Gemütsanlage, der Charakter, die Bestrebungen einer Nation erleiden eine Verwandlung, und es ist manchmal schwierig, einen Grund zu erkennen. Bisweilen erfaßt sie eine Leidenschaft, eine Raserei, eine wahre Sucht und macht sie dem eigenen Selbst ganz unähnlich. Es gibt einen Wahnsinn der Völker, der macht, daß sie einander mit bitterem Haß hassen, sich wütend befehden und einander verletzen und schädigen; und siehe da! Und noch eine kleine Weile, und sie reichen sich die Hände, umarmen sich und schwören sich ewige Freundschaft! Was hat es zu bedeuten?

Es ist alles so toll und unvernünftig wie die Liebe, und das ist viel gesagt! Auch in der Liebe wünschen die Menschen einander weh zu tun; sie stehen nicht an, einander zu verletzen — am Herzen, ja, am Leibe selber — und sie müssen sich selbst hassen, noch während sie so verhandeln. Was hat das zu bedeuten? Versuchen sie etwa

Digitized by Google

einander zu erreichen, um jeden Preis, wenn nicht durch Umarmung, dann durch Verletzungen — jede von dem Wunsche beseelt, seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, sich dem andern auf solch eine Weise einzuprägen, daß man es nie wieder vergessen kann? Manchmal erdolcht wohl einer das Mädchen, das er liebt, wenn er es anders nicht erlangen kann. Das Geschlechtsempfinden ist ein eigentliches Ringen. Nur zu oft tritt der Geschlechtstrieb in Verbindung mit Gewalttätigkeit und Blutvergießen auf.

Wäre es möglich, daß etwas Derartiges sich bei ganzen Nationen und Völkerschaften ereignet? Eine eigene Wollust und Leidenschaft des Widerstreites, ein wildwütender Verkehr und eine Notzüchtigung, eine Art gegenseitiger Durchdringung und Zeugung, ein Austausch von Lebenssäften, nach welchem die beiden Völker nimmer dieselben sein können wie vorher, sondern jedes wundersam befruchtet zu zukünftiger Entwickelung? Ist das die Erklärung der außerordentlichen Hingerissenheit, die die Männer auf dem Schlachtfeld empfinden, trotz aller Schrecken, einer Hingerissenheit von solcher Wucht, daß es sie immer wieder hinaustreibt? Haben sie bemerkt, sagt einer unserer Kriegsberichterstatter, wie viele von unseren Obersten fallen? Wissen Sie, warum? Es ist um die fünf Minuten Lebens. Es ist um der Freude willen, wenn zum Angriff geblasen wird, auf dem Kamm einer Männerwelle dahingetragen zu werden.«

Wenn das auch zunächst nur geistreiche Bilder sein mögen, so sind sie doch der Erwägung wert, weil sie neue Lichter auf das noch so unausgeschöpfte dunkle, verworrene Problem des Krieges werfen. Über die Zusammenhänge von Sadismus und Krieg sowie die Zusammenhänge mit anderen Sexualproblemen wird vielleicht erst nach dem Kriege eingehender gesprochen werden können.

Freundschaft und Sexualität.

In der ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft sprach vor kurzem laut »Vossischer Zeitung, Berlin, Morgenausgabe, 23. Okt. 1915« der Nervenarzt Dr. Placzek über Freundschaft und Sexualität. Im Gegensatz zu der Freudschen Schule vermag Placzek die Freundschaftsempfindungen, in denen Sexualforscher jeder Richtung sexuelle Symbolisierungen sehen, nicht so einfach zu werten, die, in extremer Steigerung, einer ganzen Zeit, der Wertherperiode, deren Charakter aufprägten. Wie seltsam auch die Briefe von Dichtern der Empfindsamkeit uns anmuten, wie seltsam auch die Liebesbeteuerungen eines Gleim, Schmidt, Jacoby erscheinen, wie seltsam auch die Kußfreudigkeit unter Männern berührt, so geht es doch nicht an, einfach von bisexuellen Gefühlsregungen zu sprechen.

An literarischen Dokumenten seiner Sammlung zeigte er, in welcher Weise das Freundschaftsgefühl der Empfindsamkeitsperiode sich dokumentierte; desgleichen an Stammbuchblättern der Dichter jener Zeit

Digitized by Google

und an wertvollen Stammbüchern vergangener Jahrhunderte, in denen die Freundschaftsbeteuerungen ganz besonders vielgestaltig niedergelegt sind. Dichter und Künstler wetteiferten darin. Durch prachtvolle Aquarelle, künstlerische Silhouetten, Seidenstickereien, durch Haarandenken, Wappen, Malereien jeder Form pflegten die Menschen ihre Freundschaft besonders zu bekunden. Ganze Straßenszenen, mit Menschen erfüllte Landschaften sieht man mit unendlicher Delikatesse wiedergegeben, mit so künstlichen Farben, daß ihr Glanz noch heute, nach Jahrhunderten noch nicht verblaßt ist.

In Bild und Wort sieht man aber auch eine Eigenart des Stammbuches zum Ausdruck kommen, die in ihren Auswüchsen geradezu Wunder nehmen muß. So freundlich der oft köstliche Humor anmutet, so seltsam berührt die oft kaum zu überbietende Derbheit, mit der so mancher sich in solch einem Stammbuch austobte und das anscheinend tun durfte. Besonders in Studentenstammbüchern findet man fein ausgeführte Miniaturen mit anzüglichsten Inschriften verziert.

Die aufs höchste gesteigerten Freundschaftsempfindungen jener längst vergangenen Zeitepochen sind entsprechend der fortschreitenden nüchternen Lebensauffassung andere geworden. Der Überschwang ist geschwunden. Der Sinn für große, wahre, edle Freundschaft ist verloren gegangen, so weit, daß Philosophen und Dichter einsam ihres Weges ziehen und die Freundschaft nicht nur nicht mehr verherrlicht wird, sondern im Gegenteil sogar verspottet wird. Nur in der Zeit des Stürmens und Drängens mit ihrer weltschmerzlichen Denk- und Empfindungsweise taucht sie noch auf.

In eingehenden Besprechungen würdigt nun der Vortragende die Freundschaft zwischen Männern, zwischen Frauen und zwischen Mann und Frau in ihren Beziehungen zur Sexualität. Männerfreundschaft der tiefsten und innigsten Art kann zweifellos ohne jeden sexuellen Unterton bestehen. Der Vortragende warnt direkt vor verdächtigenden Vermutungen, selbst bei größter, schon auffallender Innigkeit, rät zu größter Vorsicht, da eben ganze Zeitepochen die Menschen so stimmen konnten. Und wenn man auch Anlaß hat, die Männer der Empfindsamkeitsperiode durchweg als etwas feminin anzusehen, so darf man doch keineswegs so weit gehen, allen homosexuelle Neigung anzudichten. Das wäre erlaubt, wenn untrügliche Unterscheidungsmerkmale zwischen Liebe und Freundschaft existierten. Leider hat aber keines auf unbedingte Allgemeingültigkeit Anspruch, und das kann auch nicht wundernehmen bei einem so komplizierten psychischen Geschehen. Auf der anderen Seite ist es aber nicht zu bezweifeln, daß gerade die erwachenden Geschlechtsregungen die unverstandenen, gärenden, junge Menschen oft zusammenführen, und daß aus ihnen nach Abklingen der sexuellen Regungen die tiefe, nachhaltige Freundschaftsempfindung erwächst. Mitunter ketten auch seelische Sympathien die Jugendlichen erst aneinander und können dann zu sexueller Betätigung führen. Jedenfalls bleiben alle diese jugendlichen Verirrungen eindruckslos, sofern nur das Individuum sexuell normal geartet ist. Anders ist es aber, wenn größere Altersunterschiede der Freunde ge-

Digitized by Google

geben sind. Da ist eher der Verdacht auf homosexuelles Empfinden berechtigt.

Was für Männerfreundschaften gilt, gilt auch für die Frauenfreundschaften. Auch diese sind verschieden nach der Lebensspanne, und es muß als unbezweifelbare Tatsache gelten, daß sie auch ohne jeden sexuellen Unterton bestehen können.

Endlich die Freundschaft zwischen Mann und Frau dürfte als reines Band nur existieren, wenn beide in abgeklärten Jahren sind, oder wenn abnorme sexuelle Artung des einen Teils gerade zu derartiger reiner Freundschaftsbetätigung drängt. Die Freundschaft ist eben nicht eine individuelle Tatsache, nicht ein individueller Begriff, sondern umfaßt mannigfache Varietäten.

Daß die Freundschaft ein Artbegriff ist, lehrt die historische Betrachtung. Die Freundschaftsempfindungen in der Antike, vorzüglich bei den Griechen, wird oft zu unedel mit dem Namen »gewöhnliche Liebe« und immer unrichtig mit dem Namen der »bloßen Freundschaft« belegt. Die Blutsfreundschaft besteht darin, daß zwei fremde Menschen in das gleiche Verhältnis zueinander treten, wie wenn sie Stammesgenossen, Familienglieder wären. Die Freundschaft als sublimierter Begriff ist eines der ethischen Gefühle, ein Gefühl der freien Zusammenschließung der Seelen, der Anziehung und Hingebung aneinander. Durch sie tritt der Mensch aus dem ursprünglichen Zustande egoistischer Absonderung, in der sein Sinn nur auf die Erhaltung und den Genuß des eigenen Lebens gerichtet ist.

Der Ursprung und das Maß der Gewalt, mit welcher die Menschen einander anziehen, gründet sich auf eine natürliche psychische Notwendigkeit. Wie bei jeder Gefahr, die dem Auge droht, ohne Überlegung, ohne Absicht und Willkür, die beiden Augenlider sich zusammenschließen, so schließen auch die Seelen sich in einer Art Gesetzmäßigkeit, mit einer Reflexbewegung aneinander. Aber auf die persönliche Beschaffenheit, auf die individuelle Eigenart allein gründet sich hier das Band, das die Verbundenen umschlingt. Die Grade der Intensität und die Erfolge derselben in Handlungsweisen mögen bei der Freundschaft unendlich verschieden sein, nach Sitte, Gewohnheit und Individualität der Befreundeten. Immer aber zeigt sich der Kern derselben als eine Anziehung der Person um ihrer Persönlichkeit willen. Nicht nach der Unterscheidung von Lust und Unlust, nach der alle Gefühle gesondert zu werden pflegen, läßt sich die Freundschaft rubrizieren, die Freundschaft ist nicht ein Gefühl der Lust an der Person, an den Vorzügen des Freundes, nicht eines der Hoffnung auf Gewinn und Behagen aus dem Zusammenleben, sondern das reine Gefühl der Verschmelzung der Persönlichkeiten.

Der Patriotismus . . . . ist oft nur ein Hochmut gegenüber anderen Völkern und schon deshalb außerhalb des Pfades der Wahrheit, oft aber gar nur eine Art der Parteisucht innerhalb des eigenen vaterländischen Kreises, ja, er besteht oft nur in Wehetun gegen andere.

Jakob Burckhardt.

Digitized by Google

Doppelte Moral und Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten.

Zur Verhütung der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten ist laut Bericht der »Tägl. Rundschau« vom 24. 12. 15. von der deutschen Zivilverwaltung in Polen bestimmt worden, daß alle Frauenspersonen, auch nicht Prostituierte, die mit Männern (Zivil- und Militärpersonen) geschlechtlich verkehren, obwohl sie wissen, daß sie geschlechtskrank sind, mit Gefängnis von zwei Monaten bis zu einem Jahre bestraft werden.

Leider fehlt dieser Mitteilung die Erklärung, daß ebenso jeder Mann, der mit Frauen verkehrt, obwohl er weiß, daß er geschlechtskrank ist, ebenfalls mit Gefängnis von zwei Monaten bis zu einem Jahre bestraft wird. Wir wollen annehmen, daß das in diesem Falle selbstverständlich ist.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Kürfürstendamm 185 bei Herrn Ernst Löwenthal. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens

Digitized by Google

M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

An unsere Einzelmitglieder!

Am 1. Januar beginnt der Deutsche Bund für Mutterschutz sein neues Geschäftsjahr. Wir bitten unsere Einzelmitglieder, den Mitgliedsbeitrag im Laufe des nächsten Monats gefl. an unser Bankhaus:

Schlesischer Bankverein Breslau I
Abt. Ring 20, Postscheckkonto Nr. 4450

einzusenden*). Beiträge, die bis 1. Februar 1916 nicht eingegangen sind, werden wir uns erlauben, nach diesem Zeitpunkt durch Nachnahme einzuziehen.

Noch immer tobt der furchtbare Krieg und raubt unserem Vaterlande die Blüte seiner Männer. Dadurch erwächst der Nation mit zwingender Notwendigkeit die Aufgabe, ihren Nachwuchs mit doppelter Sorgfalt zu hüten. Riesengroß sind die Anforderungen, die auch an unseren Bund mit seiner besonderen Fürsorge für die Unehelichen herantreten. Wir bitten unsere Mitglieder daher, auch in diesem Jahre uns und unsere Ortsgruppen durch reichliche Sondergaben in unserer Hilfstätigkeit zu unterstützen.

Groß sind die Opfer, die in jetziger Zeit ein jeder zu bringen hat. Auch unsere Sache erfordert dauernd Hingabe und Opferwilligkeit. Aber wir dürfen mit Genugtuung darauf hinweisen, daß die Erfolge, die wir erreicht haben, unsere Arbeit als fruchtbringend erwiesen haben. Wir legen unseren Mitgliedern ans Herz, unserem Bunde für Mutterschutz neue Mitglieder und Freunde zu werben, damit unsere Bewegung neben ihrer sozialen Hilfstätigkeit auch ihren ideellen Aufgaben: Gesundung der Geschlechtsbeziehungen, Rassenverbesserung, Vertiefung der sexuellen Moral, gerecht werden und, alle Bevölkerungsschichten umfassend, mit Erfolg für diese hohen Ziele eintreten kann.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz
Vorort: Breslau 13, Schillerstraße 2.

Gemäß Beschluß unserer Delegiertenversammlung wurde folgende Petition den gesetzgebenden Behörden überreicht:

1. An den Hohen Bundesrat, z. H. Seiner Exzellenz des Herrn Reichskanzlers, Berlin,

2. An den Hohen Reichstag, Berlin.

Der Verein »Frankfurter Mutterschutz«, Frankfurt a. M., sowie der

*) Mitglieder der Ortsgruppen des Bundes belieben, ihren Jahresbeitrag an die Zahlstelle ihrer Ortsgruppe zu senden.

Digitized by Google

»Deutsche Bund für Mutterschutz«, Breslau, beehren sich, dem Hohen Bundesrat nachfolgende Petition zu überreichen:

Der Hohe Bundesrat wolle beschließen, daß die nach § 2a u. § 5 Abs. 1 Ziff. b des Gesetzes vom 28. Februar 1888 in der Fassung vom 4. August 1914 den Kindern unter 15 Jahren zustehende Unterstützung auch denjenigen Müttern zukomme, bei denen die Schwangerschaft durch ärztliches Gutachten einwandfrei festgestellt ist, mindestens vom Beginn des vierten Monats der Schwangerschaft ab gerechnet, derart, daß das erwartete Kind also von diesem Zeitpunkt ab dem bereits geborenen hinsichtlich der zu gewährenden Unterstützung gleichgestellt werde.

Begründung: In der geltenden Gesetzgebung kommt vielfach zum Ausdruck, daß dem werdenden Kinde schon vor der Geburt Schutz gebührt. Es wird im Zivilrecht in wichtigen Punkten dem bereits geborenen Kinde gleichgestellt und wird strafrechtlich gegen jeden unerlaubten Eingriff geschützt. Die gleichen Gründe, die zu diesem rechtlichen Schutz geführt haben, und darüber hinaus insbesondere die Rücksicht auf eine gedeihliche Entwicklung der kommenden Generation des Volkes, müssen dazu führen, auch bei der sozialen Fürsorge dem werdenden Kinde eine größere Berücksichtigung angedeihen zu lassen, als dies bisher geschehen ist. Säuglingsschutz ohne ausreichenden Schutz der Mutter schon vor der Geburt bleibt Stückwerk, da das Wohl und Wehe des Kindes von der Ernährung der Mutter vor der Geburt, von ihrer körperlichen und seelischen Verfassung abhängt. Man darf annehmen, daß vom Beginn des vierten Monats ab die Schwangerschaft zweifelsfrei ärztlich festgestellt werden kann. Von diesem Zeitpunkt an erhöhen sich auch die Bedürfnisse der Schwangeren hinsichtlich ihrer Ernährung und Pflege, während andererseits zugleich eine verminderte Arbeitsfähigkeit einsetzt. Sehr häufig erfolgt dann auch vorzeitig die Entlassung aus der bisherigen Arbeitsstelle, ohne daß die Schwangere eben wegen ihres Zustandes noch einen anderen Erwerb zu finden vermag, so daß sie gerade in dieser Zeit doppelter Bedürftigkeit der Not und Verzweiflung besonders ausgesetzt ist.

Wir bitten deshalb, in Würdigung dieser Gesichtspunkte, die zu erwartenden Kinder bereits vor der Geburt, mindestens vom Beginn des vierten Monats der Schwangerschaft ab, als unterstützungsberechtigt anzuerkennen.

Tauschversand.

Im November gelangten zum Tauschversand von der Ortsgruppe Berlin: Jahresbericht 1914/15; Flugschrift Nr. V: »Krieg und Ehe« von Grete Meisel-Hess; Flugschrift Nr. 11: »Zehn Jahre Mutterschutz« von Dr. phil. Helene Stöcker. *M. Hübner.*

Reichswochenhilfe.

Betr. die Kriegswochenhilfe des Reiches sind durch die Rechtsprechung der Versicherungsbehörde und Erlasse der obersten Reichs-

Digitized by Google

behörden in einigen Fragen, welche bisher vielfach Anlaß zu Zweifeln gegeben haben, u. a. die folgenden für weitere Kreise wichtigen Grundsätze festgestellt worden:

1. Eine Anrechnung der Familienunterstützung auf die Wochenhilfe darf nicht stattfinden. Beide sind eintretenden Falles unverkürzt nebeneinander zu zahlen.

2. Auch bei Totgeburten und Fehlgeburten ist die Kriegswochenhilfe zu gewähren.

3. Bei Zwillingsgeburten muß doppeltes Stillgeld, also täglich 1 Mk., bis zu 12 Wochen bezahlt werden.

4. Der Pauschalbetrag von 25 Mk. für die Entbindungskosten gebührt nicht allein der Hebamme, sondern ist ein Beitrag zu den Entbindungskosten, also z. B. auch für den Arzt, Arzneien, Stärkungsmittel und dergl. bestimmt.

5. Die Wochenhilfsleistung ist einzustellen, wenn während der Bezugszeit der Ehemann der Wöchnerin aus dem Militärverhältnis ausscheidet und wieder eine gelohnte Arbeit aufnimmt. (Das gleiche gilt für den Vater des unehelichen Kindes.)

6. Auch die Ehefrau eines Zivilgefangenen hat Anspruch auf Kriegswochenhilfe. Auch hier muß das gleiche für das uneheliche Kind gelten, dessen Vater in Zivilgefangenschaft geraten ist.

Wir machen unsere Ortsgruppen auf diese grundsätzlichen Bestimmungen mit der Bitte aufmerksam, in geeigneten Fällen die anspruchsberechtigten Mütter darauf hinzuweisen und sie bei der Durchführung ihrer Ansprüche zu unterstützen.

Hinterbliebenenunterstützung und außereheliche Kinder.

Eine Petition wegen Einbeziehung der außerehelichen Kinder in die Hinterbliebenenfürsorge hat der »Bund für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin, erneut an Reichstag und Bundesrat gerichtet. Seine Bitte vom 3. August 1914: die Kriegsunterstützung auf die unehelichen Kinder auszudehnen, hat bekanntlich Erfüllung gefunden. Es ist die natürliche Konsequenz dieses Beschlusses, die Unterstützung nunmehr auch auf die hinterbliebenen außerehelichen Kinder auszudehnen. Sowohl in der »Freien Kommission« vom 1. Dezember 1914 wie nach dem »Amtlichen Bericht« vom 18. März 1915 über die Verhandlungen der Budgetkommission vom 17. März wurde bereits die Zusage gegeben, daß die außerehelichen Kinder in bezug auf die Hinterbliebenenversicherung »später im Gesetz berücksichtigt werden sollen«.

Hoffentlich wird die jetzige Reichstagstagung dieser in Aussicht gestellten Erweiterung der Hinterbliebenenfürsorge nunmehr Gesetzeskraft verleihen, die angesichts der ungeheuren Lebensvernichtung des Krieges von besonderer Bedeutung für das Volkswohl und den Wiederaufbau der neuen Generation ist.

Digitized by Google

Bibliographie.

KRIEGSGEGNER IN ENGLAND: Nach englischen Quellen dargestellt. Verlag G. Birk & Co. m. b. H., München. M. —,50.

H. GOMPERZ: Philosophie des Krieges in Umrissen. Acht volkstümliche Vorträge. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

PROF. WALTHER SCHÜCKING: Die Organisation der Welt. Verlag Alfred Kröner, Leipzig. M. 1,—.

An unsere Abonnenten!

Mit diesem Heft schließt der 11. Jahrgang der Monatsschrift:

»Die Neue Generation«.

Wir bitten um umgehende Abonnementserneuerung resp. Einzahlung des fälligen Abonnementsbetrages, damit keine Unterbrechung in der weiteren Lieferung unserer Zeitschrift eintritt. Falls bis zum Erscheinen des nächsten Heftes eine Abbestellung nicht vorliegen sollte, gilt das Abonnement als erneuert und die Weiterlieferung erfolgt wie bisher. Abonnementsbestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Postanstalten sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.

Bezugspreis: M. 3.— halbjährlich, M. 5.— jährlich.

Die Mitglieder des Deutschen Bundes für Mutterschutz, die unsere Zeitschrift durch den Bund direkt oder durch ihre Ortsgruppen erhalten, bitten wir ihren Beitrag, in dem der Abonnementsbetrag für »Die Neue Generation« eingeschlossen ist, möglichst bald an die für sie zuständige Stelle einzuzahlen, damit auch dort keine Verzögerung in der weiteren Zustellung eintritt.

Wir bitten frdl. um Angabe von Interessentenadressen, denen wir Probenummern unberechnet zustellen können.

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

Postscheckkonto Nr. 16503.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ UND DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG F. MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM

1916

12. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

Sachregister

Abgeschlossene Welt der Gatten, Die 7/8 219
Abtreibungsproblem, Zum 11/12 351
Abtreibung und Strafrechtsreform 3/4 106
Adams-Lehmann Dr. Hope Bridges Nachruf . . 11/12 348
An unsere Ortsgruppe . 5/7 176
An unsere Einzelmitglieder 11/12 367
Anredereform und Moralreform, Über . . . 11/12 365
Aufruf der Deutschen Zentrale für dauernden Frieden und Völkerverständigung 9/10 289
Aus unseren Erfahrungen . 5/6 179
Bedenkliche Unzulänglichkeit in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 9/10 299
Beeinflußbarkeit der Nachkommenschaft . . . 11/12 358
Begriff des unsittlichen Lebenswandels im Bürgerlichen Gesetzbuch, Der . 1/2 46
Begnadigung 5/6 174
Beiträge zu den Krankheiten der Postbeamten 11/12 343
Bessere Versorgung für schwangere Frauen . 11/12 359
Betrachtungen zur Versammlung der Gesellschaft für deutsche Bevölkerungspolitik . . . 3/4 119
Betrachtungen zur Frauenfrage 3/4 99
Bevölkerungsamt, Ein . . 3/4 115
Bevölkerungspolitik und Religion . . - . . 11/12 334
Bevölkerungspolitik und Professorendünkel. Eine Kritik der Kritik . . 11/12 318
Bevölkerungspolitik und Ethik, Über 7/8 221
Bevölkerungspolitik und die Frauen 5/6 172
Bräutliche Witwen . . 11/12 352
Brieux und der Kampf der Geschlechter . . . 9/10 298
Briefe der Liebe 5/6 166
Buch der Liebe, Das . . 5/6 164
Dank den Müttern, Ein . 9/10 273
Deutschlands Frauen und Deutschlands Krieg . . 5/6 167
Dokumente der Zeit . . 1/2 56
Don Juans Erlösung . . 9/10 284
Eheurlaub 9/10 293
Ehe als Rettung 9/10 295
Ehereformbedürftigkeit in Österreich 7/8 232
Ehereform in Skandinavien 9/10 396
Ehescheidung ohne Kenntnis der Frau . . . 11/12 355
Eheverhältnisse in Japan über die 11/12 357
Eheverbote und Volksvermehrung 11/12 354
Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben, Der . 5/6 129
Einrede der Mehreren, Die 5/6 170
Erotische Problem in der Jugendbewegung, Das . 7/8 199
Eugenisches Merkblatt der Hamburger Ortsgruppe 1/2 60
Flugschrift Nr. 23 des Deutschen Bundes für Mutterschutz 11/12 367
Frage der verheirateten Lehrerin 3/4 110
Frauen und Zivildienstpflicht 11/12 357
Frauen und Mutterschutz für die polnischen Flüchtlinge 1/2 57
Frau, die erblich organische Höhenentwicklung und der Krieg, Die . . . 3/4 67
Frau als Schauspielerin, Die 3/4 87
Freudsche Lehre, Über die 11/12 342
Fug und Unfug der Jugendkultur 9/10 288

Digitized by Google

Fürstin, Die 9/10 285
Für das Leben 9/10 303
Geburtenrückgang und Volksvermehrung . . . 3/4 107
Geburtshilfliche Kriegsprobleme 7/8 230
Gegen die Frühehe . 11/12 338
Gesetzlicher Wöchnerinnen- und Unehelichenschutz in Norwegen 5/6 169
Geschlechtskrankheiten in England, Die 5/6 171
Geschlechtsleben des Menschen, Das 7/8 227
Geschlechtskrankheiten, Reichsversicherungsamt und die Frauen . . . 3/4 95
Gewährung einer Teuerungs- und einer Kinderzulage, Die 3/4 115
Glossen zum weiblichen Dienstjahr 9/10 247
Goethes Liebe 3/4 101
Gottesurteil 9/10 284
Gute Sitten 3/4 97
Heiratsalter im Deutschen Reich, 1901—1910, Das 7/8 223
Jahresbericht der Schles. Gruppe, Aus dem . . 5/6 177
Ihr laßt den Armen schuldig werden 5/6 158
Im Krieg durch Frankreich und England 5/6 163
Jugendliche Erotik . . . 7/8 191
Kinderrenten-Versicherung Die 7/8 183
Kindesmord in vom Feind besetztem Gebiet . . . 7/8 232
Kirche und Geschlechtsmoral 9/10 299
Knabe oder Mädchen . . 3/4 109
Krankenschwestern und Unehelichkeit 5/6 169
Krieg und Notzucht . . 5/6 172
Krieg und Doppelehe . . 9/10 294
Krieg und Geburtenzahl 11/12 359
Kriegerfrauen Antwort, Der 1/2 56
Kriegskinder und § 218 . 7/8 228
Kriegsfürsorge aus anderen Ländern und zu anderen Zeiten 5/6 168
Kriegssteuer für Ehebruch 3/4 114
Kriegsgetraute Lehrerinnen 9/10 295
Kriegstagung des Bundes für Mutterschutz, Zweite 11/12 360
Kriegstagung des Frankfurter Mutterschutz . . 7/8 236
Kriminalität und Prostitution der weiblichen-Dienstboten . . . 11/12 343
Lehrerinnenzölibat . . . 9/10 279
Lehrerstand und freie Ehe 3/4 112
Liebe als Entlassungsgrund 11/12 356
Liebesbeziehungen mit Kriegsgefangenen mit Gefängnisstrafe bedroht 7/8 232
Liebe, Die — keine Wahrnehmung berechtigter Interessen 3/4 114
Malvida von Meysenbug 11/12 328
Menschlichkeit 1/2 11
Merkblatt der Schlesischen Gruppe für die Mütter werdenden Krankenkassen-Mitglieder . . 1/2 58/59
Milderung der Abtreibungstrafe im Schweizer Strafrecht 9/10 301
Million Mark für uneheliche Kinder, Eine 5/6 169
Millionenstiftung für uneheliche Kinder . . . 9/10 304
Moderner Blaubart, Ein . 9/10 281
Moderne Bevölkerungspolitik 3/4 76
Motive zur Unterbrechung der Schwangerschaft, Über die 9/10 301
Musik der Schlachten, Die 11/12 340
Mutterschutz und Zwangsmutterschaft 7/8 231
Mutterschutz und Fehlgeburt 9/10 302
Mutterschutz im Reichstag 7/8 210
Mutterpflichten gegen die Ungeborenen 1/2 55

Digitized by Google

Müller-Lyer, Dr. Franz, Nachruf 11/12 345
Mütterheim, Im neuen / Ortsgruppe Mannheim 7/8 242
Neißer, Prof. Dr. Albert, Nachruf 7/8 244
Petitionen vom August 1915 und November 1915 . 1/2 60
Plato als Rassenhygieniker 5/6 170
Psychologie der Liebeseinstellungen, Zur . . . 3/4 61
Quittung für die Kriegsfürsorge 1/2 59
Rassenverbesserung und Krieg 1/2 56
Rechte des unehelichen Kindes in Schweden, Die 9/10 303
Reichsgericht und Abtreibung 9/10 300
Reichswochenhilfe und Säuglingssterblichkeit 11/12 358
Rentenansprüche unehelicher Kinder . . . 11/12 353
Ressentiment, Frauenbewegung und Ehelosigkeit 3/4 113
Roßhalde 1/2 54
Salzburger Ehen, Die . . 9/10 292
Sexualpädagogik und Herrenhaus , ... 7/8 214
Sexualpädagogik, Krieg und Mutterschutz . - . . 5/6 121
Sexualproblem in der dramatischen Literatur . . 1/2 31
Sexualprobleme in neuen Romanen 9/10 282
Sexuelle Sittlichkeit und Strafrecht 3/4 117
Shakespeare und neue Geschlechtsmoral, Über . 9/10 297
Sittenpolizeiliche Kontrolle im Kriege 7/8 222
Sittliche Firma, Die . . 5/6 173
Sittlichkeit und Straßenbahnschaffner 5/6 172
Sommerliebe 9/10 285
Scheidung und Mitgift 11/12 356
Schmerzlose Entbindung Dämmerschlaf 9/10 253
Schoppenhauer und die Probleme der Sexualität 7/8 207
Schriften zur Jugendbewegung 9/10 287
Stillgeld bei Mehrgeburten 3/4 114
Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz 11/12 366
Unehelichkeitsbewertung und Krieg 11/12 351
Unehelichkeit in der öffentlichen Diskussion, Die 3/4 103
Uneheliche Mütter und Kinder auf dem Lande 5/6 167
Uneheliche Kind in der Waisenpflege, Das . 11/12 359
Unheilige Hekuba, Die . 7/8 225
Unnatürliche Mütter . . 9/10 304
Unser Heim 3/4 100
Unsittliche Grabstein, Der 7/8 217
Unsittliche Frauenkleidung 3/4 115
Versicherung gegen Ehelosigkeit 9/10 297
Verständigung zwischen Pastor und Arzt . . . 1/2 52
Versorgung unehelicher Kriegerwaisen, Die . . 3/4 113
Völkerverständigung unter den Verwundeten . . 3/4 114
Völkerringen und Mutterschutz 11/12 307
Volkswirtschaft und Mutterschaft 5/6 176
Volkserneuerung und der Krieg, Die 1/2 53
Vom Sinn und Zweck der Ehe 9/10 263
Voreheliche Kinder und kaiserliche Patenschaft . 7/8 232
Vorkämpferin des sozialen Mutterschutzes . . . 7/8 233
Was heißt Mißheirat . . 5/6 142
Weg des Witwers, Der . 9/10 283
Weit hinter den Schützengräben 5/6 159
Weltverbesserer 5/6 147
Wieder mal eine Ehereform 1/2 48
Würdigungen unserer Bewegung 7/62 28

Digitized by Google

Zweite Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz 7/8 235

Aufsätze.

Bab, Julius, Die Frau als Schauspielerin 3/4 87
Borgius, Dr. Walther, Die Kinderrenten - Versicherung 7/8 183
Eulenburg, Geh. Rat Prof. Dr. A., Schopenhauer und die Probleme der Sexualität 7/8 207
Hengge, D. A. Frauenarzt, SchmerzloseEntbindung, Dämmerschlaf 9/10 253
Hodann, Max, Wieder mal eine Ehereform . . . 1/2 48
Hodann, Max, Das erotische Problem in der Jugendbewegung 7/8 199
Hurwicz, Dr. E., Kriminalität und Prostitution der weiblichen Dienstboten 11/12 343
Hübner, Marie, Begnadigung 5/6 174
Jaeckel, Dr. Reinhold, Gegen die Frühehe . 11/12 338
Köhler, F., Professor Dr. med. et phil., Bevölkerungspolitik und Religion 11/12 334
Kramer, Dr. G., Ihr laßt den Armen schuldig werden 5/6 158
Limeck, Dr. Ernst, Der unsittliche Grabstein . 7/8 217
Marcinowski, Dr., Zur Psychologie der Liebeseinstellungen 3/4 61
Meisel-Heß, Grete, Das Gattenband 1/2 1
Sexualprobleme in neuen Romanen bespr. von Grete Meisel-Heß . . 9/10 282
Meisel-Heß, Grete, Vom Sinn und Zweck der Ehe 9/10 263
Mulford, Prentice, Die abgeschlossene Welt der Gatten 7/8 219
Nötzel, Karl, Ein Dank den Müttern 9/10 273
Peters, Dr. Walter, Was heißt Mißheirat? . . . 5/6 142
Rosenthal, Justizrat Dr., Bevölkerungspolitik und Professorendünkel, Eine Kritik der Kritik . . 11/12 318
Rosenthal, Justizrat Dr., Ein moderner Blaubart 9/10 281
Rosenthal, Dr. Justizrat, Glossen zum „weiblichen Dienstjahr" 9/10 247
Rosenthal Dr., „Gute Sitten" 3/4 97
Schweitzer, Dr. Ernst Emil, Der Begriff des unsittlichen Lebenswandels im Bürgerlichen Gesetzbuch 1/2 46
Spier, Dr., Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben 5/6 129
Stöcker, Dr. Helene, Nachruf, Dr. Franz Müller-Lyer † 11/12 345
Stöcker, Dr. Helene, Nachruf, Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann † . 11/12 348
Stöcker, Dr. Helene, Malvida von Meysenbug 11/12 328
Stöcker, Dr. Helene, Lehrerinnenzölibat 9/10 279
Stöcker, Dr. H., Sexualpädagogik und Herrenhaus 7/8 214
Stöcker, Dr. H., Mutterschutz im Reichstag . 7/8 210
Stöcker, Dr. Helene, Weltverbesserer 5/6 147
Stöcker, Dr. Helene, Sexualpädagogik, Krieg und Mutterschutz 5/6 121

Digitized by Google

Stöcker, Dr. Helene, Moderne Bevölkerungspolitik 3/4 76
Stöcker, Dr. Helene, „Menschlichkeit" 1/2 11
Stümcke, Dr. Heinrich, Sexualprobleme in der dramatischen Literatur II. 1/2 31
Theilhaber, A. Felix, Völkerringen und Mutterschutz 11/12 307
Vaerting, Dr. M., Die Frau, die erblich-organische Höherentwicklung und der Krieg 3/4 67
Wetzel-Mai, Ines, Geschlechtskrankheiten, Reichsversicherungsamt und die Frauen . . . 3/4 95
Wyneken, Gustav, Jugendliche Erotik 7/8 191

Literarische Berichte.

Bäumer, Gertrud, Weit hinter den Schützengräben, Verlag: Diederichs, Jena 1916, besprochen v. H. St. 5/6 159
Bloch, Iwan, Über die Freudsche Lehre, Zeitschrift für Sexualwissenschaft Bd. 3, Heft 2, bespr. von Dr. M. V. 11/12 342
Brausewetter, Arthur, Don Juans Erlösung, Verlag Georg Westermann, Berlin, bespr. von Grete-Meisel-Heß 9/10 284
Centralarbeitsstätte für Jugendbewegung, Schriften zur Jugendbewegung, Verlag Radelli & Hille, Leipzig, bespr. v. Max Hodann 9/10 287
Delle Grazie, Marie Eugenie, Das Buch der Liebe, Verlag Ullstein, bespr. von L. B. . . . 5/6 164
Eisenstädt, H. L., Beiträge zu den Krankheiten der Postbeamten, 5. Teil (Verlag des deutschen Postverbandes), Berlin 1916, bespr. von Hans Guradzie 11/12 343
Falkenfeld, Hellmuth, Die Musik der Schlachten, Verlag Reuß und Itta, Konstanz 1916, bespr. von Kurt Hiller 11/12 340
Frank, Bruno, Die Fürstin, Verlag Albert Langen, München, bespr. von Grete Meisel-Heß . . 9/10 285
Hahn, Dr. Gerhard, Das Geschlechtsleben des Menschen, Verlag Ambrosius Barth, Leipzig . 7/8 227
Harder, Agnes, Gottesurteil, Verlag Georg Westermann, Berlin, bespr. v. Grete Meisel-Heß . . 9/10 284
Hellwig, Dr. Albert, Kriegskinder und § 218, bespr. von H. St. 7/8 228
Hesse, Hermann, „Roßhalde", Roman, Verlag, Fischer 1914, bespr. von Dr. Mathias Vaerting . 1/2 54
Hoffmann, Camill, Briefe der Liebe, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, bespr. von L. V. 5/6 166
Hoffmann, Rolf Josef, Fug und Unfug der Jugendkultur, Greiz, bespr. v. Max Hodann 9/10 288
Jaeckel, Dr. Reinhold, Das Heiratsalter i. Deutschen Reich 1901–1910, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, N. F. Band IV, Heft 2, besp. von Dr. M. V. 7/8 223
Jünger, Karl, Deutschlands Frauen u. Deutschlands

Digitized by Google

Krieg, Verlag Robert Lutz, Stuttgart. bespr. von S. O. 5/6 167
Mahn, Paul, Der Kamerad, Cottasche Buchhandlung, bespr. von L. B. . 5/6 165
Meisel-Heß, Grete, „Betrachtungen zur Frauen-Frage", Prometheus-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin, bespr. v. Maud Steiner 3/4 99
Perfall, Karl von, Der Weg des Witwers, Verlag Fleischel & Co., Berlin 1916, bespr. von Grete Meisel-Heß 9/10 283
Perkins-Gilman, Charlotte, „Unser Heim", übers. v. Marie Stritt, Verlag Heinrich Minden, Dresden, bespr. v. Hilde Kohner-Bergmann 3/4 100
Rosenthal, Dr. Max, Die Volkserneuerung und der Krieg, Geburtenpolitik u. Kinderfürsorge, Verlag Preuß & Jünger, Breslau I, bespr. von E. L. 1/2 53
Vaerting, Dr. M., „Mutterpflichten gegen die Ungeborenen", „Concordia" deutsche Verlagsanstalt, Berlin 1915. bespr. von M. Steiner 1/2 55
Vorst, Dr. Hans, Im Krieg durch Frankreich und England, Verlag Fischer, Berlin 1916, bespr. von H. St. 5/6 163
Werfel, Franz, Die unheilige Hekuba, Verlag Kurt Wolff, Leipzig 1915, bespr. von Kurt Hiller . 7/8 225
Zapolska, Gabryela, Sommerliebe, Verlag Osterheld & Co., Berlin, bespr. von Grete Meisel-Heß . 9/10 285

Abtreibungs-Problem.

Abtreibung und Strafrechtsreform 3/4 106
Milderung der Abtreibungsstrafe im Schweizer Strafrecht 9/19 301
Reichsgericht und Abtreibung 9/10 300
Über die Motive zur Unterbrechung der Schwangerschaft 9/10 301
Zum Abtreibungsproblem 11/12 351

Bekämpfung der Geschlechts-Krankheiten.

Sittenpolizeiliche Kontrolle im Kriege, bespr. von Dr. S. W. . . . 7/8 222
Verständigung zwischen Pastor und Arzt . . . 1/2 52

Bevölkerungs-Politik.

Bevölkerungspolitik u. die Frauen 5/6 172
Die Gewährung einer Teuerungs und einer Kinderzulage 3/4 115
Dokumente der Zeit . . 1/2 56
Ein Bevölkerungsamt . . 3/4 115
Geburtenrückgang und Volksvermehrung . . . 3/4 107
Knabe oder Mädchen? . 3/4 109
Über Bevölkerungspolitik und Ethik 7/8 221

Bibliographie.

Bibliographie 3/4 120
Bibliographie . . . 5/6 181 182
Bibliographie 7/8 244

Ehe und Ehereform.

Die Ehereform in Skandinavien 9/10 396
Die Salzburger Ehen . . 9/10 292
Ehescheidung ohne Kenntnis der Frau . . . 11/12 355

Digitized by Google

Eheverbote und Volksvermehrung 11/12 354
Ehe als Rettung 9/10 295
Eheurlaub 9/10 293
Ehereformbedürftigkeit in Österreich 7/8 232
Krieg und Doppelehe . . 9/10 294
Kriegsgetraute Lehrerinnen 9/10 295
Kriegssteuer für Ehebruch 3/4 114
Lehrerstand und freie Ehe 3/4 112
Ressentiment, Frauenbewegung und Ehelosigkeit . 3/5 113
Scheidung und Mitgift 11/12 356
Stillgeld bei Mehrgeburten 3/4 114
Über die Eheverhältnisse in Japan 11/12 357
Versicherung gegen Ehelosigkeit 9/10 297
Voreheliche Kinder und kaiserliche Patenschaft . 7/8 232
Zur Lage der verheirateten Lehrerin, bespr. v. L. S. 3/4 110

Geschlechts-Moral.

Bedenkliche Unzulänglichkeit in der Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten . 9/10 299
Brieux und der Kampf der Geschlechter 9/10 298
Kirche u. Geschlechtsmoral 9/10 299
Über Shakespeare und neue Gechlechtsmoral . . . 9/10 297

Der Krieg und die Frauen.

Der Kriegerfrauen Antwort 1/2 56
Frauen und Zivildienstpflicht 11/12 357

Krieg und Unehelichkeit.

Bräutliche Witwen . . 11/12 352
Unehelichkeitsbewertung u. Krieg 11/12 351
Kindesmord in vom Feind besetztem Gebiet . . . 7/8 232
Krieg und Geburtenzahl 11/12 359

Liebe.

Die Liebe, — keine Wahrnehmung , berechtigter Interessen 3/4 114
Goethes Liebe 3/4 101
Liebe als Entlassungsgrund 11/12 356
Liebesbeziehungen mit Kriegsgefangenen mit Gefängnisstrafe bedroht 7/8 232

Mutter und Kinderschutz

Bessere Versorgung für schwangere Frauen . 11/12 359
Das uneheliche Kind in der Waisenpflege . . 11/12 359
Die Rechte des unehelichen Kindes in Schweden . 9/10 303
Eine Millionenstiftung für uneheliche Kinder . . 9/10 304
Eine Vorkämpferin des sozialen Mutterschutzes 7/8 233
Frauen und Mutterschutz für die polnischen Flüchtlinge 1/2 57
„Für das Leben“ . . . 9/10 303
Geburtshilfliche Kriegsprobleme 7/8 230
Mutterschutz und Zwangsmutterschaft 7/8 231
Mutterschutz u. Fehlgeburt 9/10 302
Nachruf für Geh. Medizinalrat Professor Dr. Albert Neißer 7/8 244
Reichswochenhilfe u. Säuglingssterblichkeit . . 11/12 358
Rentenansprüche unehelicher Kinder . . . 11/12 353
Unnatürliche Mütter . . 9/10 304

Rassen-Hygiene.

Die Beeinflußbarkeit der Nachkommenschaft . 11/12 358
Die Geschlechtskrankheiten in England 5/6 171
Krieg und Notzucht . . 5/6 172
Plato als Rassenhygieniker 5/6 170
Rassenverbesserung u. Krieg 1/2 56

Digitized by Google

Sittlichkeit.

Die sittliche Firma . . . 5/6 173
„Die unsittliche Frauenkleidung“ 3/4 115
Sittlichkeit und Straßenbahnschaffner 5/6 172

Unehelichkeit.

Die Versorgung unehelicher Kriegerwaisen 3/4 113
Die Unehelichkeit in der öffentlichen Diskussion 3/4 103
Die Einrede der Mehreren 5/6 170
Eine Million Mark für uneheliche Kinder . . . 5/6 169
Gesetzlicher Wöchnerinnen- und Unehelichenschutz in Norwegen 5/6 169
Krankenschwestern und Unehelichkeit 5/6 169
Kriegsfürsorge aus andern Ländern und zu andern Zwecken 5/6 168
Uneheliche Mütter und Kinder auf dem Lande 5/6 167

Völker-Verständigung.

Völkerverständigung unter den Verwundeten . . 3/4 114
Zentralstelle Völkerrecht, Deutsche Zentrale für dauernden Frieden und Völkerverständigung Aufruf 9/10 289

Würdigungen unserer Bewegung.

Würdigungen unserer Bewegung 7/8 226

Aphorismen.

Altenberg 5/6 141
Borgia 11/12 368
Ebner-Eschenbach . . . 9/10 280
Goethe 11/12 333
Goethe 9/10 306
Kant 9/10 306
Nietzsche 5/6 141
Nietzsche 7/8 206
Renan 11/12 352
Romain Rolland 1/2 48
Romain Rolland 5/6 128
Schnitzler 11/12 368
Mad. de Staël 3/4 98

Sprechsaal.

Sprechsaal: Betrachtungen zur Versammlung der Gesellschaft für deutsche Bevölkerungspolitik, bespr. v. Grete Singer 3/4 119

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

An unsere Einzelmitglieder bez. Mitglieds- und Sonder-Beiträgen . . 11/12 367
Bericht über die Kriegstagung des Frankfurter Mutterschutz 7/8 236
Bericht über die Zweite Kriegstagung des Bundes für Mutterschutz . . 11/12 360
Aus unseren Erfahrungen, Bericht einer unehelichen Mutter über ihre Bemühungen, sich eine Existenz als Sprachlehrerin zu verschaffen 5/6 176
Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe . 5/6 177
An unsere Ortsgruppen betr. Antragstellung bei den Magistraten wegen Hinweis auf die Reichswochenhilfe bei Brotkartenausgabe 5/6 176
Ein Mahnwort gegen den Alkoholismus 1/2 60

Digitized by Google

Eugenisches Merkblatt der Hamburger Ortsgruppe 1/2 60
Flugschrift Nr. 23 d. D. B. für Mutterschutz, „Mutterschaft“ v. Rosenthal 11/12 367
Im neuen Mütterheim (Ortsgruppe Mannheim) . . 7/8 242
Merkblatt der Schlesischen Gruppe für die Mütter werdenden Krankenkassenmitglieder . . . 1/2 58, 59
Ortsgruppe Berlin, Vortrag am 23. Februar 1916, Dr. Werthauer, Berlin, „Über sexuelle Sittlichkeit und Strafrecht“ . . 3/4 117
Petitionen v. August 1915 betr. Schwangerenhilfe u. November 1915 betr. Unterstützung f. „nasciturі“ 1/2 60
Spenderliste der Eingänge für die Kriegsfürsorge . 1/2 59
Tauschversand des Deutschen Bundes f. Mutterschutz im Oktober 1916 9/10 305
Tagesordnung der Zweiten Kriegstagung des Deutschen Bundes f. Mutterschutz in Berlin 1916 . 9/10 245
Tauschversand des Deutschen Bundes f. Mutterschutz 11/12 366
Vortrag von Just. Rosenthal auf der General-Vers. der Schles. Gruppe über Volkswirtschaft und Mutterschaft 5/6 176
Vorläufige Mitteilung, Zweite Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz 7/8 235

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 1/2 BERLIN, JANUAR/FEBRUAR 1916

Das Gattenband / von Grete Meisel-Heß

I.

»Drum prüfe, wer sich ewig bindet.« Ewig will man allerdings überhaupt nicht mehr gelten lassen, da man die leichteste Lösbarkeit der Ehe fordert. Ich stehe nicht auf diesem Standpunkt. Ein Eheband zu lösen, das bedeutet meist eine vollständige Umwälzung des Schicksals, eine Zerreißung innerster und äußerer Bande und Verhältnisse, die nicht so leicht wieder durch irgendwelche neuen Vereinigungen zu ersetzen sind. Das soll nur geschehen, wenn schwerwiegende Gründe, wie das Gesetz sie heute als solche normiert, dafür in Frage kommen.

Wir veröffentlichen hier aus dem Manuskript ein Bruchstück aus dem in wenigen Wochen im Verlag von Eugen Diederichs, Jena, erscheinend en Werk der Verfasserin: »Das Wesen der Geschlechtlichkeit«. Das zweibändige Werk ist die Fortsetzung der im gleichen Verlag erschienenen sozialpsychologischen Untersuchung der Verfasserin: »Die sexuelle Krise« — bildet jedoch ein in sich unabhängiges Ganzes und bringt eine zusammenfassende Betrachtung des sexuellen Problems. Der Untertitel lautet: »Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage und zum Krieg, zu Moral, Rasse und Religion und insbesondere zur Monogamie.« Man darf der Lösung des Problems, die sich Frau Meisel-Heß zur Aufgabe gestellt hat, an dessen Ausgestaltung sie eine Arbeit von sieben Jahren wendete, mit Interesse entgegensehen. Die Red.

Digitized by Google

Eine Scheidung soll so lange dauern, daß beide Teile die gründlichste Gelegenheit haben, ihre Gefühle einer Revision zu unterziehen. Sofortige Lösung auf den bloßen Willen eines Teiles ist eine der Forderungen mancher Reformer. Ich teile sie nicht, weil nichts in der Welt irreführender ist, als Impulse solcher Art, die zumeist aus erotischen Einflüssen von dritter Seite stammen. Darum prüfe auch, wer — sich ewig scheidet — von einem Menschen, der ihm einmal Gefährte war. Man gebe also den Gatten, bevor man sie für ewig scheidet, erst Gelegenheit, durch Trennung von Tisch und Bett Erfahrungen darüber zu machen, wie ihr Leben ohne den bisherigen Gefährten verläuft. Nietzsche sagt: Gebt uns eine kleine Ehe vor der großen, — womit er eine Art Probeehe vor der legitimen Bindung meint. So könnte man auch eine »kleine Scheidung«, eine Probescheidung verlangen, — wie sie ja auch das Gesetz in der Trennung von Tisch und Bett vorgesehen hat; allerdings nicht, wenn auf Ehebruch geklagt wird, in welchem Fall nur die Scheidung, nicht die bloße Trennung verlangt werden kann; gerade hier sollte es auch Trennung geben können. Diese Trennungszeit wird aber nur dann das alte Grundgefühl, das zwei Menschen einst zusammenführte, wieder erstehen lassen, wenn der erotisch-sexuelle Einfluß dritter Personen völlig ausgeschlossen ist, wenn beide Gatten in dieser Prüfungszeit einer Probescheidung, die eine Zeit der »Gewissenserforschung« sein soll (wie die katholische Religion die Zeit vor der Beichte und der Kommunion nennt), Totalabstinenz halten. Und wenn das Grundgefühl für einander einmal ein sehr starkes war, wenn ihre innere Entwicklung in der Trennungszeit dieselbe Richtung nimmt, so können sie sich wiederfinden und erleben — was schöner und reicher sein kann, als ihr erstes Lieben, weil es bewußter ist, — die Versöhnung.

Was ein Mensch dem andern war, das weiß er ganz genau erst dann, wenn er ihn verloren hat. Erwacht das

Digitized by Google

Gefühl: hier war dir in der fremden, kalten Welt eine Heimat geworden, hier war ein Aufstieg, eine gute Bahn, so wird das unsichtbare Band, das ihn mit dem Verlorenen eint, nie zu lösen sein und überdauert sogar eine Scheidung. Nur wenn man durch einen Menschen niemals eine wirkliche Heimat hatte, wird man die Verbindung relativ leicht und schnell zerreißen können, also dann, wenn man deutlich fühlt und weiß, ein zerstörendes, einreißendes, im Grunde feindseliges Element seines Lebens beseitigt zu haben.

Die geschlechtliche Telepathie ist die stärkste Art der telepathischen Verbindung überhaupt, und die telepathische, geschlechtliche und seelische Vermischtheit wirkt so vehement, daß ganz besonders der geheime Verrat sich dem andern — in Wellen von Mattigkeit, rätselhafter Erschöpfung und physischem Zusammenbruch, ja in dauerndem Siechtum geltend macht, — es entwickeln sich innere organische Leiden, — so daß ein Mensch, der den Gefährten dauernd geschlechtlich verrät, diesen andern, wenn er medianim und telepathisch veranlagt ist, — damit nahezu vom Leben zum Tode befördern kann, zu mindest einen dauernd leidenden Zustand bei ihm hervorruft, — eine Hinfälligkeit, die niemand zu erklären weiß . . . Ich beobachtete das Hinwelken einer jungen Frau, das so weit führte, das sie schließlich nicht mehr gehen konnte, — die sich von ihrem Mann geliebt glaubte und von ihm — in seiner Art — auch geliebt wurde, — was ihn nicht hinderte, — der skrupellosesten Verführung zu erliegen. Eines Nachmittags, während ich bei ihr war, sank die Frau plötzlich zusammen und klagte über Herzkrämpfe. Ihr Herz war vollständig gesund. Wir schafften sie auf den Balkon, und in der frischen Luft erholte sie sich langsam, — ruhend im Liegestuhl. Bald darauf kam auch der Mann hinaus auf den Balkon und setzte sich mit beklommenem Gesicht neben sie.

Dieser Mann hatte während seiner Ehe mit der von ihm »geliebten« und begehrten Frau, die er sehnsüchtig

Digitized by Google

umworben hatte, — dauernd im Ehebruch gelebt und war in jener Stunde, da er die Frau in Gesellschaft wußte, — bei seiner Konkubine gewesen . . . In der gleichen Zeit verfiel die Frau in Herzkrämpfe . . . Nach dem Zusammenbruch dieser Ehe — natürlich kam es dazu — konnte die Frau von Stund an laufen wie ein Wiesel — und war gesund.

Ich verweise hier auf alles das, was Maeterlinck über das zweite Ich im Menschen, welches schärfere Sinne hat, als jene es sind, die mit dem Oberbewußtsein korrespondieren, in seinen Schriften entwickelt.*) Dieses andere Ich ist es, aus dem auch alles das kommt, was wir Ahnung nennen. Dieses andere Ich, das, zum Unterschied von dem empirischen Ich, das intellegible Ich genannt wird, warnt die für die Aufnahme seiner Signale begabten Naturen, wenn sie z. B. ein Schiff besteigen wollen, welches untergehen wird; während die Menschen, deren Oberbewußtsein sehr grob ist bzw. von seinen Trieben beständig in Anspruch genommen wird, so daß die Stimme des intellegiblen Ich niemals zu ihrem Gehör dringt, — ungewarnt sich in Gefahren hineinbegeben, ja sich, mit einer seltsamen Hast, hineinstürzen. Ahnungen, Sympathien, Antipathien sind sehr stark zu beachten. In dem Wort Sympathie liegt übrigens schon seine geheimnisvolle Unterbedeutung, was sich am frappantesten dann geltend macht, wenn wir uns bewußt werden, in eine erotische Beziehung geraten zu sein, zu einem Menschen, die uns ursprünglich gar keine Sympathie einflößten, vielmehr eher das Gegenteil, — sehr oft ein beklemmendes, bedrückendes ablehnendes Gefühl, oder sogar ein Gefühl der inneren Leere in uns am Anfang der Bekanntschaft erzeugte, — ein Gefühl, das uns in seiner Nähe frösteln machte. Geraten wir dennoch mit

*) »Der doppelte Garten« u. a. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vgl. ferner die Schriften von Jacob Böhme, Swedenborg, Strindberg, die germanische, indische, jüdische und keltische Mystik. Aus letzterer z. B. »Schottische Balladen« von Fiona Macleod. Die geschlechtliche Telepathie, die die stärkste ist, wurde aber noch nirgends beachtet.

Digitized by Google

ihm in eine geschlechtliche Beziehung, so wird hier ein Schicksalsknoten gewunden, der zu den gefährlichsten Verstrickungen führt und meist nur durch einen Alexanderhieb des Fatums seine Lösung findet.

Die geschlechtliche Telepathie ist die stärkste, die es gibt. Telepathisch wirken aufeinander Menschen, die in einer Schicksalsbeziehung zueinander stehen, besonders aber, wenn noch der geschlechtliche Zusammenhang dazu kommt.

Es gibt Menschen, deren intellegibles Ich ihnen fortwährend Signale gibt, diesie auch vernehmen, z. B. in Träumen, in denen sie die geheimen Schrecken, die sie bedrohen und von denen sie nichts wissen, in deutlichen Bildern sehen. Darum halte ich die Träume nicht so sehr, wie die Freudsche Schule es tut, für verdrängte Wünsche, als vielmehr ganz besonders für verdrängte Furcht, für die unterbewußte Ahnung, kommender oder schon bestehender Schrecken und Gefahren, besonders geschlechtlicher Gefahren.*)

Auch die erwähnte junge Frau hatte ein Unterbewußtsein, welches ihr fortwährend Signale gab, die sie aber dennoch nicht beachtete, — weil ihr Triebleben und auch ihr Verstandesleben zu stark entwickelt war. Sie träumte z. B. noch während ihrer Ehe, in der sie alles in der allerbesten Ordnung vermutete, — Szenen, welche ihr die furchtbaren Geheimnisse ihres Hauses deutlich zeigten. Nur selten träumte sie in Allegorien und Bildern, meist aber in deutlichen, konkreten Szenen, in denen sie ihren Mann mit teilweise bekannten, teilweise unbekannten weiblichen Wesen in Situationen sah, die, nach alledem, was sich später über die Ehe enthüllte, direkt als »photographische« Aufnahme des Unterbewußtseins zu betrachten sind. Diese Szenen hatten sich unzweifelhaft genau so, wie sie sie im

*) Vgl. meine Traumnovelle »Das andere Leben«. Erschienen 1912 in der Zeitschrift »Pan«, Herausgeber Dr. Alfred Kerr, Berlin-Grunewald.

Digitized by Google

Traum sah, — abgespielt. Sie erwachte aus ihren Angstträumen, die sie schon von Kindheit an gehabt hatte, und zwar immer nur, wenn wirkliche Gefahren sie bedrohten, — gewöhnlich mit einem gellenden Angstschrei, zitternd an allen Gliedern, in Schweiß gebadet. Der Mann erwachte davon auch, — sie erzählte ihm ihren Traum, — und er — beruhigte sie . . . Und trotzdem — setzte er sein furchtbares Treiben fort . . .

Erst die aufrüttelndsten Erfahrungen, die merkwürdig typischen Erlebnisse einer geheimnisvollen, nicht mehr zu verkennenden Einheitlichkeit ihres besonderen Unglücks machen solche Menschen feinhöriger, innerlicher, aufmerksamer in der Beobachtung der Signale ihres ungemein präzise reagierenden zweiten Ich. Und sie finden dann nach und nach ein Schema der Verständigung zwischen der innersten und der Bewußtseinssphäre und werden — während sie vorher eine Menschenunkenntnis, zumeist Menschenüberschätzung an den Tag legten, die bei ihrem sonst sehr stark entwickelten Intellekt überraschen mußte, — dann, wenn Heimsuchungen furchtbarster Art sie getroffen haben, — die wachsamsten Beobachter und die treffsichersten Menschenkenner, deren instinktive, dann aber von ihnen beachtete Reaktion auf Menschen fast immer die richtige ist und für ihre Lebensgestaltung entscheiden wird. Sie taumeln dann nicht mehr blindlings zwischen Begierde, Sehnsucht, Wahn und Enttäuschung hin und her, sondern haben endlich im Labyrinth des Lebens die Witterung bekommen.

II.

Sogar das harte, frostige, unpersönliche Gesetz, die juridische Terminologie, kennt den Begriff »Verzeihung« und hat zu ihrer Ermöglichung bei Scheidungen Sühnetermine eingesetzt. Schon in dem Wort Sühnetermin liegt ein wunderbar tiefer Sinn, wenn auch diese Termine in der Praxis meist nur eine Formalität bedeuten. Hingegen gibt es etwas im ungarischen Eherecht, welches vielleicht das

Digitized by Google

sittlichste Europa ist*), was nicht bloß eine Formalität ist: das Gericht bestellt bei Scheidungen, die wegen jenes Vergehens zustandekommen, das am schwersten zu verzeihen und am schwersten zu sühnen ist, wegen dessen nur auf Scheidung und nicht auf Trennung geklagt werden kann, — Ehebruch —, einen Verteidiger, der jenseits der Parteien steht und — buchstäblich und wörtlich — der »Verteidiger des Ehebandes« heißt. Er verteidigt gegen die beiden auseinanderstrebenden Gatten — das Band. Also in der Praxis stellt sich der prozessuale Verlauf der Scheidung so dar, daß jeder der beiden Gatten seinen Rechtsbeistand hat, und daß ein dritter, vom Gericht bestellter Verteidiger gegen beide Gatten da ist — eben dieser Verteidiger des Bandes. Es liegt etwas Erschütterndes in dieser Einrichtung, etwas, das auf die Knie zwingt und zur Ehrfurcht mahnt — vor der erhabenen Idee, die hier im Gesetz ihren Ausdruck fand. Das Gesetz geht hier von der richtigen Voraussetzung aus, daß, wenn eine Ehe wegen Ehebruchs auseinanderzugehen droht, eine so schwere Verletztheit des gekränkten Gatten und eine so gründliche Entfremdung beider Gatten vorliegt, besonders weil ja mindestens einer von ihnen, wenn nicht beide, dann vermutlich in fremden Händen ist, daß hier ohne Nachhilfe, ohne Belichtung des Geheimen, was sie eint, eben des Bandes und des entscheidenden Grundgefühls für einander, durch das einst die Gattenwahl zustande kam, gar nicht Verzeihung und Versöhnung erfolgen kann. Dieses metaphysische Etwas, eben diese Idee der Gattenwahl und Lebensgemeinschaft, die sich einst ein Heim schuf, soll ihnen der Verteidiger des Bandes zum Bewußtsein führen.

Verzeihung kann natürlich von der einen Seite nur

*) Ich verweise auf die sehr bemerkenswerte Broschüre »Das ungarische Ehegesetz, nebst der Rechtsprechung des ungarischen Obersten Gerichtshofes und ausführlichen Erläuterungen, nebst Anhang: »Die Haager Konferenzen« von Dr. Fritz Back, Landes- und Wechselgerichtsadvokat in Budapest. Wien 1910, Manzsche K. u. K. Hof-, Verlags- und Universitätsbuchhandlung, (I, Kohlmarkt 20).

Digitized by Google

gewährt werden, wenn auf der anderen Seite tiefe Reue da ist. Und »Reue« heißt keineswegs, dem andern irgendeine billige Genugtuung geben, auf Kosten der eigenen Demütigung, — obwohl es den vornehmen Menschen gerade dazu drängen wird —, sondern bereuen heißt erkennen und sich für immer und ewig abwenden von jenen Trieben, die die Gemeinschaft zerstört haben. »Verzeihung« ist nur möglich, wenn dieser innere Prozeß der Umwandlung, der Erneuerung des Charakters aus den besten Elementen sich vollzogen hat. Verzeihung kann auch nicht heißen, eine Gemeinschaft, die in ihrem Heiligsten geschändet wurde, fortsetzen. Diese entehrte Gemeinschaft muß erst vernichtet werden, und die den Frevel an ihr begingen, müssen sich zum Abgrund verurteilt fühlen. Nur wenn sie von da, in reinerer Wiedergeburt, auferstehen, ist ein neuer Anfang — nicht ein Fortgang des früheren Verhältnisses — unter denselben und doch veränderten Menschen denkbar. Diese Wiedergeburt ist nur dann möglich, wenn die Trennung ans Leben ging. — Vergeben, ebenso wie Buße tun, kann nur die hochgeartete Natur — niemals die gemeine. Und Versöhnung ist unmöglich, so lange nicht der Ekel, jenes wunderbare Schutz- und Warnsignal der Natur, endlich zum Durchbruch gekommen ist, der Ekel vor dem, was zur Erniedrigung führte und was zumeist zur Scheidung von Ehen führt, der Ekel vor der wütenden Geschlechtsgier und den verschiedenen Gestalten, in denen sie in Erscheinung tritt. Solange den Menschen, der dieser Art von Erotismus verfallen war, nicht der Ekel — vor sich selbst überkommt, solange ihm vor seinen Taten und dem, was sich daraus ergab, vor diesen Verbindungen mit der Tiefe, nicht graut, solange ist jeder Begriff der Versöhnung eine Entweihung des heiligsten Gefühles, dessen ein Menschenherz fähig ist.

Aber nicht nur Menschen können Versöhnung und Vergebung üben, sondern auch — die Natur. Jedes Geschlecht ist entsühnbar, jede schlechte Vererbung kann

Digitized by Google

überwunden werden, sowohl durch eine Reihe von guten Mischungen, als auch durch eine einzige Persönlichkeit auf dem Gipfel einer Ahnenreihe. Iphigenie ist aus Tantalus' Geschlecht und ist doch — Iphigenie.

Es genügt nicht, daß der Wille eines Menschen sich von den Entartungen und Erniedrigungen des Geschlechtes abwendet, sondern — sein Blut muß es tun. Denn nur, wenn keine Spur eines Begehrens nach diesen Erlebnissen mehr in seinem Blute ist, — ist an Genesung zu denken. Die Reinigung muß sich von ihnen heraus vollzogen haben, sonst wird nur versprochen, was niemals gehalten werden kann. Das Blut muß einen Genesungsprozeß durchgemacht haben, dann erst gehorcht der Wille, dieser arme Sklave, um dessen Freiheit es kläglich aussieht, gerade wenn die schwarze Magie des Geschlechtes in Frage kommt. Nur wenn sich ein Regenerationsprozeß vollzieht, wie es der ist, der bei einer überwundenen Blutvergiftung vor sich geht und diesem zu vergleichen ist, ist Genesung zu erhoffen. Wenn ein Gift ins Blut drang, physisch, so arbeitet der ganze Organismus zur Rettung des Lebens daran, dieses Gift, das ihn zersetzen will, wieder herauszustoßen. Eine schwere Krise setzt ein, in der es auf Tod und Leben geht, in der das Fieber sich bis zum Delirium steigert, und ob es dem Organismus gelingt, diese Gifte, die in ihn drangen und ihn verdarben, zu überwinden, zu töten, — ob die allheilende Natur über die Krankheit gesiegt hat, — das ist eine Frage, die die tiefsten Zusammenhänge nicht nur der Vererbung, sondern auch Zusammenhänge fatalistischer und okkulter Art berührt.

III.

Scheidungen werden sehr oft bereut, meistens dann, wenn es zu spät ist. Schon der bloße Gedanke, daß gar nichts im Leben durch langjährigen Bestand und durch Dauer ein sicheres Zugehörigkeits- und Heimatgefühl geben soll, daß man alles und jedes »überwindet«, — ist furchtbar. Zuerst das Elternhaus, über das man sich »hinaus ent-

Digitized by Google

wickelt« hat und wo doch die tiefsten Wärmequellen unseres Lebens waren, der einzige wirkliche, nachhaltige Schutz und die einzige echte Liebe, die man uns entgegenbrachte und die man erst erkennt, wenn man an Gräbern steht oder wenn diese Heimat verweht ist, — wenn die, die uns liebten und mit denen wir wegen der Gestaltung unseres Lebens stritten und kämpften — nicht mehr mit uns streiten. . . . Dann kommt die Ehe, ein neues Heim wird aufgebaut, mit gutem Willen, anfangs doch wohl meistens. Zwei Menschen schließen sich zusammen und nehmen es auf sich, der fremden, kalten Welt alles das abzuringen, was sie zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gemeinschaft brauchen. Es wird etwas aufgebaut, zusammen, mit allen Kräften, was von größerem Bestand ist und wertvoller als erotische Sensationen —: eine Heimat, eine Existenz, eine Gefährtenschaft, ein Herd, eine soziale Gemeinschaft, ein festes Familienband, eine dauernde, gesicherte Zugehörigkeit in der Welt, eine Zentralstelle, von wo aus man, beschützt und umfriedet, den Kampf um soziale Güter führen kann. Eine Stätte, die, wenn sie richtig verstanden und richtig in Ehren gehalten wird, eine uneinnehmbare Festung gegen den Neid und Haß zerstörender Mächte darstellt, die jede Ehe umlauern. Eine solche Gemeinschaft soll weder leichtsinnig gegründet, noch weniger aber leichtfertig zerstört werden, denn sie ist nicht so leicht wieder vollwertig zu ersetzen. Je schwerere Prüfungen sie überdauert, um so fester wird der Glaube an ihre Bestimmung. . . . Und wenn sie auch Charakterkrisen, die in der Entwicklung eines Menschen nicht ausbleiben und deren Verlauf sehr schmerzliche Wunden schlagen kann, überwindet, so wird sie auf desto festerem Boden stehen. Nur eine Beziehung, bei der man das sichere Gefühl und die klare Überzeugung hat, in eine Sackgasse oder in einen Abgrund hineinzurennen, soll so schnell wie möglich gelöst werden. Bei richtiger Zurückhaltung, die den erotischen Impulsen keine Übermacht

Digitized by Google

gibt, würde eine solche Beziehung überhaupt erst gar nicht geschlossen werden. Und ist die Lösung einer solchen Beziehung erfolgt, so wird man sich mit jedem Tag klarer werden, über welchen Bodensee man da ritt, und jede Versöhnung ist für alle Zeiten ausgeschlossen. Darum kann die Probe auf das Gefühl durch nichts so treffsicher als durch Trennung gemacht werden — aber nur dann, wenn man genügend inneren Ernst hat, um sich in dieser Zeit vollständig allein zu halten, ja sich tunlichst auch von jedem gesellschaftlichen Verkehr zurückzuziehen, um unbeeinflußt von jedem — nur auf die innerste Stimme der eigenen Seele zu lauschen.

Menschlichkeit / von Dr. phil. Helene Stöcker

Immer wieder zeigt sich, daß wir recht haben, unsere Arbeit als eine moralische, als eine Weltanschauungsbewegung zu begreifen. Die äußere Aufgabe: Schutz des werdenden Lebens, seine vorurteilslose Bewertung und Förderung ist nur ein Teil der großen Gesamtaufgabe: unser Leben und Handeln den höchsten Erkenntnissen anzupassen, die sich die Menschheit — ihre vornehmsten und erleuchtetsten Geister — im Lauf ihrer Entwickelung erarbeitet haben. Sich von diesen tiefsten Erkenntnissen auch in Zeiten stärkster äußerer Erschütterungen und Verwirrungen nicht abdrängen zu lassen, ist die Pflicht aller derer, denen nur das Leben Wert hat, dem sie — in unablässigem Höherstreben — Sinn und Zweck geben dürfen.

Jetzt, wo draußen in der äußeren Welt zwei mächtige Kämpfergruppen gegeneinanderstehen, ringen auch innerhalb aller Kulturländer zwei machtvolle Strömungen miteinander. Die eine, die sich ganz in den Dienst des Tages stellt, welcher, weich wie Wachs, jeder Druck sich einprägt, die, schwankend wie das Rohr, jeder Windhauch umwehen

Digitized by Google

kann, die allem sich anpaßt, was die augenblickliche »Herrschaft der Öffentlichkeit« verlangt. Und die Vertreter der andern, deren Wesen und Anschauungen so tief gegründet sind, daß sie sie auch so gewalttätigen Ereignissen, wie diesem Weltkrieg gegenüber, nicht preisgeben. Ob jene vielen sich leicht Anpassenden im Interesse der Entwickelung vielleicht notwendig sind? Sicher scheint uns, daß jene kleinere Schar unentbehrlich ist, die in den grausigen Stürmen des Völkergemetzels keinen Augenblick daran irre wird: über den Feindseligkeiten der Gegenwart, die alle sittlichen Forderungen über den Haufen werfen, stehen unantastbar die Erkenntnisse, die die Menschen sich als sittliche Gebote, als höchste Zeichen menschlicher Würde, menschlichen Aufstiegs gegeben haben. Sie heilig, unverletzlich zu halten — trotz des Lärmens der Schlachten, des Tosens der Geschütze —, sie »durchzuhalten« als kostbarstes Erbgut durch allen Mord und Brand der Zeit hindurch — das erscheint uns als die notwendigste Aufgabe der Gegenwart.

Aber noch mehr. Wer seine Arbeit nicht als irgendein Tun verrichtet, das gerade am Wege liegt, sondern aus dem lebendigen Zusammenhang eigen erkämpfter Überzeugung heraus, der fragt sich beim Erleben einer solchen Weltumwälzung nach den unentbehrlichen Voraussetzungen seines Strebens. Und es ergibt sich ohne allen Zweifel: unsere besondere Aufgabe des Mutterschutzes hätte ihren Sinn und Zweck, die Verfeinerung der Gattungsmoral, verloren, wenn sie nur dazu diente, neuen Kriegen neue Opfer zuzuführen. Wir stehen im schärfsten Gegensatz zu jener Auffassung, die der Reichstagsabgeordnete von Bassermann vertrat, als er am 18. Oktober v. J. im Abgeordnetenhause erklärte: »Dies ist der erste einer Serie von Kriegen, die über die Welt gehen. Und dazu brauchen wir nicht nur Geld, Geld, Geld, sondern auch Menschen, Menschen, Menschen.« Naiver und hüllenloser kann man wohl den Standpunkt, von dem aus Menschen nur als

Digitized by Google

Mittel gebraucht werden, nicht aussprechen. Wir haben schon seinerzeit unsere abweichende Stellung dargelegt. (»N. G.« 1915, Oktober/Novbr. S. 363.)

Denn das ist, kurz gefaßt, der Unterschied unserer Arbeit für Bevölkerungspolitik, für Mutter- und Kinderschutz und Rassenhygiene von jener: daß uns jederzeit der Mensch nicht Mittel, sondern Selbstzweck ist.

Alles Leid, alles Grauen, alle Zerstörung der Gegenwart stammt ja letzten Endes nur daher, daß die Menschen diesen wesentlichen der kategorischen Imperative noch nicht verstehen und befolgen: »Handle so, daß du deinen Nächsten nicht nur als Mittel, sondern stets auch als Zweck gebrauchst.« Begriffen die Menschen nur, daß ihnen das Befolgen dieses Imperatives viel sicherer Frieden, Aufstieg, Entfaltung gewährleistete, als sie durch die Mittel der Verzweiflung und Gewalt, die vor nichts mehr zurückschreckt, erreichen, mit denen sie jetzt vergeblich in immerwährender Vernichtung und Zerstörung einander den »dauernden Frieden« abzutrotzen und abzuzwingen versuchen. Wenn also unsere besondere Arbeit ihren Sinn und Wert behalten soll, so kann sie nur hineingestellt werden in jenen größeren, umfassenderen Kampf der Geister um Böse und Gut, um Arihman und Ormuzd, um Gewalt und Güte, um Krieg und Kultur, der heute durch die ganze Welt geht! Woran aber liegt es denn nur, daß die Moral, die so wesentlich ist für das Glück und den Fortschritt der Menschen, noch als eine lächerliche Schulmeisterei kurzsichtig verachtet wird? Vielleicht wirkt der Ursprung aus theologisch-kirchlichen Anfängen mit. So daß, wenn man diese theologisch-dogmatischen Eierschalen der Moral abwirft, auch unversehens die Moral selber, d. h. die wichtigsten Klugheitsregeln, die Naturgesetze für das Leben der Gesellschaft verworfen werden. Jeder würde sich z. B. schämen, nicht zu wissen, daß man die Gefahr einer Explosion herbeiführt, wenn man ständig Feuer in die Nähe eines Pulverfasses bringt, nicht wahr? Merkwürdig: alles was auf

Digitized by Google

sogenannte naturwissenschaftliche Gesetze zurückzuführen ist, was die Materie betrifft, da sind wir ungeheuer klug unterichtet, vorsichtig und fühlen Verantwortung. Aber Moral als Gesellschaftswissenschaft, als Schutz vor Menschenzerstörung im einzelnen wie vor Menschheitsvernichtungskatastrophen im großen — da ist noch so gut wie nichts geschehen. Man schämt sich seiner krassen Unwissenheit und Ungeschicklichkeit noch nicht einmal. Die Moralisten, d. h. Leute, die das Leben lieben und das Leben der Menschen untereinander so köstlich und fruchtbar wie möglich gestalten wollen, werden sonderbarerweise noch als Utopisten belächelt, als gänzlich belanglose Träumer beiseitegeschoben. Während sie die Wissenden und Wichtigsten, die Erzieher und die eigentlichen Staats- und Gesellschaftsbildner sind: in der Erkenntnis, in der Energie zur Verwirklichung dieser Klugheitslehren liegt der Fortschritt und die Erlösung der Menschen. Nicht die immer stärkeren Rüstungen und neue vielleicht noch erbittertere Kriege helfen hier den Gegner »dauernd besiegen«, sondern vielmehr die Erkenntnis, welche Bedeutung die Kriegsideologien in den Köpfen der Menschen für die Herbeiführung der Kriege, für ihre psychologische Ermöglichung, die innere und äußere Bereitschaft zu ihnen haben.

Eine der gefährlichsten psychologischen Verwechslungen ist z. B. die zwischen Kampf und Krieg, die gedankenlos oder böswillig immer wieder benutzt wird, um Kriegsgegner als schwächliche, sentimentale Narren hinzustellen. O nein, Feindschaft, d. h. Gegnerschaft braucht nichts Unedles zu sein. Viel Feind, viel Ehr'. Gewiß. Aber wir sind nicht solche Sklaven des »Schicksals«, solche Feiglinge, um das Morden im Großen für ein ewig unentrinnbares Schicksal der Menschheit zu halten, nachdem wir dem Morden im einzelnen doch schon recht erheblich Einhalt zu tun vermochten. Der Mensch ist der Schöpfer aller Dinge. »Wollen befreit« — auch

Digitized by Google

vom Schicksal des Krieges. Wir wollen Kampf — ja, — in alle Ewigkeit den Kampf für Erhöhung und Verstärkung des menschlichen Daseins auf Erden. Aber dazu gehört der unerbittlichste Kampf gegen den furchtbaren Wahn, der Krieg sei ein »Schicksal«, das man um jeden Preis demütig, ergeben hinnehmen müsse. Vielleicht gibt es wenige Seeleneinstellungen, die der Menschheit verhängnisvoller waren und z. T. leider noch sind.

Dem Staate, der Gesellschaft, in der wir leben, treu sein, das sei die Aufgabe jetzt, meint man. Gewiß. Aber worin bewährt sich diese Treue? In Kritiklosigkeit, Unterwürfigkeit, Verzicht auf das eigene sittliche Urteil? Wenn uns nun als das furchtbarste Unheil — für das eigene Volk wie für die Menschheit erschiene, was jetzt rings auf der Welt geschieht — und — fast schlimmer noch — wie es interpretiert wird?!

Nein, über der Pflicht zur stummen Einordnung in das Ganze gibt es, solange es sittliches Bewußtsein, sittlichen Adel gibt, noch eine höhere: daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Und auch unsere Arbeit soll diese höchste Pflicht nicht vergessen und an ihrem bescheidenen Teil zu dieser Achtung vor der Einzelpersönlichkeit vor der »Seele« des Menschen mitführen, die der Quell aller Sittlichkeit ist.

Wie weit aber heute die Verzerrung geht, dafür aus tausend Beispielen nur eines: Selbst die deutsche Mystik wird mißbraucht, diese tiefste Frucht innerlicher Religiosität, die doch nur das Individuum, die einzelne Menschenseele als Quelle der Freude, Güte und Harmonie mit Gott, mit dem höchsten Ideal kennt — selbst sie muß einem verzücktem Nationalismus dienen, wie es z. B. Gertrud Prellwitz in ihren Vorlesungen: »Durch welche Kräfte muß Deutschland siegen?« versucht.

»Deutscher« Geist ist ihr »Christus«geist — wie bei Chamberlain — in nationalistischer Selbstvergötterung.

»Die Freiheit des Gewissens« war bisher die

Digitized by Google

höchste Errungenschaft des menschlichen, — nicht nur des deutschen — Geistes, wie Prellwitz behauptet. Und so sehr wir, die wir als Deutsche geboren sind, von Natur geneigt sein mögen, alle höchsten und tiefsten Köstlichkeiten uns zuzuschreiben — so viel Besonnenheit und Gerechtigkeit müssen wir doch haben, zu wissen, daß höchster menschlicher Wert unmöglich einem Volke allein zufallen kann. — Daß vielmehr dieser Pharisäismus, diese Selbstgefälligkeit aller Völker, sich für das auserwählte Volk zu halten, — eben die Ursache all des Grauens und der Schrecknisse um uns ist. Ihre Fehler zu bessern und abzulegen ist die Sache jener Völker selbst; wer wollte sich anmaßen, vom Schicksal auserwählt zu sein, jene zu »züchtigen«? — So wenig wie wir von jenen gezüchtigt zu werden wünschen. Notwendiger wäre es, den Balken in unserem eigenen Auge zu entdecken — anstatt allein des Splitters der andern zu gedenken.

Einen »deutschen Gott« gar erstehen lassen wollen — wie Prellwitz verkündet —, welche Herzenshärte, welche Verleugnung des Höchsten, welche Verarmung der Welt! Das soll »Christusgeist« sein?! Wenn Christus, wenn das Himmelreich nicht hier oder dort, sondern in unseren Herzen ist — wie kann man Angehörige anderer Nationen von dieser höchsten Stufe menschlicher Vervollkommnung und Glücks ausschließen wollen?!

Den »deutschen Sieg« der Waffen aber, des antichristlichen Symbols an sich, gar verwechseln und vermischen mit dem »Kommen des Christusgeistes in der Welt« — wem dreht sich nicht das Herz um vor Grauen und Schmerz über eine solche Lästerung — solch eine entsetzliche Verwirrung des Geistes und des Empfindens!

Angesichts so bedauerlichen Entgleisungen begrüßen wir es mit besonderer Freude, daß einer unserer Mitkämpfer, Professor Leopold von Wiese, sich der sehr notwendigen Aufgabe unterzogen hat, die Begriffe des Nationalismus

Digitized by Google

und Idealismus zu untersuchen, mit denen jetzt so viel Mißbrauch getrieben wird. (»Gedanken über Menschlichkeit« von Prof. Leopold von Wiese. Verlag von Duncker und Humblot, Leipz. 126 S.).

Nach einer sehr loyalen und objektiven Analyse stellt er ihnen als durchaus notwendige Ergänzung die Begriffe des Kosmopolitismus und der Menschlichkeit zur Seite. Er spricht es offen aus, wie einsam er sich in dieser Zeit scheinbar größter Übereinstimmung des nationalen Geisteslebens in Deutschland fühlt. Nicht als ob er abgeschnitten von den Ereignissen der Gegenwart lebte, sondern weil er trotz des aufrichtigen Bemühens, so stark wie möglich alles mitzuerleben, nicht zu einer vollen Zustimmung zu dem jetzigen Denken und Fühlen der Majorität — wenigstens soweit es sich jetzt in der Öffentlichkeit äußern darf — kommen kann. Wenn er nach langer Selbstprüfung bis zur Selbstquälerei, daß die Mehrheit gegen ihn recht haben könnte, ihr doch immer wieder sein anders gerichtetes Weltbild und Lebensziel entgegenstellen muß, so wird es vielleicht von Wert sein, den Anschauungen eines solchen Menschen nachzugehen.

Er analysiert die Philosophie und Ethik des deutschen Krieges, setzt sich mit der wissenschaftlichen und vulgären Auffassung des Idealismus auseinander, zeigt die Stellung Frankreichs, Englands und Deutschlands zu den philosophischen Problemen, endlich die heutige Auffassung des Staates wie den Einfluß des jetzigen Krieges auf die deutsche Philosophie. Aus dem idealen Staatsbegriff Hegels ist unversehens ein bestimmtes empirisches Gebilde, nämlich das seit 1870 gegründete deutsche Reich, geworden. Diesem konkreten Staat, der als solcher doch alle Unvollkommenheiten und Mängel jedes irdischen Gebildes an sich tragen muß, soll nun die Ehrfurcht und Aufopferung, die Demut und der Gehorsam erwiesen werden, die selbst nach Hegels Staatsvergötterung doch nur der absoluten Idee, dem höchsten Ideal selbst zugekommen wäre. Das muß

Digitized by Google

neben der zweifellos guten Wirkung, die die jetzige grandiose Aufopferung wahrscheinlich mit sich bringt, doch zu sehr bedenklichen Konsequenzen führen. So wird es kaum noch als die schauerliche Tatsache empfunden, die es ist, wenn der heutige konkrete Staat nicht nur bestimmte Handlungen, sondern sogar die Gedanken seiner Bürger reguliert. Unter seiner Wucht scheint alle Widerstandskraft der Geister gegen ihn, wie sie bei manchen liberal Denkenden bis vor wenigen Monaten vorhanden war, zerbrochen zu sein. Sehr wesentlich und beachtenswert für alle die, die sich jetzt an den Schlagworten des »Idealismus« und »Nationalismus« berauschen, scheint mir Wieses Untersuchung, daß das durch das Wort bekräftigte Bekenntnis zu einer Weltanschauung über Charakter und Wert des betreffenden Menschen noch gar nichts aussagt. Bisweilen läßt sich sogar ein Gegensatz zwischen Wort und Tat des Menschen feststellen, wenn man die beiden Begriffe nach der Ausdeutung der Vulgärmoral auffaßt. Es gibt dann einen noch stärkeren Auch-Idealismus, der gern in großen Worten schwelgt, sich aber mit einem unkultivierten Bauch-Materialismus des Biertisches verträgt. Und anderseits gibt es ein Streben nach Betätigung von Gesinnungsidealität, das im vermeintlichen Gegensatz zur materialistischen Weltanschauung des betreffenden Menschen steht. Wenn jetzt der Idealismus als spezifisch »deutsche« Weltanschauung im Gegensatz zu englischem Utilitarismus und französischem Materialismus bezeichnet wird, so meint man mit ihm ein idealistisches und metaphysisches Prinzip, eine besondere Unterkategorie des Idealismus- den Pflichtidealismus. Er ist in der Antike durch Sokrates und Plato vorbereitet, die Offenbarungs- und Liebes-Ethik des Mittelalters kannte ihn nicht. Sie findet bei Kant ihre ausführliche Begründung in der Formel des kategorischen Imperativs: »Handle so, das die Maxime deines Wollens zugleich Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung werden könnte.« Das Bedenkliche dieser neudeutschen Ethik

Digitized by Google

liege darin, meinte Wiese, daß sie nicht wie die christiche Religion das Moment der Gnade enthält, die auch den von ihrem Bekenntnis abirrenden Menschen Liebe und Vergebung gewährt. Sie macht ferner politische Anforderungen zu sittlichen und sittliche zu politischen. Sie ist ferner heute im Gegensatz zu Kant selbst antiindividualistisch.

Nicht die Vervollkommnung der einzelnen Persönlichkeit oder seltener Genialität ist ihr Ziel, sondern die Macht- und Kraftentfaltung des Staates. Da das Deutsche Reich das konkrete Ziel dieser Betätigung ist, so ist Förderung der Wehrhaftigkeit der konkrete Hauptinhalt dieser Pflicht.

So abstrakt geistig der Inhalt dieser naturfeindlichen Ethik ist, so ist er dennoch konkreter als der Humanismus, da das Gedeihen eben des historisch gewordenen, in der Gegenwart bestehenden Deutschen Reiches unmittelbar angestrebt und dieses nicht bloß als ein Mittel zur Pflege des Ideales der Menschheit oder der Rasse aufgefaßt wird. Bei diesem letzten Punkt enthüllt sich dem Forscher ein neues Problem: Wie verhält sich dieser neudeutsche nationale Idealismus zur Idee der Menschheit oder der des Europäertums? Er beruht entweder auf absolutem Nationalismus, in dem das Streben nach Deutschheit als vorläufig letzter sittlicher Zweck gilt, oder er ist relativer Nationalismus — wie ihn Max Scheler vertritt —, der als Mittel zu späteren höheren Vereinigungszwecken aufgefaßt wird. Entweder als Vorbereitung zur europäischen Einheit unter Ablehnung eines allgemeinen Humanismus oder als Instrument der Förderung der universellen Menschheitsidee.

Es genügt nach dem Vorausgegangenen, zu sagen, daß Professor von Wiese sich der Idee des absoluten Nationalismus, der sich wirtschaftlich und geistig gegen andere Völker absperren zu sollen glaubt, nicht anschließt. Aber auch über den relativen Nationalismus geht er hinaus,

Digitized by Google

der wenigstens an eine künftige engere Verbindung in Europa denkt, und bleibt sich der Tatsache bewußt, daß die Erde allen gehöre und daß wir auch von den Völkern Asiens z. B. manches zu lernen haben. Er erinnert daran, wie viel vornehmer in manchen Dingen die Chinesen sind als die Europäer. (Die Erfahrung bei den Plünderungen bei den Boxerunruhen treibe uns Europäern noch oft die Schamröte ins Gesicht.) Er erinnert an die liebenswürdige Anmut von Javanern und Malaien. Wie Multatuli die Javaner in seine Liebe aufgenommen habe, und wer könne über die Tiefe der Inder lachen, so unvollkommen ihre Mystik auch nach anderer Richtung erscheinen mag? Sicher ist, wer einmal in irgendeiner Form mit asiatischem Leben in nähere Berührung gekommen ist, der kann verstehen, daß unsere europäisch-amerikanische Unruhe und Unausgeglichenheit den Asiaten ganz und gar nicht als vorbildlich, als höheres Menschenideal erscheinen muß. Gegenüber der Einigkeit des verdammenden Urteils, das man von kriegsbegeisterter Seite jetzt so häufig über die Zeit vor dem Kriege anhören muß, setzt sich Wiese mit dem Leben Deutschlands — seit der Gründung des Reiches — besonders in den letzten beiden Jahrzehnten, auseinander. Er erkennt in ihnen all das Wertvolle, Wirksame, Fortschreitende an, das in diesen ausgesprochenen Friedenszeiten für Deutschland erreicht worden ist. Das Problem, wie in dieser modernen Welt plötzlich durch den Kriegsausbruch eine Gesinnung erwachsen konnte, die den in der Arbeit langer Jahrzehnte erwachsenen Überzeugungen direkt ins Gesicht schlägt, sieht er zu einem Teil darin, daß manche sich quälen, die Dinge so zu sehen und zu beurteilen, wie die heutige Zensur-Öffentlichkeit sie zu sehen scheint, oder aber, daß sie innerlich auf die Mitumbildung verzichten, in Äußerungen und Mitteilungen aber vorgeben, als ob sie die Dinge so sähen. Damit erreicht die Nachahmung ihren Höhepunkt. Niemals vielleicht habe die Massenseele der staatlich geeinigten Gesellschaft so vollständig

Digitized by Google

und ungeheuer über die Einzelseele gesiegt, der Staat auch die Gedanken und Gefühle seiner Bürger im gleichen Grade beherrscht. Mit Recht aber macht Wiese darauf aufmerksam, daß der wahre Idealismus und die wahre Vaterlandsliebe einen allzu hohen Grad von Bewußtsein und selbstgefälliger Aussprache über sich selbst nicht vertragen, daß wir daher in weiten Kreisen mit der Verfälschung des Idealismus rechnen müssen zu einer Unechtheit, die Wiese als »journalistische Weltanschauung« bezeichnet. Er will sie nicht mit völliger Gesinnungslumperei identifizieren, auch meint er damit nicht ohne weiteres die Menschen, die im Zeitungsdienste stehen, sondern die Träger der Idee, daß es alle Zeit nur darauf ankomme, lediglich den Forderungen des Tages zu genügen. Menschen also, die beständig zu- und umlernen können und sehr schnell und viel vergessen, die lediglich dem Zeitgeiste dienen. Sie stehen mißtrauisch und ohne Treue dem Kern ihres eigenen Wesens gegenüber und sind von jener bedenklichen Bescheidenheit, die jederzeit bereit ist, der herrschenden öffentlichen Meinung zu dienen. Menschen, an die Goethe vielleicht gedacht haben kann, als ermeinte: »Nur die Lumpe sind bescheiden.«

Mit Recht erinnert Wiese demgegenüber an die gewaltige Überzeugungstreue der Menschen in früheren Jahrhunderten, wo es noch so fest gehaltene, intensiv persönliche Überzeugung gab, daß sie sich gegen die Folter, selbst gegen den Flammentod auf dem Scheiterhaufen behauptete. Daß der nationale Idealismus, der in seinem Wesen den anderen Völkern gegenüber zum Geiste der Rache wird, an sich große Bedenken gegen sich hat, kann nicht zweifelhaft sein; noch unsympathischer aber wird jene Strömung, wenn sie als geschäftlicher Vorteil errechnet wird. — Dann wird sie, wie Wiese sagt, fürchterlich. Ihre Umwandlung in eine journalistische Weltanschauung, wie sie sich uns in diesen Monaten so häufig dargestellt hat, »war eine Lebenserfahrung, deren Bitter-

Digitized by Google

keit man nicht mehr bis zu seinem letzten Tage vergißt«. Für die Psychologie der Menschen ist es auch bezeichnend, daß die Gesinnung um so kriegswütiger ist, je weiter man selber vom Kriege entfernt lebt. Man scheute sich, in irgend einem Punkte einen Maßstab anzulegen, der aus dem Gebiet friedensmäßiger Verwertung stammte. Die Werte der Menschlichkeit: Schönheit, Güte, Freiheit und Wahrheit — da draußen bei den anderen nicht minder als bei uns — wurden heimatlos. Und so stellt denn Wiese fest, daß der Sinn und Zweck all seiner Ausführungen ist, dem Begriff von Krieg und Nation und Krieg und Staat den Begriff der Menschlichkeit entgegenzusetzen. Jeder, der sich philosophisch und psychologisch mit den Problemen von Krieg und Menschlichkeit auseinandersetzen will, darf nicht übersehen: der Krieg ist das Ergebnis des Vorhandenseins mehrerer souveräner Staaten und Nationen. Ohne Krieg kein Staat; Jeder Staat ist Macht und strebt nach Erweiterung der Macht; die Größe seiner Leistungsfähigkeit erprobt er erst im Kriege, in dem seine volle Energie zum Ausdruck kommt. Mehr als aus wirtschaftlicher Notwendigkeit entsteht aus dem Drange nach einheitlich zusammengeraffter Kraftäußerung rivalisierender Staaten ein Krieg.

Wer diese gewaltige folgenschwere Tatsache sich voll zum Bewußtsein gebracht hat, wird auch lernen, die ethischen und soziologischen Folgerungen daraus zu ziehen. Der Krieg ist der Triumpf des Staates in dem was er ursprünglich war: eine Machtorganisation. Alle Verfeinerungen der Kultur fallen von ihm ab, zugleich werden die sozialen Wertungen wieder primitiv, das Volk gibt sich im Staat lediglich wie einst eine heeresmäßige Organisation. Das Prinzip der Autorität wird wieder die maßgebende Idee des Zusammenlebens. Wie als einziges Ziel sittlichen Handelns der Wille zur Selbstopferung gilt, so besteht die Moral des Tages jetzt in nichts anderem als in

Digitized by Google

Gehorsam. Auch daran erkennt man den Atavismus des Krieges: das Postulat des Gehorsams war auch der Kern aller älteren Sittlichkeitsbestimmungen: die frühste Tugend bestand in nichts anderem als Gehorsam, in unbedingter Unterwerfung des Willens unter den Willen eines höheren Wesens, wobei der Inhalt der sittlichen Forderung nicht in Betracht kam. Auch sinnlosen Ansprüchen gegenüber gab es kein Ausweichen. Hier sehen wir den absoluten Antagonismus von Krieg und Kultur, wenn man will auch von Staat und Kultur. Denn alles, was man mit dem Worte Kultur im höheren Sinne zusammenfassen kann, hatte von jeher das eine Ziel: den vernunftlosen Gehorsam vom Menschengeiste abzuschütteln, den Menschengeist über den blinden Gehorsam zu erheben.

Wiese erkennt an, wer als Soldat im Felde steht, kann jetzt, wo wir einmal vor der fürchterlichen Tatsache des Krieges stehen, nichts anderes tun als gehorchen; aber den Nichtkämpfern erwachsen um so mehr die Aufgaben, die Kräfte der Kultur, die zugleich die Friedenskräfte sind, mehr denn je zu pflegen.

So tritt er denn jenem falschen und allzu engen Nationalismus wie dem Pflichtidealismus entgegen, den schon Goethe und Schiller wie Schleiermacher für sich abgelehnt haben, so viel Bestechendes er in seiner absoluten Fassung auch haben mag. Für Goethes Ideal der harmonischen Entwickelung der Persönlichkeit war diese Enge ganz unmöglich; aber selbst Schiller kam nicht mit ihm aus und schuf den Begriff der »schönen Seele« und der »Anmut« neben der »Würde«. Auch wird bei dieser Inanspruchnahme Kants für den nationalen Idealismus immer wieder vergessen, daß Kant bei alledem Individualist, Kosmopolit und Kämpfer für einen dauernden Völkerfrieden war. Grillparzer hat von diesem falschen, grausamen Nationalismus gesagt, daß er von der Humanität weg über die Nationalität zur Bestialität führe, eine Wahrheit — die uns das Erlebnis dieses Krieges bei allen

Digitized by Google

Völkern so schauerlich offenbart hat. Daher scheint es auch uns notwendig und dankenswert — besonders wenn es in einer so einsichtigen, jedem Fanatismus abholden Art geschieht, wie es Professor von Wiese tut —, daß er der gefährlichen blinden Überwertung des Nationalismus dessen Schattenseite gegenüberstellt und die Notwendigkeit seiner Ergänzung durch andere Gedanken- und Gefühlskomplexe betont. Er ist sich klar darüber, daß er einer Zeitströmung entgegentritt, die, wenn wir den öffentlich laut werdenden Stimmen glauben dürfen, ganz »nationalistisch« gesinnt ist. (Man macht sich aber vielleicht immer noch nicht genügend klar, wie wenig diese Stimmen unter den heutigen Verhältnissen die Wahrheit der Völkerstimmung, d. h. die innere wirkliche Gesinnung des Einzelnen bedeuten). Aber wenn er sich irre, so werde ja sein Bemühen mit ihm untergehen. Andernfalls werde die Zukunft die Berechtigung seiner Mahnung erweisen. — Es ist schade, daß der Raum hier nicht reicht, alle die feinen und nachdenkenswerten Ausführungen Wieses wiederzugeben, die des Nachdenkens und Nachlesens in dem Buch selbst wert sind, auch da, wo man sich vielleicht nicht immer mit ihm einverstanden erklären kann. So, wenn er einerseits die Macht des Sozialismus, das Leben der unteren Schicht zu bereichern und zu erhellen, erkennt — während er an anderen Stellen vor allem die Wirkung zu erkennen glaubt, daß sie diese unteren Schichten zum Materialismus führe. Hier liegen noch Widersprüche oder vielleicht auch Anschauungen aus verschiedenen Perioden seiner eigenen Entwicklung. Besonders sympathisch wirkt die besonnene Ruhe, mit der er im allgemeinen das Bild des »Gegners« möglichst klar und sachlich, ohne Karikatur und Verzerrung zu zeichnen bemüht ist. Seine Mahnung, doch einmal der soziologischen Forschung zu gedenken, die man in diesem Kriege auch von seiten der Wissenschaft oder ihrer Vertreter zum großen Teil so gänzlich beiseite geschoben hat, ist nur zu sehr am Platze.

Digitized by Google

Wenn schon manche Kriege die Wirkung gehabt haben, daß sie zu einer höheren Einheit kämpfender Gruppen führten, so haben sie doch in anderen Phasen umgekehrt zu einer Isolierung der Staaten geführt. Es läßt sich also auf keinen Fall sagen, nach dem bisherigen Verlauf der Geschichte, daß Fortschritte zu höheren Stufen der Organisierung auf keinem anderen Wege als durch den Krieg herbeigeführt werden könnten — erst recht nicht, ob nicht auf einem anderen Wege solche Verbindungen nicht besser, vollkommener und mit geringeren Opfern hergestellt worden wären.

Übrigens machen sich diejenigen, welche die Zeit vor dem Kriege nun nicht genug herabsetzen zu können glauben, eine Konsequenz gar nicht klar. Wenn die Jahre vor dem Krieg von so schlechtem degenerierendem Einfluß waren, wenn die Menschen in ihnen so verflachten und verödeten — wie konnten dann auf einmal die Menschen so wunderbar und herrlich werden, so daß wir aus dem Nichts sozusagen, oder schlimmer noch — aus der Liederlichkeit und der Degeneration heraus — plötzlich zu einer »großen Zeit« gelangten?! Wenn aber wirklich diese Zeit in ihrem Wesentlichen etwas Großes und Segensreiches ist — diese von gegenseitiger, bisher unerhörter Menschen- und Wertvernichtung erfüllte Zeit — warum gibt es dann gar keine Worte in jedem Volke, die erniedrigend und kränkend kraß genug sind, um die vermeintlichen Veranlasser und Herbeiführer dieser segensreichen »großen Zeit« hinreichend zu schmähen? Hätten diese dann nicht die tiefste Dankbarkeit und den Segen der Völker verdient? Logik und Konsequenz sind eben noch sehr bescheidene Gewächse innerhalb der menschlichen Kultur — das haben wir in dieser ereignisstarken Zeit besonders deutlich erkennen müssen. So hat denn unseres Erachtens Wiese recht, der voll anerkannten Bedeutung des Sich-Opferns für das Ganze doch auch das Gegenbild gegenüberzusetzen: den grausigen Mangel

Digitized by Google

an persönlichem und geistigem Eigenbesitz, wie es uns bei so vielen — und zwar nicht etwa nur bei den Schwachen im Geist — in dieser Zeit bis zum Ekel zum Bewußtsein gekommen ist. Wer dächte nicht besonders jetzt, wo sich schon hier und dort wiederum ein »Umlernen« bemerkbar macht — wenn auch im entgegengesetzten Sinne wie August 1914 — an das Andersensche Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, wo jeder aus Angst vor dem andern behauptet, die Herrlichkeit und die Pracht der neuen Kleider zu sehen, jeder mit kühner Phantasie sie anschaulicher und wunderbarer beschreibt, bis es am Ende der Stimme eines kleines Kindes bedarf, um die Wahrheit: daß nichts vorhanden ist, festzustellen. Eine Wahrheit, die vorher die Erwachsenen, aus Furcht sich absondern, weniger loyal und gesinnungstüchtig zu erscheinen als die andern, nicht einzugestehen wagten. In welchem Grade überhaupt die Furcht das Element ist, das die Gesellschaft zusammenhält — oder die Feigheit, wie wir es auf geistigem Gebiete lieber nennen — das eben hat uns gerade die Erfahrung dieser Monate erwiesen. Und vielleicht darf auch hier schon auf ein Moment hingewiesen werden, auf das Professor von Wiese zwar in seinem Buche nicht eingeht, das aber im Zusammenhang mit seiner gerechten Brandmarkung der »journalistischen Weltanschauung« sicherlich zu erwägen ist.

Ich meine die Notwendigkeit der Schaffung einer großen Presse, völlig unabhängig von geschäftlichen Interessen. Heute beruht fast jede Zeitung, als ein geschäftliches Unternehmen, auf dem Inseratenteil oder bestimmten Parteiinteressen. Alle, die wirklich eine dauernde Verständigung zwischen den Völkern anbahnen möchten, müßten sich gemeinsam zur Schaffung einer solchen Institution zusammenfinden als eines der Mittel, Massensuggestionen wirksam entgegenzutreten, aufrechte, klar denkende Persönlichkeiten zu schaffen.

In klassischer Weise hat vor einem halben Jahrhundert

Digitized by Google

bereits Ferdinand Lassalle auf die Gefährlichkeit der Presse, dieses »Volksfeindes« — um so gefährlicher, je verkappter diese Feindschaft auftritt — hingewiesen in seiner berühmten Rede: »Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag« (1863). Wenn man diese wuchtige Anklage gegen die Ohnmacht und das Gift der Heuchelei (das aus dieser Ohnmacht entsteht) heute liest, erschrickt man bis in die innerste Seele: daß heute noch, nach 50 Jahren des Klassenkampfes, dies trübe Bild fast Zug um Zug zutrifft. Dies Symptom des öffentlichen Geistes, wie er es gebrandmarkt, ist heute noch unverändert — in Ursache und Wirkung.

Nachdem er die Lügenhaftigkeit, die Feigheit und die Unwissenheit der Presse gezeichnet, stellt er als Rettung die Forderung vollständiger Trennung zwischen geistigem Kampf und Inseratenteninteressen auf. Die Annoncen sollen allein den Kreis- und Gemeindeblättern vorbehalten bleiben, die Zeitungsschreiben von Metier aufhören — nur die von Beruf übrig bleiben — die ohne Rücksicht auf lukrative Bereicherung für die geistigen Interessen und das Wohl des Volkes kämpfen.

Gerade für die, denen Grauen und Schmerz jetzt oft bis in die Kehle steigt und sie zu erwürgen droht, wird es, sofern sie sich nicht der Verzweiflung an dem Aufstieg der Menschheit hingeben, unendlich viel Schweres, aber auch Großes und Notwendiges zu tun geben: sowohl die Würde, wie auch die schöpferische Kraft der menschlichen Persönlichkeit wieder zu stärken. Dazu kann die Einsicht des innigen Zusammenhangs zwischen Staat und Gesellschaft einerseits und Einzelpersönlichkeit andererseits sehr gute Dienste leisten. Der schlimmste Fehler des Nationalismus: der Pessimismus in der Beurteilung des einzelnen Menschen, rächt sich an Staat und Gesellschaft: denn das Selbstbewußtsein der Einzelpersönlichkeit ist notwendig. Der Staat ist doch nur eine Idee, und wirken kann er nur durch seine Organe, das sind lebendige

Digitized by Google

Menschen. Das, worauf es wesentlich ankommt, ist die Wahrhaftigkeit und Stärke des Willens dieser Menschen zu stärken, wie auch Wiese in seinem Buche erkennt: Diese psychologische Einsicht sollte uns auf allen unseren Wegen begleiten: je geringschätziger ein Mensch behandelt wird, je tiefer sinkt er herab. Laßt ihm seine Würde, und er wird sie sich auch innerlich zu erhalten suchen. Noch ist die Staatsethik so viel gröber, härter und roher als die der Einzelmenschen, alle verfeinerten Motive der Dankbarkeit, der Großmut, der Güte haben noch keinen Raum in ihr. Wie primitiv gewalttätig die Staaten ihre Beziehungen zu einander auffassen, lehrt auch dieser Krieg, sodaß sie wie täppische und gewaltige Riesen erscheinen. Bis jetzt ist der Hauptzweck des Staates noch: Dienstbarmachen von Menschen und Raumgewinnung. Aber »wenn die Massen zeitweise vielleicht die Gesetze der Kultur vergessen dürfen, die Wenigen dürfen es nicht vergessen«. Ihre Pflicht ist es, daran zu erinnern, daß dieser gänzlich selbstsüchtige Nationalismus sich schließlich selbst ad absurdum führen muß. Wenn jedem Unrecht — sagt Wiese — auf der einen Seite ein stärkeres auf der Gegenseite folgt — sie nennen es »Repressalien« — so verläuft schließlich die Linie der Vergeltung im Sinnlosen. Vielleicht lernen auch die Völker als Nationen, was sie als Einzelne schon wissen dürften: daß die höchste Güte am Ende auch die höchste Klugheit ist. Wiese erinnert daran, daß die harte Staatsidee der Antike die Völker anfangs aus der Unkultur heraushob, sie aber später gerade hemmte, bis die christliche Liebeslehre diese Härte milderte und neue Entwickelungsmöglichkeiten schuf. Unsere heutige Staatsethik, die auch wieder antik, hart und unversöhnlich geworden sei, meint Wiese, bedarf wieder dieser Ergänzung aus den Quellen der menschlichen Güte, der christlichen Liebe, oder wie man es sonst nennen will. Nicht nur aus ethischen, sondern sogar aus grob utilitaristischen Gründen;

Digitized by Google

weil jede tiefere und umfassende Betrachtung der Entwickelung zeigt, daß aller Egoismus bestimmter kleiner Gruppen gegen größere (sei es nun Geschlecht, Klasse, Nation oder Rasse) vom Übel ist. Die Forderung, daß jeder zu seinem Volk stehe und sich an das Land anschließe, in dem seine persönliche Kraft wurzelt, formt Wiese dahin, daß diese Vaterlandsliebe das Fundament, aber die Menschenliebe das Ziel aller öffentlichen Betätigung sein muß. Das Problem des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, dem Staate, das immer schon jeden Menschen, der nach Entfaltung seiner Kräfte wie nach Mitwirkung an der Gestaltung des Ganzen ringt, tief beschäftigt hat, ist uns allen wieder durch den Krieg zu einem noch schwierigeren, noch komplizierteren Problem geworden.

Gerade wer sich der notwendigen und wohltuenden Wechselwirkung beider stets bewußt gewesen ist, wer weder Nietzsches grandiose Verurteilung: „Dort, wo der Staat aufhört, da erst beginnt der Mensch" gelten lassen möchte, noch die schauerliche Vernichtung des Einzelwesens ertragen kann, in der so viele heute wie in masochistischer Verzückung und Selbstverachtung schwelgen — gerade der steht jetzt vor unendlich großen neuen Aufgaben.

Aus der Roheit des heutigen Staates, der noch wie um Jahrhunderttausende hinter der Einzelentwicklung zurück zu sein scheint, jenes Gebilde zu schaffen, das allen eine Heimstätte ist — nicht nur einigen »auserwählten«, sondern allen Kindern — Heim und Staat, Individuum und Staat zu ihrer höchsten Entfaltung zu führen — wo Kultur und Staat sich versöhnen — das steht nun als ein unausweisliches Ziel jedes ernsten Strebens vor uns. — —

Und vielleicht ist es kein Zufall, daß der Frau, die das Heim geschaffen hat, wie der Mann den Staat, bisher die Mitarbeit am Staate nicht möglich war.

Wie der Antike sich das Christentum mit seiner Liebes-

Digitized by Google

ethik gesellen mußte, um über die Enge der Nationen und Nationalgötter seine Lehre von der allumfassenden Liebe aufzurichten, nach der »weder Jude noch Grieche« mehr galt, sondern alle Kinder eines Vaters waren, so muß auch heute der herrschenden Überwertung des alleinseligmachenden Nationalismus jene alte Lehre sich wieder verbinden, die auch die Überzeugung unserer wertvollen deutschen Persönlichkeiten: Goethes, Schillers, Humboldts, der Romantiker — auch Kants Überzeugung war.

Wir kämpfen mit dem Eintreten für die Geltung und Verwirklichung dieser Menschlichkeitsanschauung nicht minder um wertvollsten deutschen Besitz, wie die es tun, die draußen uns Stücke des äußeren Landes sichern sollen.

Jenen gegenüber, die in nationalistischem Wahne — furchtbarer in seinen Konsequenzen noch für die Menschheit als irgendein anderer Massenwahn der Hexen- oder Ketzerverbrennung z. B. — selbst Christus für ihre Zwecke glauben in Anspruch nehmen zu dürfen — wollen wir daran erinnern, daß es der Samariter, d. h. der Angehörige eines anderen, verhaßten Volkes sogar ist, den Christus als unsern »Nächsten« bezeichnet.

Seinen Nächsten wie sich selbst lieben, wie Christus lehrt, »Glück und Unglück des anderen Volkes empfinden, als sei es das eigne« — wie Goethe meint, mit der Verwirklichung dieser sittlichen Ideale gelangen wir sicherer, dauernder nicht nur zu innerem, sondern auch zu äußerem Frieden und Wohlergehen, als selbst mit 42-cm-Geschossen.

Wir dürfen einstweilen überzeugt sein, daß diese Einsicht schon in viel mehr Herzen lebt, als jetzt unter dem Zwange der Umstände laut wird. Und wo sie noch fehlt, da ist in gewissem Sinne der Krieg ein zuverlässiger, wenn auch grausamer Lehrmeister.

Einer von jener Art, deren moralische Rechtfertigung einzig darin besteht, sich mehr und mehr selbst überflüssig zu machen.

Digitized by Google

Wir wollen uns mit Tolstoi erinnern, daß alle Umwälzungen in der Welt, deren Früchte die Menschheit jetzt genießt, wie die Aufhebung der Folter, der Sklaverei, die Gewinnung der Freiheit des Wortes und des Gewissens nur zustande gekommen sind, weil es aufrichtige, wahrheitsliebende und mutige Menschen gab, welche inbezug auf die Menschenwürde unbeugsam waren — wenn auch die herrschende Majorität ihnen zunächst noch so zahlreich und heftig entgegentrat. Denn nur der Mensch kann Einfluß auf die Gestaltung der Welt gewinnen, der im Einklang mit seinem Gewissen lebt. An unserem Mut, an unserer Willenskraft und Opferfähigkeit wird es liegen, ob unsere neuen Erkenntnisse auch gegen die alten Instinkte und Gefühle der Majorität durchgesetzt werden.

Sexualprobleme in der dramatischen Literatur/ von Dr. Heinrich Stümcke

II.

Mit Recht hat man Hebbel als einen Vorläufer Ibsens gepriesen, als Verkünder der Lehre, daß das Weib nach jahrtausendelanger Übung nicht ferner mehr als Sache behandelt, als bloßer Gegenstand des Genusses seitens des Mannes, als Spielzeug gewertet werden will. Zum erstenmal klingt leise in Hebbels Jugenddrama »Maria Magdalene« solch ein Ton an. Mit vollem Bewußtsein verkündet solches Empfinden seine »Judith«, bevor sie den Assyrerfeldherrn tötet, der seine schöne Beute brutal aufs Lager gerissen hat und jetzt seinen doppelten Rausch ausschläft:

»Was du dir ausmalen sollst?« fragt Judith ihre Begleiterin Mirza. »Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seele ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch

Digitized by Google

mit einem noch gemeineren schließen zu helfen, — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen.«

In ähnlicher Entrüstung bebt Mariamne, die Judäerkönigin, die von ihrem Gatten, als er zweimal ins Feld zog, zweimal unter den Blutbefehl gestellt worden ist:

»Du hast in mir die Menschheit geschändet, meinen Schmerz muß jeder teilen, der Mensch ist, wie ich selbst, er braucht mir nicht verwandt, er braucht nicht Weib zu sein wie ich.«

Und als dritte im Bunde fühlt sich Rhodope, die Lydierkönigin, als sie von Gyges im Schlafgemach mit Wissen und Willen ihres Gatten hüllenlos geschaut worden ist, »von Schmach bedeckt wie noch kein Weib vor ihr«. Aus der von Herodot überlieferten Anekdote kristallisierte sich nach Hebbels Ausspruch für ihn die Idee der Sitte und stieg wie eine Insel aus dem Ozean als die alles bedingende und bindende hervor. Hebbels Heldinnen sind unmittelbare Vorläuferinnen von Ibsens »Nora«, die, als sie sich im Charakter ihres Gatten so schmerzlich getäuscht hat, schamvoll bekennt, sie habe acht Jahre mit einem fremden Manne zusammen gelebt und ihm drei Kinder geboren, und nun nicht länger mehr in Helmers Hause weilen zu können glaubt. Mit Hebbel beginnen recht eigentlich die großen Gedankenschlachten zwischen Mann und Weib auf der Bühne. Das Problem der geistigen Entfremdung, des bloß seelischen Ehebruchs suchen die Dichter immer feiner und tiefer an seinen Wurzeln zu fassen. Das Auseinandergehen zum Schluß, der schmerzliche Verzicht des einen oder andern Teiles wirkt oft tragischer als früher die ultima ratio des Dolchstichs und der Pistole. Sogar der Selbstmord, wie ihn am Schlusse von »Rosmersholm« der Pastor und Rebecca West begehen, hat nichts mit dem üblichen Verzweiflungsschritt unglücklicher Liebender zu tun. Wohl am weitesten und unleugbar zum Nachteil der dramatischen

Digitized by Google

Wirkung hat von den zeitgenössischen deutschen Dramatikern Arthur Schnitzler, der andererseits die ihm eigentümliche Note gallisch-wienerischer Erotik zumal in seinen Einaktern bis heute nicht verleugnet, in der Sublimierung der Darstellung der Beziehungen zwischen Mann und Frau sich vorgewagt. Mit eigentümlicher Vorliebe behandelt er das Thema, daß ein Ehebruch erst nach langen Jahren, etwa nach dem Tode der schuldigen Frau, entdeckt wird, oder daß ein Mann schon lange Jahre darum weiß und in dem ihm geeignet erscheinenden Moment seine Rache nimmt, die die Frau weit schmerzlicher trifft, als die vom Gesetz vorgeschriebene Buße. — In die Gruppe der Bühnenwerke mit den Motiven der beleidigten Frauenwürde und des verletzten Weibgefühls muß man auch Karl Schönherrs jetzt so vielbesprochene Tragikomödie vom »Weibsteufel« einreihen. Schönherrs junge Bäuerin fühlt sich in ihrem Innersten verletzt, daß sie von ihrem Manne dem Grenzjäger als Köder hingeworfen wird und daß der Jäger seinerseits ursprünglich mit der Absicht ins Haus gekommen ist, das Weibchen als Courmacher zu kirren, um in einer Schäferstunde das Geheimnis des Schmugglerkellers zu enthüllen. So wird aus dem ursprünglich nicht schlecht veranlagten rassigen Geschöpf, das sich zugleich um seine Mutterhoffnungen betrogen sieht, im Laufe der Handlung die weibliche Bestie, die beide Männer aufeinander hetzt und kaltblütig untergehen sieht, mit der Hoffnung auf zügellosen sexuellen Verkehr mit abwechselnden Liebhabern als künftige reiche Wittib und Hausbesitzerin sich schmeichelnd.

Eine einzigartige Mischung von sensibelster Sublimierung des Empfindens und von brutalsten Urinstinkten weisen die Ehetragödien August Strindbergs, von denen wir hier den »Vater« und das Doppeldrama »Totentanz« ins Auge fassen wollen, auf. Dem Dichter der Vatertragödie erscheint der Mann durchaus als der unterliegende Teil. »Alle Männer sind die Kinder der Frauen, die großen

Digitized by Google

wie die kleinen«, läßt er die alte Amme zu dem unglücklichen Rittmeister, der in die Zwangsjacke hineingeschmeichelt wird, sagen. Strindbergs Laura empfindet es wie einen Inzest, wenn ihr Gatte, für den sie als Mutter empfindet, sie als Mann begehrt. Erst als er durch die Krankheit wieder zum willenlosen Kinde geworden, wird sie wieder freundlich zu ihm. Sie vernichtet seinen Intellekt, indem sie bohrende Zweifel an seiner Vaterschaft in ihm weckt. Sie allein will das Bestimmungsrecht über die Erziehung der Tochter haben, und um ihren Frauen- und Mutterwillen durchzusetzen, geht sie im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen. War eine Steigerung des krampfigen tödlichen Geschlechterhasses noch möglich nach diesem Stück, so sehen wir sie in Strindbergs »Totentanz«. Ein einziger brodelnder Schlammvulkan, ein Kolossalgemälde ehelichen Unglücks, das wie gewisse Tragödien der Antike beim Zuschauer den Eindruck erweckt, daß über diesen Menschen ein unabwendbares, furchtbares Schicksal lastet. Hier erklärt sich im Gegensatz zu der Tragödie des Rittmeisters der an der Majorsecke gescheiterte Kapitän nicht so leicht überwunden von dem Weib, das ihn einst faszinierte, sondern er brütet obwohl ein lebender Leichnam seinerseits über hinterlistigen Plänen gegen die mit ihm an dieselbe Galeere geschmiedete Partnerin. In einem dritten hier in Betracht kommenden Stücke Strindbergs »Der Pelikan« oder der »Scheiterhaufen« sehen wir die posthume Abrechnung, die Rache, die ein Toter an der schuldigen Gattin durch einen hinterlassenen Brief, den der Sohn auffindet, vollzieht. Wie naiv deucht uns doch angesichts dieses Geschlechterkampfes der Helden und Heldinnen des schwedischen Dichters Hebbels Brunhild, die da Siegfried verkündet:

»In dir und mir
Hat Mann und Weib für alle Ewigkeit
Den letzten Kampf ums Vorrecht ausgekämpft.«

Im schroffsten Gegensatz zu solchen Mannweibern und

Digitized by Google

Überweibchen, die schließlich ihr Ideal in dem willenlosen masochistischen Sklaven erblicken, stehen die Vertreterinnen der sexuellen Hörigkeit des Weibes, als deren Typen in der dramatischen Literatur wir Griseldis und Kleists »Käthchen von Heilbronn« herausgreifen. Die zuerst von Boccaccio in der letzten Novelle seines »Decamerone« erzählte Geschichte von dem schönen Bauernmädchen, das vom Markgrafen von Saluzza zu seiner Gemahlin erhoben, dann aber verstoßen, 13 Jahre von ihren Kindern getrennt und allen denkbaren Demütigungen unterworfen wird, um schließlich wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden, hat trotz des im Grunde gänzlich undramatischen Stoffes von Hans Sachs bis Gerhart Hauptmann, von zahlreichen ausländischen Bearbeitungen zu schweigen, deutsche Bühnendichter angezogen und einst in Friedrich Halms Ausgestaltung fast alle Theater deutscher Zunge erobert. Und doch müssen wir Rudolf von Gottschall recht geben, wenn er von Halms »Griseldis« urteilt:

> »Die gequälte plebejische Schönheit, die in einer so raffinierten Weise ihre aristokratische Ebenbürtigkeit beweisen soll, flößt kein anderes Gefühl ein als ein etwas triviales Mitleiden und den Wunsch, es möchte sich ein Atom Furie in dieser unermeßlichen Mischung von Liebe und Hingebung niederschlagen . . . Griseldis ist das Weib, wie es nicht sein soll, oder man muß den Adel der Menschenwürde und die Hoheit sittlicher Selbstbestimmung für nichts achten.«

Wenn Halm das Verhalten eines Grafen Percivals mit einer Wette zu motivieren suchte und von seinen Zeitgenossen dafür das Lob erfuhr, er habe die einzig ästhetische Möglichkeit einer dramatischen Behandlung der alten Legende richtig erfaßt, so werden wir heute diesem Lobe gewiß nicht beistimmen. Weit günstiger ist in der Beurteilung im allgemeinen das »Käthchen von Heilbronn« davongekommen, hauptsächlich dank dem himmelblauen romantisch-mystischen Schleier, den Kleist über die Ge-

Digitized by Google

stalt geworfen. So haben viele Tausende das Stück geschaut und die Jungfrau, die sich so beharrlich an die Fersen des Grafen Wetter vom Strahl heftet, erbaulich gefunden, ohne sich über das zugrunde liegende Sexualproblem klar zu werden. Den Lobsprüchen, die der Kleistschen Schöpfung nicht nur in den landläufigen Literaturgeschichten zuteil werden, sei jedoch der mitleidslose Ausspruch des Mediziners, Albert Eulenburgs, daß wir es beim »Käthchen« mit einer hysterischen Erotomanen zu tun haben, gegenübergestellt. In das Kapitel von der sexuellen Hörigkeit des Weibes fällt auch die zuletzt von Ernst Hardt (Schirin und Gertraude) und Wilhelm Schmidtbonn dramatisierte Geschichte von dem Grafen von Gleichen und seinen beiden Frauen, der deutschen Schloßherrin und der aus dem Morgenlande mitgebrachten Sarazenin, die nach der Sage in schöner Eintracht mit ihrem Gebieter Tisch und Bett teilten. Die burleske Teilung in die ehelichen Rechte seitens zweier Männer oder zweier Frauen finden wir als Vorwurf mancher Komödien, die das Motiv der Doppelehe ins Scherzhafte kehren. Die mehr oder minder tragische Fabel von dem nach längerer Abwesenheit heimkehrenden, längst tot geglaubten Gatten, der seinen Platz am Herd und im Herzen seines Weibes von einem andern besetzt findet, gehört zu den in der Weltliteratur mit Recht unzählige Male behandelten Stoffen, die stets von neuem zu dichterischer Behandlung reizen, weil die Gestaltungsmöglichkeiten des Problems nicht so leicht zu erschöpfen sind. Den vorläufig letzten Versuch auf deutschen Bühnen hat Herbert Eulenberg mit seinem Liebesstück »Belinde« unternommen. Den rheinischen Damen, die das Drama zum Druck befördert und den Dichter durch einen Ehrensold ausgezeichnet haben, muß Eulenberg wohl als ein neuer Frauenlob erschienen sein. Aber obgleich das Stück nach des Dichters Willen sich »gestern, heute und morgen« abspielen soll, ist der von ihm dargestellte Fall nichts weniger als allgemein gültig

Digitized by Google

und typisch, am allerwenigsten die von Eulenberg beliebte gewaltsame Lösung durch Selbstmord aller drei beteiligten Personen.

Wie ein Dichter mit großem gütigen Herzen und psychologischem Scharfsinn, der bis in die letzten Tiefen der Menschenbrust schaut, selbst einen dem Gerichtsaal der Tageszeitungen entnommenen Kriminalfall zu adeln und der Bühne zu gewinnen weiß, zeigt des greisen Leo Tolstoi dramatische Szenenfolge »Der lebende Leichnam«, wohl die menschlich ergreifendste und eigenartigste Darstellung eines Aktes bewußter Bigamie, die hier im Falle des unglücklichen Fedja Protassoff und seiner Gattin Lisa im Dienste einer höheren sittlichen Idee steht.

Wie unsere bisherige Betrachtung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander lehrte, daß die Dramatiker der Kampf, nicht das friedliche Idyll reizt, so finden wir auch in der Schilderung des Weibes als Mutter, sofern die Mutterschaft als dramatisches Hauptmotiv einer Bühnenhandlung erscheint, die tragische und schmerzliche Ausgestaltung insbesondere des Schicksals der unehelichen Mutter, der Verführten und der Kindesmörderin von den Dichtern bevorzugt. Schon die altgriechische Bühne kennt die Darstellung ergreifenden Mutterschmerzes, wenn Klytemnestra auf Geheiß des Priesters Iphigenie zum Opfertode schreiten sieht, wenn der greisen Hekuba die jugendschöne Polyxena, die als Totenopfer für Achill fallen soll, entrissen wird, wenn Medea, um an dem treulosen Gatten Rache zu nehmen, mit eigener Hand ihren Kindern den Mordstahl in Herz senkt. Tragisch im hohen Grade erscheint uns auch das Schicksal der Andromache des Euripides, die Gatten und Söhnchen verloren hat und nun als Kebse dem Achilleussproßen Neoptolem folgen muß und mit einer Mischung von Schauder und Begierde, von neuem Mutter zu werden, der ersten Umarmung des Siegers entgegenharrt. — Eine uralte, weit verbreitete, auch von den Dramatikern gern aufgegriffene Fabel schildert,

Digitized by Google

wie auf Befehl eines Gottes oder Orakels die Gattin oder Tochter eines Königs den neugeborenen Sprossen, weil er den Eltern oder dem Vaterland dereinst Unheil bringen werde, in die Wildnis oder auf ein Gewässer aussetzen muß. Auch die Kindesaussetzung, um der unehelichen, etwa als Priesterin zur Keuschheit verpflichteten Mutter eine Schande zu ersparen, ist ein uraltes dichterisches Motiv. Bezeichnend ist es, daß in der antiken Komödie, bei Menander so gut wie bei Plautus, die Verführung einer Jungfrau sogar in Form eines Notzuchtaktes gewissermaßen als komisches Intermezzo aufgefaßt wird. Freilich heißt es auch zum Schluß Ende gut, alles gut, indem der Jüngling, der in der Trunkenheit der Festnacht dem Mädchen Gewalt angetan hat und dann verschwunden ist, sich, als seine Täterschaft entdeckt wird, nicht weigert, durch Heirat und Anerkennung des inzwischen geborenen Kindes der landläufigen Moral Genüge zu tun. — Seit der peinlichen Halsordnung Kaiser Karls V. war die Tötung des unehelichen Kindes durch die Mutter als Delikt ersten Grades festgelegt und mit Todesstrafe geahndet. Ein noch schärferes Gesetz waltete jenseits des Rheins, das noch in den Tagen von Goethes Straßburger Aufenthalt sogar die uneheliche Schwangere mit dem Tode bedrohte, die ihren Zustand verheimlicht und ein nicht zweifellos lebensunfähiges Kind zur Welt gebracht hatte. Im Falle einer Begnadigung trat lebenslängliche Kerkerhaft an Stelle der Hinrichtung durch das Schwert. Man hat sicherlich mit Recht vermutet, daß dieses alljährlich viermal von den Kanzeln der Diözese Straßburg verkündete drakonische Gesetz und einige Aufsehen erregende Fälle von Verführung und Kindesmord, die sich in Straßburger Bürger- und Militärkreisen abspielten, die damalige Dichtergeneration, den jungen Goethe an ihrer Spitze, zu so lebhafter Teilnahme an dem Geschick der unehelichen Mutter und der Kindesmörderin insbesondere bestimmt haben. Der jugendliche Dichter, der den Faust-Plan im Busen wälzt,

Digitized by Google

begnügt sich nicht damit, in seinen für die Lizentiatenprüfung zusammengestellten juristischen Thesen in den damaligen, in Büchern und Broschüren leidenschaftlich geführten Streit für und gegen die Todesstrafe einzugreifen mit dem Satze: »Ob ein Frauenzimmer, das ein neugeborenes Kind tötet, zu köpfen sei, ist eine unter den Rechtslehrern strittige Frage«, er will sie auch vom Bühnenkatheder in der Geschichte Margarethens beantworten. Und sein Straßburger Wirtshausfreund Heinrich Leopold Wagner, dem noch der alte Goethe in »Dichtung und Wahrheit« den Vorwurf nicht ersparte, daß er ihm seinen noch ungedruckten Plan weggeschnappt habe, verfaßt das 1776 zum Druck gelangte bürgerliche Schauspiel »Die Kindermörderin«. Ein ebenso interessantes wie in seiner Art bedeutendes Produkt eines unerschrockenen Naturalismus und trotz unleugbarer Ähnlichkeit und Gleichheit in Einzelzügen nichts weniger als ein Plagiat von Goethes Gretchentragödie, in welcher der Stoff von der Verführten und Kindesmörderin freilich durch die geistigen Zusammenhänge mit dem Faustproblem auf ein weit höheres Niveau gehoben und sublimiert erscheint. Bei Wagner wird Eva Humbrecht von dem im Hause ihres Vaters, eines Straßburger Metzgermeisters, einquartierten Leutnant von Grönigseck in einer lustigen Ballnacht mit ihrer Mutter zum Souper in ein verrufenes Haus gelockt und die Mutter durch einen mit Schlafpulver vermischten Punsch betäubt, worauf der Leutnant das gleichfalls von Tanz und Wein halbberauschte Mädchen verführt. Als die Folgen sich bemerkbar machen, entflieht Eva dem Zorn ihres ehrenfesten strengen Vaters, eines trefflich charakterisierten Vorläufers von Schillers Musikus Miller und Hebbels Meister Anton, zu einer alten Wäscherin, Frau Martha, in deren Wohnung sie ihr Kind gebiert. Durch eine Erzählung der geschwätzigen Alten wird das ohnehin leidende Mädchen aus Furcht vor öffentlicher Schande und, weil Eva sich als Mörderin ihrer vor Kummer gestorbenen

Digitized by Google

Mutter betrachtet, wahnsinnig und stößt ihrem Söhnchen eine Nadel in die Schläfe. Zu spät erscheinen ihr alter Vater und ein Hausfreund mit der Nachricht, daß der vermeintlich treulose Verführer nur durch Krankheit ferngehalten sei und Eva als Gattin heimholen wolle. In der Tat folgt ihnen der junge Offizier auf dem Fuße und muß in größter Bestürzung Zeuge sein, wie die von der alten Wäscherin voreilig herbeigeholten Schergen die Unglückliche ergreifen und abführen. — In der damaligen Literatur, namentlich bei den Poeten des sogenannten Sturms und Drangs, wimmelt es von Kindesmörderinnen, die durchweg als unschuldige beklagenswerte Opfer gewissenloser Verführung geschildert werden, wofür schon einer der berühmtesten empfindsamen Romane jener Tage, des Engländers Richardson »Clarissa« ein Muster aufgestellt hatte. Seine reformatorische und philantropische Tendenz verrät Heinrich Leopold Wagner deutlich in der Vorrede zu der Neubearbeitung des jetzt »Evchen Humbrecht« oder »Ihr Mütter merkt's Euch!« genannten Dramas, indem er erklärt, »einige philosophische Kosmopoliten wären der Meinung, eine auf Befehl der Polizei in einem wohl regierten Staat monatlich wiederholte Vorstellung (dieses Stückes) könnte nach und nach dies immer unnatürliche, nie ganz willkürliche Verbrechen an seiner Wurzel untergraben und ausrotten. Ein süßer Traum, welcher aber als solcher auch schon der Menscheit zur Ehre gereicht und einer Probe wohl wert wäre.« Und im Stücke selbst wirft er durch den Mund seines Magisters dem Eva verhaftenden Fiskal und seinen rohen Fausthämmern »kriminalische Unfühlbarkeit« vor, während der Leutnant sich eilends auf den Weg nach Versailles zum König machen will, um Gnade für die Mörderin zu erwirken. Man sieht, das rein kriminalistische Interesse überwiegt in diesem Falle bei Wagner wie bei den meisten anderen Verfassern bürgerlicher Tragödien des 18. Jahrhunderts. Da bedeutet des jungen Hebbel Erstlingsdrama von der verführten, sich Mutter fühlenden

Digitized by Google

Tischlerstochter Clara, die sich und ihre Schande im Brunnen ertränkt, wieder einen großen menschlichen und künstlerischen Fortschritt in der Behandlung des schmerzenreichen Problems. Dagegen lenkt trotz des schönen, menschlich ergreifenden Gehalts vieler Szenen Gerhart Hauptmann als der Schöpfer des beachtenswertesten neudeutschen Dramas von der Kindesmörderin in seinem 1903 erschienenen Schauspiel »Rose Bernd« wieder stark ins kriminalistische Fahrwasser. Aber grade gegen die juristische Konstruktion dieses Falls sind von fachmännischer Seite schwerwiegende Bedenken erhoben worden, indem Hauptmann nach der heutigen Strafprozeßordnung ganz unmögliche Eide zuschieben und schwören läßt. Rose Bernd wird zur Kindesmörderin nicht so sehr aus Verzweiflung über ihren Fehltritt und aus Furcht vor Schande, sondern aus Furcht, ihr Schwur, sie habe mit dem Maschinenmeister Streckmann, der einen verschleierten Notzuchtsakt an ihr verübt hat, nichts zu tun gehabt, werde sich als Meineid entpuppen. Und so erwürgt sie das auf freiem Felde geborene Kind, halb aus sinnloser Angst, halb im Fieberwahn mit den Händen, schreit aber im Hause, den Gendarm erblickend, ihre Schuld dem sie noch gar nicht verdächtigenden Hüter des Gesetzes entgegen. Auch Strindberg hat es gewagt, die durch den Faustdichter geweihte Geschichte von der sündigen und entsühnten Kindesmörderin noch einmal zu schreiben: In seinem Drama von der »Kronbraut«, die, um am Hochzeitstage des Ehrenschmucks der Jungfrau nicht entbehren zu müssen, das heimlich geborene Pfand ihrer Liebe zu dem Müllerssohn erstickt und in den Bach versenkt. Die Kronbraut gehört zu Strindbergs bedeutendsten Schöpfungen und darf von seinen Landsleuten zu den klassischen Ausgestaltungen des vielbehandelten Stoffes gezählt werden. Denn auch in dieser Geschichte des Nordlandsmädchens Kersti, dem königliche Gnade im letzten Augenblick, als schon der Henker im roten Mantel am schwarzen Block mit dem

Digitized by Google

blitzenden Beil bereitsteht, das Letzte und Schwerste erspart, packt uns der Menschheit ganzer Jammer an, fühlen wir den Zwang höllischer Mächte und sündiger Triebe des eigenen Herzens den Knoten schürzen, den nur der Tod der Reuigen büßen kann. Noch gewaltiger rüttelt in seinem Volksdrama von der »Macht der Finsternis« der Russe Leo Tolstoi an den Seelen. Er wagt, in dem er die Zuschauer wenigstens zu Hörern des hinter den Kulissen vor sich gehenden Kindesmords macht, des Grausigen und Furchtbaren mehr als wir im Theater gewöhnt sind, aber er versteht es auch wie kein anderer, eine auf die Weltanschauung seines ursprünglich gedachten bäuerlichen Publikums berechnete Katharsis, eine das Sittengesetz befriedigende Lösung des Konflikts und Sühne des doppelten Ehebruchs und doppelten Mordes herbeizuführen. Vor den versammelten Hochzeitsgästen bekennt auf Zureden seines greisen gottesfürchtigen Vaters der zerknirschte junge Bauer Nikita:

> »Den Vater habe ich vergiftet, ich niederträchtiger Hund, und auch die Tochter ins Verderben gestürzt und auch das Kindchen. Im Keller habe ich es mit einem Brett erdrückt. Ich setzte mich darauf — erstickte es — die kleinen Knochen krachten. Dann habe ich es in der Erde vergraben. Ich habe es getan, ich allein. Verzeih mir, rechtgläubige Gemeinde!«

Es ist kein Zufall, daß im Gegensatz zu dem von großen Dichtern mit Vorliebe behandelten Thema von der Kindesmörderin der kriminelle Abort als dramatisches Motiv nur spärlich und sehr spät in der Literatur auftaucht. Das Delikt des Aborts kommt für die Poeten natürlich erst in Frage, seitdem die Gesetzgebung sich damit befaßt, was bekanntlich im Altertum und Mittelalter nicht der Fall war. Ferner ist zu berücksichtigen, daß bei vielen Nationen und in weiten Volkskreisen in der freiwilligen, vor allem in der sehr frühzeitigen Beendigung der Schwangerschaft ein Verbrechen oder Vergehen

Digitized by Google

nicht erblickt wurde und wird und die betreffende Person weder als Heldin noch als Märtyrerin erschien. Auf jeden Fall steht als dramatisches Motiv der Vorgang dem der Kindestötung bei weitem nach, und es ist nicht zu leugnen, daß die beiden viel genannten Dramen aus jüngster Zeit, in denen die Katastrophe durch das Abortmotiv herbeigeführt wird, Wedekinds »Frühlings-Erwachen« und »Musik« im wesentlichen einen Kuriositätserfolg gehabt haben und vielen als krankhafte Ausgeburten irregeleiteter dichterischer Inspiration erscheinen. Es ist ja nicht unbegreiflich, daß ein Dichter sich berufen fühlt, mit den Mitteln der Bühne für oder wider die Bewegung einzugreifen, die Beseitigung der betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches oder wenigstens eine erhebliche Milderung des Strafmaßes anstrebt, und es würde sich somit eine Parallele zu den philantropischen Bemühungen der Dichter des Aufklärungszeitalters ergeben, die wider die Todesstrafe überhaupt oder für die Milderung der Bestrafung der Kindesmörderin eintreten. Aber Dichtwerke, die sich die Polemik gegen bestimmte Paragraphen eines Gesetzbuches zur Aufgabe machen und ganz in Erdenschwere und Zeitlichkeit haften bleiben, werden kaum jemals über das Niveau des fesselnden Kriminalstückes hinausgelangen und im Grunde so wenig zur wirklichen Literatur zählen wie etwa des Franzosen Brieux gut gemeintes, aber gänzlich unkünstlerisches Drama »Les Avariés«, das die Verheerungen der Syphilis im Schoße der Familie schildert.

Zu den allerheikelsten Problemen auf der Bühne gehört zweifellos auch die Darstellung der gleichgeschlechtlichen Liebesneigung. Daß die Seelenkämpfe, der Widerstreit der Gefühle eines bisexuellen oder homosexuellen Menschen, der gegen seine Neigung ankämpft, sie wohl gar als sündlich verdammt und mit jeder ihrer Äußerungen die Schwelle des § 175 des Strafgesetzbuches zu überschreiten fürchtet, zum Gegenstand ergreifender dichterischer Behandlung werden können, soll grundsätzlich

Digitized by Google

nicht geleugnet werden, doch haben solche Stücke auf das Interesse und Verständnis der normal empfindenden Mehrheit der Menschheit jedenfalls nur in geringem Maße zu rechnen. Wenig bekannt dürfte es sein, daß schon die drei großen griechischen Tragiker an dem Problem der mannmännlichen Liebe nicht vorübergegangen sind. Allerdings sind von den betreffenden Dramen von der Liebe des Achilleus und Patroklus und den Liebhabern des Achilleus nur wenige Verse in Form von Zitaten bei späteren Schriftstellern auf uns gekommen. In starker Sublimierung hat Schiller den Stoff in seinen »Maltesern« zu behandeln geplant, wie seine Entwürfe verraten. Auch Paul Heyse beispielsweise ist dem Antinous-Problem in einem seiner bedeutendsten Dramen »Kaiser Hadrian« näher getreten. Die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Frauen hat zum erstenmal, soviel ich sehe, Wedekind, dessen Dramen ja überhaupt einen förmlichen Komplex sexueller Abnormitäten aufweisen, in seinen Tragödien »Erdgeist« und »Pandora« und in seinem Mysterium »Franziska« unverschleiert auf die Bühne zu bringen gewagt. Ihm ist soeben Hermann Sudermann mit dem ersten seiner »Szenischen Bilder aus kranker Zeit«: »Die entgötterte Welt« gefolgt. In diesem Vierakter »Die Freundin« schildert Sudermann sehr breit und umständlich, wie eine Frau ihrer Jugendfreundin die beiden Männer, die um sie werben und beide gewisse Hoffnungen auf Gegenliebe sich machen dürfen, durch eine arglistige Komödie entfremdet und ihr Opfer ganz für sich und ihresgleichen mit Beschlag belegt. »Wir beide sitzen ganz allein in unserm Versteck«, tröstet Juliane die Freundin, »dicht aneinander geschmiegt und verachten die Welt und ihren Herrn den Mann. Den Mann, der uns das Herz aus dem Leibe reißt und uns dann fortwirft und in Qual verenden läßt.« Sudermann hat seiner Heldin, die stark mit unverdauten Nietzsche-Brocken und ähnlichen Kraftausdrücken vom voraussetzungsfreien autonomen sich selbst

Digitized by Google

genügenden Ich um sich wirft, einen ausführlichen fast komisch wirkenden Steckbrief mitgegeben: »Eine überschlanke schmalhüftige Gestalt voll von zitternder Aktivität und durchgeprobtem Raffinement, mit gescheiteltem griechisch geknotetem Blondhaar und klarem herrschenden Blick, der sich in gewissen Momenten zu ansaugender Inbrunst verschleiern soll.« Wie wird Alice wiederkommen? fragt zum Schluß der gute alte Pastor den menschenkundigen Hausarzt Dr. Götz. Und der antwortet achselzuckend: »Nach außen hin wahrscheinlich sehr hoch gesinnt, innerlich aufgebraucht — nicht von einem, von einem Dutzend Weiber, denn solche Opfer wandern von Hand zu Hand.« Es ist hier nicht der Ort, mancherlei dramaturgische Bedenken gegen die Voraussetzung und die Fabel von Sudermanns Komödie vorzubringen. Auf der Bühne sie zu beurteilen hat die Bestimmung des Dichters, daß dieser ganze Zyklus bis auf weiteres Buchdrama bleiben solle, uns verwehrt. Vielleicht ist diese Selbstbeschränkung im Hinblick auf die mancherlei Verbote, die Stücke wie Strindbergs »Vater« und Schönherrs »Weibsteufel« in letzter Zeit betroffen haben, erfolgt. Sicherlich wird niemand leugnen, daß Bühnenwerke voll lebensbejahender und lebensfreudiger Tendenz vor rein pessimistisch regierenden und skeptisch zersetzenden aus sozusagen volkshygienischen Rücksichten in einer Zeit nationalen Aufschwungs und patriotischer Begeisterung den Vorzug verdienen, und man wird gewisse Rücksichtnahme seitens der Dichter und Bühnenleiter auf die Stimmung und Neigung weiter Volkskreise nur billigen können. Aber Kunstwerke von Ewigkeitsgehalt werden bekanntlich nicht von praktischen Erwägungen diktiert. Derselbe Kleist, der die hinreißende Fanfare seiner »Hermannsschlacht« wider den welschen Erbfeind und den Jubelruf »In Staub mit allen Feinden Brandenburgs« als Schlußvers seines »Prinzen von Homburg« ertönen ließ, derselbe Kleist hat sich nicht gescheut, in seiner »Hermannsschlacht«

Digitized by Google

wie in seiner »Penthesilea« das dunkle Problem des sogenannten Sadismus, der mit Grausamkeit geparten sexuellen Liebesleidenschaft und Rachsucht auf die Bretter zu bringen. Und unser Rundgang durch die dramatische Weltliteratur hat uns gelehrt, daß die größten Dichter aller Zeiten in ihrer Stoffwahl nichts weniger als prüde gewesen sind. Hjalmar Ekdal spricht sicherlich Ibsens eigene Meinung aus, wenn er sagt: »Es ist ganz dienlich, sich dann und wann in die Nachtseiten des Daseins zu vertiefen.« Nicht die Fabel an sich, sondern die Art ihrer Behandlung, die einen Stoff adeln oder erniedrigen kann, ist das Ausschlaggebende. Wo das Grobstoffliche vorherrscht, wo die Sublimierung der zugrunde liegenden Idee nicht restlos gelungen oder überhaupt nicht ins Auge gefaßt ist, da kommen nur Hintertreppenromane und Sensationschauspiele, die auf die groben Instinkte der Masse rechnen, zustande. Je ernster, je ungewöhnlicher und je heikler in den Augen des Laien das Problem ist, das ein Dichter seiner Bühnenhandlung zugrunde legt, desto ernsthafter muß er bei der Ausarbeitung Schillers Mahnung an die Künstler eingedenk sein:

»Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!«

Der Begriff des unsittlichen Lebenswandels im Bürgerlichen Gesetzbuch / von Dr. Ernst Emil Schweitzer, Breslau

Einem preußischen Landgericht lag kürzlich folgender Fall vor: Ein junges Mädchen verklagte ihren Vater, ihr zu ihrer bevorstehenden Verheiratung eine Aussteuer im Betrage von 5000—6000 M. zu gewähren. Der Beklagte wandte unter Berufung auf § 1621 Absatz 2 und § 2333 Nr. 5 BGB. ein, daß seine Aussteuerpflicht für ihn deshalb nicht bestände, weil seine Tochter wider seinen Willen einen „unsittlichen Lebenswandel" geführt habe. Sie habe nämlich mit ihrem Bräutigam N. außerehelichen Geschlechtsverkehr getrieben.

Digitized by Google

Das Gericht hat über diese Behauptung des Beklagten eingehenden Beweis erhoben und schließlich die Klage abgewiesen.

Die Entscheidungsgründe führen aus: »Die Frage, ob die Klägerin ... im Elternhause mit ihrem Bräutigam Geschlechtsverkehr getrieben hat, hat das Gericht dahingestellt sein lassen; denn selbst wenn die Klägerin dies zwei oder dreimal in der Wohnung ihrer Eltern getan hat, so würde man hierin wohl noch nicht einen unsittlichen Lebenswandel erblicken können, von einem solchen wird man nur dann sprechen können, wenn der unsittliche Verkehr eine längere zusammenhängende Spanne Zeit andauert.«

Es wird nunmehr ausgeführt, daß die Klägerin nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme, als sie das elterliche Haus verlassen hatte, mit ihrem Bräutigam »offenbar längere Zeit wie Mann und Frau gelebt habe«. Demnach sei es unzweifelhaft, daß die Klägerin einen unsittlichen Lebenswandel wider den Willen ihres Vaters geführt habe, und es sei demgemäß die Klage abzuweisen.

Meines Erachtens ist diese Entscheidung sehr bedenklich, wenngleich sie vielleicht einer unter den Juristen verbreiteten Auslegung entspricht. Es kann völlig dahingestellt bleiben, wie die »freie Liebe« vom moralischen Standpunkt aus zu beurteilen ist, auf jeden Fall kann doch ein solches außereheliches Verhältnis nicht genügen, ein junges Mädchen hinsichtlich ihrer Aussteuer oder ihres Erbrechtes rechtlos zu machen. Es ist Tatsache, daß man nun einmal in weiten Kreisen in dem Zusammenleben eines Mädchen mit ihrem Bräutigam auch schon vor der Ehe nichts Unrechtes findet. Man mag dies billigen oder nicht billigen, auf jeden Fall darf man bei der Auslegung unserer Gesetzesbestimmung nicht über die Anschauungen weiter Volkskreise völlig hinwegsehen.

Das BGB. gibt den Eltern nur in Ausnahmefällen das Recht, sich ihren Pflichten gegenüber den Kindern zu entziehen. Die Enterbung eines Kindes oder die Versagung der Aussteuer ist nicht schon deshalb möglich, wenn das Kind sich einer einzelnen Verfehlung schuldig gemacht hat, sondern es wird eine amoralische Gesinnung, ein unsittlicher Lebenswandel verlangt. Gerade dies ist der Sinn, den der Gesetzgeber mit dem Begriff »unsittlicher Lebenswandel« verbindet. Es soll also diese Ausdrucksweise nicht etwa in erster Linie auf das geschlechtliche Gebiet hinweisen, sie soll vielmehr lediglich besagen, daß nicht eine einzelne Torheit, sondern lediglich das andauernde unmoralische Verharren ausreicht, um die Elternpflichten aufzuheben.

Würde man also die Auffassung des Landgerichts zu Grunde legen, so würde ein Mädchen, dessen ganze Schuld darin besteht, daß sie sich ihrem Bräutigam im Vertrauen auf die zukünftige Ehe hingibt, weit schlimmer gestellt sein, als ein Mädchen, das einen Diebstahl, einen Betrug oder ein sonstiges Delikt begangen hat. Daß übrigens das BGB. das Verhalten »der leicht Verführbaren« durchaus nicht so drakonisch beurteilt, wie es die bekämpfte Auffassung annimmt, ergibt schon § 1300 BGB., wonach der verlassenen Braut Schadenersatzansprüche gegen ihren Verführer zugestanden werden.

Digitized by Google

Besonders unbillig erscheint übrigens die gegnerische Meinung auch deshalb, weil sich die angeführte Gesetzbestimmung der §§ 1621 und 2333 in gleicher Weise auf Mann und Frau beziehen. Es wird aber niemandem einfallen, einen jungen Mann deshalb seines Erbrechtes für verlustig erklären, weil dieser vor seiner Ehe ein oder mehrere Verhältnisse gehabt hat. Es ist in dieser Hinsicht übrigens bezeichnend, daß sogar die herrschende, ja unbestrittene Auslegung der Zivil-Prozeß-Ordnung annimmt, daß ein Mann nicht des Recht habe, in einem Zivilprozeß das Zeugnis darüber zu verweigern, ob er mit einem jungen Mädchen Beziehungen unterhalten habe, weil eine solche Handlungsweise einem Manne nicht zur Unehre gereicht. Demnach führt die gegnerische Auffassung dazu, die doppelte Moral in schroffster Weise in das Bürgerliche Recht zu übertragen, und daß dies dem Gesichtspunkt unseres modernen Bürgerlichen Gesetzbuches durchaus widerspricht, zeigen schon die Bestimmungen unseres Eherechts, die grundsätzlich dieselben Pflichten für Mann und Frau aufstellen.

Nur beiläufig sei noch darauf hingewiesen, daß der von mir behandelte Fall mir aus einem weiteren bekannt geworden ist, den nunmehr die mit ihrem Aussteueranspruch abgewiesene Klägerin gegen ihren früheren Bräutigam angestrengt hat. . . Dieser hat nämlich auf Grund des angeführten Landgerichtsurteils die Verlobung aufgelöst und zwar, wie er glaubhaft versichert, lediglich deshalb, weil ihm eine Heirat ohne Aussteuer nicht möglich sei. So hat das fragliche Urteil schließlich zu dem Ergebnis geführt, ein junges Mädchen um ihr Lebensglück zu bringen.

Liebe ist eine Tat ununterbrochenen Glaubens. Ob Gott ist oder nicht, darauf kommt es kaum an: man glaubt, weil man glaubt. Man liebt, weil man liebt: es bedarf dazu keiner Gründe!

Romain Rolland. Johann Christof.

Nie ist die Liebe stärker, als wenn sie fühlt, sie ist auf etwas gerichtet, das ihr Leiden bereiten wird.

Romain Rolland. Johann Christof.

Wiedermal eine Ehereform / von Max Hodann

Kürzlich erschien in der Sammlung »Der deutsche Krieg« eine Abhandlung von Schularzt Dr. Paull: »Die neue Familie, ein Beitrag zum Bevölkerungsproblem«, die verdient, an dieser Stelle einige Beleuchtung zu erfahren. Es ist stets zu begrüßen, wenn gerade von ärztlicher Seite auf die Notwendigkeit von Gesundheitsattesten für die Eheschließung hingewiesen und wenn weiter die Aufbesserung pekuniärer Verhältnisse als grundlegend für eine Hebung der Geburten-

Digitized by Google

zahl betrachtet wird. Ich halte es dagegen für unangebracht, wenn vom Standpunkt des Bevölkerungstheoretikers oder -hygienikers mit ethischen bzw. moralischen Forderungen argumentiert wird, so wichtig diese Werte für die Gesinnungsbildung des einzelnen sein mögen.

Weil die Wehrhaftigkeit durch den Geburtenrückgang eine Einbuße zu erleiden droht — was übrigens nicht erst in »20—25 Jahren«, sondern nach den letzten Ballodschen Aufstellungen bereits 1928 zu bedenklichen Ergebnissen führen würde — soll der Ehe wieder ihre autoritative Bedeutung gegeben werden, die sie angeblich unter dem Einfluß der verkommenen französischen Moral verloren hat. Der Verfasser gedenkt dies dadurch zu erreichen, daß er die Ehe zum Staatsgeschäft macht, indem nur verheirateten Männern die Vollbürgerrechte zuerkannt werden. Die neue Familie erhält dadurch den Zug einer gesetzlich geschützten Rekrutenfabrik — sie steht auf der Höhe Willibald Hentschelscher Kulturkonstruktionen. Es scheint mir jedoch durch bloßes Eingehen der Ehe nicht gerade für die »Erfüllung der bürgerlichen Ehrenpflichten« garantiert zu sein: Vielleicht ließe sich erst ein Beweis der physiologischen Fähigkeiten der Betreffenden abwarten, etwa, wie auf einigen Südseeinseln ein Mädchen erst mit dem Nachweis ihrer Fruchtbarkeit das Recht auf eine Ehe erwirbt! Die »Sittlichkeit« der neuen Ehe wird jedenfalls damit wieder hergestellt, daß die Frau — was wir hofften nun endlich überwinden zu können — wieder auf das Bereich ihrer Sexualität beschränkt und damit eine Selbständigkeit physischer wie seelischer Art, d. h. jede Höherentwicklung ihrerseits überhaupt unterbunden werden soll. »Damit würden ganz von selbst die extremen Forderungen der Frauenrechtlerinnen, welche für die Frau, auch für die verheiratete, unter allen Umständen die wirtschaftliche Selbständigkeit fordern, ihre Erledigung finden . . . Denn die Frau der neuen Familie würde durch ihre ausschließliche Tätigkeit als Mutter und Erzieherin den Beweis liefern, daß dieser Beruf ihr ganzes Leben ausfüllt und daß sie für andere Berufe weder die natürliche Anlage noch die Zeit habe« (S. 27 f.). Selbstverständlich »muß die uneheliche Mutter im Interesse der Ehe und Familie infamiert werden« (26). Lobenswert ist dagegen, daß mit der doppelten Moral gebrochen wird, denn der Vater des »Schädlings der Gesellschaft« (doch wohl infolge gesellschaftlicher Wertung!) wird der Bürgerrechte für verlustig erklärt. — (Allerdings, die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn!)

Den Willen zum Kinde will der Verfasser durch Schaffung einer Familienversicherung steigern, deren Grundlagen leider einer Kritik keine Handhabe bieten, da keine Zahlen gegeben sind. Es scheint bedenklich, ein Kapital, wie vorgesehen, dem Verkehr zu entziehen, um es sicherzustellen. Dann ist merkwürdig, daß die eingezahlten Beträge zwar auf den Namen der Familie gebucht werden, aber nie abzuheben sind, trotzdem sie als »Notgroschen« und »Besitz« betrachtet werden und zur Folgerung verleiten: »Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die sogenannte sozialdemokratische Gefahr durch diese Familiengesetzgebung beseitigt werden würde, die doch darin besteht,

Digitized by Google

daß ungefähr $4^1/_2$ Millionen deutscher Wähler an der bestehenden, auf Privatbesitz sich aufbauenden Wirtschaftsordnung kein Interesse zu haben behaupten« (28). Wenn überhaupt die erzielten Beträge zur Erziehung von Kindern eine wesentliche Unterstützung bieten würden, was zu bezweifeln ist, so läßt doch eine solche Darstellung die schwersten Bedenken aufsteigen: daß nämlich unter dem Deckmantel der Kriegsbegeisterung sich derartige Flachheiten breitmachen können und dadurch zu der ohnehin weit genug gesteigerten Verwirrung der Köpfe noch beitragen.

Der Kampf der Geschlechter / von Robert Scheu*)

Wie immer sich die Welt nach dem Kriege verändert haben wird, eines wissen wir heute schon im voraus: beim Eintritt des Friedens wird das weibliche Geschlecht in der Mehrheit sein. Welchen Einfluß wird dies auf die Physiognomie und die Geschicke der menschlichen Gesellschaft üben? Wird sich ein Rückschlag gegen den Exzeß der Männlichkeit einstellen, als welchen man den Krieg betrachten kann? Werden die Frauen dann als Individuen und als gesellschaftlicher Körper eine größere Macht bedeuten? Das ist allerdings zu bezweifeln. Mehrheit ist durchaus nicht immer gleichbedeutend mit Macht. Das weibliche Geschlecht verdankt seine Macht hauptsächlich seiner Häßlichkeit; nämlich die geringe Zahl wohlgeratener, begehrenswerter Frauen gibt diesen und damit rückwirkend dem ganzen Geschlecht eine Monopolstellung, welche als allgemeine Macht der Frauen in Erscheinung tritt.

Nach dem Krieg wird das Verhältnis umgekehrt sein. Die begehrenswerten Männer werden einen Seltenheitswert besitzen. Freilich ließe sich auch argumentieren, daß die Männer dann als die Umworbenen weibliche Eigenschaften entwickeln werden, das Zeitalter somit weiblichen Charakter annehmen werde. Wie leicht man sich in dieser Beziehung täuschen kann, haben wir eben im Kriege gelernt. Es hat nie ein Zeitalter von so femininem Charakter gegeben wie dasjenige, welches den Weltkrieg im Schoße getragen hat. Nun wird durch den Verlust von Millionen Männern auch die erotische Macht der Frau im Kampf der Geschlechter Abbruch erleiden. Aber die Natur wird sich zu helfen wissen, sie wird einen neuen Weibtypus schaffen, sie wird ungeahnte Wandlungen im Verhalten der Geschlechter hervorrufen.

*) Die »Vossische Ztg.« vom 5. Februar d. J. enthielt über das Thema der Gestaltung der Beziehungen der Geschlechter infolge des Krieges interessante Betrachtungen, aus denen wir das wesentliche wiedergeben, ohne uns mit dieser Auffassung identifizieren zu wollen.
Die Red.

Digitized by Google

Glückliche Liebe ist stets eine Art Wunder, ein Friedensschluß nach einem Kampf zwischen zwei Wesen, der dadurch so unendlich verbittert wird, daß zwei unsichtbare Riesen lautlos aber grausam an der Seite der Duellanten mitfechten: die Geschlechter selbst in ihrer ganzen Größe und Gewalt. Ein Mann und ein Weib können einander als Liebende niemals rein menschlich gegenübertreten. In jeder Liebesgeschichte, und sei sie noch so einfach, kämpft einerseits Individuum gegen Geschlecht, anderseits Geschlecht gegen Geschlecht, und in letzter Linie auch Individuum gegen Individuum. Darum ist jede Liebesgeschichte, auch die idyllischste, ungeheuer kompliziert und steht allemal auf des Messers Schneide. Jede Liebe ist mit Sprengstoff geladen, jede ist eine Geisterschlacht, jede ist gefährlich.

Die Geschlechter sind also von Natur aus auf Krieg gestellt. Dazu tritt in der Gegenwart noch die verhängnisvolle Zeitstimmung hinzu, steigende Glücksansprüche zu stellen, bei verringerter Bereitwilligkeit, die Ansprüche des anderen zu befriedigen. Gesteigerte Sehnsucht nach Liebe bei geringerer Opferfreudigkeit. Wo soll aber das Glück herkommen, wenn es jeder nur empfangen, keiner aufs Ungewisse geben will? Verstand und Vernunft mischen sich zunächst feindlich hinein. Der Mann ist entschlossen, das Geschäft nicht zu machen und das Weib womöglich so zu betören, daß es die Tradition des Geschlechtes vergißt. Das Weib empfindet diese Forderung als ein Attentat auf seine Vernunft und legt dem Männchen eine Falle, indem es sich so stellt, als ginge es auf seine Gesinnung ein.

Wie kommen die Liebenden über diesen Widerstreit hinweg? Persönliche Kultur und soziale Gesetzgebung greifen ein. Das allgemein menschliche, übergeschlechtliche Prinzip muß den Frieden bringen. Die Gesetzgebung macht sich zum Vollstrecker der allgemeinen Menschlichkeit, indem sie den Kampf mit einer gewissen Gewaltsamkeit entscheidet, und zwar tut sie dies zuungunsten des Mannes, im Interesse von Weib und Kind und Gesellschaft. Sie bindet den Mann.

Der Kampf um das Eherecht ist in letzter Linie ein Kampf der Geschlechter, bei welchem vorläufig das weibliche Interesse gesiegt hat. Man sagt, die Frauen seien kirchlich gesinnt. Genauer besehen ist die Kirche feministisch. Überall dort, wo die Frauen rascher verblühen, in den romanischen Ländern und auf dem flachen Land, ist auch der Widerstand gegen die Lösbarkeit der Ehe energischer. Die politischen Formen dieses Kampfes sind Vordergrunderscheinungen, im Hintergrund stehen Mann und Weib. Die gesellschaftliche Sitte, die Judikatur der Gerichte, die Gesetzbücher, alles steht auf Seite der Frau. Alle öffentlichen Korporationen und Institutionen sind feministisch, hinter der Frau stehen Kirche und Staat, das männliche Geschlechtsinteresse hat überhaupt keinen öffentlichen Anwalt!

Der Mann hat eine doppelte Moral, je nachdem er sich als Liebhaber oder als Familienvater erlebt. Mit seiner Vatermoral ist er Staatsmann und Gesetzgeber. Als Liebhaber ist er Individualist, immoralist. Wo der Staat eingreift, geschieht es immer zugunsten der Familie. Für den Liebhaber hat der Staat niemals etwas übrig gehabt,

Digitized by Google

nie einen Finger gerührt; der muß sich selbst helfen, so gut er kann. Es wird nie einen Mann geben, der als Gesetzgeber Liebhabermoral vertreten wird. Es wird immer Vatermoral sein, was ein Mann öffentlich predigt oder durchsetzt. Infolgedessen erscheint der Mann häufig geradezu als Heuchler, weil die Liebhabermoral, der er im Privatleben huldigt, sich als Institution überhaupt nicht vertreten läßt. Würde der Mann aber im wirklichen Leben niemals der Moral trotzen, die er öffentlich vertritt, wäre er stets und allemal ein matter Liebhaber, so müßte schließlich doch das Gattungsinteresse leiden. Denn selbst der Staat hat ein sehr lebhaftes Interesse daran, daß die stärkeren und lebendigeren Individuen seine Schablone durchbrechen. Die Sittlichkeit ist notwendig, aber sie kann nur dadurch bestehen, daß gewisse Ausnahmsindividuen ihr Eigenleben behaupten. Die Ausnahme bestätigt nicht nur die Regel, sie ermöglicht und rechtfertigt sie überhaupt.

Noch wirksamer als durch das gesellschaftliche Eingreifen wird der Kampf der Geschlechter durch die Vergeistigung der Liebe gemildert. Alles, was die Stellung der Frau im Kampf der Geschlechter erschwert, ist der Vergeistigung günstig. Wir dürfen uns also darauf gefaßt machen, daß die Frauen, welche durch den Krieg in eine so schwierige Lage gekommen sind, nach einem Gesetz der Natur körperlich und geistig ungeahnte Reize und Zauber entfalten werden. Die Frauen werden noch schöner und raffinierter werden, als sie es bisher gewesen sind. Nach dem Krieg wird die Erotik einen neuen Aufschwung erleben. Das ist nur natürlich. Die Liebe muß gutmachen, was der Haß vernichtet hat.

Verständigung zwischen Pastor und Arzt

Einen beachtenswerten Briefwechsel zwischen Pastor und Arzt enthalten die Hefte 5 und 6 der im Dezember 1915 ausgegebenen »Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«.

Nach Veröffentlichung des Artikels von Geheimrat Neißer: »Krieg und Geschlechtskrankheiten« hatte das »Evangelische Kirchenblatt für Schlesien«, Nr. 21, sich mit der Frage befaßt.

Im Anschluß daran sei der Briefwechsel auszugsweise wiedergegeben, der sich zwischen Geheimrat Neißer und dem Herausgeber, Pastor Reymann, anknüpfte, der zu den Geistlichen gehört, die für die Notwendigkeit der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf den verschiedensten Wegen und mit den verschiedensten Mitteln Verständnis haben. So sagt er u. a. folgendes:

»Ich muß auch zugestehen, und jeder Pastor, der sich der Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse nicht verschließt — vielleicht

Digitized by Google

geschieht das manchmal zu sehr in einer begreiflichen, aber im Grunde mit der Liebe nicht verträglichen Scheu vor dem Schmutz —, wird zustimmen, daß die kirchliche Arbeit nicht ausreicht, um nur die schlimmsten Wirkungen auf dem Gebiete des freien geschlechtlichen Verkehrs, wie er als Tatbestand in unserem Volksleben vorliegt, abzuwehren. Der Mangel an Kenntnis der wirklichen Lebensverhältnisse, die sich dem Arzt auf dem in Frage stehenden Gebiet leichter enthüllen als dem Pastor, bringt in die Gefahr, mehr zu klagen und anzuklagen, als mitzuarbeiten. Der Arzt tut oft tiefere Blicke in Gewissensnöte als der Seelsorger; so kann es dahin kommen, daß ein Lazarettpfarrer die Station für Geschlechtskranke nicht besucht (!), weil »es so schwierig ist, da etwas zu sagen«. Allerdings hat er die Leute nicht unter vier Augen vor sich. Zu verkennen ist auch nicht, daß in vielen Fällen die Schuld des einzelnen, der seinem Naturtrieb folgt, leichter ist als die Schuld der Gesamtheit. Tatsächlich hindern, um nur ein Beispiel zu nennen, die sozialwirtschaftlichen Verhältnisse viele an dem erwünschten rechtzeitigen Eintritt in den Ehestand, und daraus folgen für viele oft verborgene große Nöte des sittlichen Lebens, für die auch wir Pastoren Verständnis haben müssen, um nicht als abstoßende Sittenrichter, sondern als helfende Sittenpfleger zu wirken in dem gewiß heiligernsten Geist der Liebe zu Jesu Christ.

Aus all dem folgt meines Erachtens die heilige Pflicht der Verständigung zwischen Pastor und Arzt zu gemeinsamem Wirken gegen das zu bekämpfende Übel, die Pflicht gegenseitiger Anerkennung des besonderen Dienstes, den jeder zu leisten hat unter dem Gesichtspunkt: Salus publica suprema lex.«

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich dieses Verständnis auch auf die Arbeit ausdehnte, die der Bund für Mutterschutz an seinem Teil für die Gemeinschaft zu leisten bemüht ist.

Literarische Berichte

DR. MAX ROSENTHAL, BRESLAU: DIE VOLKSERNEUERUNG UND DER KRIEG. Geburtenpolitik und Kinderfürsorge, Existenzfragen des deutschen Volkes. Flugschrift Nr. 22 des Deutschen Bundes für Mutterschutz. Zu beziehen durch das Bureau des Bundes, Breslau, Schillerstr. 2, und Preuß und Jünger, Breslau I, Ring 52. 1915.

Das vorliegende Heft enthält drei in sich abgeschlossene, aber geistig zusammenhängende Aufsätze: Das Geburtenproblem; Krieg und Kinderschutz; das uneheliche Kind. Der umfassendste und bedeutungsvollste Aufsatz ist der über das Geburtenproblem. In kurzer und dabei doch eindringender Art und Weise werden hier die mannigfachen, teilweise noch in völliges Dunkel gehüllten Teilprobleme aufgerollt, da bei dieser Frage mit hineinspielen. Es sind Probleme sozialer, sittlicher, hygienischer Art. Es sind Probleme, welche eine

Digitized by Google

Lebensfrage für die Allgemeinheit darstellen, aber zugleich auch tief eingreifen in das allerpersönlichste, intimste Leben des Individuums, und die Lösung dieses Problems ist darum so besonders schwer, weil das Interesse der Allgemeinheit an zahlreichen Geburten und das Interesse der Einzelpersönlichkeit an einer nicht zu großen Kinderzahl oft in scharfem Gegensatz stehen.

Der Verfasser vertritt den lebenbejahenden Standpunkt, daß sowohl der Einzelne wie ein Volk als Ganzes die sittliche Pflicht der Selbstbehauptung hat, daß also eine stete Volkserneuerung und Volksvermehrung, sowohl nach der Qualität wie auch nach der Quantität hin, eine Notwendigkeit ist für ein gesundes Volk, das sich auf der Höhe halten will. Doch erkennt der Verfasser selbstverständlich an, daß mit irgendwelchen Zwangsmaßnahmen gegen den Geburtenrückgang nichts auszurichten ist. Seine Vorschläge gehen daher darauf hinaus, die Mortalität durch soziale und hygienische Maßnahmen möglichst herabzudrücken und die Natalität dadurch zu heben, daß die Allgemeinheit den Eltern die wirtschaftliche Sorge für die Aufzucht der Kinder in einem Maße erleichtert, wie es bisher auch noch nicht annähernd geschieht. Um große Summen wird es sich hierbei handeln, aber sicher nicht um so große Summen, wie der Weltkrieg verschlingt.

Es ist sehr wohl möglich, daß der gewaltige Menschenzerstörer Krieg jetzt auch die Kreise, die früher all solchen Gedankengängen ablehnend gegenüber standen, hellhöriger macht für die Pflichten der Allgemeinheit den kommenden Geschlechtern gegenüber. Der Aufsatz von Dr. Rosenthal in seiner ruhig abwägenden und doch so eindringlichen Art ist ein gutes Werbemittel für diese Forderungen.

Der zweite Aufsatz »Krieg und Kinderschutz« behandelt hauptsächlich die Vorkehrungen für das Kind in den Gesetzen über die Kriegsunterstützungen und die Hinterbliebenenrenten. Der letzte Aufsatz weist auf den Schutz hin, den auch das uneheliche Kind in diesen Gesetzen genießt und zeigt als Ausblick die von sozialer Gerechtigkeit erfüllte Gesetzesbestimmung in Norwegen zugunsten einer Verbesserung der Lage des unehelichen Kindes. *E. L.*

HERMANN HESSE: ROSSHALDE, Roman. Fischer 1914.

»Der Vater« könnte man diesen Roman nennen. Denn von allen Bewohnern Roßhaldes tritt der Maler am stärksten hervor, nicht durch die Kraft seines künstlerischen Genies, sondern durch die wunderbare Größe seiner Vaterliebe. Tausende von Romanen haben die Mutterliebe geschildert oder zu schildern versucht. Hesse hat zum ersten Male das Problem der Vaterliebe mit unendlicher psychologischer Feinheit dichterisch gestaltet. Hesse, der Dichter, braucht keinen Kontrast, um die Vaterkraft seines Helden besser zu beleuchten. Der liebende Vater steht nicht neben einer gefühlskalten, sondern neben einer liebenden Mutter. Zudem lebt diese Mutter ganz ihren Kindern, während der geniale Vater in seiner Kunst eine Lebensaufgabe hat. Und doch ist die Liebe des Vaters feiner, zarter, inniger, tiefer und intensiver

Digitized by Google

als die der Mutter. Ja, man könnte sie mit einem Worte seelischer nennen. Hesse läßt uns fühlen und ahnen, daß es um die nie besungene Vaterliebe vielleicht etwas Größeres und Höheres ist als um die bisher in allen Zungen verherrlichte Mutterliebe. Denn die Zuneigung der Mutter zu ihrem Kinde ist charakterisiert durch einen physiologischen Zug, weil sie das Kind geboren hat. Des Vaters Neigung hingegen ist reine Seelenliebe und deshalb einer viel größeren Tiefe, Kraft und Selbstlosigkeit fähig. Und da die Verbindung zwischen Vater und Kind eine fast ausschliesslich psychische ist, so wird die Vaterliebe durchweg um so intensiver sein, je höher Charakter oder Begabung des Mannes stehen. Diesen Zusammenhang hat Hesse dadurch sehr fein zum Ausdruck gebracht, daß er einen genialen Maler zum Helden der Vaterliebe macht. Die Genialen waren fast durchgehends von einer hervorragenden Väterlichkeit. Im allgemeinen ist die Vaterliebe wegen ihrer Geistigkeit ein Gradmesser für die psychische Qualität des Mannes. Man kann fast mit Sicherheit sagen, daß ein schlechter Vater auch ein schlechter oder wenig begabter Mensch ist.

Das Buch ist ohne Tendenz geschrieben und wird vielen, die Kunst zu genießen verstehen, Stunden glücklicher Befriedigung verschaffen können. Die Einfacheit und ruhige Objektivität der Sprache steigert den künstlerischen Wert zur Vollkommenheit. Die Sprache ist nicht dem Problem angepaßt, sondern strömt umgekehrt natürlich aus der intuitiven Gestaltung des Problems und gibt so dem Werke volle Einheit. *Dr. Mathias Vaerting-Berlin.*

DR. M. VAERTING: MUTTERPFLICHTEN GEGEN DIE UNGEBORENEN. Eine Mahnung zur Bevölkerungserneuerung nach dem Kriege. »Concordia« deutsche Verlagsanstalt, Berlin SW 11. 1915.

Dr. Vaerting wendet sich in dem Büchlein besonders an die Mütter, deren erste heilige Pflicht und Aufgabe es sein muß, sich für eine an Geist und Körper gesunde Nachkommenschaft vorzubereiten. Dr. Vaerting fordert für die künftige Generation vor allem unbedingte Gesundheit und das günstigste Altersverhältnis der Eltern zueinander. Dieses bestehe in einem Altersunterschiede von einigen Jahren zu Gunsten der Frau, da die Frau in nicht zu jungen Jahren gebären soll, während, im Gegensatze dazu, das beste Zeugungsalter des Mannes zwischen 20 und 30 Jahren zu sehen ist, und zudem das Vorleben von größter Wichtigkeit für die Gesundheit des künftigen Kindes sein muß. Dr. Vaerting sieht daher in dem Gesetze, das einem Mädchen die Ehe mit 16 Jahren einzugehen erlaubt, während den Männern der Eheschluß erst mit 21 Jahren ermöglicht wird, eine der Natur stracks zuwider laufende Forderung. Im 2. Teile des Büchleins wendet sich Dr. Vaerting mit ernsten Mahnungen an die werdende Mutter.

Gerade jetzt, da die Blüte unseres Volkes weggerafft und der Krieg die zukünftige Generation zu gefährden droht, bedeutet das Buch Dr. Vaertings allen Eltern eine berechtigte Mahnung, an einer gesunden Bevölkerungserneuerung nach dem Kriege mitzuhelfen.

M. Steiner.

Digitized by Google

DER KRIEGERFRAUEN ANTWORT. Das »Wehlauer Tageblatt« brachte vor einiger Zeit nach der »Vossischen Zeitung« vom 5. Februar folgende Warnung:

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß Frauen, deren Männer im Felde sind, die eheliche Treue nicht halten. In überführten Fällen werde ich die Namen solcher Frauen der Öffentlichkeit übergeben.

Rosenow, Hauptmann.

Darauf ist dem »Wehlauer Tageblatt« folgende Entgegnung zugegangen:

Die öffentliche Warnung in Nr. 17 des »Tageblattes« beschäftigt die Frauenwelt unserer Stadt lebhaft. Weshalb sollen nur wir in überführten Fällen an den Pranger gestellt werden? Wir bitten die zuständige Stelle, die Androhung von dem schönen auch auf das überführte starke Geschlecht auszudehnen.

Viele Kriegerfrauen.

Dokumente der Zeit

In der »Hilfe« vom 3. Februar 1916 schreibt Gertrud Bäumer in der Heimatchronik: »Sonntag, 30. Januar. Ich begleitete Amerikaner — übrigens war es der berühmte Begründer der Jugendgerichte in den Vereinigten Staaten, Dr. Lindsay — durch deutsche Jugendfürsorgeeinrichtungen: das Pestalozzi-Fröbelhaus und das Kaiserin-Augusta Viktoriahaus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Es war einem selbst ein merkwürdiger Eindruck: so ein weißes, warmes Zimmer voll Siebenmonatsgeschöpfchen, die mit unendlicher Mühe aufgepflegt werden und von denen unsere Führerin mit Stolz sagt, daß 80 v. H. erhalten werden — — und daneben diese tausendfache Hingabe reifen Lebens draußen. Dabei schwillt einem selbst das Herz vor Stolz über das wundervolle Beispiel des Zusammenwirkens von Wissenschaft, sachlicher Praxis und sozialer Leistung, das dieses Haus darstellt.«

Auch uns schwillt das Herz angesichts dieses furchtbaren Gegensatzes.

Aber — Stolz würden wir das Gefühl, das uns hier zuerst und am stärksten bewegt, nicht gerade nennen.

Rassenverbesserung und Krieg.

In einer Eingabe an das Kriegsministerium wird neuerdings auf die ungeheuren Verluste an zeugungskräftigstem Menschenmaterial und auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die dem deutschen Volksbestande dadurch drohen, daß in den nächsten Jahren vorwiegend die Daheimgebliebenen, weniger Tauglichen das Volk fortpflanzen werden. Um die ins Feld ziehenden Truppen zu veranlassen, vorher als doppelten Vaterlandsdienst ein Kind zu zeugen, müsse man den in die ungewisse Zukunft ziehenden Vätern die pekuniäre Sicherstellung dieser »Kriegskinder« garantieren. Daher wird eine 15jährige Sondersteuer für alle Daheimgebliebenen vorgeschlagen, deren Einkommen

Digitized by Google

etwa 5000 M. übersteigt und selbst nicht mehr als 3—4 Kinder zu ernähren haben. Einkommensgrenze und Unterhaltsquote für jedes Kind wäre nach statistischen Berechnungen und der Herkunft des Kindes entsprechend festzusetzen Der Staat müsse die kostenlose Erziehung und Berufsausbildung der Kriegskinder übernehmen und sie bei Beamtenanstellungen bevorzugen. Kriegskinder gebildeter Kreise genießen dieselben Vorrechte, um auch diese Volkselemente in stärkerem Maße zur Fortpflanzung zu veranlassen und so die Volkskraft Deutschlands zu sichern

So gut dieser Vorschlag gemeint ist, so schw.. ig scheint uns seine befriedigende Ausführung.

Frauen- und Mutterschutz für die polnischen Flüchtlinge.

Der englische Nationalverband der Stimmrechtsvereine hat die Mittel aufgebracht, um eine Deputation nach Petersburg zu schicken, um dort ein Hospital für Mütter- und Säuglingsschutz für die aus Polen geflüchtete Bevölkerung zu errichten, da die Not der Wöchnerinnen und der kleinen Kinder, die mit den anderen Flüchtlingen zusammen in Baracken untergebracht sind, ganz besonders herzzerreißend ist. »Frauenbewegung« Nr. 3, 1. Februar 1916.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Kürfürstendamm 185 bei Herrn Ernst Löwenthal. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

Digitized by Google

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, ein schließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M, 9,20.

I.

Die Schlesische Gruppe unseres Bundes hat zum Schutze der Mütter werdenden Krankenkassenmitglieder das unten nachfolgende Merkblatt drucken lassen.

Nach den geseztlichen Bestimmungen können Kassenmitglieder, welche nach 26- bzw. 6wöchiger Dauer der Versicherung aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden, freiwillig in ihrer Kasse oder Lohnstufe Mitglieder der Kasse bleiben oder auch in eine niedere Kasse oder Lohnstufe übertreten. Doch ist dieses Recht an die Bedingung geknüpft, daß das Mitglied entweder die satzungsgemäßen Beiträge voll weiter zahlt oder innerhalb einer Frist von drei Wochen nach dem Ausscheiden der Kasse anzeigt, daß es Mitglied bleiben wolle. Ein besonderer Hinweis auf dieses Recht bzw. auf die für dessen Ausübung gesetzte Frist ist nicht vorgesehen. In der Praxis ergibt es sich besonders häufig, daß Schwangere bereits längere Zeit vor der Entbindung aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung auszuscheiden gezwungen sind, aus mangelnder Kenntnis aber unterlassen, sich freiwillig weiter zu versichern und dadurch ihrer gesamten Ansprüche an Wochenhilfe verlustig gehen, Wenn sie in unseren oder sonstigen Rechtsschutzstellen sich melden, ist die Frist von drei Wochen meist schon abgelaufen. Das Merkblatt, in populärer Form abgefaßt, soll, in geeigneter Weise verbreitet, dazu dienen, die Mütter werdenden Krankenkassenmitglieder möglichst zur freiwilligen Weiterversicherung zu veranlassen, damit ihre Rechte auf Beanspruchung der gesetzlichen Wochenhilfe, jetzt auch der Kriegswochenhilfe, ihnen erhalten bleiben. Die Kassenvorstände in Breslau haben ihre tatkräftige Mitwirkung zugesagt.

Wir bitten deshalb auch unsere übrigen Ortsgruppen, in gleicher Richtung auf die möglichste Verbreitung der Kenntnis von den Vorteilen der freiwilligen Weiterversicherung hinzuwirken. Das Merkblatt kann ev. von der Schlesischen Gruppe bezogen werden*).

Die Ortsgruppe Berlin hat solche Merkblätter, insbesondere bei den Krankenkassen und a. O. (bereits seit fünf Jahren) zur Verteilung gebracht.

Digitized by Google

Merkblatt
für die Mütter werdenden Krankenkassenmitglieder!

Wenn Du Deines Zustandes wegen Deine Beschäftigung aufgeben mußt, so rechne stets damit, daß auch Deine Mitgliedschaft bei der Krankenkasse erlischt. Um Dich vor Schaden zu bewahren, kannst Du die Mitgliedschaft freiwillig fortsetzen. Dadurch allein erhältst Du Dir den Anspruch auf Wochengeld, Entbindungskosten, Stillgeld usw. Achte jedoch darauf, daß Dich die Krankenkasse als freiwilliges Mitglied nur dann annehmen kann, wenn Du in den vorhergehenden zwölf Monaten mindestens 26 Wochen oder unmittelbar vor Aufgeben der Beschäftigung ununterbrochen 6 Wochen versichert warst; die Krankenkasse muß Dich auch dann als freiwilliges Mitglied annehmen, wenn Du verschiedenen Kassen angehört hast. Du mußt jedoch den Nachweis erbringen, daß Du bei den in Betracht kommenden Kassen Mitglied warst.

Melde deine freiwillige Mitgliedschaft sogleich, spätestens im Laufe der nächsten Woche nach dem Ausscheiden aus der Beschäftigung an. Du hast zwar drei Wochen Zeit. Wenn Du aber in der zweiten oder dritten dieser Wochen erkrankst, so hast Du nur dann Ansprüche, wenn Du der Kasse in der ersten Woche Deine Weiterversicherung angezeigt hast. Einer besonderen Anzeige bedarf es nicht, wenn Du in der gleichen Frist die Beiträge voll einzahlst.

Beachte diese Bestimmungen recht genau, so wirst Du Dir großen Schaden und viel Ärger ersparen. Gib auch anderen, Dir geeignet erscheinenden Personen von diesem Merkblatt Kenntnis, damit auch diese keinen Schaden erleiden.

II.

Für unsere Kriegsfürsorge sind seit der letzten Veröffentlichung (vgl. 2/3 der Zeitschrift von 1915) noch die folgenden Beträge bei uns eingegangen: Erwin Cuntz, Waldkirch, 10 M.; Lessingloge, Breslau, 10 M.; Ernst Bickel, Frankfurt a. M., 4,40 M.; Wilhelm Krusemark, Hamburg (zweite Spende), 20 M.; Dr. Kramer, Königstein i. T., 4,40 M.; Herrmann Wacker, Rüstringen I (Oldenburg), 10 M.; Frau Schellbach, Dresden-A., 4,40 M.; Frau El. Krüger, Magdeburg, 4,40 M.; Frau Liebert, Graudenz, 5 M.; zusammen 72,60 M. Wir danken den Gebern für die freundlichen Spenden, die, nach wie vor, insbesondere zugunsten von arbeitslosen Müttern Verwendung finden, und bitten unsere Mitglieder und Freunde um weitere Gaben für diesen Zweck.

Der Bundesvorstand: Justizrat Dr. Rosenthal.

Die Quittung über den Eingang von Spenden bei der Ortsgruppe Berlin erfolgt in unserer Spenderliste. Berlin W., Kurfürsten-Damm 185.

Die Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal.

Digitized by Google

III.

Unsere Petitionen vom August 1915, betr. Schwangerenhilfe (Ausdehnung der Reichswochenhilfe auf die Dauer von zwölf Wochen, von denen sechs Wochen v o r und sechs Wochen n a c h der Niederkunft liegen müssen), sowie vom November 1915, betr. Unterstützung für »nascituri« (zwecks Unterstützung der Schwangeren vom Beginn des vierten Monats der Schwangerschaft ab), hat der Reichstag in seiner Sitzung vom 14. Januar d. J. dem Herrn Reichskanzler als Material überwiesen.

Eugenisches Merkblatt der Hamburger Ortsgruppe

I.

Eltern u. Brautleute, denkt an Euch u. Eure Kinder!

1. Eltern und Brautleute! Sorgt dafür, daß vor der Eheschließung ein zuverlässiger Arzt Körper und Geist der Eheschließenden untersucht.

   Hierbei kommen in erster Linie in Betracht:

   a) Lungenkrankheiten,
   b) Geschlechtskrankheiten und geschlechtliche Abweichungen.
   c) Seelische Störungen mit Einschluß der Neigung zum Alkoholmißbrauch.

2. Nur körperlich und geistig gesunde Menschen haben das Recht auf Fortpflanzung.

II.

Ein Mahnwort an Alt und Jung.
Gegen den Alkoholismus.

1. Eltern! Gebt Euren Kindern keinerlei alkoholische Getränke, denn sie sind als Gifte für sie anzusehen.
2. Jünglinge und Jungfrauen! Trinkt wenigstens bis zum 21. Jahre keine alkoholischen Getränke, damit Ihr Euren Willen stärkt.
3. Männer und Frauen! Sofern Ihr nicht enthaltsam sein wollt, trinkt niemals während des Berufes oder unmittelbar vor verantwortlicher Aufgabe, sondern stets erst nach getaner Tagesarbeit ein oder zwei Glas Bier oder Wein; meidet völlig Schnäpse und Liköre. Auch bei diesem mäßigen Genuß alkoholischer Getränke ist die Einschaltung völlig alkoholfreier Tage unbedingt notwendig.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Das freie Wort

Frankfurter Halbmonatsschrift
für
Fortschritt auf allen Gebieten
des geistigen Lebens
herausgegeben von **Max Henning**.

Preis vierteljährlich M. 2,—

„**Das freie Wort**" ist eine durchaus unabhängige, über den politischen Parteien und Konfessionen stehende Zeitschrift, die seit nunmehr fünfzehn Jahren mit immer größerem Erfolge für die Wahrung und weitere Ausgestaltung der großen Kulturerrungenschaften auf geistigem, die Ausgleichung der Gegensätze auf sozialem, die Gesundung aller Verhältnisse auf innerpolitischem Gebiete kämpft und dem größeren Deutschland der Zukunft die Wege zu weisen sich bemüht.

Der Verlag gibt auf Verlangen **Probehefte** unberechnet ab.

Während der Kriegszeit erscheint „Das freie Wort" monatlich nur einmal in verstärkten Heften.

Frankfurt a. M.

Neuer Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

Digitized by Google

Einbanddecke zum 11. Jahrgang

»Die Neue Generation«

sind soeben zum Preise von M. 2,— erschienen und durch jede bessere Buchhandlung oder direkt durch OESTERHELD & CO., Verlag, Berlin W 15 zu beziehen

DIE INTELLEKTUELLEN

ROMAN VON GRETE MEISEL-HESS

PREIS BROSCHIERT M. 5,—, ELEGANT GEBUNDEN M. 6,—

CENTRALBLATT FÜR PSYCHOANALYSE (Prof. Dr. Freud): Dieses Werk ist ein Kulturdokument unserer Zeit, an dem ein späterer Schilderer ihrer geistigen Strömungen und deren Ursachen nicht achtlos vorübergehen kann. Wirkungsvoll und anschaulich wird das ganze Wesen jener „Intellektuellen" geschildert, die den Schichten des breiten Bürgertums durch ihre geistigen Sonderforderungen und Ansprüche entfremdet, vom Proletariat und seinen modernen Massenbestrebungen aber durch eben diese eher geistig-aristokratischen Tendenzen unüberbrückbar getrennt sind. Dabei finden sich ganz wunderbare Stellen, die vielerörterte und allgemeinem Interesse begegnende Fragen behandeln.

BERLINER TAGEBLATT (Prof. Eulenburg): Von diesem unerschöpflichen Reichtum der Themen und Variationen, der Einzelmöglichkeiten und Einzelwirklichkeiten, von dieser verwirrenden Fülle niederdrückender und aufrichtender Erlebnisse, von Selbstbefreiungen und Selbstversklavungen in diesem ureigensten, intimsten Persönlichkeitsgebiete hat die Verfasserin, soweit die gewählte Kunstform es gestattete, eine Andeutung gegeben; zu dem Zwecke hat sie eine bunte Fülle von Gestalten und Begebenheiten, meist dem großstädtischen, dem Wiener und Berliner Boden entwachsen, an uns vorüberziehen und sich auch innerlich ihrem Wesen gemäß in wechselvoller Entwicklung auswachsen lassen.

In jeder besseren Buchhandlung erhältlich, wo nicht, auch direkt bei

OESTERHELD & CO., VERLAG / BERLIN W 15

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 3/4 BERLIN, MÄRZ/APRIL 1916

Zur Psychologie der Liebeseinstellungen / von Dr. Marcinowski Haus Sielbeck a. Uklei

Alle Seelenkunde baut sich auf einem inneren Erleben auf, das das eigene seelische Geschehen so zum Gegenstand hat, als wenn es sich um ein Stück Außenwelt handele, das damit der Beobachtung und dem Erkennen auf einmal zugänglich wird. So erlebt der Mensch sein »Ich« losgelöst von der ganzen übrigen Welt und ihr als etwas Eigenes gegenübergestellt, so erlebt er das »Weltall« als Ganzes und sich selbst eingeordnet in seine Gesetzmäßigkeiten, in ihnen schwingend wie ein ganz unpersönliches Atom. Und wem die Gabe des inneren Schauens verliehen ward und in wem sie wach wurde, dem wird noch mancherlei so zu einem Erleben, vor dem er staunend die Hände faltet, wenn es ihn überfällt wie strahlender Sonnenschein, der aus rosigem Morgengewölk auf einmal durchbricht und die Welt vor uns dem lichttrunkenen Auge in einem neuen Glanze zeigt. —

Ein solches Erlebnis ist auch die Liebe, aber davon gibt es mancherlei Arten, und gar verschiedenartige Einstellungen zu dem Gegenstand unseres Liebens nennen wir mit demselben Namen. Das Wichtigste hiervon will

Digitized by Google

ich versuchen, dem Leser zum Bewußtsein zu bringen — versuchen, denn nur der wird mich ganz verstehen können, der ähnliches selber erlebt hat. Aber es könnte auch sein, daß durch meine Worte dieses Erleben in dem einen oder anderen wachgerufen würde, in dem es dicht an der Schwelle der Bewußtheit seiner Geburt schon entgegenharrt. —

Mein Beruf bringt es mit sich, daß ich mich ständig mit Fragen der Seelenkunde befassen muß, weil ich es mir zur Aufgabe setzte, die nervösen Zustände der Menschen durch tiefere Erkenntnis ihres Wesens erzieherisch zu einer Art Lebenskünstlerschaft zweckmäßig umzubilden. Dabei ist mir eins immer wieder aufgefallen: Die Menschen, und namentlich die nervösen, d. h. die an das Leben schlecht angepaßten Menschen, leiden vor allem an einem großen Gefühl von dauernder Liebesenttäuschung. Fast von klein auf an dreht sich ihnen darum alles um die eine große lebenswichtige Frage: »Liebt man mich? werde ich geliebt?« Und für viele gewinnt diese Frage eine so ungeheure Bedeutung, daß man ihre gesamten Lebenserscheinungen von der Kindheit an bis in das späte Lebensalter hinein als ein ständig lauerndes Aufmerken zergliedern kann, mit dem sie ihre gesamte Umgebung ununterbrochen daraufhin prüfen, ob ihnen aus deren Verhalten ein Liebesbeweis erwachse oder nicht, und je nach dem wie das Ergebnis der Prüfung ausfällt, muten sie uns an wie Kinder, denen man ihren Willen getan hat, oder wie solche, denen man ihn versagte. Da die rauhe Umwelt des Tatsächlichen für gewöhnlich dieses zweite Ergebnis zeitigt, so erinnert das Verhalten des nervösen Menschen so häufig an schmollende trotzende Kinder, die ihre Umwelt durch ihre böse Laune bestrafen zu wollen scheinen und sich doch dabei nur ins eigene Fleisch schneiden. Aber auch daran wollen sie meist nur prüfen, wie weit es ihnen möglich sei, sich wenigstens in den Mittelpunkt der Beachtung der anderen zu setzen, sich liebende Fürsorge zu erzwingen. Ihr Kranksein gleicht oft einem tastenden Ermessen, wie weit man dem anderen

Digitized by Google

wenigstens Schmerz und Mitgefühl abnötigen kann, und an der Größe solcher Gefühle mißt man dann seine Macht, d. h. seinen Liebeswert für den anderen, und lieber erträgt man dann noch den entgegengesetzten Affekt, wie Zorn und Schelte, als Gleichgültigkeit.

Was geht hier vor? Nun, ich sagte es bereits: das Liebesbestreben des Menschen ist zunächst darauf gerichtet, geliebt zu werden; davon hängt für den Menschen alles andere ab. Denn wenn ein Kind geliebt wird, so ergeben sich ihm daraus auch alle anderen Vorteile, die es im Leben überhaupt gewinnen kann. Kein Wunder, wenn auch der Erwachsene diese Form der Liebeseinstellung beibehält; fühlt er doch unwillkürlich, daß er damit eine bewährte Waffe im Kampf ums Dasein zu besitzen anstrebt. Und doch ist diese Waffe ein sehr zweischneidig Ding und keineswegs so unzweifelhaft eine Glücksgewähr, wie man meinen sollte. Diese Liebeseinstellung ist nämlich rein ich-süchtig gerichtet und erstrebt grundsätzlich eigene Lust; die Lust der anderen, die man erstrebt, ist uns da nur Mittel zum Zweck und eine Rückversicherung für den eigenen Vorteil; sie dient uns nur zur Erhöhung der eigenen Lust.

Nun aber wissen wir aus unzähligen Beobachtungen, daß die Entwicklung der Menschheit in ihrem gesetzmäßigen Aufstieg eine Änderung in unseren inneren und äußeren Lebensbedingungen mit sich bringt, und darum auch eine Änderung der Glücksbedingungen des Einzelnen wie der Gesamtheit. Auf einer niederen Stufe — und die machen wir in der Kinderzeit ja immer noch einmal durch — da erscheint uns ein einfaches unmittelbares Luststreben und Unlustvermeiden als durchaus zweckdienlich für den Glücksgewinn des Lebens. An höheren Stufen der Menschheitsentwicklung haben wir aber die Erfahrung gemacht, daß weder der kluge Nützlichkeitsstandpunkt der sog. Positivisten und der englischen Philosophenschulen von der Art Benthams noch das reine Ge-

Digitized by Google

nußideal des Materialismus Menschenglück gewährleistet. Wir haben allenthalben beobachtet, daß dann, wenigstens bei den höher und feiner entwickelten Rassen und Volksstämmen, trotz überreicher Gestaltung ihres Genußlebens eine ausgesprochene Verödung ihrer Glücksfähigkeit eintritt.

Der Begriff Leben ist eben nicht als Wille zur Lust zu bestimmen, so sehr dieser auch das Geschehen im einzelnen automatisch lenkt. Der Lebensbegriff erschöpft sich dagegen in ganz anderem Maße in jenem gewaltigen Nietzsche-Wort, das uns wie viele seiner Gedanken die ganze Wucht sittlicher Verantwortung auf die Schultern legt, in jenem Wort, in das sich sein Erleben des Alls zusammenfaßte, als er sagte: »Das Leben ist Wille zum Mehrsein«, zu einem Sein und Werden, das mehr ist als bloß Beharren und Lusthaben. Daraus ergibt sich, warum dem Menschen ein echtes innerstes Glücksgefühl von Natur aus versagt ist, so lange er nur Genußidealen zustrebt, so lange ihm die selbstvergessene Hingabe an das Ganze, so lange ihm der Kultus der Tat und des selbstvergessenen Schaffens fremd bleibt.

Mit dem Willen zur Lust gehören wir ganz dem Reich des Individuellen an. Mit dem Willen zur Tat und zum Wachsen wandelt das Streben nach eigener Lust sich zur Selbstvergessenheit und zum Selbstverschenken, und mit dem Willen zum Mehrsein hören wir dann also auf, nur Individuen zu sein und sind nur noch die Teilerscheinungen einer größeren Einheit, die uns mit ihren Lebensgesetzen umfaßt.

Das sind Gedanken, die wir als Idealismus aller materialistischen Geistesrichtung vollbewußt entgegenstellen, in dem Ringen um die Würde und Schönheit des eigenen Lebens wie in dem Ringen um Menschenwürde überhaupt, wenn uns die Brust zu eng wird und der Mund von dem übergeht, wovon das Herz voll war. Dieser Welt- und Lebensauffassung würde nun eine ganz andere Liebeseinstellung entsprechen, als die ichwärts gerichtete, aus der Kindheit herstammende Form des Liebeswillens, die das

Digitized by Google

Glück der Liebe vor allem im Geliebtwerden erblickt und die im Grunde doch nichts anderes liebt als die eigene Lust; die Freude des anderen nur darum, weil und insofern sie zur Erhöhung dieser Eigenlust beiträgt. — Wirkliche Liebe in ihrem ganzen Adel schaut aber anders aus. Reife Liebe muß lernen, den anderen zu lieben und sich dabei zu vergessen, muß Hingabe lernen, sonst bleibt sie nur Lust und reift nicht zu Glück.

Ein kleines Erlebnis. Ich sprach jüngst mit einer Mutter. Es war ein reifes kluges Weib, und sie sagte mir viel Schönes von ihrem Erleben der Mutterschaft. Dabei sah ich ihren Knaben, der jauchzend und krähend auf dem Arm einer lieben Verwandten umhertollte. Die Ärmste hatte ihre Sehnsucht fruchtlos durchs Leben tragen müssen und hing nun mit aller Leidenschaftlichkeit an dem kleinen Geschöpfchen, das man ihr willig anvertraute. Jeder, der die beiden gesehen hätte, würde ohne weiteres glauben, daß hier hingebende Liebe zu dem Kleinen lebendig war, und doch schien das nur so; im Grunde war es wieder nur die eigene Lust, was sie daran liebte.

Es hat hier keinen Zweck, tiefer auf das Problem ihrer Liebeseinstellung einzugehen; es würde zu weit führen, wollte ich nachweisen, wie sie dem Knaben im Grunde nur das im Übermaß zuführte, was sie selbst als Kind einst schmerzlich entbehrt hatte; und wie sie sich gewissermaßen innerlich mit dem Kinde gleichsetzte und sich selbst dieses Maß von Liebe zufließen ließ, gleichsam mit der Illusion solcher Gleichsetzung spielend. Doch, wie gesagt, das sind psychologische Spitzfindigkeiten, die hier nicht mehr hineingehören. Aber etwas anderes will ich beweisend anführen.

Ich stand nur wenige Minuten daneben, als sich folgendes ereignete: sie küßte das Kind mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit auf den kleinen Hals und jubelte mit dem Knaben zusammen, als er unter dieser Liebkosung aufjauchzte. Der erfahrene Arzt mußte ihr nun allerdings

Digitized by Google

darauf sagen, und zwar sehr ernstlich, daß sie damit in dem Kinde eine ungesunde Sinnlichkeit vorzeitig wachrufe, und daß ein Kind kein Spielzeug sei für eigenen Lustgewinn. Ich erntete Entrüstung, Tränen; dann aber auch volles Verstehen, denn der Mensch, um den es sich hier handelte, war von vornehmster Gesinnung und hatte nur gedankenlos gehandelt. Aber klar war doch, daß wenigstens in dieser Äußerung nicht selbstvergessene Hingabe zutage trat, sondern die Liebe zu der eigenen Lust an dieser Liebe. Und nun die Mutter; was sprach sie dazu?

Sie sagte: »Doktor, wenn ich das so sehe, so meine ich immer, sie hat das Kind fast lieber als ich es habe.« — »Wie das?« Ich war erstaunt, denn wie ich eingangs sagte, ich wußte, welch ein tiefes Erleben ihr dieses Kind gewesen war. Da brach in aller Schlichtheit nur ein Satz aus ihr hervor: »Ich kann es nicht so herzen und liebkosen wie die anderen; doch wenn ich es so sehe, so falten meine Hände sich ganz still. Ich wage kaum, dieses Leben anzurühren, das sich vor mir wie ein großes Wunder aufgetan.« — Wer von den beiden hatte nun den Knaben lieb, und wer die eigene Lust?

Von diesem Beispiel ausgehend, wolle man nun einmal die Liebe der erwachsenen Menschen untereinander betrachten. Nicht alle Formen, das führte zu weit. Nur diese beiden großen Gesichtspunkte wollte ich ja hier gegeneinanderstellen. Ich möchte sie beim Erwachsenen nennen: Besitzliebe und Objektliebe. Besitzliebe will den andern für sich haben, will nicht von ihm lassen, fast ohne Rücksicht auf des andern Willen bricht sich das oft Bahn. — Objektliebe dagegen läßt den andern frei und freut sich an der Schönheit seines Wesens; ja mehr noch, sie wird ihr feinstes reifstes Glück darin erleben, daß sie dem andern die Lebensbedingungen zu schaffen trachtet, die ihn sich schöner entfalten lassen. Mein Reichtum wächst dabei zugleich empor, wenn ich dem anderen, der in meinen Armen ruht, sich so reich zu gestalten helfe.

Digitized by Google

Wie wenige Menschen wissen, daß auch hier Geben viel tausendmal beseligender ist als Nehmen. Gewiß, wenn mir für solches Lieben Dank wird und sich der andere mir aus eigenem Triebe dazu schenkt, dann kommt zu diesem Hohen wohl ein Höchstes als Vollendung. Doch habe ich im Leben Menschen schon gesehen, die waren in ihrem Lieben von so wunderbarer Reife, daß sie sagen konnten: Ich liebe ja in erster Linie dich, um deiner Möglichkeiten willen, um deiner inneren Schönheit willen, um alles dessen willen, was aus dir noch werden kann, und was du schaffen sollst, indem du an dir selber baust und formst und bildest, und was du als Täter aus der Umwelt bilden wirst und mußt. Wenn ich dir dazu diene, daß sich das erfüllt, dann ist mein Liebeswerk getan. Ich könnte sagen: »Mehr brauche ich nicht; ich will ja nichts für mich dabei.« Ich könnte sagen: »Wenn ich dich liebe, sieh, was geht's dich an!«

Nun ist es allerdings wie ein Gesetz im Leben, daß ein gesuchtes Glück sich selten fangen läßt, doch daß es seiner Gaben ganze Fülle dem in den Schoß wirft, der es nicht erstrebt hat. Wer seine Lust sucht, wahrlich, den Lohn hat er dahin, und wer sich wegschenkt an ein Ideal und nicht das Seine sucht, dem schenkt das Glück sich leicht mit allen seinen Gnaden. Dann steht man da verschüchtert und erstaunt in allem Jubel und faltet seine Hände und erlebt etwas, von dem man kaum geahnt hat, daß es da sein kann. So lernt man lieben — nicht sich selbst — den andern lieben, selbstvergessen lieben.

Die Frau, die erblich-organische Höherentwicklung und der Krieg / von Dr. M. Vaerting.

Die Natur hat das Weib weit mehr als den Mann zum Träger der Fortpflanzung gemacht. Das Weib steht mit

Digitized by Google

seinem Leibe und seinem Leben ein für die Erhaltung des Geschlechtes. Jedes Menschen Leben hat eines Weibes Leben in Gefahr gebracht. Deshalb ist auch die Höherzüchtung der Menschheit vor allem Aufgabe des Weibes. Vor dem Manne ist das Weib zum Eugeniker des Menschengeschlechtes berufen, den Müttern hat die Natur an erster Stelle die Sorge für die erblich-organische Fortentwicklung auferlegt.

Leider hat das Weib diese erste und höchste Mutterpflicht bis heute nicht erfüllt. Wären die Menschen-Urmütter ihrer Naturaufgabe so wenig gerecht geworden wie die vielen Generationen ihrer Töchter, so hätte die Menschenintelligenz wohl niemals das Licht der Welt erblickt.

Es ist wahrscheinlich, daß der Ursprung der Intelligenz im Mutterrecht zu suchen ist. Nach den Resultaten umfangreicher Forschungen*) kann man wohl nicht zweifeln, daß das junge Menschengeschlecht in seinen Uranfängen unter den ungeschriebenen Gesetzen des Mutterrechtes stand. Das Weib herrschte, seinen Instinkten, seinen Trieben ward dadurch an erster Stelle Erfüllung gesichert. Und der Geschlechtstrieb des Weibes war der Höherentwicklung günstig, da er sich mit leidenschaftlicher Intensität auf den jungen Mann richtete. Das Hymen, diese dem Menschenweibe ganz allein eigentümliche Geschlechtsbildung, weist deutlich darauf hin. Metschnikoff**) hat die Entstehung des Hymens dadurch erklärt, »daß die Menschen während der ersten Periode ihrer Existenz mit dem Geschlechtsverkehr in einem sehr jugendlichen Alter begannen, zu einer Zeit, wo das äußere Geschlechtsorgan des Knaben noch nicht ganz entwickelt war. Das Jungfernhäutchen war also hier nicht nur kein Hindernis der Begattung, sondern ermöglichte eigentlich erst durch Verengerung der weiblichen Geschlechtsöffnung und Anpassung derselben

*) Vgl. z. B. Bachofen, »Mutterrecht«. Engels, »Privatrecht und Ehe«.

**) Studien über die Natur der Menschen (zit. nach Bloch, »Sexualleben unserer Zeit«).

Digitized by Google

an das relativ zu kleine männliche Glied den Geschlechtsgenuß. Es wurde also damals nicht brutal zerrissen, sondern allmählich erweitert.« Wenn nun die Mädchen beim Beginn des Geschlechtsverkehrs im gleichen, sehr jugendlichen Alter gestanden hätten wie die Knaben, so wäre der introitus ihrem Alter entsprechend klein und deshalb dem Geschlechtsgliede des gleichaltrigen Knaben von Natur aus schon genügend angepaßt gewesen. Eine Verengerung des Geschlechtsapparates konnte nur dadurch notwendig werden, daß die Frau in einem späteren Alter den Geschlechtsverkehr begann als der Mann.

In dieser Verbindung der älteren Frau mit dem jüngeren Manne liegt nun wahrscheinlich die Grundlage der Entstehung und des Wachstums aller menschlichen Intelligenz. Denn nichts scheint für die Erhaltung und Neubildung hochwertiger Varianten günstiger zu sein als die Jugend des Mannes. Die Strauß, Feuerbach, Schadow, Krupp, Bach, Bolyai, Alt, Adam u. a. haben der Welt nicht nur geniale Leistungen hinterlassen, sondern größtenteils fast ebenso hochbegabte Söhne, weil sie ihnen in der Jugend das Leben gaben. Und neben diesen positiven Vererbungserfolgen der Genialen in der Jugend, deren Bedeutung im Interesse der Höherentwicklung nicht länger übersehen werden darf, steht die traurige Tatsache, daß die Mehrzahl der Genialen ihre wunderbare Geistesanlage in keinem Nachkommen die Weiterexistenz sicherte. Die meisten genialen Männer waren zwar verheiratet und hatten Kinder, aber meistens Kinder von nur minderwertigen oder doch recht durchschnittlichen Anlagen, weil sie erst im späteren Alter gezeugt wurden. Ich habe bereits an anderer Stelle eingehend nachgewiesen, welche riesenhaften eugenischen Verluste sich die Menschheit zugefügt hat durch die Unkenntnis von der Bedeutung, welche die Jugend des Mannes für die Erhaltung und Neubildung wertvoller Anlagen hat.

Digitized by Google

Auch dem späteren Beginn des Geschlechtsverkehrs beim Weibe muß für die Intelligenzentwicklung eine fördernde Bedeutung zuerkannt werden. Frühheiraten des Weibes sind von jeher das Kennzeichen einer niederen Rasse. Auch die Untersuchungen über das Alter der Mütter der Hochbegabten zeigen den großen Einfluß, den das Alter der Mutter für die Begabung hat. »The children of elderly mothers show a tendency of superiority throughout,« urteilt Holway.

So war die Frau in den Uranfängen des Menschengeschlechtes, als ihre Geschlechtstriebe sich infolge ihrer Vorherrschaft frei entfalten konnten, die unbewußte aber erfolgreiche Trägerin der erblich-organischen Höherentwicklung. Seit jedoch das Vaterrecht das Mutterrecht verdrängte, und der Mann sich zum Alleinherrscher machte, kam auch in der Zeugung das männliche Prinzip zum Siege. Dieses aber ist vor allem der Wunsch nach möglichst zahlreicher Nachkommenschaft.

Die Kulturdokumente aller Völker von den Juden bis zu den Franzosen und Amerikanern legen beredtes Zeugnis ab für die Liebe des Mannes zur Masse. Nur einige Beispiele mögen erwähnt werden: Das höchste Versprechen, das Gott dem Abraham gab, war die Verheißung, daß seine Nachkommen zahlreich sein sollten wie der Sand am Meere. Er versprach Abraham in seinen Kindern nicht die Hinaufentwicklung zur Klugheit der Götter, nein, nur Fruchtbarkeit. Und dieses Versprechen wiederholte er dem ganzen Volke Israel: »Es wird unter euch und auch nicht unter euren Kindern keines unfruchtbar sein in beiden Geschlechtern.« Also ausgesprochen tierische Fruchtbarkeit als höchstes Prinzip. Von den Germanen berichtet Tacitus rühmend ihre »Liebe zur Fortpflanzung«. Napoleons Antwort auf die Frage Frau von Staëls, welche Frau er für die erste in Frankreich halte, ist bekannt: »Diejenige, welche ihrem Gatten die meisten Kinder gebiert.« Er dachte mit keinem Gedanken an körperliche

Digitized by Google

Tüchtigkeit und Geistesgaben der Kinder, nur an ihre Zahl. Die Sehnsucht nach zahlreicher Nachkommenschaft hat den Mann durch die Jahrtausende hin immer wieder zu Lobeshymnen auf die Fruchtbarkeit begeistert bis auf den heutigen Tag. Die Zola und Roosevelt wetteifern im Fanatismus als Agitatoren der Masse. Wer aber kann uns einen Lobredner der Qualität des Nachwuchses nennen? (Galton und Nietzsche. Die Red.)

Wie sehr es dem Manne auf die Erzeugung der Masse ankommt, das hat sich auch wieder gezeigt bei Gelegenheit des Geburtenrückganges. Da war die Entrüstung groß über die Entartung des Weibes, das sich seinen Mutterpflichten entzieht. Die riesengroße Kindersterblichkeit hingegen, die doch schon lange von schlechter Zeugung und auch Pflichtvergessenheit der Mütter eine deutliche Sprache spricht, hat der Frau noch keinen Vorwurf von Seiten des Mannes eingetragen. Rußland und Deutschland haben die höchste Kindersterblichkeit. Diese Tatsache hat den Ruhm der deutschen Mutter und Hausfrau beim deutschen Manne nicht geschmälert. Norwegen hat die geringste Kindersterblichkeit, fast nur ein Drittel der unseren. Welcher norwegische Mann hat Norwegens Frauen wegen ihrer vorzüglichen Muttertüchtigkeit ein Loblied gesungen und sie der Welt als Vorbild gezeigt? Man weiß in weiteren Kreisen nicht einmal diese Tatsachen.

Die physiologischen Unterschiede in der Geschlechtsleistung bei Mann und Weib weisen auch deutlich darauf hin, daß die Natur in der Geschlechtseigenart des Mannes der Quantität des Nachwuchses einen sicheren Schutz gab, während sie das Weib vor allem zur Trägerin der Höherentwicklung machte.

Die Natur hat die Fortpflanzungsleistung des Mannes nicht mit schweren Leibestributen belastet. Für ihn ist die Zeugung nur ein Akt höchster Lust und die Erfahrung tiefster Liebe, die nachträglich nicht getrübt wird durch die Schwere noch nachfolgender Zeugungsleistungen. Der

Digitized by Google

Mann ist befreit von dem Einsatz von Leib und Leben bei der Erzeugung der Nachkommenschaft. Die Beteiligung an der Aufzucht der Kinder, diese hauptsächlichste Vaterpflicht, ist keine direkte Belastung seines Leibes. Deshalb wird seine Zeugungslust weniger leicht tangiert, und in dieser Tatsache liegt der Wunsch nach zahlreichem Nachwuchs am sichersten verankert.

Dem Weibe hingegen hat die Natur zur Geschlechtslust die Last gelegt. Die Last der Gebärarbeit muß das gesunde Weib einer großen Kinderschar abgeneigt machen. Zugleich aber ist es, als wollte die Natur das Weib, durch die hohen Fortpflanzungsanforderungen an seinen Körper, zwingen, all' seine Muttersehnsucht und seine Mutterkräfte auf die Qualität des Zeugungsproduktes zu konzentrieren — auf die Höherentwicklung. Die Mutter muß ferner für jedes Kind in gleicher Weise Leib und Leben wagen, ganz unabhängig vom Grade seiner Tüchtigkeit. Ein dummes und kränkliches Kind erleichtert der Mutter die Gebärarbeit nicht*). Darin liegt für das intelligente Menschenweib ein neuer Ansporn, den unabänderlich schweren Muttermühen einen möglichst großen Zeugungserfolg zu sichern. Dieser Antrieb wird noch verstärkt durch das Interesse des Egoismus. Denn neben der Erzeugung der Nachkommenschaft ist die Mutter auch noch mit einem großen Teil der Kinderpflege belastet. Deshalb hat sie ein natürliches großes Interesse daran, kräftige und begabte Kinder zum Leben zu bringen, weil diese bei der Aufzucht die geringste Mühe machen und doch am besten gedeihen.

Da aber auch dem Vater von Natur ein Teil der Verantwortung für die Kinderaufzucht auferlegt ist, so hat das Interesse des Mannes an der Masse wohl auch immerhin einen natürlichen Einschlag vom Streben nach möglichst tüchtigen Kindern. Und die Abneigung des Weibes gegen viele Kinder wird hinwieder gemildert durch die Inten-

*) Im Gegenteil, es findet häufig sogar eine Erschwerung derselben durch körperliche Minderwertigkeit statt.

Digitized by Google

sität des Geschlechtstriebes. Die Aussicht auf die Lust macht williger, die Last zu übernehmen.

So sind auch hier wie überall die höheren Geschlechtsaufgaben nicht streng getrennt für Mann und Weib. Durch die Verschiedenheit der Fortpflanzungsleistungen ist nur vorwiegend bei dem einen Geschlecht das Prinzip der Quantität verankert und bei dem anderen das der Qualität. Das Symbol für des Mannes Streben nach zahlreichem Nachwuchs ist seine geradezu ungeheuerlich große Produktion an Samenzellen, dagegen die Zahl der Geschlechtszellen, welche ein Weib während der Zeit seines Lebens zur Reife bringt, verschwindend klein zu nennen ist.

Heute ist die Welt bevölkerter denn je, aber die angeborene Intelligenz und Lebenskraft des Menschengeschlechtes ist eher zurückgegangen als gewachsen. Unter der männlichen Vorherrschaft ist das männliche Prinzip zum Siege gelangt und das Weib in seiner Menschen- und Weibesentwicklung und dadurch auch in der Erfüllung seiner eugenischen Aufgabe gehemmt worden. Und so sind Masse und Intelligenz aus dem Gleichgewicht geraten.

Es ist nun zu befürchten, daß der Krieg diese gefährliche Störung noch verstärkt. Denn er ist nach seiner heutigen Art mehr denn je eine systematische Kontraselektion. Die gesundesten Männer werden kinderlos vom Tode hinweggerafft, die alten, schwachen, gebrechlichen und fehlerhaften aber geschont und ihre Fortpflanzung gesichert. Die jungen Männer, auf deren rechtzeitige Zeugung die Zukunftshoffnung der Intelligenzsteigerung ruht, werden durch den Kriegstod an der Erfüllung dieser ihrer höchsten Vaterpflicht gehindert, und an ihrer Stelle suchen gealterte und untüchtige Männer mit ihren intelligenzlosen Kindern die Lücken in der Zahl auszufüllen. Die Statistik Jaeckels*) über das Heiratsalter im modernen Japan zeigt, was den Ländern, in denen heute der Krieg wütet, bevorsteht, wenn sie nicht rechtzeitig auf ihrer Hut sind. Im Kriegsjahr

*) »Zeitschrift für Sozialwissenschaft«, N. F. VI. Jahrgang.

Digitized by Google

1905 zeigte sich z. B. bei der für die Qualität der Fortpflanzung wertvollsten Altersklasse von 20—25 Jahren eine Abnahme von 24,01 %, während die folgende Altersgruppe von 25—30 Jahren nur eine halb so große Verminderung aufwies, nämlich 12,20 %. Der Rückgang in den weiteren Altersklassen bis zu 40 Jahren betrug nur noch einige Prozente, nach dem 40sten Lebensjahre hingegen stieg die Heiratsfrequenz recht beträchtlich. Es heirateten 14,36 % mehr 40—45jährige Männer, 10,77 % mehr 45—50jährige und 11,66 % über 50jährige Männer mehr. Jaeckel selbst nennt seine Untersuchung ein Schulbeispiel für den Satz, »daß Kriege von größter Einwirkung auf die Gestaltung des Altersaufbaues der Heiratenden und seine Verschiebung zugunsten der älteren Männer sind«. Daß man nach dem heutigen Kriege eine viel tiefere und stärkere Einwirkung befürchten muß, kann man bei der furchtbaren Größe dieses Krieges wohl nicht bezweifeln.

Ferner wird nach einem so großen Kriege wie diesem die eugenische Gefahr noch verstärkt durch den Umstand, daß infolge der ganz bedeutenden Menschenverluste sich das Streben der Völker mehr denn je auf Ersatz der Zahl richten wird ohne Rücksicht auf die Qualität.

Am Weibe ist es, in diesem für die Höherentwicklung der Menschheit Europas gefährlichsten Augenblicke sich endlich auf ihre eugenischen Aufgaben zu besinnen. Was die Urmütter unbewußt waren, muß die moderne Frau mit Bewußtsein werden, die Trägerin der Höherentwicklung. Sie muß des Mannes Kampf für die Masse durchsetzen und heben mit ihren Tendenzen zur Höherentwicklung, die zum Schaden der Menschheit fast verkümmert sind unter dem Druck einer allzu einseitigen Kultur. Die höchste Mütterlichkeit im Weibe muß zum Erwachen gebracht werden, damit sie im Augenblicke der Gefahr einsteht für ihre eugenische Pflicht und alle Bestrebungen ablehnt, die nur die Vermehrung fördern und der Höherentwicklung

Digitized by Google

schaden. Wie der Mann durch alle Jahrtausende seiner Vorherrschaft hin stets dem Weibe den Vorzug gab, das Mutter der meisten Kinder war, so muß das Weib aus seinen Mutterinstinkten heraus den Mann als den vorzüglichsten suchen und preisen, in dem die höchsten Vaterkräfte zu einer körperlich und geistig tüchtigsten Nachkommenschaft ruhen. Eugenische Pflicht der Frau ist es, wie einst ihre Urmütter, wieder der männlichen Jugend zur Erzeugung ihrer Kinder den Vorrang zu geben, so schwer es ihrer vielfach durch Sucht nach Geld und Stand entarteten Weibesnatur auch ankommen mag. Und sie selber muß ihrer unnatürlichen früh beginnenden Jagd nach Ehe entsagen und ihre Sexualität und ihren Körper voll ausreifen lassen zum Wohle ihrer zukünftigen Kinder*).

Die Aussicht, das Gleichgewicht zwischen Quantität und Qualität der Menschen wieder herzustellen und nach dem Kriege vor einer Katastrophe zu bewahren, scheint jedoch für die Zukunft nur dann hoffnungsreich, wenn beide Geschlechter auf ein harmonisches Zusammenwirken ihrer Tendenzen Bedacht nehmen.

Höhere Geschlechtsaufgaben sind stets, wenn auch ungleichmäßig, auf beide Geschlechter verteilt, damit sie desto sicherer Erfüllung finden. Der Mann muß mit dem Weibe seine Sorge auf die erblich-organische Höherentwicklung richten, und das Weib hinwieder darf dem Kampf des Mannes um die Quantität nicht mit schroffer Ablehnung begegnen, sondern muß ihn unterstützen, nach dem Kriege noch ganz besonders, soweit er mit der Höherentwicklung im Einklang steht. Denn das Volk wird für die Zukunft seine Existenz und seinen Welteneinfluß am besten sichern, das in seinen Bürgern die höchste Harmonie erreicht zwischen Quantität und Qualität.

---

*) Beides ist heute infolge des Männermangels und des damit einhergehenden Frauenüberschusses leichter durchzuführen als vor dem Kriege.

Digitized by Google

Moderne Bevölkerungspolitik*) / von Dr. phil. Helene Stöcker

Aller Voraussicht nach werden sich nach dem Kriege die Menschen in allen Kulturländern in zwei großen Gruppen gegenüberstehen. Die einen, die den Krieg mit allen seinen Konsequenzen bejahen, weil er jetzt noch einmal möglich gewesen ist und die ihn daher für »unausrottbar« halten — und die anderen, die aus den furchtbaren Erfahrungen dieser Zeit um so stärker die Verpflichtung erkannt haben, gegen diesen Rückfall in urzeitliche Barbarei, gegen dies Verbrechen an unserer Kultur zu kämpfen. Alle andere Kulturarbeit, wie sie auch sei, — ob sie sich um Trennung von Staat und Kirche, um die Befreiung von der Eidesformel, um eine dogmenfreie Weltanschauung oder um Mutterschutz und Reform der Sexualethik dreht — sie wird sich klar darüber sein müssen, auf welcher Seite konsequenterweise eine Förderung ihrer Kulturbestrebungen überhaupt möglich ist. Wenn im August 1914 so viele Menschen »umlernten«, richtiger vielleicht von den Ereignissen umgeworfen wurden, so lag das zum großen Teil daran, weil sie keinen festen Standpunkt, kein Zentrum in sich, keine klare durchdachte Weltanschauung hatten. Das Bedürfnis nach innerer Einheitlichkeit, einem konsequent zu Ende gedachten Lebensplan, -Lebenswillen und Wirken scheint bis heute nur bei einem kleineren Teil der Menschen vorhanden zu sein. Es ist, als ob auch sonst scheinbar Gebildete wie in einer Zelle eingekapselt säßen, die ihnen nicht gestattete, den Blick über ihre eigene Spezialwissenschaft, ihren besonderen Beruf im Gegenwartsstaat hinaus auf das Ganze der Kulturentwicklung und der Kulturziele zu werfen. Man möchte angesichts dieser mangelnden soziologischen und philosophischen Bildung, Erkenntnis und Willenskraft, die zu so ungeheuerlichen und

*) Referat erstattet auf dem Weimarer Kartelltag am 25. Februar d. J. in Jena.

Digitized by Google

tragischen Konsequenzen geführt hat: daß nämlich ein Krieg den heutigen Kulturmenschen psychologisch überhaupt noch möglich ist, sagen: ein Jahrhundert lang soziologischer Bildung in Schule, Haus, Universität und Öffentlichkeit, wie wir heute sehr einseitig kriegsgeschichtliche Bildung in der Schule und zum Teil auch auf den Hochschulen erhalten, und alles das, was uns als Überreste barbarischer Zustände empört, wäre hinweggeräumt. Wer sich mit dem mühsamen Weg, den die Menschheit bei ihrem Aufstieg bisher gegangen ist, vertraut gemacht hat, kann sich gewiß keine Illusionen darüber machen, daß wir im Sinne jeder wirklichen harmonischen Gesamtkultur in den ersten Anfängen stehen. Aber damit, daß wir zum Bewußtsein über diesen Kulturweg — wenigstens in einigen Köpfen — gelangt sind, haben wir auch die Macht empfangen, den weiteren Weg der Entwickelung bewußt zu gestalten und damit ungeheuer zu beschleunigen. Wenn Nietzsche zum Teil mit Recht von Müller-Lyer zu denjenigen gerechnet werden mag, die dem Irrwahn der »Kulturzoologie« in manchen Stücken unterlegen sind, so hat Nietzsche dafür ein anderes ungeheuer großes Verdienst für unsere Kulturentwicklung sich erworben: daß er mit so ungeheurer Schärfe und Wucht die Entdeckung, daß der Mensch der Schöpfer aller Dinge ist, gemacht hat. Er hat damit nicht nur den Menschen neu entdeckt, wie Konfuzius und Buddha, die Stoa und Christus die Entdeckung des Menschen gepredigt haben, sondern er hat den Mut und die Verantwortung zu neuen, die Welt umgestaltenden Handlungen hierdurch wieder erweckt. Wenn wir wissen, daß der mißverstandene und mißbrauchte »Kampf aller gegen alle« keineswegs auch nach Darwins Überzeugung das erste und letzte Prinzip des Menschenlebens ist, sondern auch nach ihm die sozialen Instinkte, so kann wohl für uns erst recht kein Zweifel daran sein, daß wohl auf dem Kampf, d. h. auf dem Wetteifer — nicht auf dem Menschenmord —

Digitized by Google

sondern auf dem planvollen Zusammenwirken in immer größerem umfassenderen Maßstabe die eigentliche menschliche kulturbildende Kraft beruht. »Der Krieg ist«, wie Müller-Lyer kurz und treffend gesagt hat, »das Prinzip der tierischen Entwickelung, des tierischen Fortschrittes — das Prinzip des menschlichen Fortschrittes aber ist das Zusammenwirken, die Verbindung, die Vergesellschaftung, die Kultur.« Wenn wir diesem Kulturprinzip des Fortschrittes noch nicht haben die Herrschaft verschaffen können, so beruht das hauptsächlich auf dem Gesetz der Trägheit, auf der mangelnden Organisation der neuen Erkenntnisse, denen die alte Machtorganisation der Staaten um so gerüsteter gegenüberstand.

So haben wir denn in jeder Beziehung für dies Prinzip des Bewußtwerdens über die Kulturentwickelung und damit auch ihrer allmählichen Verwirklichung zu arbeiten. — Sehr richtig hat Müller-Lyer in seiner »Soziologie der Leiden« gesagt: »Es gibt in der Tat eine Erbsünde — nämlich eine Vererbung dieser tierischen Eigenschaften.« Und wir haben diesen Kampf zwischen Gut und Böse, d. h. zwischen den aus der tierischen Vorzeit mitgebrachten Eigenschaften und zwischen jenen zu kämpfen, die in unserm Innern durch die Kulturentwickelung aufgerichtet worden sind. Denen gegenüber, die daran zweifeln, — auch unter solchen, die sich für Vertreter der Wissenschaft halten — daß wir das Böse, wie es z. B. im Kriege an sich potenziert erscheint, je überwinden könnten, hält Müller-Lyer mit Recht entgegen, daß wir ja auch jetzt schon verschiedene Stufen in dem Kampf der Menschen gegen einander unterscheiden können. Oder hat sich die menschliche Natur nicht geändert seit der Zeit, da die Menschen ihre gefangenen Feinde oder gar ihre eigenen Angehörigen verspeisten? Oder in einem späteren Stadium, wo man die Gefangenen zu Sklaven machte? Oder war es nicht schon ein noch höheres Stadium, wo man sie nur zu Bürgern zweiter Klasse degradierte, während man jetzt sich mit der Kriegs-

Digitized by Google

entschädigung und eventuell mit einer Annexion begnügt? Es ist also in der Tat wohl mehr die Schwierigkeit, den Übergang aus diesem jetzigen Zustand zu dem besseren, höheren zu finden, welche die Kraft und den Mut aller klar denkenden und willensstarken Menschen verlangt. Von diesem verschiedenen Begriff der Kultur und des Staates kommt man natürlich auch zu einer verschiedenen Stellungnahme dem Bevölkerungsproblem gegenüber. Es ist das Zeichen der Kultur, daß wir den Staat nicht mehr als höchste Autorität der Gewalt ansehen, sondern daß er, wie Goldscheid es sehr zweckmäßig formuliert hat, aus einem Vergewaltigungsapparat zu einem Verwaltungsapparat geworden und daß er immer mehr zu einer Versicherungsgemeinschaft werden muß — oder um es in der bilderreichen Sprache der Evangelien zu sagen: »Der Staat ist um der Menschen willen da und nicht die Menschen um des Staates willen.« Wenn nicht die Menschen, also auch nicht die Frau, um des Staates willen da sind, sondern wenn wir ihnen sittlichen Eigenwert zusprechen, dann werden wir uns mit all den Strömungen nicht befreunden können, die jetzt daran gehen, Bevölkerungspolitik im Sinne der Massenproduzierung zu Kriegszwecken zu treiben. Als sich vor einem halben Jahr die »Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik« bildete, hat eine Reihe in unserem öffentlichen Leben angesehener Männer den mittelalterlichen, die Persönlichkeit verneinenden Standpunkt ohne Rückhalt vertreten. In der kürzesten Formel sprach es der Reichstagsabgeordnete Bassermann aus, — »daß wir am Anfang einer Reihe von Kriegen ständen und daß wir dazu nicht nur Geld, Geld, Geld, sondern auch Menschen, Menschen, Menschen brauchten«. Die Frau wird aufgefordert, recht zahlreiche lebendige Munition zu liefern — mit der einzigen Begründung, daß ein Krieg sie brauche. Mit Recht haben hier und dort bereits Frauen und Mütter ihrer Empörung darüber Ausdruck gegeben, daß sie die Mutterschaft zu diesem Zwecke und unter diesem Gesichts-

Digitized by Google

punkt ansehen sollen. Sie wollen, wenn sie Leben geben unter Gefahr des eigenen Lebens, dieses um des Lebens, aber nicht um des Tötens willen. Es ist natürlich kein Zufall, daß in einem Moment, wo überhaupt die tierischen atavistischen Instinkte wieder aufgeweckt, sich ans Licht wagen dürfen, auch die Roheits- und Grausamkeitsinstinkte sich den Frauen gegenüber wieder geltend machen müssen, alle Arten sexueller Roheit, vor allem Vergewaltigungen von Frauen der feindlichen Länder, überall vorkommen, — daß eine sexuelle Hemmungslosigkeit in allen Völkern eintritt, die die tiefste Entwürdigung der Frau bedeutet. Von einer Reform der Sexualethik zu sprechen, ist beinahe lächerlich in einem Augenblick, wo die primitivste Voraussetzung jeder Moral: »Du sollst nicht töten!« noch nicht einmal befolgt wird. Obwohl also im Augenblick die Barbarei, die tierischen Rückstände in der menschlichen Kultur zu triumphieren scheinen, ist es glücklicherweise doch so, daß wir hier nur einen der Rückschläge der Spirale haben, denen ein um so energischeres Emporschnellen aus dieser Zurückbiegung wieder folgen muß. Man kann einmal gefaßte Erkenntnisse nicht wieder rückgängig machen, und die Erkenntnis, daß der Krieg in dieser blutigen Form der Zerstörung von Menschenleben und Werten aller Art sich für Kulturvölker nicht mehr lohnt, wird durch diesen Krieg wohl allen unauslöschlich eingeprägt werden.

Wenn einer der Hygieniker, die jetzt für zahlreichen Nachwuchs eintreten, Professor Grotjahn, die vielfache Mutterschaft den »Wehrbeitrag der deutschen Frau« nennt, so muß er doch selbst gestehen, daß kriegerische Völker noch stets an mangelndem Nachwuchs zugrundegegangen sind. Grotjahn erkennt auch, daß ein Verbot der Präventivmittel nutzlos ist, nachdem die Kenntnis der Möglichkeit der Regulierung der Geburten einmal Eigentum der Kulturwelt geworden ist.

Er redet aber trotzdessen der Frau zu, auf alle Fälle

Digitized by Google

mindestens vier Kinder in die Welt zu setzen, da das eben ihre »vaterländische Pflicht« sei. Ist Grotjahn vorurteilslos genug einzusehen, daß einmal gemachte Fortschritte und Erkenntnisse nicht einfach wieder ausgelöscht werden können, so denkt er doch anderseits nicht daran, der Frau, die sich damit ihrer großen Macht, dem Staate Kinder schenken zu können oder nicht, bewußt geworden ist, nun die entsprechenden Rechte zu geben. Aber wenn man die Psychologie der Menschen richtig beurteilt, erblicken verhältnismäßig wenige Kinder das Leben in Rücksicht auf die Pflichten, die man dem Staate schuldet und noch weniger in Rücksicht darauf, daß man für die nächsten Kriege recht viel Kanonenfutter bereit halten will. Wenn jetzt wieder einmal der berüchtigte Gesetzentwurf im Schwange geht, der die Schutzmittel verbietet, so wird man damit, wie ich zuversichtlich hoffe, sein Ziel nicht erreichen. Wie schon Geheimrat Neißer in der Versammlung der Gesellschaft für Bevölkerungs-Politik aussprach, ist der Gebrauch der Schutzmittel im Gegenteil geeignet, die Bevölkerungszahl zu fördern. Er hilft dazu, uns vor all den Ausfällen zu bewahren, die durch die Geschlechtskrankheiten jährlich in bezug auf die Geburtenzahl entstehen. Anderseits sind die Leute darüber unterrichtet, daß es Methoden der Geburtenverhinderung gibt, wozu sie der durch den Staat verbotenen Schutzmittel nicht bedürfen. Das wird also im großen und ganzen ein Schlag ins Wasser sein. Wir werden in der Bevölkerungs-Politik mehr von positiven Maßnahmen als von Verboten erwarten. Wir begrüßen es daher nur, wenn sich jetzt die verschiedensten Gruppen und Parteien gegenseitig den Rang ablaufen in Vorschlägen zur Beförderung eines gesunden Bevölkerungszustandes, wie wir sie aus Gründen der sozialen Hygiene z. T. seit mehr als zehn Jahren vertreten und wobei wir früher meist taube Ohren fanden. Immerhin haben wir am Beginn des Krieges erreicht, daß wenigstens eine der großen Un-

Digitized by Google

gerechtigkeiten und Sinnlosigkeiten in bezug auf das Bevölkerungs-Problem gutgemacht wurde: die Mißachtung der unehelichen Kinder. Man hat sie auf unsere Petition hin unter die Kriegsunterstützungsberechtigten eingezogen. Unsere zweite Petition, ihnen folgerichtig auch die Hinterbliebenen-Unterstützung zu gewähren, ist bisher zwar mit Versprechungen der Regierung, aber noch nicht mit einer Annahme im Plenum des Reichstages beantwortet worden. Alle diese positiven Maßnahmen, wie die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit z. B. — es sterben jährlich noch einige 100 000 mehr im ersten Lebensjahre, als zu sterben brauchten — überhaupt alles, was auf die Erhaltung, das Gedeihen des schon geborenen Lebens geht, all' diesem wollen wir unsere Unterstützung zuteil werden lassen. Die Frauen zu gesunden, starken, ihrer besonderen Aufgabe voll bewußten, geachteten Persönlichkeiten im Staate machen, scheint mir auch für den Anreiz zu mehrfacher Mutterschaft entschieden wirksamer zu sein, als der polizeilich verfügte Gebärzwang.

Bereits hat man auch eine sichere Methode entdeckt, um die Gegenauslese, die der Krieg jetzt ausübt, zu paralysieren, den »Geburtenausgleich durch den selbstgewollten Knaben« — wie ein Herr Friedrich Robert seine Entdeckung nennt — —. Nun, die Frauen werden gegen diese Überproduktion an Knaben nichts einzuwenden haben, im Gegenteil. Es würde ihre Stellung nur verbessern, wenn sie durch diese Neuentdeckung dazu gelangten, Seltenheitswert zu genießen, wie es heute leider im Verhältnis zur Frau der Mann hat, worauf ja zum Teil auch seine bevorzugte Stellung auf dem Liebes- und Heiratsmarkt zurückzuführen ist. Nach dem Kriege werden die Schwierigkeiten der Verheiratung noch größere, eine noch größere Anzahl von Frauen zur Ehelosigkeit verurteilt sein, als es die zwei Millionen überzähliger Frauen jetzt schon waren. Zu den positiven Mitteln der Bevölkerungszunahme gehört daher die Aufhebung des

Digitized by Google

Zölibates der Beamtinnen, wofür in den verschiedensten Frauenkreisen jetzt schon eifrig Stimmung gemacht wird. Wir hoffen, daß die Not der Zeit wohl dazu führen wird, diesem Vorschlag nachzukommen. Wenn wir möglichst allen gesunden Frauen die Möglichkeit geben, Kinder zu haben, so ist es doch ebenso unsere Pflicht, sie von der »unfruchtbaren Fruchtbarkeit« zu erlösen — wie Goldscheidt es einmal richtig nannte. Denn wir wollen doch nicht nur trotz des Krieges, sondern gerade im Gegensatz zu dieser sinnlosen Auslese, die der Krieg jetzt ausübt, Menschenökonomie treiben, wie sie das Kennzeichen jeder höheren Kultur ist. Wenn nun immer wieder die Angst vor Rußlands großer Bevölkerungszahl ins Feld geführt wird, so vergißt man, daß es ein ausnahmsloses Gesetz jeder höheren Entwicklung in allen Ländern ist, daß bei steigender geistiger Kultur von Mann und Frau auch die Geburtenziffer abnimmt, was übrigens noch keineswegs mit der Abnahme der Bevölkerung gleich ist. Wir verweisen zum Beweis der Kompliziertheit dieses Problems auf die Ausführungen von Geheimrat Würzburger (S. 111 dieses Heftes, »Geburtenrückgang und Volksvermehrung«), auf die wir noch zurückkommen. Siehe auch Dr. Charles Drysdale: Nationale Gesundheit und Macht, »Neue Generation« 1912, S. 477 f. Diese hängt von dem Verhältnis zwischen Geburtenzahl und Sterblichkeit ab. In Rußland betrug z. B. die Geburtenzahl 1906 noch 50%, die Sterblichkeit aber 40%, so daß wir also nur mit einer Zunahme von 10% zu rechnen hatten. Die Bevölkerungszahl Europas ist nie größer gewesen als in den letzten 40 Jahren seit der Verkündung des Neumalthusianismus, der bewußten Geburtenregelung des Engländers Drysdale. Indien hat z. B. trotz seiner höheren Geburtenzahl von ebenfalls 40 von 1000 nur dieselbe Geburtenzunahme wie Frankreich, das übrigens vor mehr als 100 Jahren, vor der französischen Revolution, denselben langsamen Bevölkerungszuwachs hatte wie heute

Digitized by Google

und wie Indien trotz seiner hohen Geburtenziffer: nämlich eine Bevölkerungszunahme von 2%. In allen Ländern aber finden wir dieses ganz exakte Verhältnis zwischen der Geburtenzahl und der Sterbeziffer. Die zu große Geburtenziffer führt nur zur unfruchtbaren Fruchtbarkeit, zu einer massenhaften Kinder- und Säuglingssterblichkeit, die, abgesehen von der körperlichen und seelischen Schädigung der Mutter, nur eine unnütze Ausgabe des Volksvermögens bedeutet.

Auch Rußland muß im Laufe der weiteren Entwickelung allmählich seine Geburtenzahl verringern, sobald eben an Stelle der Quantität die Qualität tritt. Gerade der jetzige Krieg hat ja die Bedeutung der höher entwickelten Persönlichkeiten im Gegensatz zu der Masse im Kampf zwischen Deutschland und Rußland überzeugend dargetan.

Wenn so für uns wohl kein Zweifel sein kann, auf welche Seite wir uns in dem bevorstehenden Riesenkampf der Geister, wie ihn die Welt vielleicht noch nicht gesehen hat, zu stellen haben, so liegen unsere Aufgaben auch heute schon mit einiger Klarheit vor uns. Dem konservativen Staatsbegriff gegenüber, dem der Staat die höchste Autorität, das Individuum nur ein zu verbrauchendes Mittel ist, ist es die ewige Leistung des Christentums, der Stoa, wie vorher auch der indischen und chinesischen Philosophie gewesen, daß sie dem Begriff der Persönlichkeit, der einzelnen Seele zur Anerkennung verhalfen. Erst durch das sogenannte Staatschristentum, das unter dem Einfluß des Staates alles Interesse daran hatte, die Konsequenzen so weittragender Entdeckungen zu verhüten, ist diese weltumwälzende Erkenntnis wieder verschüttet worden, bis Reformation und Renaissance sie aus dem Dunkel des Mittelalters wieder heraufholten. Jetzt hat der Krieg mit seinen Konsequenzen diesen Rückfall in Barbarei und Mittelalter hervorgebracht; aber es ist die Pflicht eines jeden Kulturkämpfers, dafür zu sorgen, daß er sobald als möglich

Digitized by Google

wieder beseitigt wird. Kampf, Mord, Verrohung jeder Art, sexuelle Hemmungslosigkeit, Geschlechtskrankheiten, Prostitution — das alles hängt naturgemäß zusammen. Unsere Arbeit kann sich daher nicht nur darauf beschränken, die Folgeerscheinungen zu bekämpfen, wie sie etwa in den speziellen Bestimmungen in bezug auf die Bevölkerungspolitik zutage treten. Sondern wir müssen den Ursachen entgegentreten, wie sie in den Köpfen als überlebte, heute für den Bestand und die Fortentwicklung der Kultur gefährliche, den Krieg rechtfertigende Ideologie noch lebt. Wenn die Götter früher Menschenopfer forderten, weil die Menschen infolge ihrer eigenen Grausamkeit sich auch die Götter noch nur grausam, Menschenopfer fordernd, denken konnten, so ist die prinzipielle große Umwertung entstanden, als sich die Idee eines Gottes der Liebe gestaltete, der sich selbst zu opfern schien. Nun befriedigen die Menschen ihren Grausamkeitsdrang noch in bezug auf den Staat, von dem sie zu glauben scheinen, daß er ohne Menschenopfer nicht existieren könne. Nicht wir, die wir für die Überwindung dieser Reste barbarischer Herzensgesinnung kämpfen, sind die »Ideologen«. Vielmehr sind es die Verteidiger des Krieges; denn nur auf der Vorstellung, daß diese Entsetzlichkeiten und Sinnlosigkeiten noch notwendig seien zum Besten des Vaterlandes — nur darauf beruht die Möglichkeit der Existenz des Krieges und die darauf gerichtete, gerüstete Haltung der Staaten. Wir wissen heute, wie wir andere Epidemien bekämpfen; wir müssen vor allem die ersten Krankheitsträger isolieren. So müssen wir auch die Träger solcher geistigen Haß- und Grausamkeits-Epidemien isolieren und, wie Goldscheid sehr richtig sagt, jene Scharen von Indifferenten gewinnen, die in ihrer Urteilslosigkeit und Haltlosigkeit nicht minder gefährlich sind. Ein Kampf für Kultur ist nicht mehr möglich ohne den Kampf gegen die Kriegsideologie.

Die »Rüstungsversicherung« hat ihren Zweck verfehlt, und Napoleons und seiner Generale bekanntes Wort dürfte

Digitized by Google

sich ja auch jetzt wieder bestätigen: daß der Krieg selber nicht zum dauernden Frieden führt. Als man angesichts der zahlreichen Toten nach einer furchtbaren Schlacht meinte: sie bringen uns den ewigen Frieden, da antwortete er: »Ich fürchte, sie werden ihn für sich behalten.« — So ist es denn an uns Lebenden, künftig die Konsequenzen unserer durch den jetzigen Krieg so furchtbar bestätigten Erkenntnisse zu ziehen.

Die allgemeine Verbundenheit der menschlichen Art haben wir gerade jetzt erfahren: kein Staat kann dem andern Schaden zufügen, ohne selbst mit zu leiden. Es ist psychologisch im höchsten Maße interessant, daß die ethischen Gebote schließlich, auch nationalökonomisch betrachtet, das Richtigste treffen, das Einträglichste sind. Wenn das Volk Selbstzweck werden, nicht mehr »als Kulturdünger verbraucht, sondern Kulturträger werden will,« dann muß es aufhören, daß die Staaten ihren höchsten Reichtum, gesunde, hochentwickelte Menschen ohne Zaudern opfern müssen. Auch die Frau will nicht mehr Lieferantin von lebendiger Kriegsmunition, sondern Erzieherin von Persönlichkeiten sein, als Selbstzweck gewertet und darnach ihr Leben gestalten. So ist es unsere Aufgabe, mit dafür zu sorgen, daß die kommenden Zeiten auch unseren Bestrebungen um eine höhere sexuelle Kultur zum besten dienen. Wir werden daher die positiven Maßnahmen auf dem Gebiet der Bevölkerungspolitik: die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Kinder- und Säuglingssterblichkeit, Erringung gleicher Rechte für die Außerehelichen, Gewährung von Mutterschaftsprämien und Wochenhilfe, Kinderrenten, die Bekämpfung des Zölibats der Beamtinnen usw. unterstützen. Wir werden aber gegen alle Aktionen uns einsetzen müssen, welche die Früchte wissenschaftlicher Erkenntnisse dem Volke vorenthalten möchten in der Besorgnis, daß sie dann weniger Sklaven rückständiger Gewalten seien. Unser Ziel ist eine Synthese zwischen Kants kategorischem

Digitized by Google

Imperativ, Nietzsches freudiger Lebensbejahung und Schopenhauers Wiedererweckung der christlich-buddhistischen Nächstenliebe zu finden.

Die Frau als Schauspielerin/von Julius Bab*)

I.

Das soziale Problem

Man erinnert sich, wie großes Gewicht ich in den sexuellen Definitionen, die diese Studie einleiteten, darauf legte, daß männliches und weibliches Wesen Polarbegriffe seien, zwischen denen sich die unendliche Kette unendlich verschieden gemischter Individuen spannt, — nicht Ausdruck für zwei absolut verschiedene, reinlich getrennte Haufen der Menschheit, in die alle Individuen — hier Männer, hier Weiber — zu sondern seien. Dies letztere falsche, antiindividuelle, freiheitsfeindliche Dogma von der absoluten Verbindlichkeit der Geschlechtsbegriffe, hat aber jahrtausendelang geherrscht, und dies Dogma, das gut katholischerweise das Geschlecht nicht als eine orientierende Abstraktion aus den allein gegebenen göttlichen Individuen, sondern als einen Dämon, der die Einzelwesen reitet, begreift — dies Dogma hat unzähliges Unheil geschaffen, und unter anderen auch das soziale Unglück der Schauspielerin. Dies Dogma, daß die Idee des Weiblichen oder des Männlichen in allen Individuen realisiert sein müsse, schließt ja zugleich ein Werturteil in sich. Man verlangt den »rechten« Mann und die »rechte« Frau und findet von vornherein jedes Individuum minderwertig, das der Idee nicht entspricht (resp. — da es solch Individuum überhaupt nicht gibt — das seine atypischen Veranlagungen nicht sorgsam unterdrückt). Dies Dogma ist es, das den großen Künstler hundertmal um seiner »weibischen« Eigenschaften willen der Verachtung des Philisters ausliefert; das gleiche Dogma ist es, das den Philister und den ihm so geistverwandten aristokratischen Snob zum Verächter der Frauenbewegung macht, da wo sie für das Recht männlicher Talente in generell weiblichen Individuen eintritt. Eine Frau hat eben keine irgendwie männlichen, aktiven, nach außen wirkenden, exponierenden Neigungen, Talente, Berufe zu haben! Sonst ist sie kein Weib, und da sie auch kein Mann ist, und die Menschheit ja reinlich in diese beiden Gruppen zerfällt, so ist sie überhaupt kein

*) Mit Genehmigung des Verlages Oesterheld & Co., Berlin, veröffentlichen wir hier aus der dort erschienenen geistvollen Studie von Julius Bab »Die Frau als Schauspielerin« zwei Kapitel, von denen wir annehmen dürfen, daß sie für unsere Leser von ganz besonderem Interesse sein werden. Die Red.

Digitized by Google

richtiger Mensch, also minderwertig, verächtlich, preisgegeben. Auf diesem höchst ruchlosen, weil naturfremden, willkürlichen Dogma beruht zum großen Teil das soziale Unglück der heutigen Schauspielerinnen. Denn Schauspielerin war ja der erste, lange Zeit einzige »Frauenberuf«; zum mindesten stellte kein anderer Beruf in so betonter Weise Frauen zur Schau, die einem aktiven, schöpferischen Trieb, also einer relativ männlichen Veranlagung folgten. Und unter der Herrschaft jenes umgebrochenen, so sehr bequemen Sexualdogmas beschloß der männliche Pöbel aller Stände, daß dies »also« keine richtigen Frauen wären, keine Menschen mit Anspruch auf Menschenwürde und Achtung — also gute Beute!

Der Historiker der deutschen Schauspielkunst Eduard Devrient äußert sich über das erste Auftreten von Frauen, das sich in der Veltenschen Truppe Ende des siebzehnten Jahrhunderts zutrug, wie folgt:

»Bis dahin waren, wie wir wissen, bei allen Banden die Frauenrollen von Knaben gespielt worden. Die Oper hatte zwar längst die herrschende Sitte durchbrochen und Frauen auf die Bühne gebracht, weil man sich mit der unzureichenden Ausbildung der schnell wechselnden Sopranstimmen der Knaben nicht begnügen wollte; indessen waren die Frauen doch auch in der Oper nicht allgemein geduldet, als Veltens Truppe die kühne Neuerung wagte.

Sie war von tief einschneidender Wichtigkeit, und es darf ihr ein großer Teil der Anziehungskraft, die Veltens Aufführungen übten, zugeschrieben werden. Aber abgesehen von dem heftigen Verstoß gegen die damalige Sitte, den das Theater damit beging, war mit der Einführung von Frauen — so sehr die Darstellung auch an Wärme, Wahrheit und natürlicher Ausbildung gewinnen mußte — doch für alle Zeiten der Geschmack und das Urteil des männlichen, also des Ton angebenden Publikums, durch das geschlechtliche Interesse getrübt.«

»Für alle Zeiten durch das geschlechtliche Interesse des männlichen Publikums getrübt.« Diese bitterbösen Worte sind vor einem halben Jahrhundert geschrieben, aber sie bestehen noch heute zu Recht. Es ist Kenntnislosigkeit oder leichtfertige Schönfärberei, wenn man mit dem Blick auf ein paar schöne Ausnahmen bestreitet, daß bis zu diesem Tag die Schauspielerin unter dem Druck dieses sexuellen Interesses steht. — Der Bürger setzt seit alter Zeit dem Schauspieler noch ein ganz anderes Vorurteil entgegen als dem sozial unzuverlässigen Künstler überhaupt, und zwar wesentlich deshalb, weil des Schauspielers Material der eigene Körper ist. Denn deshalb kann sich der Schauspieler nicht wie Maler oder Dichter von seinem Werk distanzieren, er steht mit seiner ganzen Privatperson immer gleichsam mit zur Schau, zur Schau — zum Kauf. Bei jener Art szenischer Darstellungen, wie sie im Mimus der späten Antike herrschte und wie sie heute noch in Tingeltangeln und niederen Bühnen zu finden ist, wo die Schaustellung des Körpers an sich Hauptsache ist, da ist allerdings der Zusammenhang zwischen Schauspielerei und Prostitution nicht zu leugnen.

Digitized by Google

Alles kommt also darauf an, daß der sichtbare Körper der Schauspielerin als bloßes Material eines zu bildenden Kunstwerks gemeint und empfunden wird. Wer nun nicht künstlerisches Gefühl genug hat, um zwischen dem darbietenden Künstler, dessen Privatexistenz ja gar nicht auf die Bühne kommt, und dem allein dargestellten schauspielerischen Kunstwerk zu unterscheiden, wer nicht Phantasie genug hat, um statt des Hamletdarstellers wirklich einen dargestellten Hamlet zu sehen, für den bleibt Schauspielkunst allerdings die bezahlte Schaustellung menschlicher Körper und erhält somit eine verdächtige Ähnlichkeit mit der Prostitution. Diese höchst verbreitete amusische Stellungnahme zum Schauspielerproblem nährt sich nun an der vorher geschilderten Verachtung einer aktiv exponierten Frau überhaupt, und schafft so die skrupellose Herrschaft des sexuellen Interesses, unter der die Frau als Schauspielerin noch heute steht. Überall, auch bei uns. — Dr. Engel-Reimers, die unlängst in einem umfangreichen, sehr sorgsamen Werke die Enquete der Deutschen Bühnengenossenschaft verarbeitet hat (Die deutschen Bühnen und ihre Angehörigen. Eine Untersuchung über ihre wirtschaftliche Lage. Leipzig. Duncker & Humblot), meint zwar, daß wir Deutschen das einzige Volk sind, »das in der Schauspielerin, die es wert ist, die Priesterin der Kunst erblickt und ehrt«. Aber diese damenhaft freundliche Meinung hält vor einer inneren Sachkenntnis leider gar nicht Stich. Es ist höchstens wahr, daß es bei uns im Gegensatz zu Frankreich und England stärkere ideologische Kräfte gibt, die der niederziehenden Auffassung entgegenarbeiten. Zu einem reinen Sieg hat es aber die künstlerische Auffassung kaum gegenüber einigen Berühmtheiten allerersten Ranges gebracht. Wer da weiß, in welchem Ton die sogenannten Herren der sogenannten guten Gesellschaft im allgemeinen von Schauspielerinnen reden — wer die Wut und die Verzweiflung, den Ekel und das unheilbare Mißtrauen kennt, mit dem die besten unserer jüngeren Schauspielerinnen jeden Schritt ihres Weges gehen, weil außer- und innerhalb des Theaterbetriebes von Agenten, Regisseuren und Direktoren, Mäzenen, Rezensenten und Bewunderern immer wieder unter dem fadenscheinigsten Schleier künstlerischer Teilnahme das nackte, geschlechtliche Interesse an sie herantritt — wer in diesen Abgrund einmal hineingeblickt hat und kein Talent zum Lügen besitzt, der wird aussprechen müssen, daß die Schauspielerin unter dem sexuellen Vorurteil, unter der sexuellen Begier der Männer heute genau so zu leiden hat wie zu Magister Veltens oder Eduard Devrients Zeiten! Und er wird ferner sagen müssen, daß jenes kleine Maß moralischen Ernstes in der Betrachtung des Theaters, das bei uns Deutschen noch von Schiller her lebendig ist und der rein sexuellen Betrachtung der Schauspielerin hier und da entgegenarbeiten vermag, daß dies häufig wettgemacht wird durch die Roheit, den Tiefstand an erotischer Kultur, der das »geschlechtliche Interesse« eines Deutschen oft noch unerträglicher machen dürfte als das eines gewiß nicht besseren, aber eleganteren Romanen.

Indessen braucht sich leider die Behauptung von der überall herrschenden sexuellen Verfolgung der Schauspielerin gar nicht ledig-

Digitized by Google

lich zu stützen auf die persönliche Erfahrung. (Die ich für mein Teil mehr als zehn Jahre lang im Theater und rund ums Theater herum gesammelt habe.) Man ist auch nicht auf die stets vielumstrittene Memoirenliteratur angewiesen — obwohl hier »Übertreibungen« schlechterdings kaum möglich sind. Ein Buch wie das zuletzt meist beredete von der »Helene Scharfenstein«, die Gott überhaupt nicht zur Schauspielerin, sondern zur Gouvernante oder Romanschreiberin dritter Qualität bestimmt hatte, ist natürlich in allem »Wie« äußerst verlogen, weil keine Empfindung rein ausgetragen, jede gleichsam schon im Mutterleibe literarisch zurechtgebügelt ist — das »Was« des Buches, der rohe Sachverhalt, die schier ununterbrochene (hier leider allerdings auch von keiner eignen, freien, erotischen Leidenschaft unterbrochene!) Folge sexueller Erpressungen ist gleichwohl durchaus wahr, kann zumindest nach dem Urteil jedes ehrlichen Sachkenners durchaus wahr sein. Hier handelt es sich nicht, wie die Parteien naiver Journalisten schreiben zu müssen glaubten, um ein erlebtes Standardwerk oder um einen erdachten Kitsch, sondern just um ein verkitschtes Erlebnis. — Unverwerflicher, einwandfreier, durchschlagender aber sind die Zeugnisse, die wider Willen den Machthabern der zeitgenössischen Bühne selbst entschlüpfen: Die offiziellen Institutionen, wie sie in rechtskräftigen Verträgen sich spiegeln, bringen den herrschenden Zustand vollkommen klar zum Ausdruck. — Dr. Lotte Engel-Reimers hat in ihrem Buche die Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Situation am Theater nicht systematisch durchgearbeitet. Aber sie stellt doch auch fest, daß die Gagen der weiblichen Bühnenangestellten im Durchschnitt erheblich niedriger sind als die der Männer. Allerdings sind allgemein weibliche Arbeitslöhne niedriger als männliche, aber hier haben wir es ja mit einem Beruf zu tun, in dem Frauen genau so Wichtiges leisten wie Männer, der ganz speziell der Frauen in dem gleichen Grade bedarf wie der Männer, und bei dem auch das weibliche Arbeitsangebot schwerlich noch größer ist als das männliche. Deshalb ist schon diese mindere Entlohnung der weiblichen Arbeitskraft auffällig und verdächtig. Nun kommt aber hinzu die allbekannte Kostümmisere. Während es seit lange Brauch ist, dem männlichen Darsteller zum mindesten das historische Kostüm zu liefern, wird von der Schauspielerin verlangt, daß sie diese Kostüme selbst stellt. (Erst jetzt gibt es nach den Angaben von Dr. Engel-Reimers außer den Hoftheatern zwölf Bühnen in Deutschland, die ihren weiblichen Mitgliedern das historische Kostüm liefern.) Viel schlimmer noch als diese ganz offizielle ist aber die hinreichend offiziöse Tatsache, daß auch das moderne Kostüm für die Schauspielerin eine ganz andere Bedeutung hat wie für den Schauspieler, daß die Direktion selbst eines mittleren Stadttheaters hier unabweislichen Anspruch auf Kostüme macht, von denen eines oft mehr als den Wert einer Monatsgage repräsentiert. Auch das weibliche moderne Kostüm ist eben ein regelrechter Theateraufwand, während das moderne Kostüm für den Schauspieler nur ein nicht allzu erhebliches Plus bedeutet zu der Kleidung, deren er für sein Privatleben ohnehin bedürfte. Das Ergebnis ist also

Digitized by Google

eine ungeheure Mehrbelastung der an sich geringeren Gage des weiblichen Bühnenmitglieds. Auf welcher vernünftigen Grundlage aber kann dieser Zustand ruhen? Niemand behauptet, daß die Frau soviel weniger zum Leben braucht als der Mann. Nicht die geringste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß im Durchschnitt Schauspielerinnen für ihre Bühnenlaufbahn mehr Privatkapital zuzusetzen haben als Schauspieler. Wenn ihnen gleichwohl die Theaterleitung eine Last zuschiebt, die sie den männlichen Mitgliedern nicht aufzubürden wagt, so beweist das, daß für die Schauspielerin ganz generell mit einer Einnahmequelle gerechnet wird, die nur in ihrer weiblichen Eigenschaft begründet sein kann — es heißt ganz einfach, daß dieser ganzen Kalkulation die Zuversicht in »das geschlechtliche Interesse« der Männerwelt zugrunde liegt — das Gottvertrauen zur Prostitution! Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß nicht eine ganze Zahl von Schauspielerinnen das an sich ganz unmögliche wirtschaftliche Problem auf andere Weise löst; aber die unerhörte Schwierigkeit, die man gerade dem weiblichen Teil der Bühnenkünstler hier aufbürdet, ist gar nicht anders zu interpretieren. Daß es eine ganze Reihe von Bühnen gibt, die nahezu davon existieren, daß wenig oder gar nicht besoldete »Künstlerinnen« unerhört prächtige Toiletten über die Bühne führen, ist ja bekannt. Es kommt aber hier weniger auf diese grellen Einzelfälle an, als auf die Tatsache, daß im Prinzip die ganze Einrichtung des weiblichen Gagen- und Kostümwesens auf diesem dunklen Grunde ruht.

Es gibt andere Erscheinungen in der wirtschaftlichen Organisation des Bühnenlebens, die nicht weniger deutlich die gleiche Richtung weisen. In einer großen Zahl von Schauspielerinnenverträgen stand bisher, daß Heirat ein sofortiger Kündigungsgrund sei. Was heißt das? Ist irgendwie anzunehmen, daß die psychische und soziale Festigung, die im allgemeinen eine Heirat bedeutet, der Zuverlässigkeit eines Bühnenmitgliedes Abbruch tut? Die Stürme erotischer Leidenschaft, die einen Menschen seinen Berufspflichten zeitweise entfremden können, pflegen ja mit einer Heirat eher zu schließen als zu beginnen. Aber die Liebe ist ja nicht verboten, sondern die Ehe. Nicht einmal die Schwangerschaft, die von einem gewissen Stadium an ja allerdings ein Berufshindernis ist, wird so regelmäßig als Kündigungsgrund erachtet als Eheschließung. Das außereheliche Kind ist dem Theaterdirektor offenbar irgendwie weniger störend als das eheliche — nicht das Konkubinat ist verboten, sondern die Ehe. Was heißt also, von der Unerträglichkeit solches Eingriffs in das private Leben im allgemeinen abgesehen, gerade dieses Verbot? — Und was bedeutet die nirgends geschriebene aber ganz allgemein bekannte Tatsache, daß Schauspielerehepaare sehr schwer, an mittleren Provinzbühnen beinah überhaupt kein Engagement bekommen können, obwohl man doch annehmen sollte, daß Menschen, die einen Hausstand gegründet haben, und womöglich für Kinder sorgen müssen, zuverlässigere und geduldigere Arbeiter sind? In sehr vielen Betrieben werden ja aus diesem Grunde gerade verheiratete Leute bevorzugt, und das Theater, dessen komplizierter Mechanismus so ganz besonders auf die Zuverlässigkeit und

Digitized by Google

Gutwilligkeit jedes einzelnen Mitgliedes angewiesen ist, wehrt sich gegen die verheiratete Schauspielerin? — Was heißt das? Das heißt rund heraus, daß zum mindestens die kleineren Bühnen mit der sexuellen Attraktionskraft ihrer Schauspielerinnen rechnen, und daß das geschlechtliche Interesse der Männerwelt geschwächt wird, wenn die betreffende Schauspielerin nicht unbedingt »frei«, sondern durch ein Ehebündnis offiziell in Anspruch genommen zu sein scheint. Das sind Tatsachen, die zwar ehrenhalber von den meisten geleugnet werden, von allen Kundigen aber gefühlt und innerlich anerkannt sind.

II.

Die Reform und ihre Gegner

Daß bei Gelegenheit des neuen Theatergesetzes hier der Gesellschaft dringende Pflichten erwachsen, daß eine Gesellschaft, die so viel von der Heiligkeit der Familie spricht, nicht gut die Ehe als Kündigungsgrund bestehen lassen kann, daß auch in der Kostümfrage auf irgendeinem Wege Zuständen entgegengearbeitet werden muß, die für jeden Klarblickenden offen genug mit der Prostitution als Entlastung des Theaterunternehmers rechnen, das alles ist außer Zweifel. Wenn es wahr ist, daß bei einer anständigen Regelung der Kostümfrage viele kleine Theaterdirektionen eingehen müssen, so ist das durchaus kein Einwand gegen das projektierte Theatergesetz. Es ist im Gegenteil Sinn jeder Sozialgesetzgebung, solche Betriebe auszurotten, die nur bei Mißbrauch ihrer Arbeitskräfte bestehen können. Ist für diese Theater ein Bedürfnis, so mögen die interessierten Bürger (und nicht die Personen der Schauspielerinnen!) die Kosten aufbringen — und ist kein Bedürfnis, so wird sie niemand entbehren. Aber mit dem, was der Staat, was Gesetz und Recht tun können, wird noch immer sehr wenig getan sein. Sie werden mehr die Symptome heilen als die Krankheit, solange nicht in der ästhetischen wie in der erotischen Kultur ein Umschwung erfolgt ist, solange sich nicht ein reinerer Begriff vom Wesen der Schauspielkunst durchgesetzt hat, und solange nicht jenes Dogma vom absolut verpflichtenden Geschlechtscharakter zerstört ist. Welchen Tiefstand aber die erotische Sittlichkeit noch heute in allerlei stolzen Männergemütern aufweist, das kann man am besten ermessen an jenen Verfechtern gottgewollter Abhängigkeit, deren ich oben gedachte, und die sogar gegen jenes geringe Maß von Hilfe eifern, das der Frau als Schauspielerin auf dem Wege öffentlichen Rechts zukommen könnte. Es verlohnt sich schon, die beiden Argumente ins Auge zu fassen, die diese Herren in verdächtiger Weise durcheinanderstrudeln lassen: sie sagen einmal, die Schauspielkünstlerin sei ihrer ganzen psychischen Struktur nach doch eines im bürgerlichen Sinn normalen erotischen Lebenswandels gar nicht fähig, und sie sagen im selben Augenblick, und oft als ob es dasselbe wäre, das Theater sei überfüllt von ganz unkünstlerischen Aktricen, für die die bestehenden Zustände eben recht und billig seien. Beides scheint mir an sich durchaus richtig. Aber beides wird geradezu verrucht, sobald es die

Digitized by Google

Betonung gewinnt, die diese Herren ihren Sätzen geben, um daraus Argumente gegen eine gesetzliche und sittliche Reform unserer Theaterzustände zu machen.

Was zunächst die wohl aufzuwerfende Frage nach einer generellen (in tausend Variationen und mit hundert Ausnahmen verwirklichten) erotischen Disposition der schauspielenden Frau angeht, so ist diese Frage ja eigentlich schon mitbeantwortet worden, als wir im allgemeinen über das Verhältnis der Schauspielerin zum sozialen Leben sprachen. Denn was ist die erotische Beziehung anderes als der elementarste, urtümlichste Fall sozialen Lebens überhaupt, die Keimzelle, aus der der ganze Organismus der Gesellschaft wächst, jener Zusammenstoß des Menschen mit der Welt, der (alle Dichter und Denker wissen es!) ewig repräsentativ, symbolisch ist für seine ganze Beziehung zur Menschheit, ja zum All. Wenn das, was ich den konservativen Grundzug der Frau nannte, der Wille, einen festen, klaren, gesicherten Punkt in der Gesellschaft zu behaupten, mit den Instinkten der Mutterschaft zusammenhängt, so wird dieser Trieb gewiß am ehesten in der erotischen Beziehung zum Ausdruck kommen, und es ist sicher keine Erfindung, sondern nur der spezielle erotische Ausdruck für die allgemeine soziale Tatsache ihres Konservativismus, daß die Frau im Prinzip »treuer« ist als der Mann. (Die »Donna mobile« als Typus ist eine Verallgemeinerung romantischer Schwächlinge, die ihres haltlosen Ich Gleichnis in der Außenwelt suchen, züchten — und hernach für die Welt halten.) Aber es ist nun auch gewiß wahr, daß gegen diesen Instinkt, das Verhältnis zu dem einen Manne zu erhalten und zu vertiefen, etwas im Wesen der Schauspielkunst rebelliert. Nicht nur die äußere Organisation des Theaters erschwert ein eheliches Zusammenleben hundertfach; der Geist dieser Kunst verlangt eine höchst gespannte und zugleich höchst bewegliche, zu beständiger Umformung bereite Sinnlichkeit. Diese Grunddisposition, die der Beruf voraussetzt, verbündet sich mit der männlich-aktiven Seite des Metiers, das hundert Hemmungen, die sonst die Frau beschränken, aber auch beschützen, zerreibt. Sicherlich spielt sich ein großer Teil jener Kämpfe zwischen Frau und Schauspielkunst, von denen ich sprach, gerade auf erotischem Gebiete ab. Gewiß wird man (hundert individuelle Ausnahmen wiederum zugebend) als Regel aussprechen dürfen, daß die Liebesbeziehungen der Schauspielerin den offiziell gebilligten Weg der bürgerlichen Gesellschaft häufig verlassen, daß sie sich leichter, schneller, freier bewegen. Aber welche tiefe ethische Umbildung gehört dazu, aus dieser Tatsache irgendein Recht für die bestehenden Anschauungen der Männerwelt gegenüber der Schauspielerin abzuleiten. Dahinter steckt nicht mehr und nicht weniger, als die Unfähigkeit zwischen freier Liebe und Prostitution zu unterscheiden. Daß die »freie« Liebe aber das äußerste Gegenteil von der unfreien, erzwungenen, gekauften »Liebe« ist, sollte schon das Wort lehren. Daß leichte, bewegte, nicht vom Gesetz umhegte erotische Beziehungen gerade in erhöhtem Maße der vollsten Wahlfreiheit, der zartesten Selbstbestimmung bedürfen, ist gewiß; und daß sie jedes Gefühls für nicht reglementierte, feinem

Digitized by Google

Instinkt folgende Gesetzgebung unfähig sind, das erklärt freilich, aber entschuldigt nicht im mindesten die Stellungnahme der Männer, deren erotische Kultur, bei uns in Deutschland wenigstens, noch in neunzig von hundert Fällen nur eben dazu reicht, zwischen Standesamtlich-Verbürgtem und Nicht-Standesamtlich Verbürgten zu unterscheiden. Gerade weil die inneren und äußeren Lebensbedingungen einer Schauspielerin sie oft genug zu erotischen Beziehungen führen werden, die den ausgesprochenen Schutz der Gesetze nicht genießen, müßte ihr das Gesetz wenigstens die negative Hilfe leisten und jene Zustände unmöglich machen, die sie beständig mit erotischer Unfreiheit bedrohen.

Was nun aber jenes höchst engegengesetzte Argument betrifft, daß heute unter der Flagge der Schauspielerei tatsächlich noch eine große Zahl höherer Prostituierter segelt, die logischerweise mit den bestehenden Zuständen durchaus zufrieden sind, ja, daß es nicht einmal an allerlei Mischungen und Übergängen zwischen solchen Existenzen und wirklichen Künstlerinnen fehlt, und daß deshalb keine Veranlassung sei, die bestehenden Verhältnisse zu ändern, so ist darauf zu erwidern: Wenn man die Sklaven vorher gefragt hätte, ob sie befreit werden wollten, so hätten wir wahrscheinlich heute noch überall Leibeigenschaft und Sklaverei. Die Führer jedes Aufstandes von Unterdrückten sind billigerweise immer Glieder der herrschenden Klasse, Aristokraten von tieferem Gewissen gewesen. — Denn das sittliche Elend einer Klasse, die unter unwürdigen Bedingungen lebt, besteht eben gerade darin, daß sie das Bessere und die Besserung nicht sieht und verlangt, und das Glück und die Pflicht der Höhergestellten ist, daß sie gerade dies Bessere für sie sehen und fordern können. Bernard Shaw hat einmal wundervoll gesagt: Alle Gemeinheit, alle Frivolität, alle Roheit, deren Menschen überhaupt fähig sind, steckt in dem Ausspruch jenes bekannten Verteidigers der Todesstrafe »que Messieurs les assassins commencent!« — In der Tat, der tiefste Mangel an sozialem Gewissen spricht aus diesen Worten. Eine Gesellschaftsorganisation stützen, die zu Elend, Verrohung, Raub und Mord führt (denn die pathologischen, sozusagen naturnotwendigen Mörder, oder die Mörder aus einer ethisch qualifizierbaren Leidenschaft werden ja gar nicht mit dem Tode bestraft!) und dann verlangen, daß die sittliche Erhebung von den Verelendeten ausgehen soll, das ist das Nonplusultra an gewissenloser Bequemlichkeit, an unverantwortlicher Denkfaulheit. Das heißt schwache Menschen in den Sumpf stoßen, und dann verlangen, daß die sich mit übermenschlicher Kraft selbst herausarbeiten sollen; aber die Leute, die auf dem Trockenen sind, haben allein die Möglichkeit und die Pflicht, die Sinkenden zu retten! Eben weil sie nicht »würdig« sind — auch dieser Satz ist von Shaw —, verdienen die Sinkenden Hilfe! Wenn sie schon »würdig« wären, bedürften sie ja keines Beistandes mehr. Die soziale Pflicht den Schauspielerinnen gegenüber ist es also, einen Zustand zu schaffen, der denen, die in rein künstlerischer Neigung den Beruf ergreifen, keine unerträglichen Schwierigkeiten und Opfer auferlegt — ein Zustand, der den natür-

Digitized by Google

lichen Vorsprung beseitigt, den jetzt die erotisch gewissenlosen Elemente in diesem Berufe haben, und der deshalb den seelisch Wertvollen eine unerträgliche Konkurrenz abnimmt.

Geschlechtskrankheiten, Reichs-Versicherungsamt und die Frauen

Angesichts der ungeheuren Zunahme der Geschlechtskrankheiten als Folge des Weltkrieges hat sich die Abteilung für Krankenversicherung des Reichsversicherungsamtes in Gemeinschaft mit den Krankenkassen und der Militärverwaltung zu einem energischen Vorgehen gegen die venerischen Krankheiten entschlossen. Nachdem das Reichsversicherungsamt zu diesem Zweck die Verbände der Arbeiter und Angestellten zu einer Beratung eingeladen hatte, berief es, in der richtigen Erkenntnis, daß die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nur erfolgreich sein könne, wenn sie von Männern und Frauen gemeinsam in Angriff genommen werde, am 24. Februar die Vertreterinnen einer Anzahl von Frauenorganisationen zu einer Sitzung im großen Saale des Dienstgebäudes des Reichsversicherungsamtes, die von einer Reihe von namhaften Frauenorganisationen aller Richtungen beschickt war.

Nach den Begrüßungsworten des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, der feststellen zu müssen glaubte, daß erst der große Erzieher Krieg Veranlassung werden konnte, mit und vor Frauen über derartige Angelegenheiten ohne Rückhalt zu sprechen, ergriff der Vorsitzende der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Herr Professor Blaschko, das Wort.

Er betonte die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frauen, von denen bisher nur wenige und diese nur aus ethischen oder sozialen Gesichtspunkten heraus der Aufgabe näher getreten seien. Heute sei die Gefahr durch eine Volksseuche so groß, daß vor allem auch im Hinblick auf die Bevölkerungsfrage alle Maßnahmen ergriffen werden müßten, um der ungeheuren Schädigung wirksam entgegentreten zu können. Am meisten stehe einer rationellen Bekämpfung das Odium entgegen, das auf den venerischen Krankheiten laste und zu ihrer so verhängnisvollen Verheimlichung führe. Bis vor 20 Jahren habe man noch keine Kenntnis von den Folgen venerischer Erkrankungen in ihrer Wirkung auf den Erkrankten selbst und dessen Fortpflanzungsmöglichkeiten gehabt. Seit 1903 haben erst die Krankenkassen die Fürsorge für venerisch erkrankte Mitglieder aufgenommen. Die wichtigste Aufgabe vor allem sei die der Aufklärung, und dazu solle die Mithilfe der Frauen erbeten werden. Die Ges. z. B. d. G., deren Aufgabe diese Aufklärungsarbeit seit Jahren ist, hat auch für die Kriegsteilnehmer Merkblätter ausgearbeitet, die in möglichst großer Zahl zur Verbreitung kommen sollen.

Alsdann erstattete der Geheime Regierungsrat Fritz Bericht

Digitized by Google

über die bereits vorangegangenen Konferenzen und deren Resultate. Danach will die Militärverwaltung darauf hinwirken, daß alle während der Mobilmachung geschlechtlich Erkrankten ihre Einwilligung dazu geben, den Landesversicherungsanstalten namhaft gemacht zu werden. Ferner will die Militärbehörde die Zurückhaltung Erkrankter bis zur Erlöschung der Ansteckungsfähigkeit in den Lazaretten bei der Demobilisierung durchführen.

Diese Landesversicherungsanstalten sowohl als auch die Krankenkasse wollen besondere Beratungsstellen einrichten, die, unter der Leitung eines Arztes (nicht Spezialarztes) stehend, sich der Behandlung enthalten, aber den Erkrankten auf ärztliche Hilfe verweisen und die Behandlung dauernd bis zur vollendeten Heilung überwachen. Die Beratungsstellen sollen sich in größeren Städten befinden, wo angängig gemeinsam von der Landesversicherungsanstalt und den Feld-Sonderanstalten eingerichtet. Die Kosten für die Beratungsstellen trägt die Versicherungsanstalt. Die Beratungsstellen werden nach dem Vorbild der bereits bestehenden Fürsorgestellen der Landesversicherungsanstalt der Hansastädte in Hamburg eingerichtet. Die Sprechstunden finden abends oder Sonntags statt.

Die Beratung und Verarztung soll sich nicht nur auf den Erkrankten, sondern auch auf seine Familie erstrecken. Auch bei Verdacht auf Erkrankung sollen die Beratungsstellen auf ärztliche Untersuchung dringen. Die Behandlung selbst hat durch die Krankenkassen zu erfolgen, bei Nichtversicherung oder bei triftigen Gründen des Erkrankten gegen Krankenkassenbehandlung übernimmt die Versicherungsanstalt Behandlung und Kosten sowie etwa entstehende Reiseunkosten für Erkrankte zwecks Erreichung der nächstgelegenen Beratungsstelle. In Berlin wird die Landesversicherungsanstalt gemeinsam mit den Krankenkassen in der Beratungsstelle auch zugleich die Behandlung übernehmen.

Über die Schaffung eines Propagandaausschusses berichtet der Vorsitzende, in welchem neben dem Reichsversicherungsamt und den Landesversicherungsanstalten alle in Frage kommenden Männer- und Frauenorganisationen vertreten sein sollen. Seine Aufgabe ist es, dahin zu wirken, daß überall in angemessener Form durch Vorträge, Verbreitung von Flugschriften und einschlägiger Literatur Aufklärung in die breitesten Massen getragen wird.

In der darauffolgenden Diskussion sprachen die meisten Vertreter und Vertreterinnen der eingeladenen Organisationen. Leider konnten sich die wenigsten in die nüchterne Sachlichkeit der Materie finden und brachten oft gehörte tendenziöse sentimentale Argumente, die keinerlei Zusammenhang mit dem Zweck der Konferenz hatten. Der Deutsche Bund für Mutterschutz war wohl die einzige Organisation, die sich neben der G. z. B. d. G. seit Jahren schon ernsthaft mit dem Problem befaßt und die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von allem Anbeginn in ihr Programm einbegriffen hat. Der Bund hat bekanntlich bereits auf seiner Generalversammlung im April 1909 in Anschluß an das eingehende Referat von Professor Flesch, Frank-

Digitized by Google

furt a. M., »Die Frau und die Geschlechtskrankheiten« seine prinzipielle Forderung dahingehend formuliert, daß er die Unterstellung der venerischen Krankheiten als Seuche unter das Reichsseuchegesetz und das preußische Ausführungsgesetz verlangt unter Anwendung desselben in einer dem Wesen der venerischen Krankheiten entsprechenden Form. Im Zusammenhang damit fordert er weiter, daß die Bestimmungen über die Schweigepflicht von Medizinalpersonen — § 300 StrGB. — auf alle amtlich oder beruflich zur Kenntnis von Krankheitsmeldungen gelangende Personen — Amts- und Krankenkassengehilfen usw. ausgedehnt werde — und ferner Einführung der venerischen Krankheiten als meldepflichtig in den Wortlaut des § 300 StrGB.

Die oft gehörten Bedenken ängstlicher Gemüter gegen öffentliche Vorträge und Diskussionen sexueller Themen waren leider auch immer noch wieder zur Stelle und wurden mit verteilten Rollen von den Vertreterinnen dieser antiquierten Auffassung zu Gehör gebracht. Dem Eindruck der Hilflosigkeit der an der Diskussion Beteiligten suchte Dr. G. Bäumer dadurch zu steuern, daß sie — ebenfalls vor öffentlicher Behandlung der Frage warnend — einen Vorschlag organisatorischer Art brachte. Sie will die Frauenmitarbeit bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dem Kriegsfürsorgeausschuß angegliedert sehen als einer bestehenden Frauenorganisation mit vielen neu für soziale Arbeit gewonnenen Kräften. Daß diese Organisation bei der Eigenart der Zusammensetzung ihrer Hilfskräfte für die hier gestellte Aufgabe kaum geeignet sein dürfte, ist für den Eingeweihten keine Frage.

Tatsächlich kam Professor Blaschko in seinem Schlußwort auch auf die Notwendigkeit öffentlicher Vorträge durch geeignete Wanderredner in großen Versammlungen zurück. Er wies auf die von der Gesellschaft z. B. d. G. herausgegebene Korrespondenz hin zum Abdruck in den Vereinspublikationen und schloß mit der Hoffnung, daß vielleicht die Ausgestaltung und Durchbildung der geplanten Beratungsstellen mit der Zeit die viel bekämpfte Reglementierung der Prostitution überflüssig machen werde. Die Konferenz schloß mit dem Dank des Vorsitzenden, der die, wenn auch vielfach zögernde Zusage der Mitarbeit der Frauen mit Genugtuung entgegennahm und nach Durcharbeitung der Vorschläge die genauere Festlegung der Arbeitsgemeinschaft vorbereiten wird.

Daß der Bund für Mutterschutz jeder sachlichen Mitarbeit, wo sie sich ihm bietet auf dem Gebiete der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, freudig zustimmt, ist selbstverständlich. *Ines Wetzel-Mai.*

»Gute Sitten.«

Mit dem im Januar 1914 in Breslau verstorbenen Kaufmann I. hat Frau N. lange Jahre hindurch in freier Ehe zusammen gelebt, aus der auch Kinder hervorgegangen sind. Sie ist in dem Kreise seiner Verwandten und Bekannten als seine Ehefrau behandelt und geachtet

Digitized by Google

worden. Vor seinem Tode hat I. ihr den Auftrag erteilt, ihm nach seinem Ableben einen Denkstein mit der eingemeißelten Inschrift: »Hier ruht in Gott mein inniggeliebter Mann, unser guter Vater« usw. zu setzen. Frau N. hat diesen Auftrag ausgeführt und den Denkstein bei dem Steinmetzmeister F. herstellen lassen. Sie wurde auf Bezahlung von dem Steinmetzen belangt und demgemäß verurteilt. Als sie alsdann die Erben des verstorbenen I. für die Bezahlung in Anspruch nahm, wurde diese Klage in beiden Instanzen abgewiesen und zwar mit einer Begründung, die uns bemerkenswert genug erscheint, um sie hier festzustellen. Landgericht und Oberlandesgericht in Breslau erklären übereinstimmend, daß das Geschäft gegen die »guten Sitten« verstoße und die Klage daher wegen Nichtigkeit des Auftrages unbegründet sei. Es heißt im Urteil: »Die Inschrift des Grabsteins, in welcher der ledige I. als ‚mein inniggeliebter Mann' bezeichnet wird und dadurch seine außerehelichen geschlechtlichen Beziehungen zur Klägerin als mit der Ehe gleichwertig behandelt werden, verletzt das allgemeine sittliche Empfinden in solchem Maße, daß die Errichtung des Denksteins mit dieser Inschrift und demgemäß auch ein Auftrag zur Errichtung eines solchen Denksteins . . . sich als ein Verstoß gegen die guten Sitten darstellen. Nach § 138 BGB. kann daher die Klägerin weder auf Grund des angeblichen Auftrages noch aus dem Gesichtspunkte der Geschäftsführung ohne Auftrag . . . mit ihrem Antrage durchdringen.«

Ohne auf die sonstige Rechtslage einzugehen, scheint uns doch diese Beurteilung des »allgemeinen sittlichen Empfindens« für die herrschende Ehemoral besonders bezeichnend. Die Tatsache der Ehegemeinschaft, auch bei Wahrung aller dadurch gegründeten Pflichten, gilt nichts; die Form, die bloße Förmlichkeit, bedeutet alles, und ihr Fehlen verletzt selbst über den Tod hinaus das »sittliche Empfinden«. Demgegenüber hat auch die Pietät gegen den Willen des Verstorbenen keine Bedeutung. Wir glauben, daß dieses allgemeine sittliche Empfinden doch endlich einer gründlichen Revision bedarf. Vor diesem sittlichen Empfinden ist Herr I., obwohl er all die Jahre hindurch in tatsächlicher Lebens- und Ehegemeinschaft mit der N. gelebt hat, obwohl er diese Gemeinschaft selbst als eheliche anerkannt und sogar nach außenhin zur Geltung gebracht, obwohl er sich als Ehemann und Vater für gebunden erachtet hat, doch unentwegt der »ledige« I. geblieben. Sollte man da nicht schließen, daß »gute Sitten«, welche durch die Bezeichnung einer solchen Lebensgemeinschaft als einer ehelichen verletzt und erschüttert werden können, auf recht schwachen Füßen stehen; und daß es »bessere« Sitten wären, nicht eine bloße Förmlichkeit, sondern den ernsten und pflichtgemäßen Willen der Beteiligten selbst über die Bewertung einer Gemeinschaft als ehelich im Leben wie im Tode entscheiden zu lassen?

Dr. Rosenthal, Breslau.

Es gibt keinen andern Atheismus als Kälte des Gefühls, als Selbstsucht und Niedrigkeit. *Mad. de Staël.*

Digitized by Google

Literarische Berichte

GRETE MEISEL-HESS: BETRACHTUNGEN ZUR FRAUENFRAGE. Prometheus-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin W.

In ihrem kurz vor Kriegsausbruch erschienenen Buche einer Sammlung von Aufsätzen über Berufs- und Kulturstreben, Fragen der Hauswirtschaft, Folgeerscheinungen der Frauenbewegung — nimmt Grete Meisel-Heß Stellung zu verschiedenen Bestrebungen und Erscheinungen der Frauenfrage. Jedes junge Mädchen soll dazu erzogen werden, sich sein Brot selbst zu verdienen, um nicht auf die Versorgung durch den Mann krampfhaft warten zu müssen. Ihren Fähigkeiten gemäß soll sie ihren Beruf wählen, und dazu müssen ihr alle Wege geöffnet werden bis zu den Höhen menschlicher Geistigkeit. Es darf nicht sein, daß die Frau sich ihr Anrecht am Berufsleben erst blutig erkämpfen muß und mit erschöpfter Kraft und empfindlichem Gewissen da anlangt, wo der Mann ruhig und selbstverständlich beginnt.

Die Verfasserin erinnert daran, wie viele begabte Mädchen sich das Recht auf ihr Studium erst erkämpfen müssen, während man den dümmsten Bruder zum Lernen zwang.

Frau Meisel-Heß bewertet in einem anderen Kapitel die Bewegung für Mutterschutz, die vor elf Jahren einsetzte, unter großen Schwierigkeiten sich immer weiter durchgesetzt hat und heute Ortsgruppen in fast allen größeren Städten Deutschlands zählt, die ihrerseits wieder Heime und Auskunftsstellen besitzen, in denen uneheliche und von ihren Männern verlassene Mütter in ihrer schwersten Stunde gütige Hilfe und Beistand finden.

In einem weiteren Kapitel wendet sich die Verfasserin gegen den Begriff der Frauenfrage, wie er sich in einem Artikel von Carl Jentsch, »Energetik und Hauswirtschaft«, widerspiegelt. Sie verteidigt die Idee des Einküchenhauses, das dem Ehepaar alle Bequemlichkeiten bietet und das der Frau Gelegenheit gibt, einem Berufe nachzugehen und so zu dem Wohlstande des Hauses beizutragen. Sie stützt sich auf einen Vergleich, den Professor Dr. Hanns Dorn zwischen Familien mit erwerbenden und berufslosen Frauen gezogen hatte, worin er zu dem Resultate kommt, daß Wohnung und Nahrungsfrage, ja selbst Reinlichkeit und Ordnung in einem Haushalte mit erwerbenden Frauen ungleich besser wären. Aus diesem Zusammenhang heraus fordert die Verfasserin die gleiche Ausbildungsmöglichkeit für die Frau wie für den Mann, statt der neuen nur theoretischen Bestrebungen, schon die Volksschülerinnen mit Säuglingspflege und hauswirtschaftlichen Schulen zu beschweren.

Die Auswüchse der Suffragetten-Bewegung in England erkennt Frau Meisel-Heß als eine Folge schwerer weiblicher Unbefriedigung sowohl in den politischen wie ehelichen Verhältnissen, wie sie in England bestehen. Das Katz-und-Maus-Spielen der Regierung mit der Frauenrechtsbill mußte in der Tat Empörung und Kritik hervorrufen, doch zeigt die Wahl der Mittel des Kampfes der Frauen dagegen die Gewalt einer verhängnisvollen und gefährlichen Entspannung weib-

Digitized by Google

licher Bedürfnisse. — Klagen über den barschen Ton vieler Beamtinnen werden auch in Deutschland laut. Mit Recht hat man sich demgegenüber daran erinnert, daß diesen armen Mädchen das Familienleben fehle, und in Übereinstimmung damit fordert die Verfasserin energisch die Abschaffung der Heiratsverbote für bestimmte Kategorien von Beamtinnen.

Ein Kapitel ist der Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung, Hedwig Dohm, gewidmet, die in ihrem Heime jugendliche Kämpfer um sich sieht und in all den Strebenden den Glauben an die Berechtigung jeder gesunden Natur, sich auszuwachsen, bestärkt.

Auch in Hebbel sieht sie einen Vorkämpfer, einen Vorahnenden der neuen Frau und einer neuen Moral, wie sie aus all seinen Dramen herausleuchtet. Der Aufsatz über Hebbel ist seinerseits im Heft 4 der »N. G.« 1913 erschienen.

Jeder, der die scharfe Analyse und packende Darstellung der geistreichen Verfasserin der »Sexuellen Krise« schätzen gelernt hat, wird auch in dieser Sammlung von Aufsätzen manche Anregung finden. Sie sei daher dem Interesse der Leser empfohlen. *Maud Steiner.*

CHARLOTTE PERKINS-GILMAN: UNSER HEIM, übersetzt von Marie Stritt. Verlag von Heinrich Minden, Dresden.

In ihrem Buche »Unser Heim« unternimmt Charlotte Perkins-Gilman, die schon durch ihr früheres Werk »Mann und Frau« bekannte Amerikanerin, einen ebenso ausgedehnten, als gründlichen Streifzug in das der Kulturmenschheit teuerste Gebiet, das »Heim«.

Sie schildert seine Entwicklung aus den primitivsten Anfängen, zeigt seine Daseinsberechtigung und Bedeutung für das Individuum und die Familie, leuchtet aber auch energisch in alle seine verstaubten Winkel, um zu beweisen, wie vieles hier unzeitgemäß und veraltet sei.

Die Verfasserin kommt bei ihrer strengen Qualitätsprüfung (der von der Masse der Frauen in ihrer bloß häuslichen Tätigkeit geschaffenen Arbeit) zu sehr unbefriedigenden Resultaten. Sie findet die Ernährung der Menschen im allgemeinen mangelhaft, weil ungeschulte oder ungenügend geschulte Kräfte die Nahrungsmittelbereitung unzweckmäßig und unrationell betreiben. Und sie sieht die Ursache der Kindersterblichkeit, die in den meisten Kulturländern noch erschreckende Dimensionen hat, ebenso in der geringen Intelligenz und der fehlenden Vorbereitung der Mütter für ihren Mutterberuf, in dem Mangel an wissenschaftlicher Grundlage und systematischem Betrieb.

Während alle übrigen Tätigkeiten, die aus dem Hause verlegt wurden und in die Hände der Männer gelangten, sich immer vollkommener entwickelten, blieben allein die rein weiblichen Beschäftigungen ans Haus gebunden und damit auf ihrer tiefsten Entwicklungsstufe.

Besonders die Vielseitigkeit der von der Hausfrau geforderten Arbeitsleistung ist es, welche sie einerseits, soweit sie diese Arbeit

Digitized by Google

selbst zu verrichten gezwungen ist, — in Amerika sind dies nach den Angaben der Verfasserin 90 Prozent der Frauen des Mittelstands — erschöpft, und welche andrerseits die minderwertigen Resultate zeitigt, da die Qualität einer Arbeit nur durch Arbeitsteilung zu heben ist.

Außerdem stellt aber die heutige Wirtschaftsführung eine ungeheure Verschwendung dar, belastet das Budget ungebührlich und ist mit eine Ursache der späten Eheschließungen. — So kommt die Autorin zu dem Schlusse, daß alle Beteiligten nur gewinnen könnten, wenn Volksernährung und Kinderpflege dem notwendig primitiven Stande des Hauses entzogen und auf wissenschaftlicher Basis, von geschulten Kräften, in rationeller Weise durchgeführt würden.

Gerade so, wie der Unterricht der Kinder erst in dem Momente, wo er dem Hause entrückt und organisiert wurde, seine Erfolge zeitigen konnte, würde es auch mit Küche und Kinderpflege der Fall sein, und das Heim wäre und bliebe der Versammlungsort der Familie, die Stätte des Behagens auch ohne überarbeitete Frauen.

Im Interesse der kommenden Generationen wäre es sicher gelegen, an denen — in den breiten Schichten — durch mangelhafte Ernährung und Pflege, durch Unvernunft und Unvermögen so oft gesündigt wird. Und ebenso im Interesse der Frauen und Mütter, die sich in spezialisierter Tätigkeit weniger zersplittern müßten, die ihr Menschentum höher entwickeln und infolgedessen der Jugend mehr bieten könnten als bisher. Auch ein Mutterschutz, wenn schon in anderem Sinne: gegen das aufreibende Vielerlei einer bloß häuslichen Beschäftigung und gegen das daraus entspringende Verflachen und Beschränktbleiben des weiblichen Geistes.

Gesündere Kinder und kultiviertere Mütter, — in diesem Wunsche können wir mit Frau Perkins gewiß übereinstimmen. (Es ist von großem Interesse, zu sehen, wie der Krieg die von Frau Perkins dargelegte Übelstände hell beleuchtet, wie er dazu beigetragen hat, manche ihrer Vorschläge schon zu verwirklichen. Die Red.)

Hilde Kohner-Bergmann.

Goethes Liebe

Wir geben nachstehend die viel beachteten Ausführungen wieder, die der Straßburger Philosoph Prof. Simmel über »Goethes Liebe« vor einem großen Zuhörerkreis im Auditorium maximum der der Universität hier zu Gehör brachte nach einem Bericht des »Berl. Tagbl.« vom 17. März 1916.

Sie haben für uns hier insofern noch ein besonderes Interesse, als sich die Darstellung, die Simmel von »Goethes Liebe« gibt, im wesentlichen mit den Ausführungen deckt, die hier über die Liebe — auch der entwickelten weiblichen Persönlichkeit — unter dem Titel »Zur Kultur der Liebe« (Oktober-Heft 1913) veröffentlicht wurden. Die Red.

Digitized by Google

»Professor Dr. Georg Simmel bot seinen zahlreichen Hörern im großen Hörsaal der Universität keine Anekdoten aus der gestaltenreichen Geschichte der Goetheschen Erotik, sondern versuchte als scharfspürender Psychologe und objektivierender Erkenntnistheoretiker den Nachweis, daß die irritierende Vielheit der Goetheschen Liebesbeziehungen sich trotz allem harmonisch seiner Gesamterscheinung einfügt. Bei der Mehrzahl der Männer erzwingt die Liebe ein Abbiegen von dem Gesetz ihres Schaffens, Wirkens und Handelns, weil sie nicht in ihnen entsteht, sondern an sie herankommt. Sie ist ein Sturm von außen, von dem sie mitgerissen werden. Im Leben des Künstlers vollzieht sich eine Lösung dieses Dualismus, die in Goethes Künstlernatur mindestens dem Maße nach zu einem einzigartigen Phänomen emporsteigt. Goethes Liebe war, wie alle anderen Äußerungen seines Lebens, bestimmt durch das Gesetz seines Lebens, sie strömte aus dem Gesamtsinn seiner Existenz. Bei Goethe gibt es niemals das Preisgegebensein an die Leidenschaft, das dem erotischen Erlebnis das Symbol des Liebestrankes gegeben hat. Seine Liebe war stets die Äußerung eines sich selbst Gehörenden, der immer Herr seiner selbst blieb. Immer war es das Fatum, das ihn trieb. Die Liebe konnte ihn nicht aus seiner Bahn werfen; es war das Glück seines Lebens, daß er immer nur sich lebte.

Goethes Liebe tritt niemals als eine abgelöste Wesenheit auf, sondern immer als lebendiger Pulsschlag des ganzen Organismus. Die eigentümliche Verantwortungslosigkeit, der viele Männer, die sonst ethisch gefestigt sind, auf dem Gebiete der Erotik fähig sind, erklärt sich daraus, daß sie die Erotik nicht aus ihrem Innersten herausleben. Für Goethe bestand diese Verantwortungslosigkeit niemals; er war immer ganz hingegeben, ohne aber damit aus seinem Zentrum gerissen zu sein. Goethes Liebe trägt den Charakter eines Lebensprozesses, für den der Gegenstand der Empfindung problematisch erscheint. Im allgemeinen wird die Liebe als eine Wechselwirkung gelebt; Goethes Erotik ist dagegen ein rein immanentes Ereignis, dessen Kosten allein seine Innerlichkeit trägt. ‚Wenn man nicht unbedingt lieben darf, sieht es mit der Liebe schon mißlich aus.'

Die glückselige Harmonie seiner Lebensentwickelung weiß nur von sich selbst. Philine sagt: ‚Wenn ich dich liebe, was geht es dich an.' Dieses Wort ist charakteristisch für die Erotik in Goethes Leben. Auf der einen Seite offenbart sich darin Zartheit und selbstlose Hingabe, andererseits ist es die Äußerung einer Liebe, die nur der eigensten Person gilt.

Goethe gestaltete die ideale Liebe nicht durch das Verhältnis von Faust und Gretchen. Diese liebt Faust lediglich als den geistigen Menschen mit der Liebe der Mädchen aus jenen Kreisen, die das Spezifische des geliebten Mannes nicht kennen und nicht ahnen, die von seiner geistigen Persönlichkeit ‚vergewaltigt' werden; denn Frauen wird das Gattungsmäßige leicht zum allerinnersten Erlebnis und Verhängnis. Für Faust ist die Liebe zu Gretchen lediglich Abenteuer, das sich vertieft, aber Abenteuer bleibt, der Heroismus ihrer Liebe er-

Digitized by Google

greift ihn nicht. Faust und Gretchen lieben gegenseitig an dem Individuellsten des anderen vorbei. Goethe versucht ja selbst eine nachträgliche Vertiefung dieser Liebe im zweiten Teil des ‚Faust'.

Das vollkommene Gegenteil bieten die ‚Wahlverwandtschaften'. Das Gattungsmäßige, die Tatsache, daß Eduard und Ottilie Mann und Weib sind, ist sozusagen die ‚technische Voraussetzung'; das Entscheidende ist das schlechthin Individuelle; hier gestaltete Goethe die absolute Liebe.

Goethes Liebe kommt nicht über ihn, sondern aus ihm; es liebt, weil es ihm jetzt und so notwendig ist; die Frauen sind nur ‚Gelegenheitsursachen'; das jeweilige Erlebnis ist nur eine Blüte aus der eigenen Triebkraft, für die die Frau nur Frühlingsluft und Frühlingsregen ist. Er war den Frauen untreu, weil er sich selbst treu war. Seine Untreue war mit unsäglichen Schmerzen verbunden, sie war der mit Selbstüberwindung erzwungene Gehorsam gegen das Gesetz seines Lebens. Darin liegt die Ursache, nicht in der Verengung und Rücksichtslosigkeit bloßer Genußsucht, daß er keiner Frau ein dauerndes Glück schenken konnte und fast jeder das Glück seiner Liebe in Mißklang und Leid endete. Ein Rest dunklen Schmerzgefühls nach seinem Losreißen bleibt in Goethe zurück. ‚Jeder Mensch ist ein Adam; denn jeder Mensch ist einmal aus dem Paradies seiner warmen Gefühle vertrieben'.

Die volle endliche Erlösung fand Goethe in seinem Schaffen und nicht in der Entwicklung des übervollen Zustandes seiner Liebe. Seine Ausdauer bei Christiane Vulpius war die Flucht in die bescheidene Sicherheit des Halbglücks, da er das Glück nicht finden konnte. Es ist tragikomisch, daß gerade der Philister an dieser Verbindung den meisten Anstoß nimmt, in der Goethe selbst am philiströsesten gewesen ist.«

Die Unehelichkeit in der öffentlichen Diskussion

Als eine der wenigen guten Nebenwirkungen des Krieges dürfen wir wohl die völlig geänderte Stellung der Öffentlichkeit dem Unehelichkeitsproblem gegenüber ansehen. Der erhöhte Wert des neuen Lebens nach all der Zerstörung so vieler wertvollen erwachsenen Menschen zwingt unwillkürlich dazu, von seiten der Gesellschaft dem jungen werdenden Leben — auch wenn es ein außer der Ehe geborenes Wesen ist — eine höhere Wertschätzung zuteil werden zu lassen. So hat nicht nur im Sturm der ersten Kriegsbegeisterung der Reichstag einstimmig unsere Petition, uneheliche Kinder in die Kriegsunterstützung einzubeziehen, annehmen können; es werden jetzt auch in Zeitungen gemäßigter und konservativer Richtung Anschauungen vertreten, die früher als »Verirrungen« zurückgewiesen worden sind und die — auch wenn man sie nicht als erstrebens-

Digitized by Google

wertes Ideal ansieht — doch verständlich werden aus der besonderen Not der Zeit, die eine noch größere Männerarmut als bisher, einen größeren Frauenüberschuß an ledigen Frauen andererseits hat und die doch wiederum der Kinder mehr als je bedarf. Aus dieser Konstellation heraus ist auch der Vorschlag zu verstehen, der in dem »Lokal-Anzeiger« zum Ausdruck gebracht werden durfte. Man solle einem Mädchen, das mit 25 Jahren verheiratet sei, das Recht auf ein Kind zugestehen, doch müßte der Staat für solche Kinder einen jährlichen Erziehungsbeitrag aussetzen; vor allem aber müsse die Schande von der außerehelichen Mutter genommen werden. Wer habe das Recht, auf die schwache Frau einen Stein zu werfen, wenn die schwache Frau einmal nicht die stärkere war — warum bleibe am Mann kein Makel, selbst dann nicht, wenn sein Körper durch Krankheiten geschädigt sei?

In der »Berliner National-Zeitung« schreibt der österreichische Schriftsteller Hermann Kienzl:

»Es mußte eine Zeit kommen wie die unsrige, eine männermordende Zeit, daß allgemein, ohne Unterschied des geschlechtsmoralischen Standpunktes, der absolute Wert des Kindes Anerkennung finden konnte. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses hat kein Redner, weder ein Vertreter der Regierung noch ein Abgeordneter, den einst von einem bösartigen legitimen Hochmut künstlich geschaffenen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern auch nur leise berührt. Auch anderswo sind die Scheuklappen gefallen, und die Kriegsfürsorge bekennt sich zu Grundsätzen, die längst hätten heilig sein sollen. Ist doch wahrhaftig ein Mensch, der ein schuldloses Kind für seine uneheliche Geburt büßen lassen möchte, entweder ein Narr oder ein Verbrecher! Was der Krieg, der Schöpfer unendlichen Unglücks, Gutes hervorrief, soll uns der Friede künftig nicht verderben. Mit den Vorurteilen und Vorrechten bestimmter Kasten und Stände, die für immer zusammenbrechen werden, wenn das Volksheer in die Heimat wiederkehrt, werden auch die Monopole des ehelichen Kindes und die Zurücksetzung des unehelichen verschwinden müssen. Wehe dem kurzen Gedächtnis, das etwa wieder vergessen wollte, warum man in den Kriegstagen die Stadt Berlin laut gepriesen hat! Ihrem Kinderreichtum gilt der Preis, ihrem ungesiebten Kinderreichtum!«

Darüber hat die »Kreuz-Zeitung« sich außerordentlich entrüstet und sie wittert, wie die »Welt am Montag« vom 13. März 1916 feststellt, in der Forderung kommunistische Tendenzen.

»Wenn das Kind«, berichtet Dr. Frosch, »an den wirtschaftlichen und moralischen Lebensbedingungen der Eltern nicht mehr beteiligt sein soll — so formuliert die »Kreuzzeitung« die Voraussetzung —, dann müßte ja schließlich das Erben überhaupt aufhören. Voraussetzung und Schluß sind natürlich beide gleich kindlich. Das Erben wird nie aufhören, solange Fleisch aus Fleisch und Geist aus Geist geboren wird; dafür sorgt schon die Natur. Aber wir sind nicht verpflichtet, jedes Erbrecht gelten zu lassen. Wenn dem Vater die bürgerlichen Ehrenrechte

Digitized by Google

aberkannt sind, dann belasten wir, zum mindesten rechtlich, die Kinder nicht mit dieser Erbschaft; oder denkt das die ‚Kreuz-Ztg.' zu beantragen? Und wenn ein Kind die hereditäre Syphilis übernommen hat, so suchen wir mit allen Mitteln ärztlicher Kunst das arme Wesen von dem Naturgesetz loszukaufen; oder hat die »Kreuz-Zeitung« etwas dagegen? Fast möchten wir vermuten: ja. Sie stützt sich auf eine Autorität, die wir wohl gelten lassen; auf die Worte von Sinai, daß Gott straft bis ins dritte und vierte Glied und segnet bis ins tausendste Glied. Aber sie vergißt, daß derselbe Gott, der dieses natürliche Gesetz schuf, es anderthalbtausend Jahre später im Neuen Testament mit Erläuterungen versah. Und so lesen wir das Wort: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.' Gott hat also keineswegs die Menschen, selbst die Kreuzzeitungsleute nicht, zu Vollstreckern seiner Strafe eingesetzt, die er sich, und nur sich vorbehielt. Sondern er hat ihnen vielmehr aufgegeben, seine Strenge zu mildern. Wollten wir die Aufgabe der Menschen darin sehen, natürlich begründete, mithin gewissermaßen ‚gottgewollte' Zustände unangetastet zu lassen, so würde die Menschheit einer allgemeinen Verplattung und Verblödung anheimfallen. Ich wage es, entschieden zu bestreiten, daß sich Gott als eines Mittels zur Verwirklichung seines Weltplanes der trostlosen Beschränktheit bedient, bin vielmehr der Meinung, daß er den Menschen die Vernunft nicht ganz ohne Absicht gegeben hat.«

Auf dem ähnlichen Standpunkt, wie die »Kreuzzeitung«, scheint aber leider der Fastenhirtenbrief jenes Erzbischofs zu stehen:

In seinem Fastenhirtenbrief sagte der Wiener Erzbischof Piffl: »Schon erheben sich angesichts der großen Lücken, die der Krieg in unsere Bevölkerung gerissen, Stimmen mit Vorschlägen, diese Lücken in einer Weise auszufüllen, die die Heiligkeit des katholischen Ehebegriffes in schamloser Weise besudelt. Ehrvergessene Mädchen sollen ehrbaren Frauen vollständig gleichgestellt sein.«

Bedauerlich ist es, daß, während beim Ausbruch des Krieges ohne Widerspruch sich der Gedanke durchsetzen konnte, daß nicht unschuldige Kinder für etwaige Versäumnisse ihrer Väter leiden sollten, also einstimmig den unehelichen Kindern die Kriegsunterstützungen zugesprochen wurde, sich nun schon wieder einzelne Gruppen und Parteien auftun, um die natürliche Konsequenz zu hindern, daß diese Kriegsunterstützungen auch den hinterbliebenen außerehelichen Kindern zuteil werden. Während die Väter dieser Kinder ebenso ihr Leben für ihr Vaterland lassen müssen, wie die anderen, sollen nach dem Wunsch einiger katholischer Vereine auch hier noch Unterschiede zwischen ehelichen und außerehelichen Kriegerwaisen gemacht werden. Die außerehelichen Kriegerwaisen sollen keine Rente bekommen, sondern von anderen unteren Behörden eine Unterstützung, für die in jedem einzelnen Fall die Bedürftigkeit besonders geprüft werden soll. Bei jedem solchen Kind wird also durch diese Prüfung besonders betont: dieses Kind ist außerehelich. Diese Betonung der Außerehelichkeit wird regelmäßig dadurch wiederholt, daß die Kinder eine andere Summe wie die ehelichen erhalten, oder — wenn sie zufällig dieselbe

Digitized by Google

bekommen — doch von einer anderen Stelle. Die Umgebung des Kindes wird also immer wieder — und wenn es heranwächst, doch das Kind selber — an seine außergewöhnliche Lage erinnert. Ständig werden die Vorurteile gegen das Kind wieder erweckt und es mit einem Odium belastet. Wie fern müssen doch diejenigen, die selbst jetzt noch wiederum für diese Differenzierung, d. h. die Fortdauer der Ächtung, eintreten, jedem warmen Mitempfinden sein! Man möchte ihnen fast wünschen, daß sie selbst einmal Gelegenheit nehmen müßten, eine derartige Ächtung an ihrer eigenen Person zu erleben — sie würden dann sicherlich zu anderen Vorschlägen kommen. Einstweilen werden wir weiter arbeiten und alles daran setzen, um solche gefährliche Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit nicht länger triumphieren zu lassen.

Abtreibung und Strafrechtsreform

In der Schweiz wird zurzeit ein neues Strafrecht geplant, und die vorbereitende Kommission hat zwar die Abtreibung als Verbrechen beibehalten, aber insofern einen Schritt über die gegenwärtige Praxis hinaus getan, als sie einen Antrag angenommen hat, der die »Abtreibung für straflos erklärt, wenn derjenige, der die Frau geschwängert hat, sich hierdurch der Notzucht, des Mißbrauchs einer Wehr- oder Bewußtlosen, der Schändung oder der Blutschande schuldig gemacht hat, und die Abtreibung durch einen patentierten Arzt vorgenommen wurde«. Mit diesem Beschluß ist man, wie der Berner »Bund« vom 26. Oktober 1915 berichtet, über den Rahmen der gewöhnlichen Indikation des Abortus hinausgegangen. Nicht mehr medizinische Gründe sind maßgebend für die Unterbrechung der Schwangerschaft, sondern Gründe der Sittlichkeit. Der Mediziner, der über diese Neuerung berichtet, ist der Meinung, daß diese Fassung noch nicht ganz glücklich sei. Es sei schwer möglich, so schnell durch Richterspruch festzustellen, ob einer dieser Fälle vorliege, und es sei dann oft die Schwangerschaft so weit vorgeschritten, daß eine Feststellung ihrer Ursache kaum ermöglicht sei. Wenn in zweifelhaften Fällen der Richter zugunsten des Angeklagten entscheiden müsse, zwinge er die Frau, die Schande einer außerehelichen Schwangerschaft auf sich zu nehmen. Auf der anderen Seite aber scheint ihm die Fassung des Paragraphen zu eng. Wenn der Gesetzgeber sich einmal auf den Standpunkt stelle, daß auch andere als ärztliche Gründe die Unterbrechung der Schwangerschaft rechtfertigen, dann solle er eine möglichst weitherzige Auffassung vertreten. Geistig Defekte, ausgesprochene Alkoholiker, schwere Epileptiker dürfen Jahr für Jahr Kinder auf die Welt stellen, die später dem Staate zur Last fallen, Armenhäuser und Zuchthäuser füllen. Bei solchen Leuten sei die Einleitung des Abortus aus rassehygienischen Gründen im Interesse des Staates und der Gesellschaft zu wünschen. Er empfiehlt daher folgende Fassung, die von einem deutschen Straf-

Digitized by Google

rechtslehrer empfohlen sei: »Der Abortus ist dann straffrei, wenn schwerwiegende Gründe der Sittlichkeit und Rassenhygiene seine Ausführung verlangen und er von einem Arzt ausgeführt wird.« Den eventuellen Bedenken gegen eine solche Fassung hält der Mediziner den bedeutenden Vorteil gegenüber, daß die Frau gegen die Folgen unsittlicher Angriffe und der Staat vor Verschlechterung der Rasse geschützt sei. Eine Zentralkommission aus Juristen, Medizinern und Laien bestehend, könne sich über die Berechtigung zu solchen Maßnahmen aussprechen. Das neue Strafgesetzbuch werde auf lange Zeit, vielleicht auf viele Jahrzehnte Gültigkeit haben. Deshalb möge es auch in dieser Frage vom modernen Geist durchdrungen sein.

Wir können uns im Wesentlichen mit diesen ruhigen, sachlich begründeten Ausführungen nur einverstanden erklären. Wir möchten nur wünschen, daß auch die deutsche Strafrechtsreform sich diese Erwägungen zu eigen mache.

Welchen Umfang der kriminelle Abort heute in den Großstädten oder auch auf dem Lande angenommen hat, beweist folgende Mitteilung, die kürzlich im Ärztlichen Verein in Hamburg gemacht wurde (»Deutsche Medizinische Wochenschrift« vom 16. März 1916). Ein Arzt teilt mit, daß auf der ihm unterstellten Abteilung im Jahr etwa 500 Frauen wegen Abort aufgenommen werden. Eine im Jahre 1914 von ihm veranlaßte Statistik, welche über die Ursachen der Fehlgeburten unterrichten sollte, hat ergeben, daß mindestens in 90 % aller Fälle der Abort auf kriminelle Eingriffe zurückzuführen war. In 450 Fällen also in einem Jahr, die ihm persönlich bekannt geworden sind, ist die Schwangerschaft künstlich unterbrochen worden. Es leuchtet ein, welche enorme Ziffer danach der künstliche Fruchttod in Hamburg erreicht, der Leben und Gesundheit der Mutter bedroht.

Zweifellos würde hier einem so erschreckenden Umfang gewollter Unterbrechung gegenüber nur eine Besserung eintreten können, wenn die Frauen sich das Herz nehmen könnten, den Arzt aufzusuchen, der ihnen zweifellos in einer großen Reihe der Fälle die Folgen ihres Schrittes darstellen und sie davon abzuhalten vermöchte. Damit würde nicht nur manches neue Leben, sondern auch das Leben der Mutter in einer großen Zahl der Fälle gerettet werden, in andern die Gesellschaft vor minderwertigen Mitgliedern bewahrt bleiben.

Geburtenrückgang und Volksvermehrung

Der Geburtenrückgang in Deutschland mit seinen Folgen für die Volksvermehrung ist in den vielen Erörterungen, die er in den letzten Jahren, besonders aber in der jetzigen Kriegszeit gefunden hat, als eine so unumstößliche Tatsache hingestellt worden, daß ein Zweifel an ihr kaum denkbar ist. Und doch werden solche Zweifel geäußert, und zwar von so hervorragender wissenschaftlicher Seite, daß auch sie

Digitized by Google

gehört werden müssen. Es ist der Direktor des statistischen Landesamtes in Dresden, Geh. Regierungsrat Dr. E. Würzburger, der in der letzten Nummer der »Sozialen Praxis« an der überaus reichhaltigen Literatur über die Frage des Geburtenrückganges Kritik übt.

Zunächst hebt er, wie die »Voss. Ztg.« vom 12. März d. J. berichtet, hervor, daß es falsch ist, wenn behauptet wird, daß die Geburten seit 40 Jahren in fortwährendem Rückgang begriffen seien. Denn er hat unverkennbar erst mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts eingesetzt. Die irrige Meinung rührt daher, daß nach dem Friedensschlusse 1871 eine Hochflut von Eheschließungen und daher auch von Geburten eintrat. Man hält die ganz natürliche Rückkehr zur Norm für eine erstaunliche Abnahme. Als Beweis führt Würzburger an, daß die Zahl der lebendgeborenen Kinder auf 1000 Einwohner im Jahre 1901 noch genau die nämliche war wie 1892 und 1890 und ziemlich genau dieselbe wie 1862.

Falsch ist weiter, daß durch die Sterblichkeitsverminderung die Bevölkerungsabnahme, die aus dem Geburtenrückgang andernfalls entstanden sein würde, ungefähr ausgeglichen worden sei.

Ungenau und irreführend ist es, wenn von dem Sterblichkeitsrückgang wie von einer ungefähr sich gleichmäßig durch die Jahrzehnte fortsetzenden Erscheinung gesprochen wird. Dieser Rückgang betraf vielmehr vor der Jahrhundertwende fast ausschließlich die Erwachsenen, seitdem aber ungefähr fast ausschließlich die des ersten Lebensalters. Infolge der Unbekanntschaft mit dieser wichtigen Tatsache ist die Befürchtung entstanden, die Geburten würden sich weiter vermindern, die Sterblichkeit aber nicht mehr, weil sie ihrer natürlichen Grenze schon sehr nahe gekommen sei. Würzburger gibt folgende Zahlen: 1901 starben 420 223 Kinder im ersten Lebensjahr und 754 266 Erwachsene, d. h. jenseits des Säuglingsalters. 1912 waren die Zahlen 275 571 und 754 178. Die Abnahme beträgt bei den Säuglingen 144 652, bei den übrigen nur 88. Die außerordentliche Bevölkerungszunahme vor 1901 hat sich in dem Maße gar nicht ins Unendliche fortsetzen können, weil die wenigen erfolgten Sterbefälle erwachsener Personen nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben waren.

Aber obwohl der jährliche Vermehrungssatz der Bevölkerung um die Jahrhundertwende, wo die bis dahin sinkende Sterblichkeit der Erwachsenen vorläufig zum Stillstand kam, vorübergehend größer war als jetzt, steht dennoch das Deutsche Reich in bezug auf diese Ziffer an der Spitze der europäischen Großmächte. Dabei weist in diesem Zeitraum, dem bereits Jahre stark verminderter Geburtenhäufigkeit angehören, die tatsächliche Volkszunahme Zahlen auf, die niemals vorher übertroffen waren.

Unverständlich ist weiter die Art, wie die neuerlichen Erfolge der Bestrebungen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die sich gezeigt haben, herabgesetzt werden. Die Statistik zeigt, daß den im Vergleich mit 1901 im Jahre 1912 weniger geborenen 200 000 Kindern nach dem Säuglingssterblichkeitssatze von 1901 ein Weniger von nur 40 000 Todesfällen entsprochen haben würde, während die wirkliche Verminderung der Säuglingssterbefälle aber 145 000 betragen hat.

Digitized by Google

Würzburger gibt den bedeutenden Geburtenrückgang seit der Jahrhundertwende zu. Aber trotzdem hat sich die Bevölkerung in den Jahren 1901—1914 um 11 Millionen vermehrt, während in dem vorausgegangenen gleichen Zeitraum von 1888—1901 mit seinem Rückgang der Sterblichkeit der Erwachsenen die Vermehrung nur $8^1/_2$ Millionen betrug. Daraus folgt, daß die Geburtenzahlen überhaupt keinen richtigen Maßstab für die Bevölkerungsentwicklung bieten und auch nicht der Überschuß der Geburten über die Gesamtsterblichkeit. Es ist vielmehr die Aufwuchsziffer, die über den künftigen Volksbestand entscheidet, da das menschliche Leben vor wie nach der Geburt bis in die ersten Lebensjahre hinein stark gefährdet ist. Die jährliche Aufwuchsziffer, d. h. die Zahl der das 7. Lebensjahr Überschreitenden, hat sich in der Zeit des Geburtenrückganges nicht vermindert, sondern im Königreich Sachsen und Bayern sogar vermehrt. So waren in Sachsen, obwohl im Jahre 1909 an 12 000 Kinder weniger geboren wurden als 1903, doch schon die das dritte Lebensjahr Erreichenden unter den im Jahre 1909 Geborenen um 1000 zahlreicher als die Kinder des Jahres 1903, die dieses Alter erreichten.

Was nun die vermutlichen Ursachen des Geburtenrückganges betrifft, wie die Lebensmittelteuerung, die Geschlechtskrankheiten, die Abneigung gegen eine größere Kinderzahl, die Irreligiosität, die Mängel im Wohnungswesen usw., so sind das alles Dinge, die es im vorigen Jahrhundert auch gegeben hat. Wenn sie aber schon länger da waren, so ist es unerklärlich, warum in den Jahren 1862, 1890 und 1901 die Geburtenhäufigkeit die gleiche war.

War aber das zeitliche Zusammentreffen von Geburten- und Kindersterblichkeitsrückgang, das die günstigen Aufwuchsziffern bewirkt hat, kein zufälliges, sondern stand es in engem Zusammenhang, so folgt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß, wenn die gepriesenen Abhilfemittel zu einer Wiedererhöhung der Geburtenziffern führen sollten, die Wirkung durch vermehrte Säuglingssterblichkeit bald eitel gemacht wird.

Würzburger steht allerdings nicht auf dem Standpunkte, als ob eine noch stärkere Volksvermehrung als die gegenwärtige nicht anzustreben sei. Nur muß eine noch mehr beschleunigte Volkszunahme, um keine Übervölkerung des alten Bodens herbeizuführen, in der Form erfolgen, in der sich die Völker verjüngen: durch Kolonisation, wobei der Blick in erster Linie nicht auf fernere Erdteile zu richten ist.

Knabe oder Mädchen?

Unter diesem Titel bespricht Dr. Frosch in der »W. a. M.« vom 28. 2. 16. eine Broschüre von Friedrich Robert über den Einfluß auf das Geschlecht des zu erzielenden Kindes, woraus wir folgende beherzigenswerte Äußerungen entnehmen.

»Gleichviel, ob das nun berechtigt ist oder nicht: im allgemeinen pflegen Eltern besonders stolz darauf zu sein, wenn sie einen Jungen in die Welt gesetzt haben und nicht »bloß« ein Mädchen. Der Krieg

Digitized by Google

hat die Wertschätzung des Mannes noch gesteigert. Nach dem Kriege wird die Nachfrage nach Männern in jeder Hinsicht größer sein als das Angebot; mithin wird diese höhere Wertschätzung Dauer haben.

Andererseits: gerade die Abwesenheit von Millionen Männern hat bewiesen, daß die Frauen sehr wohl imstande sind, viele Lücken sehr gut auszufüllen. So wird zweifellos die Frage: Knabe oder Mädchen? noch bedeutend kompliziert. Gewiß können wir genug Männer kriegen, wenn die Geburtsziffer entsprechend steigt; steigt sie aber in dem bisherigen Verhältnis der Geschlechter, dann würde der Frauenüberschuß immens sein. Da wir nun im Kriege gelernt haben, die Organisation als das Allheilmittel für jegliches Übel anzusehen, ist's kein Wunder, wenn auch in diesem Punkte nach staatlicher Regelung gerufen wird. Es tritt jetzt schon der Rufer im Streit auf. Er heißt Friedrich Robert und gibt seiner Schrift ‚Der Geburtenausgleich nach dem Kriege' (Verlag für Bevölkerungsfragen, Berlin W, Lützowstraße 89/90) den Untertitel: Das Gesetz auf den selbstgewollten Knaben.

Robert hat die Frage der Geschlechtsbestimmung studiert und gefunden, daß das Geschlecht im Augenblick der vollzogenen Befruchtung entschieden wird. Er hat weiter berechnet, daß die Begattung an bestimmten Tagen mit sicherem Erfolg einen Knaben, an anderen ein Mädchen ergibt. Sollte das stimmen — was ich als Nichtphysiologe dahingestellt sein lasse —, dann wäre es in der Tat den Eltern möglich, sich das Geschlecht der künftigen Sprößlinge auszusuchen. Es wäre dazu weiter nichts nötig, als sich einigen Zwang aufzuerlegen.

Um dem Überschwang der Gefühle, der in die Methode Fehler hineinpatzt, wirksam zu steuern, wird also einige staatliche Fürsorge von Nutzen sein. Robert selbst deutet darauf hin und verspricht uns eine neue Schrift, in der er die Mittel und Wege dazu des näheren darlegen wird. Vielleicht hat aber die Natur gewollt, daß der Mensch manchmal blind und absichtslos etwas tut? Vielleicht ist sie, wenn sie die Methode stört, viel gescheiter, als wenn sie selbst durch die Methode irritiert wird. Vielleicht ist das versehentlich erzeugte Mädchen ein viel wertvolleres Wesen, als der selbstgewollte Knabe?

Und wenn nun plötzlich alle darauf verfielen, nur noch Jungens haben zu wollen? Wenn nun plötzlich Deutschland von einem Ende zum anderen wimmelt von selbstgewollten Knaben? Ich klammere mich krampfhaft an die Hoffnung, daß der Überschwang der Gefühle nicht ganz aussterben wird. Mir scheint, er hat seine Vorzüge.«

Zur Frage der verheirateten Lehrerin

Der Verein Frauenwohl, Groß-Berlin, richtete vor kurzem an die Kultusministerien und Landtage der deutschen Bundesstaaten eine Erhebung über die Lage verheirateter und verwitweter Lehre-

Digitized by Google

rinnen; er stellt darin folgende Forderungen für die Anstellung verheirateter Lehrerinnen auf:

1. Einen ständigen Posten bei fester Anstellung im Staatsdienst;
2. Bezahlung nach Maßgabe der Dienstjahre auch in Fällen von stundenweiser Bezahlung;
3. Gleichstellung mit den unverheirateten Lehrerinnen im Fall von Krankheit und Arbeitsunfähigkeit im Alter;
4. Schaffung von Stellen mit halber Dienstzeit zur fakultativen Besetzung durch verheiratete Lehrerinnen.

Für die Anstellung der verwitweten Lehrerinnen erbittet der Verein als wichtigste Maßnahme die Angleichung des Gehalts dieser an das Gehalt der Lehrer nach Maßgabe der Stundenzahl.

Wenn natürlich auch noch keinerlei offizielle oder offiziöse Entscheidung in dieser Frage gefallen ist, so läßt sich doch schon jetzt feststellen, daß sie die Öffentlichkeit in den letzten Monaten sehr ausgiebig beschäftigt hat. Neben Fachblättern wie »Frauenbildung« und Zeitschriften wie »Frauenfrage« erörtern auch die Tageszeitungen diese Angelegenheit. Den ersten Anstoß gab wohl ein Artikel in der »Voss. Ztg.« vom 23. Januar 1916 von Oberlehrerin Lydia Stöcker, der im engen Anschluß an die Eingabe vom Frauenwohl die Schaffung von halben Stellen für die Verheirateten forderte. Für die Volksschullehrerinnen antwortete Hedwig Jastrow unbedingt ablehnend. Sie geht dabei von einem Bild der verheirateten Lehrerin aus, das man wohl nur als Zerrbild bezeichnen kann; »die Lehrerin, die gewissenhaft ihren Unterricht erteilt, aber ihrer Pflichten ledig zu sein glaubt, wenn die Tür des Schulhauses sich hinter ihr geschlossen hat«, während sie andererseits von der Tätigkeit der ledigen Volksschullehrerin (speziell der sozialen neben dem eigentlichen Unterricht) ein Bild entwirft, von dem sie wohl selbst recht gut weiß, in wie seltenen Fällen es zutrifft. Noch energischer äußert sich der Berliner Stadtschulrat Dr. Schepp: im »Tag« (roten und schwarzen), im »Lokal-Anzeiger«, in der »Vossischen Zeitung«. Warum eigentlich diese Fülle von Widerlegungen, wenn die Sache so unmöglich ist? Hauptgrund: Die Furcht vor finanzieller Belastung der Kommunen, daher der Hinweis auf das häufige Fehlen der Unverheirateten. Der Ton, den er anzuschlagen für gut findet, ist etwas — eigenartig. Wenn nämlich die Lehrerin nicht heiratet, so geschieht es nicht etwa, weil sie sich nicht entschließen kann, ihren Beruf aufzugeben, sondern »weil keiner kam und sie mitnahm«. Sogar die »Germania«, die selbstverständlich »gegen die Verwendung verheirateter Lehrerinnen« ist, rückt von dieser Begründung kräftig ab — wenigstens so weit es die katholischen Lehrerinnen betrifft. Natürlich fehlt es auch nicht an Entgegnungen, die für die verheiratete Lehrerin eintreten; so im »Tag« vom 27. Februar 1916, wo ein Oberingenieur Pahlke seine Ausführungen mit den Worten schließt: »Ein rechter Mann fürchtet auch nicht die Frauenkonkurrenz.«

In der »Täglichen Rundschau« vom 13. März 1916 wird in sehr gründlicher Weise die Möglichkeit halber Stellen untersucht und

Digitized by Google

befürwortet. In der »Vossischen Zeitung« vom 11. März 1916 rede ein Arzt (unser geschätzter Mitarbeiter Dr. Teilhaber, z. Z. im Felde) vom ärztlichen Standpunkt aus der Aufhebung des Lehrerinnen-Zölibates das Wort. Wenn daherder Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen und der Verein Katholischer Deutscher Lehrerinnen (wie in einer der Zuschriften ausgeführt wird) gegen die dauernde Verwendung verheirateter Lehrerinnen Stellung genommen hat, so könnte es vielleicht doch nicht schaden, wenn er die Gründe dieser Stellungnahme einmal einer ernstlichen Revision unterzöge. *L. S.*

Lehrerstand und freie Ehe

In den an Umfang geringeren Kulturländern finden wir oft, daß sie auf einer höheren Kulturstufe stehen und den Fragen der Volksbildung und allgemeinen Kultur eine noch größere Aufmerksamkeit schenken können, als die heutigen Großstaaten infolge ihrer Belastung durch militärische Aufgaben und Ausgaben es bisher konnten. In Holland hat kürzlich eine Debatte gezeigt, daß leider auch dort noch neben Verständigen sehr konventionell denkende Strömungen sich geltend machen. Der Amsterdamer Gemeinderat hat nämlich einen Hilfslehrer entlassen, nachdem ihm — durch einen »wohlwollenden« Kollegen — mitgeteilt worden war, daß der Hilfslehrer in einer freien Ehe lebte. Der holländische Lehrerverband brachte den Fall in die Öffentlichkeit, und nur ein einziger Vertreter des linkspolitischen Stadtrats hatte, wie man erfuhr, den Standpunkt vertreten, daß die Form des ehelichen Zusammenlebens eine Privatsache sei, die für eine kommunale Anstellung nicht als maßgebend betrachtet werden könne. Leider hat auch ein Sozialdemokrat mit der Mehrheit für die Entlassung des betreffenden Lehrers gestimmt. In der Diskussion, die sich bei der Intervention über diesen Fall erhob, vertrat der Vorstand des Standesamts, Wibaut, den Standpunkt, daß man zwar aus nüchternen, praktischen Gründen, um Scherereien und Verdruß zu ersparen, sich der Sitte fügen wolle, daß aber keinerlei moralische Konsequenzen allein hieraus zu ziehen seien. Diejenigen, welche für die Absetzung des Lehrers gestimmt hatten, erklärten, daß das nicht aus Sittlichkeitsmotiven, sondern nur aus Zweckmäßigkeitsgründen geschehen sei, weil man in kleinen Orten mit allen Mitteln gegen die öffentliche Schule hetze. Gegen den betreffenden Lehrer werde wohl ein gewisses Unrecht begangen, aber ein junger Mann, der so viel Charakter zeige, würde sich wohl im Leben durchschlagen können.

Es ist eine eigentümliche Anschauung, daß Konsequenz im Privatleben, aber nicht im öffentlichen Leben eine lobenswerte Sache sei. — Leider fand der Antrag auf Absetzung des Lehrers eine Mehrheit von 23 gegen 14. Die holländische Zeitung »Het Volk«, die über diese Verhandlung nach dem »Vorw.« vom 15. März berichtet, sagt sehr richtig, daß diese Auffassung zu beklagen sei. Sie erinnert an die Schlittenreisenden in der russischen Steppe, die einen von ihnen den verfolgenden Wölfen

Digitized by Google

zur Beute hinwerfen. Die Wölfe bleiben darum ebenso gierig als sie waren, und mehr erreicht man nicht, als Zeit zu gewinnen.

»Ressentiment«, Frauenbewegung und Ehelosigkeit

nennt Margarete Freund die Entgegnung, die sie im »Tag« auf den am 13. Januar 1916 in der gleichen Zeitung erschienenen Artikel von Oscar A. H. Schmitz gibt. Im Prinzip und in der philosophisch-psychologischen Klarlegung des Begriffes stimmt sie dem Verfasser bei, doch erscheint ihr die Beziehung, auf die Frauenbewegung angewendet, nicht richtig. »Die Frauenbewegung stützt sich auf die Ehenot vieler Mädchen«, sie will die Ehelosigkeit möglichst anziehend machen. Da tatsächlich heute die Wahrscheinlichkeit der Ehe für das Mädchen eine sehr geringe ist, so sind gerade jetzt die Bestrebungen der Frauenbewegung besonders wertvoll, da sie es vermögen, dem Weibe, wenn auch nicht Ersatz für persönliches Glück zu schaffen, so doch die Möglichkeit bieten, ihr Leben durch einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf der Allgemeinheit nützlich und dadurch sich selbst lebenswert zu gestalten. Dieses Gefühl ist aber nicht aus dem Empfinden des »Ressentiments« geboren, sondern aus der Forderung des Tages. Nicht aus dem Gefühl des »Ressentiments«, »weil ich bin, sollte ich auch haben«, sondern aus dem Gefühl der Kraft und des Wollens: »Weil ich bin, habe ich auch die Verpflichtung, etwas zu leisten und mich zu beweisen«. Das »Ressentimentempfinden» hadert mit dem Schicksal, der Ruf der Frauenbewegung fordert das einzig fruchtbringende, weil sittliche Wirken der Persönlichkeit »in sich selbst«.

Die Versorgung unehelicher Kriegerwaisen

war schon im April 1915 durch Verständigung der Reichsversicherung mit dem erweiterten Reichstagsausschuß dahin geregelt worden, daß die unehelichen Kinder bei der Änderung des Militärhinterbliebenengesetzes dieselbe Kriegswaisenrente wie die ehelichen erhalten sollen, und die Regierung hat sogar versprochen, da diese Gesetzänderung erst in der ersten Friedenssitzung des Reichstages behandelt werden soll, daß bis dahin die unehelichen Kinder eine freiwillig ausreichende Unterstützung erhalten sollen. Diese freiwilligen Unterstützungen, die oft sehr niedrig bemessen waren, haben, wir die »Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt«, XXV, Nr. 21, berichtet, verschiedene Lieferungsverbände dazu benutzt, den unehelichen Kriegswaisen die gesetzliche Kriegsunterstützung zu entziehen. Diese Maßnahme läßt sich jedoch gesetzlich nicht vertreten, da den unehelichen Kindern, deren Väter vor dem Feind gefallen, nach dem Kriegsunterstützungsgesetz die Kriegsunterstützung bis zu dem Tage zusteht, wo der Truppenteil, dem der Vater angehörte, auf den Friedensfuß zurückgeführt ist oder sie eine Waisenrente erhalten. Da das letztere bislang nicht möglich ist, so müssen sie bis nach Friedensschluß die volle Kriegsunterstützung erhalten.

Digitized by Google

Die Liebe — keine Wahrnehmung berechtigter Interessen.

Jüngst hat das Reichsgericht eine Entscheidung gefällt als Warnung für Liebende, in ihrer Feindschaft gegen Nebenbuhler das zulässige Maß nicht zu überschreiten. Der Angeklagte bewarb sich um die Hand eines Mädchens und suchte die lästige Nebenbuhlerschaft eines Professors Dr. K. dadurch zu beseitigen, daß er über diesen Erkundigungen einzog und ungünstige Nachrichten der von ihm verehrten Dame weitergab. Wegen Beleidigung unter Anklage gestellt, verlangte er Freisprechung, weil er berechtigte Interessen wahrgenommen habe. Das Reichsgericht hat, wie die »Juristische Wochenschrift« mitteilt, die verurteilenden Erkenntnisse der Vorinstanz gebilligt und angenommen, daß die Gewinnung weiblicher Zuneigung durch Verleumdung des bevorzugten Nebenbuhlers »kein berechtigtes Interesse im Sinne des Strafgesetzbuches« ist.

Völkerverständigung unter den Verwundeten.

Der »Frankfurter Zeitung« vom 28. November 1915 entnehmen wir die folgende ergreifende Schilderung:

»Es sind Kameraden«.

Der »Kerkl. Cour.« entnimmt folgende Mitteilung dem »Libérateur« aus dem Munde einer Dame des Roten Kreuzes: »Der französische Zug mit Verwundeten kam um 2 Uhr in Matan (? D. Red.) im Kanton Freiburg an. Er hielt an, weil ein deutscher Zug passieren mußte. Einige Augenblicke befanden sich Franzosen und Deutsche von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Mit einer gewissen Angst fragte man sich, was sich ereignen würde. ‚Da sind Deutsche' wurde gerufen. Augenblicklich nahmen die französischen Verwundeten die Blumen, die man ihnen am Bahnhof überreicht hatte, und warfen sie in die deutschen Wagen hinein, indem sie dabei ausriefen: ‚Es sind Kameraden, wer weiß, ob wir sie nicht verwundet haben.' Das Schauspiel dauerte nur einen Augenblick, aber es war sehr rührend.«

Stillgeld bei Mehrgeburten.

Seither bestanden vielfach noch Zweifel, ob den Wöchnerinnen nach der Bekanntmachung vom 3. Dezember 1914, betr. Wochenhilfe während des Krieges, bei Mehrlingsgeburten das Stillgeld für jedes Kind zustand oder nicht. Nunmehr hat das Reichsversicherungsamt, zu dieser Frage Stellung genommen und sich grundsätzlich dahin ausgesprochen, daß bei Mehrgeburten das Stillgeld mehrfach — entsprechend der Zahl der lebenden Säuglinge — zu gewähren ist.

Kriegssteuer für Ehebruch.

Ein Telegramm des Pariser Korrespondenten der »Tribuna« berichtet, daß die Anzahl der Dramen resp. Morde, die sich zwischen

Digitized by Google

Ehebrecherinnen und ihren unvermutet vom Felde zurückkehrenden Gatten abspielen, in Frankreich einen erschreckenden Umfang angenommen habe. Ein Gerichtspräsident von Paris bestraft die Ehebrecher, gegen die ein Nicht-Militär Klage erhebt, mit einer Buße von 25 Franken. Erfährt er jedoch, daß der Klagende Soldat ist, so erhebt er, der »Voss. Ztg.« vom 24. Februar 1916 zufolge, den Kriegstarif: die Ehebrecherin wird mit einigen Tagen Gefängnis bestraft; ihr Mitschuldiger verfällt aber in eine Geldbuße von 100 Franken.

Ein Reichsbevölkerungsamt.

Zur Lösung der Bevölkerungsfrage schlug Medizinalrat Dr. Richter, laut »Berl. Tagebl.« vom 3. März 1916, in Königsberg in einem Vortrag die Gründung eines Reichsbevölkerungsamtes vor mit Abteilungen für Wohnungspflege (Reichssiedlungsamt), Marktaufsicht (Reichsmarktamt) und Pflege des Nachwuchses im weitesten Sinne vom Kinde im Mutterleibe bis zum jugendlichen Arbeiter (Reichsjugendamt).

Die Gewährung einer Teuerungs- und einer Kinderzulage

an alle staatlichen Beamten und Arbeiter mit einem Jahreseinkommen unter 2400 M. hat die badische Regierung, weil dafür 3 Millionen Mark ausgegeben werden müßten, abgelehnt.

Alte und neue Sittlichkeit

DIE »UNSITTLICHE« FRAUENKLEIDUNG. In der »Luxemburger Zeitung« findet sich nach der »Wiener Arbeiter-Zeitung« vom 1. Aug. 1915 folgende scherzhafte Betrachtung:

»In Esch haben sie also einen »Verein gegen unsittliche Frauenkleidung« gegründet.

Es ist eine eigene Sache um diesen Verein. In der Regel wird ein Verein im Interesse der Leute gegründet, die ihm als Mitglieder angehören sollen. Hier aber gründen Männer einen Verein, der ihren Interessen dienen soll, der aber nur Frauen und Mädchen als aktive Mitglieder zählen kann.

So war es allezeit bei den Frommen. Sie haben immer Frauenvereine für Männerinteressen gegründet.

Diesmal besteht ihr Interesse in ihrer Tugend. Sie veranlassen die Frauenwelt zur Gründung eines Vereines gegen unsittliche Frauenkleidung, weil sie finden, daß ihre Tugend das nötig hat. Sie sagen zu den Frauen: Gründet einen Verein gegen die Sichtbarkeit eurer Reize. Wir dürfen, wenn ihr an uns vorübergeht oder wenn ihr vor uns sitzt oder steht, nicht im entferntesten ahnen, was sich unter euren Kleidern verbirgt. Nichts darf uns daran erinnern, daß ihr zum Beispiel auch Beine habt. Euer Verein soll heißen: Gegen die unsittliche Frauenkleidung. Aber im Grunde ge-

Digitized by Google

nommen soll er sein ein Verein gegen unsittliche Männergedanken.

Wenn nun die Frauen den Spieß umdrehten!

Denn sie wären vollkommen berechtigt, den Spieß umzudrehen und zu sagen: Jetzt gründen wir auch einen Verein gegen die unsittliche Männerkleidung.

Oder haltet ihr Männer eure Kleidung etwa für sittlicher als die unsere?

Oder glaubt ihr gar, wir Frauen seien für eure Reize unempfänglich? Glaubt ihr, es macheuns keinen Eindruck, wenn einer von Euch den Rhythmus seiner apollonischen Kraft und Grazie durch Rock und Beinkleider hindurch zur Geltung bringt! Warum dürft ihr uns als zweibeinige Geschöpfe entgegentreten, während wir dazu verdammt sein sollen, wie auf Tischbeinröllchen durchs Leben zu gleiten, pflanzenhaft, amorph, ein reizloses Geheimnis, eine demütige Sklavin eurer Tugendgelüste? Warum dürft ihr euch eurer Beine freuen und wir nicht? Warum soll der Apoll von Belvedere mehr Rechte haben als die Venus von Medici?

Gründet ihr einmal zuerst einen Verein, dessen Mitglieder sich verpflichten, nur in Talar oder Soutane vor unsere Augen zu treten, ungespalten, beinlos!

Und an unsere Tugend denkt ihr gar nicht. Wir sind doch nicht von Holz. Und wir sind allen Verlockungen durch euch preisgegeben. Es ist nicht fair, daß ihr uns zwingen wollt, freiwillig unsere Geschütze zu vernageln, wo die Waffen so wie so schon nicht gleich sind!«

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Kurfürstendamm 185: Ernst Löwenthal. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Digitized by Google

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Aus Anlaß verschiedener Anfragen unserer Mitglieder und Ortsgruppen wegen des in letzter Zeit unpünktlichen Erscheinens unserer Zeitschrift verweise ich hierdurch nochmals auf die von dem Verlage und der Redaktion der Zeitschrift abgegebene Erklärung, welche der letzten Doppelnummer 1/2 dieses Jahrganges beigelegen hat. Die Schwierigkeiten, welche der Krieg mit sich brachte, haben die glatte Abwicklung der Herstellung und Versendung der Zeitschrift unmöglich gemacht und dazu Veranlassung gegeben, daß diese nicht wie bisher allmonatlich, sondern voraussichtlich während der Dauer des Krieges nur in Doppelnummern alle zwei Monate erscheinen kann. Wir bitten daher unsere Mitglieder, unter freundlicher Berücksichtigung dieser Verhältnisse Nachsicht zu üben.

Der Bundesvorstand.
Dr. *Rosenthal*, Justizrat.

Ortsgruppe Berlin

Über »sexuelle Sittlichkeit und Strafrecht«

sprach am 23. Februar 1916 Rechtsanwalt Dr. Werthauer-Berlin.

Der Vortragende wies darauf hin, daß die Bestrebungen zur Hebung der Lage der Frau wesentlich beeinflußt würden von den Anschauungen über das Geschlechtsleben, insbesondere auch soweit es durch das Recht, namentlich das Strafrecht, geordnet ist. In dieser Beziehung seien die herrschenden Ansichten und Machtverhältnisse noch fast durchweg beeinflußt von Jahrtausende alten wissenschaftlich unrichtigen Vorstellungen. Während auf anderen Gebieten der Begriff der Sittlichkeit längst alles Geschlechtliche abgestreift habe, insbesondere im Bürgerlichen Gesetzbuch direkt von Handlungen, wie z. B. dem Wucher, welche gegen die guten Sitten verstoßen, gesprochen werde, bezeichnet man im Strafgesetz fortgesetzt noch Delikte, die auf dem Gebiete des Geschlechtlichen ruhen, als Verbrechen gegen die Sittlichkeit. So wenig der Name an sich bedeutet, so habe er doch hier einen tieferen Sinn, indem unter dem Namen die falsche Anschauung sich berge. Es werde der Geschlechtstrieb als solcher nicht als rein

Digitized by Google

körperliche Funktion wie jede andere betrachtet, sondern als möglichst zu bekämpfende, verächtliche, nur ev. im Eheleben und zur Volksvermehrung zu duldende Erscheinung.

Während sonst das Motiv der Tat z. B. Hunger, Geiz, Not, das zum Diebstahl antreibe, nur im Strafmaß verwertet werde, habe man aus diesem instinktiven Haß gegen den Geschlechtstrieb den geschlechtlichen Beweggrund zum Tatbestandsmerkmal der denkbar verschiedenen Handlungen gemacht und dadurch eine eigene Klage von strafbaren Handlungen geschaffen. In Wirklichkeit gäbe es kein Sittlichkeitsdelikt in diesem Sinne, sondern nur Verletzung der Rechtssphären anderer, mögen sie aus dem Beweggrund des Suchens nach geschlechtlicher Befriedigung oder aus irgendwelchen anderen Gründen vorgenommen sein. Die Auflösung dieser Namensdelikte werde zu einer besseren Erfassung des wirklich Strafbaren und zu einer Freigabe des Straflosen führen. Straflos müsse jede Betätigung des Geschlechtstriebes bleiben, welche nicht die berechtigte Rechtsphäre oder die Allgemeinheit verletzt. Der Vortragende behandelte außer diesem Gesichtspunkte insbesondere auch die Frage der Homosexualität, der Stellung der Gesetzgebung zur Kunst und Literatur auf dem sog. Sittlichkeitsgebiete. Er wies dabei besonders auf die große Gefahr des neuen Entwurfes des Strafgesetzbuches, welche die Homosexualität auf Frauen ausdehnen wolle, damit den Schutz der Familie auf das Schwerste gefährde und seine völlig unlogische Stellungnahme dadurch bekunde, daß er den Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses beim Heterosexuellen, wo fast das ganze Volk strengere Bestrafung mit Recht verlangt, ablehne, aus leicht widerlegbaren Gründen dasselbe Vorkommnis aber beim Homosexuellen bestrafe, obwohl doch gerade die Gründe der Ablehnung hier noch viel treffender seien. Er hob hervor, welche unglaubliche Gefährdung der Allgemeinheit dadurch eintreten würde, daß die Hausfrau, die vom Dienstmädchen beschuldigt würde, der sofortigen Verhaftung und einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren entgegensehe, während der Hausherr gegenüber demselben Dienstmädchen völlig frei ausgehe, weil hier, wie der Entwurf sagt, kein Bedürfnis für die Gesetzgebung vorliegt.

Der Vortragende besprach dann endlich noch die Beziehungen des Rechts zur sogenannten öffentlichen Sittlichkeit, indem er dartat, daß eine zwangsweise Gestellung unter sittenpolizeiliche Kontrolle im Preußischen Recht nach richtiger Ansicht eine gesetzliche Grundlage nicht habe, die Bekämpfung der Krankheiten in positiver Weise und nicht durch negative Polizeivorschriften erfolgen müsse, das öffentliche Ärgernis der Prostitution aber eher durch Erziehung des Volkes als Polizeibestimmungen gemindert würde, während die Prostitution selbst nur eine Teilerscheinung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens sei, die so nur mit diesem selbst stehe und falle. Eine lebhafte Diskussion, an der sich der freikonservative Landtagsabgeordnete Dr. Wagner, Stabsarzt Dr. Stabel, Grete Meisel-Heß,

Digitized by Google

Generalsekretär Müller vom Deutschen Techniker-Verband, Dr. Walter Borguis, Dr. Helene Stöcker u. a. beteiligten, schloß sich an die anregenden Ausführungen des Redners.

Sprechsaal.

Betrachtungen zur Versammlung der Gesellschaft für deutsche Bevölkerungspolitik. Die neugegründete Gesellschaft, deren erste Versammlung am 18. Oktober 1915 stattfand, macht es sich zur Pflicht, im Interesse unserer ferneren Wehrhaftigkeit die Ursachen unseres zurückgehenden Geburtenüberschusses zu ergründen und nach Möglichkeit auszuschalten. Hohe Protektion steht naturgemäß der Gesellschaft zur Seite, und die bekanntesten Vertreter der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens bemühten sich um Aufhellung der Frage. Darüber haben die Tageszeitungen eingehend referiert. (Siehe auch »Neue Generation« Okt./Nov.-Nummer 1915 S. 363. Hier kommt es darauf an, einen Vorschlag herauszugreifen, der sich als Leitmotiv durch die ganze Sitzung zog: den Vernichtungskampf gegen die Antikonzeptionsmittel. Daraus geht klar hervor, wie sehr den Frauen die Mutterschaft zur vaterländischen Pflicht gemacht werden soll. In Verbindung hiermit war es interessant, daß niemand den Konflikt aufrollte, vor den das zeugungsfähigste Alter durch die herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen gestellt wird. Man wird unserer Jugend nicht raten wollen, sich mit etwa 18 Jahren zu verheiraten, selbst dann nicht, wenn sie wirtschaftlich über Wasser gehalten werden könnte. Man ist in diesem Alter noch viel zu unreif und glücklicherweise meist viel zu entwicklungsfähig, als daß eine so frühe Bindung fürs Leben Aussicht hätte, sich zu bewähren. Ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Motiven hat ein junger Mensch aus seinem gesunden Instinkt gar nicht den Willen, vor einer gewissen inneren Reife den verantwortungsvollen Schritt ehelicher Bindung zu tun. Ihm tut es not, erst wenn er sich durch Reibung mit der Welt gefestigt, die Wahl fürs Leben zu treffen. Etwas anderes ist es um seine gerade in diesen Jahren überströmende Erotik. Dank unserer gesellschaftlichen »Moral« werden heut die jungen Mädchen der Hysterie und Onanie, die jungen Männer der Prostitution überantwortet. Und statt Scharen blühender Kinder — der gesunden Frucht vielleicht nicht lebenslänglicher, aber durch ihre Basierung auf echter Zuneigung sittlich höher stehender Beziehungen, als viele Ehen es sind — finden wir ein Heer körperlich und seelisch kranker, friedloser Menschen und — eine riesige Lücke in der Geburtenzahl. Dem Kampf mit der »Verachtung der Welt« ist das junge Mädchen besser gestellter Kreise nur selten gewachsen; wenn es der großen Forderung der menschlichen Sehnsucht bisher nachgab, hat es dies gewöhnlich im Vertrauen auf die antikonzeptionellen Mittel tun müssen. Werden ihm diese entzogen, ohne daß eine Wandlung der gesellschaftlichen Anschauungen eintritt, so wird es in noch größeren Mengen als früher »sich zu beherrschen wissen« auf Kosten von Gesundheit und Lebensfreude, falls es sich

Digitized by Google

nicht den Gefahren der Abtreibung aussetzen will. Der junge Mann aber wird mehr noch als früher in die Arme der gewerbsmäßigen Prostitution getrieben. Sind diese Perspektiven im »vaterländischen Interesse«? *Grete Singer.*

Bibliographie.

J. J. MEYER, Professor an der Universität Chicago: Isoldes Gottesurteil in seiner erotischen Bedeutung. Mit einleitendem Vorwort von Prof. Dr. Richard Schmidt. 290 Seiten.

A. J. STORFER: Marias jungfräuliche Mutterschaft. Ein völkerpsychologisches Fragment über Sexualsymbolik. 204 Seiten. Mit Abbildungen.

JULIUS BAB: Die Frau als Schauspielerin, Essay. Verlag von Oesterheld & Co., Berlin 1915. 70 Seiten.

JOHANN RIST: Das Friede wünschende Deutschland. Ein Schauspiel aus dem Dreißigjährigen Kriege. In neuer Fassung herausgegeben von Heinrich Stümcke. Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha. 63 Seiten.

ROLF JOSEF HOFFMANN: Fug und Unfug der Jugendkultur. Hinweise und Feststellungen nebst zahlreichen Dokumenten jugendlicher Erotik bei Knaben. Verlag und Druck von Otto Henning A.-G., Greiz. 82 Seiten.

HANS BLÜHER: Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Verlag von Bernh. Weise, Buchhandlung, Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 15. 1912. 160 Seiten.

DR. KURT HILLER: Das Ziel. Aufrufe zu tätigem Geist. — Heinrich Mann: Geist und Tat. — Hans Blüher: Die Untaten des bürgerlichen Typus. — Rudolf Kayser: Krieg und Geist. — Leonard Nelson: Vom Beruf der Philosophie unserer Zeit für die Erneuerung des öffentlichen Lebens. — Kurt Peschke: Rechtsphilosophie. — Alfred Kerr: Aufgaben für die Friedenszeit. — Max Brod: Organisation der Organisationen. — Eduard David, M. d. R.: Der Krieg und das Bevölkerungsproblem. — Franz Werfel: Brief an einen Staatsmann. — Ludwig Bubiner: Die Änderung der Welt. — Gustav Wyneken: Schöpferische Erziehung. — Rudolf Leonhard: Die Sezession der Universität. — Walter Benjamin: Das Leben der Studenten. — Ernst Joel: Kameradschaft. — Hedwig Dohm: Der Friede und die Frauen. — Alfred Wolfenstein: Weiberdämmerung. — Arthur Drey: Zeit gegen Zeit. — Kurt Hiller: Philosophie des Ziels. Verlag von Georg Müller, München 1916. 222 Seiten.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNG:

JULIUS BAB

AM RANDE DER ZEIT

BETRACHTUNGEN 1914/15

Preis: M. 2,— (geb. M. 3,—)

AUS DEM INHALT:

I. Zeugnisse des Tages
- Deutschlands Aufbruch
- Die Belgier
- Zur Psychologie unserer Feinde
- Die Seele Japans
- Friedensopfer
- Gruß an Österreich
- An Verhaeren
- Allerlei Barbaren
- Der Hindenburg-Mythos

II. Zeugen vom Jenseits
- Shakespeare und der Krieg!
- Goethe und der Krieg?
- Kleists Verklärung
- Nietzsche und die deutsche Gegenwart
- Bismarcks Vorgestalt

Leipziger Tageblatt:

Wenn man sich fragt, warum die Sturmflut der Kriegsbücher so wenig Gutes und so erschreckend viel Schlechtes über uns herstürzt, so kommt man zu dem Ergebnis: Die Menschlein wollen jetzt schon Allgemeines ausdrücken, bescheiden sich nicht, das winzige Winkelchen eigenen Erlebens in aller Armut reich zu gestalten. Wenn nun so ein verliebter Theaternarr, wie Julius Bab, kommt mit einem Buch über den Krieg, so stutzt man doch zunächst, denn, mag man auch selbst wie ein Ulrich von Lichtenstein die spielende Muse umgirren, — was soll das luxuriöse, liebe Mädchen, neben dem rauhen Aris? Aber: jauchzet auf, es ist gelungen! Unser Theatermann weiß Wunderschönes zu erzählen, am besten da, wo er sich am heimischsten fühlt: auf der Bühne. Am prächtigsten ist sein Aufsatz über Bismarcks Vorgestalt, die er im Hermann Kleist sieht. Der herrlichste Dichter-Preuße schuf aus sich heraus den herrlichsten Tat-Preußen. Und zwar — nein, ich will lieber nicht berichten, sondern überlasse dem freundlichen Leser selbst die Prüfung. Wunderhübsch sind die kurzen Skizzen über Lessing militans und den endlich erstehenden Kleist, in denen Bab diese Dichter und ihr Verhältnis zum Krieg rasch hinwirft. Aber auch das eigene Erleben weiß Bab aufs Beste zu malen; besonders wäre zu rühmen der bittere und doch treue Abschiedsbrief an Verhaeren (wie es bei uns doch nur eine dumme Ausländerei ist, Mann und Werk zu verwechseln). Für Walther Heymann, den armen Toten, weiß er nicht allein einen schönen Nekrolog zu schreiben, sondern stellt — und mit vollstem Recht — in ihm einen Typus dar. Ich wünschte diesem Buch weiteste Verbreitung und sähe es am liebsten in den Händen unserer Buben, denen solche kurze, wahllos zusammengeworfene Aufsätze unendlich viel mehr Liebe zu unseren Dichtern einflößen werden, als zwanzig Stunden Deutsch.

Digitized by Google

Das freie Wort

Frankfurter Halbmonatsschrift
für
Fortschritt auf allen Gebieten
des geistigen Lebens
herausgegeben von **Max Henning**.

Preis vierteljährlich M. 2,–

„**Das freie Wort**" ist eine durchaus unabhängige, über den politischen Parteien und Konfessionen stehende Zeitschrift, die seit nunmehr fünfzehn Jahren mit immer größerem Erfolge für die Wahrung und weitere Ausgestaltung der großen Kulturerrungenschaften auf geistigem, die Ausgleichung der Gegensätze auf sozialem, die Gesundung aller Verhältnisse auf innerpolitischem Gebiete kämpft und dem größeren Deutschland der Zukunft die Wege zu weisen sich bemüht.

Der Verlag gibt auf Verlangen **Probehefte** unberechnet ab.

Während der Kriegszeit erscheint „Das freie Wort" monatlich nur einmal in verstärkten Heften.

Frankfurt a. M.

Neuer Frankfurter Verlag
G. m. b. H.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 5/6 BERLIN, MAI/JUNI 1916.

Sexualpädagogik, Krieg und Mutterschutz / von Helene Stöcker

Der vor einigen Wochen im Herrenhaus gestellte und von 17 Mitgliedern unterstützte Antrag des Generalgouverneurs von Belgien, Freiherrn von Bissing, ist besonders erfreulich als Lebenszeichen einer Institution, die wir in Friedenszeiten gewöhnt sind, als das retardierendste Element in unserer Gesetzgebungsmaschine anzusehen. Daß es nunmehr die Forderungen moderner Lebensreformer und Sexualpädagogen aufnimmt und zur Verwirklichung zu bringen versucht, ist jedenfalls ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Der Antrag selbst ist bekannt und lautet:

»Das Herrenhaus wolle beschließen: die Königliche Staatsregierung zu ersuchen:

1. einen bestimmten Betrag in den Etat einzustellen

a) zur Einführung der Geschlechtskunde als pflichtmäßiges Lehrfach an den Seminaren und Hochschulen für die Geistlichen und die Lehrpersonen an Hoch-, Mittel- und Volksschulen,

b) zur Aufnahme der Haut- und Geschlechtskrankheiten als pflichtmäßiges Prüfungsfach bei der ärztlichen Staatsprüfung,

c) zur Abhaltung planmäßiger Belehrungen der Schüler und Schülerinnen der Volks-, Mittel-, Hoch-, Fach-, Gewerbe-, Handlungs- und Fortbildungsschulen vor der Entlassung über Wesen und Bedeutung der Geschlechtskrankheiten durch fachwissenschaftlich besonders vorgebildete Schul- oder Amtsärzte,

d) zu einem größeren Preisausschreiben für die beste Veröffentlichung über die Frage: »Welchen Einfluß haben die Geschlechtskrankheiten auf die Bevölkerungsbewegung?«,

Digitized by Google

e) zur Unterstützung der Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten;

2. dahin zu wirken, daß jede Person, die, obwohl sie weiß oder wissen müßte, daß sie geschlechtskrank ist, trotzdem geschlechtlich verkehrt, bestraft werden kann.«

Man wird begreifen, daß diesen Antrag die mit ganz besonderer Genugtuung begrüßen, die bereits ein Jahrzehnt lang für ähnliche Maßnahmen und Ziele kämpften. Es ist wirklich überraschend, in wie hohem Grade von den furchtbaren Nebenwirkungen dieses furchtbaren Völkerringens gerade die Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform Nutzen zieht. Nachdem sie in zehnjähriger mühsamer Pionierarbeit den oft so steinigen und dornigen Boden der öffentlichen Meinung beackerte, hat ihr gleich der Beginn des Krieges eine Frucht dieses zehnjährigen Bemühens in den Schoß geworfen: die Benachteiligung des außerehelichen Kindes wurde im Anschluß an ihre Petition aufgehoben: auch das uneheliche Kind wurde in der Sitzung vom 4. August 1914 für gleichberechtigt bei der Kriegsunterstützung erklärt. Und was alle Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften, alle Tagungen und Kongresse des letzten Jahrzehntes noch nicht vermocht hatten — einen weitergehenden Schutz der Schwangeren und der Wöchnerinen im Sinne der vom Bunde beantragten Mutterschaftsversicherung herbeizuführen, wogegen sich insbesondere die rechtsstehenden Parteien bei der letzten Reichsversicherungsordnung leider noch wehrten — das hat nun als »Kriegswochenhilfe«, die nach dem Urteil aller Sachverständigen unbedingt auch in den Frieden mit hinübergenommen werden muß, zu einem großen Teil seine Erfüllung gefunden. Aber auch auf einem anderen Gebiete noch scheint es, das unser Mühen nicht vergeblich war: auf dem der Sexualpädagogik. Bereits im Jahre 1905 in den ersten Heften der Zeitschrift »Mutterschutz«, die heute unter dem Titel »Die neue Generation« erscheint, wurde in sachverständigster Weise durch Maria Lischnewska die geschlechtliche Be-

Digitized by Google

lehrung der Kinder in der Schule verlangt, d. h. eine wirkliche Sexualpädagogik. Die verhängnisvolle Vogel-Strauß-Politik, besonders den Kindern des Volkes gegenüber — die leider oft durch die trostlosen wirtschaftlichen und Wohnungsverhältnisse in so ungesunder Weise mit sexuellen Tatsachen in engste Berührung kommen — wird klassisch illustriert durch die Antwort, die ein faules und ungezogenes Kind einer Hamburger Lehrerin gab, die einem Kinde sagte: »Dich kann niemand gebrauchen, wenn Du so träge bist.« Darauf antwortete das Kind: »Ich werde Freudenmädchen, da brauche ich nicht zu arbeiten.«

Eine öffentliche Versammlung des »Bundes für Mutterschutz« im Jahre 1906, die sich ebenfalls das Ziel stellte, die Notwendigkeiten einer Sexualpädagogik nachzuweisen, verfiel der üblichen entstellenden verständnislosen Kritik in rechtsstehenden Organen. Unsere Petition an alle Kultusministerien im Frühjahr 1906 um Einfügung der geschlechtlichen Belehrung in den Schulunterricht, sowie um Einsetzung eines Ausschusses unter Hinzuziehung geeigneter Sachverständiger, männlicher und weiblicher Ärzte, Lehrer usw., um methodische Vorschläge für die Einfügung der geschlechtlichen Belehrung der Schuljugend in den naturkundlichen Unterricht auszuarbeiten (die übrigens auch von Persönlichkeiten wie Geheimrat Erb, Prof. Dr. Franke, Berlin, Prof. v. Liszt, Graf Hoensbroich, Dr. Müller-Meinigen, Prof. Pellmann, Alfred Ploetz, Hedwig Dohm u. a. unterstützt wurde), fand nur in einigen kleineren Bundesstaaten Entgegenkommen. Dasselbe Schicksal hatte ihre Wiederholung im Jahre 1910, obwohl inzwischen der Mannheimer Kongreß der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« 1907, auf dem auch der »Bund für Mutterschutz« vertreten war, einen entscheidenden Schritt auf dem Wege einer besseren sexuellen Erziehung der Jugend bedeutete *). Auf dem Mannheimer

*) Auch der Arbeit des Dürerbundes zur sexuellen Aufklärung sei hier gedacht.

Digitized by Google

Kongreß fiel das Wort des Vertreters Preußens: »Dieser Tag wird entscheidend sein für das Wohl vieler Menschen.« Jahrelang schien es, wie unsere Petition betonte, als ob dieses Wort unerfüllt blieb, als ob in ganz Deutschland Strömungen am Werk seien, die jeden Fortschritt auf diesem Gebiet in seinen Anfängen vernichten und alles beim alten lassen wollten. Gegen alle Schäden ertönte immer nur der Ruf nach Polizei und Strafgesetz. Aber Polizei und Strafgesetz können nur die Symptome des Übels strafend erfassen, den Ursachen gegenüber sind sie machtlos. Nur eine neue Erziehung kann und wird hier helfen. Der Pädagoge, nicht der verdorbene Kamerad oder ein schlechtes Buch soll die Kinder zu den Quellen des Lebens führen. An Stelle der Lüsternheit soll Ehrfurcht gesetzt werden. Dem Elternhause diese Aufgaben zuzuweisen, heißt nichts anderes als der Stellungnahme zu diesem großen Problem aus dem Wege gehen und sich einer Pflicht entziehen, welche das Elternhaus niemals wird lösen können, wenn die Schule so vollkommen versagt. So wurde 1910 unser Antrag an alle Kultusministerien erneuert, einen sachverständigen Ausschuß in dieser Angelegenheit einzusetzen. Auch die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution wurde von uns nicht nur in der indirekten Form unternommen, daß wir der Mutter gewordenen verlassenen Frau beistehen und sie dadurch vor dem Herabsinken in Prostitution und schwere Krankheit zu bewahren versuchen. Auch in direktester Weise hat die Generalversammlung von 1909 in Hamburg den Kampf aufzunehmen sich bemüht. Im Anschluß an ein Referat von Herrn Prof. Dr. Max Flesch, Frankfurt a. M., über die »Frau und die Geschlechtskrankheiten«, in dem der Referent einen Überblick über die physiologischen und sozialen Schäden gab, die durch die Geschlechtskrankheiten hervorgerufen werden, wurde die Einführung der Anzeigepflicht des Arztes und die Unterstellung der Geschlechtskrankheiten unter das Reichsseuchengesetz verlangt,

Digitized by Google

wie es in ähnlicher Weise heute durch die »Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« in Gemeinschaft mit dem Reichsversicherungsamt und den Krankenkassen angestrebt wird. Es wurden folgende Leitsätze angenommen:

1. Die Übertragung ansteckender Krankheiten durch den Geschlechtsverkehr hat in gleichem Maße der Haftung der Beteiligten zu unterstehen wie die Erzeugung von Kindern.
2. Wenn nach eingegangener Ehe sich herausstellt, daß einer der beiden Beteiligten bei Eingehung der Ehe an einer geschlechtlichen Infektionskrankheit litt, so ist das ein Grund zur Nichtigkeitserklärung der Ehe.
3. Eine Ehe muß auch dann als nichtig erklärt werden können, wenn nachträglich sich herausstellt, daß einer der Beteiligten durch die Folgen einer früheren, abgeheilten venerischen Krankheit unfruchtbar geworden ist.
4. Im Hinblick auf die große Verbreitung der Geschlechtskrankheiten trotz der heutigen Reglementierung der die wichtigste Quelle derselben bildenden Prostitution muß erstrebt werden, daß diesen gemeingefährlichen Seuchen so entgegengetreten werde, wie es sich gegenüber anderen Seuchen bewährt hat, also durch eine dem Wesen der venerischen Krankheiten angepaßte Anwendung des Reichsseuchengesetzes und des preußischen Ausführungsgesetzes. Als ersten Schritt in diesem Sinn begrüßt der Bund für Mutterschutz den Erlaß der preußischen Ministerien des Innern und der Medizinalangelegenheiten vom 11. Dezember 1907, sofern er für künftig erstrebt, »die gesundheitliche Überwachung der Prostitution als vorwiegend ärztliche Einrichtung von den besonderen zur Aufrechterhaltung der Sittlichkeit erforderlichen Maßnahmen zu trennen, sie dadurch von lästigen Nebenwirkungen zu befreien.«
5. Indem sich der Bund für Mutterschutz, darin übereinstimmend mit den Forderungen der internationalen abolitionistischen Föderation, gegen das in bezug auf die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gänzlich versagende System der Reglementierung ausspricht, stellt er zur Grundlage eines rationellen hygienischen Vorgehens folgende Forderungen:
   a) Ausdehnung der Bestimmungen über die Schweigepflicht der Medizinalpersonen — § 300 StGB. — auf alle amtlich oder beruflich zur Kenntnis von Krankheitsmeldungen gelangende Personen — Amts- und Krankenkassengehilfen usw. — und Einführung der venerischen Krankheiten, als meldepflichtiger, in den Wortlaut des § 300 StGB.
   b) Änderung der jetzigen Praxis der Rechtsprechung, wonach den Kurpfuschern deren Unkenntnis als mildernder Umstand zuerkannt wird — also Aufstellung einer gesetzlichen Be-

Digitized by Google

stimmung, wonach die Unterlassung der vorgeschriebenen Meldungen oder fehlerhafte Krankheitsbehandlung seitens solcher Personen, welche sich ohne nachweisliche Aneignung der nötigen Wissensgrundlagen mit der Behandlung von Krankheiten abgeben, eine verschärfte Bestrafung nach sich zieht.

Zwei Jahre später hat die Generalversammluug des Bundes in Breslau 1911 wiederum das Problem der Sexualpädagogik in den Kreis ihrer Beratungen gezogen in einer öffentlichen Versammlung, in der ein Arzt, Dr. Martin Chotzen, und Frau Maria Lischnewska als Pädagogin die Forderung nach Kursen für Mädchen speziell zu sexueller Belehrung aufstellten. Mit dem fortschreitenden Unterricht in der Naturanschauung sollte auch die sexuelle Belehrung allmählich fortschreiten. Es möge vielleicht eine Aufgabe für Künstler sein, die Vorgänge der Entwicklung des Menschen, des Kindes im Mutterleibe künstlerisch darzustellen, wie Fidus es schon versucht hat. Die Vorstellung, die mit der Entstehung und Entwicklung des Menschen zusammenhängt, auf eine rein künstlerische Höhe zu heben, dem gefährlichen heuchlerischen Schweigesystem, das bisher herrschte, ein Ende zu bereiten, das schien allen ein Ziel, das des Schweißes der Edlen wert ist. Auch eine gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen wurde als vorteilhaft betont. Kurse, in denen Lehrer und Lehrerinnen für die Aufgabe der sexuellen Erziehung tüchtig gemacht werden sollten, wurden verlangt. — (Dieselbe Forderung müßte man freilich heute auch für die Eltern stellen, von denen ein großer Teil dieser Aufgabe ebenfalls noch nicht gewachsen ist.) Auf eine Eingabe des Breslauer Mutterschutzes an den Magistrat wurden vor einigen Jahren von zwei Schulärztinnen sexualpädagogische Vorträge mit der Bezeichnung »Gesundheitliche Belehrung für schulentlassene Mädchen« gehalten.

So freuen wir uns denn heute sehr, daß nach langem Bemühen nun die diktatorische Gewalt, wie sie der Krieg jetzt in die Hände des Generalgouverneurs von Belgien

Digitized by Google

gelegt hat, wenigstens das Gute schaffen muß, das Verständnis und die Initiative zur Besserung in Kreise zu tragen, die sonst vielleicht auf Grund anerzogener Vorurteile noch lange fremd und feindlich gegen diese Notwendigkeiten sich gewehrt hätten. Wenn man weiß, welche furchtbare Bedeutung für das weibliche Geschlecht zumal die bisherige polizeiliche Reglementierung der Prostitution gehabt und wie wenig diese eine ganze Menschenklasse entrechtende Maßregel dem Umsichgreifen der Geschlechtskrankheiten hat Einhalt tun können, dann wird man mit besonderer Genugtuung die Perspektive begrüßen, die der unermüdliche Vorkämpfer der »Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, Prof. Blaschko, in Aussicht stellt: daß mit der nunmehr geforderten sozialhygienischen Überwachung aller an Geschlechtskrankheiten Erkrankten auch die Möglichkeit gegeben sei, diese Überwachung mehr und mehr — auch für die Prostituierten — in eine sanitäre umzubilden. Damit wäre für die Entwicklung zur Menschlichkeit, zur Hebung der Selbstachtung weiter Kreise von bedauernswerten Frauen — deren Schmach eines der dunkelsten Kapitel unserer ja freilich noch recht unzulänglichen Kultur bildet — ein nicht unwesentlicher Schritt getan. Wir hoffen und wünschen deshalb von ganzem Herzen, daß dieser Antrag des energischen Generalgouverneurs von Belgien die gebührende Beachtung findet.

»Die Einführung der Geschlechtskunde als pflichtmäßiges Lehrfach an den Seminaren und Hochschulen für die Geistlichen und die Lehrpersonen an Hoch-, Mittel- und Volksschulen« entspricht einer der wichtigsten Forderungen der Lebensreformer auf dem Gebiet von Ehe und Fortpflanzung. Wie kaum irgendwo sonst haben auf geschlechtlichem Gebiet Unwissenheit und Aberglauben, Heuchelei und Prüderie, Roheit und Verantwortungslosigkeit schweren, oft unheilbaren Schaden angerichtet. Und so muß der heute erfreulicherweise geforderten sexuellen Erziehung der Kinder ein Studium der Sexualwissen-

Digitized by Google

schaft durch die Erwachsenen vorangehen. Wissen ist Macht, ist sittliche Macht, wenn aus dem klaren Wissen die bewußte Übernahme der Verantwortung, der neu erkannten Pflichten folgt. Diese Vertiefung der Weltanschauung, diese Einwirkung auf die ethische Überzeugung und Handlungsweise erstreben wir durch solche Forderungen, und es ist zu hoffen, daß die Vorbereitung der Erzieher dazu einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zu gesünderen und sittlicheren Zuständen bildet. Mit der Annahme dieses Antrages wäre eine Bresche geschlagen in eine bisher fast uneinnehmbare Mauer von Vorurteilen, die der wissenschaftlichen Erforschung des Geschlechtslebens und seiner Anwendung auf die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts bisher gegenüberstand. Von welcher Bedeutung das für die Volksgesundheit im körperlichen wie im seelischen Sinne war, haben wir kurz angedeutet. Die Folgen auf die Bevölkerungsbewegung aber hat der Krieg jetzt so deutlich gezeigt, daß er den Ausweg aus dem Dunkel zu finden zwingt. Jedenfalls werden die Antragsteller auf die Zustimmung weiter Kreise heute rechnen können, insbesondere aber auf die Unterstützung und den Dank derer, die schon ein Jahrzehnt lang in diesem Sinne als Pioniere gewirkt haben. Wenn selbstredend auch nicht alle Probleme unseres sexuellen Lebens damit gelöst erscheinen, so ist auf der Bahn gesunden, menschenveredelnden Fortschritts damit doch zweifellos eine Stufe zur Höherentwicklung erstiegen.

Die Liebe lebt in dem, der liebt, nicht in dem, der geliebt wird. Die Liebe ist geradesoviel wert als der Liebende. Alles ist rein bei dem Reinen. Alles ist rein bei den Starken und Gesunden. Die Liebe, die gewisse Vögel mit ihren schönsten Farben schmückt, hebt aus den wahrhaftigen Herzen alles, was in ihrem Edelsten lebt, empor. Der Wunsch, den anderen nichts anderes sehen zu lassen, als was seiner wert ist, läßt nur an solchem Denken und Tun sich freuen, das mit dem schönen Bild, welches die Liebe schuf, in Einklang ist. Und der Jungbrunnen, in den die Seele niedertaucht, das heilige Strahlfeuer der Kraft und Freude sind schön und wohltätig und machen das Herz größer. *Romain Rolland. Johann Christof.*

Digitized by Google

Der Einfluß des Krieges auf das Geschlechtsleben*)/ von Dr. Spier (München) z. Z. im Felde

Die Vielseitigkeit der Beziehungen zwischen Krieg und Geschlechtsleben verlangt die Arbeit des Naturforschers und Menschenfreundes, des Statistikers, des Psychologen und Arztes. Nur ein Universalist kann eigentlich das große Problem ausschöpfen.

Die Frage des Einflusses des Krieges auf die Geschlechtskrankheiten ist für sich schon ein großes Kapitel.

Der Krieg und seine Wirkungen auf die psychologische Seite des Geschlechtslebens ist ein zweites, nicht minder umfangreiches Spezialgebiet, das Sonderforschung verlangt.

Die sexuellen Beziehungen der Menschen untereinander im Krieg, die Geburten-Volksvermehrungsprobleme, alles das ist geeignet, das große Thema zu komplizieren. Man mag von vornherein die ganze Sachlage sogar als klar und sehr undeutig ansehen. Aber allerlei Schwierigkeiten tauchen auf und Zweifel hie und da ergeben sich, wenn man tiefer schürfend die große Frage angreift.

Wert des intensiven Studiums müssen dem Arzte und Psychologen die seelischen Zustände werden, welche sich im Laufe eines längeren Krieges bei den Beteiligten entwickeln. Bei denen, welche in vollkommen veränderte sexuelle Verhältnisse gebracht werden. —

Es dürfte nicht sehr bekannt sein, daß die harten Anforderungen eines Bewegungskrieges zuerst auf die Sexualsphäre lähmend wirken. Die Bedürfnisse des reifen Menschen werden geringer, können sogar einschlafen. Das ewig Wechselnde der neuen Umgebung, die unregelmäßige Ernährung, oft ungenügend, der mangelhafte Schlaf bei großen körperlichen Leistungen, das alles summiert sich und »lullt« sexuelle Zentren ein.

*) Wir glauben, daß diese Betrachtungen eines Arztes im Felde die Beachtung unserer Leser verdienen, auch wenn wir nicht durchweg mit seinen Folgerungen übereinstimmen. Die Red.

Digitized by Google

Die Fabeln von brutalen Vergewaltigungsszenen kultivierter Krieger, welche im Bewegungskrieg Dörfer und Städte erobern, sind nicht ernst zu nehmen. Einzelfälle beweisen nichts für die Gesamtheit. Zu solchen Szenen kann's ehestens bei Barbaren und Halbwilden kommen. Aber auch dort nur, wenn Mordlust, Blutvergießen, Feuersbrünste und Plünderungen sich einen, die Grausamkeits- und Wollustinstinkte, die ja im Sexuellen an- und übereinandergelagert, zuweilen sogar ineinandergeschachtelt sind, zu entfalten. Dann kann's zu Vergewaltigungen, zu paroxysmalen Ausbrüchen sexueller Zerstörungs- und Besitzlust kommen. Man darf den Berichten über solche Vorkommnisse stets einen recht großen Zweifel entgegensetzen und hüte sich, sofort fertige Urteile bereitzuhalten.

Dagegen entwickeln sich im Stellungskriege, wo bei Soldaten, Offizieren wie Mannschaften, durch verhältnismäßig viel Ruhe, reichliche Ernährung, wenig geistige Ablenkung sich eine gewisse Trägheit und physische Sättigung erzeugt, starke sexuelle Forderungen. Und da man bei diesen Zusammenhäufungen großer Männermengen mit Tatsachen, nicht mit Idealen, rechnen muß, ist es gut, wenn man offen und ehrlich hier für eine bestmögliche Entwicklung der hygienischen Zustände sorgt.

Im Kriege ist eine gewisse schwärmerische Religiosität, auch bei Leuten, die früher Skeptiker waren, zu konstatieren. Jedoch im Sexuellen ist kaum eine Änderung oder eine Beeinflussung durch Rat und Ermahnung zur Abstinenz bei der Menge zu erzielen. Hier scheint sich die gebieterische Forderung der Natur allzuunwiderstehlich aufzubäumen. Und wenn man dann nicht bei den entsprechenden Instanzen, in Erkenntnis der realen Zustände, das Zweckmäßige veranlaßt, müssen Verheerungen im sanitären und Gesundheitsstatus der Armeen bemerkbar werden. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Bevölkerung besetzter Landstriche sich im Laufe der Monate

Digitized by Google

an die »Eindringlinge« gewöhnt. Besonders die gutmütigen Deutschen sind schnell heimisch und beliebt.

Es zeigt sich dann nach und nach ein freundschaftliches Entgegenkommen bei dem weiblichen Teil der Fremden. Hier muß betont werden. daß es überall zurückhaltende Frauen gibt. Ein absolutes, allgemein gültiges Endurteil für die Gesamtheit der fremden Frauen ist hier nicht gefällt. Es handelt sich um Beobachtungen, die für große Teile der Population Anspruch auf Richtigkeit erheben. Und es sei ferne zu behaupten, als ob nun jedes weibliche Wesen im Krieg dem Sieger leichter und schneller sich zuneigt.

Jedoch die engen und dauernden Beziehungen zwischen Besatzungs- und Belegtruppen und den Einwohnern haben die Folge, daß sexuelle Annäherungen in großer Zahl stattfinden. Und bei der Regellosigkeit der Vermischungen, hauptsächlich in den niederen Schichten, erfolgen auch weit sich verbreitende Infektionen. Das sind leider Tatsachen: die billige und teurere Prostitution zieht sich nach dem sozialen Gesetze des Angebotes und der Nachfrage an die Orte großen Konsums. Und die Zentren, die Haupt-Truppenquartiere, sind bald überschwemmt mit allerlei Individuen, sexuellen Abenteurerinnen und Erwerbsprostituierten. Die Gefahr geschlechtlicher Infektionen erhöht sich. Die Folge ist, daß strenge Bestimmungen der Militärbehörde Platz greifen. Die Militärbehörde schaut mit kühler Sachlichkeit den Tatsachen ins Gesicht und packt mit eiserner Hand zu, weil sie weiß, daß sie muß.

Es entstehen Reglementierungen, Gesundheitsbesichtigungen, Kontrollen usw.

Die Erkrankungsziffern sinken beträchtlich, dank den ergriffenen Maßregeln. Die Infektionsspezialfrage wird weiter unten nochmals behandelt. —

Das Individuum in seinem Standpunkt zu der Sexualität im Kriege verlangt besondere Beachtung. Manche Männer prägen sich Axiome, wie z. B.; »Fünf Kilometer

Digitized by Google

hinter der Grenze ist alles frei.« Diese Rohheit bedarf keines Kommentars.

Elend und Not, auch Sinnlichkeit bringen Frauen im Okkupationsgebiet zur Hingabe und Anbietung.

Anständige Soldaten bzw. verheiratete wissen, wie die Erfahrung lehrt, in solchen Lagen die entsprechende, menschlich-richtige Antwort zu geben.

Andere sind wieder Desperados in solchen Situationen. — Allerlei Gefahren, Ungewißheit ihres Geschickes, Unrast und seelische Unausgeglichenheit bringen es mit sich, daß eine Nuance von Landsknechtsstimmung sich oft entwickelt. Nicht irgendwie eine brutale sexuelle Piratenmethode, sondern nur Ausnützung aller gegebenen Möglichkeiten. Der Arzt hat eher wie ein anderer Gelegenheit, Offenbarungen aus dem Seelenleben der Krieger zu sammeln.

Und so lange es sich um Unverheiratete handelt, bei denen eine Verpflichtung moralischer und religiöser Qualität für eine Frau nicht besteht, ist eine Auffassung dieser genußsüchtigen Sexualpolitik, — bei den meisten — mit einem Schimmer von jugendlichem Draufgängertum umkleidet. Die Soldaten rühmen sich oft dessen, nur in ihrer Naivität denken sich doch viele nichts dabei. Sie leben sozusagen »drauflos«. Bei denen können die Konsequenzen trüb sein.

Bei Verheirateten muß eine solche Betrachtungsweise, ohne daß hier Moral gepredigt und für irgend eine Theorie propagiert werden soll, zu Verwüstungen und schlimmsten Folgen führen.

Es darf nicht vergessen werden, daß der Stellungskrieg, wie oben schon erwähnt, keinen übermäßigen Aufwand an Kräften beansprucht. Bei vielen sammeln sich überschüssige, quälende Reserven an während einer solchen Zeit.

Daß nun bei den Verheirateten und bei anderen, die einen regelmäßigen Geschlechtsverkehr gewohnt waren, Ausfallserscheinungen auftreten können, ist eine wirkliche Folge.

Digitized by Google

Man findet als Arzt oft, daß eine entsprechende quälende Nervosität, Übererregbarkeit, Gedächtnisstörungen, Unfähigkeit zur Arbeit und allerlei andere peinigende Zustände bei Männern, die auf gezwungene Abstinenz gesetzt werden, zutage kommen. Das ist eine längst beobachtete Tatsache und allen Verteidigern einer absoluten Abstinenz entgegengehalten. Diese Veränderungen können zweifelsfrei zu derartigen Störungen führen, bei normalen Individuen, daß eine ersprießliche Arbeitsdurchführung in Frage gestellt ist. Es können nervöse Zusammenbrüche erfolgen, und es sind bei Personen an verantwortlicher Stellung durch solche Torturen verhängnisvolle Fehler, die der ihnen untergegebenen Truppe oder dem ausführenden Organ großen Schaden brachten, begangen worden. Solche Menschen kommen aus einem Urlaub, der ihnen die notwendige Detumeszenz bringt, wie neugeboren und frisch zurück und wieder im Vollbesitze aller geistigen und körperlichen Kräfte, und gestehen ohne Rückhalt, daß es nur an »dem und dem« gelegen sei.

Der Staat, die Militärbehörde, hat nun in Erkenntnis solcher Möglichkeiten und auch, um einen Nachwuchs bei Verheirateten zu sichern, den Soldaten freiwillig Urlaub erteilt. Man kann diese weise Maßregel nur beißen, und sie ist von manchem mehr wie eine Erholung schönsten Luftkurort zur Gesundung benutzt worden.

Daß nun viele mit einem regen, plötzlich unterbundenen Sexualinstinkte sich auf ihre Art, trotzdem sie verheiratet sind, freien Auslauf verschaffen wollen, ist eine Beobachtung, die zum Nachdenken und zur Diskussion auffordert. Denn es erhebt sich hier ganz rein menschlich die Frage: was sollen die Frauen solcher Männer machen? Man kann hier nicht heuchlerisch die Situation verschleiern, indem man sagt, die Frauen seien anders organisiert und bedürften einer sexuellen Entspannung nicht so. Das mag für viele Unverheiratete stimmen. Sie haben die Wirkungen eines geregelten Sexualverkehrs nicht verspürt. Ihr Organismus

Digitized by Google

ist weder »nervös« noch physisch auf diese Emotion eingestellt. Ihre innere Sekretion, die der Ovarien und anderen Drüsen mit einer bestimmten Ferment- und Sekrettätigkeit, arbeitet noch in einer anderen Richtung. Jedoch bei Frauen, Ehegattinnen usw., welche das regelmäßige Detumeszenzerlebnis kennen und im Organismusbetrieb als eine Bereicherung und auch gewisse Notwendigkeit empfinden, sie können ebenfalls durch die schroffe Unterbrechung und absolute Stillegung geschädigt werden. Und jeder Arzt weiß, wie viele solcher Wesen jetzt mit den unbestimmten Klagen zur Arbeitsunfähigkeit, Unkonzentration, Nervosität, Reizbarkeit usw. behaftet, Rettung und Entspannung suchen. Bei ihnen treffen dieselben Voraussetzungen zu, wie bei den oben gekennzeichneten Männern.

Selbstredend verlangen Vernunft, Moral und Ehrenhaftigkeit von diesen physiologisch Bedürftigen, von diesen Gequälten, daß sie eben diese Leiden als Belastungen des Krieges würdig mit in den Kauf nehmen. Aber wenn ihre Männer sich Freiheiten auf eigene Faust gestatten, so wird es wohl kaum jemanden geben, der nicht eine natürliche Gleichberechtigung für beide Teile dann postuliert.

Man hat als Arzt Gelegenheit, Offenbarungen von Vernünftigen und Bewußten zu erhalten. Und da wäre nicht einer, der, insofern er denken und schließen kann, nicht freiwillig auf sich nähme, was ihm der Krieg auf das Konto Sexualität schreibt und womit er belastet dann sich abfindet.

Es gibt aber gerade im Heimatlande leider sexuelle Piraten, welche diese »günstige Zeit« als besonders passende »Jagdperiode« betrachten.

Diese Abart sexueller Freibeuter versucht mit Klugheit und Ausnützung der günstigen Konstellation in ihrem Kreise auf Raub auszugehen. Sie versuchen, Frauen aus dem Gleichgewicht zu bringen und den Kämpfern da draußen Weib und Ruhe, Intaktheit der Ehe zu nehmen.

Digitized by Google

Diese gemeine Art sexueller Piraterei bedarf keiner ausführlichen Besprechung.

Die Frau ist dabei oft der Teil, der am unschuldigsten ist. — Natürlich sündigen welche bewußt und absichtlich. —

Mann und Frau, die aneinander durch Ehe oder freie Verpflichtung sich gebunden haben, wissen, was ihre Pflicht ist. Ausharren in jeder Lage und Angriff wie Verführung überwinden. Eine Probe in schwieriger Lage erst erhöht den Wert dieser Verbindung. Und es besteht kein Zweifel, daß die Starken wissen, wo ihre Pflicht hinweist.

Gewiß müssen Schwache hier und auch anderswo durch die im Kriege geschaffenen neuen Verhältnisse des Sexuallebens straucheln.

Viele junge Mädchen stellten sich romantisch in den Dienst der Krankenpflege, und an Orten ärztlicher Hilfe, der Wohltätigkeit arbeiteten sie.

Manche sind im Ansturm der Neueindrücke sexuell unterlegen. Die Ruhe der Heimat, der Anhalt an die Familie fehlte. Und die Wälle der Erziehung und Beherrschung erwiesen sich im Aufruhr der Gefühle zu schwach. Eine sicher beobachtete Übererregbarkeit des Sexualsystems mit ihren Folgen kam zutage. Eine Wirkung des Krieges.

Nicht sehr ferne davon stehen die unangenehmen ausnahmsweisen Hinneigungen von gewissen Frauen zu fremden, exotischen Männern, farbigen Soldaten, Kriegsgefangenen. Das ist eine atavistische Erscheinung, die bei Minderwertigen auftritt und für die Gesamtheit der Frauen und ihre Sexualität im Kriege nichts besagt. Es sind Rückfälle in die Urzeit der Gattenwahl, wo der Auffallendste, Stärkste, Absonderlichste, sexuell Geheimnisvolle und Vielversprechende gewählt wird. Diese instinktive Sexualität bricht noch bei manchen im Kriege durch die Neuartigkeit und Fülle der Erscheinungen und Eindrücke einmal durch. Sie ist Sonderfall und von wissenschaftlichem Interesse.

Daß der Krieg mit Sorgen um Bevölkerungsvermehrung

Digitized by Google

und Erhaltung verbunden ist, war schon im Sparta der Vorzeit und nicht nur in Frankreich Grund zum Nachdenken. Man hat aus den Berichten der alten Historiker entnehmen können, daß die Spartaner während eines langdauernden Feldzuges, der alle waffenfähigen Männer von zu Hause wegzwang, eine große Anzahl mannbarer, kräftigster Jünglinge und Gatten nach der Hauptstadt zurücksandten, mit dem Befehl, wahllos, ohne Innehaltung der Grenzen bestehender Ehen, für Nachkommenschaft zu sorgen. Dabei sollten auch die Jungfrauen dem Vaterlande sich geben, um zur Erzeugung gesunder Kinder sich mit den dazu Bestimmten zu mischen. Diese »Zeugungsaktion« hatte natürlich Erfolg und es entstanden viele, viele Nachkommen. Jedoch blieb an diesen der Makel unehelicher Geburt. Das Volksempfinden beugte sich wohl einer staatlichen Notwendigkeit. Jedoch gegen das eingewurzelte Gefühl der »Legitimität« war dort nicht anzukämpfen. Und man wiederholte diesen Versuch nicht mehr. Friedrich der Große hatte, wie in kulturhistorischen Werken, natürlich nicht in Schulbüchern, zu lesen ist, nach dem Siebenjährigen Krieg solche menschenleere und entvölkerte Landstriche in seinem Königreiche, daß er tatsächlich eine Verordnung herausgab, in der Erzeugen von Kindern auch bei Unverheirateten dort gesetzlich sanktioniert wurde. In den östlichen Provinzen galt dieser Ukas. Jedoch er mußte bald widerrufen werden, weil die Bereitwilligkeit der Bevölkerung so groß war wie nie zuvor bei Erfüllung eines Gesetzes. Die Ehe und andere Grundlagen des Staates waren in Gefahr. Nur Verwirrung, Umwertung von Werten trat ein, die man nicht vorher so in Berechnung gezogen hatte. Der Erlaß hatte aber seine Schuldigkeit getan und ward annulliert. —

Solche, in anderen Staaten und zu anderen Zeiten kaum je gebrauchte Notstandsmaßregeln, vom Kriege diktiert, kommen für unsere Zeit nicht in Frage. Jedoch man denkt darüber nach, wie der Ausfall an so vielen

Digitized by Google

Menschen um Ausgleich zu den Opfern des Krieges ermöglicht werden kann.

Eins ist zu erwägen. In Deutschland sind die Verluste nicht so groß. D. h. im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bevölkerung kann ein Ausfall wie der zu erwartende nicht nachträglich gespürt werden. Gewiß sind es gerade zeugungskräftige und im schönsten Alter stehende Individuen, welche für die Produktion der Kinder eben ausscheiden. Jedoch es ist nicht gesagt, daß die Nachkommen der anderen Männer, von denen doch der größte Teil auch gesund und widerstandsfähig ist, nun irgendwie eine Verschlechterung aufweisen. Es wird sich bald ein Ausgleich, eine Balance wieder zum früheren Zustande, organisch, einstellen. Bekanntlich ist die Zeugungsquote nach Kriegen, Seuchen, menschenverzehrenden Ereignissen, sehr bedeutend. Als ob sich die Natur eine Selbststeuerung schaffe. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, in dem Deutschland auf ein paar Millionen Menschen zusammenschmolz, kam erst, weil jede staatlich-sanitäre Versorgung mangelte, eine schwere Niedergangsperiode. Jedoch sie wurde erstaunlich schnell überwunden. Und dann folgte eine Blüte, eine Menschenanreicherung, die bald alle Schläge vergessen machte. Die Elastizität eines gesunden Volkes verträgt harte Schläge. Nach dem Siebenjährigen Krieg erholte sich Preußen überraschend. Und nach den schlimmen Jahren 1813 15 folgte eine Renaissance von Überfluß und Fülle. Nun kommt ein irgendwelcher Vergleich mit diesen Zeiten nicht für uns in Frage. Bei uns herrscht im Lande eine solche Organisation und Ordnung wie je im Frieden. Jedoch für die Franzosen sieht dieses Problem unerfreulich aus. Ihre mannbare zeugungsfähige Männergilde ist dezimiert. Sie hatte von jeher ein Minus oder ein schwer und sehr mühsam herausgerechnetes mikroskopisches Zuwachsplus, d. h. dies nur in den letzten zwei Jahren. Ihre Situation ist nicht sehr angenehm. Ihr Schicksal wendet sich. Sie stehen auf der absteigenden Seite der Entwicklungskurve.

Digitized by Google

— Bei den Engländern sind ja die Verluste eigentlich mäßig. Sie werden durch den Krieg weniger in ihrer Bevölkerungsziffer gestört. Jedoch hat ihnen der Krieg eine unangenehme Erscheinung gezeitigt. Die »war-babies«, Kinder unehelicher Geburt, von ins Feld ziehenden Söldnern mit Freundinnen und Bräuten, die ihr Letztes opfern wollten, gezeugt. Diese »war-babies« sind in so großer Zahl entstanden, daß sie nicht übersehen werden können. Und die Mädchen mit ihren Babies lassen sich auch nicht einfach »ausstreichen«. Man hat im englischen Parlament dieses »unschöne« Objekt schon diskutiert. Zeitungen haben sich seiner angenommen. Man hat aber, das soll nicht verschwiegen werden, dort drüben das sonst stets geheiligte »Shocking« bei Erörterung des Themas ausgeschieden. Das sind Folgen der Kriegserziehung.

Die oben schon angeschnittene Frage der Geschlechtskrankheiten, denen der Krieg einen Nährboden gewährt, bedarf einer besonderen Berücksichtigung nochmals hier.

Die französischen und englischen Soldaten scheinen in bezug auf diese genannten Infektionen noch schlimmer daran als unsere. Es wird als Tatsache angesehen, daß dort in den Schützengräben, in den festen Stellungen hinter der ersten Linie sich »Weiber« herumtreiben und mit den Soldaten sich abgeben. Dieses ungenierte Benehmen, das in den Etappenorten, nach Berichten von Augenzeugen, noch viel größere Dimensionen annimmt, hat natürlich allerlei im Gefolge. Der Gesundheitszustand der Truppe und ihre moralische Intaktheit werden davon nicht besser.

Daß eine Quote von sexuellen Infektionen bestehen bleibt, weiß man ja. Die Lues soll ja durch Söldnerscharen Karls VIII. von Frankreich vor Neapel 1495 verbreitet worden sein. Und von jeher waren Soldatenleben und eine gewisse sexuelle Zügellosigkeit, die im Kriege hervortrat, etwas Zusammengehöriges. Wir denken heute anders darüber.

Doch Tröply, ein österreichischer Militärarzt, sagte 1890:

Digitized by Google

»Kriegsschauplätze bilden einen üppigen Nährboden für venerische Krankheiten usw.« Das war eine Ansicht, die Kenner noch heute, immerhin mit einer gewissen Einschränkung, passieren lassen.

Und Hilfsmittel gegen die Gefahren, welche in diesen Tatsachen begründet sind, in Moralpredigten zu suchen, ist zwecklos, wie oben schon erwähnt. Professor Touton, ein sehr nüchterner Beurteiler der Beziehungen von Krieg und Sexualleben verlautet, daß »Aufklärungen in dieser Richtung, soweit sie sich auf die Vorteile der Abstinenz und Nachteile des Sexualverkehrs beziehen, Predigten vor mehr oder weniger tauben Ohren sein werden«. —

Hier und da mögen ja Ermahnungen nützen. Eine allgemeine Wirkung ist nicht zu erwarten.

Es muß anerkannt werden, was manchen merkwürdig scheinen wird, daß die Ziffern für venerische Krankheiten im Kriege bedeutend geringer sind als im Frieden, für unser deutsches Heer berechnet.

Diese Einflüsse zum Bessern sind vielfach auch auf moralische Ursachen zurückzuführen. Die äußeren Umstände können in ihrer Bedeutung dabei nicht unterschätzt werden, aber daß sie allein das Resultat so umbilden, darf nicht angenommen werden.

Diese Beinflussungen des Geschlechtslebens durch den Krieg sind zweifelsfrei auch für den Nichtfachmann zu erkennen.

Man fragt sich nun, ob denn solche Änderungen in psychischen und physischen Kriterien der Sexualität von Dauer sein werden. Die durch den Krieg geschaffenen Beziehungen und Beeinflussungen sind größtenteils aus den veränderten Verhältnissen deutbar. Und die neue seelische Konstellation des vom Kriege Betroffenen pflegt ja nach Aufhören dieser — durch Absonderlichkeit der Zeitläufe gegebenen — Ausnahmezustände aufzuhören.

Werden also dauernde, sich ins Gefühl und Eigenart der vom Kriege Betroffenen einprägende Neuerungen —

Digitized by Google

Bereicherungen oder Schädigungen in der Sphäre des Sexuallebens — enstehen?

Man kann wohl sagen, daß viele Menschen dauernden Schaden aus diesen Zeiten erfahren werden. Es ist zweifellos, daß einfache Wesen Perversitäten — angenommene nicht eingeborene Perversionen — nach den Erfahrungen ihrer Kriegsepoche mitnehmen werden. Auf deutsch: »Es werden viele verdorben.« Manche, Männer wie Frauen, erleiden seelische und körperliche Insulte. Das ist klar.

Viele, bei denen Schwachheit latent war, haben in diesen enorm revolutionierenden Tagen einfach Hemmungen verloren und sich sexuell aus dem Gleichgewicht bürgerlicher und gesunder Ruhe werfen lassen. Eine Menge Mädchen und Frauen sind entgleist. Männer sind ihren Prinzipien untreu geworden und haben versagt, wo sie in normalen Zeiten sich bewährt hätten. Auf dem Gebiete der Sexualität sind sie Schwächlinge und Unehrliche geworden.

In vergangenen Tagen, im grauen Altertum, kam es vor, daß durch Krieg neue Völker auftauchten, alte absorbierten, daß ganz unbekannte religiöse und sexuelle Kulte aufgebracht wurden und durch Kriege das Sexualleben einer Nation ein vollkommen neues Gesicht erhielt. Man erinnere sich der sexualreligiösen Kulte der Assyrer, Ägypter, der Ammoniter, der Baals- und Astartevölker, die allen ihren unterworfenen Vasallenstaaten ihren Stempel aufdrückten. — Diese Zeiten sind endgültig gewesen.

Das Sexualleben unserer Tage kann in seiner stetigen Entwicklung zu größerer Reinheit und bewußter, moralischer Selbständigkeit nicht aufgehalten werden. Die Erkenntnis vom Recht der Selbstbestimmung des Individuums im Sexuellen, solange es weder ethisch Schaden leidet, noch sozial störend, hemmend oder zersetzend bemerkar ist, ist zu sehr dem Wissen der Bewußten eingereiht.

Dieser Weg wird auch weiter so aufwärts, d. h. in das Licht führen. — Die vom Kriege jetzt wieder enthüllten Eigentümlichkeiten, Lächerlichkeiten und Abscheulichkeiten,

Digitized by Google

soweit sie das Sexualleben betreffen, sind nicht bleibend. Sie werden nichts Spezifisches, sondern sind Akzidentielles. Vielleicht nur einer historischen Ereignis-Eigengruppierung, wie der Krieg sie schafft, entsprechend. Sie sind jedoch entwicklungsgeschichtlich, nicht als erworbene Eigenschaften zu deuten, und werden sich nicht irgendwie im Leben der Gesamtheit niederschlagen, sich nicht kristallisieren in die Gesamtseele eines gesunden Volkes; vererben werden sie sich also nicht. —

Es sind Völker durch sexualreligiöse und kriegerische Kombinationen zugrunde gegangen. Aber wir, die wir das Sexualleben unserer Zeit als im Kerne frisch und widerstandsfähig erkennen, wir wissen, daß es nicht so leicht zugrunde gehen kann. Alle diese üblen Ausfallserscheinungen wie Frauenselbstdegradierungen, Untreue auf männlicher und weiblicher Seite, Trübungen des sexuellen Gewissens durch die eigenartigen Zeitläufte, hysterische Ausschreitungen erhitzter, aus dem Gleichgewicht ziviler Existenz Geworfener usw., alles das verläuft sozusagen an der Grenze eines völkischen Sexuallebens.

Jede Volkheit hat ihre sexuelle Prägung, ihre besondere sexuelle Empfindungstiefe und sexuelle Genußbreite, ihr sexuelles Evangelium. Beim einen mehr pendelnd nach der Grenze des Sinnlichen, beim anderen sich neigend mehr auf die Seite des Seelischen, Herzlichen.

Der Krieg wird, so hoffen wir, an diesen gesunden Grundfesten nicht rütteln.

Deshalb können wir beruhigt auf viele scheinbar erst alarmierende Momente, welche der Krieg uns ins Sexualleben brachte, blicken.

Die Gesamtheit ist urgesund bei uns. Aufstieg und Weiterentwicklung unseres Volkes sind sicher.

»Man lernt nur von dem, der unserer Natur gemäß ist.«
Nietzsche.

Die »satten« Menschen sind die zart penibelsten in »Patriotismus«! Damit man ja nicht merke, daß sie überhaupt keinen haben!
Peter Altenberg.

Digitized by Google

Was heißt Mißheirat?/von Dr. Walter Peters

Ja, ich wollte, daß die Erde in Krämpfen bebte, wenn sich ein Heiliger und eine Gans paaren.
F. Nietzsche.

In der »Neuen Generation« erschien vor einigen Jahren ein Artikel über: »Die Labilität der Sexualsitten«. Es wurde ausgeführt, daß auf keinem Lebensgebiete die sittlichen Anschauungen so wechseln wie auf dem sexuellen. Das Problem der Mißheirat hat je nach Zeit, Volk und Stand die verschiedensten Antworten gefunden.

In Japan kann ein vornehmer Mann eine Kellnerin, die er in einem Teehause kennen gelernt hat, heiraten, ohne seine Gesellschaftsfähigkeit einzubüßen; denn das gesellschaftliche Leben spielt sich dort, ähnlich wie bei den alten Römern und Griechen, nur unter den Männern ab. In der Schweiz kann ein ehrbarer Mann jedes anständige Mädchen zur Frau nehmen; nur die Verbindung mit einer Dirne oder einem »Verhältnisse« gilt dort als Mißheirat. In Süddeutschland wird dieser Begriff noch auf die eheliche Vereinigung eines Mannes höheren Standes mit einem Weibe aus dem Volke beschränkt. In Norddeutschland dagegen erregt ein höherer Beamter bereits das Murren des Vaters und des Vorgesetzten, wenn er die Tochter eines mittleren heiratet. Der Bauer verstößt dort seinen Sohn, wenn er die Magd vom Hofe holt und ihm als Herrin an seinen Tisch setzen will, trotzdem er selbst keine andere Schulbildung genossen hat als seine Knechte und Mägde. Im Ostseebade Kranz heißt es, die Tochter eines Seefischers stiege hinab, wenn sie sich einen Haffischer zum Lebensgefährten wählte, denn die Hafffischer gehen nur dem Fischfange nach, die Seefischer hingegen vermieten an Badegäste, verdienen dadurch mehr Geld und nehmen im Umgang mit den Fremden Manieren und oberflächliche Bildung an. In Leipzig wird die Tochter

Digitized by Google

eines »Patriziers«, d. h. alteingesessenen Großkaufmanns nicht mehr in einen vornehmen Klub aufgenommen, wenn sie einen Reichgewordenen oder auch nur einen hergelaufenen d. h. ausländischen Reichgeborenen heiratet. Die strengen Vorschriften für den preußischen Offizier sind allgemein bekannt. Selbst ein Sergeant wird entlassen, wenn seine Wahl auf eine Kellnerin fällt.

Im allgemeinen fühlen die freien Bürger in dieser Beziehung weitherziger als die Beamten. Für die höheren Chargen derselben sind in Monarchien immer die Anschauungen des Hofes maßgebend, von wo aus der Kastengeist in alle Kreise von Adel und Bürgertum eindringt. Unter den Studierten denken die Ärzte, Chemiker und Ingenieure hierin weit freier als die Juristen.

Die politischen Parteien urteilen über die Mesalliance auch sehr verschieden. Die konservativen Adligen nennen jede Verbindung mit einer bürgerlichen Deutschen oder einer wenn auch adligen Polin so. Die Sozialdemokraten wiederum verneinen ganz diesen Begriff, wenigstens in der Theorie. Alles was Menschenanlitz trägt, ist ihnen gleichberechtigt. Sie haben daher auch gegen das Verbot der Mischehen zwischen Kaukasiern und Negern in unseren Kolonien gestimmt, als im Reichstag eine dahin zielende Vorlage zur Verhandlung stand.

Was heißt nun eigentlich Mißheirat? Der Sprachgebrauch lehrt uns, daß das Wort stets nur im gesellschaftlichen und nicht im moralischen Sinne gebraucht wird und eine Heirat unter dem Stande bedeutet. Aufgabe der Ethik ist es jedoch, auch gesellschaftliche Begriffe der Kritik zu unterziehen. Die ethische Beurteilung einer Handlung hat aber bei ihren Motiven einzusetzen. Nach ihren Beweggründen kann man die Heiraten einteilen in: I. Heiraten nach Interesse: a) nach Geld, b) nach Arbeitskraft, c) nach Verbindungen, d) nach Titel und Namen. II. Heiraten nach Neigung: a) aus Freundschaft, b) aus Liebe c) aus Sinnlichkeit. Das Christentum, das die Entleiblichung predigt

Digitized by Google

verdammt am schärfsten die Heirat nach sinnlichen Reizen als ein »Werk des Fleisches« und stellt die Ehe aus Freundschaft, d. h. die Wahl des Gatten nur nach geistigen und sittlichen Vorzügen, als Ideal auf. Wir Monisten, die wir die »Einheit von Seele und Sinnen« vertreten, geben hingegen der Heirat aus Liebe den Preis. Wir verurteilen auch die Heirat aus Sinnlichkeit allein, sind aber weit davon entfernt, darum den ganzen Menschen zu verwerfen und ihm jeden sittlichen Wert abzusprechen. Die Gesellschaft neigt aber dazu, jedem Mesalliierten sinnliche Motive unterzuschieben. Ein Mädchen aus dem Volke, besonders vom Lande, kann trotz mangelnder höherer Schulbildung durch Gemüt und schlichte Natürlichkeit auch auf einen gebildeten Mann Anziehung ausüben. Wenn ein Mann aus höheren Kreisen ein noch unschuldiges Mädchen aus einfacher Familie verführt, so erfüllt er nur eine unabweisliche Pflicht, wenn er durch die nachträgliche Eheschließung ihm und seinem Kinde die Ehre wiedergibt. Ein Akt der Feigheit ist es jedoch, wenn ein gebildeter Mann eine Dirne aus Furcht vor einem Skandale zum Standesamte führt. Wenn ein verschuldeter Edelmann eine vermögende Tochter des gewerbfleißigen Mittelstandes heiratet, so ist dabei die Sinnlichkeit oft wenig im Spiele. Ein Geschäftsmann, z. B. der eine berufstüchtige, aber ungebildete Angestellte zu seiner Gattin erhebt, will vor allem seinem Unternehmen ihre Arbeitskraft erhalten. Ein Geizhals wählt sich nicht selten eine ungebildete Lebensgefährtin, weil er erwartet, daß deren Unterhaltung ihm geringere Kosten verursacht.

Für den modernen und aufgeklärten Gebildeten kommt bei einer Gattenwahl ausserhalb seines Kreises nicht der Stand, nicht die Abkunft, sondern vor allem die Bildungshöhe in Betracht. Verfehlt wäre es jedoch, die Bezeichnung »gebildet« von der Absolvierung einer höheren Schule abhängig zu machen. Wer kennt nicht die Autodidakten, die nach dem Besuche einer einfachen Volksschule infolge

Digitized by Google

angeborner Begabung und geistiger Regsamkeit aus eigener Kraft an stillen Feierabenden sich ein reiches Wissen erwerben? Die Mißheirat können wir also von unserem demokratischen Standpunkte aus definieren: als die eheliche Verbindung eines gebildeten Mannes mit einem weder gebildeten noch bildungsfähigen Weibe und umgekehrt.

Diese Definition läßt sich nicht nur vom moralischen, sondern auch vom eudämonistischen Standpunkte aufrechterhalten. Ein gebildeter Mann wird in der Ehe mit einer ungebildeten Frau nie sein Glück finden. Mit Recht sagt Rousseau in seinem unsterblichen Émile: »Es ist schwer, in der Hefe des Volkes eine Gattin zu finden, die fähig wäre, das Glück eines ehrbaren Mannes zu machen. Nicht als ob es in den unteren Ständen mehr Laster gäbe als in den höheren, sondern weil man da zu wenig Begriff von Güte und Ehrsamkeit hat und weil die Ungerechtigkeit der anderen Stände den untersten ihre Fehler als Gerechtigkeit erscheinen läßt.«

Der Unterschied zwischen der süd- und der norddeutschen Auffassung bedarf noch einer besonderen Erklärung. Während im Süden die Germanen die alleinigen Bewohner im Mittelalter waren, unterwarfen im Norden die Deutschen bei ihrem Vordringen nach Osten die Slawen und lagerten sich als das Herrenvolk über dieselben. Die herrschenden Klassen stellten als Ausdruck ihres »Willens zur Macht« eine besondere Moral auf, deren Grundbegriffe die ritterliche Ehre, die ebenbürtige Liebe waren. Die ritterliche Ehre wurde durch das Duell verteidigt, welches die für Gewalthaber wichtigste Tugend, den Mut, auch in den Zeiten des Friedens erhalten sollte. Die ebenbürtige Heirat — »ebenbürtig« bedeutet »von gleicher Geburt« — war das ungeschriebene Gesetz dieser Gesellschaft, weil bei Vermischung des Herrenvolkes mit dem unterjochten letzteres allmählich das erstere aufgesogen hätte oder wenigstens dessen wertvolle Eigenschaften sich einverleibt hätte. Die Mißheirat hätte nicht nur Mann und Weib, sondern auch

Digitized by Google

beide Familien einander gleichgestellt; außerdem nahm man an, daß die Kinder einer solchen Ehe nicht mehr zu Befehlshabern taugten, weil Knechtesblut in ihren Adern flösse. Der Mesalliierte wurde daher mit derselben unnachsichtlichen Strenge von den »Kavalieren« aus ihren Kreisen entfernt wie jemand, der ein Duell verweigerte.

Der Ehr- und Liebesbegriff dieser Gesellschaft hingen auf das Engste miteinander zusammen. Wurde die ebenbürtige Braut oder Gattin beleidigt, so trat der Ritter für sie ein. Diesen Zusammenhang hat Richard Wagner in den unübertrefflichen Worten geschildert, mit denen Wolfram von Eschenbach dem Sänger der sinnlichen Liebe, Tannhäuser, gegenübertritt:

»Wenn mich begeistert hohe Liebe, Stählt sie zu Waffen mir den Mut. Daß stets sie ungeschmält mir bliebe, Vergöß ich auch mein letztes Blut.« Die Nachahmung dieser Moral seitens anderer Stände und zu ganz anderen Zeiten ist sinnlos geworden. Ein Geistesarbeiter, der, beleidigt oder verleumdet, zum Säbel greift oder eine Heirat unter seinem Stande ablehnt, handelt nicht aus seinem eigenen Wesen heraus. Seine berufliche Stellung und seine wirtschaftliche Lage ist oft derart, daß er in dem Handarbeiter nicht einen geringeren Menschen oder politischen Gegner, sondern vielmehr seinen Schicksalsgefährten erkennen müßte. Das Verfahren eines sächsischen Fabrikdirektors, der einen »seiner« Chemiker nicht zum Hausballe einlud, weil er eine gebildete Schreibmaschinistin geheiratet hatte, ist sinnwidrig und richtet sich von selbst.

Es wäre eine Übertreibung des nationalen Prinzips, die Vermischung der Deutschen mit den innerhalb unserer Grenzen lebenden Polen, Dänen, Elsässern und Juden zu mißbilligen, denn das Deutschtum hat in unserem Reiche ein so starkes Übergewicht, daß solche Mischehen ihm keinen Abbruch tun können. Dagegen ist die eheliche Vereinigung eines Deutschen mit einer Negerin oder Hottentottin in unseren Kolonien eine ausgesprochene

Digitized by Google

Mesalliance. Denn die Eingeborenen in unseren Schutzgebieten stehen auf einer so niedrigen geistigen Stufe, daß mit ihrer Bildungsfähigkeit nicht ernstlich gerechnet werden kann.

Die Ehen, die selbst hohe Herren mit Tänzerinnen und Damen vom Variété oder Zirkus eingehen, gehören auch in die Kategorie der Mesalliance. Ein solches Ereignis in einer vornehmen Familie zeugt von ungesunder Sinnlichkeit und kündigt beginnende Degeneration an. Übrigens ist jedes Verhältnis unsittlich, das ohne alle Dauerabsicht begonnen wurde, und daher als Grundlage für eine nachträgliche Ehe ungeeignet.

Dagegen ist ein Vater zu verurteilen, der seinen Sohn unter Drohungen mit Verstoßung und Enterbung von einem anständigen und gebildeten Mädchen zurückreißen will, nur weil sie unter seinem Stande ist und er das Urteil der »feinen Leute« fürchtet. Kastengeist ist auch von Rassenhygienikern schon bekämpft worden, und führt zur Standesinzucht, die ebenso verderblich ist wie Stammesinzucht. Wenn die Großstädter oder die geistig arbeitenden Stände nur unter sich heiraten und sich fortpflanzen würden, so degenerierten sie bereits nach wenigen Generationen und stürben schließlich aus. Der Blutkreislauf zwischen Stadt und Land, zwischen Hoch und Gering sollte daher niemals unterbunden werden.

Wenn diese Zeilen dazu beitragen könnten, Vorurteile und damit Konflikte zwischen Eltern und Kindern, Familientragödien und Zurücksetzung solcher Beamten in Karriere und Gesellschaft zu beseitigen, so wären sie nicht vergebens geschrieben.

Weltverbesserer*)

Die »Aufrufe« sind uns in den Absichten ihres Willens verwandt. Eine Fülle von Geist, der Tat werden will, ist auf den zweihundert Seiten eines Buches vereinigt,

*) »Das Ziel.« Aufrufe zu tätigem Geist. Herausgegeben von Dr. Kurt Hiller, verlegt bei Georg Müller, München.

Digitized by Google

eines Geistes, wie wir ihn auch für unsere Arbeit brauchen und begrüßen. Das, was sie von bloßer »Literatur« unterscheidet, ist der Wille zur Verwirklichung des Ideals. Sie schämen sich nicht, wie es eine gewisse Schicht literarisch und artistisch sich spreizender Menschen Jahrzehnte lang getan hat, »Weltverbesserer« zu heißen, sie lehnen das sterile, gefährlich lähmende, quietistische, dumm machende »l'art pour l'art« ab. Im Sinne Nietzsches wollen sie »Philosophen« sein, die das Gewissen, die Verantwortlichkeit für alle Menschen der Erde fühlen. Aus der Schicht der Geistigen suchen sie einen Zusammenschluß zu bilden, der — sei es in dieser oder jener Form — die Massen durchdringen, die Massen in den politischen Parteien, wie außerhalb dieser, die Massen auch der Künstler und Gelehrten (die bekanntlich nicht ohne weiteres mit geistigen, d. h. wollenden, verantwortlichen Weltverbesserern identisch sind. (»Man kann ohne Geist ein großer Gelehrter sein«, wie Nietzsche in der »Götzendämmerung« betont.) In den letzten zwei Jahren seit Ausbruch des Krieges haben wir besonders stark das völlige Versagen offizieller Kasten, Stände und Schichten äußeren Mächten und Einflüssen gegenüber erlebt. Diesem Versagen gegenüber wollen diese »Aufrufe zu tätigem Geist« von überall her die schöpferische Persönlichkeit wecken zum Zusammenschluß des Geistes, um dadurch dem Geiste die Macht zu geben, die er haben muß, wenn aus der Welt das Paradies werden soll, das wir alle — ob wie die christliche Religion, ob wie Rousseau, der Sozialismus oder der Individualismus — suchen. Es ist kein Zufall, daß auf die Frage, wie sich dies Paradies erreichen läßt, keine andere Antwort bleibt, als die Antwort jenes alten ersten Sozialkritikers und Utopisten Plato: »Bevor nicht in den Staaten die Philosophen Könige oder die Könige und Machthaber Philosophen — tüchtige übrigens und tiefe — bevor nicht in eines zusammenfallen: der Geist und die Macht — jenen

Digitized by Google

vielen aber, die heute auf beides getrennt ausgehen, die Straße dorthin unerbittlich verlegt wird — eher nimmt das Elend kein Ende, mein lieber Glaukon — der Staaten nicht und des Menschengeschlechtes.«

Diese Weisheit ist nicht damit »widerlegt«, daß sie zweitausend Jahre alt — und noch nicht verwirklicht ist — was sind zweitausend Jahre vor der Weltentwickelung?! Uns scheint das kein Grund, die Vertreter solcher Auffassung zu verhöhnen, vielmehr nur ein Anlaß mehr, mit allen Kräften mitzuwirken, diese ewige Wahrheit endlich zu verwirklichen.

Die Einführung der Herrschaft der Besten bleibt das höchste Ziel, auch wenn wir sie heute mit anderen Mitteln zu verwirklichen suchen als es vor zweitausend Jahren vielleicht möglich war oder erdacht werden konnte. —

Die »Aufrufe« sind nach Geist und Art natürlich mannigfach geschieden. Heinrich Manns ausgezeichneter Einführungsaufsatz »Geist und Tat« mag »einseitig« sein. Daß er in ihm den französischen Geist Rousseaus und der französischen Revolution in seiner Größe und nicht in seiner Verzerrung darstellt, scheint im Augenblick — einer noch größeren allgemeinen publizistischen Einseitigkeit — eine wohltuende moralische Notwendigkeit. Hans Blüher, dessen tiefe und seltene Einsichten in Kultur-Probleme auch der würdigen wird, der ihm nicht immer zustimmt, hat das Verdienst, gegen Engherzigkeit des Bürgertums, gegen Flachheit und Plattheit zu kämpfen, mit dem Ernst dessen, der sich ganz für seine Überzeugungen einsetzt. Wir hoffen mit ihm: »Wenn die Menschheit nicht mehr immer dazu gezwungen wird, ihre beste und tiefste Ehrfurcht auf nutzlosen Aberglauben zu verschwenden, so wird ihre Kraft frei werden und sich auf Zukünftiges und Großes werfen.«

Was Leonhard Nelson vom »Beruf der Philosophie unserer Zeit« für die Erneuerung des öffent-

Digitized by Google

lichen Lebens sagt, verdient ernste Aufmerksamkeit. Daß die Philosophie des letzten Jahrhunderts fast ganz auf ihren großen Beruf verzichtet hat, die Beschützerin der geistigen Freiheit und die Hüterin der Autonomie der Vernunft zu sein, haben wir alle mit Schmerzen erlebt. Nelson versucht durch eine Rückkehr zu dem Ausgangspunkt der großen Reform der Philosophie, die nach Kant und Fichte durch Fries erfolgte, hier Besserung und Erneuerung zu schaffen: »Solange die Menschheit«, sagte er, »die Vernunft mit dem bloßen Verstande verwechselt, so lange sie nur die Wahl zu haben glaubt, ob sie dem Gebot eines höheren Willens ihre Freiheit zum Opfer bringen oder sich in ihrem Wahrheitsbedürfnis durch die leere Logik abspeisen lassen soll, — solange sie in Gewissensnot, zwischen Autorität und Skepsis hin und her getrieben und zerrüttet wird, ebenso lange wird auch eine wahrhafte und befreiende Lösung ihrer Probleme eine Utopie bleiben. Erst wenn man bewußt und allgemein der Vernunft im Leben der einzelnen und der Völker die Führung anvertraut, wird es möglich werden, daß die Menschheit ihre Vervollkommnung selbst in die Hand nimmt und den Beweis ihrer Mündigkeit erbringt. Freilich liegen die notwendigen Erkenntnisse dunkel in der menschlichen Vernunft, und es bedarf ernster und ehrlicher Arbeit des Verstandes, um sie zur Klarheit des Bewußtseins zu erheben. Diese Arbeit ist die Aufgabe der Philosophie.« Wir sehen hier, wie die modernen Erneuerer der Philosophie auch wieder in ihrem innersten Wesen sich mit Plato berühren, ihr dieselbe königliche Stellung einräumen, die Plato der Philosophie in seinem Idealstaat gibt und die ihr unbedingt zufallen muß, wenn einmal auch der größeren Allgemeinheit klar geworden ist, was es heißt: »Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden — auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus! Noch kämpfen wir Schritt um Schritt mit dem Riesen Zufall, und über der ganzen Menschheit waltete bisher noch der Unsinn, der Ohne-Sinn. Unerschöpft und

Digitized by Google

unentdeckt ist immer noch Mensch und Menschenerde.« »Der höhere Mensch aber ist der Sinn der Erde«; darüber sind wir mit Nietzsche und den Verfassern dieser Aufrufe einig. »Darum müssen wir Kämpfende sein! Darum müssen wir Schaffende sein!« (Nietzsche »Zarathustra«. S. 113.)

Kurt Peschke in seiner »Rechtsphilosophie« geht in derselben Richtung wie Nelson: die Weltanschauung als Wertlehre, als Glaubensbekenntnis steht über aller Wissenschaft. Kultur ist persönliche Tätigkeit, das Dasein hervorragender, Werte schaffender, das ziellose Leben beherrschender und immer neu belebender Individualitäten. Daß den Heutigen der Wille zu kultureller Macht noch fehlt, ist es, was wir bedauern, — daß der Sinn nach äußerer Herrschgewalt die Völker noch stärker bewegt, daß sie die Geldgier ihrer Großkapitalisten kriegerischer macht, als einst die Ruhmsucht ihrer gewaltigsten Potentaten. Darum muß Alfred Kerrs Mahnung beherzigt werden: »Ihr seht in allen Ländern Folgendes Niezuerwartende: Von Hunderten tun Achtundneunzig, was sie nicht wollen, und Achtundneunzig tun, was zwei wollen. Faßt euch ein Herz für einstiges Durchführen bessernder Wünsche, damit wir Achtundneunzig einmal diese Zwei sind.« Kerr will, was jeder geistig Wollende wollen muß: daß künftig der Wille der Besten den Tiefstehenden aufgedrückt wird, nicht wie heute der Wille von Tiefstehenden den Besten. (S. 69.)

Aber wie soll das geschehen?

Max Brod bringt einen Entwurf, eine »Organisation der Organisationen«. Er will nicht eine Partei der Geistigen für sich, sondern eine Durchgeistigung der konkreten Parteien. Er stellt sich vor, daß nach dem Krieg eine Kooperation aller derjenigen Parteien, die in der Bekämpfung des Imperialismus den nächsten Schritt zu einer Vermenschlichung des Menschen sehen, sich als nötig und zweckentsprechend erweisen wird. Treitschkes Auffassung: »alle

Digitized by Google

großen Völker der Geschichte haben, wenn sie stark geworden waren, den Drang gefühlt, Barbarenländern den Stempel ihres Wesens aufzudrücken«, hält er den Imperialismus des Geistes entgegen, der sich auf freiwillige Anerkennung der Beeinflußten gründet. Daß er Kant gegen Treitschke aufstellt, daß er nicht die äußeren Verhältnisse, sondern vor allem die Gesinnung der Völker gegeneinander ändern will, darin werden wir ebenso mit ihm gehen können, wie in seiner Unterscheidung der zwei Typen des ethischen Menschen: der Selbsterlöser und der Welterlöser.

Dr. Eduard Davids Aufsatz Der Krieg und das Bevölkerungsproblem« ist den Lesern unserer Zeitschrift bekannt. Er ist im Oktober/Novemberheft 1914 erschienen und stellt die Bedeutung einer positiven Bevölkerungspolitik ins Licht, die damit auch der höheren Persönlichkeitsentwicklung dient. Er ist der Ausdruck des reifen, in strenger nüchterner Wirksamkeit sich mühenden Sozialpolitikers, der gewissermaßen am anderen Ufer steht — zu dem diese Jugend in ihrer neuen besonderen Art hinstrebt.

Franz Werfels »Brief an einen Staatsmann«, der Brief eines Dichters, scheint den Tendenzen der Weltverbesserer, der Kämpfer gegen das »l'art pour l'art« zuwiderzusprechen, und doch will mir dieser Widerspruch keineswegs eine solche Gegnerschaft bedeuten, wie es von kritischer Seite hingestellt worden ist. Wenn nach Werfel der Dichter außerstande sein soll, politische Abstraktion zu verstehen, so sieht er doch psychologische Zusammenhänge und hilft anderen sie zu sehen, die ihre Weltverbesserung um so energischer fördern. So wird auch der Dichter der große Mithelfer in der Verbesserung der Welt. Was er über den Militarismus (Seite 96) sagt, über den Politiker (Seite 97), scheint mir lesenswert als Psychologie gerade für den Politiker.

Ludwig Rubiners »Änderung der Welt« ist neben dem Hillerschen, dem Programmaufsatz des Herausgebers, der ausführlichste, vielleicht der entschiedenste und ein-

Digitized by Google

seitigste. Sehr scharf gesehen ist, was er über den »Mob« sagt und die Notwendigkeit, Partei für die Freiheit zu ergreifen. Merkwürdig, meint er, sei es, daß die realen Hilfsmittel der großen Politik aus unserer Zeit stammen, aber ihre Absichten aus dem Mittelalter. Das Mittelalter führt die Kriege. Er findet es höchste Zeit, daß die Erdgenossen sich auf ihr Erdentum besinnen. Er weiß, die Geistigen sind noch nicht Politiker, noch nicht Handelnde. Auch er will, daß die Geistigen Weltverbesserer werden, verantwortlich für alle Menschen unserer Erde.

Der Reformator der Jugenderziehung, Gustav Wyneken, gibt einen Aufsatz über »Schöpferische Erziehung«. Aus ihm können auch die lernen, die nicht jede seiner Formulierungen unterschreiben, wohl aber die Richtung und den Geist begrüßen. Sehr beherzigenswert ist, was er über die größte Gefahr, die der Krieg im Gefolge hat, sagt. Sie besteht nach seiner Meinung darin, daß die Bejahung unseres Volkstums, unserer Vaterlandsliebe ganz und gar in die Hände der Unberufensten gleiten. Sie lassen nichts gelten als was sie begreifen und was ihnen gleicht, und sie haben im Krieg ihre hohe Zeit, weil sie in ihm endlich einmal überhaupt irgendeine Begeisterung, irgendeinen Idealismus erleben und weil die elementarsten und sichtbarsten Äußerungen der Volksbejahung in ihm notgedrungen in den Vordergrund treten müssen. Nun möchten sie den Kriegszustand verewigen, über den deutschen Geist einen dauernden Belagerungszustand verhängen, damit sie immer etwas verstehen und das große Wort behalten. Gegen sie muß man sich wappnen mit wirklicher Liebe zu unserem Volk. »Wenn unser Volk in seinen geistigen Leistungen wirklich«, meint Wyneken, »die Bevormundung durch die Staatsgewalt nötig hätte, damit diese Leistungen gesund und fruchtbar würden, so wäre es damit aus der Reihe der Kulturvölker und derer, die noch eine Zukunft haben, ausgeschieden (S. 125).

Digitized by Google

Wyneken fordert Freiheit nicht nur für das Volk im allgemeinen, Freiheit vor allem für eine neue schöpferische Erziehung, — für eine Erziehung, die nicht nur Vorbereitung, sondern schon in sich Selbstzweck ist, in dem Sinne, wie man Kunstwerken dies zuschreibt. Einen geistigen Adel in der Jugend will er zunächst erziehen, von der dann Ströme des Geistes ausgehen sollen auf das ganze öffentliche Schulwesen, in unser Geistesleben. Es darf uns die Aussicht, daß damit auch geistige Kämpfer erzogen, daß das Leben einer so erzogenen Jugend jenen Kämpfen geweiht und beschwerlicher und einsamer wird, als das der anderen, nicht erschrecken. Demgegenüber sagt er mit Recht: »Wir, die wir unsere ganze Jugend in die Schützengräben schicken mußten, sollten keine Ohren mehr haben für die Stimme des familialen Egoismus, der auszusprechen wagt: »Meine Kinder sind mir zu gut für Versuche, Opfer und Märtyrium« (S. 132).

Wie wir Wyneken die Freiheit für seine neue Schule, seine schöpferische Erziehung wünschen, so freuen wir uns nicht minder der in Aussicht gestellten notwendigen Neuschöpfung einer privaten, lebendigeren Universität, einer Hochschule der Freiheit, wie sie Rudolf Leonhard in seiner »Sezession der Universität« verheißungsvoll ausmalt. Hier soll gekämpft werden nicht nur durch Kritik, sondern durch Danebenstellen von etwas Besserem. »Stellen wir«, sagt er, »eine bessere, geisterfüllte Methode gegen die eingegleiste, verschlenderte; treten wir noch dünkelhafter denn sie als Freigeister, als Privatdozenten neben die Professoren.« Er erinnert daran, daß der heute entarteten Universitäten manche einst gegründet wurden, weil die Not der Zeit eine Stätte der neuenLehre, der Freiheit des Geistes brauchte, und daß mit der Enzyklopädie die französische Revolution begann. Die Hauptworte des künftigen Programms sind: Radikalimus und Menschlichkeit.

Walter Benjamins und Rudolf Kaysers Aus-

Digitized by Google

führungen mit ihrer Tendenz zur Verwirklichung des Geistes im Staate gehen in ähnlicher Richtung.

Ernst Joel predigt die Kameradschaft für den heiligen Krieg, — keinen Krieg im Sinne von heute. Durch den »en gros auftretenden bourgeoisen Realismus« dieser Zeit gilt es, die Ideale in ihrer Reinheit durchzuretten bis zu dem Tag für unseren Krieg des Geistes.

Hedwig Dohm bringt in zwei Briefen die Überzeugung zum Ausdruck, daß uns alle Trauer, alles Grauen der Gegenwart nicht veranlassen darf zu jenem quietistischen »Geh an der Welt vorüber, es ist nichts«. Nicht Flucht aus dem Leben, sondern das kraftvoll lebendige Mitschaffen an einem geläuterten Neudeutschland sei der Frau der Zukunft ethisch starkes Ziel. Wenn nach der Legende der Mann durch die Schuld des Weibes das Paradies verloren haben soll, müsse sie ihm nun helfen, ein neues erobern.

Alfred Wolfensteins »Weiberdämmerung« gibt allzu bequem den Kampf gegen das größte Übel, als das den Geistigen die rohe Gewalt erscheinen muß, ausschließlich in die Hand der Frau, so sympathisch auch manche seiner Empfindungen und Forderungen — trotz ihrer Blindheit und Enge — sein mögen. Die feierliche »Einführung der Gesinnung in die erotische Liebe«, wie er es nennt, könnte sicherlich ein Mittel der Höherzüchtung werden, »damit die Erde von weniger Tieren bewohnt wird« (S. 171f.).

Arthur Dreys »Zeit gegen Zeit« enthält eine treffliche Charakteristik der psychologischen Ursachen, wodurch die Gewalt bei den Massen Begeisterung zu erwecken vermag. Man lese sie selbst an ihrer Stelle nach (S. 178f.).

Den Schluß bildet Kurt Hillers »Philosophie des Ziels«, der Organisator und Programmatiker, der den Bund der Geistigen schaffen will. Viel treffende, schlagende Prägungen findet er. Das Resultat seiner Betrachtung, seines Wollens, kann man vielleicht in dem Satz zusammenfassen: »Alles Leben im Dienst des Geistes gilt erst, wenn aller Geist

Digitized by Google

im Dienst des Lebens steht.« Damit stehen wir auf dem Boden, von dem aus auch unsere Arbeit ausgehen soll. Wenn er scheinbar paradox erklärt: »Nicht Minister noch Militärs — l'art pour l'art hat den Weltkrieg verschuldet«, so ist darin eine ernstere Wahrheit verborgen als mancher gelten lassen möchte. Hier ist wirklich recht verstandener und angewendeter Nietzsche, dem klar geworden ist, daß Macht und Wille die Welt bewegen und der daher will, daß Geist Macht und Wille wird. Auch mit den einzelnen Forderungen, die Hiller »mit vollem Bewußtsein ihrer Vorläufigkeit« vorbringt, können wir sympathisieren. Darunter stehen Sozialforderungen, wie wir sie zum Teil ähnlich auch hier vertreten haben — wie Rationalisierung der Kindererzeugung nach eugenischen Gesichtspunkten, Befreiung aller Liebe, Beförderung des Ausleseprozesses durch gleichmäßigere Verteilung der äußeren Lebensgüter, Arbeitslosenversicherung, Versorgung derer, die geistig schaffen, Umgestaltung der höheren Erziehung zu einer Kulturschule, Herstellung der wahren Universitas litterarum aus einer Fabrik, die dem Staate Beamten, Advokaten, Geburtshelfer liefert, in eine Anstalt zur Aufzucht von Platonikern, in eine echte Hochschule und Hochburg des Geistes — eine Eroberung der Zeitungen (Siehe »N. G.« Nr. 1/2, S. 26, 1916). Kampf gegen Kirchentum, unbedingter Schutz der Gedanken-, Rede- und Preßfreiheit, Schaffung eines mit gesetzgebender Gewalt ausgestatteten deutschen Herrenhauses, das aus den geistigen Führern der Nation bestände usw. Was Plato gemeint hat und was sein großer Gegner und Schüler Nietzsche in seiner Art ausdrückte: Es gibt kein härteres Unglück in allem Menschenschicksale, als wenn die Mächtigsten der Erde nicht auch die ersten Menschen sind. Da wird alles falsch und schief und ungeheuer« — das zu »verbessern« ist und bleibt höchstes Ziel aller geistigen Arbeit an der Welt.

Daß so hohe Ziele nicht ohne weiteres nicht sogleich von einem einzelnen Staatsmann zu verwirklichen wären —

Digitized by Google

spricht das ernstlich gegen dieses Ziel oder — gegen den Staatsmann? Wir wollen uns freuen, daß ein solcher Geist in dem jungen Geschlecht wieder einmal erwacht und an unserem Teil alles tun, ihm bei seinem Wollen: aus Geistigen Wollende, Willentliche zu werden, zu helfen. Was — von unserem Standpunkt aus — in dem Buch mir zu fehlen scheint, ist die Ergänzung dieser weitgreifenden, theoretischen Begründungen durch eine stärkere Konkretisierung, eine wirksamere Anschaulichkeit. Denn die ganze Atmosphäre des Buches würde meiner Auffassung nach gewonnen haben, wenn die sozialen Probleme, die sich aus den verschiedenen Programmforderungen ergeben, behandelt worden wären (wie z. B. Wyneken zur Erziehung, David zum Bevölkerungsproblem es tat). Dadurch wäre die erstrebte »Weltverbesserung« anschaulicher, plastischer, überzeugender zum Ausdruck gekommen. So hätten vielleicht auch in bezug auf die anderen Programmpunkte die Spuren derer auf allen Gebieten aufgezeigt werden sollen, die auf den Wegen zu diesen Zielen vorangegangen sind »in tätigem Geist«. Ohne die Mitarbeit am konkreten Objekt würde in der Tat die Gefahr groß sein, daß diese Aufrufe zu tätigem Geist ins Leere verhallen, wie das von manchen Kritikern befürchtet wird. Wir in unserer Arbeit einer Reform der Bevölkerungspolitik wie der sexuellen Moral haben seit einem Jahrzehnt im Sinne dieses wollenden Geistes, der das Ideal in Wirklichkeit übertragen will, zu wirken versucht. Das macht das Band zwischen uns und jenen aus, unter denen wir ja auch eine Reihe Mitarbeiter unserer Zeitschrift zählen (ich nenne nur Dr. David, Dr. Hiller, Hedwig Dohm, Hans Blüher und Dr. Kurt Peschke). Über die Möglichkeiten, die Wege zur Verwirklichung dieses umfassenden Programms wird — nach Beendigung des Krieges — eingehender zu sprechen sein. Für heute muß es genügen, diejenigen, die eines Weges mit uns zu einem Ziel zu gehen scheinen, mit Freuden zu begrüßen. Immer werden wir uns denen nahe fühlen,

Digitized by Google

»die sich verantwortlich fühlen, von der Idee, die Welt zu verbessern erfüllt sind, ohne zu überlegen, ob die Befolgung der Idee auch dem Privatdasein Besserung bringe«. Daß diese Menschen »mit der großen Ich-Erweiterung« diese Kraft nicht ins Leere verpuffen, sondern sie auch in der oft mühseligen Einzelarbeit irgendeines dieser Programmpunkte fruchtbar anwenden und behaupten lernen — das ist unser Wunsch, wie es unsere Pflicht ist, dazu, so weit wir es vermögen, mitzuwirken, Realpolitik und Verwirklichung des Ideals zu vereinen.

Ihr laßt den Armen schuldig werden!

Die »Düsseldorfer Volkszeitung« vom 22. März d. J. berichtet aus Hilden: »Ein Bild großer sittlicher Verwirrungen (richtiger wohl: Verirrungen) lieferte eine Verhandlung vor der Strafkammer in Düsseldorf gegen die Witwe Friedrich G. von hier. Recht ärmliche Verhältnisse zwangen die Familie (Mutter und drei Kinder) in einem großen Bett zusammen zu schlafen. Der inzwischen 17 Jahre alt gewordene Sohn unterhielt schließlich mit seiner jetzt 53 Jahre alten Mutter intimen Verkehr, berührte auch seine schulpflichtige Schwester in unsittlicher Weise. Gegen den Sohn wurde am 18. Januar verhandelt und er von der Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Wegen Krankheit der Mutter war gegen diese damals der Termin vertagt worden. Am Dienstag verurteilte das Gericht die Frau zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus.«

Soweit der in seiner Kürze erschütternde Bericht. Zwei Menschenleben, ein junges und ein altes, wohl für immer zugrunde gerichtet. Welche Gefühle und Gedanken mögen in den beiden Verurteilten nach der Verurteilung entstanden sein! Und welche ganz anderen etwa in denen eines wohlerzogenen jungen Mannes und seiner Mutter, einer Dame der gebildeten Gesellschaft. Hier Unfaßbarkeit, Grauen, Abscheu. Dort vielleicht bloß der Hauptgedanke, der immer wiederkehrt: hätten wir wenigstens noch ein Bett gehabt! Man denke sich, daß die Mutter anscheinend eine bisher unbescholtene Frau war! Man denke sich den Sohn, einen ungebildeten, zu starker Geschlechtlichkeit herangereiften Jüngling! Ja, mußte es denn nicht endlich so weit kommen? Ist es nicht sonnenklar, daß eine Gesellschaft, die so haarsträubende Zustände erzeugt, auch die furchtbarste Schuld auf sich ladet? Müßte nicht ein einziger solcher Fall genügen, um das eingeschläferte Gewissen dieser auf ihre Kultur und Leistungen so stolzen Gesellschaft aufzuscheuchen? Aber nichts geschieht weiter. Man denke daran, was es bedeutet, wenn einzelne Personen oder kinderlose Ehepaare ganze Stockwerke und Häuser bewohnen, während Zehn-

Digitized by Google

tausende, Hunderttausende nicht einmal ein Bett für sich zum Schlafen haben! Vielleicht dämmert dann die Einsicht, daß da alle religiöse und sittliche Erziehung, alles Predigen, alles Strafen nichts helfen kann, sondern die Axt an die Wurzel des Übels gelegt werden muß. Es ist nicht auszudenken, welcher Schaden angerichtet, wie viele Menschenleben zerstört und im Keime vergiftet, wie viele Menschen in die Verbrecherlaufbahn durch solche Zustände hineingestoßen werden.

Wie wird man in dem Hildener Falle zu den Kindern einst von ihrer Mutter sprechen? Wer wird sich ihrer annehmen, wenn die Mutter und der älteste Bruder im Kerker sind? Und was wird aus diesen beiden selbst, wenn sie ihre Strafe verbüßt haben? Kann nicht schon bald ein Gnadengesuch eingereicht werden?

Dr. G. Kramer, Düsseldorf.

Literarische Berichte

GERTRUD BÄUMER: WEIT HINTER DEN SCHÜTZENGRÄBEN. Aufsätze aus dem Weltkrieg. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1916.

Es würde den Rahmen unserer Zeitschrift weit überschreiten, wenn wir uns mit jedem einzelnen Thema dieser 230 Seiten füllenden Betrachtungen auseinandersetzen wollten.

Es ist uns aber auch noch aus dem anderen Grunde unmöglich, der heute gewissermaßen eine »doppelte Moral« zwischen den verschiedenen Weltanschauungen schafft: der einen ist die volle rückhaltlose Aussprache, der anderen nur die Möglichkeit schonungsvoller Zurückhaltung gewährt.

Zweifellos ist es ein interessantes Dokument des Frauenlebens unserer Zeit, das sich in diesen Blättern spiegelt.

Wie in den vorangegangenen Jahrzehnten der Frauenbewegung, hat auch in dieser Zeit die Verfasserin ihren Platz an der — vielleicht, vielleicht — beneidenswerten Stelle, wo sie dem Empfinden der großen Mehrheit Ausdruck geben kann. Damit ist nicht gemeint, daß das aus bewußtem Opportunismus heraus geschieht, sondern es scheint sich aus ihrer Eigentümlichkeit naturnotwendig zu ergeben. Wie es Pioniere geben muß, so muß es wohl auch überzeugte Mehrheitsvertreter geben.

Eines der Haupttemen dieses Buches ist ihre innere Stellungnahme zum Krieg, von der wir nicht zu sagen brauchen, daß sie nicht die unsere ist und nicht sein kann. Interessante psychologische Perspektiven eröffnen sich in einigen dieser Bekenntnisse, die wir im Wortlaut hierher setzen.

In dem Kampf zwischen »Vaterlandsliebe und Völkerhaß« zitiert sie Kleists Bekenntnis: »Sage mir, wohin kommt der, welcher liebt? In den Himmel. Und der, welcher haßt? In die Hölle. Aber derjenige, welcher weder liebt noch haßt: wohin kommt der? Der kommt in die siebente, tiefste und unterste Hölle.« (S. 45.)

Damit soll, wenn man die weiteren Darlegungen recht versteht, ausgedrückt werden: die, welche meinen, »Mein Vaterland muß größer

Digitized by Google

sein«, (denen das etwa enge vertraute Heimat-Provinz bedeutet, was andere zum »Absoluten«, zum »Gott« machen, dem man Menschenopfer unerhört bringt), diese gehören zu denen, welche weder lieben noch hassen können und daher in die tiefste und unterste Hölle.

Vielleicht am aufschlußreichstem kommt dieser zwischen Vaterlandsliebe und Völkerhaß schwebenden Seelenzustand zur Geltung, in den Aufsätzen »Die Bürde des Hasses« und »Zwischen zwei Gesetzen«. Da heißt es wörtlich: »Ich ahne eine strenge Wahrheit, die nicht vom Himmel ist, sondern von der Erde, die nicht aus Geist, sondern aus Fleisch und Blut kommt:

Das Vaterland ist keine »Idee«, in deren Bereich sich alle Gegensätze harmonisch lösen und klären, die Liebe zu ihm ist etwas Wesensandres als der klare Amor Dei intellectualis, sie ist Blutliebe, irdische Liebe, Liebe deines Leibes und deiner Sinne zu etwas Leiblichem und Sinnlichem: zu dem Blute deiner Väter, der Erde, die du fühlst, der Luft, die du atmest. Sie ist ein Stück Natur, wild und »Jenseits von Gut und Böse«, ein Stück elementarer Selbstverständlichkeit. Ihr Recht kommt ihr nicht aus den abstrakten Zonen, vor denen du gewohnt bist, dich zu verantworten. Ihr Recht ist »Naturrecht« im einfachsten Sinne des Wortes. Vaterlandsliebe ist ein dunkler, heißer, reißender Strom mit allem Urmenschlichen gefüllt, aller unerlösten Leidenschaft, aller irrationalen Glut, allem naturhaften Lebenswillen.

Du sollst ihren ewigen Widerspruch zu den »Menschheitsideen« fühlen und tragen. Aber du sollst dich vor diesem Zwiespalt und den Leiden, in die er dich stürzt, nicht fürchten. Du sollst Dich zu deinem Fleisch und Blut bekennen, deiner Luft und deiner Erde getreu sein und die dunklen Lasten mittragen, die allen Erdgebundenen auferlegt sind.« (S. 51.)

Hier hört also die sonst so strenge Moralistin auf und geht scharf gegen die »armseligen« Pazifisten vor, deren »unbegreifliche Dürftigkeit des Gemütes«, den Zusammenbruch der Kultur bejammert (S. 53.) Was »eine Sünde gegen den heiligen Geist ist«. (S. 54.)

Man setze nun einmal an Stelle des Wortes »Vaterland« die Liebe der Geschlechter zu einander, und wir kommen zu einem sehr lehrreichen Resultat: Also jene »Tugendhaften«, die uns bei unserem Bemühen um die Reform der Sexualmoral so schmähten, lassen in gewissen Fällen eine Liebe »jenseits von Gut und Böse« gelten! Wir »Unsittlichen«, die wir nie eine Liebe nur als »ein Stück Natur wild, jenseits von Gut und Böse« proklamierten.

Wir blieben uns immer bewußt, daß dies »Stück Natur« in der Geschlechtsliebe eingefügt werden muß in unser sittliches Bewußtsein, unser Verantwortlichkeitsgefühl. Nur nach bloßen Formen und Formeln sollte man diese Liebe nicht messen, verlangten wir. Nur nicht völlig ignorieren, daß dies Stück Natur da ist, nur nicht die Kinder büßen lassen, wenn die Formen der bürgerlichen Gesellschaft von den Eltern

Digitized by Google

nicht erfüllt waren. Angesichts dieses Bekenntnisses kommt es uns vor, als ob wir Wilden doch manchmal die besseren Menschen seien.

Aus einem inneren Widerspruch ihres Denkens und Fühlens kommt die Verfasserin nicht heraus. Sie verachtet die kindische Vorstellung der Pazifisten, denen Tod und Feindschaft als die beiden größten Übel gelten, die nicht begreifen, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist. (S. 53.)

Andererseits erklärt sie in einem wieder, (S. 55 und S. 220), daß »niemals aus unserer Seele die Gewißheit weiche, daß die liebevolle Schonung, die zarteste Achtung des Lebens der Hort aller Kultur ist, daß die Geringschätzung des Menschen den Zerfall aller Sittlichkeit und Zivilisation bedeutet«.

Dieses Schwanken des Gefühles zwischen zwei geistigen Welten in ihrer Seele ist charakteristisch für das ganze Buch.

Seite 68 wird betont, daß Scheler, der Verfasser des Buches »Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg«, wohl recht hat, seinen Idealismus als deutsch zu empfinden. — Eine Seite später erfahren wir, daß Bergson der romanische Vertreter dieses Idealismus ist, daß Kant und Spencer eben nicht verstehen, daß Krieg nicht bloß Kampf ums Dasein, sondern um ein höheres, nämlich um die Macht ist.

Diese Anschauung gipfelt endlich in der Erklärung: »Wenn der Staat Bedingung aller Kultur und aller gesunden und vollkommenen Entfaltung geistigen Lebens ist, so ist auch der Krieg letzten Endes Kulturbedingung.« (68) »Der Krieg ist ein Gottesgericht, durch welches der wertvollere Staat dem wertloseren seinen Wirkungsspielraum abringt«. (69.) Und: »Nie erschien uns die Kraft der deutschen Männer herrlicher als in der Todesbereitschaft dieser Schicksalsstunde.« (S. 42.)

Nur als Scheler sich zu dem Paradoxon versteigt: »Der Krieg steigert dadurch — indem er die Völker in den Dienst der Feindschaft zwingt — tatsächlich die Liebe in der Welt« — — —, scheint die Möglichkeit einer Vereinigung von Kriegsmoral und Liebesmoral ihr doch nicht restlos erwiesen.

Da kommt sie zu der Auffassung, der auch wir zustimmen müssen, daß von der Tatsache der Solidarität der Interessen in der Notwendigkeit der Gegenwehr ausgehend, den Krieg als normbildend für den Frieden anzusehen, das hieße mindesten doch all das unterschätzen, was der Krieg an Liebe zerstört. (S. 70.) »Der Mensch ist eine Einheit, und er kann überhaupt nicht hassen und vernichten, kann sich nicht unter das Gesetz des Auge um Auge stellen, ohne daß sein ganzes Wesen dadurch berührt und beeinflußt wird. Nur die besten, stärksten, beherrschtesten Menschen — wir sehen es —!— bleiben rein in dieser gefährlichen Luft.« Wir freuen uns, sagen zu können, daß wir diesen Worten restlos zustimmen.

Auf die dauernde Verwechselung von Kampf und Krieg, die wie so oft, besonders im Aufsatz »Philosophen des Krieges« (S. 79) zugrunde liegt, sei an dieser Stelle nicht weiter eingegangen. Wir verweisen auf unsere Ausführungen dazu in Heft 1/2 S. 14f.

Einige Punkte, die uns in unserer engeren Arbeit interessieren:

Digitized by Google

die Aufsatze zur Bevölkerungspolitik, seien noch gestreift: »Bevölkerungspolitik und Kindersegen« und »Der seelische Hintergrund der Bevölkerungsfrage«. (S. 122 und 190.)

Der erste beschäftigt sich mit der Versammlung im preußischen Abgeordnetenhause, die auch wir im Oktoberheft vorigen Jahres beleuchteten.

Der andere behandelt im allgemeinen die Bestrebungen zur Hebung der Geburten-Politik. Und wenn wir uns auch freuen, daß nun auch von dieser Stelle der deutschen Frauenbewegung darauf hingewiesen wird, daß die sozialen Einrichtungen verstärkt und ausgebaut werden müssen, die den Müttern die Möglichkeit des seelischen Mutter-Erlebnisses erst sichern: daß Wöchnerinnenschutz und Säuglingsfürsorge gar nicht weit genug gehen können, um dem Muttergefühl erst einmal zu Luft und Atem zu helfen, wenn als notwendig betont wird, daß die Frau ihre Mutterschaft, (wie wir es bereits ein Jahrzehnt lang gepredigt haben,) als eine ihr selbständig anvertraute nationale Sendung erfaßt, durch sie und aus ihr zur Staatsbürgerin reift, so fehlt doch übrigens auch in diesen Auseinandersetzungen jeder Hinweis auf die Lage der Außerehelichen. Dagegen hält sie die Mutterschaftsprämie (die doch nichts weiter als eine nüchterne wirtschaftliche Erleichterung der Mutterschaft sein soll), »für ein höchst widerwärtiges Mittel.« (190.)

Gertrud Bäumer schreibt (S. 199): »Es kommt auf Mütter an, die den Mut haben, sozialen Degenerationserscheinungen ihren ungebrochenen weiblichen Willen entgegenzusetzen. Auf mütterliche Reformatoren, die sich ein Naturrecht wiederzuerkämpfen den Mut und die Klugheit haben«. Das muß uns aus diesem Munde wehmütig und skeptisch zugleich stimmen.

Die Mutterschaftbewegung, die sich diese Ziele stellt, die keineswegs nur außerehelichen Müttern helfen, sondern »der Mutterschaftsleistung der Frau eine höhere Wertung, eine bessere soziale Lage schaffen will, hat von dieser Stelle aus bisher nicht eben Verständnis und Würdigung erfahren. Im Gegenteil!

»Über Parteien und Weltanschauungen hinweg eint sich unser Volk« heißt es Seite 27. Aber die Grenze gegen uns hat man — nicht nur 10 Jahre lang, sondern noch am 3. August 1914 (!!) gezogen, wo man den »Mutterschutz« zum »Nationalen Frauendienst« nicht berief. Seine Vertreter, die sich trotz dessen verpflichtet fühlten, zur gemeinsamen Arbeit zur Stelle zu sein, wurden als »nicht geladen« in den Hintergrund des Saales verwiesen.

Zur Charakterisierung dieser »Einheit« sei — angesichts dieser Behauptung — diese historische Tatsache hier festgelegt.

Auch das »Vergessen« des Unehelichkeits-Problems in diesen Studien zur Bevölkerungspolitik, ferner die Merkwürdigkeit, die deutschen Vertreter des Haager Kongresses zu boykottieren, während die amerikanische Präsidentin desselben Kongresses dann hier festlich empfangen wurde — — all diese inneren Widersprüche und Inkonsequenzen erscheinen doch als ein Beweis, daß man durch so gewaltige Ereignisse, wie wir sie alle in unserer Art durch den Weltkrieg heute

Digitized by Google

durchleben, seelisch erschüttert werden kann, daß sie aber nicht jedem zu einer inneren einheitlichen Weltanschauung verhelfen, in der Denken und Handeln eins werden.

Gern konstatieren wir, daß wir mit der Schlußbetrachtung »Die Bürgerin im künftigen Deutschland« in wesentlichen Punkten übereinstimmen. Es ist eine Anerkennung dessen, was wir seit jeher vertreten haben, wenn Frau Bäumer jetzt erklärt (S. 223): »Es ist fast ein Entwicklungsgesetz, daß jedes Reiferwerden der Weiblichkeit zugleich ein Reifer- und Freierwerden des Menschlichen in der Frau ist.«

Eben weil wir dieses Entwicklungsgesetz erkannten, haben wir ein Jahrzehnt lang um die Befreiung des weiblichen Elementes auch in der geistig höher entwickelten Frau gekämpft.

Wir hoffen, nach dem Kriege wird sich erweisen, daß damit in der Tat ein »Reifer- und Freierwerden ihrer Menschlichkeit« erreicht ist. Dies in der Wirklichkeit, in den Kämpfen und Aufgaben der Gegenwart zur Geltung zu bringen, erscheint uns als eine der höchsten Pflichten — nicht nur im Interesse der Frauen, sondern um des Staates, um der Kultur selber willen. *H. St.*

DR. HANS VORST: IM KRIEG DURCH FRANKREICH UND ENGLAND. Verlag von Fischer, Berlin 1916.

Unter der »Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte« scheint mir diese, Adolf Harnack gewidmete, eine der wertvollsten zu sein.

Der Verfasser hat als Angehöriger eines neutralen Landes während des Krieges Reisen durch Frankreich und England unternommen, über die er im »Berliner Tageblatt« berichtet hat. Sie zeichnen sich gegenüber der allgemeinen Kriegsberichterstatter-Stimmung durch eine große Wahrhaftigkeit und wohltuende Unbefangenheit der Beobachtung aus, die in die Seele der Menschen feindlicher Länder einzudringen vermochte, ohne sie mit jedem Worte, mit jedem Satze zu verzerren.

Es ist dem Verfasser Bedürfnis, den Begriff »Europa« auch jetzt nicht außer acht zu lassen, und er ist überzeugt, daß mit Wahrheit und rechtem Verständnis den anderen gegenüber auch unserer eigenen Sache am besten gedient ist.

Gerade wenn man jetzt, schon wieder einige Monate nach jenen von ihnen empfangenen Eindrücken seine Darstellung liest, sieht man, daß er ein guter Kenner der Volkspsyche ist, daß viele seiner Eindrücke und Prophezeiungen sich inzwischen erfüllt haben.

Man muß dem kleinen Buche die weiteste Verbreitung wünschen, weil es geistig in seiner Stimmung und Gesinnung so hoch über dem Niveau des Hasses steht, die die Einsicht in die Tragik dieser Zeit so vollkommen verwischt. Vorst hat erkannt, daß die Tragik des Krieges darin liegt, daß sich dieser Krieg in der Volksseele aller Länder, überall nicht als »Schuld«, sondern als »Schicksal« darstellt. Im Volksbewußtsein aller der Völker, mit denen er in Berührung gekommen ist, auch der einfachsten, lebt nirgends der Gedanke,

Digitized by Google

den Krieg verschuldet zu haben, und überall wird die Schuld am Kriege dem Feind zugeschoben.

Hans Vorst glaubt, daß trotz allem, die Sache des Friedens durch diesen Krieg gefördert werden wird und daß am Ende die Macht triumphieren wird, der er mit diesen Aufzeichnungen am liebsten gedient hätte: die Humanität.

Hoffen wir mit ihm, daß sein Glaube, mit dem er sein kleines, feines Buch schließt, sich erfüllen wird: »Das grausame und beispiellose Schlachten dieser Zeit wird die Völker veranlassen, ihre früheren Bestrebungen zu verdoppeln, um den Weg zu finden, auf dem sich die höchsten Güter der Nation besser schützen lassen als mit den Waffen in der Hand: nämlich indem man eines der höchsten Güter der Menschen tatkräftig pflegt und erfaßt: den Frieden.« *H. St.*

MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE: DAS BUCH DER LIEBE. Verlag Ullstein.

Das Buch ist eine schmerzliche Enttäuschung für all die, welche die Werke der Dichterin liebten und verehrten. Ich erinnere nur an den schönen Romen »Heilige und Menschen«, der seinerzeit auch an dieser Stelle, »Neue Generation« Jahrgang 1909, S. 436 f., gewürdigt wurde.

Wie man von jener reifen, freien, ernsten und tiefen Weltanschauung in jenen Ton einer spannenden und etwas schwülstigen Unterhaltungslektüre verfallen kann, wie er allenfalls für junge erwartungsvoll vor dem Leben stehende Mädchen und müßige Frauen erwünscht sein mag, ist psychologisch nicht leicht zu verstehen.

Dieses — allzu ausführliche — Verweilen der Schilderung der Nacht vor der Hochzeit der Heldin, ihrer Flitterwochen im »Rosennest« und der bald darauf folgenden Enttäuschung an der Seite eines Gatten, der sich nicht nur keine Kinder wünscht, sondern auch dem dann geborenen Kinde gegenüber unzweideutig seine Mißbilligung zeigt, könnte menschlich echt sein, wenn nicht gar zu tendenziös hier Engel und Teufel vor uns ständen: der Gatte als der kalte, egoistische gewissenlose Naturforscher dargestellt wäre, demgegenüber der herbe fromme Träumer Conrad steht, der Annemarie ebenfalls begehrt, den sie aber nicht erhört, und der nun mit dieser unerwiderten Liebe zu Annemarie sein ganzes Leben ausfüllt und danach gestaltet.

Nach der unzweifelhaft erwiesenen Untreue des Gatten und dem Tode des Kindes verlangt Annemarie die Scheidung, läßt sich aber unter dem Eindruck des eben ausgebrochenen Weltkrieges von einem Priester zur Rückkehr und Verzeihung bestimmen. Zu einer Verzeihung rein theoretischer Art freilich, da sie unmittelbar nach dieser Verzeihungs-Erklärung das Haus des Gatten (der in den nächsten Tagen in den ausgebrochenen Weltkrieg ziehen soll!) trotz seiner Bitten wieder verläßt: Er fällt natürlich im Weltkrieg. Nun tritt ihr, der doppelt Einsamen, wiederum der glücklich-unglücklich liebende Conrad entgegen, der ihr ein Bild ihres Kindes überreicht und an ein künftiges Glück zu hoffen beginnt, während sie weiß, daß nur

Digitized by Google

noch in der Mildtätigkeit, fernab von dem täuschenden Schein dieser Welt und von jedem eigenen Glück, für sie das Ziel ihres Lebens liegen kann. Annemarie, die jetzt etwa Anfang der Zwanziger stehen mag, hat mit dem Leben bereits abgeschlossen!

Man vermag schwer zu glauben, daß eine reife Künstlerin, der so viel ernste echte Kunst gelungen ist, diese Unterhaltungslektüre geschrieben hat, die mit seltsamer Einseitigkeit die Vertreter der Kirche allein sympathisch erscheinen läßt, deren Anhänger zugleich der blutigen »Rache« an dem Mord von Serajewo jubelnd zustimmen.

Diesen befremdenden Rückschritt vermöchte man vielleicht zu erklären, wenn es sich um die Bearbeitung eines Jugendwerkes handelte, das nun für den Tag zurechtgerückt ist. Aber das wiederum würde eine Künstlerin nicht tun, der es um Darstellung ihrer Weltanschauung geht, wie es bisher bei Marie Eugenie delle Grazie der Fall war. So stehen wir hier in der Tat vor einem schmerzlichen ungelösten Rätsel! *L. B.*

PAUL MAHN: DER KAMERAD. Cottasche Buchhandlung.

Erheblich höher als das Buch der Liebe scheint uns dieser Roman, der vor dem Kriege geschrieben wurde, aber jetzt erst erscheint, zu stehen.

Im Mittelpunkte steht die psychologische Entwicklung eines Künstlers, der erst in der gewohnten Freiheit mit Frauenlebeu und Frauenliebe schaltet und sich von der langjährigen »Kameradin« trennt, oder vielmehr sie von ihm, in dem Augenblick, wo sie spürt, daß er ihrer überdrüssig zu werden beginnt. Ihn aber packt mit einem Male die Sehnsucht nach Stille, Einfachheit, Begrenztheit, Provinz: er faßt plötzlich den Entschluß, in die kleine Heimatstadt zurückzukehren, um seine Jugendliebe wiederzusehen, die, wie er weiß, damals vergeblich erwartete, daß er sie ganz an sich ketten würde.

Er findet die Jugendgeliebte als geschiedene Frau, die ihm aufrichtig gesteht, daß sie zur Zeit zwar keine große Leidenschaft für ihn hat, die es aber »furchtbar anständig« findet, daß er nun ihrer gedenkt. In einer Mischung von Großmut und Eigensinn kommt Verlobung und Heirat mit ihr zustande. Allzuschnell aber entwickelt sich aus dieser scheinbar einfachen unkomplizierten Provinzlerin ein überaus egoistischer, verständnisloser und roher Mensch, dem nur äußere gesellschaftliche Ehren und Wertungen etwas bedeuten, die auch vor der Künstlerschaft ihres Gatten nur Ehrfurcht empfindet, so weit sie ihr ein behagliches Dasein und äußere Ehren einbringt. Ja, als sie spürt, daß ihm seine Kunst, sein Werk am Ende höher steht als sein persönliches Leben, gestattet sie sich mit der ihr eigenen Brutalität und Frivolität mit dem jetzigen Gatten der einstigen geistigen Kameradin und Geliebten ihres Mannes eine Liebschaft, über die er durch einen Zufall dann plötzlich unzweifelhafte Gewißheit erhält.

Damit kommen wir zu dem psychologisch höchst merkwürdigen und doch innerlich begreiflichen Schluß.

Der Künstler will nicht darauf verzichten, sich mit diesem Manne

Digitized by Google

zu schießen. Das Duell zerschmettert dem Maler das rechte Handgelenk, während der Gegner unverwundet bleibt.

So ist in dem Augenblick, wo auch der äußere Erfolg als Künstler für ihn einsetzte, wo er sich gerade durchgerungen, seine Schaffungsfähigkeit gebrochen und damit in gewissem Sinne sein Leben doppelt und dreifach zerstört.

Aber der nervöse und vor der Enttäuschung hin- und hergerissene Künstler ist in diesen Jahren nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch, als Charakter gereift, wie es ebenso die frühere Kameradin in ihrer unglücklichen Ehe ist. In dem Augenblick des völligen Zusammenbruches tritt sie plötzlich unerwartet als Gefährtin zu ihm, so wie sie damals still von ihm gegangen ist, ohne etwas anderes zu verlangen und zu erwarten, als daß er wissen soll, daß sie für ihn da ist.

Hier in diesem Roman erlebt man die Entwicklung zweier zwar nicht »engelhaft reinen«, untadelhaft edlen Menschen mit, die als modern künstlerisch Empfindende und Individualisten gewiß manchen Egoismus, manchen Übergriff sich gestattet haben, die sich aber durch schwer erkämpfte Reife dann vertiefen und verfeinern.

Und so klingt denn der äußere Zusammenbruch dieser beiden Leben nun aus in einer höheren Harmonie; die äußerlich Gescheiterten scheinen jetzt reifer und reicher, wertvoller als je zuvor.

Vielleicht hat Jutta recht, wenn sie zum Schluß meint: »Man muß vielleicht alles einmal verloren haben, um wirklich zu besitzen.« Und er, wenn er sagt: Über aller Leistung steht der Wert des Menschen, und das Einzige, was Gnadensache bleibt, ist ein Herz.«

L. B.

BRIEFE DER LIEBE. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur, gesammelt von Camill Hoffmann. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Mit großer Kenntnis und vielem Geschmack hat Camill Hoffmann nahezu 200 Liebesbriefe vereinigt und diese fast unübersehbare Masse mit der Hand des Künstlers in deutlich unterschiedene Gruppen gesondert. Das frühe 18. Jahrhundert tritt uns in den biederen und noch etwas unbeholfenen Gestalten der Gottsched und Luise Kulmus, Swift und Miß Vanhomrigh, Lessing und Eva König entgegen, in der nächsten Gruppe begegnen uns die großen Abenteurer der Liebe, Kaiserin Katharina II. von Rußland und Casanova; dann kommen die Empfindsamen: Klopstock, Sterne, Gleim und andere mehr. Nun kündigt sich in kraftgenialen Naturen wie Herder, Bürger, Schiller eine neue Zeit an; das Toben der französischen Revolution klingt mit Ludwig XV. und Mirabeau unheimlich herein. Goethes harmonische Klarheit führt uns zu den Helden der napoleonischen Ära, unter denen auch der Kaiser selbst uns von seiner menschlichen Seite gezeigt wird. Über die Schwärmerei der romantischen Generation durch die politischen Wirren des Vormärz und die verhaltene Leidenschaftlichkeit des Biedermeier kommen wir so allmählich in die moderne Zeit, wo wir nun die Größten, Wagner und Mathilde Wesendonck, Bismarck und seine

Digitized by Google

Frau, Nietzsche und eine junge Holländerin, Ibsen und Emilie Bardach, Maupassant und Maria Bashkirtseff, Tolstoi und seine Frau, in dem großen Aufzug der Leidenschaft wiederfinden.

Immer wird der Einblick in solche intimen menschlichen Dokumente uns selbst vertiefen und bereichern. Darum sei die Lektüre unseren Lesern empfohlen. *L. V.*

KARL JÜNGER: DEUTSCHLANDS FRAUEN UND DEUTSCHLANDS KRIEG. Gesammelte Blätter aus Frauenhand. Verlag von Robert Lutz, Stuttgart.

Viele bekannte Namen: Elsa Asenijeff, Grete Meisel-Heß, Toni Schwabe, Anselma Heine, Alberta von Puttkammer, Dr. Ilse Reicke, Dr. Kaethe Schirmacher, Ilse Franke-Oehl, Auguste Hauschner, Elisabeth Gnauck-Kühne u. a.

Gut gemeint ist gewiß, was hier gesagt wird; aber wenn irgendwo, bekommt man diesen 200 Seiten gegenüber ein Gefühl davon, wie unzulänglich es ist, wenn sich der guten Meinung nicht auch ein tieferes und objektiveres Erkennen zur Seite stellt. Bis auf wenige, wenige verschwindende Ausnahmen scheinen die Ausführungen nur ein Echo dessen, was auch im Männer-Blätter-Walde seit Kriegsausbruch so unerfreulich rauschte. Tröstlich angesichts dieses Wustes von z. T. blutrünstigen Phrasen ist nur die unleugbare Energie, der Tätigkeitsdrang, der sich dem, was als Pflicht angesehen wird, nicht nur unterwirft, sondern mit Freuden auf sich nimmt und zu erfüllen sucht. Aus dieser Gesinnung, aus dieser Bereitschaft zur opfervollen Wirksamkeit für das Ganze ist die Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen, daß eine tiefere Erkenntnis der Probleme diese willige Kraft auch einmal in den Dienst von Überzeugungen stellen wird, die die Menschheit zu höheren Stufen führen muß, als es auf die bisherige Art und Weise möglich war. *S. O.*

Unehelichkeit

Uneheliche Mütter und Kinder auf dem Lande.

In einem Artikel, überschrieben »Fürsorge für uneheliche Kinder und Mütter auf dem Lande«, schildert, wie der »Vorwärts« v. 15. 3. 16. berichtet, in der »Zeitschrift für das Armenwesen« der Königsberger Stadtrat Dr. Rosenstock anschaulich das Elend, das auf diesem Gebiet in den ländlichen Bezirken herrscht. Die jungen Mädchen, die ihrer Niederkunft entgegensehen, sind durch die Verhältnisse geradezu gezwungen, in der Stadt Hilfe zu suchen. Auch sind die Landkrankenkassen den Wöchnerinnen weniger günstig als die Ortskrankenkassen. Weiter sagt Dr. Rosenstock: Es kommt aber eines hinzu, wodurch die Wochenhilfe auf dem Lande vielfach völlig versagt. Nach der Reichsversicherungsordnung § 418 kann der leistungsfähige landwirtschaftliche — nur dieser — Arbeitgeber die Befreiung seiner Arbeiter und nach § 335 der Dienstherr die seiner Dienstboten von der Versicherungs-

Digitized by Google

pflicht verlangen, wenn er ihnen einen Rechtsanspruch auf eine den Leistungen der Krankenkasse gleichwertige Unterstützung gewährt; und von dieser Erlaubnis machen wohl alle größeren Besitzer Gebrauch. Es liegt daher in ihrem eigensten Interesse, ein Mädchen so zeitig vor der Niederkunft zu entlassen, daß mit dem Arbeitsverhältnis zugleich ihr Anspruch auf Wochenhilfe gegen sie aufhört, und tatsächlich handeln sie in sehr vielen, ja wohl in den meisten Fällen dementsprechend.

Und die Gutsbezirke, die größere Armenlasten tragen könnten, wollen es häufig nicht. Es sei tatsächlich gar nichts Seltenes, daß der Gemeindevorstand oder Gutsbesitzer eine Schwangere nach Königsberg bringe und dort ihrem Schicksal mit der Weisung überlasse, sie solle nach der Frauenklinik gehen und sich in ihrem bisherigen Aufenthaltsorte nicht mehr sehen lassen. Daß ein Mädchen nach solcher Erfahrung die Lust verliere, überhaupt zurückzukehren, sondern lieber in der Stadt Arbeit oder einen Dienst suche, wo sie sicher sei, in Notfällen die erforderliche Hilfe zu finden, das sei selbstverständlich.

Diese der Allgemeinheit tief abträglichen Verhältnisse auf dem Lande dürfen nicht länger aufrecht erhalten werden. Hier sollte, solange kein Reichsgesetz zur Änderung solcher Mißstände ergeht, durch Bundesratsverordnung baldigst eingegriffen werden.

Kriegsfürsorge aus andern Ländern und zu andern Zeiten.

In Rom bleibt das Bürgerheer bis in das 2. Jahrhundert v. Chr. bestehen.

Der Untergang des römischen Bauernstandes ist auf die Kriege des 2. Jahrhunderts v. Chr. zurückzuführen und auf die mangelnde Fürsorge des Staates, der die Grachen vergebens entgegenzutreten suchen. Die Folge ist auch hier das Söldnerheer. Der römische Söldnersoldat darf, was seit Augustus durch Militärgesetz festgelegt ist, nicht heiraten. Er hat nur Konkubinen und uneheliche Kinder. Auch eine vor der Dienstzeit geschlossene Ehe gilt während der Dienstzeit als aufgelöst. Und die Dienstzeit dauerte 25—30 Jahre. Um die Konkubinen und deren Kinder kümmerte sich der Staat nach dem Tode des Soldaten nicht. Die »Lagerkinder« erhalten nur das »Recht«, wieder in das Heer einzutreten.

Folgende Angaben über Frankreich und England im jetzigen Kriege habe ich der Liebenswürdigkeit einer Genfer Dame zu verdanken.

In Frankreich erhält die Frau eines jeden einfachen Soldaten 1,25 Fr. pro Tag vom Staate, also dasselbe wie bei uns; eigentlich weniger, denn es gibt dort keine Mietsunterstützungen. Jedes Kind unter 16 Jahren bekommt 0,50 Fr. pro Tag. Aber auch die in freier Ehe lebenden Frauen, wenn sie nachweisen, daß der Soldat ihr hauptsächlicher Ernährer war, erhalten die Unterstützung. Im Falle des Ablebens eines Soldaten werden der Familie als einmalige Hilfe 150 Fr. ausgezahlt. Die Kriegsunterstützung läuft trotzdem weiter.

Dieselben Unterstützungen erhalten in England, ebenso wie

Digitized by Google

bei uns, auch die unehelichen Mütter und Kinder. Die Witwenpension beträgt 10 Schillinge pro Woche für eine Frau unter 35 Jahren; 12 Schilling 6 Pence für eine Frau zwischen 35 und 45 Jahren, 15 Schilling für eine Frau über 45 Jahren.

Diese Unterstützungssätze sind etwas höher als bei uns, doch fällt in England die bei uns gewährte Mietsunterstützung fort.

Auch in England sind wie in Frankreich die im freien Verhältnis lebenden Frauen, wenn der Soldat ihr Versorger war, unterstützungsberechtigt.

Aus der »Frauenbewegung« Nr. 5 vom 1. 3. 16. S. 18.

Eine Million Mark für uneheliche Kinder.

Nach 3¾ jährigem Bestehen des Vormundschaftsamts der Stadt Berlin beträgt die Summe aller durch seine Kasse gegangenen Zahlungen zugunsten der bevormundeten unehelichen Kinder schon eine Million Mark. Da grundsätzlich den Vätern gestattet wird, direkt an die Mutter oder die Pflegefrau des Kindes zu zahlen, so stellen die zugunsten der bevormundeten unehelichen Kinder geschaffenen Vermögenswerte tatsächlich, wie der »Berliner Börsenkurier« v. 22. Januar 1916 meldet, sogar noch ein Vielfaches der vorgenannten Summe dar. Damit ist zahlreichen Kindern die wirtschaftliche Vorbedingung für ihre Entwicklung zu nützlichen Mitgliedern des Staates und der Gesellschaft geschaffen. In den 3¾ Jahren wurden mehr als 16 000 Vormundschaften übernommen, von denen 7700 bereits wieder erloschen sind.

Gesetzlicher Wöchnerinnen- und Unehelichenschutz in Norwegen.

Zugleich mit dem sogenannten Kindergesetz ist am 1. Januar 1916 auch das Fürsorgegesetz in Wirkung getreten, kraft dessen schwangere Frauen, die nicht für sich sorgen können, von den Gemeinden eine gewisse Zeit vor der Niederkunft Unterstützung erhalten, die nicht als Armenunterstützung gilt. Gleichzeitig tritt in Kraft ein Gesetz über gleiches Erbschaftsrecht für uneheliche wie eheliche Kinder, schreibt die »Sociale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt« Berlin, vom 11. 2. 16, sowie das Recht der ersteren auf den väterlichen Namen. Das Inkrafttreten des Fürsorgegesetzes war anfangs wegen des Krieges hinausgeschoben worden.

Krankenschwestern und Unehelichkeit.

Die Vertreterin einer Organisation von Krankenpflegerinnen in Deutschland äußert sich zu dem Fall einer unehelichen Mutter, in dem sie um Hilfe ersucht wurde, folgendermaßen:

»Außerdem würde unser Verband in vorliegendem Fall, selbst wenn eine Mitgliedschaft bestanden hätte, nicht in der Lage gewesen sein zu helfen, da er gewungen gewesen wäre, die Betreffende auszuschließen. Die Behörden sind in bezug auf Kranken-

Digitized by Google

pflegerinnen in moralischer Beziehung sehr kritisch und drohen für den Fall der nicht unverschuldeten Schwangerschaft nicht nur Entziehung des staatlichen Diploms, sondern sogar Veröffentlichung dieser Maßnahme an. (!) Da ein Fachverband unseres Berufes als Hauptgrundlage die staatliche Prüfung ansehen muß, liegen die natürlichen Folgen für uns klar zutage. Es ist wohl für alle Fälle gut, daß Ihnen diese Sachlage bekannt wird, da sie für den Mutterschutz ja nicht unwichtig ist.«

Sollte nicht auch hier eine andere Auffassung einsetzen müssen?!

Die Einrede der »Mehreren«.

Kürzlich wurde vor dem Schwurgericht des Landgerichtes I, Berlin, wieder einmal ein Meineidsprozeß geführt, der die Gefahr der jetzigen Gesetzgebung für das uneheliche Kind beweist.

Es handelt sich um raffinierte Schliche, die der Angeklagte Eckert in zwei Alimentenprozessen ersonnen hatte, um Zeugen zu finden, deren unwahre Aussagen die Ansprüche der klagenden Mütter als unbegründet erscheinen ließen.

Eckert und die Schumann hatten unter der Firma »Schumacher und Eckert, Kriminalisten« ein Detektivbureau eröffnet und in beiden Rechtsstreitfällen den Auftrag erhalten, Ermittlungen über etwaige Beziehungen der Mädchen zu anderen Männern anzustellen. Diese Ermittlungen haben sie dann, wie die Anklage behauptet, in geradezu unerhörter und gewissenloser Weise ausgeführt. So hat Eckert den Daumlehner im Falle der auf Alimente klagenden Runge durch Versprechung einer Summe von 100 M. dazu verleitet, unter Eid auszusagen, er habe mit der Runge — die er vorher gar nicht gekannt hat — in intimem Verkehr gestanden! Die Zuchthausstrafe, die den Meineidigen traf, hilft dem Kinde nicht, das sein Recht braucht.

Man ersieht aus diesem Rechtsfalle wieder, wie unvollkommen und nachteilig für die auf Alimente klagenden Mütter und Kinder die jetzigen Gesetze sind. Es kann daher nicht dringend und oft genug gefordert werden, daß, wie in Oesterreich z. B., im Zweifelsfalle auch bei uns nicht keiner der möglichen Väter zur Zahlung der Alimente verpflichtet ist, sondern jeder der in Frage kommenden Väter zu einem Teil. Die Tatsache der Existenz des Kindes beweist schlagend die Möglichkeit der Vaterschaft. Jedenfalls darf ein unschuldiges drittes Wesen nicht länger unter der Ungerechtigkeit leiden, daß man keinem von zwei möglichen Vätern die sittliche Verantwortung für sein Handeln auferlegen möchte! Und das alles im Namen der sogenannten »Sittlichkeit«!

Rassenhygiene

Plato als Rassenhygieniker.

Wie die Kommunisten sehen auch die Rassenhygieniker in dem griechischen Philosophen ihren geistigen Ahnherrn. Das Verhältnis

Digitized by Google

der heutigen Rassenhygiene zu Plato, wird nach dem »Berl. Tagebl.« Nr. 315 vom 23. 6. 1915 in einem Aufsatz im »Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie« näher dargelegt. Die theoretische Grundlage seiner rassenhygienischen Anschauungen schafft sich Plato mit der Annahme, daß die Menschen von Natur ungleich sind und ihre Verschiedenheit vererben. Die Umwelt der Nachkommenschaft, Erziehung und andere Einflüsse spielen eine große Rolle; aber dennoch ist die ursprüngliche Anlage, der Keim das Ausschlaggebende. Und diesen Keim so zu pflanzen, daß er einen möglichst tüchtigen Menschen abgibt, ist die Aufgabe der Eltern. Mit scharfen Sätzen wendet sich Plato gegen die keimschädigende Wirkung unmäßigen Alkoholgenusses, gegen zügelloses Leben junger Leute, gegen jede durch Vermischung ungleichwertiger Elemente bedingte Verschlechterung der Rasse, und ebenso heftig bekämpft er die unter den vornehmen Griechen oft geübte Inzucht, gegen die er im Staat besondere Maßnahmen empfiehlt. Vom Standpunkt der Rassenhygiene verurteilt Plato das späte Heiraten der jungen Männer, und er empfiehlt schon eine Junggesellensteuer, um die Dreißigjährigen zum Heiraten zu veranlassen. Im übrigen aber legt er keinen Wert auf Unterstützung der Rassenhygiene durch Gesetze: im Menschen selbst muß der Trieb liegen, durch eine gesunde, tüchtige Nachkommenschaft für die Erhaltung und Veredelung der Art zu sorgen.

Die Geschlechtskrankheiten in England.

Wie in Deutschland den durch den Krieg vermehrten Seuchen, vor allem den Geschlechtskrankheiten eine erhöhte Beachtung geschenkt wird (und wie wir hoffen, durch die an anderer Stelle wiedergegebenen Bemühungen, siehe »N. G.« Heft 3/4, S. 95 f., das Ziel einer Verminderung trotz allem erreichen), so finden sich ähnliche Bestrebungen zurzeit auch in anderen kriegführenden Ländern, z. B. in England.

Die königliche Kommission, an deren Spitze der bekannte Lord Sydenham steht, die eingesetzt worden war, um die in England überhand nehmenden Geschlechtskrankheiten zu bekämpfen, schlägt strenge Vorschriften vor. Es soll Personen, die mit einer geschlechtlichen Krankheit behaftet sind, das Heiraten verboten werden. Ehen, in denen der eine oder andere Teil geschlechtskrank ist, sollen für ungültig erklärt werden, ohne daß jedoch die Kinder illegitim werden. Die Ärzte sollen die Pflicht haben, den Eltern Mitteilungen von Krankheitsfällen zu machen, damit die Heirat entweder verhindert oder verschoben wird. In Fabriken, Arbeitsstätten und in allen Lehranstalten soll aufklärend gewirkt werden. Die marktschreierischen Anpreisungen sollen verboten werden. Heer und Flotte sollen ebenfalls aufgeklärt und auf die schweren Gefahren syphilitischer Krankheiten hingewiesen werden.

Sämtliche Blätter befassen sich mit der Wirkung dieses Berichtes. Die »Daily Mail« erklärt sich mit Nichtigkeitserklärungen für Ehen in dem angegebenen Falle einverstanden. Die Sterblichkeitsziffer in England in den oberen und mittleren Klassen betrug 302 von 1000 Er-

Digitized by Google

krankungsfällen. In zehn Jahren nahm die Anzahl der Ansteckungsfälle um 8,53 Prozent zu. Die »Daily News« sagt, der Ernst der Verhältnisse zeige sich schon darin, daß nach den Einschätzungen mindestens zehn Prozent der Bevölkerung geschlechtskrank sei und die weitaus größere Anzahl der Fälle sei schwerer Natur. Auch die »Daily News« erkennt an, daß die Nichtigkeitserklärung für Ehen bei Syphiliserkrankung vom Publikum wohl allgemein gutgeheißen werde.

Krieg und Notzucht.

Nach einem Artikel des Kammerherrn von Behr-Pinnow in der »Deutschen Strafrechtszeitung« vom Nov./Dez. 1915 sind allein in Ostpreußen 25 Fälle amtlich beglaubigt, in denen den Frauen von Angehörigen der feindlichen Heere Gewalt angetan wurde.

Über die Schicksale dieser Kriegskinder und deren Mütter erfuhren wir von anderer Seite, daß ein großer Teil der Kinder im Säuglingsalter stirbt. Aber auch bei einem großen Teil der betr. Frauen ist der körperliche und seelische Überfall von so eingreifender Wirkung, daß sie in auffallend hohem Prozentsatz zugrunde gehen.

Sollten diese Erfahrungen nicht dazu beitragen, unseren Vorschlag, bei Vergewaltigung die ärztliche Erlaubnis zur Unterbrechung der Schwangerschaft zu geben, zu berücksichtigen, anstatt über unsere Petition, wie es im Abgeordnetenhaus am 18. Mai 1915 geschah, zur Tagesordnung überzugehen?

Bevölkerungspolitik und die Frauen.

Zur Frage der Bevölkerungspolitik hat der Verein Frauenwohl Groß-Berlin mehrere Eingaben gemacht. Die Eingaben schließen sich an die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause beim Etat des Ministeriums des Innern an, wo die Fragen der Bevölkerungspolitik einen sehr breiten Raum einnahmen. In der ersten Eingabe wird der Minister des Innern ersucht, zu allen Arbeiten im Ministerium des Innern, die sich auf Bevölkerungsfragen beziehen, Frauen als Sachverständige zuzuziehen. Die anderen Eingaben gehen an die Vorstände der politischen Parteien, sie möchten, ehe ihre Vertreter Stellung zu Fragen der Bevölkerungspolitik nehmen, ihre weiblichen Mitglieder als Sachverständige zuziehen und den Parteistandpunkt nicht festlegen, ohne ihre weiblichen Mitglieder darüber zu hören.

»Ztschr. f. Frauenstimmrecht«. Nr. 5. 1. 3. 16.

»Sittlichkeit«

Sittlichkeit und Straßenbahnschaffner.

Auch die Kölner Straßenbahnverwaltung hat sich zur Anstellung von Schaffnerinnen gezwungen gesehen. Ängstlichen Gemütern ist es aufgefallen, daß in den kurzen Pausen an den Endstationen Schaffner und Schaffnerinnen in einem Wagen zu einem kurzen Plausche Platz

Digitized by Google

nehmen. Die Stadtverwaltung der Halbmillionenstadt konnte diese schwere Bedrohung der Sittlichkeit ihres Straßenbahnpersonals nicht länger mitansehen und hat folgende Verfügung, wie der »Vorwärts« v. 13. 9. 1915 schreibt, erlassen:

»Aufenthalt in den Wagen in den Dienstpausen.

Dem männlichen und weiblichen Fahrpersonal ist das Zusammensitzen in einem Wagen verboten. Halten weibliche Bedienstete sich in einem Wagen auf und wollen männliche Bedienstete sich in denselben Wagen setzen, so haben die weiblichen Bediensteten diese auf das Verbot aufmerksam zu machen, und, wenn dies ohne Erfolg bleibt, den Wagen zu verlassen und die Betreffenden zur Anzeige zu bringen. Ebenso haben die männlichen Bediensteten zu verfahren, wenn eine Bedienstete vorstehendes Verbot übertritt. Übertretungen werden gegebenenfalls mit Entlassung bestraft.«

Diese Verfügung, die dem Magistrat von Krähwinkel Ehre machen würde, hat freilich auch eine sehr ernste Seite. Zeigt sie doch, wie das elementarste Recht der Freiheit der Persönlichkeit mißachtet, diese erwachsenen Menschen wie unreife Kinder behandelt werden.

Die »sittliche« Firma.

Einen sonderbaren Entlassungsgrund machte nach dem »Berl. Tagebl.« Nr. 396, v. 5. 8. 15 eine Geschäftsleitung geltend, gegen welche die Lageristin Johanna T. vor dem Kaufmannsgericht Klage erhob. Das Dienstverhältnis nahm durch sofortige Entlassung ein vorzeitiges Ende. In einem vertraulichen Gespräch mit einer Mitangestellten habe die Klägerin ihrer Kollegin eingestanden, daß sie Liebesverhältnisse unterhalten habe; sie zeigte der Kollegin bei dieser Gelegenheit das Bild eines Knaben, den sie als ihr Kind bezeichnete. Sie erzählte auch, daß sie sich wieder einen Freund anschaffen werde. Dieses unter dem Siegel der Verschwiegenheit gemachte Bekenntnis wurde von der Vertrauten sofort weitererzählt. So kam es auch zur Kenntnis der Geschäftsleitung, die daraufhin ohne weiteres die Entlassung aussprach. In ihrem Hause seien, so führte die Beklagte in der Verhandlung aus, sechzig männliche Angestellte. Die Firma könne nicht dafür einstehen, daß jeder der 60 männlichen Gehilfen sittlich so gewappnet dastehe, daß er etwaigen Annäherungsversuchen der einen Freund suchenden Klägerin zu widerstehen vermöchte. In dem sittenwidrigen Verhalten erblicke die Beklagte einen ausreichenden Entlassungsgrund. Das Fünfmännerkollegium des Kaufmannsgerichts verurteilte die Beklagte zur Zahlung der geforderten 156 Mark Restgehalt mit folgender Begründung: Sittenwidriges Verhalten sei nur dann ein Entlassungsgrund, wenn es eine Störung des Geschäftsbetriebes zur Folge habe. —

Wie viele männliche Angestellte würden wohl beschäftigt bleiben, wenn die Möglichkeit und Absicht einer außerehelichen Beziehung auch bei ihnen als Entlassungsgrund angesehen würde?!

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28s.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Begnadigung.

Durch Urteil des Kriegsgerichts des Kriegszustandes in Greifswald vom 13. Dezember 1915 ist das Dienstmädchen Ida Schuldt wegen Mordes zum Tode verurteilt worden.

Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme hatte die Verurteilte in größter Not und Verzweiflung gehandelt. Sie war geständig, ihr vier Monate altes Kind vorsätzlich durch Ertränken getötet zu haben. Sie hatte dies getan, weil sie keinen andern Ausweg mehr sah und nicht wußte, wo sie mit dem Kinde bleiben sollte.

Während sie selbst nur 15 M. Lohn hatte, sollte sie 18 M. für die Pflege des Kindes bezahlen. Zur Zeit der Tat besaß sie keinerlei Geldmittel und hatte auch keine Aussicht, solche zu bekommen. Der Vater, der Arbeiter Krüger, war zu den Fahnen einberufen und

Digitized by Google

trug nichts zu dem Pflegegelde bei. Die Pflegemutter des Kindes, Frau Peters in Stralsund, wollte das Kind nicht mehr behalten, weil sie kein Pflegegeld erhielt, und drängte die Verurteilte, das Kind zu sich zu nehmen.

Die Verurteilte war als Dienstmädchen in Stellung und konnte das Kind nicht bei sich halten. Daher hat sie in der Verzweiflung das Kind ertränkt.

Da das erkennende Gericht die Überlegung bei der Tat angenommen hat, so mußte die Verurteilte zum Tode verurteilt werden. Die mildernde Bestimmung des § 217 St. G. B. konnte keine Anwendung finden, weil die Tat nicht »gleich nach der Geburt« des unehelichen Kindes verübt worden ist.

Die Verurteilte ist am 15. März 1897 geboren, sie war zur Zeit der Tat also erst 18½ Jahre, hatte erst seit einem halben Jahre das Alter überschritten, nach dessen Erreichung die Todesstrafe überhaupt erst zulässig ist. Sie besaß also wohl kaum die Einsicht über die Schwere der von ihr verübten Tat.

Da dieses Urteil nicht weiter anfechtbar war, wurde seitens der Verteidigung ein Gnadengesuch an Seine Majestät, den König und Kaiser, für die Schuldt eingereicht. Unser Bund hat sich seinerseits diesem Gesuche angeschlossen und um die Begnadigung der Verurteilten zu einer beschränkten Freiheitsstrafe gebeten.

Es wurde in unserem Gesuche u. a. ausgeführt:

»Die Verurteilte hat ihr eigenes Kind getötet, das kurz zuvor noch ein Teil ihrer selbst war, ohne daß andere Motive vorlagen als die schwere Sorge um ihre und ihres Kindes Existenz. Eine Mutter, die aus solchen Gründen ihr Kind tötet, kann ihrer Sinne nicht mächtig, nicht voll verantwortlich sein. Nur tiefste Niedergeschlagenheit und stärkste Verzweiflung, die, wenn sie selbst nicht die freie Willensbestimmung völlig ausschließen, doch das Bewußtsein trüben und die Zurechnungsfähigkeit mindern, können eine Mutter zu einem solchen die Natur und die Mütterlichkeit ihres Empfindens aufhebenden Entschluß hinführen. Der Zwang der sozialen Umstände, die Not der wirtschaftlichen Lage, der Mangel jeden Beistandes seitens des im Felde befindlichen Kindesvaters haben den größten Teil hieran.

Unsere praktische Mutterschutzarbeit hat uns hundertfältig die Erfahrung bestätigt, daß die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, ein Unterkommen für das Kind zu finden und für dessen Existenz zu sorgen, die junge hilflose Mutter notwendig zu dem Gedanken treibt, es sei besser für das Kind selbst, es aus der Welt zu schaffen, und diesen Gedanken unter Umständen zur Stärke einer Wahnidee steigert, der sie schließlich erliegt.

Der festen Zuversicht, daß die jugendliche Verurteilte, in normale Verhältnisse versetzt, sehr wohl ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden vermag, bitten wir herzlichst, ihr die königliche Gnade zuteil werden zu lassen und die Zeit ihrer Buße den vorliegenden mildernden Umständen gemäß zu beschränken.«

Das Begnadigungsgesuch ist von Erfolg gewesen. Nach Verlauf

Digitized by Google

von drei Monaten ist nunmehr eine Entscheidung ergangen. Durch Allerhöchsten Erlaß vom 27. März 1916 ist die gegen die Schuldt verhängte Todesstrafe in eine Gefängnisstrafe von 10 Jahren umgewandelt worden, welche sie im Gerichtsgefängnis von Greifswald verbüßt. *R.*

An unsere Ortsgruppen!

Ungeachtet der vielfachen Hinweise in der Presse und unserer eigenen Bemühungen sind leider immer noch nicht alle minderbemittelten Wöchnerinnen, deren Ehemänner oder Kindesväter zur Zeit der Niederkunft Kriegsdienste leisten, über ihre gesetzlichen Ansprüche hinsichtlich der Wochenhilfe und ihrer Geltendmachung unterrichtet. Dies wird uns auch amtlich bzw. von den Kassen des öfteren bestätigt. Wir haben mit Rücksicht hierauf bereits in den Mitteilungen der Nummer 1/2 dieses Jahrganges das von der Schlesischen Gruppe herausgegebene »Merkblatt« veröffentlicht und darauf hingewiesen, daß dieses zwecks Verbreitung von der Schlesischen Gruppe bezogen werden kann. Wir machen hierdurch noch darauf aufmerksam, daß der Magistrat von **München** ein sehr wirksames Mittel eingeführt hat, um bei den Wöchnerinnen die für sie notwendige Kenntnis ihrer gesetzlichen Ansprüche zu verbreiten. Es erfolgt dort nämlich bei den Brotkarten ein allgemeiner Hinweis auf die Reichswochenhilfe unter Angabe derjenigen Stelle, bei welcher nähere Auskunft hierüber eingeholt werden kann.

Wir verfehlen nicht, unsere Ortsgruppen hierauf aufmerksam zu machen und ihnen zu empfehlen, bei den Magistraten ihrer Bezirke entsprechende Anträge unter Hinweis auf das Münchener Beispiel zu stellen.

Der Bundesvorstand.
Dr. *Rosenthal*, Justizrat.

»Volkswirtschaft und Mutterschaft«,

so lautete das Thema, über welches Justizrat Rosenthal-Breslau in der Generalversammlung der Schlesischen Gruppe unseres Bundes sprach. In Anknüpfung an das Wort des Nationalökonomen List: »Der Reichtum eines Volkes besteht aus der Summe der produktiven Kräfte, deren wichtigste die menschliche Arbeit ist« erläutert er den Begriff der in Entwickelung befindlichen »Menschenökonomie«, die im Großziehen einer möglichst großen Zahl gesunder Menschen die wertvollste Anlage von Mitteln im Staatsleben sieht, und zog daraus die Folgerung für die im Bunde vertretene Bewegung. Die Mutterschaft gebe dem Staate den wertvollsten Faktor der Volkswirtschaft, nämlich den Menschen, und sei daher auch wirtschaftlich als höchst »produktive« zu bewerten. Er stellte die Ausgaben, sowohl die positiven, die entstehenden Geldkosten, wie die negativen, die Verluste durch verloren gehende Arbeitsleistung, diesen Produktivität und ihrem ungeheuren Nutzen für die Allgemeinheit gegenüber und fordert, daß die Aufbringung der Kosten nicht mehr, wie bisher, den Eltern bzw.

Digitized by Google

sogar der Mutter allein überlassen bleibe, die oft dazu finanziell nicht in der Lage sind. Die führe in zahlreichen Fällen zum wirtschaftlichen und weiterhin zum moralischen »Bankerott der Mutterschaft«: Abtreibung, Kindesmord, Tod oder Siechtum der Wöchnerinnen, Säuglingsopfer usw. Es sei notwendig, daß der Staat, der den volkswirtschaftlichen Nutzen ziehe, in höherem Maße, als dies jetzt geschieht, für die Kosten eintrete. Diese Hilfe kann auf drei Wegen gewährt werden: 1. Mutterschaftsversicherung (durch Beiträge der Versicherten), 2. alleinige Staatshilfe und 3. eine Mischung dieser beiden Systeme. In jedem Falle aber ist es eine soziale Pflicht des Staates, die Mutterschaft wirtschaftlich sicherzustellen und ihr so die Stellung zu geben, die ihr gebührt, die allein den großen Schäden vorbeugen kann, unter denen sie leidet und deren Folge unter anderen auch die große Säuglingssterblichkeit ist.

Redner forderte eine staatliche Subventionierung der Mutterschaft und bezeichnete die jetzt eingeführte Kriegswochenhilfe als unzureichend, weil der Kreis der Berechtigten zu eng gezogen, die Dauer der Unterstützung zu kurz, diese selbst zu gering und an gewisse Bedingungen geknüpft sei, deren Wegfall man verlangen müsse. Er verlangte deren Ausbau zu einer umfassenden Friedenswochenhilfe und besprach die hierauf gerichteten Vorschläge, insbesondere die des Geh. Regierungsrats Mayet, der eine Mutterschaftsversicherung auf Gegenseitigkeit für alle Frauen zwischen 16 und 45 Jahren fordert und zwei Drittel der erforderlichen, von ihm auf 220 Millionen Mark jährlich veranlagten Summe durch Wochenbeiträge dieser Frauen in Höhe von nur 20 Pfennig aufgebracht wissen will; das letzte Drittel soll der Staat beisteuern. Der Vortragende selbst war der Ansicht, daß Mayet die Kosten einer wirtschaftlich und hygienisch ausreichend gesicherten Mutterschaft zu niedrig angesetzt habe; sie stellten sich in Wirklichkeit auf durchschnittlich 250 bis 300 Mark; zu einer wirksamen Mutterschaftsversicherung wären deshalb etwa 450 Millionen jährlich erforderlich. Diese müßten in erster Reihe durch Staatshilfe aufgebracht werden, oder — wenn nicht anders möglich — durch Staatshilfe in Verbindung mit Beiträgen — aber nicht nur der Frauen, sondern auch der Männer, die an Erzeugung und Erhaltung der neuen Generation in gleicher Weise beteiligt und interessiert seien. Es handle sich hier nicht um Wohltätigkeit, sondern um eine soziale Aufgabe, denn die Mutterschaft stehe im Dienste des Staatsinteresses.

Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe.

Das zweite Kriegsjahr führte dem Bureau 524 Neuaufnahmen zu. 120 dieser Mütter waren verheiratet, verwitwet, geschieden. 404 Mütter waren ledig. Über ihre Personalien finden sich folgende Angaben: das Alter betrug beim 1. Kinde unter 16 Jahren bei 2 Müttern, 17—20 Jahre bei 95, 21—25 bei 145, 26—30 bei 42, 31—35 bei 17, 36—40 bei 5, 41—50 bei 1 Mutter. 176 Mütter waren evangelisch, 159 katholisch, 1 griechisch-, 1 altkatholisch, 3 jüdisch. Die Mehrzahl

Digitized by Google

(294) hatten eine städt. Volksschule besucht, 32 eine Landschule, 9 höhere Schulen. Dem Beruf nach waren die meisten Mütter Dienstmädchen und Hausangestellte verschiedener Art (164); Fabrikarbeiterinnen waren 65, Nadelarbeiterinnen 59, kaufmännische Angestellte 33, die übrigen kamen aus verschiedenen Berufen: Landarbeiterinnen, Plätterinnen, Pflegerinnen, Waschfrauen, Kinderfräulein, Schaffnerinnen. Nur 1 Mutter war ohne Beruf. Es hatten geboren oder erwarteten ihr 1. Kind 224 Mütter, das 2. 76, das 3. 12, das 4. 1 Mutter, das 5. 2 Mütter. In 27 Fällen waren nicht alle Kinder vom selben Vater.

Die Angaben über die Personalien der Kindesväter waren sehr lückenhaft. Das Alter betrug 17—20 Jahre bei 25 Vätern, bei 57: 20—25 Jahre, bei 61: 22—25 Jahre, 25—30 bei 66, 30—35 bei 20, über 40 bei 6 Vätern. Die meisten standen im Alter von 22—30 Jahren. Dem Berufe nach waren 92 Handwerker, 58 Arbeiter, 33 aus kaufmännischen Berufen, 12 Kutscher, Diener, Haushälter, 13 militärische Chargen, 12 Post- und Bahnbeamte, 12 aus landwirtschaftlichen Berufen, 3 aus akademischen Berufen, 3 Techniker und Ingenieure. 101 waren evangelisch, 79 katholisch, 5 jüdisch. 105 Väter hatten angeblich der Mutter die Heirat versprochen.

184 ledige Mütter suchten das Bureau vor der Entbindung auf, die meisten im 8. und 9. Monat der Schwangerschaft. Sie erbaten Unterkunft vor und zur Entbindung, Rat und Vermittelung betr. der Krankenkasse und Wochenhilfe, Beihilfe zur Anerkennung des Kindes, Rechtsbeistand, Arbeit usw. Von den 105 Schwangeren, die Unterkunft erbaten, fanden 51 im Mütterheim der Gruppe Aufnahme.

Besondere Sorgfalt erforderte die Kassenzugehörigkeit der Mütter, da von ihr meist der Anspruch auf Wochenhilfe abhängt. 44 Müttern konnte derselbe durch unsere Beratung und Vermittelung bzw. Beitragszahlung in dringenden Notfällen erhalten werden. Gegen das Übereinkommen der Breslauer Krankenkassen, daß unständig Beschäftigte erst bei einem Monatslohn von 10 M. versicherungsberechtigt bzw. verpflichtet werden, hat die Gruppe an den maßgebenden Stellen Einspruch erhoben, da viele bedürftigste Schwangere dadurch den Anspruch auf Wochenhilfe verlieren. — Ein Anschreiben an die Hebammen Schlesiens ersuchte diese, ihre Pfleglinge auf die Wochenhilfe hinzuweisen.

Die Rechte der Mutter und des Kindes dem Vater desselben gegenüber zu wahren, bemühte sich das Bureau, schon vor der Entbindung die Anerkennung des Kindes durch seinen meist im Felde stehenden Erzeuger zu erlangen, damit das Kind bald nach der Geburt in den Genuß der Wehrunterstützung gelange und die Mutter als »Kriegsbraut« Anspruch auf die gleiche Wochenleistung wie die verheiratete Kriegerfrau erhalten. Oft war alle angewandte Mühe umsonst. In besonderen Fällen standen unsere Herren Anwälte den Müttern zur Seite. Eine Mutter erbat Rechtshilfe zur Herausgabe ihres Kindes aus der Entbindungsanstalt. Ein hierbei zutage kommender Kontrakt bewies, wie berechtigt die vom Bunde für Mutterschutz vor einigen Jahren erlassene Warnung vor Geheimentbindungsanstalten war.

Digitized by Google

Einer anderen Mutter wurde durch die Hilfe des Anwalts ihr elterliches Erbteil erhalten, das ihr die Geschwister streitig machten. Sie verwendet es zu besserer Erziehung ihres Kindes.

Arbeit konnten wir 25 Schwangeren und 69 Entbundenen verschaffen. 18 Kindesväter wurden durch uns kriegsversichert. Die Stadt gewährte auf unser Gesuch Schwangeren vom 6. Monat ab Zusatzbrotmarken.

Die Reichswochenhilfe gewährte einer großen Zahl von Müttern in der gesetzlichen Schonzeit die Möglichkeit, mit dem Kinde zusammenzuleben und es zu nähren. Öfter wurde dann das Zusammenleben auch weiterhin aufrechterhalten. 91 Wöchnerinnen fanden in unserem Mütterheim Aufnahme. Dasselbe beherbergte im vergangenen Jahre insgesamt 110 Mütter mit 3544 Verpflegungstagen. Ihre durchschnittliche Aufenthaltsdauer betrug $32^1/_2$ Tage. 103 Mütter waren unverheiratet. 32 waren vor und nach der Entbindung im Heim. Nur eine Mutter war stillunfähig. Am 21. Dezember fand im Heim eine Weihnachtsfeier statt.

Auch in unserem Bureau auf der Garvestraße brannte in diesem Jahre ein Weihnachtsbaum. Eine Freundin unserer Arbeit erfreute 20 Mütter, die sie aus unseren Schützlingen auswählte, mit reichen, praktischen Gaben. Eine andere bekleidete eine Anzahl Kinder unserer Mütter. Die von uns gewährten Unterstützungen betragen 745,19 M. Sie verteilen sich wie folgt: Nähmaschinen inkl. Reparaturen 345,10 M.; Kriegsversicherungen 90 M.; Kinderwagen, Betten, sonstige Möbelstücke 62,50 M.; Milch- und Suppenmarken 65,69 M.; Stoff zu Kinderwäsche 42,75 M.; Barunterstützung 41,95 M.; Kassenbeiträge 34,61 M.; Arbeitslohn 32 M., Logis und Reisegeld 25,04 M.; Gerichtskosten 5,85 M.

I. A.: *Marie Hübner.*

Aus unseren Erfahrungen.

Eine unserer ersten Mütter, die in den Anfängen unserer Bewegung unseren Rat beanspruchte, und die es verstanden hat, ihr Kind in gewissenhafter Sorgfalt zu erziehen, stellte sich uns neulich mit dem jetzt zehnjährigen Kinde vor. Sie gab folgende Schilderung ihrer Bemühungen und Erfolge, sich trotz des außerehelichen Kindes, das sie bei sich behielt, eine Existenz als Lehrerin zu schaffen.

Diese Erfolge in Österreich, wie wir sie ähnlich aus anderen Ländern, Italien z. B., kennen, stehen in bedauerlichem Gegensatz zu dem Fall der Abweisung eines Kindes von einer höheren Schule und Berufsausbildung, über die eine andere gebildete Mutter in ähnlicher Lage kürzlich hier »N. G.« Nr. 12. 15. S. 411f. berichtete.

Wir lassen die Darstellung der »glücklicheren« Mutter hier folgen:

»Ich wollte nichts mehr von allen denen wissen, die mir einst nahe gestanden! Ich wollte bis ans Ende der Welt gehen, dort wo niemand mich kannte. Sollte ich nach Rußland reisen? Ich überlegte! Nein, unmöglich, denn dort bekommen die unehelichen Kinder nicht einmal das Abgangszeugnis einer höheren Schule, und mein Kind

Digitized by Google

sollte doch die bestmögliche Bildung erhalten. Ich wählte die kleine Hauptstadt X. in einem der östlichsten Grenzlande Österreichs! Mit Mut fuhren wir unserer neuen Heimat entgegen, mein Mädel und ich! Das deutsche Konsulat hatte uns das Reisegeld geschenkt, da ich erklärte, mir dort eine Existenz schaffen zu wollen! Ich war nämlich z. Z. gerade in Wien! Mein Kind war jetzt fünf Jahre alt! Sie war gar nicht erstaunt, als es hieß: ‚Wir fahren fort!' Sie kannte das schon, denn ihre Mutti hatte schon alles mögliche versucht, um sich und ihrem Kinde ein Heim zu gründen!

Glückselig langten wir beide in X. an. Eine Dame des Vereins arbeitender Frauen, an die ich mich vorher gewandt, holte uns ab! Wir blieben nun einstweilen als ihre Gäste bei ihr wohnen, denn mein Vetter, Regierungsrat N. aus K. hatte mir 500 M. geschenkt, als ich in Wien schon so weit war, daß ich dachte, jetzt geht's zu Ende! Mit diesem Reichtum wollte ich die Welt erobern! Ich hatte die Absicht, hier in X. eine Sprachspielschule anzufangen! Die Idee war glänzend — die Mittel allerdings zu diesem Zwecke gerade nicht so glänzend! Das störte meinen Mut nicht! Wir, d. h. mein Töchterchen und ich, mieteten uns eine eigene Wohnung! für 25 fl. monatlich! Das war eine Seligkeit, als die Möbel dazu gekauft wurden! Mädi tanzte vor Freuden, als Besen und Scheuereimer ihren Einzug hielten! Der Möbeljude brachte dann das kleine Sofa, kurz es war herrlich! Doch die Schule! Ohne Konzession der k. k. Landesregierung war nichts zu machen! Getrosten Muts reichte ich mein Gesuch bei dem Schulrat (dort eine Behörde) ein und erhielt die Aufforderung zur persönlichen Rücksprache! Herr Landesschulinspektor P. empfing mich sehr liebenswürdig! Von dem Kinde sagte ich — nichts! Da, kurz darauf, ich hatte mittlerweile den Magistratsrat Herrn Sch. besucht, war bei der Polizeidirektion gewesen usw., kam ein Brief! ‚Ein vollständig ausführlicher Lebenslauf' wird verlangt! Ich stutzte! Holla, jemand hat geplaudert! Ob absichtlich, unabsichtlich, wer weiß?

‚Mädi!'

‚Mutti?'

‚Komm, wir gehen spazieren!' Das war das Werk eines Augenblicks, und munter erreichten wir den Magistrat! Herr Magistratsrat Sch. empfing mich reizend! Ich erzählte ihm von der Aufforderung! Er war erstaunt! ‚Warum denn das?'

‚Ob es meines Mädis wegen ist?' fragte ich ganz harmlos. Mädi hatte inzwischen mit dem großen Bernhardiner Freundschaft geschlossen!

Herr Magistratsrat Sch. überlegte, bald mich, bald das Kind musternd! ‚Nein! Das ist kein Grund!' sagte er dann: ‚Wissen Sie was? Schreiben Sie einen ganz genauen Lebenslauf, wie alles gekommen, und reichen Sie ihn versiegelt ein! Dann bekommt ihn niemand sonst zu lesen! Aber das Kind kann kein Hinderungsgrund sein! Aber reden Sie auch noch mit Herrn Landesschulinspektor P. so, wie Sie mit mir gesprochen!' — Wir verabschiedeten uns als beste

Digitized by Google

Freunde und als beste Freunde schied ich später auch vom Herrn Landesschulinspektor P.

Ich bekam meine Konzession! ‚Eine Frau wie Sie, die so für ihr Kind sorgt, verdient nur doppelte Hochachtung!' meinte noch später einmal Herr Regierungsrat von N.

Ich fing dann meine Schule an, von der k. k. Landesregierung behördlich konzessioniert! Allerdings hatte die Polizeidirektion an allen Orten, wo ich mich jemals aufgehalten hatte, von Geburt an bis dato Erkundigungen über mich eingezogen.

Und ich hatte meine kleine Schule lieb! Wenn es auch bei den geringen Mitteln nicht möglich war, sie so anzufangen, wie es hätte sein müssen, um wirklichen Erfolg zu haben. Hin und wieder kam es wohl vor, daß mir der Titel ‚Frau' versagt wurde! Hauptsächlich dann von Damen, in deren Familien ich Privatstunden gab! Die meisten nannten mich ‚Frau' und vor allem die Behörde. Wo es irgend möglich war, nahm sie mich unter ihren Schutz! Mußte ich auf den Magistrat, so war ich sicher, dort das größte Entgegenkommen zu finden. Der Stadtschulinspektor Herr K. stand mir mit seinem Rat bei, Herr Regierungsrat von N. war für mich jederzeit zu sprechen! Gerade diese Herren bewiesen mir stets die größte Hochachtung, und ich danke der k. k. Landesregierung unendlich viel! Österreich ist trotz seines strengen Katholizismus menschlicher als das protestantische Deutschland, auch diesen Frauen gegenüber, die allein im Leben stehen

In Wien hat der verstorbene Bürgermeister, der allbekannte Lueger, es sogar durchgesetzt, daß die Anmeldungen (beim Einzug in eine Wohnung) in geschlossenem Kuvert geschehen. Das Kuvert trägt auf seiner Außenseite den Namen, Stand und früheren Wohnort des Mieters. Der Hausverwalter unterzeichnet seinen Namen, alles weitere steht auf den Anmeldescheinen, die verschlossen im Kuvert liegen! Wer weiß es da, ob die Frau eine ‚Ledige' oder eine ‚Wirkliche Gnädige' ist, wie der Wiener sagt!

Ob man in ganz Österreich so tolerant ist, wie gerade in X., weiß ich nicht. Eins aber weiß ich, daß ich, als mein Mädi in ein Institut kommen sollte, kein einziges österreichisches Institut mir die Antwort gab, daß uneheliche Kinder nicht aufgenommen würden während Deutschlands Anstalten mich damit beglückten! (Andere Mütter machten hier dieselbe betrübende Erfahrung. Die Red.) Jetzt bin ich 3 Jahre von X. . . fort! Der Krieg hat uns wieder nach Berlin gebracht! Vergessen werde ich es X.niemals, was es an uns Gutes getan!«

B. R.

Die Berichte über die Frankfurter Tagung und das Mannheimer Mütterheim mußten wegen Raummangel zurückgestellt werden. Die Red.

Bibliographie.

DR. ALFRED H. FRIED: Europäische Wiederherstellung. Verlag Orell Füßli, Zürich.

Digitized by Google

CLARA RAGAZ: Die Frau und der Friede. Vortrag. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich. M. —,50.

PROF. MARTIN RADE: Christenglaube im Krieg. Verlag der »Christlichen Welt«, Marburg a. L. M. 1,30.

GERTRUD PRELLWITZ: Durch welche Kräfte wird Deutschland siegen? Religiöse Vorträge. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Brosch. Mk. 2,—, geb. M. 3,—.

HANS PRUTZ: Die Friedensidee im Mittelalter. Vortrag. Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth), München.

GUSTAV F. STEFFEN: Das Problem der Demokratie. Heft 8 der Staatsbürgerlichen Flugschriften. Verlag Eugen Diederichs. Jena. M. 1,80.

PROF. DR. EMIL WAXWEILER: Hat Belgien sein Schicksal verschuldet? Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

F. X. KIEFL: Die Theorien des modernen Sozialismus über den Ursprung des Christentums. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten.

HERBERT EULENBERG: Der Frauentausch. Ein Spiel in fünf Aufzügen. Verlag von Kurt Wolff, Leipzig 1915. 88 Seiten.

J. NOVICOW: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten. Deutsch herausgegeben von Dr. Alfred H. Fried. 2. verbesserte Auflage. Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

THEODOR TAGGER: Forderungen und Verheißungen zur Sozialität des Krieges und des Friedens. Verlag Georg Müller, München und Berlin.

GUSTAV F. STEFFEN: Krieg und Kultur. Sozialpsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914. Aus dem Schwedischen übersetzt von Margarethe Langfeldt. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Pappband M. 4,—, Leinwand geb. M. 5,—.

PROF. DR. R. BRODA: Besitzt die Menschheit hinreichende Organe für Erforschung und Wahrung ihrer Gemeinschaftsinteressen? Ein Versuch zur Erklärung der Gegenwartslösung und ein Weg zu ihrer Lösung. Verlag: Akadem. Buchhandlung von Max Drechsel, Bern.

DR. HANS WEHBERG: Das Papsttum und der Weltfriede. Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M.-Gladbach. M. 1,80.

HANNS FLOERKE: Das Ausland und wir. Dokumente der Freundschaft und des Verständnisses. Verlag Georg Müller, München.

MAX SCHELER: Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. Verlag der weißen Bücher, Leipzig.

KARL JOEL: Neue Weltkultur. Verlag Kurt Wolff, Leipzig. M. —,60.

OLIVE SCHREINER: Die Frau und die Arbeit. Übersetzt von Leopoldine Kulka. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 7/8 BERLIN, JULI/AUGUST 1916

Die Kinderrenten-Versicherung / von Dr. Walther Borgius

Die enormen Opfer an Menschenleben, welche der gegenwärtige Krieg mit sich bringt, haben allenthalben Verständnis für die Notwendigkeit einer planmäßigen Hebung und Pflege der Volksvermehrung erweckt. Tatsächlich wird die politische, wirtschaftliche und allgemein kulturelle Zukunft der kriegführenden Staaten ganz wesentlich davon abhängen, in welchem Grade sie die gewaltige generative Schwächung und Störung des bisherigen Altersaufbaues ihrer Bevölkerung durch den Krieg wieder auszugleichen vermögen. Aber die bisher zu diesem Zwecke vorgeschlagenen Mittel (wie Steuernachlässe für kinderreiche Familien, Stillprämien, Entbindungsbeihilfen, Junggesellensteuern usw.) sind ausnahmslos kleinliche Notbehelfe. Will man nachdrücklich und erfolgreich eine wirklich großzügige Bevölkerungspolitik treiben, so kann m. E. nur ein einziges Mittel dafür in Frage kommen: Übernahme der Kinderaufziehungskosten auf die Gesellschaft.

Damit ist natürlich nicht etwa eine staatliche Kindererziehung in öffentlichen Anstalten gemeint, sondern lediglich eine gerechtere Verteilung der durch die Aufziehung von Kindern erwachsenden Unkosten. Es muß der Widersinn aus der Welt geschafft werden, daß diejenigen, welche durch Aufziehung der jungen Generation

Digitized by Google

der Gesellschaft hochwertige Dienste leisten, sich dafür an ihrem Geldbeutel gestraft sehen, während die Unverheirateten und die Kinderlosen nicht nur aller Sorgen und Mühe, sondern auch aller Kosten für die biologischen Erfordernisse ihres Volkes enthoben sind. Das Schlagwort »Sozialismus«, das diesem Gedankengang früher entgegengehalten wurde, kann uns heute, wo wir so viel wohltätigen »Kriegs-Sozialismus« schätzen gelernt haben, wohl kaum noch schrecken. Es erscheint mir daher angezeigt, meinen Plan einer »Mutterschaftsrente«, der auf meine Veranlassung bereits im Gründungsprogramm des Bundes für Mutterschutz, auf der Generalversammlung 1907, in dieser Zeitschrift 1906 S. 149f von mir wie a. a. O. vertreten wurde.

Die Aufziehung der Kinder erfolgt dabei äußerlich auch weiterhin wie bisher. Während aber bislang die Eltern — in der Regel also der Vater — des Kindes die gesamten durch dessen Aufziehung entstehenden Kosten zu tragen haben, wird künftighin aus dem öffentlichen Erziehungsfonds ein Beitrag dazu — sei es in Bargeld, sei es in Naturalleistungen oder auf andere Weise — entrichtet, welcher wenigstens das ungefähre Mindestmaß der durch die Aufziehung bei bescheidensten Verhältnissen tatsächlich entstehenden Kosten deckt. Setzen wir ihn einmal ganz schätzungsweise auf 250 M. jährlich an für das einzige Kind einer Familie, so wird man für das zweite Kind vielleicht nur 200, für das dritte und vierte je 150 zuzahlen müssen. Über vier Kinder einer Mutter hinaus würde ich empfehlen, die Erziehungskostendeckung (mindestens fürs erste) nicht auszudehnen: denn eine allzugroße Kinderzahl auf die Familie ist rassenhygienisch auch nicht erwünscht, braucht jedenfalls nicht besonders gefördert zu werden.

Im Interesse der biologischen Tüchtigkeit des Nachwuchses scheint mir weiter eine Beschränkung der Erziehungskostendeckung in dem Sinne diskutabel, daß sie nur erfolgt für Kinder solcher Eltern, welche nicht Träger

Digitized by Google

gewisser für die Vererbung verhängnisvoller Krankheiten sind, wie Tuberkulöse, Syphilitiker, Geisteskranke, Alkoholiker, Epileptiker usw. Das würde natürlich eine periodische (etwa alljährliche) ärztliche Untersuchung derjenigen nötig machen, welche auf die Rente Anspruch zu machen gedenken. Die Vorbedingung einer derartigen ärztlichen Untersuchung besteht ja schon ohnehin für die Zulassung zur Lebensversicherung, zum Heeresdienst usw., so daß damit nichts grundsätzlich Neues geschaffen würde. Neu wäre nur die periodische Wiederholung der Untersuchung und damit gegebene aktenmäßige ständige Kontrolle über den Gesundheitsstand der Elternpaare. Dies ist allerdings ein Moment, welches eine nicht zu unterschätzende Mehrbelastung des Ärztestandes und dadurch eine gewisse Steigerung der Gesamtausgaben des Volkes mit sich bringen würde. Andrerseits aber dürfte gerade diese ständige ärztliche Kontrolle auch erheblich zur systematischen Hebung des allgemeinen Gesundheitsstandes überhaupt beitragen, sofern sie beginnende Symptome beginnender Erkrankung drohender oder im ersten Stadium festzustellen und deren weiterer Entfaltung rechtzeitig vorzubeugen gestattet und damit die darauf verwendeten Kosten wieder einbringt. (Alle näheren Einzelheiten müßten natürlich von berufener ärztlicher Seite noch eingehend geprüft werden.)

Die Aufbringung der als Rentenfonds erforderlichen jährlichen Gesamtsumme könnte auf verschiedene Weise erfolgen: Entweder, falls die Erziehungsrenten aus öffentlichen Mitteln gezahlt werden, durch die der Erzielung des Staatsbedarfs überhaupt dienenden Mittel (wobei vielleicht — der psychologischen Erleichterung halber — besondere Steuern oder besondere Zuschläge zu bestehenden direkten Steuern für diesen Zweck bestimmt werden könnten). Oder aber — und dieser Weg scheint mir persönlich der zweckmäßigere — durch Einrichtung einer Kinderrenten-Versicherung, die am besten wohl als allgemeine obligatorische Volksversicherung einzu-

Digitized by Google

richten wäre (ev. unter Befreiung derjenigen, die wegen ihres Gesundheitszustandes als Rentenempfänger nicht — oder nicht mehr — in Betracht kommen).

Um die dabei in Betracht kommende Jahressumme schätzungsweise bestimmen zu können, können uns als Unterlage folgende Ziffern dienen:

Wir hatten 1910 in Deutschland rund 22 Millionen lebende Kinder unter 15 Jahren. Rechnet man ganz roh einen Durchschnittsrentenbetrag von 200 Mark auf das Kind, so ergäbe das einen Gesamtbetrag von etwa 4½ Milliarden Mark. Nach der preußischen Statistik, welche die Zahl der Kinder auf die einzelne Mutter zu unterscheiden ermöglicht, gab es (1910) insgesamt 7,8 Millionen verehelichte Frauen, davon (in Tausenden) 576 ohne Kinder, 986 mit 1, 1112 mit 2, 964 mit 3, 804 mit 4 und 2269 mit mehr als 4 Kindern. Danach wären von insgesamt 24,7 Millionen Kindern 18,4, also etwa ¾ rentenberechtigt, so daß der aufzubringende Fonds sich auf jährlich 3,3 Milliarden ermäßigte.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei alsbald hervorgehoben, daß dies nicht etwa eine Neubelastung des Volkseinkommens bedeutet, an welche ja in den finanziell so schwierigen ersten Jahren nach dem Kriege weniger als je gedacht werden könnte. Es handelt sich vielmehr lediglich um eine Verschiebung in der Art der Aufbringung der zur Erziehung der jungen Generation ohnehin aufgebrachten Mittel, in dem Sinne, daß die Unverheirateten und die Kinderlosen anteilig mit dazu herangezogen werden. Von einer Neubelastung könnte nur gesprochen werden, soweit diese Renten etwa dahin führten, die Zahl der Geburten an sich wesentlich über den bisherigen Stand hinaus zu steigern. Dies erscheint aber (leider) ausgeschlossen: Zunächst ist die Zeugung eines Kindes ein viel zu tief in alle Lebensverhältnisse der Erzeuger einschneidender Vorgang, als daß die bloße Aussicht auf einen teilweisen Ersatz der Erziehungskosten hinreichend wäre, dort, wo aus irgendwelchen Gründen sich eine Scheu

Digitized by Google

vor der Erzeugung von Kindern geltend macht, diese zu überwinden. Lediglich in solchen Fällen, wo Eltern an sich den Wunsch hätten, ein Kind in die Welt zu setzen, und sich nur im Hinblick auf die Teuerkeit der Lebenshaltung und ihre vielleicht ungewisse wirtschaftliche Zukunft eine Erfüllung dieses Wunsches schweren Herzens versagen müssen, kann die Kinderrente geburtenfördernd wirken. Die Zahl dieser Fälle ist aber wohl kaum eine so bedeutende, daß sie eine nennenswerte positive Erhöhung der bisherigen Geburtenrate herbeiführen könnte angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Geburten auf tausend Lebende in einem Dutzend Jahre (1900—1912) von 35 auf 27 herabgestürzt (!) ist und der Krieg zweifellos noch eine bedenkliche weitere Senkung der Geburtenziffer nach sich ziehen dürfte. Es kann sich also nur darum handeln, den verhängnisvollen Rückgang der Fortpflanzung wenigstens innerhalb gewisser Grenzen aufzuhalten oder zu verlangsamen. Die Wirkung der Kinderrenten dürfte sich vor allem in dem Sinne zeigen, daß sie Ehepaaren, welche an sich den Wunsch nach Kindern haben, es ermöglicht, solche schon bald nach der Eheschließung, also in einem jugendlichen Alter, zu erzeugen, während sie dies andernfalls bis in spätere Jahre eines besser gesicherten Auskommens aufgeschoben hätten. Überdies werden dabei immerhin manche Ehepaare in die Lage kommen, drei und vier Kinder zu erzeugen, während sie in späterem Alter über ein oder zwei Kinder nicht hinausgehen. Aber auch diese Wirkung der Kinderrente wäre einleuchtenderweise eine sehr segensreiche, sowohl im pädagogischen, wie im rassenhygienischen Sinne.

Nehmen wir nun an, der Rentenfonds sollte im Wege einer Versicherung aufgebracht werden, so ergäbe sich für diese etwa folgender Modus:

Die Versicherungspflicht muß natürlich eintreten in dem Augenblick, wo die Möglichkeit des Versicherungsfalls vorhanden ist, also mit Eintritt in das fortpflanzungs-

Digitized by Google

fähige Alter. Indessen dürfte sich wohl — ebenfalls aus rassenhygienischen Erwägungen — empfehlen, als rentenberechtigt nur Kinder zu behandeln, welche nach dem Eintritt in das dritte Jahrzehnt des Lebens gezeugt und geboren worden sind. Soweit die Versicherungsverpflichteten in so frühem Alter noch keine genügende Einnahme haben, um selbst aus dieser die Versicherungsprämien zahlen zu können, müßte die Versicherungspflicht sekundär auf ihre Eltern bzw. sonstigen Unterhaltsverpflichteten übergehen. Die gesamte Bevölkerung im Alter von 20—45 Jahren betrug 1910 rund 25 Millionen. Danach entfiele auf den Kopf des Versicherungsverpflichteten ungefähr eine Jahresprämie von 132 Mark. (D. h. falls er keine Kinderrente erhält; hat er selbst Kinder unter 15 Jahren, so wird die Prämie natürlich aufgehoben und überkompensiert durch die ihm gleichzeitig zufließende Rente. Durch Heranziehung auch der höheren Altersstufen könnte ev. die Prämie stark verringert werden.)

Das biologische Hauptergebnis der Einrichtung würde voraussichtlich, wie bemerkt, eine durchschnittliche Zurückdrängung des Geburten- und zum Teil vielleicht auch des Eheschließungs-Alters um etwa 5—10 Jahre sein, — ein rassenhygienisch jedenfalls sehr wünschenswertes Ziel. Die jeweils lebende Generation von Kindern unter 15 Jahren würde dann als Elterngeneration die Bevölkerungsschicht im Alter von 20—35 Jahren (statt wie heute von 30—45 Jahren) haben und als Großelterngeneration die Schicht von 50—65 Jahren (statt wie heute die von 60—75 Jahren bzw. großenteils nicht mehr lebende Personen).

Das wirtschaftliche Hauptergebnis wäre, daß die Erziehungskosten von den Eltern zu erheblichem Teile abgewälzt würden, und zwar unter Überwälzung einerseits auf die ganz unverheiratet bzw. kinderlos bleibenden, die immerhin gegen 15% der Bevölkerung ausmachen, teils auf die großelterliche, in besseren Einkommensverhältnissen befindliche Generation.

Würde die Einrichtung dahin wirken, daß das Ziel

Digitized by Google

in vollem Umfange erreicht würde, d. h. künftig jede gesunde Frau innerhalb des Alters von 20—30 Jahren vier Kinder gebäre, so würde sich, da wir 1910 rund 5,3 Millionen Frauen und Mädchen in diesem Alter hatten, die Kinderzahl auf 21,2 Millionen Kinder stellen, also ebensoviel, wie derzeit die Statistik für 1910 verzeichnet.

Natürlich bin ich mir wohl bewußt, daß der Plan in dieser Form zunächst nur eine flüchtige Anregung darstellt, die noch eindringlicher Nachprüfung in den Einzelheiten durch Fachmänner der verschiedenen dadurch berührten Gebiete bedarf, wie Rassenbiologie, Sozialpolitik, Bevölkerungswissenschaft, Sozialhygiene, Versicherungswesen, Statistik, Vormundschaftswesen, Frauenbewegung usw. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich den nachstehenden Fragebogen aufgestellt, der mir alle für eine planmäßige Bearbeitung des Projektes in Betracht kommenden Gesichtspunkte zu enthalten scheint. An der Hand desselben gedenke ich eine Sammlung von Sonderbeiträgen zu diesem Gegenstand in die Wege zu leiten, derart, daß aus jedem Spezialgebiet mindestens ein Vertreter zu Wort kommen soll, um die von diesem Gesichtspunkt aus aussichtsreicheste und zweckmäßigste Art der Durchführung des Planes darzulegen. (Etwaige Anregungen hierzu aus dem Leserkreise der »Neuen Generation« werden mit bestem Dank entgegengenommen werden.)

I.

1. Wie groß ist die Anzahl der lebenden Kinder in Deutschland nach Altersstufen: unter 1 Jahr, 1—2 Jahren usw. bis zu 17 Jahren?
2. Wieviel Familien bzw. Mütter mit 1, 2 usw. lebenden Kindern gibt es in Deutschland?
3. Wieviel unverehelichte Frauen im Alter von 20, 21 usw. bis 40 Jahren gibt es in Deutschland?

(Bei allen drei Fragen sind die absoluten und prozentualen Ziffern anzugeben, und zwar getrennt für:

a) eheliche und uneheliche,
b) Stadt und Land,
c) [soweit möglich] Berufsklassen und Einkommenstufen.)

II.

1. Wie hoch sind die bescheidensten Jahres-Unterhaltskosten eines Kindes im Reichsdurchschnitt einzuschätzen?

Digitized by Google

2. Welche Verschiedenheiten weisen sie auf in
   a) Stadt und Land,
   b) verschiedenen Gebieten bzw. Plätzen des Reiches?
3. Wie fallen oder steigen sie mit
   a) dem Alter des Kindes,
   b) der Zahl der Geschwister einer Familie?
4. Welche Gesamtsumme ist demgemäß als unerläßlicher Mindestbetrag der Erziehungskosten für die junge Generation jährlich anzunehmen?

III.

1. In welcher Form kann bzw. soll diese Summe künftig gemeinwirtschaftlich als Rentenfonds für die Verteilung von Erziehungsrenten aufgebracht werden:
   a) im Wege einer Versicherungseinrichtung, und zwar
      1. als privatrechtliche freiwillige (Unternehmungs- oder Gegenseitigkeits-?) Versicherung, ev. mit Zuschüssen oder Garantieleistung des Reiches, Staates bzw. der Gemeinde,
      2. als öffentlichrechtliche allgemeine Zwangsversicherung sämtlicher fortpflanzungsfähiger (und erwerbsfähiger?) männlicher (und weiblicher?) Staatsbürger?
   b) im Wege der Rentenzahlung aus öffentlichen Mitteln (des Reiches? des Staates? der Gemeinde?), unter Aufbringung des Betrages
      1. aus den allgemeinen Steuern,
      2. durch Kindererziehungszuschläge zu den direkten Steuern,
      3. durch besondere Steuern (Ledigkeits-, Kinderlosigkeits-, Militärfreiheits-Steuer)?

IV.

Soll die Rente für alle Kinder zur Auszahlung kommen oder nur für bestimmte Kategorien, nämlich:
   a) eheliche — uneheliche,
   b) das erste — zweite — dritte — vierte — usw. lebende Kind einer Familie oder eine bestimmte Gruppierung derselben,
   c) Kinder, deren Eltern nicht nachweisbar Alkoholiker — Epileptiker — Geisteskranke — Syphilitiker — Schwertuberkulöse — sind,
   d) Kinder, die nach dem 20. und vor dem 30. Lebensjahr der Eltern geboren sind?

V.

Wie hoch soll die Rente sein?
A. Soll sie
   a) dem Mindestmaß der elementarsten Lebenskosten des Kindes entsprechen oder
   b) dem Durchschnittsbetrag der Kinderaufziehungskosten im Reich oder
   c) lediglich einen Zuschuß zu den Lebenskosten des Kindes bilden?
B. Sollen alle Kinder die gleiche Rente erhalten oder soll diese (fallend oder steigend?) abgestuft werden nach:

Digitized by Google

a) der Zahl der lebenden Kinder einer Familie,
b) dem Alter des Kindes,
c) der Einkommenstufe der Eltern,
d) den Kosten der Lebenshaltung des Domizils?

VI.

Wie soll die Auszahlung der Rente erfolgen:
a) in welchen zeitlichen Abständen?
b) bis zu welchem Alter des Kindes?
c) in Bargeld oder durch Naturallieferungen bzw. Kostendeckung von Nahrung, Kleidung, Lehrmitteln, Spielwaren, Mietzins?
d) an die Mutter — den Vater — eine dritte Vertrauens- und Kontrollperson — die Lieferanten der unentgeltlich gewährten Bedarfsgüter?

VII.

Welche Verpflichtungen sind an die Auszahlung der Rente zu knüpfen:
a) Stillpflicht der Mutter?
b) Ständige ärztliche Beaufsichtigung des Kindes?
c) Ständige pädagogische Kontrolle der Erziehung durch eine (ehrenamtliche oder berufliche?) Vormundschaft?
d) Teilnahme an militärischer Jugendorganisation?

VIII.

1. Stimmen Sie grundsätzlich dem Plan einer Überwälzung der Erziehungskosten von den Eltern auf die Gesamtheit zu, oder welche Bedenken oder Einwände haben Sie dagegen?
2. Wären Sie — endgültige Entscheidung vorbehalten — bereit, an dem Sammelwerk hierüber durch einen eigenen Beitrag mitzuwirken? Bejahendenfalls, für welche Spezialfrage, in welcher Tendenz, in welchem Umfang und binnen welcher Zeit ungefähr?
3. Welche anderen Personen empfehlen sie noch heranzuziehen
   a) für die Beantwortung des Fragebogens?
   b) für eventuellen selbständigen Beitrag?

Jugendliche Erotik / von Gustav Wyneken*)

Das erotische Problem der Jugend hat gegenwärtig zwei Seiten. Die eine ist Inkongruenz von Geschlechtstrieb und körperlicher Reife bzw. sozialer Heiratsfähigkeit;

*) Wir entnehmen diese Ausführungen des bekannten Reformators der Jugenderziehung mit freundlicher Erlaubnis von Autor und Verleger seiner Schrift: Die Neue Jugend, ihr Kampf um Freiheit und Wahrheit in Schule und Elternhaus in Religion und Erotik. Georg Steinicke, Verlag, München.

Auch auf den nachfolgenden Artikel eines Vertreters der Jugendbewegung weisen wir unsere Leser hin.

Es dürfte kein Zweifel sein, daß einer der Schwerpunkte des Sexual-Problems das sexuelle Problem der Jugend ist, dessen Lösung uns

Digitized by Google

die andere die künstliche Absperrung der Geschlechter voneinander. Natürlich hängen beide miteinander zusammen.

Die erste, die physiologisch-psychologische Seite des Problems, ist und bleibt bis zu einem gewissen Grade physiologisch unlösbar. Gerade deshalb aber erfordert sie die allersorgfältigste, gewissenhafteste Berücksichtigung seitens der Erziehung. Das Gefährlichste, was hier getan werden kann, ist Ignorieren und Totschweigen des Triebes. Die Folge hiervon ist, daß, nach Ansicht ärztlicher Autoritäten, mehr als neunzig Prozent der Jugend der Onanie verfällt. Die Schwierigkeit der Entwicklungsjahre wird verdoppelt durch die sitzende Lebensweise unserer gebildeten Jugend. Gemildert kann sie werden, wie das englische Beispiel beweist, durch einen viel ausgedehnteren Betrieb von Sport, Spiel und körperlicher Arbeit, als wir gegenwärtig für tunlich halten. Die drei wöchentlichen Turnstunden sind eine ganz lächerliche Abschlagszahlung. In der Freien Schulgemeinde sind täglich durchschnittlich zwei Stunden obligatorisch der körperlichen Ausbildung gewidmet, und auch das ist zu wenig. Was wir auf diese Weise an Nervenkraft sparen würden, würde uns den Ausfall an »wissenschaftlicher« Arbeit reichlich ersetzen. Gerade von dieser Seite her betrachtet zeigt der moderne Schulbetrieb am deutlichsten den grotesken Umriß des noch in ihm steckenden fürchterlichen Unsinns. Aber wichtiger als bloße Milderung der Schwierigkeiten ist ihre prinzipielle Überwindung durch Umwandlung der sexuellen Energie in geistige, durch sogenannte Sublimierung des Triebes. Alle eigentliche Begeisterung, das wußte schon Platon, schöpft ihre Kraft aus dem Eros. Wo aber hat in ihrer gegenwärtigen Lebensführung die Jugend die Möglichkeit freier Begeisterung und begeisterter Aktivität? Fast nur noch der sogenannte Kampf gegen die Schule, fast nur noch Betätigungen, wie sie z. B. der »Anfang« ihnen gewährt, geben ihr diese Möglichkeit, d. h. das Bewußtsein,

noch obliegt, und wir werden den Problemen noch weiter nachzugehen haben. Die Red.

Digitized by Google

für große Menschheitsaufgaben zu wirken, für den Fortschritt der Kultur und für das Heil und die Erlösung vieler Kameraden. Von hier aus erhält auch ein Kunst- und Literaturunterricht, wie ihn Mitarbeiter des „Anfang" quellenmäßig dargestellt und gegeißelt haben, seine besondere Beleuchtung. Indem er der Jugend die höchsten geistigen Güter verekelt, verstopft er dem Eros einen Weg zur Sublimierung, vergiftet er eine Quelle der Begeisterung und trägt damit ziemlich direkt auch zur erotischen Verrohung bei. Umgekehrt kann durch wirkliche Kunstpflege (aber um Gottes willen nicht in der Form des Kunstgeschichtsunterrichts, sondern soweit wie nur möglich in Freiheit und durch aktive Beteiligung der Schüler) zur Sublimierung des Eros das allermeiste beigetragen werden.

Aus diesem allen geht hervor, daß mit dem erotischen Problem der Jugend überhaupt nur die Erziehung einigermaßen fertig werden kann, die anders und höher orientiert ist als die bisher übliche. Ich möchte sie nennen eine im geistigen Sinne adelige Erziehung, eine Erziehung, die imstande ist, auf Schritt und Tritt die Verbindung mit der Idee, die Verbindung mit letzten ewigen Aufgaben des Menschen aufrechtzuerhalten. Aber nicht bloß mit Redensarten, so wie es alle pastorale und kirchliche Erziehung bisher getan hat. Über sie hat schon Fichte das Urteil gesprochen, wenn er sagt: »Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, daß sie von Bildung zum Menschen weder einen rechten Begriff noch die Kraft hatte, diesen Begriff darzustellen, daß sie durch ermahnende Predigten die Menschen bessern wollte, und verdrießlich ward und schalt, wenn diese Predigten nichts fruchteten. Es ist vergebens, zu sagen, fliege — dem, der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen; aber entwickele, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern, und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können denn fliegen.« Eine

Digitized by Google

solche höher orientierte Pädagogik muß geradezu den jugendlichen Eros in den Mittelpunkt ihres Nachdenkens stellen, als die Kraft, aus der alles Gute entwickelt, von der aber auch, wenn sie vernachlässigt wird, alles Gute zerstört werden kann.

Hieraus folgt nun nicht allein die Forderung der Sublimierung, die freilich Lehrer erfordern würde von geistig lebendigerer und edlerer Art, als heute noch die Mehrzahl ist. Sondern es gilt auch, jenen sich immer wieder herstellenden und nie restlos in geistigen Enthusiasmus sich auflösenden Trieb selbst zu erziehen und zu bilden. Dazu ist allerdings die Voraussetzung, daß man ihn anerkennt. Ich stelle hier an die Eltern und Erzieher die einfache Frage: Ihr alle wißt, daß so etwa mit dem 16. Lebensjahre in euren Kindern der Eros erwacht. Sie verlieben sich, sie haben mindestens ein starkes Bedürfnis nach dem Verkehr mit dem anderen Geschlecht. Dieser Trieb ist in ihnen häufig der überhaupt allerstärkste. Er kann also doch wohl von der Erziehung nicht einfach ignoriert werden. Was nun wollt ihr mit ihm anfangen? Ein Teil der Gefragten wird ja einfach antworten: Verhindern, unterdrücken, totschweigen. Mit ihnen habe ich weiter nichts zu reden. Sie erklären der Natur und der Wahrheit den Krieg und werden die Folgen ihrer verbrecherischen Dummheit erleben, wenn auch nicht immer bemerken.

Bei weitem aber die große Mehrheit der Eltern würde vielleicht so antworten: Im Grunde sind wir ratlos, und wir wissen nichts anderes zu tun, als nach Kräften zu bremsen und aufzupassen, daß kein Unheil geschieht; worunter sie dann gewisse äußere unliebsame Folgen verstehen. Aber ist das Erziehung?

Was aber soll denn nun eigentlich geschehen? Hier möchte ich zweierlei erklären. Erstens würde derjenige die Jugendbewegung völlig mißverstehen, der in ihr eine »Emanzipation des Fleisches«, einen Willen zum triebhaften Sichausleben, irgendeinen sexuellen Anarchismus sehen

Digitized by Google

würde, und eine Auflehnung gegen das Gebot strenger Selbstzucht. Sexueller Anarchismus herrscht vielmehr unter der obligaten Moraldecke gegenwärtig, er ist das, wovon die Jugend endlich loskommen will. Sie sucht nach neuen Lebensformen, nach Gesetzen und Normen, aber solchen, die sich wirklich innerlich rechtfertigen. Daß die Jugend, die den Alkohol verabschiedet hat, auch in sexuellen Dingen nicht anarchistisch denkt und sich nicht vor Entschlüssen strengerer Selbstdisziplinierung scheut, ist eigentlich selbstverständlich. Und ebenso selbstverständlich ist es ihr, daß es auf dem Gebiet des Sexuallebens nie ohne tapferen Widerstand gegen das vordrängende Triebleben, ohne eine nicht immer schmerzlose Askese abgeht. Davor scheut sie sich nicht. Aber da liegt auch nicht ihr Problem. Sondern darin, daß sie eine bloß negative Askese, eine bloße Verdrängung mit Recht als unwahrhaftig, unnatürlich, unsittlich empfindet.

Zweitens aber muß ich gestehen, daß ich die sexuelle Frage der Jugend im Rahmen der heutigen Normalerziehung nicht für restlos lösbar halte. Nichts drängt eben so sehr auf eine von Grund aus neugedachte Erziehung hin, wie das erotische Problem, und nichts wird einen so strengen Maßstab abgeben zur Beurteilung ihres Gelingens, wie die Frage der jugendlichen Erotik. Die Führung aber zu dieser neuen Erziehung hat, so sehr das unser Selbstbewußtsein kränken mag, nunmehr wirklich die Jugend übernommen. Der Freideutsche Jugendtag, diese große Kundgebung der Jugend zugunsten des Gedankens der Selbsterziehung, bedeutet vielleicht einen wichtigeren Markstein in der Geschichte der Pädagogik als die meisten pädagogischen Systeme oder Schulreformen. Die Jugend fühlt sich tatsächlich vernachlässigt und verwahrlost von der erwachsenen Generation; sie fühlt, daß die ihr zuteil gewordene Erziehung im ganzen genommen eine Scheinerziehung war, und sie sieht keine andere Rettung als darin, daß sie ihre eigentliche Erziehung selbst in die Hand nimmt. Ein bloß widerwärtiges Schauspiel ist es, wenn dann hinterher das Geschrei erhoben

Digitized by Google

wird, die Jugend überhebe sich und wolle sich von der älteren Generation trennen. Diese ältere Generation besehe sich nur erst einmal gründlich die Resultate ihrer Erziehung, von denen doch mindestens einige statistisch erfaßbar sind: die Ziffern über den Alkoholkonsum und über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Wenn nun diese Jugend ihrerseits in ihrem Kreise diese Ziffern ganz wesentlich ändert (und das tut sie wahrlich), so mag die alte Generation, wie ihr schon Fichte geraten hat, vorläufig einmal den Mund halten, bis sie mit ähnlichen Erziehungsresultaten aufwarten kann.

Also es scheint mir unwiderleglich festzustehen, daß in der Sache der eigentlichen Erziehung jetzt die Jugend vorangeht. Was soll man tun? Soll man sie zurückhalten und in den alten Sumpf zurückzwingen? Ich meine, man soll nicht wieder in den frischen Willen der Jugend die eigene längst erwiesene Unfähigkeit einmengen, sondern aufmerksam folgen und nach Kräften helfen. Das gilt nun ganz besonders auf dem erotischen Gebiet. Hier ist in der Jugend selbst zwar noch alles gärend, schwankend, suchend. Das aber kann ich aus meiner genauen Kenntnis heraus sagen, daß Leichtfertigkeit und Frivolität keine Bestandteile dieser Gärung bilden.

Wenn man sich sträubt, der Jugend größere Freiheit zu gewähren in der eigenen Gestaltung der Verkehrsformen zwischen den Geschlechtern, so spielt natürlich dabei auch wieder das böse Gewissen eine erhebliche Rolle, mehr aber noch jene trübe Moral, die sich noch immer nicht von dem Gefühl frei machen kann, daß das Erotische als solches etwas Sündliches an sich habe. Die Wurzeln dieses Gefühls stecken zu tief in uns — sie reichen bis in unsere frühesten Kindheitserlebnisse hinein — als daß sie durch einfache Aufklärung oder bloßen Entschluß beseitigt werden könnten. In dem, was sich im Eros der Jugend Verstecktes, Unberechenbares und Gefahrdrohendes befindet, steckt die Schuld unserer Kindererziehung. Das kann ich hier nur andeuten, und die Überzeugung aus-

Digitized by Google

sprechen, daß junge Menschen, die von frühester Kindheit an von ihren Eltern in sexuellen Dingen mit selbstverständlichster, rückhaltloser Offenheit erzogen worden sind, später in ihrer Erotik, falls sie nur geistig normal sind, kaum noch Gefahr laufen. Aber ich weiß freilich wohl, daß so erzogene Kinder jetzt unter Hunderttausenden nur wenige sein werden. Es gilt mit dem zu rechnen, was wir haben, und da glaube ich, daß man die zweite Geburt des Menschen, den Eintritt der Pubertät benutzen muß, um einigermaßen nachzuholen, was man in den Jahren nach der ersten Geburt versäumt hat. Ich denke nicht an die sogenannte sexuelle Aufklärung. Daß diese den Kindern, und zwar nicht in der feierlichen Form der Aufklärung eines Mysteriums (was nur wieder psychischen Schaden anrichtet), sondern mit aller Einfachheit und Nüchternheit so früh wie möglich gegeben wird, halte ich für selbstverständlich. Das ist eine Voraussetzung der Sexualerziehung, aber noch kein eigentlicher Bestandteil von ihr. Denn die Erziehung als solche muß sich auf den Eros selbst beziehen, auf den Trieb und die Leidenschaft.

Da ist nun zunächst als ein einfach soziologisches Phänomen zu konstatieren, daß in der ganzen deutschen Jugend ein neuer und klarer Wille erwacht, den Weg zum andern Geschlecht und zu neuer Gemeinschaft zu finden. Wer von solchen Erscheinungen etwas versteht, wird nicht glauben, diese Bewegung unterdrücken zu können, und jeden Versuch unterlassen als bloße Energievergeudung, als Einsetzung der Kraft in einer falschen Richtung, währenddem dann das, was man unterdrücken will, sich einfach andere Wege sucht. Dieses Streben der Jugend hat gegenwärtig noch so gut wie ausschließlich eine neue geistige Gemeinschaft, ein bloße Kameradschaft im Auge. Ich bin allerdings der Meinung, daß dabei auch innerhalb der Jugend Verdrängungen vorliegen und daß es sich tatsächlich, ihr selber unbewußt, um mehr handelt als um bloße, an sich asexuelle, Kameradschaftlichkeit. — Die

Digitized by Google

Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht als solchem wird mit der Zeit wohl deutlicher hervortreten. Dann wird es nötig sein, das Kameradschaftliche sozusagen immer als Gegengewicht gegen das Erotische einzuhängen und im gleichen Verhältnis zu stärken. Ich glaube freilich nicht, daß das ohne Einführung der gemeinsamen Erziehung in der Schule möglich sein wird und halte die gemeinsame Erziehung für möglich oder wenigstens für fruchtbar nur in einer neu gearteten Schule. Für die Gegenwart freilich ist es noch bezeichnend, daß auf dem letzten Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde in Breslau, der sich mit dem Problem der Koedukation befaßt hat, dieser Grund für die gemeinsame Erziehung überhaupt nicht erwähnt wurde.

So mag es gegenwärtig nichts anderes zu tun geben als einerseits die Formen kameradschaftlichen Verkehrs der Geschlechter, wie sie sich z. B. im Wandervogel und in den Sprechsälen herausbilden, möglichst zu begünstigen, anderseits alle Einzelfälle tieferer erotischer Neigung individuell zu behandeln, und zwar immer in der von unsern Weltanschauungsgegnern gebrandmarkten Richtung, daß den jungen Menschen stets ihre »Erotik als heiliges Gut« erscheine. Je mehr die Jugend eine solche Leidenschaft und ein solches Verhältnis empfindet als ein von ihren Eltern und Erziehern geachtetes und ihr anvertrautes Heiligtum, um so heiliger wird sie selbst den Eros halten. Und man vergesse nicht, daß ein ganz gewaltiger Bruchteil des gegenwärtigen Dranges zum anderen Geschlecht und besonders alles, was in diesem Drang von Schwüle und Gier liegt, zum großen Teil auf Rechnung der gegenwärtigen künstlichen Trennung der Geschlechter zu setzen ist und erfahrungsgemäß — wie Wandervogel und Freie Schulgemeinde beweisen — wegfällt, sobald diese künstliche Absperrung nicht mehr besteht.

Ich will aber ausdrücklich als meinen persönlichen Glauben bekennen, daß auch ein ausgesprochen erotisch empfundenes Verhältnis unter Jugendlichen von solcher

Digitized by Google

Art sein kann, daß es ganz und gar bejaht werden muß und zur Quelle höchster Lebenswerte wird. Auf diesen Satz ihre Stallbegriffe von Erotik anzuwenden, sei begriffsschwachen Verleumdern unserer Auffassung anheimgegeben.

Das erotische Problem in der Jugendbewegung / von Max Hodann

Die heutige Jugendbewegung ist so wenig einheitlich, so sehr in Gruppen und Grüppchen zersplittert, daß wohl niemand, der nicht mitten in ihren Kämpfen steht, sie annähernd übersehen kann. Ich verstehe hier unter »Jugendbewegung« die Verbände der Jugend, die sich aus eigener Kraft, ohne Beeinflussung Erwachsener, vielmehr gegen deren Einfluß, entwickelt haben, im Gegensatz zu allen Verbänden der Jugendpflege, mag sie konfessionell, politisch oder durch eine bestimmte soziale Arbeitsrichtung bestimmt sein, im Gegensatz auch zu allen Jugendgruppen der Lebensreformverbände, die sich allerdings heute zum Teil zu emanzipieren beginnen und damit einen Übergang von den betreffenden Verbänden zur freien Jugendbewegung bilden. Diese Abgrenzung erscheint mir prinzipiell wichtig, nicht weil das erotische Problem etwa außerhalb dieser Bewegung eine weniger wesentliche Rolle spielte; sondern weil die Phänomene, die ich kurz zu erörtern gedenke, hier am reinsten zutage treten: einmal infolge eines hochqualifizierten Gemeinschaftslebens, wie es die Bünde der freien Jugend aufweisen, dann aber, weil hier wirklich Jugend auf Jugend gestellt ist, unbeeinflußt durch äußere Bindungen, eher durch den Kampf gegen diese äußeren Bindungen, gegen Tradition, Schule, leider auch Elternhaus zusammengeschweißt.

In der heutigen freien Jugendbewegung haben sich — im Großen gesehen — zwei Hauptströmungen gebildet: die psychologische Wurzel der einen Richtung — ich nenne sie die romantische — ist das Erlebnis des Wandervogels. Die andere — die kritische — umfaßt jene Ge-

Digitized by Google

meinschaften, die, getragen von irgendeiner übermächtigen Erkenntnis, bewußt die Möglichkeiten der Umgestaltung unseres Lebens zu erfassen suchen. Ich denke an die Schülerschaften der Freien Schulen: Wickersdorf, der Landerziehungsheime, der Odenwaldschule u. a.; an den Leserkreis des »Anfang«, dem die drückende Schwüle der Schulräume, die unjugendliche Verständnislosigkeit der älteren Generation gegenüber dem Wollen und Überzeugtsein der jüngeren den Kampfruf bedeutete. Ich denke weiter an die klare Forderung geistig gerichteter Studentenkreise nach Umgestaltung der Hochschule, wie sie in den modernen Richtungen der Freien Studentenschaft zum Ausdruck kam, am sichersten in den Aufsätzen des »Aufbruch«-Kreises. Während hier, auf Grund einer Erkenntnis, von vornherein das Streben nach Klarheit über das eigene Leben gegeben war, hatten sich der Wandervogel und jene Bünde, die aus ihm wuchsen, die ihm wenigstens innerlich gleichwertig sind — die sich hauptsächlich im Verbande der Freideutschen Jugend zusammenschlossen — instinktiv einem neuen freieren Leben zugewandt, hatten mit einer freudigen, dem Außenstehenden unverständlichen Selbstverständlichkeit sich einen neuen Lebensstil erworben, unter dessen Herrschaft über Fragen, die den meisten Menschen viel Kopfzerbrechen machen, nicht mehr diskutiert zu werden brauchte.

Diese Selbstverständlichkeit des Lebens, eines wirklich neuen, gehaltvollen Lebens, mußte aber zur Tragödie führen. In dem Augenblick, in dem sich im Gemeinschaftsleben Fragestellungen offenbarten, die nun einmal nicht mit einer Selbstverständlichkeit erledigt werden können.

Es ist seltsam zu sehen, daß diese Jugend, die in all ihren Beziehungen zum Leben einen Gegensatz zum bisher gewesenen verkörperte, gerade im Hinblick auf ein Problem, das im jugendlichen Leben eine ungeheure Bedeutung hat, vorgetretene Wege ging. Auf dem Gebiet des Erotischen herrscht noch heute bei den meisten, welcher Richtung sie

Digitized by Google

angehören, ein seelisches Chaos. Es ist begreiflich, daß bei einer Jugend, die ein Leben in seelischer Reinheit, in völliger gegenseitiger Offenherzigkeit zu leben sucht, eine bestimmte Scheu sich geltend machte, von Dingen, die das letzte des Menschenseins berührten, viel zu sprechen. Nicht nur aus der inneren Gebundenheit, die hier die ältere Generation bestimmte. Sondern aus dem unbestimmten Gefühl heraus: mit heiligen Wahrheiten sollst du nicht auf den Markt treten.

Keiner, der das Leben in diesen Jugendbünden kennt, wird übersehen können, daß sich hier ein Verhältnis zwischen den Geschlechtern angebahnt hat, dessen bloße Möglichkeit vor 30 Jahren glattweg abgeleugnet worden wäre. Es ist heut — was allerdings allerlei Kenntnislose stets zu neuen pikanten Mutmaßungen begeistert — eine Alltäglichkeit, daß Horden von Buben und Mädchen durchs Land wandern, gemeinsam die Schönheiten vergangener Tage schauen, gemeinsam auf den Nestabenden ihre Lieder singen, gemeinsam arbeiten, gemeinsam — — leben. Und daß dieses Leben Werte zeitigt, die eine unerhört gründliche Überwindung der Zeit bedeuten, die das Zusammenkommen der Geschlechter auf so verwaschene Formen reduzierte, wie sie das klägliche Niveau der üblichen Tanzstunden»bekanntschaften« auch heute noch darstellt.

Diese Feststellungen scheinen nun meiner Behauptung zu widersprechen, daß auch diese Jugend im Unterbewußtsein zu ihrem überwiegenden Teil noch gebunden ist, wenn die Erotik in ihr Leben tritt. Denn man sollte meinen, daß aus diesem schönen und klaren Beieinandersein von Jungen und Mädchen von den Kindheitsjahren an auch in dieser Hinsicht jene große Selbstverständlichkeit sich geltend macht, die in allem anderen diese Menschen so frei und unzergrübelt in neue Lebensformen, neue Lebensanschauungen hineinwachsen läßt. Und daß aus dieser Selbstverständlichkeit heraus ein freudiges Bekenntnis zum Leben und damit zu seiner gesteigerten Inbrunst, zur Liebe erwächst.

Digitized by Google

Noch ist dies nicht so. Wenn heute diese Fragen bewußter durchdacht werden, wenn man überhaupt heute in weiten Kreisen der Jugend zu sehen beginnt, daß hier Fragen sind, so ist das mit einem Mann zu danken, der als erster die erotisch-psychologischen Gründe der Jugendbewegung zu erforschen gesucht hat und dem die Möglichkeit innerlichsten Verstehens gegeben war, da er selbst aus dieser Jugendbewegung kam. Hans Blühers Bücher über den Wandervogel waren das erste Zeugnis davon, daß überhaupt sexuelle Momente in dieser Jugendbewegung von Bedeutung waren. Ich kann hier keine eingehende Analyse der Blüherschen Auffassungen geben*); nur dies sei gesagt: Blüher glaubt einen der Hauptentwicklungstriebe der Wandervogelbewegung in der Inversion zu sehen. Demgemäß hält er die Aufnahme von Mädchen in diese Jugendbünde für eine Verfälschung ihres ursprünglichen Charakters. Dies Auffassung erscheint einseitig. Trotzdem bin ich natürlich weit entfernt davon, etwa die weitgehende Bedeutung der Inversion im Wandervogel abstreiten zu wollen. Aber die psychischen Bedingungen der Führerwahl und der Gruppenbildung in dieser Jugend einzig aus diesem Prinzip erklären zu wollen, ist verfehlt. Wieweit die Anschauungen Blühers zurecht bestehen, ist an anderer Stelle eingehend erörtert worden (vgl. Fußnote).

Hier möchte ich dies festhalten: Die Aufnahme, die das Werk Blühers bei den maßgebenden Stellen besonders im »Wandervogel« erfuhr, ist bezeichnend für die Stellung dieser Jugend zum Sexuellen überhaupt. Es ist vielleicht verständlich, daß — bei dem verantwortungslosen Verständnismangel, mit dem die Gesellschaft dem Problem der Inversion gegenübertritt — man sich peinlich berührt fühlte, daß hier

*) Vgl. dazu: Blüher, »Wandervogel«, 1 und 2, 1912. Der Wandervogel als erotisches Phänomen 1913. Kritik: Janke in »Sexualprobleme«, 1913, H. 6f. Zum erotischen Problem in der Jugendbewegung überhaupt; »Anfang«, Zeitschrift der Jugend, 1913, bes. 5, 6, 7, 9. Schriften zur Jugendbewegung, 1916, H. 2 und 3. »Die Jugend zum Sexualproblem«.

Digitized by Google

gerade Homosexualität zum Triebfaktor gestempelt ward. Es begann nun nicht nur eine Invertiertenriecherei, sondern — der Sittlichkeitsfanatismus setzte ein (allerdings nicht nur infolge des Erscheinens der Blüherschen Bücher!). Man fing an sich zu überlegen, daß das gemeinsame Wandern doch vielleicht bedenklich sei. In vielen gemischten Gruppen der Jugendbewegung begann man sich mit der Trennungsfrage zu beschäftigen (allerdings speziell im Wandervogel auch aus organisatorischen Gründen, die hier zu erwähnen nicht der Ort ist). Alles zeigte, daß die Jugend, die so froh und mutig in ein neues Leben hineinmarschiert war, die soviel Hoffnung auf Genesung unsrer unerträglichen öffentlichen Zustände in sich trug, daß diese Jugend dem Problem der Erotik nicht gewachsen war.

Einzig einige Köpfe der vorhin gekennzeichneten kritischen Richtung der Jugend, vornehmlich der Leserkreis des »Anfang«, beschäftigte sich in erfreulicher Selbstsicherheit mit den Fragen des Verhältnisses der Geschlechter zueinander und der Stellung der Jugend zur Sexualität überhaupt. Auch diesen Auslassungen gegenüber erhob sich bei den meisten andern Jugendlichen bezeichnenderweise energischer Widerstand. Man wollte nicht sehen, was klar zutage lag, was grade infolge der strotzenden seelischen und körperlichen Gesundheit der Jugendbewegung klar zutage treten mußte, — — weil, ja warum eigentlich? Weil im Unterbewußtsein noch die Konvention des 19. Jahrhunderts herrschte, auch heute noch herrscht. Dieses Verhängnis führte zu dem Zwiespalt, der so unendlich viel Leid, so unendlich viel psychischen Aufwand unter den Jugendlichen unsrer Tage verursacht. In seinem persönlichen Leben fühlte wohl jeder die Notwendigkeit, sich zu entscheiden. Ein Bekenntnis abzulegen, daß auch er ein Mensch von Fleisch und Blut sei. Aber aus Rücksicht auf die Bewegung . . .! Und so entstand die große Selbsttäuschung der Jugend, die ja jetzt allmählich erkannt zu werden scheint. Eine bestimmte Begriffsbildung

Digitized by Google

machte sich geltend, die das leidenschaftliche Aufglühen des Lebens unter jungen Menschen decken mußte; mit den Worten »Kameradschaft« und »Freundschaft« umging man ängstlich das Wort »Liebe«. Dieser Verdrängungswahn erscheint so seltsam, daß mir die Erläuterung an einigen diesbezüglichen Stellen aus Briefen gestattet sei.

Es handelt sich um 16—18jährige Menschen, Buben und Mädchen, deren ganzes inneres Leben ausgefüllt war von der Gemeinsamkeit ihrer Wandervogelgruppe. Zwischen den einzelnen Menschen aber keimten persönliche Bindungen, die — uneingestandenermaßen — bewußt werden mußten. Einer der Buben empfand seine seelische Leere und wandte sich in einem Brief an eines der Mädchen; Erika antwortete:

»Lieber Fritz! Du sagtest mir neulich, ich sollte Dir helfen. Dasselbe wünscht der Robert von mir, ebenso Käthe. Allen dreien kann ich nicht helfen, so gern ich es möchte. Da hab' ich mich entschlossen, dem Robert zu helfen, weil er mir am nächsten steht. Freilich, wenn ich Dir helfen kann, ohne Dir Freund zu sein, will ich's von Herzen gern tun. Ich halte Dich für einen der feinsten Menschen, die ich kenne, aber mehr als ein guter Kamerad kannst Du mir nicht sein. Ich denke, Du verstehst mich . . .«

Einige Zeit darauf schrieb Robert:

»Lieber Fritz! Heute kam Erika zu mir, und weil sie meine Freundin ist, bespricht sie alles mit mir . . .«

Derselbe Robert sang seine stammelnden Worte zur Laute:

Wenn ich dich sehen könnt,
Wenn ich dich küssen könnt,
Wie ich wohl wollt,
Ich würde krank nicht sein,
Und bald das Herze mein
Genesen sollt.

Bei aller Inbrunst der Empfindung, nicht einer von all den Menschen hätte gewagt, den andern mit klaren offenen Worten zu sagen, daß seine »Freundschaft« zur Liebe er-

Digitized by Google

blüht sei. Und dabei hämmert es in der Tiefe der Seele: du solltest es doch sagen? Es ist doch so schön. Und so rein. Aber darfst du es sagen? Kannst du es verantworten? Vor deinen Freunden? Der Gruppe wegen? So scheitert oft die ganze Sicherheit dieser Menschen, wenn jenes höchste Unfaßbare in ihr Leben greift, aus dem sie in freudigem Bekenntnis eine unendliche Fülle inneren Wachstums gewinnen könnten. Es sind die alten Verheimlichungstendenzen, die uns aus der Generation unsrer Vorgänger überkamen, die hier ihre tiefgewurzelte Macht beweisen.

Nicht nur hier. Ich weiß um Menschen, die das Ungestüm ihres Erlebens übermannte — und die von den Kameraden daraufhin scheel angesehen wurden; auch hier, in dieser Jugend tuschelte man, als ein Mädel mit einem Bub Hand in Hand durch den Maitag ging, auch hier tuschelte man, wenn ein glühendes altes Liebeslied in die Luft klang, und dabei ein fast ungewollt entwichener Blick vom Unberufenen aufgefangen ward. Noch vor kurzem ward ein heller froher Junge aus seinem Freundeskreis gewiesen: Er hatte in der romantischen Erregung einer Nachtfahrt ein Mädchen geküßt, und ging am andern Tage von ihr, nachdem er sie mit großen leuchtenden Augen angeblickt hatte: »Du, bist du mir bös? Das darf man doch!« Das ist heiliges ernstes Leben von Menschen, die dann ein solches Vorgehen der »Kameraden" zerbrechen kann.

Das christliche Moralgefühl sitzt uns noch tief in den Knochen, jene Anschauung, daß alles Körperliche vom Übel ist und nur der »reine Geist« das Leben wert macht.

Das christliche Moralgefühl verbirgt sich auch hinter dem schreckhaften Erzittern eines Mädchens, das mir in einer stillen Stunde offenbarte: »Er hat mich — doch geküßt! Ich komm mir vor wie abgewischt, als wenn das schönste nun fort wäre . . .« Ist das Wille zum Leben? Zur Herrlichkeit und Schönheit des Lebens? Des Lebens, das auch in seinen tiefsten Schmerzen, mit denen es keinen verschont, noch ungeahnten Reichtum birgt? Hier muß

Digitized by Google

einmal liebevoll von den wahren Führern der Jugend hineingeleuchtet werden, oder auch von echten, überzeugungstreuen Erziehern. Geleuchtet werden, daß der Weg hell werde, der zu den Toren des Lebens führt. Auf daß die ungezählten Erregungen jugendlichen Lebens schwinden vor einem jauchzenden Bekenntnis zur Heiligkeit des Eros; denn nur in der Bejahung des Lebens in all seinen Erscheinungen ruht die Erlösung. Was das Leben wert macht, ist die Leidenschaft, mit der gelebt werden kann, ist die Intensität, mit der wir es auskosten. Ich weiß, ich werde mißverstanden werden: Man wird vielleicht in dieser Forderung den Aufschrei eines Ungezügelten zu vernehmen glauben, den dekadenten Ruf nach »Freiheit«, um sich »auszuleben« — — Toren, die ihr so wenig wißt, was in der heutigen Jugend lebt. Wer die erhabenen Möglichkeiten ahnt, die hier noch ungelöst liegen, der wird nur wünschen dürfen, daß auch der Erotik gegenüber der Bann schwindet, der sich aus der vergangenen Zeit zu uns herüberschmuggelte: daß das Leben gelebt wird, wie es ist, weil es so ist, weil wir es so wollen, wie es ist, ganz, ohne Abbruch, mit Höhen und Tiefen, mit dem Lächeln des Weisen, der auf eine Masse blickt, die sich ängstlich vor allen Reichtümern ihres Seins behütet:

Alles habend, alles wissend seufzen sie:
»Karges leben! drang und hunger überall
Fülle fehlt!«
Speicher weiß ich über jedem haus
Voll von korn das fliegt und neu sich häuft — —
Keiner nimmt . . .
Keller unter jedem hof wo siegt
Und im sand verströmt der edelwein — —
Keiner trinkt . . .
Tonnen puren golds verstreut im staub:
Volk in lumpen streift es mit dem saum — —
Keiner sieht. . . .

»Nicht nur die Vernunft von Jahrtausenden — auch ihr Wahnsinn bricht an uns aus! Noch kämpfen wir Schritt um Schritt mit dem Riesen Zufall und über der ganzen Menschheit waltete bisher noch der Unsinn, der Ohne-Sinn.« *Nietzsche.*

Digitized by Google

Schopenhauer und die Probleme der Sexualität / von Geh. Rat Prof. Dr. A. Eulenburg*)

Um Schopenhauers Stellungnahme zu den Problemen der Sexualität, so wie sie ihm in ihrer damaligen zeitlichen und örtlichen Formulierung entgegentraten, zu begreifen und richtig zu würdigen, muß man nicht sowohl von seiner Willensphilosophie, als vielmehr von seinem — Pessimismus ausgehen. Von seinen damit zusammenhängenden Lehren von der Nichtigkeit des Daseins, vom Leiden der Welt, von der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben.

Geht man bei der Auffassung der Welt vom Dinge an sich, dem Willen zum Leben aus, so findet man als dessen Kern und »größte Konzentration« nach Sch. den Generationsakt: er ist »das punctum saliens des Welteies und die Hauptsache«. Der Generationsakt ist der Weltknoten, indem er besagt: »Der Wille zum Leben hat sich aufs neue bejaht.« — Sehr derb bezeichnet Sch. den Beischlaf als das »Handgeld« des Teufels, dessen Reich die Welt sei und der unmittelbar hinterdrein sein Gelächter erschallen lasse (»illico post coitum cachinnus auditur Diaboli«) — was, ernstlich gesprochen, darauf beruhe, »daß die Geschlechtsbegierde, zumal wenn durch Fixieren auf ein bestimmtes Weib zur Verliebtheit konzentriert, die Quintessens der ganzen Prellerei dieser noblen Welt ist, da sie so unaussprechlich, unendlich und überschwänglich viel verspricht und dann so erbärmlich wenig hält«.

Schon aus diesem Zitat ergibt sich der zweite wesentliche Umstand, der Sch. neben seinem Pessimismus daran hinderte, eine freiere und unbefangenere Stellung zu den Problemen der Sexualität zu gewinnen — nämlich seine absprechende und geringschätzige Beurteilung des von ihm durchaus als ein untergeordnetes und minderwertiges, als ein »sexus sequior« bewerteten weiblichen Geschlechtes. Vielfach ist schon die Frage aufgeworfen und nach allen Richtungen hin erörtert worden, ob die ungünstige Meinung unseres Philosophen von den Frauen, die ja schließlich auf seine asketische Geschlechtsmoral und auf seine ganze eigenartige Metaphysik der Geschlechtsliebe nicht ohne entscheidenden Einfluß geblieben sein kann, auf eigene trübe Lebenserfahrungen oder auf Erwägungen allgemeinerer Natur oder (wie wohl anzunehmen) auf beides zusammen zurückzuführen sein möge. Die Lösung des Rätsels scheint Iwan Bloch wenigstens bis zu einem gewissen Grade gelungen zu sein. In seinem Aufsatze »Schopenhauers Krankheit im Jahre 1823« hat er nämlich — wie mir scheint, mit Glück — den Nachweis geführt, daß es sich bei dieser Krankheit um eine veraltete syphilitische Affektion gehandelt habe, deren Quelle in einer im Jahre 1813 während des Berliner Studienaufenthalts stattgehabten Infektion zu suchen sei. Nun weiß man aber aus Schopenhauers eigenem Munde, daß die Konzeption seiner pessimistisch-asketischen Weltanschauung in die

(* Wir entnehmen diese interessanten Ausführungen einem längeren Artikel in der Sonntagsbeilage der »Voss. Ztg.« vom 13. 6. 1915. Die Red.

Digitized by Google

Jahre 1813 bis 1818 fällt; auch finden sich in seinem von Grisebach herausgegebenen Nachlaß aus dem Jahre 1813 stammende Aufzeichnungen, die ausdrücklich auf venerische Erkrankungen als natürliche Strafen des Lasters zum Zwecke der Moralität Bezug nehmen und in denen es u. a. heißt: »Damit also der Geschlechtstrieb nicht zu viel Macht über den Menschen gewinne, ist die venerische Krankheit ein dienlicher Damm. Daß die Alten sie nicht kannten, stimmt damit, daß erst das Christentum einen asketischen Charakter trägt.« Immerhin gebietet aber die Gerechtigkeit, nicht außer acht zu lassen, daß in den vielerlei Übeln, das Sch. vom weiblichen Geschlechte im allgemeinen und besonders von dem »Weibe im Okzident«, von der ihm so verhaßten »Dame« zu sagen weiß, doch auch mancher wahre, wenn schon bittere Kern steckt, und daß seine Gesamtbeurteilung überhaupt mehr einseitig übertrieben, fast bis zur Karikatur verzerrt, als geradezu falsch ist; ferner daß seinen vielen Invektiven gegen das weibliche Geschlecht, doch wenigstens vereinzelte anerkennende und rühmende Äußerungen gegenüberstehen. So, wenn er in seinem Hauptwerke sich zu einem Lobe weiblicher Herzensgüte und Barmherzigkeit aufschwingt, oder wenn er (in den Parerga) sich Jouys so schönen wie zutreffenden Ausspruch zu eigen macht, daß »sans les femmes le commencement de notre vie serait privé de secours, le milieu de plaisirs, et la fin de consolation«. Mir will scheinen, daß damit im Grunde alles gesagt und daß alles, was man sonst leichtherzig genug von den Frauen Übles zu behaupten wagt, eigentlich so gut wie aufgehoben oder mindestens überreich kompensiert ist.*)

Was nun die der Frau zufallende Rolle innerhalb der Grundprobleme der Sexualität anbetrifft, so macht Sch. hier einige merkwürdige und überraschende Zugeständnisse zugunsten des weiblichen Geschlechtes. Sehr beachtenswert sind in diesem Sinne u. a. folgende Äußerungen, die der Schwangerschaft und Mutterschaft eine hohe, man kann sagen erlösende Bedeutung als Hauptfaktoren der durch den Intellekt ausschließlich, im Gegensatz zum Willen, geplanten und ermöglichten Lebensverneinung zuprechen: »Der Anteil des Weibes an der Zeugung ist in gewissem Sinne schuldloser als der des Mannes, insofern nämlich dieser dem zu Erzeugenden den Willen gibt, welcher die erste Sünde und daher die Quelle alles Bösen und Übels ist; das Weib dagegen die Erkenntnis, welche den Weg zur Erlösung eröffnet.« Man vergegenwärtige sich hierbei, daß nach Sch. das Kind im allgemeinen den Willen, d. h. den Charakter, vom Vater — den Intellekt dagegen von der Mutter erbt; weshalb geistig hervorragende Männer auch gewöhnlich intelligente Mütter gehabt haben. Durch die Konzeption und Schwangerschaft wird also dem Willen auch wieder das Licht der Erkenntnis

*) Von großem Interesse ist übrigens der von Iwan Bloch geführte Nachweis, »daß Sch. der einzige Denker des 19. Jahrhunderts war, der mit wahrhaft genialem, intuitivem Blick, dabei doch von der Erfahrung geleitet, das Wesen der Syphilis als einer spezifischen Krankheit der Neuzeit und der modernen europäischen Kultur erkannte« und in seiner Betrachtung den pessimistischen Einschlag damit verknüpfte.

Digitized by Google

beigegeben, und so wenigstens die Möglichkeit der Erlösung aufs neue eröffnet. In dieser Art der Mitwirkung erblickt Sch. auch die Erklärung dafür, daß »während jedes Weib, wenn beim Generationsakte überrascht, vor Scham vergehen möchte, sie hingegen ihre Schwangerschaft ohne jede Spur von Scham, ja mit einer Art Stolz zur Schau trägt.« In weiterer Ausspinnung dieses Gedankenganges hätte Sch. nicht bloß zu einer Ehrenrettung der Frau, sondern folgerichtig zur Frauenverehrung, zu einer Art von Madonnenkultus des mütterlichen und durch die Mutterschaft menschheiterlösenden Weibes hindurchdringen müssen.

Übrigens zitiert Sch. in diesem Zusammenhange auch die Lehre einiger Kirchenväter, derzufolge selbst die eheliche Beiwohnung nur dann erlaubt sei, wenn sie bloß der Kindererzeugung wegen geschehe (welcher Meinung auch die Pythagoräer gewesen sein sollen). Jedoch erklärt Sch. diese Auffassung für irrig: »Denn, wird der Koitus nicht mehr seiner selbst wegen gewollt, so ist schon die Verneinung des Willens zum Leben eingetreten, und dann ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes überflüssig und sinnleer; insofern der Zweck bereits erreicht ist. Zudem, ohne alle subjektive Leidenschaft, ohne Gelüste und physischen Drang, bloß aus reiner Überlegung und kaltblütiger Absicht, einen Menschen in die Welt zu setzen, damit er darin sei — das wäre eine moralisch sehr bedenkliche Handlung, welche wohl nur wenige auf sich nehmen würden, ja, der vielleicht einer nachsagen könnte, daß sie zur Zeugung aus bloßem Geschlechtstrieb sich verhielte wie der kaltblütig überlegte Mord zum Totschlag im Zorn.« — Man kann sich hiernach ungefähr vorstellen, wie Sch. über die neuerdings zu so hoher Bedeutung gelangten praktischen Fragen der Rassenhygiene, Rassenertüchtigung, der Eugenik gedacht, welche Stellung er dazu eingenommen haben würde. Immerhin findet sich in der Abhandlung »Zur Rechtslehre und Politik«, wo von der besten Staatsverfassung die Rede ist, Parerga II S. 273, folgende merkwürdige, weit vorausweisende Stelle: »Will man überhaupt Pläne, so sage ich: die einzige Lösung des Problems wäre die Despotie der Weisen und Edlen einer echten Aristokratie, eines echten Adels, erzielt auf dem Wege der Generation, durch Vermählung der edelmütigsten Männer mit den klügsten und geistreichsten Weibern. Dieser Vorschlag ist meine Utopie und meine Republik des Plato.«

Es muß anerkannt werden, daß Sch. ergreifende Worte für das Unglück und Elend der Prostitution findet, die nach ihm nur eine notwendige Folge der Monogamie ist, während bei den polygamischen Völkern »jedes Weib Versorgung findet«. Er hebt hervor, daß es in dem (damaligen) London 80000 Freudenmädchen gebe, und bemerkt dazu: »Was sind denn diese anders, als bei der monogamischen Einrichtung auf das fürchterlichste zu kurz gekommene Weiber, wirkliche Menschenopfer auf dem Altar der Monogamie? Alle hier erwähnten, in so schlechte Lage gesetzten Weiber sind die unausbleibliche Gegenrechnung zur europäischen Dame, mit ihrer Prätension und Arroganz. Für das weibliche Geschlecht als ein Ganzes betrachtet ist demnach

Digitized by Google

die Polygamie eine wirkliche Wohltat.« Eine zweite Art der Aushilfe scheint Sch. in der gesetzlich-rechtlichen und auch sozialen Anerkennung des Konkubinats zu erblicken, das — wie aus Thomasius' »grundgelehrter« Abhandlung de concubinatu zu ersehen — unter allen gebildeten Völkern und zu allen Zeiten bis auf die Lutherische Reformation herab eine erlaubte, ja in gewissem Sinne sogar gesetzlich anerkannte und von keiner Unehre begleitete Einrichtung gewesen sei und von dieser Stufe erst durch die Reformation herabgestoßen wurde, »als welche hierin ein Mittel mehr zur Rechtfertigung der Ehe der Geistlichen erkannte; worauf dann die katholische Seite auch davon nicht hat zurückbleiben dürfen«. Läßt sich auch gegen diese Argumentation manches einwenden, so darf man doch immerhin aus diesen Äußerungen Schopenhauers eine wenigstens grundsätzliche Billigung der von sexualreformerischer Seite neuerdings erhobenen Forderungen auf eine weitere und freiere Ausgestaltung des Geschlechtslebens, namentlich auf gesellschaftliche und gesetzlich-rechtliche Anerkennung auch solcher nicht durch das Band der Ehe legitimierter, aber von dem Gefühl eigener Verantwortlichkeit getragener und aufrechterhaltener Liebesbündnisse erblicken und darf in diesem beschränkten Sinne allerdings auch Sch. den Vorläufern moderner sexualetischer Bestrebungen mit einigem Recht zuzählen.«

Mutterschutz im Reichstag.

Eine für den Mutterschutz bemerkenswerte Sitzung der letzten Reichstagssession war die 52. vom Montag, den 22. Mai.

Sie behandelte den Antrag der »Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft«, weitgehenden Mutter- und Säuglingsschutz sowie eine reichsgesetzliche Regelung der zu reformierenden Geburtshilfe einzuführen.

Da es sich durchweg um Forderungen handelte, die mit unseren Bestrebungen übereinstimmen, sei aus der Debatte einiges Wesentliche herausgegriffen.

Der Reichstagsabgeordnete Kunert wies auf den großen Gegensatz hin, daß noch nicht eine Million im Reichshaushalt für Volkswohlfahrt, für Werkzeuge des Todes und der Vernichtung aber Milliarden und aber Milliarden ausgegeben werden. Der Schutz, die Erhaltung des geborenen Lebens scheint auch ihm das Wesentliche, durch das man weiter kommt als mit Verboten und allen möglichen Zwangsmitteln zur »Vermehrung«

Digitized by Google

burten. Er weist auf das Elend der Landkassen , deren Leistungen ja auch von uns seinerzeit schon als unzureichend beanstandet worden, weil alles fakultativ und nicht obligatorisch ist. Der Antrag der Arbeitsgemeinschaft verlangt ferner die Ausdehnung des Schutzes auf alle lohnarbeitenden Frauen und Mädchen, ebenso auf die Frauen unter einem Familieneinkommen von 5000 M.; die achtstündige Arbeitszeit für Arbeiterinnen als eine wesentliche Förderung des Mutterschutzes, das Verbot der Arbeit mit gewerblichen Giften. In bezug auf die Reform der Geburtshilfe erinnert der Abgeordnete Kunert an die Notwendigkeit der Reform des Hebammenwesens, die auch unser Bund bereits 1908 in einer besonderen Tagung, mit Abhaltung von Referaten von sachverständiger Seite — Prof. Krömer, dem Leiter der Universitätshebammenschule, und Frau Sprague — beantragt hat.

Alles, was durch die Bestrebungen des Mutterschutzes und der Sozialdemokratie für das Hebammenwesen erreicht worden ist, besteht in einer Aufbesserung von 50000 M., die Preußen in seinen Etat aufgestellt hat. Mit Bitterkeit erinnert der Redner daran, daß demgegenüber bei der Fürsorge für Gestüte Millionen freigemacht werden können.

Wenn wir insgesamt von im Wochenbett Verstorbenen Frauen rund 8000 Todesfälle jährlich haben und 35 jährlich an Frauen, die von Krankheiten des Wochenbettes leiden, wenn in gewissen Landesteilen 30—50 und 70% der Mütter ohne Hebamme ihrer Entbindung entgegensehen, also hunderttausend Frauen im Deutschen Reich im Geburtsakt hilflos verderben können, — so ist hier gewiß das weiteste Feld für alle diejenigen, die jezt — und auch vor dem Kriege — über den »Geburtenrückgang« jammerten. Seltsamerweise aber sind das gerade dieselben Persönlichkeiten und Parteien, die bei der Reichsversicherung den weitergehenden Mutterschutz, wie auch wir ihn verlangten, abgelehnt haben und die auch jetzt diesen Antrag der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft dadurch vor-

Digitized by Google

erst unschädlich machten, daß er einer Reichstagskommission überwiesen und damit zunächst ausgeschaltet wurde.

Das Ziel ist, die Sterblichkeit der Kinder, die heute noch im Durchschnitt 15—16% in Deutschland beträgt (während selbst Belgien und Frankreich eine geringere Säuglingssterblichkeit haben, von den nordisch-germanischen Ländern ganz zu schweigen), auch bei uns auf das Niveau der Sterblichkeit unserer Fürstenkinder — nämlich auf 3% — herabzudrücken.

Nach einer Statistik aus Halle, die in der »Kommunalen Praxis« vor einigen Jahren veröffentlicht wurde, zeigte sich, wie sehr bei der Kinder-Sterblichkeit die sozialen Verhältnisse den Ausschlag geben. War der Vater höherer Beamter, Offizier oder akademisch Gebildeter, so sterben 4%; war der Vater mittlerer Beamter, 13%; war der Vater Unterbeamter, 14—15%; war der Vater gelernter gewerblicher Arbeiter 18—19%; war er ungelernter, 24—25% der Säuglinge.

Immer mehr ergibt sich auch die Richtigkeit der ärztlichen Forderung, die Entbindung wie jede andere Operation aus dem Hause in die Anstalt zu verlegen. Auch für die Dämmerschlaf-Methode, die von uns schon öfter gerade zur Erleichterung und damit zur Hebung der Geburtenzahl befürwortet wurde, hat der Reichstagsabgeordnete Kunert im Reichstag zu wirken gesucht. (Wir werden demnächst aus der Feder einer ärztlichen Autorität an dieser Stelle über seine Erfahrungen berichten.)

Während in Deutschland hauptsächlich die Orte Berlin, München, Freiburg im Breisgau mit den Professoren Krönig und Gauss sich der Dämmerschlaf-Methode gewidmet haben, sind es in Frankreich der berühmte Chemiker Professor George Paulin und sein Gehilfe Pierre Lorant, die grundlegende Versuche auf diesem Gebiete gemacht haben; dann ist auch noch Ribemont-Desseigne mit großem Erfolg in Paris aufgetreten. In Berlin der jetzt leider verstorbene Leiter der Heimstätte Dr. Bosse,

Digitized by Google

in München ist der bekannte Frauenarzt Dr. Hengge zu erwähnen.

Im Reichstag hat der Präsident des Gesundheitsamtes Dr. Bumm (der nicht Arzt ist wie sein Bruder, der bekannte Leiter der königlichen Universitäts-Frauenklinik) bestätigt, daß die Kindersterblichkeit bei uns bei weitem noch nicht so herabgesunken ist, wie man es in einem Kulturlande eigentlich erwarten sollte. Der gewiß nicht radikale Professor Schmoller hat einmal bekannt, daß die große Kindersterblichkeit ein Schandmal der deutschen Nation sei!

Freilich ist es im letzen Jahrzehnt gelungen, die Sterblichkeit der außerehelichen Kinder von 33 auf 23% herabzudrücken, eine Tatsache, auf die Professor Bumm besonders hinweist. Darin dürfen auch wir mit einen Erfolg unserer Bemühungen sehen: unablässig auf die Notwendigkeit eines besseren staatlichen Schutzes auch der außerehelichen Kinder im Interesse des Volkswohles hinzuweisen,

Präsident Bumm bestätigte, daß die Zahl der im Wochenbett verstorbenen Frauen noch seit zehn Jahren unverändert geblieben ist, daß im Jahre 1913 von zehntausend gebärenden Frauen durchschnittlich 33 starben. Ein großer Teil dieser Sterblichkeit sei nicht auf die normalen, sondern auf die gewollten Früh- und Fehlgeburten zurückzuführen. Sollte das zutreffen, so würde nach unserer Überzeugung zweifellos Besserung zu erzielen sein, wenn man die ärztliche Indikation zur Einleitung einer Frühgeburt erweitern und dadurch die Frauen davor bewahren würde, sich selber mit den ungeeignetsten Mitteln in ihrer Verzweiflung zu helfen oder sich dunklen, ihre Notlage ausbeutenden Existenzen zu überlassen.

Bumm gab zu, daß die reichsgesetzliche Regelung des Hebammenwesens vom Bundesrat abgelehnt worden ist, machte aber dagegen geltend, daß fortgesetzt »Beratungen«, die eine Verminderung der Säuglingssterblichkeit und eine Mehrung der Geburten betreffen, im Reichsamt des Innern stattfinden.

Digitized by Google

In bezug auf die Dämmerschlaf-Methode glaubt Bumm, die Wissenschaft und die Praxis müßten die Sache selbst lösen und entscheiden, welche Methode richtig und empfehlenswert, welche verfehlt und verwerflich sei.

Um zu einer größeren Klarheit über diese ungeheuer bedeutungsvolle Erfindung im Sinne der Menschlichkeit zu gelangen, wird von unserer Seite eine Enquete über die bisherigen Erfahrungen und die Stellungnahme der Leiter von Entbindungsanstalten in die Wege geleitet. Ein solches Mittel, die Qualen der Geburt zu erleichtern und damit die Geburtenfreudigkeit zu heben, sollte man sowohl im Interesse der Menschlichkeit wie des Volkswohles nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Als auf einen besonderen Fortschritt wies Bumm auf den Anspruch der unehelichen Mütter auf das Wochengeld hin, wie ihn der Bund in seiner Petition seinerzeit und noch insbesondere in seiner letzten vom März 1915 verlangt hat. Das ist insofern charakteristisch, wenn man sich daran erinnert, wie im Anfang unsere Forderungen für töricht, aussichtslos und volksschädigend von vielen Seiten hingestellt wurden.

Leider wurde zum Schluß der Antrag der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft (der reichsgesetzliche Regelung des Mutter- und Säuglingsschutzes im Prinzip fordert) ebenso wie der Antrag Bassermann: die Leistungen der Reichswochenhilfe zu Regelleistungen der Krankenversicherung zu machen, der vom Zentrumsabgeordneten Hitze vorgeschlagenen Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen — einer Kommission, die hauptsächlich gegen den Geburtenrückgang wirken soll. Hoffen wir, daß er in dieser Kommission eine gründliche Erörterung und Auferstehung feiern kann. *H. St.*

Sexualpädagogik und Herrenhaus.

Mit Befriedigung haben wir in der vorigen Nummer der »Neuen Generation« von dem Antrag des General-

Digitized by Google

gouverneurs von Belgien Freiherrn von Bissing zur Sexualpädagogik im Herrenhaus, Kenntnis genommen.

Der von siebzehn Mitgliedern unterstützte Antrag nahm die Forderungen moderner Lebensreformer und Sexualpädagogen auf und schien endlich zum Abschluß zu bringen, was in einem Jahrzehnt vorbereitender Arbeit gewissermaßen zur Verwirklichung reif geworden war. Diese Hoffnung ist nun freilich in der Sitzung des Herrenhauses vom 8. Juni d. J., die über den Antrag verhandelte, getäuscht worden.

Obwohl der Berichterstatter, Dr. Neuber-Kiel, sich als Arzt für den Antrag einsetzte, kamen die retardierenden Momente des Milieus stark zur Geltung. Neuber wies darauf hin, daß unser Nationalvermögen jährlich um hundertfünfzig Millionen etwa durch Geschlechtskrankheiten geschädigt wird, während der Typhus uns nur acht Millionen etwa kostet. Unter den Akten der Lebensversicherungen finden wir 20 % solcher, die an Geschlechtskrankheiten leiden. 30—40 % der Insassen der preußischen Blindenanstalten verdanken diese Blindheit der Gonorrhoe der Mutter bei der Geburt.

Ein Teil der Sterilität und der Fehlgeburten ist auf den Einfluß der Geschlechtskrankheiten zu setzen. Wir erleiden jährlich eine Schädigung von mindestens dreimalhunderttausend Geburten durch die Geschlechtskrankheiten, während die Gesamtzahl unserer Geburten in den letzten Jahren je achtmalhunderttausend betrug. Der Schaden trifft also mehr als ein Drittel der Geburtenzahl überhaupt!

Angesichts so überwältigender Tatsachen hätte man glauben dürfen, daß sie gewisse Bedenken wegschwemmen würden. Freiherr von Bissing selbst erklärte zu seinem Antrag, er müsse vermeiden, die wahrheitsgemäßen Zahlen der Geschlechtskrankheiten im Westen anzugeben. Aber auch in der Heimat holten viele infolge des Urlaubs sich eine Ansteckung. Daher sei es nötig, neben der religiös-

Digitized by Google

sittlichen Beeinflussung auch anderen Faktoren wie den pädagogisch-medizinischen mehr Raum zu geben.

Der Kultus-Minister beanstandete zunächst einmal den Ausdruck »Sexualpädagogik« als »nicht glücklich gewählt«. Er erklärte sich zwar bereit, für stärkere Berücksichtigung der Sexual-Pädagogik auf der Universität einzutreten. Auch die Lehrer sollten diesen Teil ihrer Aufgabe als eine wichtige Seite ihres Berufes erkennen. Dagegen lehnte er ab, daß die Schulen im Unterricht sexuelle Belehrung geben sollen. Auch nicht im biologischen Unterrichte (wodurch nach unserer Auffassung und der zahlreicher Sachverständiger am besten die Schwierigkeiten der Behandlung der sexuellen Probleme in einem späteren Stadium vorweggenommen würden).

Ferner erklärt sich der Kultusminister bedauerlicherweise dagegen, die Belehrung, die in einzelnen Orten vor Ablegung der Reifeprüfung erfolgt, allgemein einzuführen. »Das könnte von verhängnisvollen Folgen (!) für unser Eziehungswohl an den Schulen werden!« Mit Recht haben hervorragende Pädagogen darauf hingewiesen, daß selbst eine Belehrung kurz vor der Reifeprüfung oft schon viel zu spät kommt, daß sie vor allen Dingen der Bedürfnisse der Kinder der Volksschule gar nicht einmal gedenkt, geschweige ihnen gerecht wird.

Gewiß hat der Kultus-Minister recht, daß »die Aufklärung allein es nicht tut!« Aber eine Erziehung, die das geschlechtliche Leben von vornherein als einen Teil des menschlichen Lebens in Forschung und wissenschaftlicher Erkenntnis und sittlicher Beeinflussung mit aufnimmt, kann dadurch auch auf den Willen und damit auf die Veredelung dieses Komplexes, der doch nun einmal durch Totschweigen nicht auszuschalten ist, wirken.

Fürstbischof Bertram schlug vor, an Stelle des verfehmten Wortes: »Sexualpädagogik« zu setzen: »eine zur Verhütung geschlechtlicher ‚Verirrungen' geeignete sittlich-festigende Beeinflussung«. Er sprach von Warnungen »vor den ver-

Digitized by Google

hängnisvollen Folgeneiner Verirrung«. Könnte man hier in der Tat nicht eher von gefährlichen und verhängsnisvollen Verwirrungen, aber auf Seiten hoher Würdenträger, sprechen? Die Befolgung dieser Warnungen soll das Kind für die Zeit und Ewigkeit, wie er sagt, glücklich machen! Es ist also wieder das untergeschoben, was eben hätte aufgehoben werden sollen; an Stelle einer den Resultaten moderner wissenschaftlicher Sexual-Forschung entsprechenden Erkenntnis sollen wieder die alten, mystischen Warnungen und Drohungen treten, wie sie in der Ausmalung verhängnisvoller Folgen liegen.

Diese unglückselige Fassung ist leider zur Annahme gelangt und damit der erhoffte Fortschritt so gut wie verflüchtigt. Denn Ziel und Zweck des Antrages Bissing war, eine natürlichere, umfassendere, eindringendere Betrachtung des sexuellen Lebens, das nach Aufrichtigkeit, Harmonie und Gesundheit strebt.

Wenn wir gerade durch die Forschungen der Psychoanalyse erkannt haben, von wie ungeheurer Bedeutung die sexuellen Probleme schon im Kindesalter und damit für die ganze spätere Entwicklung des Menschen sind, und wenn man der festen Überzeugung ist, daß ein Teil der schweren psychischen Belastung der Menschen durch eine von Grund auf umgestaltete Auffassung unseres sexuellen Lebens behoben werden könnte, kann man diesen Ausgang nicht genug bedauern.

Nun gilt es also auch weiter auf diese Notwendigkeiten hinzuweisen, und wenn der Antrag Bissing auch nicht heute all das erreicht hat, was man hoffen durfte, sich in der Überzeugung zu trösten: »Und sie bewegt sich doch!«

H. St.

Der unsittliche Grabstein / von Dr. Ernst Limeck

In der März-Aprilnummer der »Neuen Generation« behandelt Justizrat Dr. Rosenthal in geistvoller Weise ein Urteil des Breslauer

Digitized by Google

Oberlandesgerichts, das darauf hinausläuft, daß die Klägerin, die jahrelang mit einem Kaufmann in freier Ehe gelebt hat und diesem einem zu Lebzeiten gegebenen Auftrag gemäß einen Denkstein mit der Inschrift »Hier ruht in Gott mein inniggeliebter Mann und guter Vater, Bruder Schwager und Onkel« ... bestellt hat, für die gehabten Auslagen Ersatz von den Erben nicht verlangen kann, da »die Errichtung des Denksteins mit dieser Inschrift und demgemäß auch ein Auftrag zur Errichtung eines solchen Denksteins und die nachträgliche Genehmigung eines solchen Denksteins sich als ein Verstoß gegen die guten Sitten darstellt.«

Justizrat Rosenthal benutzt dieses Urteil, um auf die Reformbedürftigkeit der herrschenden Moralanschauung zurückzukommen. Im übrigen lehnt es Justizrat Rosenthal ab, auf »die sonstige Rechtslage einzugehen«. Nachdem das Urteil aber inzwischen in der März-Aprilnummer der Zeitschrift der Anwalts-Kammer Breslau veröffentlicht worden und damit ein gewisses autoritatives Gewicht erhalten hat, sei es mir gestattet, die anregenden Ausführungen Rosenthals insoweit zu ergänzen.

Meines Erachtens erscheint nämlich das Urteil des Oberlandesgerichts Breslau auch vom Standpunkte der herrschenden Moralanschauung nicht als geboten, sondern es bedeutet eine Überspannung der herrschenden Moral.

Es ist nicht zutreffend, wenn das O.-L.-G. sagt, durch die Inschrift »mein inniggeliebter Mann« habe die Klägerin ihre außerehelichen geschlechtlichen Beziehungen mit der Ehe als gleichwertig behandelt. Gerade das Gegenteil ist meines Erachtens anzunehmen. Die Klägerin hat gerade der herrschenden Moralauffassung eine Konzession gemacht, indem sie eine täuschende Angabe auf den Grabstein setzte. Wenn sie auf den Grabstein gesetzt hätte »Mein Geliebter«, so würde dies weit eher eine Stellungnahme gegenüber der herrschenden Auffassung bedeutet haben.

Es kann also der Streit um die herrschende Moral völlig dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall liegt nichts Unsittliches darin, wenn eine Frau dem Gefährten langer Jahre einen Grabstein widmet. Wenn sie in der Inschrift auf diesem Grabstein dann ihren Geliebten als ihren Mann bezeichnet, so mag dies vielleicht eine Täuschung der Kirchhofsbesucher bedeuten, es ist aber nicht einzusehen, was diese Täuschung mit den Fragen der Sittlichkeit zu tun hat. Schließlich geht es doch keinen Kirchhofsbesucher etwas an, ob der Verstorbene nun der gesetzlich angetraute Mann oder der Geliebte gewesen ist. Derartige Unterscheidungen verlieren doch mindestens angesichts der Majestät des Todes jede Bedeutung. Selbst der Herzog in Hebbels »Agnes Bernauer« weigert sich nicht, das Weib seines Sohnes, das er zu ihren Lebzeiten niemals als rechtmäßige Gemahlin anerkannt hätte, nach ihrem Tode als »Witwe« zu ehren.

Im übrigen ist es auch prinzipiell durchaus abzulehnen, daß der Inhalt einer Grabschrift irgendwie für die Frage von rechtlicher Bedeutung wäre, ob der Auftrag zur Herstellung des Grabsteins ein

Digitized by Google

gültiges Rechtsgeschäft ist. Wollte man der Auffassung des O.-L.-G. folgen, so würde man den Handwerker zum Zensor über Grabschriften einsetzen und man würde dem Drucker den Lohn entziehen, wenn sich in irgendeinem zweifelhaften Fall das Gericht auf den Standpunkt stellte, daß das Manuskript unsittlich sei.

Die abgeschlossene Welt der Gatten / von Prentice Mulford

Prentice Mulford, der amerikanische Philosoph, der durch sein geistreiches Werk „Der Unfug des Sterbens" in Deutschland zuerst bekannt wurde, schneidet hier Ehefragen von dauernder Wahrheit an. Sie sind einer längeren Wiedergabe in der »Voss. Ztg.« vom 11. 6. 1916 entnommen.

I.

In unserer Zeit leben sehr viele Ehemänner und Ehefrauen in Welten, die von der ihnen gemeinsam zugehörigen Welt abgesondert sind. Der Mann lebt oft nur seinem Geschäft, seinem Handel, seiner Kunst oder einem anderen Berufe.

Im Geiste bringt der Mann die Welt seines Berufes oft mit heim: Handel, Gesetz, Spekulation, Erfindung, Medizin, Kunst, Wissenschaft oder irgend etwas anderes. Bei Tische sitzend und essend, ist Dein Mann dennoch mit all diesen Dingen beschäftigt. Er unterhält sich an der Tafel mit Dir, scheint ganz vergnügt — und schreibt dennoch gleichzeitig den Brief an seinen Geschäftsfreund in die Provinz.

Wo ist Dein Mann während dieser Stimmungen? In dem Zimmer, worin sich sein Körper befindet? Nein! Ein Mensch muß durchaus nicht dort sein, wo sein Körper sich befindet. Ein Mensch ist in Wirklichkeit dort, wo sein Denken ihn hinführt.

Wenn Dich lange Gewohnheit noch nicht abgestumpft und gleichgültig gemacht hat gegen ein häusliches Leben in abgesonderten Welten, gegen das Bewohnen eines Zimmers durch zwei Körper, die nur eine halbe Geistesverbindung einigt, dann grämst Du Dich und fühlst eine gewisse Enttäuschung oder Unruhe, die entspringen, Du weißt selbst nicht, woraus. Du hast einen „braven Mann", wie alle Welt sagt. Er sorgt für alles, was Du brauchst. Du findest kaum etwas, worüber Du Dich zu beklagen hättest; und dennoch kannst Du ein Gefühl der Beschwer nicht loswerden. Du fragst: „Ist das also die ganze Seligkeit der Ehe?«

II.

Seit grauer Vorzeit wähnt der Mann, er sei wegen seiner überlegenen Muskelkraft für viele Verrichtungen des Lebens weit besser geeignet als das Weib. Aber der Mann wußte nicht, daß ihm ohne die Nähe des weiblichen Elementes seine Muskelkraft gefehlt haben würde. Er wußte nicht, daß ein inniger Zusammenschluß von Neigung und gemeinsamem Interesse zwischen ihm und dem Weibe seine Geistes- und Muskelkraft immer stärker werden ließ. Er wußte nicht, daß es auch des Weibes Kraft war, die das Werk vollbrachte.

Digitized by Google

Eine Frauenwelt, die sich abschließt, ist indes ebenso ungesund wie eine Männerwelt, die abgeschlossen lebt. Wo immer das männliche Element das weibliche verdrängt, da ist Roheit. Wo immer das weibliche Element das männliche verdrängt, da stellen sich Beschränktheit und Sprödigkeit ein, die endlich einen solchen Grad erreichen können, daß sie in allem ein Übel sehen, was männlich ist.

Die weibliche Denkart ist ihrer Natur nach von der männlichen Denkart verschieden. Die weibliche Art wirkt auf die männliche bald als Ruhe, bald als Anreiz oder Begeisterung ein. Das Weib gibt dem Manne eine wirkende Kraft, die er in seinem Berufe, sei er nun Künstler oder Kaufmann, gebrauchen kann und die er in seiner Unwissenheit oft als seine eigene betrachtet.

Er fühlt, wenn Du nahe bist, eine wohlige Empfindung, ein angenehmes Behagen sich zuströmen, er kann kaum sagen, was es eigentlich ist. Dieses Strömen ist Dein Element von Liebe und Neigung zu ihm.

Denn Liebe und Neigung, wohin auch ausgesandt, sind Quellen der Kraft, so gut wie Brot oder Fleisch. Aber wenn Du völlig zu dem Wissen erwacht bist, daß Du etwas von Deinem lebendigen Leben einem anderen hingibst und daß Du es bist, der jenem andern ein Element zuträgt, das ihn am Leben und in einem Zustande der Kraft erhält, — wenn Du dies alles weißt und nicht die Forderung nach dem Gegengebot des anderen erhebst, dann bist Du es, die den Fehler begeht.

Dieser Gegenwert besteht darin, daß das Denken und Sinnen Deines Mannes während Eurer gemeinsamen Mußestunden Dir zuströme mit dem Wunsche, Dich zu unterhalten, wie sein Denken und Sinnen Dir vor Eurer Vermählung zuströmte, zur Zeit, da er um Dich warb. Solches Denken und Sinnen würde Dich geistig und körperlich erfrischen und stärken, wie es dies einstmals tat.

Dein Mann hat ein Recht darauf, die Kraft, die Du ihm zuwendest, in seinem Berufe zu verbrauchen. Aber er hat kein Recht dazu, abends heimzukommen und sie auch dann noch Dir zu entnehmen, um sie seinem Berufe zuzuleiten.

III.

Der Austausch und die Vereinigung des männlichen und weiblichen Denkens ist für Körper- und Geistesgesundheit eine absolute Notwendigkeit. Würde dieses Gesetz besser verstanden, dann würden Mann und Frau in der Ehe zu höheren und gesünderen Lebensverhältnissen gelangen, als diese gegenwärtig bestehen. Denn solch Geben und Empfangen, solcher Austausch des Weiblichen und Männlichen, bringt eine Befruchtung hervor, die in keiner anderen Weise erreicht werden kann. Mit „Befruchtung" meinen wir hier: starke, elastische und geschmeidige Muskeln; eine erhöhte Fähigkeit, sich aller Dinge zu erfreuen und anstatt des Verfalls ein stetiges Aufbauen der besonderen Geisteseigenschaften. Und was unsere Geister aufbaut, das baut auch unsere Körper auf.

Digitized by Google

IV.

Viele Ehepaare, die also verheiratet sind, aber jene Glückseligkeit nicht finden können, die sie erwarten oder die sie zur Zeit des Brautstandes empfanden, könnten nun füreinander das Paradies der Ewigkeit aufzubauen beginnen, indem sie nämlich aufs neue dort beginnen, wo ihr Glück aufhörte, und wenn es beim Alter wäre: mit der Erneuerung der kleinen Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten, die jene selige Periode kennzeichneten; mit dem Wunsche, sich einander in Sorgfalt, Geschmack und Nettigkeit der Kleidung zu gefallen; mit der Beherrschung der Laune und des Benehmens beim Zusammensein; mit dem Einhalte verletzender oder sarkastischer Worte.

Mann und Frau sollen damit beginnen, zu fragen, ob, was der eine tut, dem anderen gefällt; beginnen mit Beschäftigungen, woran einst beide Freude hatten, so daß der Zusammenstrom von Gemüt und Geist, ihre lebenspendende Kraft sie wieder an Geist und Körper aufrichte und ihnen, richtig geleitet, das Glück schaffe.

Über Bevölkerungspolitik und Ethik

schreibt Prof. Dr. F. Köhler*), der Tuberkuloseforscher und Leiter der Heilstätte Holsterhausen u. a. folgende beherzigenswerte Worte (»Voss. Ztg.« Nr. 145, 19. März 1916): »Wenn nach Kantscher Ethik der Mensch niemals als Mittel zum Zweck benutzt werden darf, sondern nur als Zweck an sich, so kann eine praktische Bevölkerungspolitik es vor dem Forum der Ethik nicht verantworten, ihre Ziele lediglich in der Massenanhäufung und der Kultivierung der Zeugungsfreudigkeit, ohne ernsthafteste Berücksichtigung des qualitativen Elementes und der Anrechte des persönlichen Selbst zu erblicken.

Bedenklich und schwierig werden die Verhältnisse, sobald die politische Nützlichkeit in das Gehege der sittlichen Überzeugungen des Einzelindividuums einzubrechen sucht. Ohne diese individuellen sittlichen Grundsätze ist die sittliche Persönlichkeit eine Unmöglichkeit. Staatlich befohlene Religion ist eine faktische Unmöglichkeit und jeder Gewissenszwang ein Verbrechen. Somit findet aber auch eine rücksichtslose Bevölkerungspolitik trotz hochgehender Wogen einen schützenden Damm in dem Recht des Individuums, das sich die Verantwortung für das Wohl und Wehe seiner Nachkommen vorbehält.

Der christliche Staat beschränkt mit der Setzung der Ehehe bewußt die physische Möglichkeit der Fortpflanzung um des ethischen Wertes der Familie willen und gibt damit seine Anerkenntnis zu dem Grundsatz, daß eine richtige Bevölkerungspolitik nicht lediglich vom quantitativen Gesichtspunkte ausgehen dürfe, sondern auch die qualitative Ausbeute in Rechnung setzen müsse.

*) Von demselben Verfasser sind vor kurzem auch zwei Bände »Kulturwege und Erkenntnisse. Eine kritische Umschau in den Problemen des geistigen und religiösen Lebens« erschienen (Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1916), auf die wir noch zurückkommen. Die Red.

Digitized by Google

Die Familie fordert Bestand und gleichzeitig Entwicklung. Darum bedarf das kränkelnde Weib der Schonung. Es kann eine rücksichtslose Bevölkerungspolitik vor ihrem ethischen Gewissen einfach nicht verantworten, den schwachen Organismus der Frau dem rücksichtslosen Begehren des Mannes vorbehaltlos preiszugeben und die Gequälte vom überstandenen Wochenbett ins neue zu hetzen. Kinderjahre ohne Mutterliebe sind erbarmungslose, steinige Strecken auf dem Wege des Lebens, deren Härte und Unwegsamkeit unauslöschliche Spuren in der feinsinnigen Menschenseele zurückläßt. Darum sei die Zartheit weiblichen Lebens in physischer wie psychischer Beziehung ein hohes Gut, um das man nicht würfle wie um einen leichtwertigen Kampfpreis, das staatlicher Bevölkerungseifer nicht als Bagatelle behandeln darf. Und als zweites sei es das Faustische Gebot der Arbeit, deren Segen den Kindern zugute kommen soll. Gute Erziehung verlangt materielle Opfer, und es ist natürlich, daß man die Kinder nichts Geringeres werden lassen möchte, als was man selbst geworden, ja, jedes gesunde Streben geht dahin, sie mehr werden zu lassen.

Das wichtigste bleibt, daß man nicht kurzerhand das ganze Problem vom reinen Staatsgedanken aus lösen zu können vermeint. Unzweifelhaft liegt diese Gefahr vor, da es eine unabweisbare Folge der schweren Kriegszeit sein wird, daß der Staatsgedanke auf den verschiedensten Gebieten des kulturellen Lebens in den Mittelpunkt gerückt werden wird. Das bedeutet eine Zentralisation, vor der die Rechte und Pflichten des das Individuelle umgebenden persönlichen Kreises nicht verblassen dürfen, weil auf ihnen letzten Endes das Wohl des Staates beruht.«

Sittenpolizeiliche Kontrolle im Kriege.

Die nachfolgende Verordnung des Kommandanten der Festung Marienburg vom 10. April 1915 dehnt das Institut der sittenpolizeilichen Kontrolle in einer Weise aus, die unsere besondere Beachtung verdient:

1. Frauenspersonen, bei denen Geschlechtskrankheit festgestellt wird, sind, auch wenn ihnen gewerbsmäßige Unzucht nicht nachgewiesen werden kann, unter polizeiliche Kontrolle zu stellen.
2. Frauenspersonen, die zwar nicht geschlechtskrank sind, bei denen jedoch festgestellt wird, daß sie, wenn auch nur mit einem Mann, gegen Vergütung den Beischlaf vollzogen haben, sind ebenfalls unter polizeiliche Kontrolle zu stellen.
3. Unter polizeiliche Kontrolle können gestellt werden Frauenspersonen, die mit verschiedenen Männern, wenn auch ohne Vergütung, den Beischlaf vollzogen haben.

Sodann wird für alle unter sittenpolizeiliche Kontrolle gestellten »Frauenspersonen« eine wöchentlich zweimalige Stellung zur Kontrolle mit der damit verbundenen polizeilichen Untersuchung vorgeschrieben. Allen diesen Personen wird der Aufenthalt auf bestimmten Straßen allgemein und auf sonstigen Straßen, Plätzen, sowie in Lokalen und Wirtschaften im Winter von 5 Uhr abends ab, im Sommer von 8 Uhr

Digitized by Google

abends ab verboten. Wer irgendeiner dieser Anordnungen zuwiderhandelt, soll mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft werden. Nur wenn die sittenpolizeiliche Kontrolle wegen gewerbsmäßiger Unzucht verfügt ist, soll an Stelle dieser Strafdrohung die Strafdrohung des allgemeinen Strafgesetzbuchs, das nur einfache Haft bis zu sechs Wochen kennt, treten! —

Letzthin hat das höchste deutsche Gericht, das Reichsgericht, in einer im Märzheft der »Juristischen Wochenschrift« (338 ff.) veröffentlichten Entscheidung vom 3. Dezember 1915 die Verordnung für gültig erklärt. Der Zweck der Verordnung sei offenbar, die Besatzung der Festung vor der Verführung zum außerehelichen Geschlechtsverkehr insbesondere vor Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten nach Möglichkeit zu schützen und körperlich gesund zu erhalten. Die Verordnung soll deshalb zur Erhaltung der militärischen Tüchtigkeit der Besatzung beitragen und so dem Interesse der öffentlichen Sicherheit dienen.

Dr. S. W.

Literarische Berichte

Dr. Reinhold Jaeckel: Das Heiratsalter im Deutschen Reich 1901—1910.

»Zeitschrift für Sozialwissenschaft«, N. F. Band IV, Heft 2.

Die minderjährig Heiratenden. Das Heiratsalter ist von größter Bedeutung für Qualität und Quantität der Bevölkerung. Da der Krieg in beiden Richtungen großen Schaden anrichtet, ist die Frage des Heiratsalters heute wichtiger denn je. Leider bestehen nicht nur in Laien- sondern auch in medizinischen Fachkreisen ganz unrichtige Vorstellungen über das tatsächliche Heiratsalter bei beiden Geschlechtern. So hat z. B. Dr. Löwenfeld die Forderung einer Heraufsetzung des weiblichen Heiratsalters auf 21 Jahre bekämpft mit der Begründung, daß die Zahl der jugendlichen weiblichen Eheschließungen verschwindend klein sei. Für das männliche Geschlecht hingegen bezeichnet er die Heraufsetzung des Heiratsalters auf 21 Jahre als ein wichtiges, notwendiges, unter dem Beistande einsichtiger Mediziner vollzogenes Gesetz. Eine solche Unkenntnis aller statistischen Daten bei einem Rassenbiologen kann leicht allgemeingefährlich werden. Um so mehr muß eine statistische Untersuchung Jaeckels über diese Frage begrüßt werden, und man kann nicht genug zu ihrer Verbreitung beitragen, um der herrschenden Unkenntnis zu steuern.

Nach Jaeckel heiraten nur $^1/_2$% aller heiratenden Männer in Deutschland unter 21 Jahren, »während dagegen 16% der Frauen oder fast $^1/_6$ als Unmündige zur Ehe schritten«. Jaeckel nennt diese Verteilung der minderjährig Heiratenden eine sehr betrübliche Erscheinung unseres Soziallebens. Denn die Zahl der minderjährig heiratenden Männer ist nach Jaeckel ein Maßstab für die wirtschaftlichen und sozialen Zustände eines Landes. Bei allgemeinem Niedergang der Wirtschaft und der Kultur vermindern sich die Ehen der früh heiratenden Männer

Digitized by Google

(Horn). Eine große Zahl männlicher Frühehen ist also ein sehr gutes Zeichen. Eine große Quote minderjährig heiratender Mädchen hingegen einhergehend mit steigendem Heiratsalter der Männer läßt auf einen niedrigen Kulturzustand schließen und eine niedrige Stellung der Frau, entsprechend der allgemeinen Erfahrung, daß bei Naturvölkern und auf niedrigster Kulturstufe stehenden Völkern die Vorrechte der alten Männer gegenüber den jungen Männern in bezug auf den Sexualverkehr vielfach fast unumschränkte sind. »Diese Tendenz der Bevorrechtung des männlichen Alters zuungunsten der männlichen Jugend im Geschlechtsleben wirkt auch selbst noch in unserem Zeitalter fort.« Zudem hat dieses frühe Heiraten für die Frau noch den Übelstand, »daß die junge Frau früher alt wird mit dem alten Manne«. Was aber das Heiraten der minderjährigen Frauen zu einer direkten Gefahr für die Volkswohlfahrt macht, das hat Jaeckel mit folgenden Worten geschildert: »Es wird wohl nirgends bestritten, daß das Gebären von jugendlichen Frauen unter 20 oder auch 21 Jahren häufig eine Gefahr für das Leben, fast stets aber eine Schädigung des unentwickelten weiblichen Körpers bedeutet. Abgesehen davon besitzt aber ein junges Mädchen noch nicht die gesellschaftliche, wirtschaftliche und sittliche Reife, um Gattin, Hausfrau und Mutter sein zu können. Ein großer Teil des Elends der Ehe in der Gegenwart rührt namentlich in minderbemittelten Kreisen von diesen jungen unerfahrenen und unerzogenen Mädchen her, die das Haus nicht zur Häuslichkeit machen können, die dem Manne kein Heim bieten und dem Kinde nicht Mutter sein können. Die Ehe lastet mit ihren tausendfältigen Pflichten, mit ihren täglichen Sorgen und wirtschaftlichen Kämpfen auf der Frau viel schwerer als auf dem Manne, zumal als die Geschlechtsfunktionen des Weibes: Geburt, Schwangerschaft, Laktation körperlich und seelisch tiefer in das Leben eingreifen als die Geschlechtsfunktionen beim Manne. Eher als die Frau könnte daher der Mann in diesen jungen Jahren heiraten.«

Insbesondere erwähnt Jaeckel noch das Heiraten weiblicher Kinder unter 16 Jahren wegen ihrer moralstatistischen Bedeutsamkeit. Ein Mädchen kann nach § 1303 BGB. bereits vor 16 Jahren heiraten, wenn Dispens von dem Mangel an Ehemündigkeit erteilt wird. Jaeckel sagt über dieses Gesetz sehr richtig: »Abgesehen davon, daß es durch nichts zu rechtfertigen ist, wenn der Staat einem 14- oder 15jährigen Kinde, das selbst noch der Erziehung sehr bedürftig ist, das gesetzliche Recht gibt, Gattin, Hausfrau und Mutter zu sein, handelt der Staat in doppelter Hinsicht direkt unsittlich, indem er eine Geschlechtsgemeinschaft legalisiert und ihr die höchste Weihe gibt, die er sonst als Verbrechen gegen die Sittlichkeit unter Strafe stellt. Es kann darin nur ein Beweis einer einseitigen greisenhaften männlichen Gesetzgebung und Verwaltung erblickt werden.« Was soll man nun zu dem Erlaß des Justizministers vom vorigen Jahre sagen, der den weiblichen Kindern das Eingehen einer Ehe noch mehr erleichtert? *Dr. M. V.*

Digitized by Google

Die unheilige Hekuba.

Franz Werfels große Schöpfung sind seine Gedichte. Daß man ihn jetzt, anläßlich jener (recht rühmenswerten) Handwerksleistung und Nebensache: der ordentlichen Übertragung eines uns nahen Griechenstücks ins Deutsche, repräsentativ nahm, erst jetzt eigentlich für voll ernst (übrigens nicht mal aus Anlaß der Übertragung, sondern in Wahrheit aus Anlaß der Premiere!) — das zeigt, mit welchem Takt und welcher Instinktsicherheit der liberale Schreiber, selbst dort wo er recht hat, danebenhaut und wie er geistige Angelegenheiten nicht unter geistigem Gesichtspunkt, mithin sachlich, behandelt, vielmehr unter mondänem (kapitalistentümlichem).

An dem Buch »Die Troerinnen des Euripides«*) ist wirkliche geistige Schöpfung, wenn wir aufrichtig sein wollen: allein des Bearbeiters »Vorbemerkung«. (Der Rest ist: guter, kluger Blick in die Schätze der Vorzeit, und: Wortkunstkönnen. Auch Gesinnung natürlich.) Aber gerade die »Vorbemerkung« fordert zum Widerspruch heraus.

»Troades« sind das Schauspiel des Schmerzes, der Wut und der empörten Klage über sinnlose Ungerechtigkeit, über kaltorganisierte Grausamkeit von Mensch zu Mensch (andre Wendung des Euripides, in der Helena-Szene: über die Ohnmacht der Freiheit vor der unendlichen Determination); und Trägerin dieses Grams, Gefäß dieses Trotzes, Instrument dieses ungeheuren Schreis ist in erster Linie Hekuba. Werfel, in der »Vorbemerkung«, polemisiert gegen sie. Sie sei sozusagen flach; in sittlicher Hinsicht nicht weit genug; für sie sei »das Blut auf Golgatha noch nicht geflossen«; »sie ahnt nicht, daß ihr nichts anderes fehle, um eine Heilige zu sein, als daß sich ihr Antlitz aus der Fluch-Grimasse in Jubel verwandle«. — Glücklicherweise ahnt sie das nicht! Glücklicherweise ist »die Heilige« weder ihr noch ihrem Dichter eine Wünschbarkeit. Denn, unter weltgeschichtlichem Betracht: die Verwandlung des Fluchenden in den Heiligen war die entsetzliche, wahnwitzige Abirrung von dem einzig gebotenen Weg aller Fluchenden: Ändernde zu werden. Jener moralische Masochismus, vermöge dessen der Getretne sich in Wonne windet, statt sich . . zu erheben (er hat ja das »Bewußtsein seiner Würde«, darf sich »heilig« fühlen, er hat ja das transzendente, »innere« Himmelreich) — jene, noch so sehr ins Kosmische sublimierte Quallust ist die Wurzel alles Beharrens im Übel, das Hindernis des Umsturzes, der Hemmschuh des Paradieses; sie: der furchtbare Fallstrick, den der Menschheit ein raffiniertester Teufel gelegt hat — auf ihrer Bahn zum realen, irdischen, räumlichen Himmelreich. Daß der Fluchende, um Ändernder zu werden, den Umweg über den Heiligen genommen hat (ich will, daß es bloß Um-Weg war), dies mag »notwendig« gewesen sein, aber es bleibt Schuld; große Schuld des Brahmanismus und der Paulinik. Daß jedoch Euripides zeitlich vor, nicht hinter diesem Rück- und Irrsinnsschritt steht; daß also die Geschichte gleichsam die Chance gehabt hätte, unmittelbar an ihn das Dritte Reich anzuknüpfen

*) Kurt Wolff Verlag, Leipzig 1915.

Digitized by Google

(während sie in Wahrheit, von Neuplatonikern und jüdischen Sektierern verleitet, erst jenes Zweite Reich der »Innerlichkeit« . . . bei Verharren nein, Steigerung des äußern Grauens, heraufführte) — dies Vorchristliche des Attikers mußte Werfeln zum Entzücken reizen, weniger: zu achtungsvoller Überlegenheit. In Hekuba, schreibt er, sei die Welt »noch nicht erlöst«; aber ich frage, ob sie's denn nach Golgatha ist. Die Welt? Die Körper im Raume? Doch lediglich hie und da ein durchsuggeriertes Seelenleben, in Isolation; kraft eines »Glaubens«, der den Raum fortlügt. — Welterlösung? Solange Hekuba flucht, besteht noch die Aussicht; beginnt sie zu jubeln, schnellt die Hoffnung um Jahrtausende zurück. Der einzige »Vorwurf«, den der Moderne dem Heiden hätte machen dürfen, wäre gewesen: daß seiner Hekuba kein Hektor auferstand, Griechen, Grauen und Götter zu bezwingen! Denn gesetzt, da wäre wirklich (wie Christ Werfel lehrt) »Schuld«, an der wir alle teil hätten, so gäbe es kein andres Mittel, sie zu sühnen, als — die Tat

Kurt Hiller.

Würdigungen unserer Bewegung:

I.

In einem Fastenbrief im »Berl. Tagebl.« vom 28. März 1916 schreibt Professor Leopold v. Wiese mit Recht über den Gegensatz von sexualmoralischer Feinfühligkeit und Staatsinteressen: »Die Bevölkerungspolitik war schon in den letzten Jahren vor dem Kriege ein viel erörtertes Gebiet.

Inzwischen ist der Strom von Anregungen und Diskussionen reißend angeschwollen.

An dieser Diskussion fällt am meisten auf, wie sich die Stellung zur Unehelichkeit verschoben hat. Welche Not und Enttäuschung hatte etwa der Bund für Mutterschutz fast überall vor dem Kriege, wenn er nur die kleinsten Zugeständnisse zugunsten der unehelichen Mutter forderte. Freilich, er stellte diese Forderungen um ihrer (der Mütter) selbst, um der Verbesserung des individuellen Loses oder um der Rasse willen.

Heute werde ich bisweilen um private, gutachtliche Äußerungen zu Sexualreformvorschlägen gebeten, bei deren Lektüre sogar der selige Enfantin den Kopf geschüttelt hätte. Aber diese Anregungen sind nicht von der Sorge um das Menschenglück diktiert; sondern alle betonen, die Staatsräson verlange eine beträchtliche Vermehrung der Kopfzahl. Was diesem wichtigsten Ziele diene, hinter dem wieder die Sorge um Erhöhung der Wehrkraft steht, sei unter allen Umständen willkommen. So groß ist die theoretische Bürgerbravheit, daß sie tief eingewurzelte Sexualvorurteile mit verhältnismäßiger Leichtigkeit zu brechen imstande ist, also die private Bravheit überwindet, weil man wähnt, das Staatswohl verlange es so. Denkt man den ganzen tragikomischen Gegensatz durch, der sich hier zwischen Persönlich-Menschlichem und Öffentlich-Bürgerlichem auftut, so fröstelt einen.«

Digitized by Google

II.

Im Anschluß an die Schrift »Zehn Jahre Mutterschutz« von Helene Stöcker, Kriegsheft des Bundes für Mutterschutz Berlin bespricht der Schriftsteller Hans Hyan in der »Berliner Volkszeitung« vom 4. Juli 1916 in einem Artikel »Wilhelm Kluckert« die Bestrebungen des »Bundes für Mutterschutz«. Seine volkstümliche Betrachtung schließt mit den Worten: »Die Menschen sollen besser werden.«

»De Menschen sollen besser wern, det is et, wat der Bund for Mutterschutz will! Ob er det erreichen wird, det is de Frage. Aber det eene is richtig: et muß Leite jeben, die dem Ideale hochhalten, wie eener Fahne un die die andern uffordern, nachzufoljen uff den betretenen Wege zu innere Reinheit un Jiete!

Denn wird et nicht mehr passieren, det blödsinnige Eltern ihr Kinder uff de Straße stoßen un ins Elend umkomm' lassen, weil ihre Liebe zu den Erwählten zu jroß jewesen is! Denn wern nicht mehr arme Mütter rumirren un in ihre letzte Verzweiflung det Kleene zuletzt aussetzen oder umbringen. Denn wern ooch nich mehr 400000 Säujlinge jedet Jahr in Deitschland sterben! Un denn wern nich mehr Dausende und Aberdausende von Frauen als Halbtiere in de Welt rumloofen, die ihren Kerper vor Jeld vakoofen un die — als eene furchtbare, wenn ooch nicht jewollte Rache — mit det Jift der Ansteckung det janze Menschenjeschlecht durchseuchen!

Jck weeß woll, det die Welt Jahrtausende so jewesen is, wie se heite is! Ick weeß ooch, det die merschten Menschen bloß durch harte Jesetze zu ihre Pflichten anzuhalten sind. Un det sehr ville an nischt andret, wie an sich selbst denken! Aber nicht desto trotziger! Schließlich jehts doch weiter! Waren wir nich mal alle sonne Art von Halbtiere? Un is nich in Christus un ooch noch in andre die reinste Menschenliebe uffjehstanden?! Der Tag kommt langsam, aber Licht muß et doch werden! . . . «

III.

DR. GERHARD HAHN: »DAS GESCHLECHTSLEBEN DES MENSCHEN«. (Verlag von Ambrosius Barth, Leipzig.)

In seinem Buche: »Das Geschlechtsleben des Menschen« von Dr. Gerhard Hahn heißt es im achten Kapitel S. 84/85 f. »Die Bekämpfung und Verhütung der Geschlechtskrankheiten« u. a. wie folgt:

»Neben den Maßnahmen medizinischen und hygienischen Charakters sind alle jene Betrebungen nicht zu vergessen, die durch Besserung der äußeren Lebensbedingungen und veredelnden Einfluß auf Gemüt und Sinnesart den Schädigungen und Verführungen des Geschlechtstriebs entgegenarbeiten wollen.

Durch Besserung dieser Verhältnisse wird ein gutes Stück Boden der Prostitution abgegraben, nicht weniger als durch eine materielle Hebung aller jener Frauenberufe, in denen für einen Hungerlohn gearbeitet wird. Die Statistiken geben hierüber schon einen erfreulichen Aufschluß; so konnte Blaschko feststellen, daß statt der früheren 71 Proz. sich nunmehr infolge der besseren Erwersverhält-

Digitized by Google

nisse nur 43 Proz. Arbeiterinnen prostituierten. Auch in den übrigen Frauenberufen bessert es sich überall; das allbekannte Elend der untergeordneten Schauspielerinnen — Pfeiffer berechnet in seiner Broschüre »Theaterelend«, daß von 25 000 Bühnenangehörigen 12000 weniger als 1000 M. Jahreseinkommen haben und für oft luxuriöse Toiletten sorgen müssen — wird auf allen Bühnengenossenschaftskongressen einer Beurteilung unterzogen; die kaufmännischen Berufe der Frau durch Errichtung der Gewerbegerichte u. a. nicht mehr der Willkür der Arbeitgeber ausgeliefert.

Und in allerletzter Zeit setzt eine Bewegung ein, die Mutterschutzbewegung, die, von dem Gedanken ausgehend, der unehelichen Mutter und ihrem Kinde in der schwersten Zeit zu helfen, dadurch manches Mädchen vor der Zwangslage schützt, aus Nahrungssorgen sich der Prostitution in die Arme zu werfen. Die Gesellschaft macht dadurch manches Unrecht wieder gut und hat ein Mittel mehr in der Hand, die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten zu bekämpfen.«

Kriegskinder und § 218.

Im »Neuen Deutschland« Nr. 31/36 1916 hat der im Felde befindliche Amtsrichter Dr. Albert Hellwig einen bemerkenswerten Aufsatz über »Kriegskinder« veröffentlicht (S. 310 ff.). Und zwar handelt es sich dabei sowohl um die in der Kriegszeit geborenen ehelichen wie unehelichen Kinder, wie um diejenigen, deren Vater ein Soldat der gegnerischen Heere ist — besonders wenn der Feind die Mutter des Kindes vergewaltigt hat. Also um Kinder, bei denen entweder der Vater oder die Mutter dem Lande des Gegners angehört. In Übereinstimmung mit unserer Petition vom Mai 1915 nimmt auch Dr. Hellwig an, daß z. B. in Ostpreußen eine Anzahl von Mädchen und Frauen vergewaltigt worden sind, nicht selten in Gegenwart ihrer Eltern, Schwiegereltern oder ihres Ehemannes. Auch im Elsaß soll dergleichen vorgekommen sein. Hellwig gibt zu, daß auch Vergewaltigungen der Frauen feindlicher Länder durch unsere Soldaten vorkamen, meint aber, daß sie seltener seien als umgekehrt. Ein interessantes Beispiel unbewußter doppelter Moral zeigt sich bei seiner Beurteilung der Verletzung der ehelichen Treue; Er schreibt einerseits: »Wenn Frauen von Kriegern so schamlos sind, daß sie ihren Ehemännern nicht die eheliche Treue halten, dann ist nicht recht einzusehen, weshalb es nicht auch deutsche Mädchen und Frauen geben sollte, welche so wenig Vaterlandsgefühl besitzen, daß sie sich mit den Feinden Deutschlands geschlechtlich einlassen.« Über denselben Fall, den Verkehr von Ehemännern mit den Frauen der feindlichen Länder sagt er einige Zeilen weiter: »Wie ist das anders möglich bei der unnatürlich langen Trennung bei Millionen von Ehemännern, von denen unter diesen besonders schwierigen Verhältnissen auch gar mancher unterliegt, der sonst seiner Frau nicht untreu geworden wäre!« Sollten diese »besonders schwierigen Verhältnisse«,

Digitized by Google

diese »unnatürlich lange Trennung« usw. nicht auch für die Frau des betreffenden Mannes zur Erklärung ihrer ev. Untreue in Anspruch genommen werden dürfen?! Ergänzend schreibt Hellwig dazu: »Kein Eingeweihter kann in Abrede stellen, daß hinter der Front ein Geschlechtsverkehr zwischen unseren Soldaten und den belgischen und französischen Frauen und Mädchen nicht selten ist. Von der Ausübung irgendwelchen Zwanges kann dabei natürlich nicht im geringsten die Rede sein. Früher kam es allerdings nicht selten vor (»nicht selten«!), daß arme Frauen sich aus Not für ein halbes Kommisbrot hingaben. Im letzten Jahre kann aber gar keine Rede davon sein, daß wirtschaftliche Not in irgend erheblichem Umfang (also doch in unerheblichem) die Ursache der Preisgabe französischer Mädchen und Frauen an unsere Soldaten sei.« Außer regelrechter Prostitution, die er beobachtet hat, teilt Hellwig mit, was völkerpsychologisch äußerst interessant ist, daß ihm eine ganze Reihe von Fällen begegnet sind, wo solche Beziehungen auf die Dauer berechnet sind und zur Ehe führen sollen. Der Verfasser hat verschiedentlich regelrechte Verlobungen zwischen den deutschen Soldaten mit einheimischen Frauen beobachten können, und als er den Betreffenden ins Gewissen geredet habe, haben die zunächst gar nicht verstanden, worauf er hinaus wolle. Diese Tatsachen könne Hellwig ohne Mühe verzehnfachen. Tatsache sei, schreibt Hellwig, daß man im allgemeinen nicht einmal von einem Haß des Front-Soldaten gegen seinen unmittelbaren Gegner reden könne, geschweige denn von einem Haß der hinter der Front Liegenden gegen die Landesbewohner. Das Verhältnis mit der Zivilbevölkerung sei im allgemeinen ein ganz vorzügliches. Die Szenen, die sich tagaus, tagein mit unseren Quartierwirten in Belgien und Frankreich abspielen, könnten genau ebensogut in Deutschland am heimischen Herde spielen. Da sei es denn nur zu natürlich — wenn auch nach Hellwigs Meinung sehr bedauerlich —, daß sich auch Verlieben und Verloben entwickele.

Was nun die rechtliche Stellung eines solchen Kriegskindes betrifft, so meint er, sei es Anstandspflicht des Deutschen Reiches, einer wirklich vergewaltigten Frau den ihr durch die Gewalttat zugefügten Vermögensschaden wieder zu ersetzen. Selbstverständlich stände nichts im Wege, im Friedensvertrag diese Verpflichtung durch die feindlichen Regierungen übernehmen zu lassen. Bezüglich derjenigen Kriegskinder, deren Mütter Deutsche sind, will er besonderen Schutz nur, insoweit es sich wirklich um Vergewaltigung handelt. In diesem Fall erklärt er ausdrücklich seine Ansicht, der Gesetzgeber sollte ganz allgemein die Abtreibung gestatten, wenn der Nachweis erbracht sei, daß ein Mädchen oder eine Frau infolge einer Vergewaltigung schwanger ist. Das deckt sich mit unserer Forderung, die wir im vorigen Jahr vor den Reichstag gebracht haben.

Bezüglich des Vorschlages von Behr-Pinnow im Falle der erwiesenen Vergewaltigung den Frauen die Wahl zu lassen zwischen einer ausreichenden Unterhaltsrente zur Erziehung des Kindes und der völligen Abnahme des Kindes in staatliche Erziehung und einem anderen

Digitized by Google

Familiennamen müßte nach seiner Meinung der Wille der Frau maßgebend sein, nicht der des etwaigen Ehemannes, ebenso bei minderjährigen Mädchen; denn die Frau sei doch nun einmal die hauptsächlichste Leidtragende. Die Entscheidungen sollen mit möglichstem Wohlwollen getroffen werden; lieber sei der Anspruch in drei Fällen zu viel als in einem zu wenig anzuerkennen.

Wenn wir auch in Manchem, wie sich ohne weiteres ergibt, auf einem anderen Standpunkt stehen als der Verfasser des Aufsatzes, so unterscheiden sich seine Ausführungen doch wohltuend in vielen Punkten von dem, was bisher an Vorschlägen zu dem Problem von Krieg und »Kriegskindern« laut geworden ist. *H. St.*

Geburtshilfliche Kriegsprobleme.

In dem »Ärztlichen Verein München« hat kürzlich eine Sitzung über »Geburtshilfliche Kriegsprobleme« stattgefunden, an der sich eine Reihe hervorragender Gynäkologen, Döderlein, Theilhaber, Hengge, Nassauer usw., beteiligten. Bemerkenswert ist der Vorschlag von Nassauer, durch Gründung von Findelhäusern, wie sie in sehr hervorragender Weise in Rußland — sowohl in Petersburg wie in Moskau — bestehen, der Säuglingssterblichkeit wie dem Geburtenrückgang vorzubeugen. Es schildert diese Findelhäusernot nach der »Münch. Mediz. Wochenschrift« Nr. 26, 1926 S. 942 wie folgt:

»Das Findelhaus ist ein Komplex von Häusern, der gegen 7000 Personen beherbergt. Katharina II. hat es im Jahre 1764 gegründet. Täglich finden gegen 40 Neuaufnahmen statt. Im Jahre bis zu 15000 Kinder. Und zwar uneheliche Kinder, die ihrer Mutter beraubt sind; verlassene, aufgefundene Kinder; uneheliche Kinder, deren Mütter leben, aber nicht imstande sind, sie aufzuziehen; eheliche Kinder, um sie zeitweise aufzuziehen. Die Kinder erhalten bei der Aufnahme eine Marke, die Überbringerin die gleiche, ohne daß man irgendwelche Fragen an sie stellt. Bleibt die Mutter im Findelhaus, so darf sie ihr Kind dort nähren und erhält ein Gehalt; nimmt sie noch ein Kind zur Ernährung zu sich, bekommt sie etwas mehr Geld. Jedes Kind hat seine Amme. Es waren 900 Ammen mit 1400 Kindern da, als ich dort war. 26 Ärzte sind in der Anstalt tätig. Nach drei bis vier Monaten werden die Kinder aufs Land geschickt. Es sind 7 Gouvernements mit 22 Distrikten, von denen jeder 41 Kreise mit je 105 Dörfern enthält, an die die Kinder verteilt werden. Die Mortalität im Findelhaus betrug im Jahre 1896 37 Prozent. Am 1. Januar 1897 befanden sich gegen 29000 Kinder in den Kreisen. Von 1764 bis 1864 hat dieses Findelhaus 469000 Kinder aufgezogen. Alle Beamte, Ärzte, Pfleger des Findelhauses sind ehemalige Findlinge. Sobald nämlich die Kinder, die dem Staate gehören, heranreifen, erhalten sie, ihrer Befähigung nach, einen Beruf — alle müssen lesen und schreiben lernen.«

Nassauer schlägt vor, diese Findelhäuser nicht mehr »Findelhäuser«, sondern »Mütterhäuser« zu nennen. Wenn damit zugleich im Großen und Ganzen das eingerichtet sein soll, was wir von den Mütterheimen

Digitized by Google

verlangen, wie wir sie seit einem Jahrzehnt fordern, kann man sich mit dem Vorschlag einverstanden erklären. — Beachtenswert ist auch, daß Nassauer im Fall der Vergewaltigung vom ärztlichen Standpunkt aus die Unterbrechung der Schwangerschaft für notwendig erklärt. Der Einwand, daß versucht werde, manches nicht vom Feinde erzeugte Kind beseitigen zu lassen, sei nicht stichhaltig, wenn der Arzt zugleich Psychologe sei, was er ja sein müsse.

Dr. Hengge ist dafür, eine ärztliche Zentralstelle zu schaffen, welche die Verantwortung für die Schwangerschaftsunterbrechung zu übernehmen hat. Das würde den einzelnen Arzt entlasten. Eine solche Stelle würde auch den einzelnen in Frage kommenden Frauen eine gleichmäßige gerechte Beurteilung zusichern. Durch Angliederung dieser Stelle an schon bestehende staatliche und private Fürsorgestellen ließe sich eine eminent segensreiche Wirkung erreichen, bedürftigen schwangeren Frauen werde Ernährung und Pflege zugeführt. Damit würde bis zu einem gewissen Grad ein sozialer Ausgleich geschaffen und die sogenannte soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft vielleicht überhaupt in Wegfall kommen können. Eine Vernachlässigung der sozialen Indikation ohne diese Hilfe würde nur zur Steigerung des kriminellen Abortus führen, und das sei im Interesse des Bevölkerungszuwachses besonders zu bedauern, da dabei nicht nur die Frucht, sondern sehr oft auch die Mutter geschädigt oder vernichtet würde.

Zum Schluß wurde ein Vorschlag des Vorsitzenden laut, eine Kommission zur Lösung des Nachwuchsproblems zu gründen.

Mutterschutz und Zwangsmutterschaft.

Der Bund für Mutterschutz Berlin hat im vorigen Jahre in einer Petition die Einbringung eines Notgesetzes gefordert: von den Mädchen und Frauen, die während des jetzigen Krieges von den Angehörigen der feindlichen Heere vergewaltigt wurden, sollten die Folgen dieses Verbrechens eventuell durch ärztliche Einleitung einer Unterbrechung der Schwangerschaft auf Verlangen abgewendet werden. Leider hat diese Petition nicht die von uns gewünschte Beachtung gefunden. Man glaubte, zur Tagesordnung übergehen zu dürfen, obwohl der Vorsitzende der »Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz«, Kabinettsrat von Behr-Pinnow in der »Deutschen Strafrechtszeitung« Nr. 11/12 vom November-Dezember 1915 mitteilte, daß ihm allein aus amtlichem Material 25 amtlich beglaubigte Fälle von Vergewaltigungen bekannt seien! Zu begrüßen ist demgegenüber der Fortschritt, den das schweizerische Gesetzbuch in seinem Entwurf vorschlägt. Es hat zwar die Abtreibung als Verbrechen beibehalten, insofern aber einen Schritt über die gegenwärtige Praxis hinaus getan, als es einen Antrag annahm, der die »Abtreibung« für straflos erklärt, wenn derjenige, der die Frau geschwängert hat, sich hierdurch der Notzucht, des Mißbrauchs einer Wehr- oder Bewußtlosen, der Schändung oder der Blutschande schuldig gemacht hat, und die Abtreibung durch einen Arzt vorgenommen wurde.« Auch wir von

Digitized by Google

unserem Standpunkt könnten uns den Ausführungen eines Kritikers des schweizerischen Entwurfes anschließen, der die Forderung eines deutschen Strafrechtslehrers auch für uns vorschlägt: »Der Abortus ist dann straffrei, wenn schwerwiegende Gründe der Sittlichkeit und Rassenhygiene seine Ausführung verlangen, und er von einem Arzt ausgeführt wird.« Jedenfalls wäre hier ein wichtiger Schritt zum Schutz der weiblichen Gesundheit und Ehre einem veralteten Strafgesetz gegenüber zu tun.

Voreheliche Kinder und kaiserliche Patenschaft.

Für die Übernahme der Patenstelle beim siebenten und achten Sohne hat der Kaiser, wie das »B. T.« vom 2. April 1916 berichtet, aus Anlaß eines Sonderfalles bestimmt, daß auch bei der Übernahme solcher landesherrlicher Patenstellen die vor der Ehe erzeugten, aber durch diese späterhin legitimierten Kinder den ehelichen Kindern gleich behandelt werden sollen, wie dies bei der Annahme von kaiserlichen Patenstellen beim achten Knaben schon bisher geschehen ist.

Liebesbeziehungen mit Kriegsgefangenen mit Gefängnisstrafe bedroht.

Wie die »Frankfurter Zeitung« vom 1. Juli 1916 meldet, bedroht in Stettin ein Erlaß des Generalkommandos den intimen Verkehr weiblicher Personen mit Kriegsgefangenen mit Gefängnis bis zu einem Jahr.

Ehereformbedürftigkeit in Österreich.

Der österreichische Oberste Gerichtshof hat nach den »Münchener Neuesten Nachrichten« vom 4. Juni 1916 prinzipiell entschieden, daß die zwischen einem konfessionslosen österreichischen Staatsangehörigen und einer Christin in Deutschland geschlossene Ehe in Österreich ungültig ist. Der österreichische Staatsangehörige Graf Rudolf Schirding, jetzt im Felde, war im Juli 1913 aus der katholischen Kirche ausgetreten und konfessionslos geblieben. Im August 1914 verehelichte er sich vor dem Berliner Standesamt mit einer Protestantin und kehrte im Oktober 1914 zum katholischen Glauben zurück. Auf Anzeige seines Beichtvaters leitete das Wiener Landesgericht eine amtliche Untersuchung ein und erklärte die Ehe aus Verschulden des Grafen für Österreich ungültig. Das Oberlandesgericht bestätigte dieses Urteil, das jetzt auch von der höchsten Instanz anerkannt wurde. — Nach österreichischem Gesetz sind Ehen zwischen Christen und Nichtchristen nicht gestattet.

Kindesmord im vom Feind besetzten Gebiet.

Einen lehrreichen und vermutlich nicht vereinzelten Fall besonderer Not außerehelicher Mütter und Kinder schildert die »Wiener Arbeiter-Zeitung« in ihrer Nr. vom 20. Juli 1916.

In einem galizischen Dorf hatte während der Besetzung durch die Russen eine Tagelöhnerin ein außereheliches Kind geboren, und da sie es nicht ernähren konnte, nach einigen Tagen in den Bach geworfen.

Digitized by Google

Die damalige russische Behörde hat die Leiche besichtigt, die Mutter aber auf freiem Fuß belassen, mit der Begründung, daß im Kriege, wo so viele Menschen umkommen, es auf ein neugeborenes Kind mehr oder weniger nicht ankomme. Als der Ort von den Österreichern wieder zurückgewonnen war, wurde die Mutter von der österreichischen Behörde wegen der Tötung des Kindes zur Verantwortung gezogen. Sie gab an, es vor den Qualen des Hungertodes haben retten zu wollen, da damals kein Erwerb und keine Nahrung zu finden gewesen sei. Sie habe auch sich selbst töten wollen, ihr habe aber nachher der Mut gefehlt. Infolge ihrer großen Not sei sie in Verzweiflung geraten. Der Gemeindevorsteher des Ortes bestätigte, daß es damals der Frau unmöglich gewesen sei, irgendeinen Erwerb oder Nahrung zu finden, und daß sie auch nicht als Amme eine Unterkunft hätte finden können.

Das Ausnahmsgericht sprach die Ärmste wegen unwiderstehlichen Zwanges frei. Es fand sich aber ein Staatsanwalt, der aufs neue die Klage erhob, und nunmehr hat der oberste Gerichtshof sie zum Tode durch den Strang verurteilt, mit der Begründung: Selbst wenn man ihren liederlichen Lebenswandel ausschalte, bilde der Umstand der Not höchstens Milderungsgründe.

Die Arbeiterzeitung meint: »die Russen werden auf dieses Urteil sehr stolz sein. Sie werden sagen, daß das Unheil, das sie über die galizische Bevölkerung gebracht haben, auch nach der Ansicht des höchsten österreichischen Gerichtes nicht gar so groß gewesen sei, wie die Leute sagen, die die Leiden der Russenherrschaft durchgemacht haben. »Wer nichts zu essen hatte, habe doch nur zur russischen Behörde zu gehen brauchen.« — So sagt es der Oberste Gerichtsrat unter dem Vorsitz des Hofrates Fangor!« —

Ob in diesem Falle nicht einmal wieder die »Wilden« mit ihrer Freilassung die besseren Menschen gewesen sind, auch wenn sie weniger juristisch spitzfindig darüber unterschieden haben, ob die Lage der Mutter bloß »mießlich« gewesen, ob sie unter Druck oder unter »Zwang« gelebt habe?!

Eine Vorkämpferin des sozialen Mutterschutzes.

Vor einiger Zeit ist in München Frau Rosalie Schönfließ gestorben, die seit elf Jahren die Vorsitzende des dortigen Vereins »Mutterschutz« war und in unablässiger Arbeit den Verein zu Blüte und Ansehen gebracht hat. Sie konzentrierte sich mit Bewußtsein auf den sozialpolitischen Teil unserer Arbeit und erfreute sich daher auch in konservativeren Kreisen der Anerkennung, die man unserer weiter links stehenden Bewegung bis zum Kriege jedenfalls immer noch zum Teil vorenthalten zu müssen glaubte. Sie wurde in den Vorstand der »Zentrale für Säuglingsfürsorge-Arbeit« in Bayern, in den Ausschuß der »Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz« gewählt und gehörte dem Ehrenpräsidium des »Internationalen Kongresses für Säuglingsschutz« in Berlin 1911 an, auf dem auch der Bund für Mutterschutz durch eine Delegation vertreten war. — Ein hochherziges Vermächtnis, von einigen hunderttausend Mark, des vor einigen Jahren dem Verein

Digitized by Google

zufiel, ermöglichte die Errichtung eines Mütterheim-Neubaues, dessen innere Vollendung und Inbetriebnahme durch den Ausbruch des Krieges verzögert wurde. — Die Münchener Presse gedachte in mehrfachen Artikeln dieser Mutterschutzarbeiterin. Einige Irrtümer, die sich in jenen Gedächtnis-Artikeln finden, seien im Interesse der historischen Wahrheit, der Geschichte der Mutterschutzbewegung berichtigt.

Nicht im November 1905 hat Frau Professor Schönfließ den Verein gegründet, sondern er ist am 28. März 1905 als erste Ortsgruppe unseres deutschen Bundes für Mutterschutz entstanden, worüber in Nr. 2 unserer Zeitschrift »Mutterschutz« 1905, Seite 89 ff. im Auftrag des Münchener Vorstandes die Münchener Schriftführerin selbst berichtet. Wir entnehmen diesem Bericht folgendes:

»Die erste Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz ist in München entstanden. Dr. Helene Stöcker, die 1. Vorsitzende des Bundes für Mutterschutz, die sich gelegentlich ihrer Beteiligung am Kongreß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einige Zeit in München aufhielt, ist es gelungen, dort eine Reihe durch soziale Tätigkeit bereits bekannte Persönlichkeiten für die große Idee des Mutterschutzes zu gewinnen und sie zu veranlassen, die Leitung dieses ersten Lokalvereins zu übernehmen. Am 28. März fand eine öffentliche Versammlung im Kreuzbräu statt, die die Begründung des Vereins zur Folge hatte.

Der starke Andrang — leider mußte eine große Anzahl für die Idee Begeisterter wegen Platzmangels umkehren — beweist, daß den großen Zielen des Mutterschutzes schon jetzt in größeren Kreisen Verständnis entgegengebracht wird.

Die drei Referenten des Abends waren Dr. med. Bauer, Dr. Helene Stöcker und Frau Professor Schönfließ, deren Vorträge mit warmem Beifall aufgenommen wurden. Die zum Schluß herumgehende Mitgliederliste weist Namen aus allen Kreisen, Berufsarten und Konfessionen auf.« — — —

Die Trennung dieser ursprünglich als Ortsgruppe des Bundes gegründeten Mutterschutz-Abteilung erfolgte einige Zeit später mit der klar ausgesprochenen Motivierung, daß man es in München »mit dem Zentrum nicht verderben wolle«.

Wir bedauern selbstverständlich, wenn die von uns angeregten Gründungen und deren Träger nicht alle von uns als richtig und notwendig erkannten Schritte weiter mit uns schreiten. Andererseits ist der historischen Wahrheit wegen gut, sich bewußt zu sein, daß auch dieser Teil der sozialpolitischen Arbeit des Mutterschutzes auf die Anregung und Bemühung unseres Bundes zurückzuführen ist, daß diese sozialpolitischen Reformen einen wesentlichen Teil unseres Programms bilden. Wie mit München, so steht es heute mit einer ganzen Reihe anderer Städte. Wir nennen nur Königsberg, Liegnitz, Stuttgart, Hamburg und das große »Mütter- und Säuglingsheim« in Bremen. Sie alle sind auf Bundesanregungen zurückzuführen, haben ursprünglich uns angehört. Mag auch den Leitern der Mut, das Verständnis, alle unsere Ziele in ihre Bestrebungen aufzunehmen, von

Digitized by Google

ihrem Standpunkt aus gefehlt haben, so freuen wir uns natürlich auch solcher Teilerfolge. Dem Wirken einer Frau wie Frau Professor Schönfließ, können wir selbstverständlich im Hinblick auf die gemeinsame Sache nur dankbare Anerkennung zollen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 26.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Vorläufige Mitteilung.

Zweite Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Auch in diesem Jahr wird der Bund für Mutterschutz zum Herbst eine öffentliche Tagung im Anschluß an eine Gesamtvorstandssitzung veranstalten, auf der die wichtigsten Forderungen, die der Bund seinen Aufgaben nach insbesondere gegenwärtig zu stellen hat, vor der Öffentlichkeit vertreten werden sollen.

Digitized by Google

Es sind in Aussicht genommen Referate über: **„Den Ausbau der Kriegswochenhilfe zu einer Friedenswochenhilfe“**, Referent: Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau. **„Die Erweiterung des Mutterschutzes auf dem Lande“**, Referent: ev. Stadtrat Rosenstock-Königsberg. **„Die Einführung der Kinderrente“**, Referent: Dr. Walther Borgius-Berlin. **„Gründung von Mütterheimen und Entbindungsanstalten“**, Referent: eventuell Direktor der Krankenkasse, Albert Kohn-Berlin.

Ferner sind in Aussicht genommen: Erörterungen und, falls genügend Zeit vorhanden und geeignete Redner sich finden, Referate über die **„Anrede-Reform“** für erwachsene weibliche Personen sowie über **„Das Zölibat der Beamtinnen“**.

Als Zeitpunkt der Tagung ist vorläufig Mitte Oktober vorgesehen; die Mitteilung des definitiven Programms wird in der September-Nummer der Zeitschrift erfolgen.

Unsere Ortsgruppen, insbesondere diejenigen, welche bereits Vorschläge oder Anregungen betr. die Tagung unterbreitet haben, werden gebeten, diese in präziser Form bzw. als zu stellende Anträge gef. bald uns zu übermitteln.

Der Bundesvorstand.
I. A. Dr. *Rosenthal.*

Kriegstagung des »Frankfurter Mutterschutz«

In derselben umfassenden Art und Weise wie im Herbst 1915 der »Deutsche Bund für Mutterschutz« eine Kriegstagung in Berlin veranstaltete, hielt im Ausgang des Winters die Frankfurter Ortsgruppe eine Kriegstagung ab, zu der sie auswärtige Vertreter des Bundes und die benachbarten Ortsgruppen geladen hatte. Die auf drei Tage berechnete Veranstaltung gab ein anschauliches Bild der vorzüglich organisierten und gewissenhaft geleiteten Arbeit, die — wie es auch in bezug auf manche anderen sozialen Bestrebungen in Frankfurt der Fall ist — in ihrer Art vorbildlich genannt werden kann.

Eingeleitet wurde die Tagung durch zwei Referate, die sich weniger auf das spezielle Gebiet des Mutterschutzes im engeren Sinne richteten als mit den allgemeinen Problemen des Menschenschutzes, der Lebenserhaltung beschäftigten. Unter dem Titel »Kriegspsychologie« sprachen Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Helene Stöcker vom allgemeinen wie vom Standpunkt der Frau. Da unsern Lesern die Referate aus unseren Berichten in Heft 10/11 der »Neuen Generation« 1915, Seite 350 f., bekannt sind, dürfen wir hier des beschränkten Raumes wegen auf sie verweisen. Wörtlich ist Dr. Hirschfelds Vortrag erschienen unter dem Titel »Kriegspsychologisches« im Verlag von Marcus & Weber, Bonn a. Rh. Die Ausführungen von Dr. Stöcker sind zum großen Teil enthalten in den Kriegsheften des Bundes Berlin »Geschlechtspsychologie« und »Krieg« und »Menschlichkeit«. Die Aus-

Digitized by Google

führungen von Dr. Hirschfeld gipfelten in dem Wunsche, der Tatendrang der Menschen möge sich künftig nicht mehr in Werken betätigen, die Menschenleben vernichten, sondern nur noch im Wirken für der Menschheit Glück und Wohl. — In ähnlichem Sinne hielt Dr. Stöcker es für eine Mission der Frau, die psychologische Bereitstellung zum Kriege von früh auf zu bekämpfen — nicht nur die schädigenden Folgen des Krieges zu mildern, sondern seine Ursachen zu beseitigen. Wie der einzelne in den Organismus des Volkes, so müssen sich auch die Völker eingliedern in den Organismus der Menscheit — nur dann sei eine harmonische Entwickelung möglich. Dieser ersten Abendversammlung im Börsensaal in Frankfurt folgte am nächsten Tage eine zweite mit den Referaten von Frau Auguste Kirchhoff aus Bremen über »Mutterschutz, eine sittliche Pflicht der Frauen«. Sie zeigte, nach dem Bericht der »Frankfurter Volksstimme« vom 7. März, welcher Raubbau an Frauenkraft und Frauengesundheit zum Schaden des Volkes betrieben wird. Je mehr der Sozialisierungsprozeß, in dem wir leben, fortschreitet, um so mehr wird auch das Wort in das Bewußtsein des einzelnen übergehen, daß der einzelne des anderen Last mittragen muß. Gesunde Kinder sind Volksreichtum, ob sie ehelich oder unehelich geboren sind, kommt dabei nicht in Betracht. In der Mutter soll die kommende Generation geschützt werden. Der Krieg brachte ja Fortschritte auf dem Gebiete des Mutterschutzes. Es ist auch zu hoffen, daß diese Notgesetze des Krieges mit in den Frieden hinübergenommen und zu einer Mutterschaftsversicherung ausgebaut werden. Trotz allem Fortschritt im Getriebe des Lebens steht das alte Sittengesetz noch starr da, die Anschauungen über die Moral sind die alten. Wir sehen aber dabei einen scharfen Riß zwischen Theorie und Praxis. Die Theorie predigt gleiches Recht für alle, die Praxis zeigt eine Doppelmoral des Mannes. Die herrschende Moral kennt nur ein sittliches Verhältnis der Geschlechter: die Ehe. Die Wirklichkeit zeigt uns aber die stetig steigende Zahl der unehelichen Kinder. Die offizielle Moral spricht von der Ehe, die nur der Tod scheidet, die Statistik zeigt aber die steigende Zahl der Ehescheidungen. Die alten Sittengesetze aufrecht zu erhalten, heißt, vor der Wirklichkeit die Augen verschließen, oder es ist Heuchelei; mit wahrer Sittlichkeit hat dies nichts zu tun. Der Krieg bringe einen ungeheueren Frauenüberschuß, der Tausende von Frauen zwingen würde, den Willen zum Kinde künstlich in sich zu ersticken. Um so mehr müßte die Allgemeinheit als sittliche Pflicht erkennen, die Mutterschaft höher zu stellen. Erziehen wir in unseren Kindern das Verantwortlichkeitsgefühl, das ihr Wegweiser sein soll. Schützen wir die Mutterschaft, die Quelle alles Lebens!

Eduard Gräf verbreitete sich dann über »Mutterschutz und seine Beziehungen zur Ortskrankenkasse«. Der Krieg habe neue Probleme gebracht, den Krankenkassen das Gewissen geschärft, etwas mehr zu leisten, Neuerungen einzuführen. Im Interesse der Krankenkasse liegt es, gesunde Mitglieder zu haben; sie muß darum vorbeugend wirken. Nicht nur Sorge um den Mann, sondern auch Sorge für Mutter und

Digitized by Google

Kind muß Aufgabe der Krankenkasse sein. Es wird viel zu wenig Wert darauf gelegt, daß eine werdende Mutter größere Ansprüche stellen muß als andere Personen. Die Krankenkasse hat die Aufgabe, sich besonders der Mutter anzunehmen, die alleinsteht. Gräf stellt fest, daß zahlreiche Herrschaften schwangere Mädchen sofort entlassen, und zeigte die Gefahren, denen dann solche Mädchen ausgesetzt sind. Für die Mädchen wird nicht gesorgt, nach der Geburt müssen sie ihr Kind verlassen, die Mutterliebe wird mit Gewalt erstickt. Dadurch wird ein Verbrechen an der Menschheit begangen. Die Säuglingssterblichkeit ist in Deutschland mit am höchsten, sie beträgt 14,7 Prozent, in Norwegen dagegen nur 6,5 Prozent! Die Wöchnerinnenunterstützung müßte derart sein, daß die Wöchnerinnen auch davon leben können; dabei müßte aber die Verpflichtung gestellt werden, daß die Wöchnerinnen nicht arbeiten. Der Redner besprach dann den Vertrag der Ortskrankenkasse mit dem Bunde für Mutterschutz, nach dem die ledigen Mitglieder der Kasse, die gebären, dem Heim des Vereins Mutterschutz zugewiesen werden. Damit sei ein Anfang gemacht, der sicher weiter ausgebaut werde. Welche Bedeutung diese Frage für die Krankenkasse habe, zeige, daß die Ortskrankenkasse gegenwärtig 50 Prozent weibliche Mitglieder habe. Für den Mutterschutz sollten aber auch die reichen Mittel der Invalidenversicherung in Anspruch genommen werden. Es müßten ganz allgemein größere Mittel für den Mutterschutz aufgebracht werden. Mehr Schutz für Mutter und Kind muß unsere Parole sein, dann erfüllen wir unsere Pflicht gegenüber der Menschheit.

Beide Referenten fanden für ihre vorzüglichen Darlegungen lebhafte Zustimmung. Die Vorsitzende, Frau Bauer, sprach ihnen den Dank der Versammlung aus.

Über die praktisch-soziale Arbeit des Bundes wurde am nächsten Tage in einer besonderen Sitzung berichtet. Von einer Anzahl von Referenten wurden Tätigkeitsberichte gegeben. Frau Helene Lewison berichtete über die Entstehungsgeschichte des Frankfurter Mutterschutzes. (Ihr selbst ist die Einführung des Mutterschutzes in Frankfurt insofern zu danken, als sie die erste war, welche in ihrem Verein für Frauenstimmrecht Mutterschutzrednerinnen zu Wort kommen und für die Bewegung Propaganda machen ließ.) Im Rückblick auf die Entstehung der Mutterschutzbewegung erkannte Frau Lewison eine unaufhaltsam fortschreitende Entwickelung. Es sei das Verdienst von Dr. Helene Stöcker, den Weg gefunden zu haben, der über Dornen und Steine hinweg dem hohen Ziele »Verbesserung der Stellung der Frau als Mutter zuführt«.

In Frankfurt a. M. fanden die Ideen des Mutterschutzes fruchtbaren Boden; ihre beste Förderung aber durch den Frauenstimmrechtverein, in dessen Auftrag bereits im Februar 1906 Sittlichkeitsfragen besprochen, die sexuelle Aufklärung der Jugend und Mitarbeit in der Mutterschutzbewegung gefordert wurde. Eine Anzahl fortschrittlich gesinnter Männer und Frauen, erklärten sich zu dieser Arbeit bereit, unter ihnen die spätere Begründerin der Ortsgruppe Frankfurt a. M.,

Digitized by Google

Frau Ines Wetzel, die ihre Zeit und Kraft, ihre bedeutende, wertvolle Persönlichkeit für die Reformideen einsetzte.

Im Mai 1907 sprach Dr. Stöcker vor zahlreichen von dem Vortrag tief ergriffenen Hörern über Ideen und Ziele der Mutterschutzbewegung und gewann eine große Anzahl von Mitgliedern. Die Tagung der Verbände Fortschrittlicher Frauenvereine und des Frauenstimmrechts im September 1907 brachte Frankfurt eine eigene Organisation.

Die Themen dieser Tagung waren:

1. Bevölkerungsvermehrung und Kulturfortschritt,
2. der volkswirtschaftliche Wert des Menschenlebens,
3. Sittlichkeit und Kinderelend,
4. Die neue Ehe.

Alle diese Vorträge gipfelten in den Forderungen der Mitarbeit der Frau in der Gesetzgebung, und des weitgehendsten Mutterschutzes.

Am 20. Oktober 1907 wurde die Ortsgruppe Frankfurt a. M. mit 160 Mitgliedern gegründet. Die Zusammensetzung des Vorstandes, die Persönlichkeit der Vorsitzenden, der Kassiererin Frau Clem. Cramer und die Hilfe eines Menschenfreundes von weitschauendem Blick aus unendlicher Güte, des Herrn Charles Hallgarten, verbürgten eine gedeihliche Fortarbeit. Ein Arbeitsausschuß von 10 Frauen, denen namhafte Juristen und Ärzte zur Seite standen, übernahm die praktische Arbeit. Am 1. Dezember 1907 wurde eine Geschäftsstelle eröffnet, zunächst unter ehrenamtlicher Leitung. Als einer der ersten Fälle wurde ihr von dem Armenamt eine minderjährige, uneheliche Mutter zugewiesen. Vormundschaftsrichter, Waisenpflege, Krankenkassen, Frauen- und Kinderkliniken zeigten in der Folge bereitwilligstes Entgegenkommen.

Eine Schenkung ermöglichte von April 1908 ab die Anstellung einer Sekretärin, es bildete sich aus Mitgliedern des Arbeitsauschusses eine Kinderkommission, die unter ärztlichem Beirat Unterbringung und Überwachung der Kinder der Schützlinge übernahm. Ein kleines Heim für Schwangere — 2 Zimmer mit 4 Betten — konnte eröffnet werden. Der rasch wachsende Zuspruch, aber auch die schroffe Ablehnung der Mitbewohner des Hauses machte hier bald eine Änderung nötig. Die Heimkommission trat ins Leben, und eine große Wohnung mit zwölf Betten nahm nun die werdenden Mütter auf, die mühselig und beladen, gehetzt und müde, hier eine Stätte, wo sie rasten konnten, Verständnis, Rat und Hilfe für ihre Lage fanden. Plakate in den Straßenbahnwagen, Polikliniken, in den Gängen der Ortskasse, des Landgerichts und Polizeipräsidiums zeigen an, wo diese Hilfe zu finden ist. So wuchs der Verein, zwar bekämpft von Menschen mit engherzigen Ansichten, scharf kritisiert, zum Teil totgeschwiegen von der Presse, seinen Zielen zu und hat längst die Notwendigkeit seiner Existenz erwiesen.

Über die Zusammenarbeit von Mutterschutz und Universitätsklinik erstattete Dr. med. Traugott ein Referat, aus dem wir das folgende hervorheben: Die Schwangerschaft bedeutet eine große Umwälzung in dem weiblichen Organismus, sie stellt an Körper und Geist hohe Ansprüche. Körperliche Arbeit kann nicht mehr wie früher geleistet werden, der Fabrikherr, der Hausherr machen darum von ihrem Kün-

Digitized by Google

digungsrecht Gebrauch. Das ist der Zeitpunkt, wo Mutterschutz und Frauenklinik sich ergänzend einsetzen müssen. Der Mutterschutz ist durch die Zusammenarbeit in der Lage, den Schwangeren sofort ärztliche Hilfe zu bringen, die Klinik kann die Wöchnerinnen entlassen in eine Umgebung, in der sie sich noch für das Leben vorbereiten können.

Die Hausschwangere leistet in der Frauenklinik Hausarbeit und wird dafür kostenlos entbunden und verpflegt, solange das Wochenbett dauert. Nach ärztlicher Angabe wird die Arbeit in individueller Behandlung zugeteilt, was auf dem sonstigen Arbeitsmarkt unmöglich ist. Zwei Hausschwangere werden einem Dienstmädchen gleichgestellt.

Beim Eintritt findet eine Untersuchung und dann fortgesetzt ärztliche Beobachtung statt, durch die Krankheiten verhütet, oft aber auch Krankheiten, von denen die Schwangere nichts weiß, entdeckt werden. Die Ernährung ist gut und ausreichend. Die veränderte, auch hygienisch sichergestellte Umgebung übt einen wohltätigen Einfluß aus, verhütet die Übertragung von Krankheiten und garantiert ein fieberfreies Wochenbett. Fehlschlagen, Blutungen werden ärztlich behandelt. Das Kindbettfieber, dem früher in Deutschland jährlich 5000—6000 Frauen zum Opfer fielen, ist aus der Klinik fast vollständig verschwunden.

Die Hausschwangere ist als solche Mitglied der Ortskasse und damit gegen Erkrankung auch außerhalb der Genitalsphäre versichert. Die ärztliche Beobachtung ermöglicht bei Syphilis, die Mutter und das Kind, das sonst faultot geboren wurde, gesund am Leben zu erhalten bei Gonorehoe das Kind vor Erblindung zu schützen, die Mutter stillfähig zu machen, und es wird so auch für die Bevölkerung, die kommende Generation gesorgt.

Die Zahl der aufzunehmenden Frauen ist beschränkt, aber nicht gering. Vierzehn Frauen können stets auf kürzere oder längere Zeit Aufnahme finden, jährlich etwa hundert. Frauen, die nicht unterkommen können, werden 24 Stunden nach Einweisung untersucht, wenn sie krank sind der zuständigen Klinik überwiesen, wenn gesund, gehen sie mit Attest in das Heim des Mutterschutzes zurück.

Aus kleinen Anfängen entstanden, ist der Verkehr zwischen Mutterschutz und Frauenklinik in kurzer Zeit ein sehr reger und zu einer Notwendigkeit geworden.

Nachdem Frau Lewison die Entwickelung des Bundes, Dr. Traugott die Entbindungsmöglichkeiten des Mutterschutzes dargestellt hatte, berichteten die Vorsitzenden der praktischen Arbeitskommissionen über ihre Arbeit. In einem längeren Referat behandelte Frau Schlesinger, deren unermüdlicher Tätigkeit die ersprießliche Verbindung des Frankfurter Mutterschutzes mit der Ortskrankenkasse und der Frauenklinik vor allem zu danken ist, die praktische Tätigkeit der Auskunftstelle. Über das Heim und seine Entwickelung berichtete Frau Professor Walthardt; über die Kinderkommission gab Frau Alice Erlanger Bericht, über Mutter und Kind Kommissionen, Mütterheime Frau Professor Schultze. Bei dem überaus wichtigen Material, das diese Referate behandeln, schiene es uns sehr wünschenswert, das gesamte Material der Frankfurter Tagung als eine Werbeschrift für die Frankfurter Bestrebungen

Digitized by Google

herauszugeben. Sowohl die Ortsgruppen wie auf ähnlichem Gebiet arbeitende Organisationen könnten manches zu ihrer Förderung daraus entnehmen; andererseits aber würde gerade ein so zusammenfassender Bericht über die Frankfurter Tätigkeit als das geeignetste Werbemittel sich für die Frankfurter Arbeit selbst erweisen.

Aus den Berichten sei an dieser Stelle das Wesentliche noch besonders hervorgehoben. So hatte Frau Schlesinger recht, in ihrem Bericht auf den moralisch förderlichen Einfluß unserer Mutterschutzarbeit hinzuweisen, der sich in mancherlei Zeichen dokumentiert. So, wenn jetzt z. B. häufig die Arbeitgeber ihre Angestellten zum Heim senden, Arbeitgeberinnen sogar selbst ihre Angestellten begleiten; ferner die gesteigerte Inanspruchnahme aller derjenigen Einrichtungen, wo Mutter und Kind zusammen sein können — also ein Beweis, daß mütterliche Liebe und Verantwortlichkeit durch unsere Arbeit gestärkt und gehoben wird. Auch von viel traurigen Beobachtungen weiß diese Arbeit zu berichten, wie z. B. von der Tatsache, daß Ehemänner häufig ihre Frau verjagen, wenn sie merken, daß sie wieder ein Kind erwartet. Daß die übrigen städtischen Fürsorge-Einrichtungen mehr und mehr die Bedeutung des Mutterschutzes erkennen und daß andererseits der Mutterschutz auf deren Arbeit einen günstigen Einfluß hat, beweist die immer mehr und mehr sich ergebende gemeinsame Arbeit. So werden jetzt vom Armenarzt die obdachlosen Mütter und Säuglinge nicht mehr ins Asyl für Obdachlose, sondern an die Heime der Mütter- und Säuglingspflege verwiesen. Den werdenden Müttern wird durch die Kriegsfürsorge eine bessere Ernährung gewährt. Die Auskunftsstelle hat vom 1. August 1914 bis 1. März 1916 1011 neue Akten angelegt, darunter 723 Fragebogen. Die Zusammenarbeit mit Kriegsfürsorge, Lieferungsverband, den Bezirksstellen, dem Truppenteil der Kriegsteilnehmer, der Hausrat-Sammelstelle, dem Armenamt, das Einweisungen ins Heim vornimmt, dem Armenverein, der Zentrale für private Fürsorge, dem Vormundsschafts-, Waisen- und Jugendamt dauert fort. Den Nachweis von Pflegestellen besorgt die Säuglingsfürsorge; auch die Rechtsschutzstellen sind häufig in Anspruch genommen worden. Das Einwohnermeldeamt hat durch unentgeltliche Meldungen die Arbeit erleichtert. Der Mutterschutz hat versucht, den werdenden Müttern die Kassenangehörigkeit zu erhalten und in 905 Fällen Arbeit verschafft. Im Tagesheim für obdachlose Schwangere wird — allerdings unbezahlte — Arbeit geleistet.

Die beglaubigte Anerkennung der Vaterschaft herbeizuführen, um die Wohltaten der Kriegsunterstützung den außerehelichen Kindern zuteil werden lassen zu können, — die der Bund für Mutterschutz durch seine Petion vom 3. August 1914 erlangt hat — erfordert begreiflicherweise viel Mühe und Arbeit. — Ferner erwähnt der Bericht die auf Anregung des Frankfurter Mutterschutzes vom Bund an den Reichstag gerichtete Eingabe, die darauf hinausgeht, das werdende Kind bei einwandfreier Feststellung schon in die Unterstützung mit einzubeziehen, — ein Antrag, der bereits am 14. Januar 1916 zur Beratung stand und dem Reichskanzler als Material überwiesen wurde.

Digitized by Google

Aus den Berichten über das Heim, die Kinderkommission, die Kommission »Mutter und Kind«, Mütterheime sei erwähnt:

Im Heim waren seit Kriegsausbruch 948 Frauen mit ihren Kindern, 91 Kriegerfrauen und Kriegssäuglinge, 540 Schwangere mit zusammen 30960 Pflegetagen. Keine der Mütter darf das Heim verlassen, ohne mit dem Bureau ihre künftige Tätigkeit besprochen zu haben; denn es ist der Wunsch des Mutterschutzes, das Leben der Frauen auch nach Verlassen des Heimes zu überwachen. Um den Wunsch nach Zusammenleben von Mutter und Kind erfüllen zu können, hat sich die Kommission von »Mutter und Kind« gebildet, die zunächst versucht hat, Obdach zu vermitteln, wo die Kinder tagsüber verpflegt sind, während die Mütter auf Arbeit sind. Bis jetzt stehen 93 Mütter unter Aufsicht; 12 wurde zur Kriegstrauung verholfen. Eine alte Forderung unserer Bewegung — die Einrichtung von Mütterheimen, in denen Mutter und Kind dauernd zusammenbleiben können — ist in Frankfurt erfüllt worden. Seit einigen Monaten besteht dort ein Mütterheim für zwölf Mütter und Säuglinge. Die Kinder sind tagsüber unter sachgemäßer Pflege, während die Mütter auf Arbeit sind. Wir können nur hoffen, daß dieser Anfang bald zu einem Ausbau in größerem Stil an allen Orten führen möge. In der Kinderkommission werden zurzeit 160 Kinder, die in Pflegestelle sind, beaufsichtigt. Sie sind in 1700 Besuchen revidiert worden. Jede Aufsichtsdame hat einen Stadtteil unter sich und gibt über ihren Besuch einen schriftlichen Bericht zu den Akten des Kindes. Kranke Kinder kommen in die Kinderklinik des städtischen Krankenhauses. Diese Kinderkommission ist von Frau Emma Brix von 1908 an in hervorragender Weise geleitet und ausgebaut worden.

Alle Mitarbeiter an dem Werk des Mutterschutzes werden ihren besten Lohn in dem Bewußtsein, Großes und Fruchtbares mitschaffen zu helfen, finden.

Im neuen Mütterheim (Ortsgruppe Mannheim).

An der Mönchwörthstraße in Neckarau, frei mit hübschem Blick in den Neckarauer Wald und weiterhin auf die Bergstraße, liegt das neue Mütterheim des **Mannheimer Mutterschutzes E. V.**, der kürzlich zur Besichtigung seiner neuen Unterkunftsstätte eingeladen hatte.

Vorbildlich ist diese neue Mannheimer Schöpfung darin, wie unter genauer Beachtung der Kosten eine zweckmäßige, dabei überaus anheimelnde Unterkunft für solche Mütter und ihre Kinder geschaffen worden ist, die sonst in der hilfsbedürftigsten Zeit jeder Ungunst des Lebens preisgegeben wären.

Praktisch und anheimelnd. Das sind die beiden Worte, die das Kennzeichen des Mannheimer Mütterheims bilden. Auf vier Stockwerke verteilen sich die Mütterzimmer, die Kinderzimmer, die Zimmer für die Schwestern; dann sind Badezimmer für die Schwestern und für die Mütter vorhanden, Küche, Vorratsraum usw., sowie im Unter-

Digitized by Google

geschoß ein Empfangsraum. In die hohen, hellen Räume strömt die frische Luft herein, und nirgends kommt in den Wohn- und Schlafräumen zum Bewußtsein, daß alles doch in Wirklichkeit anstaltsmäßig praktisch ist.

Die Kinder in ihren weißen Bettchen taten fast alle ihr bestes, durch festen Schlaf den guten Eindruck bei den Besuchern zu erhöhen, nur ein paar Protestler ließen sich ihr Recht auf Schreien nicht verkümmern. Wie in allen modernen Säuglingsheimen hat jedes der Kleinen seine eigenen, nur für ihn benutzten Gebrauchsgegenstände, die sauber geordnet auf einem Tischchen am Fußende des Bettes stehen. Für die stillenden Mütter sind bequeme Stühle vorhanden, in der Küche wird für einwandfreie künstliche Nahrung gesorgt, zu der leider meistens recht früh gegriffen werden muß, weil die Mütter dem Verdienst nachgehen müssen.

Die jungen Frauen selbst schlafen zu zweien und dreien auf einem Zimmer in weiß bezogenen und sehr praktisch hergerichteten Betten. Man hat den Eindruck, als ob die Nettigkeit, die bei aller Einfachheit die Insassinnen in dieser Anstalt umgibt, manche für ihr späteres Leben die Vorzüge von Ordnung und Sauberkeit lehren wird. Die vier Schwestern (eine Oberin, eine Haushaltsschwester und zwei Säuglingschwestern) bewohnen jede ihr Zimmer mit der fast gleichen anspruchslosen und traulichen Ausstattung, die durch den Geschmack der jeweiligen Bewohnerin das persönliche Aussehen erhält. Die drei Schülerinnen der Anstalt, die nach Ablegung einer Prüfung die Berechtigung zum Dienst in einer ähnlichen Anstalt oder in Privathäusern erhalten, sind ebenfalls gut untergebracht. In den Badezimmern, in der Küche sind moderne Gasapparate, und an vielen Einzelheiten sieht man den praktischen Sinn der Frauen, die in Zusammenarbeit mit den fachlichen Instanzen hier eingerichtet haben. Besonders ist es Frau Blaustein, die erste Vorsitzende des Mannheimer Mutterschutzes E. V., die in dem neuen Mütterheim ihr Werk sehen darf.

Natürlich sollen die jungen Frauen hier die Arbeit nicht verlernen, sie sollen im Gegenteil zu ihr angehalten werden. Der Betrieb selbst bietet dazu genug Gelegenheit. Abwechselnd wird die Arbeit in der Küche, in der Waschküche, in den Kinderzimmern, im Bügelzimmer, im Nähzimmer und sonst in Haus und Hof getan. Dann vereinigt ein nettes Eßzimmer zum einfachen, kräftigen Mahl. Im allgemeinen ist das Heim nur für werdende Mütter und für Mütter mit jungen Säuglingen eingerichtet, trotzdem ist für den Fall, daß sich ein Erdenbürger überraschend einstellt, ein besonderes Zimmer vorhanden. Mehrere Ärzte beaufsichtigen die Anstalt ständig.

Hier ist wirklich mit geringen Mitteln etwas geschaffen worden, das weithin Segen verbreitet und viel Unglück, auch viel Verkommenheit im Entstehen verhütet. Manche berechtigten Wünsche freilich mußten der Kosten wegen zurückgestellt werden, und wenn sich die Anstalt einmal ausdehnt — anstatt der augenblicklichen Belegschaft von 14 Müttern und 25 Kindern und der jetzigen Aufnahmefähigkeit

Digitized by Google

für 24 Mütter, können bei Bedarfsfall Betten für 30 bis 36 Personen recht gut Platz finden —, sind neue Zuwendungen unbedingt erforderlich. Das Mütterheim zeigt sich den Gebern dankbar, indem es in einem Ehrenbuch ihre Namen zum Andenken aufbewahrt.

Wie groß das Interesse für die neue Schöpfung ist, sah man am Besuchstag, der neben vielen Mitgliedern des Vorstandes die Spitzen der städtischen Behörden und Körperschaften in das Mütterheim führte. Möge es so lange in ständig wachsendem Maße seiner großen Aufgabe nachkommen können, wie es in unserem Lande schutzlose Mütter und Kinder gibt.

Durch den unerwarteten Tod des Geh. Medizinalrats Professor Dr. Albert Neisser zu Breslau hat auch unser Bund einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten. Herr Professor Neisser hat der Schlesischen Gruppe des Bundes von ihrer Begründung an angehört und war Mitglied des Ausschusses der Gruppe. Er hat den Bestrebungen des Bundes jederzeit das wärmste Interesse entgegengebracht und ist oft in Wort und Schrift und ebenso durch die Tat dafür eingetreten, die Ziele, welche wir in Theorie und Praxis verfolgen, nach Möglichkeit zu fördern. Professor Neisser hat den inneren Zusammenhang und den Einfluß unserer Bestrebungen auch auf die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, welcher er ja mit so großem Erfolge zu seiner besonderen Aufgabe gemacht hat, erkannt und anerkannt. Wir werden das Andenken des Verstorbenen als eines treuen Förderers des Mutterschutzes stets in Ehren halten.

Bibliographie.

DR. J. MARCINOWSKI: NEUE BAHNEN ZUR HEILUNG NERVÖSER ZUSTÄNDE. Verlag von O. Salle, Berlin, M. 1,60 mit Porto.

DR. J. MARCINOWSKI: ÄRZTLICHE ERZIEHUNGSKUNST UND CHARAKTERBILDUNG. Verlag von Ernst Reinhardt, München, M. 1,10 mit Porto. Zu bez. durch die Verwaltung des Sanatoriums Haus Sielbeck a. Uklei.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 9/10 BERLIN, SEPTEMBER/OKTOBER 1916

Zweite Kriegstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz in Berlin, 1916.

Tagesordnung:

1. Öffentlicher Teil.

Freitag, den 3. November, abends 8 Uhr: Öffentliche Versammlung (im Choralion-Saal Berlin W, Bellevuestraße 4):

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. **Das Zölibat der Lehrerin.** Referentin: **Maria Lischnewska.**
   Zur Diskussion vorgemerkt: Adele Schmitz-Bremen
3. **Kinderrenten-Versicherung als bevölkerungspolitische Maßnahme.** Referent: **Dr. Walther Borgius-Berlin.**

Zur Diskussion vorgemerkt: Dr. David-Berlin, M. d. R.
Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau.

Sonnabend, den 4. November, abends 8 Uhr (im Choralion-Saal, Bellevuestraße 4):

1. **Probleme der Geschlechtlichkeit.** Referent: **Prof. Dr. L. von Wiese-Köln.**
2. **Anrede-Reform und Moralreform.** Referentin: **Dr. Helene Stöcker-Berlin.**
   Diskussion.

Digitized by Google

2. Delegiertenversammlung.

Sonnabend, den 4. November, vormittags 10 Uhr, und Sonntag, den 5. November, vormittags 10½ Uhr, im Gelben Saal des „Rheingold" Potsdamerstr. 3.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht. (Referent: Vorsitzender.)
2. Antrag Bundesvorstand und Berlin betr. Sammelpetition unserer Forderungen zur Bevölkerungspolitik. (Ref.: Dr. Stöcker und Dr. Rosenthal.)
3. Berichte Frankfurt a. M. über dortige Einrichtungen:
   a) Zentrale für arbeitslose Schwangere,
   b) Auskunftsstelle und Mütterschutzheim,
   c) Mütterheim.
   (Ref.: Frau Elsa U. Bauer und Frau B. H. Schultze.)
4. Anträge Hamburg und Mannheim betr. Propaganda für Errichtung von Mütterheimen bzw. Fürsorge für werdende Mütter und deren Kinder.
5. Anträge Mannheim (Ref.: Elis. Blaustein) betr.:
   a) Anstellung berufsmäßiger Fürsorgerinnen für gefährdete Mädchen zum Schutze gegen Prostitution und Geschlechtskrankheiten,
   b) Unterstellung der Bezieherinnen der Reichs-Wochenhilfe unter die Kontrolle im Hause und in den Mütterberatungsstunden.
6. Anträge Berlin (Ref.: Dr. Stöcker) betr.
   a) Gründung von Kinderheimstätten,
   b) Förderung der Ideen-Propaganda, insbesondere durch Einrichtung einer Bundes-Korrespondenz, Vorträge, Schriften.
   c) Aktion zur „Anredereform".
7. Anträge Bremen (Ref.: Auguste Kirchhoff und Adele Schmitz) betr.
   a) Petition für Aufhebung des Eheverbots für Beamtinnen,
   b) Einholung von Gutachten über Anstaltserziehung und Einzelpflege.

Digitized by Google

8. Generalversammlung 1917.
9. Verschiedenes.

Die Ortsgruppen werden gebeten, ihre Delegierten und sonstigen Teilnehmer an der Tagung baldgefälligst anzumelden.

Auch unsere Mitglieder, die nicht Delegierte sind, werden gebeten, an den Sitzungen sowie an den gemeinschaftlichen Mittagessen am Sonnabend und Sonntag nachmittag 2 Uhr teilzunehmen.

Der Vorstand
des Deutschen Bundes für Mutterschutz
i. A.:
Dr. Rosenthal, Justizrat.

Glossen zum „weiblichen Dienstjahr" / von Justizrat Dr. Rosenthal.

Die Frage der sogen. „weiblichen Dienstpflicht" ist durch den Krieg in Fluß gekommen und beginnt, die Öffentlichkeit in weitem Umfange zu beschäftigen. So wenig auch bereits Klarheit herrscht über Einzelheiten, so sehr hier, wie überall im sozialen Leben, Wünsche divergieren und Gegensätze — bis zu solchen der Weltanschauung — aufeinanderstoßen, so viel scheint doch sicher, daß die Sache nicht spurlos im Sande verlaufen wird. Die Bewegung kann und soll nutzbar gemacht werden zu einem Fortschritt in der Vorbildung des weiblichen Geschlechts, in den Möglichkeiten der Verwertung der hier brach liegenden Kräfte, insbesondere ihrer Dienstbarmachung für das Gemeinwohl.

Eine große Literatur liegt über die Frage bereits vor. Auch in zahlreichen öffentlichen Versammlungen wird versucht, weitere Kreise zur Mitarbeit heranzuziehen, meist unter dem Titel des „weiblichen Dienstjahres". Nun ist ein Schlagwort wie dieses unter Umständen gut; es macht eine

Digitized by Google

Sache leichter populär, erhöht ihre Werbekraft. Seine schlagkräftige Kürze bedingt aber auch Mißverständnisse, die schließlich schädlich wirken. In unserm Falle liegt die Gefahr nahe, eine Sache, die ihrem Kern und Wesen nach durchaus Frage der bürgerlichen Erziehung und Vorbildung für das Leben ist, in den Bannkreis militärischer Vorstellungen, in das Gebiet dienstlicher bzw. patriotischer Zwangsaufgaben hinüberzuleiten. Redner und Schriftsteller, welche den Gegenstand behandeln, sehen sich zwar meist veranlaßt, den militärischen Zuschnitt des „weiblichen Dienstjahres" von vornherein abzulehnen und zu betonen, daß der „Dienst" der Natur des Weibes und den zu erstrebenden Zielen sich anpassen müsse. Es bleibt aber durch die Schlagkraft der Worte: „Dienstpflicht", „Wehrpflicht" leicht ein Satz von Vorstellungen übrig, die zu einer Angleichung an militärische Begriffe und Verhältnisse drängen. Man braucht da nicht an die zum Teil grotesken Einrichtungen der „Heilsarmee", auch nicht an weibliche Kompanien unter der Leitung von „Haupt-Frauen" und anderen „Chargen" zu denken. Aber man sollte verhüten, daß durch solche Schlagworte die Zweckidee der Einrichtung verschoben oder verdunkelt werde.

Es liegt, wie betont werden muß, grundsätzlich kein Anlaß zur Militarisierung der Frauenwelt vor. Auch dazu nicht, den Pflichtgedanken, wie manche (z. B. Prof. William Stern) wollen, übermäßig hervorzukehren, das Frauenjahr zum Ausfluß einer „Alldienstpflicht" an der Gesamtheit, zu einer vaterländischen Pflicht des „Mehrens" — neben der Mannespflicht des „Wehrens" — umzustempeln. Die Ziele, die in dem einen und dem anderen Falle erreicht werden sollen, sind durchaus verschiedene. Bei der Wehrpflicht der Männer handelt es sich letzten Endes um die Verteidigung des Vaterlandes mit Waffengewalt; hierfür sollen der einzelne wie das gesamte Heer möglichst tüchtig gemacht werden. Das geschieht in erster Reihe durch strenge Disziplin, durch unbedingte Unterordnung unter den Gemeinschaftsgedanken. Wenn

Digitized by Google

dabei auch erziehlich Erfolge erreicht werden, so sind und bleiben das Nebenwirkungen. Das weibliche Dienstjahr hingegen hätte grundsätzlich mit Landesverteidigung und Krieg nichts zu schaffen. Auch soweit eine Einbeziehung von Frauen in den Pflegedienst an Verwundeten und Kranken erfolgte, wäre das eine Sondereinrichtung, die der geeigneten Vorbereitung und Organisierung — jedoch zweifellos außerhalb des gemeinsamen Frauenjahres — bedürfen würde.

Wir stehen hier wieder vor einer möglichen Überspannung einer Gemeinschaftsidee, welche das weibliche Geschlecht ernstlich bedroht. Unter Zwangsvorstellungen solcher Art hat die Menschheit von je das Schwerste erlitten. Die Religions- und Sittlichkeitsidee, die Rechts- und Staatsidee wurden alle bis zu verhängnisvollem Wahne überspannt; der Menschheit haben sie, wie jedes Blatt ihrer Geschichte lehrt, die tiefsten, schmerzlichsten Wunden geschlagen. Treten freilich wirkliche Interessen der Allgemeinheit in Konflikt mit denen der einzelnen, so gehen sie vor; es wird nötig, zum Zwange zu greifen und Pflichterfüllung zu heischen. Aber dieser Zwang soll seine Grenzen einhalten, soll nicht weiter ausgedehnt werden, als zur Erreichung der erstrebten Zwecke unbedingt erforderlich ist. Darüber hinaus muß freier Spielraum sein für die Betätigung der individuellen Interessen und Entfaltung der Persönlichkeitswerte, die zu gewährleisten zu den höchsten Aufgaben des Staates gehört. Uniformiert sind wir reichlich genug. Es wird wieder einmal Frieden werden. Individualität, Eigenwille, Selbstverantwortung werden nötig sein; denn von ihnen geht letzten Ursprungs jeder Fortschritt der Kultur aus. Wenn das System des Militarismus wie der staatlichen Zwangseingliederung in große Pflichtkolonnen diese Eigenentwickelung auch nicht ertötet, so setzt es sie doch herab. Das Frauenjahr soll dem bürgerlichen, friedlichen Leben dienen, der Eigenentwickelung der Frau und ihrer Ertüchtigung zur Selbstgestaltung ihrer Existenz. Hierfür soll es die besten Grundlagen schaffen.

Digitized by Google

Es bedarf der Disziplin, aber nicht des unbedingten Gehorsams. Darum halte man den militaristischen Geist und Zuschnitt, auch den kategorischen Pflichtgedanken von dem zarten Gebilde, das man ins Leben rufen will, fern, richte es in erster Reihe auf die wirklichen Lebens-Interessen der Frauenwelt.

Der Ruf nach einer verbesserten Vorbildung der Frau für das bürgerliche und soziale Leben, ihrer Heranbildung auch für den Gemeindienst, mag durch den Krieg und durch die Möglichkeiten, die er aufgedeckt hat, verstärkt worden sein; erhoben wird er seit langer Zeit. Seit langem schon hat sich hier zwischen Schule und Leben ein gewaltiger, abgrundtiefer Gegensatz entwickelt. Die Schulerziehung des Mädchens beschränkte sich früher bewußt auf die Beibringung des Notwendigsten, die der „höheren" Töchter auf eine Oberflächenbildung, die „mitzureden" oder gesellschaftlich zu „glänzen" gestattete; alles übrige ward der fleißig geübten „Dressur auf den Mann" überlassen. In den gesamten Existenzbedingungen der Frauenwelt, wirtschaftlich und geistig genommen, hat sich nun seit Mitte des vorigen Jahrhundert eine revolutionierende Umwälzung vollzogen. Die Erziehung in Haus und Schule dagegen ist rückständig geblieben, hat sich von der hergebrachten Großväterweise nur langsam und zögernd entfernt, die neu geschaffenen Lebensformen und ihre Bedürfnisse nur wenig berücksichtigt. Sie müßte von Grund aus neu geordnet, auch die Schulzeit müßte verlängert werden. Das eine Jahr, das man als „Dienstjahr" jetzt verlangt, kann nicht alle Sünden gutmachen; es ist bestenfalls die Krönung, die nur festsitzen kann, wenn der Unterbau gut und fest gegliedert ist.

Die Frauenwelt von heute teilt sich in drei große Gruppen: die berufslosen Ehefrauen und Mütter, die berufstätigen Ehefrauen und Mütter sowie die berufstätigen Ehelosen, zu denen auch verwitwete und geschiedene Berufstätige gehören. Die letzten beiden Gruppen der

Digitized by Google

Berufstätigen bilden heute bereits die große Majorität. Eine vierte Gruppe der zugleich Berufs-, Ehe- und Kinderlosen tritt — zumal wenn wir hier den Begriff Ehe in weitem Sinne nehmen — immer mehr in den Hintergrund. Die Interessen der genannten drei Gruppen, der Hausfrauen und Mütter sowie de. Berufstätigen überhaupt, sind daher vornehmlich zu wahren. Die innigen Zusammenhänge der Hauswirtschaft mit der Vokswlirtschaft, der Mutterschaft mit der Volkserneuerung hat für weite Kreise erst der Krieg in überraschender Weise bloßgelegt; die zwischen der Berufstätigkeit und dem öffentlichen Leben, die Abhängigkeit der vitalsten Interessen der Berufstätigen von der inner- und außerpolitischen Entwicklung liegen längst klar zutage. Das Verständnis hierfür, die Teilnahme hieran macht die Frau zur Staatsbürgerin. Das Erfordernis der Zeit ist also gründliche Vorbereitung der Frau auf die drei Grundmöglichkeiten ihrer Existenz, die Fundamente ihrer persönlichen und sozialen Betätigung: Hauswirtschaft, Mutterschaft und Bürgerschaft. Werden diese Ziele mit Energie verfolgt, die Frauen für diese, ihre Lebensaufgaben ertüchtigt, so werden nicht bloß für ihre Person, sondern für das Gemeinwesen die Folgen günstig, die Frauen in höherem Maße als bisher den Aufgaben, die die Volksgemeinschaft an sie zu stellen hat, gewachsen sein.

Die Gestaltung der Lehrpläne, diesen Zielen gemäß, zu erörtern, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Nur einige allgemeine Bemerkungen seien gestattet.

Was die Ausbildung der Frau für eine künftige Berufstätigkeit anlangt, sollte man sich darüber klar sein, daß es sich stets nur um eine allgemeine Ertüchtigung und Verselbständigung, um Schaffung der im Charakter, im Bildungsniveau liegenden Grundbedingungen des Fort- und Vorwärtskommens handelt, nicht aber um die Vorbereitung für irgendwelche bestimmten Berufe. Die Ausbildung für diese muß gesondert, gänzlich außerhalb des Rahmens der Schule wie des Ergänzungsjahres, erfolgen.

Digitized by Google

Man streitet nun bereits viel über die Dauer der Dienstzeit, über das Alter, in das sie zu verlegen ist. Auch hier heißt es, dem Individualitätsstreben nach Möglichkeit Spielraum gegenüber dem sozialen Zwang zu gewähren, letzteren nicht weiter als unumgänglich auszudehnen. Hält man sich an die Dauer eines Jahres, so wird dieses nur dann genügen, wenn die Schulzeit zuvor um ein Jahr verlängert würde. Das 14jährige Kind ist ja auch tatsächlich noch keineswegs reif für den Lebenskampf. Nicht nötig ist es, das Alter des Eintritts in den „Dienst" genau zu fixieren. Das würde oft einen schweren Eingriff in Privatinteressen bedeuten. Es ergibt sich ja von selbst die Dreiteilung: Ein Drittel für Haus- und Volkswirtschaft, ein Drittel für Hygiene, Säuglingspflege, Erziehungsurkunde, ein Drittel Bürgerkunde und soziale Pflichten. Kein Grund wäre, diese je mindestens vier Monate umfassenden Kurse nicht den sehr verschieden sich gestaltenden individuellen Interessen anzupassen, also derart, daß z. B. die Mädchen sich innerhalb des vollendeten 15. und 20. Lebensjahres, doch spätest zu diesem Zeitpunkte, zum Antritt zu melden hätten; daß sie nach Wahl die Kurse getrennt oder hintereinander absolvieren könnten; daß Dispense, sei es überhaupt, sei es durch Verschiebungen in noch späteres Alter, je nach Lage der Verhältnisse gewährt, daß bei mangelhafter Ausbildung Verlängerungen des Jahres angeordnet werden könnten usw. —

Das Frauenstimmrecht schließlich, das so viel umstritten ist, wird jetzt oft zur Kehrseite, zum Äquivalent der „Dienstpflicht" gemacht. Ist es im Grunde ein „Recht" oder mehr eine „Pflicht?" An den Wahltagen, wenn die Autos durch die Straßen sausen, um „säumige" Wähler heranzuholen, tritt der Pflichtcharakter zutage. Man fordert als Schuldigkeit des Wählers, daß er zur Urne trete! Daß er wenigst soweit teilnehme an der Verwaltung des Gemeinwesens, dem er angehört!

Das Wahlrecht der Frau hat mit dem „Frauenjahr"

Digitized by Google

an sich nichts zu tun. Es darf nicht der Lohn werden für dieses. Aber die Gemeinschaft dient eigenen Interessen, wenn sie den Einzelnen zur Mitarbeit heranzieht, seine Fähigkeiten und Kräfte entwickelt und verwendet oder bereitstellt. Das ist nicht nur der Grundgedanke der Selbstverwaltung der Kommunen, sondern die Bedingung einer gedeihlichen Entwickelung des Volksganzen, von dem die Frauen die eine Hälfte bilden. Die Zeit scheint nicht allzu ferne, wo diese Einsicht stärker aufleuchten und die weibliche Volkshälfte zur sozialen Mitarbeit, zur möglichsten Verwertung ihrer Kräfte im Interesse der Allgemeinheit heranziehen wird. Dazu wird das soziale Frauenjahr beitragen; es wird dahin wirken, die Männer einsichtiger, die Frauen aber befähigter zu machen, das Stimmrecht als eine Aufgabe sozialer Pflichterfüllung zu empfangen. Von selbst muß es am Stamme einer Sozialentwickelung, die die Gesamtheit der Nation erfaßt, erblühen. Wenn Deutschland damit vorangeht, die Frauenkraft zu organisieren und dem Gemeinwohl dienstbar zu machen, ohne ihre in der Persönlichkeitsentwicklung liegenden Lebenswurzeln zu schädigen, kann es ein gewaltiges Kulturwerk vollbringen, ein Werk, das ihm größte Mehrung an wirtschaftlicher und nationaler Kraft verspricht.

Schmerzlose Entbindung. Dämmerschlaf/ von D. A. Hengge, Frauenarzt in München.*)

„Die Linderung der Schmerzen bei ärztlichen Operationen ist eine fata morgana, der unser Zeitalter vergeblich nacheilt," so schreibt Velpeau 1832. Dieser resignierte Standpunkt des Chirurgen ist längst überwunden, jede Operation wird unter Anästhesie (-Unempfindlichkeit) ausgeführt. Den

*) Es ist uns eine besondere Freude, zu diesem für den Mutterschutz so wichtigen Problem heute eine warme Befürwortung dieser Bemü-

Digitized by Google

Schmerzen der gebärenden Frau standen aber die Ärzte bis in die jüngste Zeit uninteressiert und gleichgültig gegenüber: Der Wehenschmerz galt als etwas Physiologisches, etwas Natürliches, was eben ausgehalten werden muß. Einzelne fühlende, einsichtige Ärzte waren wohl immer bestrebt, die Schmerzen der Geburt zu lindern, aber erst in der jüngsten Zeit beschäftigt sich die Allgemeinheit der Ärzte intensiver mit der Frage, und der Streit dreht sich jetzt in der Hauptsache darum: Welches ist das zweckmäßigste Verfahren, den Wehenschmerz zu bekämpfen?

Von den zahlreichen, in der Chirurgie geübten Methoden der künstlichen Schmerzlosigkeit sind in der Geburtshilfe nur wenige praktisch und mit Erfolg anwendbar; versucht wurden sie ja alle.

Die allgemeine vollkommene Unempfindlichkeit des ganzen Körpers durch die Narkose kommt, abgesehen von geburtshilflichen Operationen, für die gebärende Frau nicht in Frage, denn mit der Narkose erlöschen die physiologischen Reflexe und damit hört die Tätigkeit der natürlichen Kräfte auf, welche den Geburtsvorgang bewerkstelligen müssen.

Chloroform wurde bald nach seiner Entdeckung (1847) gegen den Wehenschmerz gegeben. Heute ist seine Anwendung beschränkt auf wenige Minuten im letzten, sehr schmerzhaften Stadium der Geburt. Da genügen oft einige tiefe Atemzüge Chloroform, eine erhebliche Minderung des Wehenschmerzes zu erzielen.

Alle Methoden, durch Einspritzung bestimmter Mittel in die Gewebe des unteren Gebärmutterabschnittes oder des Darmes, diese Stellen unempfindlich zu machen, oder durch

hungen aus der Feder eines sachverständigen, erfahrenen Frauen-Arztes bringen zu dürfen. — Schmerzlich ist es uns, daß wir zugleich des plötzlichen Ablebens der freundlichen Vermittlerin dieses Aufsatzes, der bekannten Ärztin Frau Dr. Adams-Lehmann in München, gedenken müssen. Die Kunde von ihrem von vielen beklagten allzu frühen Tode erreicht uns soeben bei Redaktionsschluß. Wir werden ihrer mutigen Persönlichkeit, ihrer aufopfernden Schaffenskraft, ihrem gütigen und tatkräftigen Eintreten für Mutterschutz und Menschlichkeit, das sie auch unserer Bewegung gegenüber betätigte, stets eine dankbare Erinnerung bewahren. Die Redaktion.

Digitized by Google

Einspritzung in den Rückenmarkkanal und in den Kreuzbeinkanal in größeren Körpergebieten Unempfindlichkeit zu erzielen, haben sich in der Geburtshilfe nicht bewährt. Der neuerdings wieder empfohlene Versuch, alle Empfindungsnerven der äußeren Geschlechtsorgane unempfindlich zu machen (Pudendus-Anästhesie) erreicht im besten Fall eine Aufhebung des Geburtsschmerzes, nur im letzten kürzesten Abschnitt der Geburt, in der sogenannten Austreibungsperiode.

Das schmerzstillende Mittel von allergrößtem Werte und außerordentlich bequem in der Anwendung ist das Morphium. Eine Morphiumeinspritzung zur rechten Zeit gegeben, wirkt auch in der Geburt Wunder besonders bei schmerzhaften, ungeregelten Wehen. Gibt man dann zum Schluß der Entbindung noch etwas Cloroform, so kann durch die Verbindung von Morphium und Cloroform in vielen normalen Entbindungen der Wehenschmerz auf ein durchaus erträgliches Maß herabgesetzt werden.

Von einem neuen Mittel, Tachin-Tabletten, welche die Kreißende einnimmt, wird gute Wirkung gegen den Wehenschmerz berichtet.

Im Gegensatz zu diesen schmerzlindernden Hilfsmitteln wird völlig schmerzfreie Entbindung angestrebt durch ein Verfahren, welches seit etwa 14 Jahren geübt wird, den sogenannten künstlichen Dämmerschlaf.

Die Methode des Dämmerschlafes ist es vor allem, welche die Frage der schmerzlosen Entbindung sowohl in Ärztekreisen, wie insbesondere auch in der Laienwelt in den Mittelpunkt des Interesses gerückt hat. Kliniken und praktische Geburtshelfer müssen heute zu dieser Frage Stellung nehmen, denn das Publikum, die schwangeren und gebärenden Frauen, fordern das. Wohl unterrichtet durch Freundinnen und durch Lektüre, stellt heute die schwangere Frau an ihren Arzt die Frage: „Machen Sie schmerzlose Entbindungen? und wollen Sie mir die Wohltat dieses Verfahrens

Digitized by Google

zuteil werden lassen?" Und die Frauen stellen diese Frage mit gutem Recht. Über Geburtsschmerz kann letzen Endes nur die Frau urteilen, die geboren hat, und wie solche Frauen urteilen über den Geburtsschmerz und über Methoden, diesen Schmerz auszuschalten, das kann man lesen in glänzend geschriebenen Abhandlungen. Vgl. z. B. „Dämmerschlaf" von Mary Sumner-Boyd, Die neue Generation 1914. Man fühlt förmlich, wie ein persönliches Interesse in diesen Aufsätzen mitspricht und auch den Schicksalsgenossinnen Wohltaten zuwenden will, die man selbst genossen hat.

Wesen des Dämmerschlafes

Kein anderer Name könnte das Wesen des künstlichen Dämmerschlafes besser kennzeichnen: Die Frau befindet sich nicht im tiefen Schlaf, nicht in Narkose, sondern in einem Halbschlaf mit ganz bestimmter Trübung des Bewußtseins. Der Name ist gewählt nach dem in der Psychiatrie wohlbekannten „Dämmerzustand".

Am besten wird das Wesen des Dämmerschlafes verständlich durch die Umschreibung seiner Grenzen, wie sie Gauß gibt. Der Zustand des Dämmerschlafes ist nach unten begrenzt durch eine Zeitzone, in der Sinnes-Einwirkungen aufgenommen werden und in der Erinnerung haftenbleiben (die Frau ist noch völlig wach, sie hat erst eine geringe Menge Medikament bekommen). Nach oben wird der Dämmerschlaf begrenzt durch eine Zeitzone, in der Sinnes-Eindrücke weder aufgenommen noch dem Erinnerungsschatz einverleibt werden (die Frau befindet sich infolge zu reichlicher Dosierung in völliger Narkose). Die zwischen beiden Zuständen liegende Zeitzone ist die des künstlichen Dämmerschlafes: Die Frau kann Sinnes-Eindrücke (Licht, Geräusch, Schmerz) wohl wahrnehmen, aber sie nimmt diese Eindrücke nicht in ihren Erinnerungsschatz auf, hält sie nicht fest. So fehlt z. B. die Erinnerung an die Vorgänge einer überstandenen Geburt vollkommen. Diese nicht sehr breite Zone des Bewußtseins zu erreichen und festzuhalten, sie weder nach unten noch nach

Digitized by Google

oben zu überschreiten, das ist die nicht leichte Aufgabe des Arztes, welcher den Dämmerschlaf anwendet.

Technik des Dämmerschlafes.

Der künstliche Dämmerschlaf wurde möglich durch die Anwendung eines Beruhigungsmittels, das bei Aufregungszuständen schon lange im Gebrauch ist, das Scopolamin. Scopolamin und Morphium zusammen in richtiger zweckmäßiger Art gegeben, erzeugen den Dämmerschlaf.

Ich möchte eine interessante historische Erinnerung nicht übergehen, die Professor Gustav Klein, der hervorragende Kenner der alten medizinischen Literatur, mitteilt. Bilsenkrautwurzel (Hyoscyamus = Bilsenkraut enthält das Scopolamin) wird schon in Ketham's „Fasciculus medicinae" 1495 empfohlen für eine leichte Entbindung der Frau. Tatsächlich ist die Empfehlung dieses Mittels für eine leichte Entbindung noch viel älter, denn das Buch Ketham's stellt ja nur eine Kompilation dar aus älteren medizinischen Werken. Dieses alte Mittel Bilsenkraut wurde vor 14 Jahren wieder in die Geburtshilfe eingeführt in Form des Scopolamin.

Die Anwendung geschieht in der Weise, daß eine bestimmte Menge Scopolamin zusammen mit einer bestimmten Menge Morphium unter die Haut eingespritzt wird. Die erste Einspritzung erfolgt erst, nachdem die Wehentätigkeit regelmäßig und kräftig eingesetzt hat. Im weiteren Verlaufe der Geburt ist es dann Sache des Arztes, ständig darauf zu achten, wann eine neue Einspritzung nötig wird. Entscheidend dafür ist, die Frau in Dämmerschlaf zu bringen und darin zu erhalten. Das läßt sich nur feststellen durch entsprechende Prüfung des Bewußtseins: „Merkprüfung". Man zeigt der Frau einen Gegenstand, z. B. die Morphiumspritze. Sie erkennt die Spritze. Wird derselbe Gegenstand nach einiger Zeit, etwa nach einer halben Stunde, der Frau wieder gezeigt und sie erinnert sich nicht mehr, die Spritze schon gesehen zu haben, fehlt also die Erinnerung an die erste

Digitized by Google

Wahrnehmung, so ist der erste Sinnes-Eindruck wohl aufgenommen, aber nicht festgehalten worden. Die Frau befand sich bei der ersten Wahrnehmung der Spritze schon im Dämmerschlaf.

In der Praxis erfolgt die erste Merkprüfung ¾ bis 1 Stunde nach der Einspritzung, und nach einer weiteren halben Stunde kommt dann die zweite Merkprüfung. Erinnert sich jetzt die Frau, den gezeigten Gegenstand schon gesehen zu haben, so ist der Dämmerzustand noch nicht erreicht. Die Frau bekommt die zweite Einspritzung, also etwa 1½ Stunden nach der ersten. Erst wenn Dämmerschlaf erreicht ist, dann hört auch die Erinnerung an alle Schmerzen auf. Die Frau empfindet wohl noch die Schmerzen, kann zuweilen auch klagen, aber es bleibt keine Erinnerung daran. Die Merkprüfungen müssen während des ganzen Geburtsverlaufes fortgesetzt werden, nur so läßt sich entscheiden, ob der richtige Grad der Bewußtseinstrübung besteht, ob er nicht nach oben oder unten überschritten wurde.

Die Menge von Scopolamin, die im einzelnen Falle nötig ist, ist recht wechselnd. Man gibt meistens bei der ersten Einspritzung 0,0003—0,00045 Gramm Scopolamin mit 0,01 Morphium. Bei den weiteren Einspritzungen erhält die Frau nur noch Scopolamin 0,00015—0,0003; weitere Gaben von Morphium werden nur nötig, wenn die Geburt lange dauert. Auf diese Weise kann der Dämmerschlaf durch viele Stunden, ja Tage hindurch festgesetzt werden.

Diese eingehende Schilderung des Verfahrens zeigt, daß die Methode durchaus nicht einfach ist. Man kann sie nicht der nächsten Hebamme oder Pflegerin überlassen, folgenschwere Fehler sind allzuleicht möglich. Ja, es ist unbedingt notwendig, daß auch ein Arzt, der die Methode anwenden will, sich zuerst gründlich mit ihr vertraut macht. Die fortlaufende Merkprüfung, die Dosierung der Mittel Scopalamin und Morphium, die Beobachtung von Mutter und Kind erfordern die dauernde Anwesenheit des Arztes. Nur in einer entsprechend eingerichteten Anstalt kann die Beobach-

Digitized by Google

tung zeitweise einer wohlunterrichteten Hilfsperson überlassen werden.

Erfolg.

Aus großem klinischen Material wird über rund 70% absolute Erfolge mit dem Dämmerschlaf berichtet. Meine eigenen Beobachtungen machte ich ausschließlich im Privathaus. Das verdient deswegen Beachtung, weil mehrjährige Erfahrungen über künstlichen Dämmerschlaf im Privathaus meines Wissens noch nicht veröffentlicht sind und weil außerdem die Methode mehrfach als völlig ungeeignet für's Privathaus erklärt wurde. Tatsächlich ist das Privathaus ein besonders zuverlässiger Prüfstein für die Brauchbarkeit eines Verfahrens, wie der künstliche Dämmerschlaf. Hier wachen viele ängstlich besorgte Augen über das Tun des Arztes und jeder Mißerfolg, jeder Nachteil wiegt hundertmal schwerer als in der Klinik. Nur wenn der Arzt seiner Sache durchaus sicher ist, dann wird auch bei einem neuen und ungewohnten Verfahren sein ruhiges, zielbewußtes Handeln auf die Kreißende und auf ihre Umgebung den wohltätig-beruhigenden Einfluß nicht verfehlen. Manche Erschwerungen bringt ja freilich das Privathaus gegenüber der Klinik mit sich, und enge, dichtbevölkerte Wohnungen sind von vornherein auszuschließen. Es fehlt aber auch in der besten Wohnung vor allem das mit der Methode vertraute und darauf eingeschulte Personal; die Fernhaltung aller Störungen ist nicht immer leicht.

Was ist das Ergebnis meiner sechsjährigen Erfahrungen mit dem Dämmerschlaf im Privathaus?

Vor allem sei ausdrücklich betont: ich habe nie eine Gefährdung oder Schädigung von Mutter oder Kind gesehen. In allen Fällen erfolgte ein günstiger Einfluß auf den Wehenschmerz. Gewiß, ich sah nicht ausschließlich absolute Erfolge, im Gegenteil, recht viele Frauen, besonders aus der ersten Zeit meiner Versuche, hatten nach der Entbindung Erinnerung an größere oder kleinere Geburtsabschnitte, der Dämmerschlaf war nicht ununterbrochen erreicht. Aber darin

Digitized by Google

sehe ich keinen großen Schaden, man darf den Leuten nur nicht von vornherein zuviel versprechen, was schon Gauß betont; man darf nicht von vornherein sagen: „Sie werden die ganze Geburt im Schlaf durchmachen und es wird gar keine Erinnerung daran bleiben." Ich betrachte es als durchaus befriedigenden Erfolg, wenn eine Frau aus einer zehn- oder zwanzigstündigen kräftigen Geburtsarbeit nur an die eine oder andere Viertelstunde sich dunkel erinnert, war doch auch in diesen Viertelstunden der Wehenschmerz erheblich herabgesetzt. Bei vollem Gelingen fehlt der Frau nachträglich jede Erinnerung an Schmerz und Entbindung, sie hat alles verschlafen.

Alle Frauen waren glücklich über das Verfahren, am dankbarsten sind natürlich solche, welche früher langdauernde und schmerzhafte Geburten ohne alle Hilfe durchzumachen hatten. Es ist wohl nicht reiner Zufall, daß ich mehrere Frauen kenne, welche ein und zwei Jahre nach der Dämmerschlafentbindung wieder Kinder bekamen, während zwischen früheren Geburten Pausen von sechs bis acht Jahren gelegen waren. Gerade in der jüngsten Zeit habe ich in dieser Hinsicht zwei besonders charakteristische Erfahrungen gemacht bei der Entbindung von Frauen, die ihr erstes und einziges Kind vor 17 bzw. 19 Jahren gehabt hatten. Beide erklärten mir spontan: „Die erste Entbindung war fürchterlich, ich habe es nie mehr vergessen können"; und sie gaben auch ohne weiteres zu, daß nur die Erinnerung an die Schrecken der ersten Geburt sie veranlaßt hatte, eine weitere Schwangerschaft zu verhüten. Obwohl beide Entbindungen wieder recht lange dauerten (20 und 46 Stunden), litten die beiden Frauen gar nicht, und besonders die Ehemänner konnten nicht genügend Worte finden, ihrer Freude und Befriedigung über einen solchen Geburtsverlauf Ausdruck zu geben. Gerade das „Nichtmehrvergessenkönnen" ist es, was die armen Frauen, aber auch die Ehemänner, quält und verfolgt, und da setzt der Dämmerschlaf helfend ein.

Digitized by Google

Man mag diese Erscheinung als eine Schwäche, als eine Entartung oder was immer bezeichnen, aber sie ist Tatsache und wir müssen mit den Tatsachen rechnen. Im übrigen darf man nicht übersehen, auch die Männer wollen gegen den Schmerz Linderungsmittel haben: Was unsere Soldaten leisten und ertragen, stellt sich überragend neben die größten Heldentaten der Geschichte; wenn aber der arme Verwundete in Schmerzen und Elend in die Obsorge des Arztes kommt, dann ist eine der ersten Aufgaben und Forderungen, die Schmerzen zu lindern.

Die außerordentliche Schonung der körperlichen und vor allem der seelischen Kräfte der Gebärenden durch den Dämmerschlaf ist der vornehmste Gewinn dieses Verfahrens. Die Ausschaltung der Schmerzen gestattet weiter, uneingeschränkten Gebrauch zu machen von wehen- und geburtfördernden Mitteln (Hypophysen-Präparate), und in sehr vielen Fällen wird damit die Anwendung der Zange überflüssig. Ein unbestreitbarer Gewinn für Mutter und Kind.

Die günstigen Erfahrungen mit dem künstlichen Dämmerschlaf erstrecken sich heute über viele Tausende von einzelnen Beobachtungen. Wenn trotzalledem noch von Gefahren des Dämmerschlafes gesprochen wird, so läßt sich das nur so erklären: es werden in der Technik Fehler gemacht. Wahrscheinlich fehlt es an der dauernden ärztlichen Überwachung und an der geduldigen, langsamen Leitung des ganzen Verfahrens nach den erprobten Grundsätzen. Das Hauptvorurteil stammt wohl noch aus der Zeit einer unglücklichen Anwendungsart des Scopolamins in der Chirurgie. Das Mittel wurde hier eine Zeitlang benützt, um in kurzer Frist von etwa 1½ Stunden eine so tiefe volle Narkose zu erzielen, daß die schmerzlose Ausführung von Operationen möglich war. Wenn dem Körper binnen kurzer Zeit übermäßig große Mengen von Scopolamin und Morphium einverleibt werden, so kann natürlich eine Schädigung, eine Vergiftung, nicht ausbleiben; man muß sich nur wundern, daß bei den manchmal unsinnigen Mengen nicht viel mehr

Digitized by Google

Unglücksfälle vorgekommen sind. Das sorgfältige Verfahren, das sich in der Geburtshilfe bewährt hat, ist in der Hand des erfahrenen Arztes durchaus ungefährlich.

Wer soll Dämmerschlaf bekommen?

Jede Gebärende hat berechtigten Anspruch auf Hilfe gegen die Wehenschmerzen, aber nicht jede Frau braucht Dämmerschlaf. Wer kennt nicht Frauen, die ihre Entbindung geradezu spielend abmachen. Eine mir bekannte Gastwirtin, Mutter von fünf gesunden Kindern, ist regelmäßig bis zur letzten halben Stunde in ihrem Geschäfte tätig, dann geht sie herauf, richtet sich für die Geburt, und mit wenigen kräftigen Wehen ist das Kind geboren. Noch nie konnte die Hebamme rechtzeitig gerufen werden. Da erscheint es unverständlich, wie eine Anstalt berichten kann: „Bei uns bekommt jede Frau Dämmerschlaf." Es bleiben aber noch genug Frauen übrig, auf denen der alte Evafluch schwer lastet: „Unter Schmerzen sollst Du Kinder gebären". Tage- und nächtelang quälen sie sich ab bis zur völligen körperlichen und seelischen Erschöpfung, ja bis zur Verzweiflung. Da ist Hilfe angebracht und geboten, und die Erfahrung des Arztes hat darüber zu entscheiden, in welcher Weise diese Hilfe erfolgen soll: Genügt Morphium allein oder ist ein richtiger Dämmerschlaf angezeigt?

Großen Schwierigkeiten in der Durchführung des künstlichen Dämmerschlafes darf man sich durchaus nicht verschließen: Dämmerschlaf braucht sehr viel Zeit, vor allem auch Zeit des Arztes; außerdem bieten die häuslichen Verhältnisse in der Privatpraxis nur in den seltensten Fällen die Möglichkeit, einen erfolgreichen Dämmerschlaf durchzuführen. Damit stoßen wir wieder auf eine alte Forderung: Die Geburt gehört in eine entsprechende Anstalt, eine Anstalt 1. mit den nötigen ruhigen Einzelzimmern, 2. mit ärztlicher Überwachung der Kreißenden und endlich 3. offen für Frauen jeden Standes.

Sind diese Vorbedingungen erfüllt, dann erst gilt für weite Kreise, was der Abgeordnete Kunert im Reichstag zitierte

Digitized by Google

(22. Mai 1916): „Der Dämmerschlaf ist der Segen für die Frauen. Viele, die sich vor der zweiten Entbindung gefürchtet haben, freuen sich nach der schmerzlosen Entbindung auf die dritte." Es ist ein Jammer, wenn nicht in diesem „Kulturwettkampf" — der Kampf gegen den Wehenschmerz ist auch in Frankreich und besonders in Amerika aufgenommen worden — die leidige Geldfrage überwunden wird.

Vom Sinn und Zweck der Ehe / von Grete Meisel-Heß*)

Es wäre ein törichter Anspruch an die Ehe, von ihr zu erwarten, daß sie die Gipfelhöhe der Erotik und der Lustgefühle überhaupt erreiche oder gar sich ständig auf diesem Gipfel behaupten solle. Und die Entgleisungen durch den Erotismus in dieser letzten Epoche sind im Grunde nichts anderes als die Wirkung der Triebrichtung von Menschen,

*) Wir bringen hierdurch ein Kapitel aus dem soeben erschienenen zweibändigen Werke von Grete Meisel-Heß: „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" (Verlag von Eugen Diederichs in Jena), zum Abdruck, auf das wir schon in Heft 1/2 d. J. hingewiesen haben. Eine eingehende Würdigung und kritische Analyse des Werkes von unserm Standpunkt aus behalten wir uns vor. Das ist zurzeit unmöglich, weil wir den Anschauungen der Verfasserin über die Zusammenhänge zwischen Krieg und Sexualleben, über die Wirkung des Sexuallebens auf den Kriegsausbruch, über den Einfluß des Krieges auf das Sexualleben der Zukunft unter den bekannten besonderen Umständen unsere Auffassung noch nicht entgegenstellen können. Aber wie weit wir auch mit der Verfasserin gehen, wie weit wir in anderer Beziehung von ihr abweichen mögen — besonders auch in bezug auf manche mißverstandene und mißverständliche Interpretation der Ziele unserer Bewegung —, sowohl der Stoff, wie die geistreiche, plastische, tiefschürfende Behandlung durch die unsern Lesern wohlvertraute Verfasserin der „Sexuellen Krise" werden zweifellos das lebhafteste Interesse in den Kreisen unserer Leser wecken. Die Auseinandersetzung mit einem Werk kann auch da fruchtbar sein, wo es — aus anderer Weltanschauung und Erfahrung heraus — mannigfachen Widerspruch erweckt. In diesem Sinne können wir unsern Lesern trotz starker Abweichung in manchen Grundanschauungen das Studium des Werkes angelegentlich empfehlen. Die Redaktion.

Digitized by Google

die aus dem Leben ein einziges Fest machen wollen. Ihre Väter und Mütter wußten, daß das Leben der arbeitsame Alltag ist, welchen Feste nur als seltene Unterbrechungen beleben können. Der Trieb, den erotischen Rausch zum Dauerzustand zu erheben, also die höchste Lust gehäuft zu genießen, drückt sich in diesen sich über alles hinwegsetzenden erotischen Begierden aus. In der hier schon einmal erwähnten Oper Charpentiers „Luise" wird das Wesen des Erotismus deutlich getroffen, indem das Lustgewoge der Pariser Boheme, einer Scheinwelt, verknüpft ist mit der Person des Helden Julien, dem Luise zutaumelt, um dessentwillen sie die strenge, ehrbare Arbeitsatmosphäre des Elternhauses wie einen Kerker empfindet. Diese Montmartrefeste hält sie / für das wahre Leben . . . Und die Schlußworte des alten Arbeiters, dem die Tochter entflattert ist, sind der schmerzlich gestöhnte Ausruf / mit geballter Faust: „O Paris!" / Paris ist aber in diesem Fall nur ein Symbol.

Auf Gipfeln ist Wanderern und Bergsteigern immer nur ein kurzer Aufenthalt gegönnt. Der Tourist kann froh sein, wenn er / ohne Absturz / wieder ins Tal kommt. Heimstätten für Menschen kann man da oben auf spitzem Grat nicht erbauen; im Tal und in der milden Luft der mittleren Höhen ist die Stätte der menschlichen Ansiedlung und des menschlichen Wirkens. Daß sie eine makellos reine und in allen Lebenslagen verläßliche Heimstätte biete, soll man von der Ehe verlangen / sonst nichts. Und da wirkliche Heimstätten ohne die wärmsten und gütigsten Gefühle nicht möglich sind, so ist die ethische Abgrenzung, die sowohl der Natur wie der Kultur dieser Sache entspricht, / mit dieser Formulierung durchaus gegeben. Lusterlebnisse der höchsten Potenz, Rauschdelirien kann man von der Ehe nicht verlangen, / man hat die Wahl zwischen Erlebnissen solcher Art, die meist mit dem elendesten Kater enden, / oder aber zwischen dem aufbauenden und fruchtbaren Wirken eines Lebens zu Zweien, in der gemäßigten Zone der Gefühle. Hier, in dieser Zone, / die richtige, gute, willige, verläßliche

Digitized by Google

und unverbrüchlich treue Gefährtenschaft zu haben, / ist ein Glück, das auch die reichste Persönlichkeit zu schätzen wissen soll, denn für sie ist es noch viel schwerer als für jeden andern Menschen, diese Gefährtenschaft fürs Leben überhaupt zu finden. Allerdings muß man bei jedem sexuellen Bündnis damit rechnen, daß ein Tag kommt, / wo der innerste Kern der beiden Naturen bloßliegt und wo diese Kerne entweder restlos eins werden oder aber, / wie von zentrifugalen Mächten geschleudert, / immer weiter auseinander geraten. Es gibt eine Grenze, / zu der die Charakterverschiedenheit hindrängt, / an der jeder weitere Kompromiß unmöglich wird, wo jede Bescheidung ein Ende hat.

Der vornehmste Sinn und Zweck jeder geschlechtlichen Hingabe soll sein: der Aufbau zweier Leben zu einem einzigen organischen Gebilde. Die Zeugung eines neuen Menschen fügt sich in diesen Zweck ein, der aber auch ohne Zeugung erreicht werden kann. Darum ist der Unterschied zwischen einer Dirne und einer reinen Frau (auch wenn ihr Leben sie, nacheinander, in seinen verschiedenen Epochen mit mehreren Männern in Berührung führte), der: die reine Frau gab sich immer nur hin / in Sehnsucht und Hoffnng nach diesem einen und einzigen „Zweck" der Liebe, dem Instinkte Zweier zur Gattenschaft in höchstem Sinne (der Wunsch nach Dauer ist darin implizite eingeschlossen), unberührt von jedem Nebeninteresse. Wurde sie enttäuscht oder gar mißbraucht, / so mußte das Band gesprengt werden; sie vermochte es von dem Augenblick an nicht mehr zu halten, wo sie erkannte, daß der Mann ihr nicht der Gefährte sein konnte, daß für ihr Herz hier keine sichere Heimat war . . . Mit vollem Recht entsagte sie noch nicht und verschloß sich nicht der Möglichkeit, ihr Schicksal dennoch zu finden. Dies konnte sie tun, solange sie nicht ein unlösliches Band empfand. Empfand sie dieses Band, so wurde es das entscheidende Schicksal.

Die geborne Dirne hingegen gibt sich hin / um eines „Genusses" willen, den ihr fast jeder Mann vermitteln kann

Digitized by Google

und um von ihm auch sonst so viel Vorteile als möglich zu haben. Ein inneres Band zu irgend jemandem gibt es für sie nicht, obwohl sie es jedem einzelnen vortäuschen wird, und obwohl sie natürlich an einem Menschen, der ihr nicht unsympathisch ist, in gewissem Sinne auch „hängt", besonders wenn ein Ersatz nicht prompt zur Stelle ist. Sie kann aber den Sexualakt selbst, ihrer Natur nach, heute mit dem, morgen mit jenem vollziehn, auch mit beiden am selben Tag, / sie reagiert immer und auf jeden. Der Geschlechtstrieb des Durchschnittsmannes macht ihn der Dirne ähnlich. Je bewußter sein Menschtum wird, desto mehr wird es ihm widerstreben, diesen Vorgang der geschlechtlichen Vermischung zu mißbrauchen, er wird dann in einem höheren Grade wissen, was er sich selbst schuldig ist.

Der Geschlechtsakt um des Geschlechtsaktes willen geübt, / das l'art pour l'art in der „Liebe" / ist der Weg zum Niedergang. Um eine höhere metaphysische Einheit zwischen Zweien herzustellen, soll dieser Akt vollzogen werden, / sonst aus keinem Grunde.

Hier hat die Natur die größte Versuchung, die raffiniertesten Fallstricke geschaffen, hier ist die Stelle, auf die der größte Ansturm unternommen wird und die gleichzeitig nur selten einer uneinnehmbaren Festung gleicht, vielmehr zur Kapitulation meist durchaus geneigt ist. Tatsache ist, daß fast jede geschlechtliche Annäherung das Lebensgefühl lustbetont steigert, aufpeitscht, angenehme Reizgefühle hervorruft, / vor denen sich nur die höchste Bewußtheit, die reinsten Instinkte und die herbsten Erfahrungen / zu hüten wissen werden. Natürlich liegt das entscheidende Kriterium darin, daß diese Lustgefühle bei einem höher entwickelten Menschen nur von seiten eines selbst wieder höher bewerteten Objekts hervorgerufen werden können, / während der Begriff „gemein" sich nirgends so deutlich macht wie gerade hier, dann nämlich, wenn ein Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechts eben durch jedes Objekt, auch in seiner niedrigsten Gestalt, „lustbetonte" Eindrücke empfangen kann,

Digitized by Google

die im gleichen Falle, bei einem besser gearteten Menschen nur Ekel und Abwehr hervorrufen würden.

Der höher entwickelte Mensch wird auch sein Liebes- und Geschlechtsleben als ein unteilbares einziges Ganzes empfinden, ja auch sein soziales und äußeres Leben wird er instinktiv damit verknüpfen wollen; der andere hingegen packt die erotischen Sensationen der verschiedensten Art in sich hinein, unterdrückt sein Bestes: die Skrupel, die Ekelgefühle, die Zweifel, die Gewissensstimme und sucht die Schuldgefühle von sich abzuwälzen. Auf diese Art macht er aus seiner Seele eine Müllgrube.

„Lahme Herzen" heißt ein Band Novellen*). Wo die Sinne erschöpft sind von der Ausschweifung, müssen die Herzen lahm werden. Von der Pompadour sagt ein Autor in einem einschlägigen Artikel: „Mit der unerbittlichen Beharrlichkeit, die ein Hauptzug ihres Charakters war, versuchte sie immer wieder aus diesem toten Herzen den Funken zu schlagen, der die Stunde des Genusses überdauern sollte."

Vollkommen „passend", immer und zu allen Zeiten, können zwei Menschen schon deshalb für einander nicht werden, weil jeder Mensch eine Entwicklung und kein Mensch ganz genau die Entwicklung des andern hat. Hier muß ein liebevolles Grundgefühl Anpassungen ermöglichen, / anstatt die Gegensätze schroff herauszukehren. Nur auf diese Art, mit dem guten Willen zu gegenseitiger Anpassung, mit dem Willen, von einander anzunehmen, / im guten Sinne, / und vor allem: durch den Ausschluß fremder Sexualeinflüsse! wird jemals aus zweien eins. Sein wirkliches und vollendetes „Komplement" wird man in der Realität kaum finden. Zur Erhaltung jeder Gemeinschaft, geschweige denn einer Ehe, gehört Kultur, instinktive Kultur, gehören gute Sitten, gehört ein zielbewußter gütiger Wille, der sich für die Verbindung und das gute Einvernehmen mit diesem andern Menschen einsetzt.

Und darum ist der geheime Treubruch der niedrigste,

*) Der Name des Autors ist mir augenblicklich nicht erinnerlich.

Digitized by Google

bösartigste Verrat, / weil man, wenn man seine „Sexualfreuden" insgeheim anderwärts hat, gar kein Bestreben mehr hat, das gute Einvernehmen mit diesem Menschen zu erhalten, und alle seine guten Bemühungen lahmlegen wird durch Gleichgültigkeit und Gehässigkeit; darum wird ein solches Benehmen, das aus dem Geheimverrat kommt, / bei konsequent reagierenden Naturen zur Lösung des Bandes drängen. Man bemüht sich nicht um die gute Gesinnung eines Menschen, den man betrügt, denn man ist ja auf Harmonie mit ihm nicht angewiesen, man hat seine fragwürdigen Freuden anderwärts, / und dieser Mensch, dem man Treue versprach, wirkt im Gegenteil eher als ein Vorwurf und ein Druck.

Die offizielle Polygamie des Morgenlandes und ihr Gegensatz zu dem, was im Abendland hier schönfärberisch Polygamie genannt wird, soll im Supplement untersucht werden. Es soll auch dargetan werden, warum die offizielle Polygamie im Abendland niemals möglich wäre. Vor allem aber ist die offizielle Polygamie noch etwas ganz anderes als der Geschlechtsverrat und die Panixiemie. Wer offiziell, entsprechend den Sitten seines Landes, eine zweite Frau nimmt, der täuscht niemanden. Wenn es der ersten Frau nicht paßt, so kann sie sich scheiden lassen, und man schuldet ihr / im Orient / recht gute Versorgung. Hier sei nur noch als Wichtigstes erwähnt, daß bessere Familien ihre Töchter im Orient längst nur noch mit Kontrakten verheiraten, wonach die Aufnahme einer zweiten Frau ausgeschlossen ist. Mit dem Schlagwort „polygam" ist die Demoralisierung, die sich aus einem verräterischen und verschmutzten Geschlechtsleben ergibt, nicht genügend bezeichnet. Weder deckt dieses Fremdwort die Sexualvorgänge, die gewöhnlich damit verbunden sind, noch den Rattenkönig von Verrat, Täuschung, Zynismus, Schamlosigkeit, der damit in Verbindung steht. Dieses Wort soll quasi deckend wirken, / es soll eine angeblich natürliche Triebrichtung und auch ein soziales Faktum „wissenschaftlich" bezeichnen. Aber dieses Wort umfaßt

Digitized by Google

nicht im entferntesten die komplizierten Entartungsphänomene, die sich in Wahrheit dahinter verbergen.

Die unermeßliche Fülle von Thesen über „Liebeskunst", die in der letzten Epoche in Europa und auch in Indien (Kama Sutram / eine Art ars amandi) aufgetaucht sind, kann man ebenfalls als Erscheinungen einer Verfallsepoche betrachten, / wie die ars amandi des Ovid, diese Sammlung von Buhlrezepten, es war. Es gibt nur eine einzige wirkliche Liebeskunst, die sogar das größte Hemmnis der Monogamie / die Frigidität / zu überwinden vermag. Und das ist die: beiderseits mit reinem Gewissen und voller Hingabe, Wärme und Zärtlichkeit den Geschlechtsakt vollziehen. Alle anderen physiologischen „Künste" sind vollständig überflüssig, wenn diese Bedingung erfüllt ist. Diese Wärme und volle Hingabe kommt / vorausgesetzt, daß man sie a priori für jemand hatte / aus dem reinen Sexualgewissen. Es gibt eine Feigheit / der Sexualität. Und nicht nur dem Feigen der Schlacht, sondern auch dem Feigen des Geschlechts / „erwacht" keine Braut . . .

„Brünhild gewinnt,
die Braut erweckt
ein Feiger nie . . ."

Dem reinen Helden wird die Braut „erwachen", / im physiologischen Sinne, in dem Sinne, der bedeutet: die Aufhebung der Frigidität. Dem Feigen / das ist dem geschlechtlich beschmutzten und bedrückten Mann / nimmermehr. Diese überhandnehmende Frigidität der Ehefrauen*), über die so viel geklagt wird, war nichts anderes als eine Art unterbewußter / Zurückhaltung der Rassenkraft des Weibes, / eine sexuelle Kapitalreserve, die ihrer Verzinsung harrt. Alle diese Kräfte, deren Manko empfunden wurde, / waren da, / aber sie wurden nicht ausgelöst.

Sexualgewissen / das ist die feinste Sublimierung des Gewissens überhaupt.

*) Vgl. das hervorragende Werk von Dr. Otto Adler: „Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes", Berlin 1911.

Digitized by Google

„Nur mit einem guten Gewissen vermag der Mensch etwas zu leisten, nur dies macht ihn fruchtbar, schöpferisch, zeigt ihm die Ziele, zugleich die Grenzen seiner Kraft, macht seine Arbeit ersprießlich ... Kämpfen bis aufs Blut mit dem schlechten Gewissen ist die einzige Möglichkeit, zu einem guten zu gelangen*)."

Es ist ein Unterschied zwischen Erotismus und Erotik. Immer entspringt das erotische Bedürfnis einem Lebensgefühl, das ein normal veranlagter Mensch nur mit schwerer Einbuße an Lebenskraft und Lebenslust gänzlich unerfüllt lassen wird. Aber es gibt den gefährlichen, mörderischen, sozusagen hinterhältigen Eros und den andern, / den lebenspendenden, hymnischen Kupido. So stark die dämonische Geschlechtsanziehung zwischen bestimmten, meist sehr ähnlichen Naturen sein mag, / so ist doch jede Leidenschaft, die nicht zu einem beruhigenden Ausgleich der Kräfte führt, / ein böses, todbringendes Gift. Es gibt eine erotische Anziehung und Willensrichtung, die alle schlechten Instinkte, alle obskuren Leidenschaften aufwirbelt, maßlose Affekte entfesselt, zu Rücksichtslosigkeit, Roheit und Fahrlässigkeit jeder Art verleitet**), zu gänzlich unfruchtbaren Reibereien und Kämpfen / gewöhnlich auch dieser beiden Menschen untereinander / führt, zu einer Vergeudung der besten Kräfte. Dagegen der milde Kupido bleibt zwar manchmal die letzten Exstasen schuldig, gibt uns aber, was wir im Leben am wenigsten entbehren können: / warmen, vollen Besitz unseres eignen Seins, gute, gesegnete Zugehörigkeit zu einem andern. Wenn man das Glück hat, diese Liebe zu finden, / so kann man mit seinem Schicksal zufrieden sein.

Daß Liebe „Kampf" sei, wird gewöhnlich behauptet. Ich kann mir aber sehr wohl eine Liebe denken, die nicht einer gegenseitigen Bekämpfung gleicht. Wenn aber dieser Kampf

*) Aus einem Artikel: „Ein weises Herz, ernste Gedanken zum Bußtag und Totenfest 1915, von Arthur Brausewetter im „Tag".

**) Ich verweise auf die Schrift „Illusionen, Irrtümer und Fahrlässigkeiten im Liebesleben der Menschen" von Prof. Dr. R. Kafemann. Louis Markus, Berlin.

Digitized by Google

geführt wird, so ist es richtig, daß „der stärkere Charakter es ist, der, unter sonst gleichen Bedingungen, als Sieger hervorzugehen berufen ist“ *). Es ist aber anzunehmen, daß bei derartigen Konflikten der stärkere Charakter, gerade weil er es ist, Haßgefühle in dem andern erregen wird und somit das Bündnis überhaupt sich nicht halten kann; darum ist es gerade für einen Menschen von Charakter am allerschwersten, ein sexuelles Bündnis zu erhalten. Denn ein Mensch von Charakter kommt immer, / ob er will oder nicht, / den Dingen und Menschen auf den Grund, ja sogar ohne daß er viel dazu tut. Die Menschen reagieren auf ihn, den Charakter, in einer Weise, durch die ihr Geheimstes und Innerstes nach und nach herauskommt; er wirkt überall / wie ein Reagenzpapier auf Chemikalien wirkt; was in Berührung mit einem solchen Menschen gerät, muß eben, ob es will oder nicht, / Farbe und Art bekennen, / es geht immer auf den Grund.

Und darum ergeben sich gerade in Berührung mit einem solchen Menschen die unwahrscheinlichsten Konflikte, die ihn selbst nicht wenig überraschen. Jeder reagiert ihm gegenüber so, daß er ihn erkennen muß, / wo er für andere wohltuend verhüllt blieb.

Ein chemikalisches Gesetz heißt: Reagiert ein chemischer Körper auf einen andern, so wandelt er ihn chemisch um. / Psychologisch-sexuell geschieht dasselbe. Und was nicht „umgewandelt“ sein will, wird nicht reagieren oder Gegenreaktionen entsenden, und daraus ergibt sich, wenn es sich um unvereinbare Elemente handelt, / eine Kette von zermürbenden Kämpfen und schließlich / der Bruch.

Die sexuelle Krise besteht nicht nur in dem Zahlenmißverhältnis der Geschlechter, in dem immer mehr anwachsenden Frauenüberschuß, / sondern noch weit mehr darin, daß der Durchschnittsmann seit etwa 100 Jahren, etwa von der Zeit der Napoleonkriege und der Romantik angefangen, in seinem Sexualgefühl auffallend entartete. Während die Frau

*) „Konflikte der Liebe“ von Justizrat Dr. Max Rosenthal.

Digitized by Google

gerade in diesen 100 Jahren sich immer freier und besser entwickelte, sich immer mehr ihrer menschlichen und weiblichen Rechte bewußt wurde. Auf diese Art mußten sie immer weniger zueinander taugen, ja sie wuchsen direkt auseinander. Früher gab es weniger „Individualitäten" und mehr Typen, die aufeinander zugeschnitten waren.

Die tapfere militärische Haltung des Mannes beweist nicht, daß diese sexuelle Dekadenz, die Entartung der geschlechtlichen Morainsltinkte, / nicht stattgefunden hätte.

Ob ein Mann eine Frau liebt, / dafür ist ausschlaggebend ein einziges Faktum: wie er mit dieser Frau, die er vorgibt zu lieben, umgeht und wie er ihr das Leben einrichtet. Alles andere sind leere Redensarten oder noch Schlimmeres. Und wesentlich ist es, ob man in einem Menschen nur die Liebe liebt oder ob man / ihn selbst liebt; ob man ihn küßt, um zu küssen / oder weil es dieser bestimmte Mensch ist. Welche Frau ein Mann geliebt hat, wird er daran erkennen können, daß, / wenn er sich später fragt, warum er diese oder jene küßte, ob um der Brunst willen oder ob deshalb, weil sie es war, / ihm hier in seinem Gefühl die deutliche Antwort wird.

Es gibt ein Märchen der Brüder Grimm: „Die zwei Brüder". Der eine, obwohl er eine geliebte, heiß begehrte und eifersüchtig von ihm bewachte Frau hat, die Königstochter des Reiches, folgt dennoch einem „Wild", einer Hirschkuh, in den tiefen, undurchdringlichen Wald, / aus dem keiner mehr herausfindet . . . (Dieser Wald / ist das Dickicht der Geschlechtlichkeit.) Als er aber „tief in den Wald hineingeritten war", sieht er sich nach dem „schönen Wild" um und entdeckt es / in Gestalt einer scheusäligen alten Hexe, die auf einem Baume sitzt und ihn und die andern, die vor ihm da waren, zu Steinen verwandelt (wie Kirke die Männer in / Schweine). Endlich aber kommt auch der andre Bruder zu dem „Wald", auch er folgt der verführerischen Hirschkuh, / aber mit Plan und Absicht zum Erlösungswerk. Auch ihm verwandelt sich die lockende, weiße Hirschkuh, bei näherer Bekanntschaft, in das Scheusal, das

Digitized by Google

er „alte Meerkatze“ tituliert. Er zwingt sie, alle die Steine um sie herum zurückzuverwandeln, und / „sein Bruder und viele andere standen auf, / Kaufleute, Handwerker, Hirten ... Dann griffen sie die Hexe, banden sie und legten sie ins Feuer. Und als sie verbrannt war, da / tat sich der Wald von selbst auf, und es war licht und hell, und man könnte das königliche Schloß auf drei Stunden Weges sehen ...“

Das heißt: Als die Dirne beseitigt war, da tat sich der Wald / das Dickicht des Geschlechts / von selbst auf, und es war licht und hell, und man konnte das königliche Schloß / der Ehe / wieder sehen ...

Ein Dank den Müttern / von Karl Nötzel.

Den Müttern gebührt immer der erste Dank für die Tüchtigkeit eines Volkes. Sie gebären und erziehen seine Männer. Das ist das Wertvolle im Wesen der Frau, daß ihr in der Mutterschaft ein Leib und Seele umformendes, und nie mehr schwindendes Erlebnis wird von einem Für-andere-sein, wie wir Männer es immer und überall vergeblich suchen. Wir können den Müttern nur danken in der Ehrfurcht vor ihrem Geschlecht. Und da bleibt viel, unendlich viel nachzuholen. Wenn irgendwo Gedankenlosigkeit ihre nimmermüden Kupplerdienste dem Allzumenschlichen in uns leiht, — wenn irgendwo ein gähnender Spalt kluftet zwischen unseren Erkenntnissen und unserem Handeln, zwischen unseren Worten und unseren Taten, so ist das gerade hier: in unserem Verhalten zur Frau. Wir wissen ja heute, daß jene Unseligen, die des Mannes Sünde auf sich nehmen — und damit — denn der Mann ist der Herrschende — die Verachtung der ganzen Welt, daß sie alle nur Vergewaltigte sind, Stiefkinder des Schicksals, ganz wörtlich genommen Bestrafte für ein Unglück, an dessen Werden sie selber auch gar keinen Anteil hatten. Wir wissen ja heute, daß, wenn auch

Digitized by Google

die Selbstaufgabe bei uns nicht immer aus direkter Not hervorgeht (wenn die auch, was man auch zu unserer Gewissensberuhigung immer sagen mag, immer noch die erste Kupplerin ist), sie doch fast durchweg auf irgendwelche, an sich oft ganz geringe, Abweichungen von dem geistig oder körperlich Normalen zurückzuführen ist. Abweichungen, die dem wirtschaftlich Gesicherten überhaupt gar nicht zum Bewußtsein zu kommen brauchen, die aber den, dem Gott zur Selbstbehauptung nichts anderes gab als Arme, Hände und eine ewig verwundbare Seele, fast mit Naturnotwendigkeit von der glatten Bahn der Gesetzlichkeit herunterstoßen. Des Ausgeglittenen aber harrt die Verachtung der Mitwelt, die Einsperrung in jene Seelen-Vergiftungsanstalten, die wir Gefängnisse nennen (und die doch soziale Heilanstalten sein müßten!), — und schließlich endgültige, hoffnungslose Selbstverachtung. Auf sie lauern aber schon da draußen unbeherrschte tierische Appetite. Das ist der typische Vorgang bei der Ermordung einer Menschenseele am hellen lichten Tage und unmittelbar vor den Augen des Gesetzes!

Wir wählen das allerbanalste Beispiel: Ein armes Dienstmädchen wird durch Gelenkrheumatismus kurzatmig, sie verliert eine Stelle nach der andern, der Hunger wird ihr täglicher Gefährte, und die ganze schwere Mutlosigkeit lastet auf ihr des Menschen, dessen Arbeitsleistung mißachtet wird. In ihrem tiefen Elend — und Elend ist immer auch Alleinsein: denn wir Menschen meiden das Unglück anderer — klammert sie sich an den ersten besten jener „Freunde", die überall da zu haben sind, wo sich die Aussicht bietet, von anderer Mühen zu leben, und wenn diese andern dazu auch langsamen Selbstmord verüben müssen. Fortan führt dann diese Unselige unter ewiger Todesdrohung mit erstorbener Seele ein Leben, das die Höllenqualen vorausnimmt, und die ganze Welt ist blind und taub gegen ihre schüchternen, bangen Hilferufe — weil es sich ja um eine Dirne handelt, die keinen Glauben verdient! Ihr „Freund" muß sie erst ermordet haben, damit ihr Flehen um Schutz

Digitized by Google

vor ihm Glauben findet! Und dabei wird doch meist schon im Mutterleibe darüber entschieden, ob eine Seele, die ein Hort alles Ewigen und Schönen sein könnte, das Opfer der Sünden des Mannes werden muß und der Erbarmungslosigkeit der ganzen Welt. Wir wissen ja heute so gewiß, wie wir überhaupt etwas wissen können, was wir nicht selber erleben, daß Unterernährung, körperliche und geistige Verwahrlosung im Entwicklungsalter, und ebenso auch Abstammung von mit gewissen — vornehmlich in Armut begründeten — Krankheiten belasteten Eltern alles das verursachen können, was wir unter dem Begriff „sittliches Kranksein" zusammenfassen, und was seinem Wesen nach in einer verminderten Vorstellung von dem zweiten Ich im Mitmenschen beruht. Aber gerade auf dieser Vorstellung, und nur auf ihr, gründet sich unser Selbstbewußtsein, das Gefühl unserer persönlichen Würde. Deshalb liegen auch Verbrechen und Selbstaufgabe so nahe beieinander! Verbrechen gegen andere und Verbrechen gegen die eigene Person! Werfen wir von hier aus noch einen ganz flüchtigen Blick auf die in der weiblichen Berufsarbeit üblichen Löhne und den hierin begründeten langen Arbeitstag, und endlich auch auf die tausend Verführungen, mit denen jene Welt, die nur an uns verdienen will, durch den ganzen Teufelsspuk der Reklame auf das in uns ruhelos anstürmt, was sich am leichtesten übervorteilen läßt, weil es am fernsten steht dem zum Herrschen Berufenen in uns . . . Besinnen wir uns auch nur einen Augenblick auf das alles, so wandelt sich unser jäher Schrecken in namenlose Ehrfurcht vor der Seelenkraft des Weibes. Denn derer, die zu Boden geworfen wurden, und die wir so heuchlerisch „Gefallene" nennen, sind doch immer nur verschwindend wenige!

Aber es gibt sie! Wir vergessen das nie und sollten es nie vergessen wollen! Erstorbene Seelen, klammern sie sich an das bißchen Tageslicht, in Todesangst vor dem gähnenden Abgrund dahinter.

Wir aber, wir wissen das, wir wissen, daß sie un-

Digitized by Google

schuldig sind (wir wissen das von jedem, der an anderem leidet als an Reue), wir können das gar nicht wissen — und viele, sehr viele von uns finden auch gar nichts dabei . . . jene sind ja damit einverstanden! Als ob der Mensch überhaupt einverstanden sein könnte damit, daß man ihn erniedrigt, daß man seine Seele beschmutzt, indem man seinen Körper mißbraucht und sein Unsterbliches verachtet! Steht es denn überhaupt in der Macht eines Menschen, den freizusprechen, der sich an ihm verging? Nein und abermals nein! Kein Verzeihen dessen, dem wir Unrecht taten, nimmt uns die Seelenpein um das Unrecht, das wir ihm taten. Mit ihr und in ihr stehen wir unmittelbar vor Gott! Niemand kann sich da einmischen, niemand dürfte es!

Freilich, die Zeit ist noch nicht allzu ferne, da riet bisweilen der Hausarzt dem jungen Manne aus Gesundheitsrücksichten . . . als ob der eine Mensch dazu dasein könnte, geistig mißachtet zu werden, damit der andere an ihm körperlich gesunde! Als ob es seelisch Kranke geben müsse, damit andere, die mehr Geld haben, an ihnen körperlich geheilt werden können! Als ob überhaupt ein Mensch dadurch gesund werden kann, daß er einem andern Menschen Unrecht tut! Als ob er so nicht nur immer noch kränker werden muß.

Nun wird man einwenden, die Natur tue nun einmal hier viel zuviel usw.

Darauf ist aber zunächst einmal zu entgegnen, daß ein sehr großer Teil des sogenannten Geschlechtselends ganz zweifellos schwinden müßte für den, der sich einmal nur für immer klar wurde darüber, daß außerhalb geistiger Gleichachtung und seelischer Gleichstimmung eine körperliche Vereinigung unmöglich ist, wenn man nicht alldem entgegenhandeln will, worauf unsere persönliche Selbstachtung sich allein gründen kann. Es bedeutet eine uralte Erkenntnis . . . daß die Begierde wächst, je leichtere Befriedigung ihr möglich scheint — weshalb bekanntlich die

Digitized by Google

Leidenschaftsverbrechen fast ausschließlich um Damen der Halbwelt geschehen.

Das wäre also schon ein Mittel gegen die Versuchung: lebendige Vorstellung unserer rein menschlichen Verantwortung, uns klar werden über das unerbittliche Entweder-Oder, vor das unser sittlich-geistiges Sein hier gestellt ist in jedem einzelnen Falle. Ein rein technisches Hilfsmittel im Kampfe mit der Anfechtung, und das einzige ist: sich geistig abzulenken, den Bewußtseinsraum zu füllen mit rein Sittlichem, keinen Platz zu lassen in ihm für das Tier in uns. Dieser Weg ist dabei heute außerordentlich erleichtert dank unserem unendlich vertieften Einblick in die Beziehungen unseres Zusammenlebens und -wirkens. Wir brauchen doch bloß ein paar Zeilen zu lesen in einer unserer Proletarierselbstbiographien — und die erlösende Schamröte muß uns ins Gesicht treten ..... Und da draußen im Leben: da brauchen wir doch bloß die Geschöpfe, die heute unsere Sünde auf sich nehmen wollen, in Gedanken sozial zu enthüllen bis in ihre kosmische Hilflosigkeit hinein . . . um wiederum schamrot zu werden und uns selber zu fragen in schauderndem Staunen: „Du wolltest also ein krankes Waisenkind schlagen, du, der du Goethe liest und von Schillers und Kants Geschlecht bist?"

Und ganz dasselbe gilt auch in Hinsicht auf das vielverherrlichte sogen. „Verhältnis". Auch es bedeutet einen Mordanschlag auf die Seele, und dazu noch einen mit Vorbedacht verübten — wenn das Mädchen den gesellschaftlich niedrigen Klassen angehört, und das Verhältnis geschlossen wird wie in der Regel: voll bewußt nur für eine bestimmte Dauer, z. B. die Studienzeit. Auch hier ist es nur übler Sophismus, wenn man sich damit ausredet: „Das Mädel hat es ja gewußt, daß es nicht für immer sein werde!" Als ob die liebende Frau so etwas überhaupt wissen kann, als ob sie es nicht immer vergessen wollen wird! Wann werden wir denn endlich einmal begreifen, daß ein Menschenschenkind zu einer Beziehung zu veranlassen, aus der das

Digitized by Google

Herrlichste, das Kind, entstehen kann, eine kosmische Schuld eingehen heißt! Die nur durch seelische Hingabe auf Lebenszeit gesühnt werden kann! Denn in gewissem Sinne ist jede Frau eine, die des Mannes Sünde trägt!

Nun könnte freilich einem großen Teile unserer Männerwelt diese ganze Besinnung überflüssig, veraltet erscheinen und wir hoffen dies sogar von ganzem Herzen. Indes sind wir doch damit, wenn wir uns auch diesen gröbsten Sünden am Weibe fernhalten, längst noch nicht schuldenfrei wider der Frau und noch lange nicht gerechtfertigt vor unseren Müttern. Eine große Verantwortung tragen wir freilich mit ihnen gemeinsam: die für das Selbstbewußtsein des dienenden Weibes. Es ist namenlos verletzbar und wird so wenig noch geschont! Auch von hier aus führt ein gerader Weg zum Seelenselbstmord, zur Selbstaufgabe. Entstammt doch überall die überwiegende Zahl aller „Beruflichen" der Berufe, innerhalb dessen die persönliche Abhängigkeit am größten ist, dem Dienstbotenstand! Aber wenn wir auch nicht gleich an diese schlimmste Folge unseres nachlässigen, unbeaufsichtigten Verhaltens zur Selbstwürde der dienenden Frau denken, so wissen wir doch aus einfachster Selbstbesinnung, daß die beleidigte Seele an ihrer Kränkung klebt, daß ihr eigentlich Unsterbliches, ihr Bewußtsein, lange danach noch davon erfüllt ist — und so verschlossen bleibt für jedes Glück und jede Beseligung.

Erst in allerletzter Zeit haben wir dann auch noch eine erhöhte Aufmerksamkeit gerichtet auf die bleibenden Wunden, die Kränkungen in der Menschenseele hinterlassen, und wir erfuhren dabei, daß sie in ihrer Anhäufung leicht zu schweren — oder gar nicht mehr heilbaren — Seelenverwirrungen führen können. Damit ist unsere Verantwortung vor den Menschen im allgemeinen und im besonderen vor den Hilfloseren, den Dienenden, und ganz im besonderen vor den Verletzlichsten unter ihnen, den Frauen, fast ins Beängstigende hinein gewachsen. Wir segnen das aber, denn wir sind sehender geworden, und wir kennen keinen wichtigeren

Digitized by Google

Beruf mehr, als immer und überall zu beiden Seiten unseres Lebenspfades menschliches Selbstbewußtsein aufzurichten und sorgsam zu stützen .... Das ist aber auch der eigentliche Weg zum Dank an unsere Mütter.

Lehrerinnenzölibat.

Seit unserem letzten Bericht über den Stand dieser Frage (März-April 1916) sind immerhin einige Fortschritte zu verzeichnen. Hierher gehört einmal die steigende Zahl verheirateter Lehrerinnen, die im Schuldienst beschäftigt sind. Vor allem sei erwähnt der Beschluß der Schöneberger Schuldeputation, den kriegsgetrauten Lehrerinnen bei weiterer Beschäftigung ihr volles Gehalt zu lassen und den Volksschullehrerinnen auch die weiteren Alterszulagen zu gewähren, d. h. mit anderen Worten: der volle Beamtencharakter bleibt gewahrt, und die verheiratete steht ihren unverheirateten Kolleginnen gleichberechtigt zur Seite (was ja übrigens eigentlich selbstverständlich wäre). Berlin hat es, wie neuerdings betont wurde, seit Kriegsausbruch so gehalten, und will es weiter so halten, während manche andere Gemeinden Verheiratete nur als schlecht bezahlte Vertreterinnen kennen.

Die Schöneberger Schuldeputation ging dann noch einen Schritt weiter und beschloß, bei der Regierung vorstellig zu werden um Aufhebung der Zölibatsbestimmung. Nun bleibt abzuwarten, wie das Preußische Kultusministerium sich in dieser wichtigen Angelegenheit verhält.

Der Verein Frauenwohl, der seit Jahren zu den Vorkämpfern gegen den Zölibatszwang gehört, hielt am 18. September in den Meistersälen in Berlin eine überfüllte Versammlung, in der diese Fragen Gegenstand der Verhandlung waren. Die Lebhaftigkeit der Diskussion zeigte, wie stark sie die Gemüter beschäftigen. So war es ganz besonders erfreulich, daß ein praktischer Schulmann, Schulinspektor Mathias Meyer aus Hamburg, (dem zurzeit über 200 verheiratete Lehrerinnen unterstehen), das Hauptreferat übernommen hatte, dem dann noch Angaben von Frau Kampffmeyer-Wallroth über die Ergebnisse einer Enquete folgten. Der Redner ging von dem Wort Nietzsches aus: „Nicht fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf; dazu verhelfe euch der Garten der Ehe;" und zeigte, daß es sich nicht um ein eigentliches Kriegsthema handelte, wenn auch natürlich das Interesse für bevölkerungspolitische Fragen durch den starken Menschenverlust des Krieges gesteigert ist. Auf die Malthus'sche Theorie eingehend, zeigte er deren völlige Haltlosigkeit und ka mzu dem Schluß, daß quantitative, vor allem aber qualitative Steigerung des Generationsprozesses notwendig sei! Dahin gehört natürlich die Aufhebung aller Ehebeschränkungen, also auch der für Lehrerinnen (deren Zahl im öffentlichen Schuldienst 1911 55609 betrug). Durch den Zölibatszwang werden 50000 Frauen künstlich sterilisiert, und zwar unsere gesündesten und intelligentesten Frauen.

Digitized by Google

Da jährlich etwa 3000 Frauen in den Lehrberuf eintreten, so berechnet Schulinspektor Meyer, daß bei Aufhebung des Verbotes jährlich 3000 wertvolle Mittelstandsehen geschlossen werden könnten und — den Durchschnitt der Kinderzahl in Deutschland gerechnet, im Laufe der ersten neun Jahre etwa 45000 gesunde Kinder unter günstigen Verhältnissen geboren werden könnten. Redner berührte auch die physiologische Seite des Lehrerinnenzölibats und dessen nachteilige Folgen, die ja von seiten der Psychiater oft genug hervorgehoben worden sind —. Selbstverständlich wird die Schwangerschaft usw. gewisse Schwierigkeiten im Schulbetrieb hervorrufen, die durch geeignete Maßnahmen zu beseitigen wären. (Redner war hier wohl in manchem etwas zu optimistisch, wenn er z. B. bei Geburten mit einer vierzehntägigen Schonzeit rechnet). Frau Prof. Kampffmeyer zeigte in ihrem Referat, wie die angebliche Sorge um die verheiratete Frau doch etwas eigentümlich anmutet, wenn man sie der Witwe gegenüber so gar nicht betätigt; gibt es doch unter ihnen solche, die um ihrer Kinder willen bis zu fünfzig Wochenstunden geben. — Eine sehr rege Diskussion ließ die Gegner reichlich zu Worte kommen. Ob es ein Zufall war, daß neben einer verheirateten Frau gerade die älteren Lehrerinnen dagegen waren? Was soll man außerdem dazu sagen, wenn eine (weißhaarige) Lehrerin mit Emphase versichert, irgendwelche nachteiligen Folgen des Zölibats nicht zu kennen und erklärt „Keine Statistik beweist, daß das hygienisch ungesund ist," als ob sich solche Dinge überhaupt statistisch erfassen ließen! (Wie erklärt sie sich übrigens, daß verheiratete Frauen im Durchschnitt länger leben als ledige?) Aber: trotz manchen Widerspruchs, die Frage ist in diesen Kriegsjahren lebendiger und akuter geworden als in Jahrzehnten vorher. „Frauenwohl" will daher auch in diesem Winter eine Reihe von Diskussionsabenden veranstalten, in denen alles für und Wider in kleinem Kreise noch einmal erwogen und durchgesprochen werden kann. Übrigens dürfte auch der Vortrag von Schulinspektor Meyer demnächst im Druck erscheinen und wird gewiß in der Fachpresse und darüber hinaus zu weiteren Erörterungen führen. Schließlich soll man aber nicht vergessen, daß die Frage des Lehrerinnenzölibats nur einen kleinen Abschnitt der größeren des Beamtenzölibats überhaupt bildet. Wie steht es mit all den Tausenden beamteter Frauen in anderen Berufen? Ihre Zahl ist während des Krieges enorm gewachsen, man denke nur an Post- und Eisenbahnwesen. In der Öffentlichkeit hat sich, soweit bekannt, — überhaupt noch keine Stimme mit der Frage beschäftigt, und doch gilt für sie alle das Wort Naumanns: „Beruf und Mutterschaft: mit diesem schweren Doppel-Ideal allein ist die Zukunft der Frau gesichert".

L. S.

„Wenn ich nur die Wahl habe zwischen einer Unwahrheit und einer Grausamkeit, so wähle ich die Unwahrheit."

Marie von Ebner-Eschenbach.

Digitized by Google

Ein moderner Blaubart

Unter dem ständigen Grauen und der Fülle von Greueln, die der Weltkrieg mit sich bringt, ist die Kunde eines Verbrechenns fast unbeachtet geblieben, die unter anderen Umständen ein ungeheures Aufsehen erregt und die Gemüter lange Zeit in Spannung gehalten hätte. Es handelt sich um einen Massenmord an mindestens sieben jungen und lebensfrohen Frauen, die durch Heiratslust und Vertrauensseligkeit ins Verderben geführt wurden.

Im Mai d. J. wurden in einem Vorort von Budapest, in der volkreichen Gemeinde Czinkota, sieben Blechtonnen als herrenlos ermittelt. Die Öffnung ergab die grauenvolle Entdeckung, daß in jeder der Tonnen ein stark verwester weiblicher Leichnam sich vorfand. Der Hals jeder Leiche war mit einer Schnur vielfach umwickelt, so daß angenommen wird, die Frauen seien erwürgt, alsdann zur Verheimlichung der Verbrechen in die Tonnen hineingezwängt und diese hierauf verlötet worden. Als Zeit der Mordtaten kommen die Jahre von 1906 bis 1914 in Betracht. Nur fünf von den Leichen konnten nach der Kleidung und anderen Merkmalen noch agnosziert werden; zwei davon befanden sich in einem vorgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft.

Als Täter wird der vor etwa elf Jahren von Budapest nach Czinkota übergesiedelte Klempnermeister Bela (Adalbert) Kiss angesehen. Es ist ermittelt worden, daß er Heiratsannoncen erließ und auf die Anzeigen heiratslustiger Mädchen einging, um seine Opfer ausfindig zu machen. Er war in den dreißiger Jahren, hatte einen guten Ruf und galt als lediger Handwerksmeister als „gute Partie". Vermutlich ist die Zahl seiner Opfer, die er um ihre Ersparnisse betrogen oder beiseite geschafft hat, noch erheblich größer als die der aufgefundenen Leichen. Leicht genug wird es ihm nach den allgemeinen Erfahrungen gewesen sein, unter Vorspiegelung der Heiratsabsicht, in der Maske des ehrsamen Handwerksmeisters, Mädchen anzulocken und ihr blindes Vertrauen zu erwerben.

Der Mörder ist nach Ausbruch des Krieges zum Landsturm eingezogen worden und nach Serbien gekommen. Er soll dort in Gefangenschaft geraten und in Valjewo am Rückfallfieber verstorben sein. Doch ist auch die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß er den Krieg dazu benutzt hat, um unauffällig zu verschwinden, indem er unter seinem Namen einen anderen begraben ließ. Sicher sind die Nachrichten über seinen Verbleib nicht.

In kriminalistischer Hinsicht ist von Interesse, daß man auf dem Dachboden des Mordhauses viele Stücke zerrissener Zeitungen mit Schilderungen von schweren Raubmorden usw. vorfand. Das läßt immerhin einen Schluß auf die geistige Verfassung des Mannes zu. Auch das ist bemerkenswert, daß Kiß gerade die in seinem Handwerk erworbene Fertigkeit bei Ausführung der Verbrechen bzw. zu deren Verheimlichung geschickt verwertete. Mehr noch, daß er in einer kleinen Ortschaft, inmitten eines stark bewohnten Hauses in verkehrsreicher

Digitized by Google

Umgebung, jahrelang sein verbrecherisches Treiben durchführen konnte, ohne den mindesten Argwohn zu erregen.

Psychologisch betrachtet, eröffnen die viele Jahre hindurch fortgesetzten tückischen Mordtaten des Kiß an Frauen, die liebend und vertrauend sich ihm hingaben, einen traurigen Tiefblick in menschliches Seelenleben. Sie bieten leider aber auch, wenn auch in einer gewissen Verzerrung, ein typisches Bild aus dem modernen Leben überhaupt. Auf der einen Seite sehen wir den männlichen Genußmenschen, der unter Vorspiegelung zarter Gefühle und „ehrlicher" Absichten so viel Frauen, als er nur begehrt, anlockt, um sie lediglich als Objekte seiner Lust und als Mittel zur Führung eines bequemen Lebens zu behandeln. Auf der anderen Seite steht die Schar der bebetrogenen Frauen, die es vermutlich dem Verbrecher nur allzu leicht gemacht haben, sich ihrer selbst und ihres Vermögens zu bemächtigen. Die aber, sobald sie dann Schwierigkeiten machten, ihr junges Leben selbst hingeben mußten. Ihnen allen erschien es wohl als höchstes Lebensglück, das im Grunde so bescheidene Los, den „biederen" Handwerksmeister zur Ehe zu gewinnen. Sobald eben die Erfüllung dieser höchsten Sehnsucht winkt, stellt die „Liebe", stellt blindes Vertrauen sich ein. Mit Leichtigkeit opfern dann Frauen, was sie in langen Jahren sauer verdient und am Notwendigsten abgespart haben.

Das Geschäft des Heiratsschwindlers ist leicht, angenehm und lukrativ. Es hat einen eigenen prickelnden Reiz und schmückt den Täter noch mit dem Lorbeer des Eroberers und Herzenbrechers.

Der Weltkrieg, der den Überfluß an Frauen und ihre brachliegenden Liebesvorräte so sehr vermehrt, wird wohl auch dem Geschäftsbetrieb der Heiratsschwindler einen kräftigen Aufschwung vermitteln! Es sei denn, daß die Frauen und Mädchen es vermögen, sich mehr und mehr den herrschenden sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen anzupassen und sich hierbei, soweit notwendig, von der Versorgung durch die Ehe unabhängig zu machen. Der Zukunft wird es vielleicht als das wichtigste und schwierigste Problem der sozialen Frage erscheinen, der Frauenwelt befriedigende Lebensinhalte und Lebensziele zu schaffen, ohne daß das Ganze und insbesondere der Wechsel der Generationen, die gesunde und ausreichende Volkserneuerung, Schaden leiden. ***Dr. Rosenthal,*** **Justizrat**

Literarische Berichte

Sexualprobleme in neuen Romanen.

Es ist sehr charakteristisch, daß selbst der Familienblattroman jetzt seine Motive in besonderen Komplikationen, die sich aus Sexualkonflikten ergeben, zu finden sucht. Meistens fehlen dem Autor die Mittel, dieser Problematik des Sexuellen durch die entsprechende Gestaltung gerecht zu werden. Man hat vielmehr den Eindruck, als ob z. B. ein freundlicher Lustspieldichter plötzlich nach einem Sujet

Digitized by Google

aus dem Stoffgebiet Gerhart Hauptmanns griffe und mit denselben Kräften, mit denen er seine harmlose Literatur schuf, nun etwas formen und ausdrücken will, was man innerlich geschaut und gelebt haben muß, um es gestalten zu können.

Da ist ein Roman von Karl von Perfall „Der Weg des Witwers"*). Ein Staatsanwalt verliert durch jähen Tod seine Frau, die ihn, im besten Mannesalter, mit vier Kindern zurückläßt. Es wird nun sehr überzeugend dargestellt, wie groß die Lücke ist, die das Fehlen der Gattin und Mutter im Leben dieses Mannes erzeugt. Dieser Mann und Vater ist ein reiner, gerader, hochstrebender Charakter und kann darum nicht im Geschlechtlicen experimentieren oder abenteuern. Die vielfachen Gründe, die es ihm unmöglich machen, einen Ersatz für die Verlorene zu finden, — die im übrigen nicht etwa eine außerordentliche Persönlichkeit, sondern eben nur eine gute Frau und Mutter war, — werden überzeugend dargestellt. Bald fürchtet er „eingefangen" zu werden; dann wieder, wo es sich um die Hausdame handelt, „kleben" zu bleiben. Und als eine junge vornehme Witwe in sein Leben tritt, die tatsächlich für ihn ein tiefes Gefühl hat, ist es auch hier wieder die Bedenklichkeit seinerseits und schließlich die Vorstellung eines Anfanges mit zusammen fünf Kindern ihrerseits, die eine Annäherung verhindert. Unversehens gerät er in die „Netze" einer Sängerin, einer frischen, ursprünglichen, liebenswürdigen Frau, mit der ihn, soweit wir sehen, nur Freundschaft verbindet. Eines Tages nimmt aber auch diese ein jähes Ende. Es zeigt sich nämlich ein nicht geschiedener Gemahl der Dame, ein Abenteurer, der ihr ihr Geld abnimmt und sie mittellos zurückläßt. In dieser Not geschieht das „Fürchterliche", sie muß ihren Freund, den Staatsanwalt, als den ihr Zunächststehenden — anpumpen. Diese Ernüchterung genügt natürlich, um dem korrekten Staatsanwalt zu zeigen, wie tief er gesunken ist. Ja, die Beschämung lastet derartig auf ihm, daß er gleich um seine Versetzung einkommt. Ganz nebenher läuft außerdem noch eine platonische Liebe zu einer Fabrikantensgattin. Nach dieser furchtbaren seelischen Katastrophe, die sich aus dem Pumpversuch der Sängerin ergab, gibt es für den Mann von der Art dieses Staatsanwalts natürlich nichts mehr, als unentwegt seinen Kindern und seinem Beruf zu lebe, und wir finden ihn wieder, im hohen Alter, am Hochzeitstage seines Sohnes, als Exzellenz und als Schwiegervater einer jungen Millionärin aus der höheren Industrie. — Im Grunde war es ja ein sehr richtiger, reinlicher Instinkt, der ihn vor der Sängerin flüchten ließ, — aber als Forscher möchter wir uns doch eine Frage erlauben: Wozu macht der Verfasser das Sexualleben des Staatsanwalts bzw. seinen Versuch, das Ehe- und Sexualproblem für seine Person befriedigend zu lösen, zum Stoffe eines Romans, wenn er dem Leser doch nur ausweichend antwortet?! Nach der Darstellung, die hier gegeben ist, hat es den Anschein, als ob der Staatsanwalt seit dem Tode seiner Frau — also von der Mitte der Dreißig bis zu seinem eigenen Lebensende — keinen

*) Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin 1916.

Digitized by Google

Sexualverkehr mehr gehabt hätte . . . Entweder der Fall liegt wirklich so: dann hätte ein Dichter, der sich dieses Stoffes bemächtigte, wohl noch ganz andere innere Welten entschleiern müssen, als es hier geschieht. Oder der Fall liegt nicht so, und der Staatsanwalt hat sein Geschlechtsleben auf die „allgemeine" Art „befriedigt". Nun, dann dürften die Konflikte, die sich gerade daraus ergeben, auch nicht übersehen werden, — wenn man nämlich ein solches Thema überhaupt anschneidet.

Arthur Brausewetter, der religiöse Schriftsteller, bekannt aus seinen Feuilletons im „Tag", bietet einen umfangreichen Roman „Don Juans Erlösung"*). Die Gestalt, nach der der Roman den Titel hat, bleibt aber so ziemlich im Hintergrund, während das Hauptinteresse sich auf eine Frau konzentriert — Siegrid. Sie ist die Gattin eines Mannes geworden, den die moderne Wissenschaft als schweren Psychopathen bezeichnen würde. Eine düstere, unfrohe Natur, der jede Fähigkeit zu zärtlichem Empfinden fehlt. Da sie ihren Mann liebt, wird sie erst durch ihn gebrochen, um dann durch sich selbst, in langer Einsamkeit, ihre Erhebung zu finden. Als sie im Vollbesitz ihrer eigenen starken Persönlichkeit ist, die von diesem Manne immer nur gedrückt wurde, geht sie mit einem andern, der ihr der wahre Gatte sein will, aus seinem Hause fort. In Romanen pflegt ein solcher Schritt meistens eine Lösung darzustellen, während in Wirklichkeit ein neuer Konflikt erst recht hier beginnen könne. Doch ist es erfreulich zu sehen, wie diese Frau ihren Bedrückern über den Kopf wächst und sich schließlich ein eigenes Leben baut.

Der Don Juan selbst bleibt eine Nebenfigur, die in der hoffnungslosen Liebe zu Siegrid ihre Erlösung, d. h. Befreiung von wechselnden Süchten findet.

„Gottesurteil", Roman von Agnes Harder*). Ein junges Mädchen aus agrarischen Kreisen, Almut, sieht als Schreckgespenst den Wahnsinn vor sich, dem ihre Mutter durch einen jähen Schreck, bei der Geburt ihres Kindes, verfiel. Diesen Schreck jagte ihr allerdings ihr Gatte ein, den sie — aber mit Unrecht — der Untreue verdächtigte. Hier liegt tatsächlich ein Problem. Leider wird es nur gestreift. Almut fürchtet nun in diesem Sinne belastet zu sein, und es ergibt sich daraus die Situation, daß sie einmal eine Verlobung löst und auch später, nach vielen Jahren, als sie mit dem wirklich geliebten und würdigen Manne, der in Romanen ebenso prompt zur Stelle ist, als er im Leben zu fehlen pflegt, — die Ehe nicht schließen will, weil wieder diese Angst über sie Macht bekommt. Um sie nun davon zu befreien, verführt sie der Bräutigam mit Einwilligung des Vaters (!) vor der Hochzeit. Nachdem dies geschehen ist, flieht sie erst recht, und erst, als das Kind geboren, das „Gottesurteil" gesprochen ist und sie noch immer im Besitz ihrer gesunden Geisteskräfte sich fühlt, darf der Vater des Kindes, der sehnsüchtig dieses Augenblickes harrt — (ganz wie im Leben) — von dem Recht seiner Liebe Gebrauch machen und sie als Gattin heimführen.

*) Verlag Georg Westermann, Berlin.

Digitized by Google

Bruno Frank: „Die Fürstin"*). Hier fühlen wir schon eine etwas kräftigere Hand. Die Hauptfigur ist sehr interessant gesehen: ein überaus gutmütiger, stark masochistisch veranlagter junger Mensch, der durch Weiber von frühester Jugend an verdorben und fast zugrunde gerichtet wird. Kräftig und erschütternd ist die Szene wiedergegeben, da den halbwüchsigen schönen Knaben zum erstenmal ein Mädchen, eine Kellnerin, in ihre Kammer zerrt, und auf brutale Art von ihm Besitz nimmt. Zu Studienzwecken wird er von seinen Eltern in die Stadt geschickt. Dort, im Hause des Lehrers, überfällt ihn die Lehrersfrau, ein böses, häßliches und erbärmliches Weib, der zu widerstehen er nicht den Mut hat. Dieser Knabe steht unter der sonderbaren Zwangsidee, daß man Liebesangebote, auch wenn sie einem nicht behagen, mit größter Dankbarkeit hinnehmen müsse, da doch hier ein Mensch zu einem komme, der einem „Liebe" böte, und die „Liebe" dürfe man doch nicht zurückweisen. Erst ein Zufall macht ihn frei.

Er hat nach diesem Erlebnis nicht mehr die innere Möglichkeit, den Menschen, die von Geburt an zu ihm gehören, frei entgegenzutreten. Auch das ist tief, wahr und bedeutsam. Er wird nun Arbeiter, schließlich, gemäß seiner Veranlagung, Diener, bis ihn eine Schauspielerin, ein feiner und besserer Mensch, entdeckt, ihn von seiner Dienststelle entführt und ihn als ihren Geliebten und Schützling bei sich leben läßt. Durch dieses Verhältnis kommt der junge Mensch sozusagen vollständig auf den Nullpunkt. Um nur irgendwie mit seinem Leben für sein Dasein zu bezahlen, beschließt er, eine große Tat auszuführen, die gleichzeitig den Herzenswünschen seiner Dame entspricht, obwohl sie davon nichts wissen darf. Die Schauspielerin, Russin, haßt die Tyrannen ihres Vaterlandes, insbesondere jene, die an den Untaten den Juden gegenüber schuld sind. Der junge Mensch beschließt nun, nach Nizza zu reisen und einen an den Pogromen mitschuldigen Machthaber zu töten. Am Ziel angelangt, wird er durch eine glückliche Wendung von seinem Vorhaben abgebracht. Schon lauert neuerdings eine Frau ihm auf, eben die „Fürstin". Aber gleichzeitig ist er endlich auch einmal in gute Hände gekommen und findet durch deutsche Gelehrte eine Anstellung an einem italienischen Aquarium. Die Fische und Amphibien zu bestreuen, wird nun sein Lebensinhalt, und er fühlt sich dabei sehr glücklich. Natürlich weiß der Dichter mit allen Nuancen moderner Kunst jedes Milieu zu schattieren, aber es fehlt auch diesem Buch doch an innerer Glaubwürdigkeit und Geschlossenheit.

In hohem Maße erreicht wird diese tiefe Wahrhaftigkeit des künstlerischen Erlebens hingegen in einem andern Buch „Sommerliebe", dem neuesten Roman der Polin Gabriyela Zapolska**). Meisterhaft wird hier der Zusammenstoß zweier Welten geschildert: der bürgerlich philiströsen und der der Freieren, der geborenen Künstler. Während man aber am Anfang des Buches glaubt, die Verfasserin werde wieder einmal zu beweisen suchen, wieviel mehr wert der

*) Verlag Albert Langen, München.
**) Oesterheld & Co., Verlag, Berlin.

Digitized by Google

„Übermensch" gegenüber dem Bürgermenschen sei, wird man aufs angenehmste enttäuscht durch die Wendung, die die Handlung nimmt.

Eine durchaus ehrbare und sehr schöne Dame aus kleinbürgerlichen Kreisen gerät in der Sommerfrische, die sie mit ihrem Töchterchen aufsucht, in eine Beziehung zu einem jungen Schauspieler, der eine Vollnatur ist, nicht nur darin, daß er viel von Freiheit schwatzen würde, sondern der auch wirklich ein ebenso lebensfrohes als starkes und rechtliches Herz hat. Es ist nun sehr lebensecht dargestellt, wie diese Frau, obwohl sie in einer Ehe lebt, von der sie niemals befriedigt war, Widerstand leistet, wie schließlich die Annäherung der beiden Menschen sich der letzten Erfüllung nähert und nur mit einem Aufgebot von Willenskräften beiderseits noch hintangehalten wird. Da geschieht es, daß ihr Gatte in die Sommerfrische kommt. Sein Auftauchen muß den Knoten irgendwie zur Lösung bringen. Wenn auch ein Ehebruch für die Frau vielleicht möglich gewesen wäre, solange sie ihren Mann nicht leibhaftig vor sich sah, so wird ihr ein Doppelleben dennoch etwas Undenkbares in dem Augenblick, da er wirklich auftaucht. Hier ist ein Gefühlskomplex berührt, der als durchaus typisch bezeichnet werden kann. Ja hier wird an die letzte Wurzel, der das monogame Prinzip sein Dasein verdankt, gerührt. Es ist für eine Frau, der die Liebe und das Geschlechtsleben etwas Ganzes und Starkes ist, unmöglich, eine geschlechtliche Beziehung einzugehen, ohne eine andere, in der sie bisher lebte, zu lösen. Diese Erkenntnis, daß der offene Bruch mit dem Manne notwendig wird, wenn sie die stürmische Werbung ihres Freundes erhören soll, — daß dann ein Weiterleben mit dem Mann unmöglich wird, — wird in der jungen Frau vollständig deutlich.

Der junge Mensch, der nur ein Sommerabenteuer beabsichtigte, fühlt, daß eine Frau solcher Art nicht verführt werden darf, um einer Saisonliebe halber, sondern daß es hier um etwas Ganzes und Großes geht. Obwohl er sich der moralischen Verantwortung gar nicht gewachsen fühlt, die er hier übernimmt, will er es doch tun und mit dem besten Willen dieser Verantwortung gerecht zu werden suchen. Da führt ihn eine Bergtour näher mit dem Manne zusammen, dem Gatten. Er blickt in die Seele dieses braven Menschen, der aus sich selbst ein Arbeitstier gemacht, der nichts anderes kennt als die Sorge: wie ernähre ich meine Familie, wie schütze ich meine Frau und meine Kinder, wie bringe ich sie durch, und wie mache ich ihnen das Leben so, daß sie es ertragen und bewältigen können. Die weitaus höhere moralische Sphäre, die sich in der Gestalt dieses einfachen Beamten ausdrückt, wird von dem jungen Menschen vollständig begriffen und gewürdigt. Auf einmal wird ihm klar, was es heißt, eine Frau aus einer Ehe zu reißen, in der sie geborgen und behütet war, sie aus einer sicheren, geachteten Existenz hineinzuzerren in eine ungewisse, abenteuerliche, stürmische Zukunft, sie von ihren Kindern zu lösen und Mann und Frau zu Feinden zu machen. Er fühlt, daß er diese Verantwortung denn doch nicht tragen kann, und andererseits weiß er, daß diese Frau innerlich verloren ist, wenn sie sich ihm hingibt. Die Lösung kommt nun so, wie sie kommen muß. Woraus ein Familiendichter ein un-

Digitized by Google

wahres, rührseliges Entsagen gemacht hätte, das wird unter den Händen einer echten Dichterin zu dem chaotischen Gewoge, das ein solcher Vorgang in Wahrheit bedeutet. Wie diese beiden Menschen sich voneinander losreißen, wie schließlich die Frau wieder ihrer Heimat zufährt, wie der junge Mann (der Liebhaber) in seiner heißen Begierde nach ihr und in seinem tiefen Schmerz, sie zu verlieren, dennoch bis zum letzten Augenblick an ihrer Seite bleibt, wie er den Kopf des Töchterchens an die Brust der Mutter preßt, während der Zug sich schon in Bewegung setzt — das alles ist ebenso ergreifend und tief gefühlt als künstlerisch echt und darum überaus eindringlich und wirksam gestaltet. *Grete Meisel-Heß.*

SCHRIFTEN ZUR JUGENDBEWEGUNG, hsg. v. d. Central-Arbeits-Stätte für Jugendbewegung, Lichterfelde W, Unter den Eichen 127. 6 Hefte 2,— Mk. Verlag Radelli & Hille, Leipzig. Heft 1—5 erschienen.

Auch für weitere Kreise wird es mehr und mehr zur Gewißheit, daß die Öffentlichkeit nicht mehr wie bisher an der Jugendbewegung achtlos vorübergehen kann. Wie auch in den denkenden Kreisen der Jugend immer stärker die Überzeugung Platz greift, daß die Jugend sich nicht auf ihre Verbände und Gruppen beschränken darf, sondern hinauszuwirken hat ins Leben des Volkes. Wir sind uns bewußt geworden, daß es der Not des heutigen Lebens gegenüber eine Verantwortungslosigkeit bedeutet, nicht einzugreifen — weil wir Jugendliche sind: Ganz zu schweigen von der Notwendigkeit, unsere Jugendrechte der Gesellschaft gegenüber zu wahren. Wir können uns nicht der Erkenntnis verschließen, daß das Leben des Staates, der Volksgemeinschaft dauernd auch das Leben der Jugend berührt, und daß es demzufolge für uns Forderung ist, unsere Stimme zu den Beschlüssen über uns abzugeben.

Noch sind sich weite Kreise der Jugend dieser Ihrer Verpflichtung nicht bewußt. Noch finden sie Zeit, ihre Gemeinschaftserziehung als lebensausfüllend zu betrachten. Noch ist die Entwicklung einer auf die Öffentlichkeit, auf die Politik wirkenden Jugendbewegung nicht möglich gewesen.

Was die Jugend eint, ist die Frontstellung gegen eine sinkende Kultur, ist das Ringen um ein neues Lebensgefühl. Aus dem Gegensatz zur Tradition ward das Jugendliche stets geboren, und auch die heutige Jugendbewegung war Kampf, wo immer sie groß war. Das Bewußtsein dieses Kämpfertums muß erhalten bleiben: Nicht eine satzungsgemäße Einigung in Verbänden, sondern nur der zielsichere und bewußte Wille einzelner wird zum Sieg führen. Eine innere Organisation gilt es zu schaffen.

Dieser Forderung entsprechend geben die Schriften zur Jugendbewegung allen, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu großen oder kleinen Verbänden, das Wort, soweit sie etwas zum Verständnis der Gegenwart und zur Gestaltung der Zukunft beizutragen haben. Gleichzeitig werden sie für eine lebendige, möglichst persönliche Fühlungnahme ihrer Anhänger untereinander und mit den führenden Geistern

Digitized by Google

der Zeit eintreten; Erziehung zu neuem Menschentum muß die Grundlage alles Schaffens sein.

Die Blätter dienen einer Aussprache der Richtungen zu gegenseitiger Klärung. Vornehmlich liegt uns daran, ein freundschaftliches Zusammenarbeiten von bürgerlicher und proletarischer Jugend zu erreichen. Wir werden in Entscheidungen streng sein, unerbittliche Selbstkontrolle üben und gleichzeitig jedem Chauvinismus, sei er nationalistischer, konfessioneller, parteipolitischer, intellektueller oder romantischer Natur, mit Entschiedenheit entgegentreten.

Auf dieser Grundlage hoffen wir, unser Teil zur Errichtung eines neuen Deutschlands und darüber hinaus, zur Errichtung eines neuen Europa, beizutragen.

Es erschienen bisher Hefte über die „gegenwärtige Lage", zum Sexualproblem (H. 2—3), zur Hochschulreform, über „jugendpolitische Tagesfragen". Hier sei besonders auf die Sexualhefte hingewiesen, die eine Auseinandersetzung mit dem Blüherschen „Antifeminismus" bringen, die weiterhin Material zur Kenntnis des jugendlichen Liebeslebens enthalten, die — um es kurz zu sagen— eine gesundere und offenherzigere Auffassung erotischer Phänomene für die Jugend, vor allem von der Jugend fordern.

ROLF JOSEF HOFFMANN: FUG UND UNFUG DER JUGENDKULTUR. Greiz.

Viel Neues bringt dieses Buch nicht. Und doch ist es für viele lesenswert: Wenn auch manche Behauptungen des Verfassers nicht unwidersprochen bleiben sollten. Wenn sich der Autor auf Natorp beruft, der Kritik am Ausdruck „Jugendkultur" übt, weil es ein Irrtum sei, daß sich die Jugend als „ein bisher vergessener Faktor" der Kultur eingliedern könne, so werden wir Jugendlichen eine gegenteilige Ansicht vertreten. Wenn weiter gesagt wird, daß bis jetzt die Jugendkulturbewegung nichts charakterisiere denn ein „unbegrenzter Freiheitsanspruch", so ist auch diese Behauptung auf völligem Mißverstehen aufgebaut. Für die heutige denkende Jugend handelt es sich um alles andere, nur nicht um Nihilismus, um rein negierendes Ablehnen überkommener Werte, wenn sie nur irgend eine innere Berechtigung haben. Das Gefolgschaftsprinzip der Jugend ist ein Beweis, wie streng sie inneren Bindungen Rechnung trägt — — was allerdings nicht hindert, sich gegen für sie wertlos gewordene Formen mit aller Kraft aufzulehnen. Schließlich möchte ich — — auf dem Ergebnis persönlicher Aussprache fußend — — darauf verweisen, daß die Kritik an der Schrift Heimanns: „Sexualproblem der Jugend" zwar einmal sehr berechtigt war, aber heute den Verfasser nicht mehr trifft: Er hat seine Anschauungen in den meisten angegriffenen Punkten revidiert und kam dabei zu einem Standpunkt, der sich mit den Forderungen der vorliegenden Schrift sehr wohl deckt.

Was in diesen Blättern aber vornehmlich berücksichtigt zu werden verdient, ist nicht so sehr die Kritik der Jugendkulturbewegung und der Erziehungspläne Wyneckens, die in vielem sehr das Richtige trifft, ist nicht die Stellung der Jugend zwischen Schule und Elternhaus, sondern

Digitized by Google

die Kapitel über Sexualerziehung und Erotik in der Jugend. Von tiefer Kenntnis der Psychologie des Schülers zeugt die Analyse der Eindrücke, die entsprechend der seelischen Entwicklung durch die Lektüre der antiken Klassiker erzeugt werden: Die instinktive Abneigung gegen die Schwätzereien Ciceros, dem der „Typus Oberlehrer" noch immer als die Krone des klassischen Roms gilt, die unwiderstehliche Hingabe an den Geist der platonischen Dialoge, die beim erwähnten „Typus" noch immer eine gewisse „sittliche" Bedenklichkeit auszulösen imstande sind.

Was das Buch aber wirklich wertvoll macht, auch für den, dem all das Angedeutete nichts Neues mehr bedeutet, das sind die Urkunden aus dem Liebesleben des Knabenalters. Diese ehrlichen Äußerungen klarer schöner Freundschaftserotik werden manchem Einblicke gewähren in ein Gebiet, das zumeist dem Erzieher verschlossen ist, das nur einem völlig als gleichberechtigt anerkannten Freunde eröffnet wird, und dessen Kenntnis für das Verständnis der jugendlichen Seele doch von unschätzbarer Wichtigkeit ist, wenn es auch immer zu bedenken gilt, daß wir von der Prüderie des „Nichtsagendürfens" gewisser Dinge nicht in das Gegenteil eines Ausplauderns heiligster Seelenregungen verfallen dürfen. *Max Hodann*

Zentralstelle „Völkerrecht"*). Deutsche Zentrale für dauernden Frieden und Völkerverständigung.

Aufruf.

Nachdem der „Deutsche Nationalausschuß" und der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden" den gegenwärtigen Zeitpunkt für geeignet gehalten haben, sich mit Kundgebungen zu Kriegszielen an die Öffentlichkeit zu wenden, haben sich deutsche Männer und Frauen, die einen dauernden Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechtes der Völker und einer neu einzuleitenden Verständigungspolitik erstreben, zu einer deutschen Zentrale für dauernden Frieden unter dem Namen Zentralstelle „Völkerrecht" zusammengeschlossen.

*) Nachdem in andern Ländern ähnliche Bestrebungen z. T. bereits seit Ausbruch des Krieges sich geltend zu machen suchen, — es sei hier nur an den in Holland begründeten „Anti-Oorlog-Raad" der sich zur „Zentralorganisation für dauernden Frieden" erweiterte, die „Nationalen Frauen-Ausschüsse für dauernden Frieden" in allen Ländern, den „Frauenweltbund" in Genf, die „Neutrale Konferenz" in Stockholm, den „Bund für Menschheitsinteressen" in der Schweiz, die „Liga zur Auferlegung des Friedens" in Amerika und die „Union

Digitized by Google

Der Friede, der diesen Krieg beendigt, soll selbstve
ständlich nach der Auffassung der Zentralstelle die Fre
heit des deutschen Volkes, die Unabhängigkeit des Deu
schen Reiches, die Unversehrtheit des deutschen Boden
die Wahrung der deutschen Interessen im Auslande u
die Erhaltung der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglic
keiten des deutschen Volkes sicherstellen; aber er soll auc
jede Gewähr der Dauer in sich tragen. Dazu ist erforderlic
daß er von allen Beteiligten als eine befriedigende Or
nung ihrer internationalen Beziehungen anerkannt werd
kann, daß er also nicht die Unterlegenen durch gewa
same Annexionen, durch Beeinträchtigung der Selbst
stimmung oder durch andere unerträgliche Bedingungen z
Vorbereitung eines Vergeltungskrieges nötigt, daß er z
gleich wirksame Einrichtungen schafft für friedliche Erle
gung künftiger internationaler Streitigkeiten auf dem We
geordneter Vermittelung oder rechtlicher Entscheidung, u
daß er damit der alten friedensgefährdenden Politik d
Wettrüstens ein Ende setzt. Um einem solchen Frieden vo
Wirksamkeit zu geben, muß ein neuer Geist das nationa
und internationale politische Leben erfüllen. Die deutsc
Zentrale „Völkerrecht" ist der Überzeugung, daß im deu
schen Volke wie bei allen anderen Kulturvölkern die Vo
bedingungen für diese neue Politik gegeben sind, und d
nur ein solcher Friede der „Deutsche Friede" im besta
Sinne des Wortes sein würde.

Zweigstellen der deutschen Zentralstelle „Völkerrecht
sind in allen Teilen Deutschlands gebildet oder in Bildu
begriffen. Die Zentrale wird, sobald Freiheit für die E
örterung von Kriegs- und Friedenszielen gewährt ist, m

für demokratische Kontrolle" in England erinnert — hat sich auch
Deutschland eine Vereinigung konstituiert, die dem Gedanken
Völkerverständigung dienen will. Sie sendet uns den folgenden Au
zum Abdruck, dem wir in der Uberzeugung Raum geben, daß ein w
hafter Schutz des werdenden Lebens, wie wir ihn erstreben, sich in
Tat nur auf der Basis einer besseren Organisation des Völkerrech
und der Völkerbeziehungen erreichen läßt.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Kundgebungen an die Öffentlichkeit treten. Zustimmungserklärungen werden einstweilen erbeten an die Geschäftsstelle Charlottenburg, Kantstraße 159, Gartenhaus III.

gez.: Professor Dr. Ernst von Aster, München. Barkowski, Bürgermeister a. D., Gumbinnen. Eduard Bernstein, M. d. R., Schöneberg. Adolf Bley, Fabrikbesitzer, Kirchheimbolanden. F. Bloh, Rektor, Hamburg. Chr. Carstens, Fabrikbesitzer, Groß-Flottbeck. Minna Cauer, Berlin. Hedwig Dohm, Berlin. Dr. August Erdmann, M. d. R., Köln. Rechtsanwalt Paul Esch, Rittergutsbesitzer, Köln. Axel von Fielitz, Dresden. Edmund Fischer, M. d. R., Dresden. Professor Dr. Friedrich Wilhelm Förster, Geheimer Regierungsrat Bornim. Hellmut von Gerlach, Berlin. Silvio Gesell, Groß-Lichterfelde. Julius Hart, Zehlendorf. Justizrat Dr. Heilberg, Breslau. W. Hopf, Herausgeber der „Hessischen Blätter", Melsungen. Professor Dr. Max Lehmann, Geheimer Regierungsrat, Göttingen. Sanitätsrat Dr. Leonhart, Stadtrat, Kiel. Dr. Friedrich Maaß, Rechtsanwalt, Düsseldorf. Hermann Maier, Bankdirektor, Frankfurt am Main. Justizrat Melos, Leipzig. Dr. Hermann Michel, Leipzig. Ed. de Neufville, Frankfurt am Main. Hans Paasche, Kapitänleutnant a. D., Waldfrieden. Dr. Rudolf Penzig, Stadtrat, Charlottenburg. Baron Karl Puttkamer, Landrat a. D., Dresden. Dr. L. Quidde, M. d. L., München. Professor Dr. Heinrich Rößler, Frankurft a. M., Professor Dr. Adolf Schmidt, Geheimer Regierungsrat, Potsdam. Professor Dr. Walter Schücking, Gutsbesitzer, Marburg. Fritz Schulz, Gutsbesitzer, Mallwischken. Friedrich Steudel, Pastor, Bremen. Dr. Oskar Stillich, Dozent an der Humboldt-Akademie, Berlin. Dr. Helene Stöcker, Nikolassee. Kurt von Tepper-Laski, Rittmeister a. D., Berlin. Dr. Kurt Thesing, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Dr. Heinrich Freiherr Rausch von Traubenberg, Göttingen. Umfrid, Stadtpfarrer, Stuttgart.

Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt. *Novalis.*

Digitized by Google

Ehe und Ehereform

Die Salzburger Ehen.

Der pensionierte Priester Hans Kirchsteiger war abermals angeklagt, weil er katholisch Geschiedene, die das österreichische Staatsgesetz und das Kirchengesetz nicht mehr heiraten läßt, als christlicher Priester getraut hat. Kirchsteiger wurde bereits vom Wiener Landesgericht zu dreihundert Kronen Geldstrafe verurteilt.

Nun war er abermals vor dem Wiener Landesgericht des gleichen Vergehens angeklagt. In der Anklageschrift wird folgendes ausgeführt:

Seine Verantwortung besteht darin, er habe nicht mehr das Sakrament der Ehe gespendet, weshalb auch nicht mehr wie früher vor ihm eine Gottesehe geschlossen worden sei. Diese Verantwortung ist für die Beurteilung völlig belanglos. Entscheidend ist, daß die äußeren Formen der Eheschließung, wie sie sich in den Gebräuchen der katholischen Kirche darstellen, in der Hauptsache zur Anwendung gelangt sind. Dazu kommt noch, daß Kirchsteiger das Beieinanderbleiben derartiger in unsittlicher Verbindung lebender Paare geradezu förderte und sie gegenseitig sich ewige Treue und Beistand geloben ließ, somit unsittliche Handlungen zu rechtfertigen versuchte. Kirchsteiger hat daher ganz in der gleichen Weise wie früher sogenannte wirkliche Trauungen vorgenommen, diese aber auf deutsche und auf ungarische Staatsbürger beschränkt, die zwar eine standesamtliche Ehe geschlossen hatten, denen aber die katholische Kirche die Trauung verweigerte. Es kann allerdings nicht gesagt werden, daß hierdurch die Einrichtung der Ehe herabgewürdigt wird, wohl aber, daß eine Herabwürdigung des Sakraments der Ehe erfolgte. Indem er das bei der kirchlichen Trauung übliche Zeremoniell nachahmt, würdigt er das Sakrament der Ehe herab.

Aus der Anklageschrift geht also folgendes hervor: Kirchsteiger hat jetzt nicht geschiedene Österreicher, die nicht heiraten dürfen, getraut, sondern Ausländer, die nach dem Gesetz ihrer Heimat rechtsgültig verheiratet sind, aber nur das Bedürfnis nach einer Zeremonie hatten. Die Wiener Staatsanwaltschaft bezeichnet aber in Deutschland und in Ungarn rechtsgültig geschlossene Ehen als „unsittliche Verbindungen" und sie macht Kirchsteiger zum Vorwurf, er habe das Beieinanderbleiben gesetzlich verheirateter Ausländer gefördert und damit „unsittliche Handlungen zu rechtfertigen gesucht"!

Der Gerichtshof unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Altmann hat nun Kirchsteiger zu einem Monat Arrest verurteilt, weil er die Einrichtung der katholischen Ehe zu erschüttern versucht habe. Dazu bemerkt die „Wiener Arbeiterztg." vom 29. Juli d. J., der wir den Bericht entnehmen: „Der § 305, auf den diese Verurteilung gestützt wird, erklärt aber: ‚Wer öffentlich die Einrichtungen der Ehe, der Familie oder die Rechtsbegriffe über das Eigentum herabwürdigt oder zu erschüttern versucht, macht sich eines Vergehens schuldig.' Wir haben immer geglaubt, die Einrichtung der Ehe, die durch den Paragraphen geschützt werden soll, bestehe darin, daß immer nur ein Mann

Digitized by Google

eine Frau hat und umgekehrt, und daß dieses Verhältnis zwischen Frau und Mann in bestimmten, vom Staatsgesetz vorgeschriebenen Formen geschlossen sei und bestimmte Wirkungen habe. Daß aber der § 305 die Einrichtung der katholischen, der protestantischen, der jüdischen, der mohammedanischen, der konfessionslosen Ehe schütze und schützen solle, hören wir erst jetzt. Uns kommt das so vor, als würde jemand sagen, die Bestimmung über das Eigentum, die im selben Paragraphen vorkommt, heiße auch, daß die ‚Rechtsbegriffe über das Eigentum' etwa der Aktionäre oder der Hausbesitzer nicht erschüttert werden dürfen, während wir glauben, das Eigentum im allgemeinen sei geschützt."

Eheurlaub.

Die ungeheure zeitliche Ausdehnung dieses Krieges läßt Umstände erwägen, die in früheren Kriegen kaum in Betracht kamen. Von weittragender Bedeutung für die Gesundheit der Soldaten und ihrer Frauen, für die Volksvermehrung und für die Moral, den Bestand der Familie und des reinen Verhältnisses zwischen den Ehegatten ist die Möglichkeit wiederholten Urlaubs nach der Heimat. Dr. Pries regt jetzt in der Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Nr. 3,4 einen Eheurlaub für den verheirateten Feldsoldaten an, und zwar aus physiologischen, hygienischen und ethischen Gründen. Wir entnehmen seinen Ausführungen:

Die Militärbehörde gibt Urlaub unter allerlei Begründungen. Nur wenn jemand schon sehr lange im Felde gewesen, ohne inzwischen in der Heimat sich urlaubs- oder krankheitshalber aufgehalten zu haben, kann mal eine Unterbrechung des Dienstes auf 10—14 Tage ohne Rechtfertigung gewährt werden. Da werden nun von Urlaubsbedürftigen die Gründe an den Haaren herbeigezogen. Die Verheirateten, die Krieger, die ihre Frau zu Hause haben, gehen beinahe ausnahmslos in Urlaub, besonders aus den Gründen der Sehnsucht, dem Zwang der Liebe. Wenn man mit dieser physiologischen Notwendigkeit offen rechnete und freigebiger mit Urlaub wäre, könnte viel Glück leicht geschaffen sein. Alle inneren Gründe der Urlaubsgesuche der Verheirateten — mit geringen Ausnahmen — weisen auf dieses letzte und zwingende Ziel hin.

Es läßt sich nicht verhehlen, daß die im Lande einsam zurückgelassenen Ehefrauen auch sexuellen Bedrängungen unterworfen sind. Wer das nicht zugibt, kennt entweder nicht die Physiologie oder nicht die Psyche der Frau. Die große Masse hat jedenfalls den Naturtrieb, der seine Rechte fordert, wenn auch ethisch reife weibliche Wesen mit diesen Forderungen ihres physiologischen Ichs sich abfinden und sich meistern können. Auch religiöse Motive spielen dabei mit. Andere aber unterliegen. Für diese Frauen gibt es mildernde Umstände. Es gibt auch hochethische und religiöse Männer, welche sich zu bezwingen wissen. Aber die Mehrzahl ist nicht so geartet. Wir haben oft genug erfahren, daß gerade geistig hochstehende Männer in verantwortlichen Positionen ungeheuer unter dem physiologischen Zwange litten. Ihre Arbeitsfähigkeit, ihre Ruhe, ihre Festigkeit und ihre Assoziationskraft, ihre

Digitized by Google

Übersicht und ihr Menschenlenkungsvermögen waren schwer geschädigt. „Nervös, schwer nervös", hieß die Diagnose. Aber aus dem Urlaub kamen sie wunderbar frisch wieder, verjüngt, mit Energie gepfropft, tatkräftig, mit klarem Kopf. Und genau so geht es eben mit vielen Frauen, mit einer beträchtlichen Zahl gesunder, kräftiger, ganz normal fühlender Wesen. Sie leiden schlimm und kämpfen mit sich. Wenn sie entgleisen, so ist das entsetzlich für sie, die Ehe, die Moral, die Wahrhaftigkeit und eventuell für die Gesundheit.

Durch Urlaub wird eine ganz andere Freudigkeit im Dienst geschaffen. Die Aussicht, Urlaub zur Frau, oder zu Frau und Kindern zu bekommen, erhält den Mann wochenlang in freudiger Spannung und einer erhöhten Bereitwilligkeit zur Hingabe an seine Obliegenheiten. Das Glück vieler Ehen wird so erhalten, die Moral vieler Menschen wird bewahrt, man muß eben mit den menschlichen Eigentümlichkeiten rechnen, und die Gesundheit vieler Menschen bleibt ungeschädigt. Wieviel Unglück entsteht durch die doch tatsächlich nun mal unzählig oft vorkommenden extramatrimoniellen Betätigungen für Mann und Weib. Wieviel Ruhe, größere Vielverwendbarkeit und Abwendung von Mißhelligkeiten und bösen Zufällen wird geschaffen!

Es ist nicht abzuweisen, daß mancher Führer von militärischen Operationen, sei es nur ein Bataillonskommandeur oder sogar ein Leiter von Heeresgruppen, durch Störungen in seinem körperlichen und seelischen Gleichgewicht, am entscheidenden Orte das Falsche tut. Napoleon I. verschaffte, wo er gerade weilte, seiner Natur einen Ausgleich, weil er „einen klaren Kopf" haben wollte. Napoleon war nie ein Frauensucher, aber er wußte, wo ihn der Weg zur Erhaltung seiner besten Kräfte hinwies.

Genug davon. Dieser Krieg hat neue Methoden und neue Lehren gebracht. Niemand hatte an diese Ausdehnung des Stellungskrieges je denken können. Deshalb verlangt diese Bereicherung der Kriegseigenheiten Anpassung an sie und erforderliche Abwehr, damit nicht der Volkskörper Schaden erleide. Und eine dieser Abwehren ist nun mal der Eheurlaub, der überall da, wo er möglich ist, im reichsten Maße gegeben werden sollte. Er bedeutet Glück und Bereicherung der Brauchbarkeit für die einzelnen. Stabilisierung der Volksgesundheit und Volksvermehrung.

Krieg und Doppelehe.

Schon mehrfach ist jetzt der Fall eingetreten, daß sich eine Kriegerfrau, die sich ein Jahr nach der Mitteilung vom Tode ihres Mannes wiederverheiratet hatte, später erfahren mußte, daß der erste Mann noch am Leben sei. Die schwierige Rechtslage, die neben der schweren seelischen Komplikation hierdurch entsteht, soll durch eine Bundesrats-Verodnung vom 18. April über die Todeserklärung Kriegsverschollener so gut als möglich gelöst werden.

Die „Frankfurter Ztg." vom 7. Juli 1916 schreibt:

Nach dieser Verordnung besteht die bisher während der Dauer des Krieges nicht vorhandene Möglichkeit, im Weg des Aufgebotver-

Digitized by Google

fahrens die Todeserklärung eines während des Krieges vermißten Heeresangehörigen herbeizuführen, wenn ein Jahr lang keine Nachricht von seinem Leben eingegangen ist. Das gleiche gilt für Personen, die nicht zur bewaffneten Macht gehören, wenn sie sich bei ihr aufgehalten haben oder ihr gefolgt sind, oder wenn sie in die Gewalt des Feindes geraten sind. Ist nun ein verheirateter Kriegsteilnehmer auf Grund dieser Bundesratsverordnung für tot erklärt, so bildet der Umstand, daß er noch lebt, nach den Sonderbestimmungen des B. G. B. über die Wiederverheiratung im Falle der Todeserklärung (§§ 1348 ff B. G. B.) keinen Nichtigkeitsgrund für die neue Ehe, es sei denn, daß beide Ehegatten bei der Eheschließung wissen, daß der für tot erklärte Ehegatte die Todeserklärung überlebt hat. Indessen kann jeder Ehegatte aus naheliegenden Gründen die neue Ehe, wenn der für tot erklärte Ehegatte noch lebt, anfechten, es sein denn, daß er bei der Eheschließung von dessen Leben noch Kenntnis hatte. Dem Verschollenen steht ein solches Anfechtungsrecht nicht zu.

Ehe als Rettung.

Die Zahl der Eheschließungen in Großbritannien ist im letzten Vierteljahr das Jahres 1915 wegen der Vorteile, die den Ehemännern bei dem Zwangsdienstgesetz versprochen wurden, so groß gewesen wie nie zuvor; insgesamt wurden 205134 Ehen geschlossen. Die Geburtenzahl ist aber stark zurückgegangen; sie belief sich im letzten Quartal 1915 auf 183445 und war damit niedriger als je seit Einführung einer amtlichen Statistik.

Kriegsgetraute Lehrerinnen.

Zu der Frage, ob die Lehrerin, wenn sie sich verheiratet, im Schuldienst bleiben kann, hat jetzt der Schöneberger Magistrat in besonderer Weise Stellung genommen. Er hat in Übereinstimmung mit den beiden Schuldeputationen beschlossen, den angestellten Lehrerinnen der städtischen Schulen, die sich während des Krieges verheiraten, solange sie als Hilfslehrerin im Schuldienst weiter voll beschäftigt werden, die vor ihrer Heirat bezogene Besoldung während der Kriegszeit weiter zu bezahlen, soweit diese aus städtischen Mitteln bestritten wird. Der Magistrat will zugleich versuchen, den Volksschullehrerinnen in solchen Fällen auch ihre Alterszulage weiter zu erhalten. Gewöhnlich meint man, daß erst seit dem Kriege die verheiratete Lehrerin ihren Einzug in die Schule gehalten hat.

Die Möglichkeit dazu war bereits früher gegeben. Schon im Jahre 1897 hat der preußische Unterrichtsminister durch besonderen Erlaß gestattet, „daß ausnahmsweise verheiratete Lehrerinnen im Schuldienst widerruflich beschäftigt werden können, sofern eine eingehende Prüfung der Interessen der Schule und der besonderen persönlichen Verhältnisse diese Beschäftigung als zulässig und wünschenswert erscheinen läßt".

Von dieser Erlaubnis hat die Stadt Berlin bereits in den ersten Monaten des Krieges in der Form Gebrauch gemacht, daß sie kriegsge-

Digitized by Google

traute Lehrerinnen im Amte beließ. Andere Gemeinden sind diesem Beispiel gefolgt. Der Magistrat Schöneberg begründet seine Maßnahme ausdrücklich mit dem Satz: „Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse machen es mehr als je notwendig, die Eheschließung zu fördern," und nun besteht für die Lehrerin die Bestimmung, daß die Eheschließung die Aufhebung der Anstellung zur Folge hat.

Vor längerer Zeit hat der Sozial-Mediziner Dr. Felix Teilhaber, wie die „Voss. Ztg." vom 1. Sept. mitteilt, darauf aufmerksam gemacht, daß die Ziffer der Ledigen unheimlich wächst. Er hat festgestellt, daß in Groß-Berlin von den 40jährigen Weiblichen heute etwa 20 v. H. ledig sind, während es vor einer Generation kaum die Hälfte war. Von anderer Seite ist darauf hingewiesen worden, daß verschiedene Länder, z. B. Frankreich, die Schweiz, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, ferner Amerika den Zölibatszwang für die Lehrerinnen nicht kennen. Verschieden sind nur die Bestimmungen über die etwa notwendig werdenden Vertretungen, deren Kosten teils vom Staate getragen werden, teils von den Frauen selbst. Man kann doch nicht ohne weiteres behaupten, daß das Schulwesen all dieser Länder weit unter dem Deutschlands steht, und daß etwa daran gerade die verheiratete Lehrerin Schuld trägt.

Wie man auch zu der Frage der vollen Gleichberechtigung der verheirateten Lehrerin mit ihren Amtsgenossen stehen mag, jedenfalls ist das Vorgehen des Schöneberger Magistrats vom sozialen Standpunkt aus nur zu begrüßen, und wenn andere Gemeinden ähnlich vorgehen, so wird sich auch genügendes Material ergeben, das man nach dem Kriege für eine ruhige und sachliche Beurteilung der Frage über die verheiratete Lehrerin mit Erfolg benutzen kann.

Die Ehereform in Skandinavien.

An den vorbereitenden Ausschuß für eine Reform der Ehegesetze, die zurzeit in den drei skandinavischen Staaten Norwegen, Schweden und Dänemark neu geregelt werden sollen, haben jetzt die wichtigsten schwedischen Frauenorganisationen eine gemeinsame Denkschrift gesandt. Sie enthält als wichtigste Punkte, der „Frauenbewegung" Nr. 16 zufolge, fünf Forderungen: 1. Die Vormundschaft des Gatten über die Ehefrau, die nach dem jetzigen schwedischen Gesetz besteht, soll aufhören. 2. Die Ehegesetze sollen in der Weise geändert werden, daß sowohl der Mann wie die Frau verpflichtet sind, zu den Kosten des gemeinsamen Haushalts entsprechend ihrem Einkommen beizutragen. In den Fällen, wo die Ehefrau kein eigenes Einkommen, sei es aus Renten oder aus ihrer Erwerbsarbeit, hat, soll ihre Arbeit im Hause wie ein erarbeitetes Einkommen gewertet werden, und sie soll daher einen rechtmäßigen Anspruch auf einen bestimmten Satz von ihres Mannes Einkommen für ihren und der Kinder Unterhalt haben. 3. Die Rechte beider Elternteile in bezug auf die Kinder sollen gleich sein. In Streitfragen, die in bezug auf die Kinder entstehen, soll die Sache einer lokalen Behörde zur Entscheidung unterbreitet werden, doch muß diese Behörde zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen zusammengesetzt

Digitized by Google

sein. 5. Die Frau, die einen Ausländer heiratet, soll ihre eigene Staatsangehörigkeit behalten, solange sie den Wohnsitz in ihrem Heimatlande behält. — Interessant ist, daß gleichzeitig in Finnland sieben der bedeutendsten Frauenbünde ein ähnliches Programm zur Reform der Ehegesetzgebung aufgestellt haben.

Versicherung gegen Ehelosigkeit.

In Dänemark soll dem „Neuen Wiener Journal" vom 27. August 1916 zufolge eine Versicherungsgesellschaft ins Leben gerufen werden, die sich mit der Versicherung gegen Ehelosigkeit befaßt. Die gegen Ehelosigkeit versicherten Mädchen sollen aber nicht etwa das Anrecht auf Lieferung eines Ehemannes erhalten, sondern, soweit es ihnen nicht geglückt ist, bis zur Vollendung des vierzigsten Lebensjahres durch Heirat eine Versorgung zu finden, eine laufende materielle Unterstützung. Freilich ist nun zu fürchten, daß nur Mädchen beitreten, die von vornherein wenig glänzende Heiratsaussichten haben. Inwieweit diese eigenartige Unternehmung lebensfähig ist, muß die Zukunft lehren.

Geschlechtsmoral

Über Shakespeare und neue Geschlechtsmoral

schreibt das „Neue Frauenleben", herausg. von Leop. Kulka in Wien (Mainummer 1916).

Es erinnert an den Othello 4. Akt.

Emilia:

„Allein mich dünkt, es ist der Männer Schuld,
Daß Weiber fallen. Wenn sie pflichtvergessen
In fremdem Schoß vergeuden unsern Schatz;
Wenn sie, verkehrt in launscher Eifersucht,
Ans Haus uns fesseln; wenn sie gar uns schlagen,
Wenn sie in Leichtsinn unser Gut vertun,
Dann schwillt auch uns die Galle . . . Sie sollen's wissen,
Wir haben Sinne auch, wir sehn und riechen
Und haben einen Gaum für süß und herbe,
Wie unsre Männer. Was bezwecken sie,
Wenn sie uns andre vorziehn? Ist es Lust?
Ich denke, ja; treibt sie die Leidenschaft?
Ich denke, ja; ist's Schwachheit, die sie tört?
Gewiß; und haben wir nicht Leidenschaft?
Nicht Hang zur Lust? Und Schwachheit gleich den Männern?
Drum, wenn der Mann sich treulos von uns kehrte,
War's seine Bosheit, die uns Böses lehrte.

Desdemona:

Gut Nacht! — Und laß mich Herr, in fremden Sünden
Nicht eigen Sünde, laß mich Beßrung finden!

Digitized by Google

Dieser Schluß des 4. Aktes in Othello sei unter allen ragenden Berggipfeln des Dichters am hellsten von der Morgensonne einer neuen Weltanschauung beleuchtet. Zum ersten Male, seitdem sich Denker mit dem Verhältnis zwischen Mann und Frau beschäftigen, wird hier aus gleicher Fehlbarkeit das gleiche Recht abgeleitet: Vorahnung einer Zeit, die kommen wird.

Denn noch ist bei uns die Ehre des Mannes so leicht beschädigt, wie den Spaniern Calderons unter dem Einflasse maurischer Überlieferung. Nicht was er tut, sondern was ihm andere tun, verletzt sie so, daß Blut das einzige Heilmittel ist. Von der weiblichen Ehre verlangen wir größere Fähigkeit des Widerstandes; sie muß schwerere Proben aushalten."

Brieux und der Kampf der Geschlechter.

Der bekannte französische Dramatiker, der Verfasser der „Schiffbrüchigen", in denen er von der Bühne aus den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten aufnimmt, hat sich kürzlich auch über das Problem der Geschlechter, wie es durch den Krieg entstanden und nach dem Krieg sich gestalten wird, geäußert:

„Ich fürchte," schreibt der französische Dramatiker nach der Neuen Freien Presse vom 26. 4., „daß nach dem Kriege die Konkurrenz des Wirtschaftskampfes zwischen Mann und Frau eine neue und höchst bedenkliche Kluft zwischen den Geschlechtern zeigen wird. In den Werkstätten, in den Geschäften, in den Bureaus, überall ist schon heute die Frau zu einer nicht zu übersehenden Konkurrentin des Mannes geworden. Wie wird es bei uns aber erst nach dem Kriege aussehen? Wenn unsere Soldaten nach der Rückkehr von der Front ihre Uniformen ausgezogen haben, werden sie wieder die Tätigkeit ergreifen wollen, die sie vor der Mobilisation ausführten. Sie werden sich an die frühere Stelle ihrer Arbeit begeben, doch diese Stellen werden in zahllosen Fällen durch Frauen besetzt sein. ‚Ich habe mich an diese Arbeit gewöhnt,' wird die Frau sagen, ‚hier bin ich, hier bleibe ich, gehe fort!' Und die Männer werden antworten: ‚Der Krieg ist beendet. Ich habe gelitten, um mir die Freiheit meiner Arbeit zu erhalten. Weiche und gib mir meinen Platz zurück!' Und da sowohl die Männer wie auch die Frauen auf ihre Weise recht haben werden, muß dieser Kampf ganz besonders scharf sein."

Er gibt darauf zur Lösung dieser schweren Konflikte einige beherzigenswerte Ratschläge, aber es ist bezeichnend, daß die „Neue Freie Presse" vom 26. April 1916 nicht das mindeste Verständnis für sie hat, sondern sie spöttisch als „merkwürdig" ablehnt.

Brieux sagt: „Um dem Unglück eines solchen Kampfes auszuweichen, sehe ich nur die folgenden Mittel: 1. werden die Männer gänzlich auf den Alkohol verzichten müssen, um nicht durch das Laster des Trinkens hinter die Frauen gestellt zu werden; 2. werden die Männer gezwungen sein, die Frau zu achten und sie nicht mehr als ein törichtes und untergeordnetes Geschöpf zu behandeln; 3. werden die

Digitized by Google

Mütter ihre Söhne zur Achtung vor den Frauen erziehen und 4. wird man nicht mehr bloß wegen der Mitgift heiraten."

Kirche und Geschlechtsmoral.

Ein Mitarbeiter in Mutter- und Kinderschutz, Herr Krusemark aus Hamburg, sendet uns das Sebnitzer Grenzblatt vom 30. 7. 16., unter dessen kirchlichen Nachrichten er mit Recht folgende als unberechtigt, kränkend, unchristlich beanstandet:

Beerdigt: Eine ungetauft verst. Tochter der ledigen Schneiderin Dora Emilie Förster in Sebnitz, 1 M. 23 T. alt

Er schreibt dazu: „Ich habe die Beobachtung gemacht, daß solche kirchlichen Nachrichten in Sachsen üblich sind und bin empört über die Beerdigungsanzeige, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß eine ungetauft verstorbene Tochter einer ledigen Schneiderin beerdigt wurde.

Die Tatsache, daß die Kirche sich anmaßt, hervorzuheben, daß die Mutter dieses Kindes ledig ist und sie mit vollem Namen angibt, ist nach meinem Gefühl eine empörende und dazu angetan, Schritte zu tun, die solche in der Zukunft unmöglich macht. Ich brauche wohl nicht viele Worte hierüber zu machen.

Meiner Ansicht nach macht die Kirche bzw. der Redakteur sich direkt einer Beleidigung schuldig."

Aber wenn sich auch keine „Beleidigung" im formalen Sinne des Gesetzes daraus konstruieren läßt, so erscheint es auch uns als eine aufs Schwerste zurückzuweisende Lieblosigkeit, — dieses mittelalterliche An-den-Pranger-Stellen der alleinstehenden Frau —, solange man den Mann, der die Mutter seines Kindes verlassen hat, nicht zunächst zur Verantwortung ziehen kann.

Bedenkliche Unzulänglichkeit in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

In der Wiener Gemeinderatssitzung wurde vor einiger Zeit aus Anlaß einer Verhandlung über die Bekämpfung der großen Volksseuchen darauf hingewiesen, daß die Geschlechtskrankheiten an der Vermehrung der Fehlgeburten und Frauenkrankheiten außerordentlich beteiligt sind und damit die größte Gefahr für Staat und Gesellschaft bilden.

Als dankenswerter Fortschritt ist in Wien die Errichtung des Asyls für Obdachlose als Prostituierten-Hospital anzusehen, während in anderer Beziehung wiederum Wien nur sechs, Berlin aber über dreihundert Kontroll-Organe hat.

Wie gefährlich jede Unzulänglichkeit der Einrichtungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ist, geht aus der Mitteilung hervor, die nach der „Wiener Arbeiter Zeitung" vom 18. Mai 1916 der sozialdemokratische Gemeinderat Neumann machte:

„Unlängst einmal wurden bei einer Streifung 600 Prostituierte zusammengetrieben und ärztlich untersucht. Zwanzig waren krank. Ihretwegen bemühte sich die Polizei um Spitalplätze. Sie konnte sie nicht erlangen, und nach dreitägiger Schutzhaft mußte sie sie wieder auf die

Digitized by Google

Männer loslassen. (Rufe: Unerhört! Unglaublich! Solches ist in Wien möglich!) Aus diesem Vorfall sehen wir, mit welcher Mittellosigkeit wir diesen furchtbaren Erscheinungen gegenüberstehen."

Ähnliche Mitteilungen hat seinerzeit auch Professor Lesser gemacht, als er vor anderhalb Jahrzehnten vom Gesundheitsamt zur Mitteilung aufgefordert wurde über die Verhältnisse bei uns. Wir dürfen hoffen, daß derartige Zustände heute bei uns nicht mehr möglich sind.

Zum Problem der Abtreibung

Reichsgericht und Abtreibung.

Eine für die Beurteilung des Verbrechens gegen das keimende Leben wichtige Entscheidung hat das Reichsgericht (IV. Strafsenat) am 21. d. Mts. gefällt. Eine Frau L. Schr. ist vom Landgericht Bautzen am 13. Oktober 1915 wegen versuchter Abtreibung zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Die Angeklagte, bereits Mutter von zwei ehelichen Kindern, hatte beim zweiten Male eine sehr schwere Geburt gehabt und befürchtete bei einer dritten Entbindung äußerste Lebensgefahr. Als sie sich daher zum dritten Male — übrigens irrtümlich — schwanger fühlte, ließ sie sich von einer „weisen Frau" in der üblichen Weise durch Einspritzungen helfen. Es blieb aber, strafrechtlich betrachtet, nur beim Abtreibungsversuch, da ja gar keine wirkliche Schwangerschaft bestanden hat. Die Angeklagte berief sich zu ihrer Verteidigung auf den Strafbefreiungsgrund des Notstandes (§ 54 St.GB.), weil sie nur durch eine Fruchtbeseitigung die ihrem Leben von einer dritten Entbindung drohende vermeintliche Gefahr habe abwenden können. Die Strafkammer wies jedoch diesen Einwand zurück, denn einerseits sei die „Gefahr für Leib und Leben" keineswegs eine „unmittelbare" gewesen, sondern habe noch in weiter Ferne gestanden, andererseits hätte die Angeklagte in gesetzlich erlaubter Weise durch einen operativen Eingriff seitens eines Arztes gerettet werden können. Selbsthilfe durch Abtreibung sei mithin nicht notwendig gewesen. Auf die Revision der Angeklagten hob jetzt das Reichsgericht die Verurteilung auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück: Der „Notstand" ist nicht einwandfrei widerlegt. Es fehlt jede nähere Feststellung, auf welchem Wege die Angeklagte die in solchen Fällen sehr schwer zu erlangende ärztliche Hilfe erreichen sollte und welches gesetzliche Mittel ihr überhaupt blieb, um die scheinbar unvermeidliche Lebensgefahr abzuwenden. Einer hilflosen Schwangeren, die von einer neuen Entbindung den Tod befürchtet, wird der Strafausschließungsgrund des Notstandes nur dann zu versagen sein, wenn ihr nachweisbar ein gesetzlich zulässiger Ausweg aus ihrer Notlage geboten und auch bekannt war. (Aktenzeichen 4 D. 780/15.)

(Münchener med. Wochenschrift, Nr. 52; 1915.)

Digitized by Google

Milderung der Abtreibungsstrafe im Schweizer Strafrecht.

Wir haben bereits in der März/April-Nummer unserer Zeitschrift unter „Abtreibung und Strafrechtsreform" auf das zurzeit in der Schweiz geplante neue Strafrecht hingewiesen, wie in der Juli/August-Nummer unter „Mutterschutz und Zwangsmutterschaft".

Eben lesen wir in der „Frankfurter Zeitung" vom 12. Aug., daß auf ihrer neuerlichen Tagung die Schweizer Kommission einen Antrag angenommen hat, der die Abtreibung für straflos erklärt, wenn derjenige, der die Frau geschwängert hat, sich dadurch der Notzucht, des Mißbrauches einer Wehr- oder Bewußtlosen, der Schändung oder der Blutschande schuldig gemacht hat und die Abtreibung durch einen patentierten Arzt vorgenommen wurde. Jetzt erweiterte die Kommission diesen Artikel noch durch den Zusatz, daß der Arzt die Abtreibung vornehmen darf, um eine nicht anders zu beseitigende Gefahr für Leben oder Gesundheit der Schwangeren anzuwenden.

Über die Motive zur Unterbrechung der Schwangerschaft.

In der „Umschau" vom 15. Juli, Frankfurt a. M., schreibt Privatdozent Dr. Bentheim über „Kriminelle Fruchtabtreibung".

Er schätzt die Zahl der mit Absicht erzeugten Schwangerschaftsunterbrechungen auf 13% aller Fehlgeburten. An zwei Tabellen zeigt er, daß die Häufigkeit der gewollten Unterbrechung in der Stadt größer ist als auf dem Lande. Er versäumt leider hinzuzufügen, was jeder Bearbeiter dieses Problems aber nicht vergessen sollte, daß dafür die Anzahl der Kindermorde auf dem Lande im Verhältnis weit größer ist als in der Stadt. Zum Beweise sei an die Werke von Professor Fabrice, Dr. Ehinger, Prof. Lewin, Westergaard u. a. erinnert.

Nach der „Klinisch-Therapeutischen Wochenschrift", Berlin W, vom 10. Juli 1916 wies L. Frey darauf hin, daß der kriminelle Abortus überall eine wichtige Quelle des Geburtenrückganges bildet. In Chicago wird die jährliche Zahl der Abortusfälle auf 6000—10000 geschätzt. In den Niederlanden ist die Zahl der Abortus hoch. Bertillon gibt die Zahl der Abortusfälle in Paris jährlich auf 50000, in Lyon auf 19000 an.

Dr. Benthin erwähnt die auffallende Tatsache, daß die verheirateten Frauen nach seiner Ermittlung doppelt so oft beteiligt sind an der gewollten Fehlgeburt als die ledigen Personen.

Er erkennt an, daß eine wirksame Abhilfe gegen die Abtreibung nur dann geschaffen werden kann, wenn den Beweggründen zur Abtreibung Rechnung getragen wird.

Als Motive gibt er an: Kinderreichtum 28%; schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, Wohnungsnot als Haupttriebfeder. Ein Viertel der Frauen treibe aber aus „Bequemlichkeitsgründen" ab! Zu dieser kategorischen Erklärung ist die Frage erlaubt, woher Dr. Benthin denn die Beweise für seine Behauptung nehmen will?!

Uns scheint, das von ihm selbst angegebene Motiv: die Not, wirke so stark, daß sie sowohl der schweren Strafandrohung wie der

Digitized by Google

Gefahr schwerer, dauernder Erkrankung gegenüber sich durchsetzt, ja sogar der Todesgefahr gegenüber, die ja, bei den absichtlich herbeigeführten Fehlgeburten größer ist als bei der normalen Geburt. Dr. Benthin berechnet die dauernde Erkrankung mit 3,5% und die Sterbeziffer höher als bei den Fehlgeburten überhaupt, die 1,9% betragen.

Beistimmen kann man ihm darin, daß er zu einer Ausschaltung dieser Motive für unverheiratete Mütter die Errichtung von Geburten-Asylen und Waisenhäusern fordert — für Verheiratete: die Unterstützung kinderreicher Familien, Steuererlaß, bessere Wohnungsfürsorge usw.

Seine Schlußsätze, die wir hier wiedergeben wollen, zeigen aber, daß er sich mit dem Problem doch nur recht von außen her beschäftigt hat. Sie lauten:

„Insbesondere aber muß mit der verbreiteten Anschauung gebrochen werden, daß die Frau mit ihrem Körper machen kann, was sie will. Der Staat hat ein ‚Anrecht' auf die Nachkommenschaft."

Die Auffassung, daß das Kind im Mutterleibe sozusagen bereits vom Staat reklamiert werden soll, ist allerdings nicht auffallend und verwunderlich in einem Augenblick, wo sogar die Blüte der erwachsenen Männer Europas als Mittel für bestimmte Zwecke des Staates betrachtet wird.

Dr. Bentheim verhehlt sich übrigens nicht, daß der Kampf gegen die „kriminelle Fruchtabtreibung" trotz aller Vorschläge „nicht aussichtsreich ist". Es muß aber dagegen protestiert werden, wenn er ohne den Schein eines Beweises erklärt, daß viele Frauen „aus den nichtigsten Gründen" auf Beseitigung der Leibesfrucht drängen. Diejenigen Frauen, die es gewiß u. a. auch geben mag, die wirklich „aus nichtigen Gründen", aus Gründen der „Bequemlichkeit" darauf drängen, sind in der Regel in einer solch bevorzugten sozialen Lage, daß sie durch ihren Hausarzt schon die ärztliche Indikation erreichen und nicht nötig haben, zu einer kriminellen Fruchtabtreibung zu greifen. Die hilflosen, in materieller Notlage sich befindenden Frauen der unteren Stände dagegen sind es, die in ihrer Unbildung und Verzweiflung zu den verbotenen, gefährlichen Mitteln greifen oder sich Pfuschern anvertrauen. Hier aber könnte nur eine Verbesserung der sozialen Lage, eine Erweiterung des Mutterschutzes, eine Hebung des Hebammenwesens usw., wie sie unsere Bewegung seit Jahren erstrebt, wirklich Hilfe und Besserung bringen.

Mutter- und Kinderschutz

Mutterschutz und Fehlgeburt.

Daß die Fehlgeburten auch auf dem Lande nicht unbekannt sind und bei ausgedehnterem Mutterschutz wohl vermeidbar wären, beweisen ärztliche Mitteilungen, die in dem „Archiv für Frauenkunde" 1912, S. 75 (herausgegeben von Dr. Max Hirsch, Verlag von Kabitsch, Würzburg) mitgeteilt werden. So berichtete Dr. Moritz Mayer, Simmern, in der „Ärztlichen Schverständigen-Zeitung" Nr. 18,

Digitized by Google

1913, Seite 378 über „Landwirtschaftliche Erntearbeiten und Fehlgeburten".

In dieser Abhandlung wird an verschiedenen Fällen der schädliche Einfluß der Erntearbeiten, die zu den schwersten Arbeiten gehören, auf schwangere Frauen dargetan. Bei der schweren Anstrengung in der sommerlichen Hitze treten nicht nur Frühgeburten auf, wodurch wenig widerstandsfähige Kinder erzeugt werden, sondern es kommt auch spontan zu Fehl- und Totgeburten. — Eine Entlastung der schwangeren Frauen ist notwendig und auch durchführbar. — Eine ähnliche Arbeit ist von Hermann Heng auf Anregung des bayerischen Gewerbearztes Dr. Kölsch erschienen. („Zeitschrift für Gewerbehygiene" 1912, Nr. 16.)

Endlich weiß Sanitätsrat Dr. Jores, Kastellaun, in: „Landwirtschaftliche Erntearbeiten und Fehlgeburten". („Ärztliche Sachverständigen-Zeitung" 1913, Nr. 24, Seite 519) Ähnliches zu berichten:

Auch Jores hat wiederholt Fehlgeburten beobachtet, die ohne Zweifel eine Folge landwirtschaftlicher Arbeiten sind. Auch ist ihm aufgefallen, daß im Frühjahr und Herbst die Fehlgeburten, bedingt durch schwere Arbeit, sich häufen. — Weniger zuversichtlich wie Dr. Mayer ist der Verfasser in bezug auf die Hoffnung, daß eine Entlastung der graviden Frauen möglich und durchführbar sein wird. Der Bauer hat für eine Schonung schwangerer Frauen zur Zeit der Ernte wenig Verständnis, und die Frau selbst möchte in dieser Zeit anderen Frauen nur ungern nachstehen. Dr. Vollhardt, Kiel, der darüber berichtet, hofft, daß eine Einwirkung der Lehrer von landwirtschaftlichen Schulen auf ihre Zöglinge in diesem Sinne von Nutzen sein kann. Hier ist, wie man sieht, ein weites Feld zur Bekämpfung der Ursachen des Geburtenrückganges.

„Für das Leben".

Der Geburtenrückgang in Frankreich hat zur Gründung eines Vereins geführt, der den schönen Namen: „Für das Leben" trägt. Er ist, wie das „Hamburger Fremdenblatt" vom 23. Mai 1915 berichtet, bestrebt, den Bürgern die Gefahr klarzumachen, die dieser Rückgang besonders jetzt im Kriege bedeutet. Der Verein wendet sich mit seinem Aufruf an alle Kreise ohne Unterschied. Er rühmt sich, bereits viele im öffentlichen Leben bekannte Persönlichkeiten zu seinen Mitgliedern zu zählen.

Die Rechte des unehelichen Kindes in Schweden.

Die Regierung beabsichtigt, wie die „Frauenbewegung" Nr. 12 d. J. mitteilt, einen Gesetzentwurf zur Besserstellung des unehelichen Kindes einzubringen, der Ähnlichkeit mit dem entsprechenden norwegischen Gesetz hat. Eine Besserstellung wird vor allem darin liegen, daß für das Kind nicht nur das äußerste Mindestmaß an Alimenten gezahlt werden muß, sondern so viel, wie der Lage beider Elternteile entspricht. Wo der uneheliche Vater der mehr bemittelte Teil ist, werden ihm auch entsprechend erhöhte Unterhaltungspflichten auferlegt. Die

Digitized by Google

Unterhaltspflicht reicht bis zum 18. Lebensjahr des Kindes (jetzt nur bis zum 15.), und sogar noch darüber hinaus, wenn die geistigen Fähigkeiten des Kindes dies wünschenswert erscheinen lassen und die Eltern dazu in der Lage sind. Der uneheliche Vater ist auch dazu verpflichtet, für die Mutter des Kindes zu sorgen, und zwar für die Dauer von 6 Wochen bis 4 Monate während der Schwangerschaft und von 6 Wochen bis 9 Monate nach der Geburt.

Wenn eine Abtreibung oder Kindsmord erfolgt, so kommt nicht nur die uneheliche Mutter vor das Strafgericht, sondern auch der uneheliche Vater, falls ihn ein Verschulden insofern trifft, daß er seine Unterhaltungspflicht gegen die Mutter versäumt hat.

Beim Erbrecht bleibt das uneheliche Kind gegenüber dem ehelichen allerdings noch benachteiligt, denn es hat Erbansprüche nur gegen seine Mutter und die mütterlichen Verwandten, aber nicht gegen den Vater und die väterliche Linie. Immerhin würde das Gesetz einen Fortschritt bringen auf dem Wege zu unserm Ziel, die Benachteiligung des außerehelichen Kindes seinem Vater gegenüber aufzuheben.

Eine Millionenstiftung für uneheliche Kinder.

Der am 17. Juli 1916 verstorbene Geheime Regierungsrat Dr. ing. h. c. Karl Hofmann in Berlin hat der Stadtgemeinde Berlin den Betrag von einer Million Mark mit der Auflage vermacht, dieses Kapital nach ihrem Ermessen zur Erhaltung, Erziehung und Ausbildung unehelicher Kinder ohne Unterschied der Religion zu verwenden.

Der Magistrat hat mit Dank gegen den Spender die Annahme des hochherzigen Vermächtnisses beschlossen.

Unnatürliche Mütter.

Von einer „unnatürlichen Mutter" hören wir nach einem Bericht der Innsbrucker Nachrichten vom 14. Juli:

Eine Ehefrau hatte ihren $2^1/_2$jährigen Sohn mißhandelt und verkommen lassen. Der Mann steht im Felde und hat sich während des Krieges von ihr scheiden lassen, da sie inzwischen ein zweites uneheliches Kind bekommen hat, das sie gut versorgen soll. „Vor der Geburt dieses Kindes soll sie auch zu dem ersten gut gewesen sein."

Würde es sich nicht lohnen, einmal der Frage nachzugehen, wie eine sonst natürliche gute Mutter zu einer so „unnatürlichen" Handlungsweise gelangen kann, ihr eigenes Kind zu mißhandeln? Liegt nicht vielleicht die Ursache darin, weil ihre Untreue dem durch den Krieg auf Jahre von ihr entfernten Manne gegenüber (der selbst vielleicht auch einmal in einer schwachen Stunde die eheliche Treue vergessen hat) nun so furchtbar durch die lebenslängliche Scheidung gestraft wurde?

Wenn man ihr trotz der Untreue das Kind ließ, muß sie ja bis dahin doch nicht so ganz verkommen gewesen sein! Vielleicht hat dieses dumpfe schwache Hirn nun gewissermaßen sich an dem Kind des Mannes, der sie hartherzig verstoßen hat, rächen wollen? Gewiß ist die Tat der Mutter furchtbar, und es soll sicher die Mißhandlung nicht

Digitized by Google

in Schutz genommen werden. Aber man sieht so freigebig immer den Titel der „unnatürlichen Mutter" einer Frau zuerteilt, die weniger liebevoll gegen ihre Kinder handelt, als wir erwarten und glücklicherweise auch meist erleben. Uns scheint, da ist doch ebensooft und ebenso begründet die Frage am Platze: „Wo ist der Mann?" wie früher das männliche Geschlecht gewöhnt war, bei manchen unbegreiflichen Handlungen des Mannes zu fragen: Wo ist die Frau?

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 26.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz

Es gelangten im Oktober zum Tauschversand:

1. von seiten des Deutschen Bundes:
   a) von der Zentrale: Tabelle über die Tätigkeit der Beratungsstellen und Mütterheime des Bundes;

Digitized by Google

b) von den Ortsgruppen:
Berlin: „Menschlichkeit", von Dr. phil. Helene Stöcker,
Breslau: 1. Jahresbericht für 1915. 2. Merkblatt für die Mütter werdenden Kassenmitglieder,
Mannheim: 1. Aufnahmebedingungen für Schülerinnen im Mütter- und Säuglingsheim Mannheim. 2. Was bezweckt das Mütterheim?

2. Vom Österreichischen Bunde für Mutterschutz: Jahresbericht für 1915.

Wir bitten um gefl. rege Beteiligung, insbesondere unserer Ortsgruppen am „Tauschversand". Diese erfolgt durch Zusendung von mindestens je 15 Exemplaren aller Publikationen an das Bureau der Schlesischen Gruppe, Breslau, Garvestr. 29.

Nach zwei Jahren Krieg.

„Nun spricht die moralisch-praktische Vernunft in uns ihr unwiderrufliches Veto aus: es soll kein Krieg sein; weder der, welcher zwischen mir und dir im Naturzustande, noch zwischen uns als Staaten, die, obzwar innerlich im gesetzlichen, doch äußerlich (im Verhältnis gegeneinander) im gesetzlosen Zustande sind; denn das ist nicht die Art, wie jedermann sein Recht suchen soll. Also ist nicht mehr die Frage, ob der ewige Friede ein Ding oder Unding sei, und ob wir uns nicht in unserem theoretischen Urteile betrügen, wenn wir das erstere annehmen, sondern wir müssen so handeln, als ob das Ding sei, was vielleicht nicht ist, auf Begründung desselben und diejenige Konstitution, die uns dazu die tauglichste scheint (vielleicht den Republikanismus aller Staaten samt und sonders) hinwirken, um ihn herbeizuführen und dem heillosen Kriegführen, worauf, als den Selbstzweck, bisher alle Staaten ohne Ausnahme, ihre inneren Anstalten gerichtet haben, ein Ende zu machen. Und wenn das letztere, was die Vollendung dieser Absicht betrifft, auch immer ein frommer Wunsch bliebe, so betrügen wir uns doch gewiß nicht mit der Annahme der Maxime, dahin unablässig zu wirken; denn diese ist Pflicht; das moralische Gesetz aber in uns selbst für betrügerisch anzunehmen, würde den Abscheu erregenden Wunsch hervorbringen, lieber aller Vernunft zu entbehren und sich, seinen Grundsätzen nach, mit den übrigen Tierklassen in einen gleichen Mechanismus der Natur geworfen anzusehen."

Immannel Kant, Metaphysik der Sitten.

„Laßt Nationen wie Individuen sich nur einander kennen, und der gegenseitige Haß wird sich in gegenseitige Hilfeleistung verwandeln, und anstatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt sind, werden wir alle natürliche Freunde sein."

Goethe, Brief an Carlyle.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 11/12 BERLIN, NOVEMBER/DEZEMBER 1916

Völkerringen und Mutterschutz / von Felix A. Theilhaber-Berlin z. Z. im Felde.

Die Gesellschaftslehre als Wissenschaft umfaßt auch das Problem des Krieges. Womit nicht gesagt werden soll, daß dieses dadurch erkenntnis-theoretisch gefördert wurde. Ebenso wie die Geschichtsforschung hat die Soziologie bisher das Wesen des Krieges nicht systematisch erfaßt. Die Historie begnügt sich mit der einzelnen Aufzählung der Kriege, gibt Jahreszahlen, Schlachten, Friedensschlüsse, nennt Führer, Teilnehmer und Ergebnisse der Friedensschlüsse. Wo sie schon die Vorgeschichte der Kämpfe tiefer schürft, wo sie nicht oberflächlich den naiven Erzählungen zeitgenössischer Chronisten folgt, verzichtet sie, ihrer Methode entsprechend, darauf allgemeine Urteile zu abstrahieren. Und die sozialen Wissenschaften sind so durchtränkt von andren ökonomischen Vorwürfen, so ohne Zusammenhang mit den Wissenschaften der Vergangenheit, daß die im neuesten Kriege sich ergebenden Gesetze der Bevölkerungslehre von beiden Seiten als Grenzgebiet unbeachtet bleiben.

Für den Laien sind die Kriege ebenso elementare Ereignisse wie Blitz und Donner. Die Marxsche Schule suchte mit nicht zu großem Glück die materialistische Tatsächlichkeit auch in der Geschichte als das A und O der Dinge hinzustellen. Mit nichten, weil der Ausbruch vieler und großer

Digitized by Google

Fehden der Willkür großer Gewaltmenschen entstammte; aus dem Haß gekränkter Mätressen entflammten die Kabinettskriege. Könige wie die Ludwig und Napoleon opferten ihrem Ehrgeiz auf hundert Schlachten Hunderttausende, und zu größeren Ehren Gottes sind im Dreißigjährigen Krieg Millionen Menschen dem damaligen Kulminationspunkt der menschlichen Kultur, dem religiösen Fanatismus geopfert worden.

Das Gesicht des Mars ist recht vielseitig. Der Kriegsgott folgte den Päpsten und jener Republik, die eben erst der allgemeinen Menschheit die Freiheit geschenkt zu haben glaubte, Ares dient den reichen Völkern, um die armen zu unterdrücken, und den Armen, um etwas vom Reichtum des Südens zu erhaschen.

Trotz alledem findet sich neben den geistigen Verwirrungen, die Völker einander so blutig verhaßt machen, neben groben ökonomischen Unterschieden, welche die Habsucht und das gewaltsame Verlangen herausfordern, noch eine Kategorie, noch eine Sachlage, welche jeweilig zu kriegerischen Aktionen trieb. Der früher allgewaltige Überschuß, den fast jede Bevölkerung besaß, lieferte nicht nur das Hilfsmittel, das Menschenmaterial, sondern auch den Anreiz zu allerlei Kämpfen. Wir sehen, wie in Griechenland die männliche Jugend zu Hause keine Existenzmöglichkeit vorfindet. Schon vor Homers Zeiten drängt sie über die See trotzend allen Gefahren, und sucht — man denke hier an die Schilderung in der Iphigenie, die uns das Menschliche poetisch wiedergibt — fremde Küstenstriche auf. Es ist nicht so einfach für die Helden, dort festen Fuß zu fassen. Die angesessene Bevölkerung wehrt sich der Eindringlinge. Mit Gewalt bezwungen, kann sie ausgerottet oder versklavt werden. Die Gefilde aus Troja zeigen die Spuren, wie schwierig es dem überflüssigen griechischen Nachwuchs wurde, sich im fremden Lande einige Morgen Land zu erhaschen.

Alle alten Urkunden, von der Bibel angefangen, belegen die Tatsache, daß das schnelle Wachstum eines Volkes dazu

Digitized by Google

führt, fremden Boden zu okkupieren. Die geringe Fruchtbarkeit Roms der Kaiserzeit hätte nie die imperialistische Politik erzeugt. Diese alte Überlieferung entstammte den Zeiten der vorchristlichen Jahrhunderte, wo das Volk alle paar Jahrzehnte einen tüchtigen Aderlaß vertrug. Was hätte die Siebenhügelstadt sonst mit ihren überschüssigen jungen Männern machen sollen, die ihnen nachweislich in Hülle und Fülle zur Verfügung standen? Dazu kam, daß später die Latifundienwirtschaft, der Großgrundbesitz, welcher alle Länder expropriierte, trotz des Geburtenrückganges in Rom so viele heimatlose unbeschäftigte Elemente zusammentrieb, weil sie sich damals nicht ernähren konnten. Handwerk und besonders das fabrikmäßige vollbrachten die Sklaven. Das Kriegshandwerk war die einzige ehrenvolle Beschäftigung für die Haufen der in Rom zusammengetriebenen hungernden Massen. Aus diesem Proletariat und aus einem ähnlichen, das sich an vielen Orten ansammelte, ließ sich billiges Kanonenfutter zusammenlesen, um die Welt zu erobern und die Macht unzähliger Völker zu brechen.

Die Beispiele würden sich leicht vermehren lassen. Die Entdeckung Amerikas, Australiens, Nordasiens und Afrikas lockt nicht nur Abenteurer, welche die Wilden berauben wollen. Die Bauern, die nach schwerer Fahrt über den stürmenden Ozean die Indianer ausrotten und sich in ihren Territorien niederlassen, den Boden roden und urbar machen, sind im Grunde genommen keine gewöhnlichen Räuber. Das Vaterland hatte für sie keinen Platz, wie heute noch die Überfüllung für gut 50 % der Emigranten den Grund zur Abwanderung abgibt.

Die ganze Besitzergreifung der neuen Welt, unsere kolonisatorischen Unternehmungen erscheinen oberflächlich gesehen nicht als kriegerische Aktionen. Die Niedermetzelung der Azteken und Inkas, der nordamerikanischen Indianer und der Australier sind die Opfer dieser pazifischen Expansion geworden. Die immanenten Kräfte der Kolonisation, soweit nicht wirklich Mörder und Gesindel ihr Unwesen trie-

Digitized by Google

ben, liegen in der zu starken Vermehrung der weißen Rasse, welche ihren Bevölkerungsüberschuß in fremde Welten abgab. Spanien, das mit seinem Menschenmaterial im XVI. Jahrhundert wüstete, die mohammedanischen Bauern auswies, die jüdischen Handwerker vertrieb und zu Beginn der Entdeckungen Hunderttausende in den Kolonien verlor, verausgabte sich bald so sehr mit seinen Menschen, daß es über keinen Bevölkerungsüberschuß mehr verfügte. Mit diesem Mangel an überflüssigen Menschen erklärt es sich, daß Spaniens Kriegs- und Kolonisations-Leidenschaften im XVII. und XVIII. Jahrhundert erlöschen. England, dessen Agarverfassung das Dichterwerden der Bauernbevölkerung im eigenen Lande verhinderte, schuf sich eine große Industrie. Trotzdem sich dieselbe überraschend hob, mußte oftmalig die Auswanderung einsetzen, besonders bei Krisen in der Fabrikation.

Für diese Auswanderer, für die Industrieprodukte und die Rohstoffe erschienen England Kolonien nötig. Die Überführung aus einem Agrarstaat in einen überwältigenden Industriestaat erweckte die Sehnsucht nach dem Besitz großer Landstriche, wo der Absatz der gefertigten Waren gesichert war. Ohne den starken Menschenzuwachs wäre Großbritannien nie das Land tausender Fabriken geworden, würde der Anreiz zu den imperialistischen Tendenzen in der Stärke gefehlt haben.

Das gleiche gilt notgedrungen für Deutschland und die andern Länder. Rußlands Landhunger ist sprichwörtlich. Die slawische Rasse, die sich rasch vermehrt, braucht Land. Es gibt Staaten, die sich nicht um ihre Emigranten kümmern und sie an die neue Welt abgeben, wo sie ihnen verlorengehen. Das Näherliegende ist es natürlich, dem Staate Komplexe anzugliedern, die unter dem landlosen Nachwuchs verteilt werden.

Insbesondere wird aus den gegenwärtigen Erlebnissen heraus jeder Staat, sobald er über Emigranten verfügt, sich um Kolonien umsehen. Die Besitzergreifung neuer Kolonien

Digitized by Google

bringt Reibungen und Verwicklungen. Diese Okkupationen asiatischer und afrikanischer Erde, wovon nicht mehr viel frei ist, erfolgen z. T. auch aus wirtschaftlichen Gründen, selbst aus Mode oder aus imperialistischen Tendenzen, die überkommen, aber längst nicht mehr zeitgemäß sind. Frankreichs Politik unter Napoleon stützte sich auf einen starken Nachwuchs. Die Knappheit an eigenen Landeskindern macht die kolonisatorische Besiedelung neuer Länder für Frankreich immer schwieriger. Lediglich der Gedanke an die große und alte Überlieferung züchtet das Streben nach neuen Besitzungen.

Wenn schon hier die psychische Beeinflussung anhält, obwohl der hauptsächliche organische Grund weggefallen ist, so ist die tatsächliche Bedeutung des Menschenmaterials doch an anderer Stelle deutlich stetig erkennbar.

Kein Satz in der Geschichte ist häufiger gebraucht worden als der, daß zum Kriegführen „Geld, Geld und nochmals Geld" nötig sei. Diese Anschauung wird durch ihr Alter und die ewige Wiederholung nicht richtiger. Gewiß ist Geld so wichtig wie Eisenbahnen, Kupfer, Salpeter, Baumwolle, Getreide. Aber die Nordamerikaner haben, trotzdem sie über keine Mittel verfügten, einstmals den Kampf gegen England durchgeführt, Brasilien gegen Portugal, die Tiroler haben wie viele Völker anderer Welten ohne Geld Krieg geführt. Wenn viele der wilden Völker dabei unterlagen, so lag es an dem Mangel technischer Werkzeuge usw. Die expansive Politik armer, aber volkreicher Nationen hat sich nicht an den Inhalt der Kassen gehalten. Das einzige und alleinige Mittel, das zum Kriegführen notwendig ist, ist der Mensch.

Diese anscheinend billige Weisheit ist näher zu erklären. Staaten führten nur bis zur Erschöpfung des Menschenmaterials Krieg. Da sie oft keine eigenen unerschöpflichen Reservoire besaßen, mußten sie sich diese Hilfsmittel von auswärts besorgen. Der Papst, die italienischen Republiken bezogen diesen Artikel wie Kaufleute aus den Gebieten, wo

Digitized by Google

eine stärkere Fruchtbarkeit überflüssige Jugend aufsammelte. Schweizer Landsknechte und deutsche Soldaten verdienten sich in der Zeit der Renaissance ihre Existenz im Dienste Mailands, Genuas oder Venedigs, deren eigene Volksvermehrung in dieser Periode hoher Kultur recht gering war. Die fruchtbaren Völker können sich den Ankauf solcher „Fremdenlegionen" ersparen, die meist viel kostspieliger als das eigene Material und nie so zuverlässig in ernsten Sachen sind.

Napoleon I. hat in seinem berühmt gewordenen Gesetzbuch in Folgerichtigkeit hiervon die Geburten heben wollen, um über mehr Soldaten zu verfügen. „La recherche de la paternité est interdite." Dieses Gesetz ist wohl das brutalste Dokument zu Gunsten eines militärischen Systems, dem das Glück der Frauen geopfert werden sollte. Wir haben lange Zeit gebraucht, um uns gänzlich von diesen mittelalterlichen Anschauungen frei zu machen. Weite chauvinistische Kreise möchten und werden wieder Maßnahmen anstreben, die nichts anderes bezwecken, als dem Vaterlande viele Soldaten zu stellen. Hier begegnen sich feindlich die Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz und die Interessen der fanatisierten Imperialisten. Die Mutterschaft im besten Sinne des Wortes (nicht nur die außereheliche) kann unmöglich mehr so mißbraucht werden. Die Heiligkeit der Familie, die Begründung einer zahlreichen Nachkommenschaft verlangt von Vater und Mutter schwere ideelle und ökonomische Opfer. Selbst der überpatriotische Franzose hat in diesem Punkte seinem Chauvinismus keine Konzessionen gemacht.

Die einzige anhaltende Sorge, die heute in Frankreich laut wird, ist die Sorge um die Erhaltung der Art. Die schweren Opfer, die die Wahlstatt täglich fordert, sind an sich nicht nachhaltig genug. Hunderttausende Krüppel, Menschen, deren ganzes Leben vernichtet ist, machen mit ihrem Leid nicht Eindruck genug. Einzig allein das Moment, daß sich Frankreich gänzlich aufreibt, macht auf die Öffentlichkeit Eindruck. Erst der Selbstmord der Rasse bekommt Bedeu-

Digitized by Google

tung, während für Rußland, das ja Menschen genug hat, die dreifache Millionenmenge von Toten, Siechen und Verwundeten eindruckslos bleibt.

Solange also eine große Reservearmee da ist, popularistisch gesprochen eine große Bevölkerungszunahme, wird der Wert des einzelnen Individuums gering gewertet. Für den Sozialwissenschaftler ist jedes Menschenleben bedeutungsvoll. Unsere Staaten, die sich gerne als „religiös" bezeichnen und in jeder Weise den Kirchen Vorschub leisten, sind auf den Zwiespalt ihres Tuns noch nicht aufmerksam geworden. „Si vis pacem, para bellum" sagt ein lateinischer Spruch. Die Verhütung der Kriege läßt sich nur durch die Einschränkung der überschüssigen und überflüssigen starken Volkszunahmen bewirken. Vielfach hörte man der Freude Ausdruck verleihen, daß der Krieg in den überfüllten Ländern Platz schaffe! Diese Auffassung war nicht ganz unrichtig. Die Volkszunahme ging in Europa so rasch vor sich, daß sich trotz starker Abwanderung in den Städten in wenigen Jahrzehnten ein ungeheures Arbeiterproletariat ansammelte, das keinerlei gesunde Lebensverhältnisse fand. Ihre Fruchtbarkeit, die in den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts den Höhepunkt überschritt, war so groß, daß wie ich andern Ortes*) nachwies, 50% der Kinder umkommen mußte, weil für sie nicht genügend Pflege und Nahrung beschafft werden konnte. Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Wert des Kindes mit der Abnahme der unzweckmäßigen starken Gebärtätigkeit der Proletarier wuchs. Heute ist der Aufwand, den die Allgemeinheit (Staat, Gemeinde, private Fürsorge) für den Nachwuchs bereitstellt, gewachsen. Die Ausbildung des jungen Individuums, der Schutz der nationalen Arbeitskraft findet weiteres Interesse. Diese wahrhafte Kulturtätigkeit wird um so größer, je weniger Reserven auf dem freien Arbeitsmarkt auftreten. Ohne irgendwie uns mit Marx identifizieren zu wollen, können wir den Gedankengang nutzen, daß die freie Armee unbeschäftigter Arbeiter

*) Das sterile Berlin. Verlag F. Marquardt, Steglitz.

Digitized by Google

nicht nur den Wert und die Bezahlung der Arbeit drückt, sondern daß dadurch der Wert des Menschen selbst sinkt.

Das Reich, das die billigsten und meisten Menschen besitzt, Rußland, verfährt am skrupellosesten mit seinem völkischen Massiv. Man könnte nur einwenden, daß England, welches selbst keinen großen Geburtenüberschuß aufzuweisen hat, gleichfalls ziemlich stark zum Kriege inklinierte. Man muß aber bedenken, daß England glaubte, den Krieg nur zum kleinsten Teil mit seinem eigenen Volke führen zu müssen. In England ist ebenso wie in Frankreich großes Verständnis für das völkische Opfer. Der einzelne ‚Tommy' wie der ‚Poilu' hat als einzelner ganz andere Bedeutung wie der Soldat im russischen Heere.

Früher war der Einfluß der Kriege auf die Volkszahl statistisch und wissenschaftlich nicht darzulegen. Die Wissenschaft des Altertums und des Mittelalters befaßte sich noch nicht mit dieser Methodik. Außerdem waren einzelne Kriege früher für die Quantität der Nation belanglos. 1870/71 brachte Deutschland an Gefallenen noch nicht einmal 40 000, während der Geburtenüberschuß eines Jahres in Deutschland aber damals mehr als das zehnfache betrug! Die Verluste dieses Krieges stehen schon in einem ganz andern Verhältnis zum Geburtenüberschuß, der vor dem Kriege nahe an eine Million herankam. Infolge der starken Verschuldung der Völker, die auch nach dem Friedensschluß oder erst dann richtig in die Erscheinung treten dürfte, werden die Lebensmittel teurer, die ganze ökonomische Lage der Massen unsicherer werden. Nicht so sehr der Ausfall von 10—20% der männlichen reifen Bevölkerung, die nicht mehr nach Hause kommt, wird die Zukunft des Volkes auf eine andere Basis stellen, sondern die Änderung der Lebensverhältnisse wird den Geburtenrückgang in den Millionen Ehen, die weiter geschlossen werden, herbeiführen*).

*) Ohne diesen Geburtenrückgang würde der Verlust von 1—2 Millionen Menschen rasch ersetzt werden. Man denke nur daran, daß die Jahrgänge 1898—1914 vollkommen intakt sind und bald zur Reife kommen.

Digitized by Google

Der Geburtenrückgang ist entschieden zu begrüßen. Sobald diese Erscheinung, die erst vor drei Jahren der Welt offenkundig wurde, sich in die Gehirne der Führer und Geführten eingeprägt hat, wird die Kulturwelt tatsächlich um ihre Existenz bangen und nicht mehr leichtfertig die Blüte ihrer Jugend verirrten diplomatischen Konstellationen opfern.

Wenn die Geburtenregelung daher für diese sozialen Probleme der Auseinandersetzung der Völker die letzte objektive Stelle einnimmt, so soll nicht geleugnet werden, daß es auch eine subjektive Beeinflussung des Krieges gibt, nämlich die psychische.

Die Objektivation der Kindereinschränkung, die alle europäischen Großstädte betrifft und auf die ich in der eben zitierten Schrift hinwies, wird sich allmählich durchsetzen. Der Prozeß ist ein allgemeiner. Wir finden ihn in Amerika, in Frankreich, England, Schweden, Norwegen, Deutschland, Dänemark und Belgien. Nur die östlichen slawischen Völker sind davon total unberührt. Es erscheint mir daher überaus nötig, gerade für Rußland diese geburtenregelnde Propaganda in die Wege zu leiten.

In allen andern Ländern der Entente und Mitteleuropas wird der Geburtenrückgang sich rasch weiter entwickeln. Es ist hier nicht der Ort, auf die soziale Bedeutung einer geringeren Fruchtbarkeit und auf ihre kulturellen Ausstrahlungen hinzuweisen. Ich erachte diese Faktoren als bekannt. Wenn aber Völker übrigbleiben, denen Kriege keine großen, jahrzehntelangen Wunden schlagen, dann wird der Krieg sich rasch wieder erneuern. Das Gedächtnis der einzelnen, die durch die Kriege Verluste erleiden, ist ein kurzes und erlischt im Volke rasch. Glückliche Kriege versöhnen uns dort nicht, wo selbst ein günstiges Resultat unheilbare Wunden am Volkskörper schlägt wie bei geringer Volkszunahme.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die psychische Erziehung der Völker von großem Einfluß ist. Unsere heutige religiöse Denkungsweise ist so reichlich antiquiert, daß selbst die Kirche auf den Widersinn ihrer Stellung nicht aufmerksam

Digitized by Google

wurde. Die Glorifizierung der Sieger in den Tempeln, die Dankgebete in den Domen sind so merkwürdige Erscheinungen der Völkerpsychosen, daß sie von dem Vorantragen der Mutter Gottes vor der russischen Front durch die Popen nicht inhaltlich sich differenzieren. Daß der Humanitätsgedanke eine bedeutsame Vertiefung erfahren muß, erscheint mir die Vorausbedingung unserer ganzen Kulturentwicklung. Ich gestehe, daß der Zusammenbruch großer internationaler Verbände, die sich Treue in Gott oder Hilfe in allen wirtschaftlichen Nöten gegen das Kapital gelobt hatten, für mich ein Beweis ist, daß die psychologische und die organisatorische Einkreisung der Menschen noch nicht genügend ist. Man müßte doch sonst meinen, daß das Christentum z. B. schon lange genug Inhalt und Organisation der Menschen gewesen ist.

Wir müssen also — wie ich zuerst ausführte — irgend etwas haben, was ganz handgreiflich die Völker zurückreißt, sich zu zerfleischen. Und das ist meiner Erkenntnis nach die derartige Einschränkung der Geburten, wo jeder Krieg eben unersetzbare Lücken reißt.

Die Beschränkung der Mutterschaft auf ein Minimum von Geburten, die zur Erhaltung der Art gerade nötig ist, muß und wird kommen. Die Mutterschaft als Erlebnis und als Tat hat bis jetzt noch lange nicht die ihr zustehende Bedeutung und Wertschätzung erhalten.

Die Mütter können nicht großzügiger und radikaler für den Fortschritt der Friedensidee kämpfen als durch die Aufklärung und die Verbreitung der Gedanken des Mutterschutzes in dieser Form. Jede Friedensbewegung, die nicht auf das Bevölkerungsproblem zurückgreift, geht an dem Kern der Dinge vorbei. Weil immer aus dem raschen Wachstum der einzelnen Völker der Anstoß zu gewaltsamen Auseinandersetzungen erfolgen muß.

Wie jede Friedensbewegung international sein muß, so muß erst recht die Geburtenregelung in allen Staaten verbreitet sein.

Gewiß wird in den Zeiten nach dem Kriege eine kurze

Digitized by Google

Anhäufung der Ehen und Geburten stattfinden. Millionen von Männern kehren zum häuslichen Herd wieder zurück. Aber der Wegfall vieler Tüchtiger, die hygienische Erschütterung anderer Hunderttausender läßt dem Aufleben der Geburtlichkeit keine günstige Prognose stellen. Am meisten wird die ökonomische Belastung die Massen drücken und die Schwere der sozialen Verhältnisse die Fruchtbarkeit der höheren Schichten beeinflussen.

Das Bevölkerungsproblem, auf dessen Bedeutung wir erst in den letzten Jahren aufmerksam geworden sind, wird sich in den Mittelpunkt der Dinge stellen. Seitdem das Leben ‚rationalisiert' worden ist, ist unser Tun mehr denn je auf das Wohlergehen des Menschen einzustellen. Jede Vernachlässigung rächt sich. Wir werden also nicht ungestraft gegen alles Menschliche mehr wüten können. Das Sinken der Geburten in den Jahren ab 1920 wird die Folgen unserer ökonomischen und kriegerischen Weltwirtschaft aufs beste illustrieren. In diesem Rückgang ist ein großes Glück zu sehen, da es uns zu bedeutenden Besserungen führen soll und muß.

Unsere Hauptaufgabe wird es sein, den Geburtenrückgang im Osten zu propagieren, durch Aufklärung, Literatur und Organisation. Bei uns aber wird man allen Fanatikern, die den Bevölkerungsüberschuß wieder heben wollen, aufs schärfste entgegentreten müssen.

Die Bedeutung und Wertschätzung jedes Artikels, der Kohle wie des Brillanten liegt in seiner Häufigkeit. Die Belohnung des gelernten Arbeiters, des Arztes und Ingenieurs richtet sich nicht nach der Mühe allein, sondern nach der Konkurrenz. Wo viele ihre Arbeit anbieten, verliert der Preis. Der Mensch darf nicht mehr zum Massenartikel, die Mutterschaft nicht wie beim Tier vom Zufall und periodisch bestimmt werden.

Man hat oft davon gesprochen, daß die Emanzipation der Frau der Zeit einen femininen Charakter aufdrücken wird. Nach den Erfahrungen der vielen letzten Jahrtausende

Digitized by Google

kann ein solch friedlicher Einschlag sicher experimentell nur nützlich sein. Echte Mutterschaft und Frauenempfinden kann nur vermittelnd und begütigend wirken. Die Organisation dieser Frauen muß zum Schutze ihrer Kraft und ihrer Mutterschaft führen; der beste Schutz dieser Mutterschaft kann nicht nur darin bestehen, sie vor unerwünschten Früchten zu behüten, sondern auch ihren Nachwuchs sicherzustellen.

Das Bevölkerungsproblem, das sich an die Frau wendet, rührt so an die tiefsten Probleme der Zeit und der Menschlichkeit.

Bevölkerungspolitik und — Professorendünkel. Eine Kritik der Kritik / von Justizrat Dr. Rosenthal.

Wer am Wege baut, fordert das Urteil der Menschen heraus. Auch wer mit seines Geistes Kindern an die Öffentlichkeit tritt, muß die Kritik, die sich hieran knüpft, entgegennehmen ohne Empfindlichkeit und mit dem guten Willen, hieraus zu lernen. Aber die „Kritik" ist eine Macht, die über Erfolg und Mißerfolg, oft über Leben und Tod dieser Geisteskinder entscheidet; und auch sie ist öffentlich. Auch sie hat daher ihre Pflichten und ihre Grenzen; sie ist schwierig und verantwortungsvoll. Dessen aber ist sich leider die große Mehrzahl aller Kritiker und Kritikaster wenig oder gar nicht bewußt.

Es wäre überflüssig und würde zu weit führen, die Krebsschäden der Buchkritik hier darzulegen. Sie ist fast ausschließlich „Waschzettel"-Kritik oder von bezahlter Reklame abhängig. Der Winkel, in den eine leidlich ordnungsmäßige Kritik sich geflüchtet hat, ist die „Bücherschau" in wissenschaftlich gehaltenen Zeitschriften, die unter Namensnennung und damit unter Verantwortung des einzelnen Referenten erfolgt; daneben die in Werken der Wissenschaft, deren Autor naturgemäß die von anderer Seite bereits bear-

Digitized by Google

beiteten und zugetragenen Bausteine der Forschung zu prüfen und zu werten hat. Aber auch da findet man es leider selten, daß der Referent es der Mühe wert erachtet, sich ernstlich in den Geist des Werkes und in die Absichten des Autors zu versetzen und diese, wie es sich gehört, zur Grundlage der Besprechung zu machen. Um so häufiger kann man finden, daß der Kritiker die Gelegenheit nutzt, sein eigenes Licht strahlen zu lassen, um von oben herab zu zeigen, daß er die Sache doch ganz anders angefaßt haben würde. Oder er führt flugs sein eigenes Steckenpferdchen dem geneigten Leser vor, um von da aus ein bequemes Länzchen für das eigene Ideal zu brechen. Daß der Autor wehrlos ist, — ihm steht meist kein Weg offen, sich an die Öffentlichkeit, insbesondere an den gleichen Lesenkreis zu wenden, — ist gewöhnlich nur ein Grund mehr, um schonungslos mit den Waffen des „Besserwissens" gegen ihn loszuziehen.

Zu solchen Erwägungen geben mir einige der „Kritiken" Anlaß, die meine kürzlich als Flugschrift unseres Bundes und zugleich im Buchhandel erschienene Broschüre: „Die Volkserneuerung und der Krieg" hervorgerufen hat.*) Es dürfte auch für die Öffentlichkeit von Nutzen sein, eine kurze Kritik an diese „Kritik" zu knüpfen. Der eine der Fälle ist schnell abgetan.

In einer angesehenen medizinischen Zeitschrift brachte ein Herr Lenz ein „Referat" über meine Schrift; d. h. er nahm dies zum Anlaß, um unter Hinweis auf die Stellung des Verfassers als Vorsitzender des Deutschen Bundes für Mutterschutz nun gegen die Bestrebungen dieses Bundes vom Leder zu ziehen. In dem Bedürfnis, seinen Geist leuchten zu lassen, bespricht er weitläufig, — mit wie geringer Sachkenntnis, muß ich mir leider versagen, hier darzulegen, — ganz andere Fragen, als die, worüber meine Broschüre handelt. Ich selbst werde sehr kurz abgefertigt; meine Broschüre ist einfach überflüssig, da, wie der Referent erklärt, „nichts Neues" darin ausgesprochen sei.

*) Verlag von Preuß & Jünger, Breslau, 1915 (Preis 75 Pf.).

Digitized by Google

Eine sachliche Erwiderung gegen das Referat aufzunehmen, lehnte die Redaktion der Zeitschrift, obwohl sie die Berechtigung zu einer solchen voll anerkannte, aus irgendwelchen Brombeer-Gründen ab. Auch der Referent, dem meine Erwiderung durch die Redaktion übermittelt wurde, reagierte hierauf nicht. Nur auf meine bescheidene, den obigen Vorhalt betreffende Anfrage, wo er denn die gleichen Ausführungen wie die meinen bereits gelesen habe, die Gedanken z. B. über den „Konflikt der sozialen Einsichten", der aus der „Parallelität des Geburtenrückganges und des kulturellen Fortschritts" sich ergebe, über die Frage einer „Pflicht zur Fortpflanzung" und den hierbei vorliegenden „Interessenwiderstreit zwischen Individuum und Gesamtheit"*) und anderes mehr, da war Referent flugs mit einer Antwort bei der Hand. Er benannte nämlich einfach ein halb Dutzend Namen allbekannter Autoren! Da stünde schon alles drin! Indes — auf den Hinweis, daß dies allzu bequem sei, und meine weitere, wohl nicht unbegründete Bitte, den „locus" anzugeben, wo in den Werken dieser Autoren die gleichen Gedanken nachzulesen wären, schwieg der Herr Referent sich aus und schweigt noch bis heute.

Schwerer wiegt ein zweiter hier zu erwähnender Fall der Kritik. Denn es handelt sich um einen ernsten und angesehenen Schriftsteller, der, weil seine Worte autoritativ wirken, um so mehr die Pflicht hätte, sie zu wägen und seiner Verantwortung als „Kritiker" sich bewußt zu bleiben. Professor Dr. Paul Mombert hat selbst eine Schrift über „Bevölkerungspolitik nach dem Kriege" veröffentlicht**), in der er in heftiger Form schwere Vorwürfe und Anklagen gegen mich als Autor der vorerwähnten Flugschrift erhebt. Wir werden diese zu prüfen haben. Die Tatsache

*) Näheres hierüber in meiner Broschüre „Mutterschaft. Ein volkswirtschaftliches Problem der Gegenwart", Breslau 1917, insbes. S. 22 ff.

**) Mit dem Untertitel „Nahrungsspielraum und Volkswachstum in Deutschland", Tübingen 1916.

Digitized by Google

selbst ist um so erstaunlicher und psychologisch zunächst um so weniger erklärlich, als M. in einer etwa gleichzeitig erschienenen kritischen Besprechung meiner Flugschrift (im Archiv für soziale Wissenschaft, 42. Band, 1. Heft) nicht nur betont, daß er mit mir „in dem Ziele völlig einig" sei, sondern mich zu den Autoren rechnet, die an dieses wichtige Problem „mit großer Liebe und Begeisterung herangehen". Und während er z. B. in seinem Buch (S. 93) mir glattweg „eine vollständige Verkennung der Zusammenhänge zwischen Volkszahl und Nahrungsspielraum" zum Vorwurf macht, hebt er in der zeitschriftlichen Besprechung an erster Stelle hervor, daß meine Schrift „hinsichtlich der wichtigen Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Bevölkerung sehr vorsichtig abgefaßt sei*). Er erklärt richtig und zustimmend als meine Auffassung, daß weiteres Volkswachstum „eine Änderung der wirtschaftlichen Voraussetzungen in verschiedener Hinsicht" bedinge; ja, er zitiert wortgetreu meine stark betonte Erklärung (S. 10 meiner Schrift), daß allein wünschenswert „ein stetiges, aber begrenztes, den Erfordernissen der Ernährung und des Fortkommens, ... darüber hinaus den Möglichkeiten der Aufwärtsentwicklung angepaßtes Anwachsen der Bevölkerung" sei. Auch hierin besteht offensichtlich volle Übereinstimmung von M. mit mir. Wie reimt sich das nun mit meiner „vollständigen Verkennung" eben dieser Zusammenhänge zusammen?? Doch — es kommt noch besser.

Auch selbst die diesseits gemachten bzw. befürworteten Vorschläge*), wonach zur Sicherung des Nachwuchses unseres Volkes der Betrag von rund einer Milliarde Mark jährlich (an Erziehungsbeiträgen und Elternpensionen) gefordert wird, erklärt Mombert (in der Zeitschrift-Kritik)

*) Einzelne Hervorhebungen durch Sperrdruck usw. erfolgen, auch in Zitaten, dem Bedürfnis des vorliegenden Artikels entsprechend.

**) Ich habe mich hierin im wesentlichen den von Prof. v. Gruber ausgehenden Vorschlägen angeschlossen.

Digitized by Google

für „gesetzgeberisch und finanztechnisch wohl durchführbar". Er fragt nur, ob „die notwendigen ökonomischen Voraussetzungen zu einer erfolgreichen Ausgestaltung" vorliegen, ohne eine Entscheidung hierüber von sich zu geben. Doch zensuriert M. mich aus diesem Anlaß mit dem verhältnismäßig milden Tadel, ich machte mir eben „keinerlei Gedanken darüber, daß weder durch Kinderrenten und (?) Elternpensionen der Nahrungsspielraum der deutschen Volkswirtschaft . . . gesteigert werden kann". Nun, er kann allerdings hierdurch — vermittels der Erhaltung menschlicher Arbeitskraft — gesteigert, und zwar sehr wesentlich gesteigert werden; wir kommen auf diesen Kernpunkt noch zurück. Aber gegenüber der Tatsache, daß meine ganze Schrift, wie die Einleitung S. 5/6 besagt, gerade auf die Frage des „Zusammenhangs des Geburtenproblems mit dem Gedeihen des Volksganzen" und insbesondere darauf gestellt ist, diejenige „Zahl und Qualität der Geburten" zu erlangen, welche „die zur Erhaltung und zur möglichsten Steigerung der Gesamtvolkskraft notwendige" ist, — demgegenüber ist doch wohl die Frage berechtigt, ob mein Herr Kritiker sich wohl erhebliche Gedanken über den Zusammenhang des Nahrungsspielraums der deutschen Volkswirtschaft mit dem Gedeihen des Volksganzen, mit der möglichsten Stärkung der Gesamtvolkskraft gemacht habe??

Vielleicht aber wird meinem gestrengen Zensor nicht nur dieser Zusammenhang — im ganzen Umfang seiner konkurrierenden Wirkungen und Rückwirkungen, — sondern auch mein eigener Ideengang klarer, wenn ich ihn auf die Ausführungen eines sehr hervorragenden Fachkollegen verweise. Und er versteht dann besser, warum ich bei bevölkerungspolitischen Maßnahmen nicht, wie er selbst, die „Kapitalbildung" in erster Reihe ins Auge fasse (die, soweit die Aufbringung der Mittel in Frage kommt, nicht unbeachtlich ist, keineswegs aber die von M. angenommene prinzipale Bedeutung hat), sondern die Förderung des Volksganzen

Digitized by Google

und seiner **unmittlebaren Produktivkraft** als hauptsächliches Ziel setze. Ich nehme daher z. B. Bezug auf die Kapitel über „Einkommenspolitik" bei v. Philippovich (Professor an der Universität Wien)*), aus denen Herr M. wohl noch mancherlei lernen kann; ich beschränke mich darauf, hier einen Satz zu zitieren, der auch meinen grundsätzlichen Standpunkt darlegt (l. c. S. 206): „Der Staat hat nicht nur das Wohlbefinden der heute lebenden Generationen, sondern die dauernde Sicherstellung ausreichender Versorgung der Bevölkerung und die Erhaltung des Standes der Kultur, mithin der ganzen Summe von sittlicher und geistiger Kraft, welche zurzeit gegeben ist, im Auge zu behalten. Von **diesem** Gesichtspunkte aus ist zu prüfen, welche Einwirkung angestrebte Änderungen der Einkommensverteilung auf die Bevölkerungsbewegung . . . ausüben, wie sie auf die Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit der Menschen, . . . auf die Produktivität, auf die Kapitalbildung einwirken werden. **Vom Standpunkt der Gesamtheit** ist die Einkommensverteilung **nur ein Mittel zur Erzielung der größtmöglichen Gesamtleistung der Gesellschaft** auf dem Gebiete der wissenschaftlichen wie der geistigen Kultur, und zwar unter dem Gesichtspunkte der **dauernden Erhaltung eines leistungsfähigen Volksganzen.**"

Den Hauptzorn des Herrn Professors habe ich nun dadurch heraufbeschworen, daß ich in meiner Schrift eine Berechnung angeführt habe, wonach, bei der gleichen Fruchtbarkeit wie in dem Jahrzehnt 1871—1880, in den ersten 14 Jahren dieses Jahrhunderts (1901—1914) rund 7 Millionen Kinder mehr zur Welt gekommen wären, als tatsächlich geboren sind. Die Richtigkeit dieser Berechnung bestreitet M. nicht; aber er nimmt diese glatt zum Anlaß, mir Sinnlosigkeit und Ignoranz (S. 93: „sehr wenig Sinn und noch weniger Kenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge" usw.) sowie

*) Grundriß der politischen Ökonomie, 2. Band, Tübingen 1907, fünftes Buch.

Digitized by Google

„Rechenkunststücke, mit denen unserer Zukunft nicht gedient" sei, zum Vorwurf zu machen! Denn — warum? Ich hätte mir eben, wie Herr M. meint, „Gedanken darüber machen müssen, wie sich unter solchen Voraussetzungen [nämlich: wenn die Mehrgeburten nicht, wie geschehen, unterblieben, sondern wenn sie erfolgt wären] das Verhältnis zwischen Nahrungsspielraum und Volkszahl und wie, im engsten Zusammenhang damit stehend, sich weiter Sterblichkeit und Auswanderung entwickelt hätten"!! Nun kann ich wirklich beim besten Willen nicht einsehen, warum ich bei Erwähnung einer schlichten und gar nicht wegzuleugnenden Tatsache ausgerechnet die von Herrn M. hierbei gehegten, rein hypothetischen Gedankengänge zum Ausdruck bringen muß, um nicht — hoffentlich nur in seinen Augen — Ignorant und Volksverderber zu heißen. Aber der Herr Professor hat erstlich meine kleine Berechnung wohl nicht aufmerksam verfolgt und sie deshalb nur unvollständig, unter Fortlassung gerade des wesentlichen Momentes, angeführt. Er macht zweitens, wenn seine wutentbrannten Äußerungen überhaupt verständlich sein sollen, mir eine Unterstellung, die falsch ist und im Widerspruch steht nicht nur zur gesamten Tendenz, sondern auch zu mehrfachen ausdrücklichen Äußerungen meiner Schrift, die er also auch trotz mehrfacher Kritisierung nur sehr unaufmerksam gelesen haben kann.

Ad 1 geht nämlich meine Berechnung dahin, daß in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts (1901—1910) der Geburtenausfall rund 4 Millionen, in den folgenden vier Jahren (1911—1914) rund 3 Millionen betragen habe. D. i. auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, nach Adam Riese für die erste Periode durchschnittlich $^4/_{10} = {}^8/_{20}$, für die folgenden Jahre schon $^3/_4 = {}^{15}/_{20}$ Millionen jährlich! Also, mein Exempel ergibt, daß in der ersten Dekade des Jahrhunderts der vergleichsweise Geburtenausfall sich auf durchschnittlich $^8/_{20}$ Millionen p. Jahr belaufen, daß er aber im Durchschnitt der nächsten vier Jahre sich nahezu noch verdoppelt hat. Dies

Digitized by Google

führe ich, wie durch gesperrten Druck (S. 13 meiner Schrift) hervorgehoben ist, „zur Illustrierung der **progressiven** Tendenz" unseres Geburtenrückgangs an; und ich meine, daß eben diese, die M. an meinem Exempel glatt ignoriert, hierdurch einwandfrei und handgreiflich dargetan wird.

Schlußfolgerungen oder Wünsche werden an diese Anführungen von mir nicht geknüpft. Ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß dieser Geburtenrückgang doch „bedenklich" sei und bei evtl. weiterer Einhaltung dieser Progression „gefährlich" werden **könne** (!!), — das ist doch wohl „vorsichtig", Herr Mombert, und wird auch von Ihnen kaum angezweifelt werden?

Offensichtlich unterstellt mir M., indem er wegen dieses schlichten Exempels mich einen gedankenlosen Volksverderber schilt, noch etwas anderes; er meint wohl, daß ich gewünscht oder verlangt hätte, diese sieben Millionen Kinder mehr hätten geboren werden sollen, ohne daß ich mir über den „Nahrungsspielraum" für sie irgendwelche Gedanken machte. Nun gebe ich zu, daß es sehr unartig von mir gewesen wäre, sieben Millionen Kinder zur Welt kommen zu lassen, nur um sie ein wenig am Hungertuche nagen und alsbald mangels Nahrungsspielraums wieder sterben zu lassen oder sonstigem Verderb preiszugeben. Aber wo in aller Welt habe ich solch üble Dinge geplant oder ausgedrückt? Herr M. zitiert ja selbst (in seiner Zeitschriftkritik) meine bündige Erklärung, daß der tatsächliche Überschuß der letzten Jahre (also ohne die zu meuchelnden sieben Millionen) der normal wünschenswerte sei! Und er hätte bei einiger Aufmerksamkeit — abgesehen von den anderen Stellen, in denen ich das Prinzip der unbeschränkten Kinderproduktion bekämpfe, — doch die seinem Zitat gleich folgende prägnante Äußerung (S. 10/11) beachten müssen: daß unser Überschuß — bei fortschreitendem Sterblichkeitsrückgang „selbst mit einem **fortschreitenden Geburtenrückgang** nicht zu teuer erkauft sein würde". Das ist doch der gleiche Gedanke, den M. selbst dahin ausdrückt,

Digitized by Google

daß „es im Hinblick auf die Größe und Entwicklung des Nahrungsspielraums [— m. E. auch sonst! —] wertvoller ist, wenn steigendes Volkswachstum auf sinkender Sterblichkeit als auf zunehmender Geburtenzahl beruht".

Hiernach war für mich gar kein Anlaß gegeben, die Folgen zu erwägen, welche die nicht eingetretenen und nicht einmal hypothetisch irgend gewünschten Mehrgeburten auf den „Nahrungsspielraum" und bzw. auf „Sterblichkeit und Wanderverlust" gehabt haben würden, — was „ganz vernachlässigt" zu haben mir Herr M. auch in der Zeitschrift-Kritik zum bitteren Vorwurf macht. Zugleich belehrt er seinerseits, hoher Weisheit voll, mich darüber, daß diese — nicht eingetretene — „Entwicklung der Geburten zunächst (!?) gar nichts mit dem Volkswachstum zu tun" habe. Was mein gestrenger Kritiker sich bei dieser Offenbarung gedacht haben mag, ist mir nicht klar geworden.

Ob Herr M. hiernach selbst einsehen wird, daß seine aus Anlaß meines vermeintlichen „Rechenkunststücks" und sonst gegen mich erhobenen Anwürfe unbegründet sind, bezweifle ich; es findet sich leicht auch etwas anderes, um es mir anzuhängen, — denn auch wenn man „vorsichtig" ist, ist man nicht unfehlbar. Mir aber hat es leid getan, von einem Gelehrten, dessen sonstige Arbeiten ich schätze, derart unsachlich und grundlos angegriffen zu werden, daß ich auch beim besten Willen nichts hieraus zu lernen vermag.

Zu einem gewissen psychologischen Verständnis dieser maßlosen Angriffe führt die Lektüre der bezeichneten Mombertschen Schrift. Es scheinen da zwei Motive vorzuliegen, von denen eines überwiegend in der Person des Kritikers, das andere mehr in der von ihm vertretenen Sache seinen Grund hat, Herr M. ist „Professor" an der Universität Freiburg i. Br., hauptsächlich wohl für Nationalökonomie. Von diesem hohen Piedestal aus erscheinen ihm nun — ebenso wie die „Bönhasen" einem mittelalterlichen Zunftmeister — die „Laien", die sich herausnehmen, in volkswirtschaftlichen Dingen mitzusprechen, als recht verächtliche Eindringlinge

Digitized by Google

in sein Spezialgebiet. Alles, was von dieser Seite kommt, kann nicht anders als höchst minderwertig sein. Darauf wenigstens deuten in dem M.schen Buche verschiedene verächtliche Hinweise auf „dilettantenhafte" Schriftsteller und solche, die an der „Oberfläche" bleiben, ferner Seitenhiebe gegen neuere „Bevölkerungspolitiker" unter Anführungsstrichen, denen er den guten Rat erteilt, „sich an den alten Merkantilisten ein Beispiel zu nehmen" (S. 5); oder Bemerkungen wie die, daß man „mit gutem Willen und Vaterlandsliebe allein" keine Bevölkerungspolitik treiben könne (S. 6).

Wir sind demgegenüber der Meinung: Die Volkswirtschaft und insbesondere die Bevölkerungsprobleme greifen so tief und so unmittelbar in die vitalen Interessen des Einzelnen ein, daß sie ihrer Natur nach nicht ein Reservat der zunftmäßigen Wissenschaft sein können noch sollen. Der Einzelne, der sich zur öffentlichen Mitarbeit berufen fühlt, muß mit sich abmachen, wieweit er wissenschaftliche Grundlagen sich aneignen will; aber er muß sachlich und nicht mit zunftmäßigem Hochmut beurteilt und noch weniger mit offensichtlich unrichtigen Unterstellungen bekämpft werden. Wo wir notgedrungen unsere eigene Haut zu Markte tragen, wo es sich um unser aller Zukunft handelt, da ist Professorendünkel übel angebracht. Und wir „Dilettanten" können hier vielleicht mit größerem Recht, als M. uns gegenüber, den alten Aeschylos zitieren:

„Klug sein, wieviel ist's schwächer als Notwendigkeit!"

Von solchen Vorurteilen befangen, hat diesmal der Herr Professor seine Rosinante bestiegen und ist mit eingelegter Lanze gegen meine sieben Millionen gänzlich ungeborener Kinder losgezogen. Ob er sich hierbei mit Ruhm bedeckt hat, überlasse ich dem Urteil meiner Leser.

In dem Verhältnis von „Kapitalbildung und Kapitalneubildung" zum Arbeitsmarkt glaubt M., wie schließlich bemerkt werden mag, eine besonders wichtige, alle anderen

Digitized by Google

Einflüsse überragende Beeinflussungsmöglichkeit des Volkswachstums entdeckt zu haben. Hiervon durchdrungen kann er, wie es scheint, der Neigung nicht widerstehen, bevölkerungspolitische Schriftsteller, die auf den, seine eigenen Gedanken beherrschenden Zusammenhang von Kapitalbildung und Volkswachstum nicht ausdrücklich hinweisen, ohne Prüfung, ob für sie hierzu Anlaß vorlag oder nicht, als Ignoranten und Volksverderber zu erklären. Auch hierin scheint ein Motiv der sonst kaum erklärlichen Ausfälle M.s gegen mich zu liegen. Aber nicht sowohl deshalb, sondern wegen der großen sachlichen Bedeutung, welche der Frage nach solchen Zusammenhängen zukommt, soll in einem späteren Artikel über „Kapitalbildung und Bevölkerungspolitik" etwas näher hierauf eingegangen und die Mombert'sche Auffassung kritisch beleuchtet werden.

Malvida von Meysenbug / von Dr. phil. Helene Stöcker.

Am letzten 28. Oktober waren es hundert Jahre, daß Malvida von Meysenbug geboren wurde.

Es ist begreiflich und erfreulich, daß zur Erinnerung an diese tapfere Kämpferin ein Gedenkbuch erschienen ist von Berta Schleicher (im Verlag Schuster & Löffler, Berlin, mit 32 Abbildungen), das ihr Lebensbild noch einmal zusammenfaßt, gewissermaßen als Einleitung zu einer neuen, vom Verlag geplanten Gesamt-Ausgabe der Werke Malvidas. Der Krieg hat freilich die Fertigstellung der Gesamtausgabe unmöglich gemacht, weil mit den in Frankreich lebenden Rechtsnachfolgern Malvidas das erforderliche Übereinkommen nicht getroffen werden konnte. Das Lebensbild dagegen ist soeben erschienen, und wird sowohl solchen eine Freude bereiten können, denen es die Bekanntschaft der Idealistin zuerst vermittelt, wie es andererseits auch alten Freunden manche nicht bekannte Einzelheiten mitteilt.

Das Buch ist vom Standpunkt Goethes aus geschrieben:

Digitized by Google

„Mir kommt immer vor, wenn man von Schriften und Handlungen nicht mit einer lebhaften Teilnahme, nicht mit einem gewissen parteiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede nicht wert ist. Lust, Freude, Teilnahme an den Dingen ist das einzig Reelle, und das auch wieder Realitäten hervorbringt, alles andere ist eitel und vereitelt nur."

Neues bringt das Lebensbild aus der letzten Zeit Malvidas in Rom, aus der Zeit ihrer Alters-Freundschaft mit dem Diplomaten Alexander von Warsberg, wie aus der Zeit ihrer Verbindung mit dem Jugendfreunde Theodor Althaus.

Noch heute aber werden die Memoiren Malvidas ihre Wirkung nicht verfehlen. Schon als die Memoiren 1876 erschienen, erregten sie lebhafteste Begeisterung.

Friedrich Nietzsche schrieb der Verfasserin, wie er mit diesem Buche einen Sonntag am Genfer See verbracht, und nie einen weihevolleren Sonntag verlebt zu haben glaube. Malvida von Meysenbugs Werk ist ihm ein strengerer Richter, als es die Verfasserin selbst vielleicht sein würde. „Was muß", fragt er, „ein Mann tun, um bei dem Bilde Ihres Lebens sich nicht der Unmännlichkeit zu zeihen? Er muß alles tun, was Sie taten — aber er wird es höchstwahrscheinlich nicht vermögen, es fehlt ihm der sicher leitende Instinkt der allzeit hilfsbereiten Liebe."

Diese Worte könnte man als Motiv über ihr ganzes Leben setzen. In der schweren Revolutionszeit von 1848, in der die 1816 geborene Tochter des hessischen Ministers zu einer begeisterten Kämpferin für freiheitliche Lebensideale wurde, hat sie einen Mut und eine Überzeugungstreue bewährt, die man ehemals nur dem Manne zutraute. Als sie sich von ihrer Familie loslöste, um die Freiheit der geistigen Entwickelung zu gewinnen, lernte sie unter schweren persönlichen Erfahrungen begreifen, daß zur Erreichung der sittlichen Unabhängigkeit auch die ökonomische gehört. An der in Hamburg Ende der 40er Jahre begründeten Hochschule für das weibliche Geschlecht fand sie als

Digitized by Google

Lehrende und Lernende eine Heimat. Von dort wurde sie durch die Reaktion zur Flucht nach England genötigt. Den politischen Revolutionären, mit denen sie dort in Verbindung trat: Alexander Herzen, Mazzini, Gottfried Kinkel, Freiligrath u. a. dämmerte bereits die Erkenntnis, die heute Allgemeingut geworden ist: daß alle politischen Revolutionen zu nichts helfen, wenn man nicht den größten Unterdrücker der Menschheit, den Hunger und alles Elend, das sein Gefolge ist, überwindet. Und uns Heutigen scheint zudem, daß eine vertiefte psychologische Kenntnis menschlichen Wesens und eine entsprechende Einwirkung darauf nötig ist, um solche Ausbrüche zerstörender elementarischer Leidenschaften zu verhüten, wie wir sie jetzt in der Zeit des Weltkrieges vor uns sehen. Schon damals ist in Malvida der glühende Wunsch erwacht, die Prostitution, diese tiefe Schmach des Frauengeschlechts, zu bekämpfen. Sie erkannte, daß die Reform durch die ökonomische Unabhängigkeit der Frau vorbereitet werden muß. Wir freuen uns, daß dieser Kampf heute auf allen Linien aufgenommen wird, „eine moralische Revolution, welche nicht länger alle Infamie auf die Opfer des Elends und der Sklaverei zurückwerfen will, während die wahren Missetäter vielleicht unter denen sitzen, welche den Staat regieren und die Gesetze machen helfen", wie die Idealistin bereits vor vierzig Jahren schrieb.

Das verwöhnte adelige Fräulein, das in London als Privatlehrerin um sein Brot kämpfen und tiefe Blicke in das Elend tun lernt, hat Bitterkeit und Leiden an sich und anderen so genugsam erfahren, um zeitweise sogar mit Selbstmordgedanken ringen zu müssen. Aber das Leben führte sie aus der tiefsten Tiefe zerschlagener Hoffnungen wieder aufwärts. Hat sich ihr die Liebe versagt, so gewinnt sie dafür andere köstliche Schätze: die jüngste Tochter Herzens wird endlich ihrer mütterlichen Sorgfalt übergeben, in Richard Wagners Tonschöpfungen erschließt sich ihr die Kunst als eine Art Religion. Schopenhauers Philosophie, die ihr durch Richard Wagner nahe gebracht wird, bietet ihr die feste Stütze, an

Digitized by Google

der sie den Weg des Lebens weiter wandert. An die Stelle der Partei, der sie bis dahin gedient, tritt nun wieder die Einzelaufgabe, die zugleich ihr Herz befriedigt.

Der Lebensabend der Idealistin ist reich gewesen an Freuden und Schmerzen. Als sie die geliebte Tochter dem Mann ihrer Wahl Gabriel Monod lassen mußte, durfte sie bald darauf dem jungen Nietzsche winterlang in Sorrent Freundin, Mutter und Arzt sein. Eines der höchsten Motive: das der Mutterliebe ohne das physische Band von Mutter und Kind, eine der herrlichsten Offenbarungen der Charitas bekennt Nietzsche durch sie erst geahnt zu haben. „Schenken Sie mir etwas von dieser Liebe und sehen Sie in mir einen, der als Sohn einer solchen Mutter bedarf, ach so sehr bedarf!" bittet er. Diese Bitte ist ihm erfüllt worden.

Der Wert ihrer Memoiren wie der ihres Lebens überhaupt liegt in der persönlichen Wärme und der Echtheit ihres Empfindens. Auch ihre Alterswerke — „Der Lebensabend einer Idealistin", „Individualitäten", „Stimmungsbilder" — sind keine reinen Kunstwerke. Aber etwas von Goethescher Lebenskunst und Altersreife lebt in ihnen. Manche ernste Lebensweisheit, manche gütige Lehre einer versöhnten Natur spricht daraus und gewinnt uns auch da, wo uns die Ziele allzu abstrakt und utopisch erscheinen könnten.

In Rom, wohin sie sich nach der Verheiratung der geliebten Tochter zurückzog, lebte sie im Kreise der Donna Laura Minghetti und deren Tochter und Schwiegersohn, des ehemaligen Reichskanzlers von Bülow. In Rom ist sie gestorben, getreu sich selbst, wie ihr ganzes Leben lang. Gleich Theodor Storm wünschte auch sie keine kirchliche Begleitung bei ihrer Bestattung. Sie gehörte keiner orthodoxen Kirche an, aber sie fühlte sich zugehörig „der großen Gemeinde derer, die das Gute, Hohe und Schöne lieben und sich bemühen, es in sich und um sich zu verwirklichen."

Wer dem Leben dieser Veteranin der Freiheitskämpfer im allgemeinen, der Frauenbefreiung im besonderen nachsinnt, der kann sich eines wehmütigen Gefühls nicht erwehren.

Digitized by Google

Sie, die so ganz für die Liebe, die persönliche Liebe geschaffen war, mußte die bittersten Täuschungen erfahren, ehe sie ihre Liebe der Menschheit zuwandte, der Allgemeinheit, die ihr dann besser gelohnt hat. Aber dennoch, wer tiefer blickt, schärfer auf den Ton lauscht, der aus ihren Werken spricht: über alle Anerkennung und Bewunderung bedeutender und geistreicher Freunde geht ihr die Liebe ihrer Pflegetochter Olga Herzen-Monod, der „freien Tochter ihrer Wahl". Mit ihr fühlt sie sich „durch das höchste Band auf Erden, die Liebe der geistigen Mutter", verbunden. Und wenn Malvida von Meysenbug den Beweis geben will, wie ihre eigene „freie" Weltanschauung sich im Leben bewährt habe, so weiß sie keine bessere Betätigung, als das vorbildliche Wesen der Tochter. Die tiefe persönliche Liebesfähigkeit ihrer Natur ist es, die uns bedauern läßt, daß das Leben, das ihr so vieles schenkte, ihr den Besitz eines Gatten und leiblicher Kinder versagte. In ihr ist wirklich die jungfräuliche Mutter verkörpert.

Malvida von Meysenbug war keine produktive Natur, keine so ganz aus dem Eignen lebende Persönlichkeit, daß eigne Lebensziele ihr das Höchste gewesen wären; sie konnte sich nur in Hingebung an andere betätigen. Wenn einer ihrer Biographen das in die Worte faßt, daß sie zurückgebebt sei vor dem ungezügelten Instinkt, weil ihre Ohnmacht sie dazu gezwungen und sie des allein dem männlichen, „schöpferischen" Prinzip beschiedenen Vertrauens ermangelt habe, so wird man das gelten lassen dürfen mit der Einschränkung, daß das frohe Selbstvertrauen schöpferischer Naturen, das Malvida fehlte, nicht ausschließlich im Manne lebt.

Bei all ihrer Kraft, Wärme und Zartheit kann sie einen leisen Stich ins Lehrhaft-Altjüngferliche nicht ganz verleugnen. Das ist der Unterschied, der sie von einem jüngeren Frauengeschlecht trennt, das alle guten und köstlichen Dinge des Lebens herzhaft für sich in Anspruch genommen hat. Malvida blieb zeitlebens die entsagende Nazarenerin, die Scho-

Digitized by Google

penhauersche Lebensverneinerin, wo eine jüngere Generation Ja sagen lernte zum Leben, von ganzer Seele — nicht nur trotz seiner Leiden und Schmerzen, sondern gerade mit seinen Leiden und Schmerzen. So blieb ihr auch der spätere Nietzsche unverständlich, und so kam sie dazu, es für eine Gunst des Schicksals zu halten, wenn Nietzsches Schaffen ein Ziel gesetzt worden wäre, ehe er den Zarathustra und die Schriften seiner dritten Periode überhaupt geschaffen hätte. Daß Nietzsche über die Schopenhauersche Verneinung hinausgeführt hat, ist das, wofür eine neue Generation ihm am tiefsten dankbar ist. — Diesen Schritt vorwärts hat die Idealistin nicht mehr mittun können.

Aber ihr Leben ist dennoch ein befreiendes und fruchtbares gewesen. Nicht eigentlich eine geistige Führerin, aber ein Vorbild des Charakters, eine Erzieherin war sie, deren echte Mütterlichkeit als der tiefste Ausdruck ihres Wesens bis in die letzten Gipfel ihres Geistes hinaufreichte. Ihr Wunsch, sich im Herzen der weiblichen Jugend eine Stätte zu bauen, hat sich erfüllt — auch wenn sie selbst das gelobte Land einer völligen Befreiung und eines harmonischen Reifens der Frau nicht mehr betreten hat. Darin ist sie mit Nietzsche eins gewesen; daß Kultur die Sehnsucht ist, an der Erzeugung des Philosophen, des Künstlers und des Heiligen in uns und außer uns zu wirken. — Sie hat in redlichem, heißem Bemühn an dieser hohen Aufgabe mitgearbeitet, deren Lösung freilich in der jetzigen Zeit so gründlich in Frage gestellt zu sein scheint, wo die menschliche Unmenschlichkeit triumphiert und die Entwicklung der äußeren Technik uns in Zustände versetzt hat, deren zivilisierte Barbarei alle andere Unkultur noch ungeheuerlich überbietet.

Möchte das Bild dieser tapferen und doch milden Kulturkämpferin auch in uns den Mut stärken, gegen die Unkultur, Unwahrheit und Unfreiheit unserer Tage zu kämpfen.

„In kleinen und großen Städten, am Hof wie im Freistaat ist Ruhe und nachgiebige Beharrlichkeit das einzige, was leidlich durchs Leben bringt." Goethe an Christiane 12. Sept. 1815.

Digitized by Google

Bevölkerungspolitik und Religion / von Professor Dr. med. et. phil. F. Köhler.

Daß ein politisches Problem, wie das der Bevölkerungsfrage zweifellos ist, in engsten Zusammenhang gesetzt werden mag mit Reflexionen, welche ihren Nährstoff essentiell unpolitischen Dingen entnehmen, ist nicht gerade alltäglich, weil im wesentlichen politische Gedanken von zielbewußten Zwecksetzungen bestimmt zu werden pflegen, welche somit ausgesprochen utilitaristische Tendenz aufweisen und mit ethischen, religiösen oder ästhetischen Gedankenfäden keine einheitliche Gemeinschaft anstreben. Man will diesen fast ausschließlich die Rolle des stummen Statisten auf der Bühne des völkerpolitischen Lebens anweisen und die stille Mitwirkung im Maschengewebe der politischen Gedankenarbeit versagen, die richtunggebende Färbung der politisch-nationalökonomischen Gedankengänge soll durch das staatsbürgerliche, das national-eigenartige, rein praktische Interesse bestimmt werden.

Wenn das Problem der Bevölkerungspolitik meines Erachtens nicht nur vom national-praktischen Gesichtspunkt aus betrachtet und angegriffen werden darf, so liegt das im Grunde genommen an der Tiefgründigkeit und Vielseitigkeit des Menschheitsproblems sowie des Schöpfungsproblems im besonderen, als Ganzem, das ernsthafte religiöse und ethische Elemente in sich birgt.

Es liegt daran, daß Menschen nicht entstehen wie etwa Schreinerarbeiten oder Schulaufgaben, deren Quantität und Qualität sich restlos der Anforderung fügen und voraussehbare Resultate zutage fördern, die Menschwerdung ist vielmehr an erster Stelle ein erhabenes, grundlegendes, echt naturwissenschaftliches Problem von höchstem Range, der technischen und pädagogischen Bedeutung der genannten Beispiele an Erhabenheit und Größe weit überlegen, an dessen Ergründung unser Geist und unsere Kultur ihre edelsten Kräfte angesetzt hat.

Historisch betrachtet ist die Menschwerdung aber in erster Linie ein religiöses Problem gewesen, wie wir aus dem Buddhismus wie aus dem alten Testament entnehmen. Nachdem die soziologische Formung der Menschheit Regulierungsaufgaben schuf, verflüchtigte sich das religiöse Problem im nationalökonomischen Unterströmungselement, während die Ethik, welche sich mit der Familieninstitution verknüpfte, in innerer Verwandtschaft mit der religiösen Prägung die Oberhand behielt. Mit der Ausbildung der geistigen Fähigkeit zur Erfassung philosophischer Erkenntnisse bemächtigt sich die Naturphilosophie der Frage der Menschwerdung und erörtert die Einpassung derselben in das System eines Weltbildes. Man analysiert die inneren Unterschiede, welche zwischen Menschen- und Tierschöpfung bestehen, ohne die gleiche Basis zu verkennen, sowie die Elemente, welche dem Geschlechtstriebe zugrunde liegen im Rahmen einer Wissenschaft von den Vorstellungen und Empfindungen, von der uns der

Digitized by Google

kürzlich verstorbene Ernst Mach in seinen psychologischen Schriften so außerordentlich viel zu sagen hat*).

Eine Bevölkerungspolitik bedeutet diesen idealen Strebungen gegenüber offenkundig einen der Mechanisierung zustrebenden, materialistisch gefärbten und Nützlichkeitszwecken ausgelieferten Rückschlag, dessen relative Berechtigung freilich nicht abgeleugnet werden kann, weil der Staatsgedanke und Nationalitätsinteresse diese Umbiegung der zunächst der politischen Einschirrung ungewöhnten Materie zur praktischen Nutzauswirkung im Interesse des staatlich-nationalen Bestandes erheischt. Aber daß diese Geltendmachung des Anspruchs schonend geschehe, daß man das Ursprüngliche nicht rücksichtslos tottrete, sondern verehrend bewahre, das muß sogar verlangt werden um der Berechtigung eines idealistischen Empfindens willen, um der Heiligkeit der mit dem Ehebegriff gegebenen Pflichten willen, um des Rechtes des Einzelindividuums willen, das nicht lediglich Staatszweck sein darf und Pflichten kennen soll, sondern auch Rechte, die mit ihm geboren sind, wie sie Goethe empfand und verlangte.

Das alttestamentliche „Seid fruchtbar und mehret Euch" hat mit dem Staatsgedanken zunächst nichts zu tun und birgt die Idee des werdenden Gotteswerkes, des Ausbaus der Weltschöpfung, in sich. Man betrachtete die Bevölkerung des Erdballs lediglich als das Mittel oder besser gesagt als die Auswirkung des tätigen Schöpferwillens. Um die Beantwortung der Frage des Warum war man einigermaßen verlegen und kam über die Deutung, der Weltenschöpfer wolle seine Macht beweisen, nicht recht hinaus. Immerhin war mit der Tatsache, daß die Menschen da seien und sich aus einem inneren Triebe heraus fortpflanzten, zu rechnen. Ja gerade der letztere schien den Gotteswillen am deutlichsten kundzutun, und diesem Umstande ist es wohl zu verdanken, daß wir im alten Testamente so ausgeprägt die Vielehe vertreten finden und auch keine ausgesprochene Weisung zur Einehe seitens Jehovas kennen lernen. Die Vielehe kam dem altjüdischen Glauben an die sittliche Verpflichtung des Mannes, die Erde zu bevölkern helfen, am ehesten entgegen, während die Einehe wesentlich geringere Bevölkerungsmöglichkeiten bot. Daß sich diese religiösen Ideen zweckmäßig mit profanen Rücksichten untermischten, so daß es z. B., wenn die reguläre Ehefrau keinen Erben für das Besitztum bescherte, durchaus angängig erschien, die Magd dem Hausherrn als Genossin beizugesellen, tut dem Grundgedanken keinen Abbruch.

Jedenfalls hat die alttestamentliche Polygamie ihre Wurzeln in einem religiösen Gedanken, so daß sich Bevölkerungsfrage und Bevölkerungspolitik wenigstens in der jüdischen Religionsgeschichte durchaus auf religiöser Ebene bewegen. Der Islam ist davon nicht abgewichen. Von diesem ursprünglich religiösen Fundament wird mit der Einführung der Monogamie insofern abgewichen, als diese

*) F. Köhler, Kulturwege und Erkenntnisse. Eine Umschau in den Problemen des religiösen und geistigen Lebens. 2 Bände, Leipzig 1916. Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

zweifellos nicht mehr physisch die größtmögliche Fortpflanzung gestattet. Freilich, diese Änderung hat eine gesunde Kehrseite: die Despotie des Hausherrn erleidet Eintrag zugunsten der Frau. Das Weib wird ohne Nebenbuhlerin Herrin des Hauses, Genossin des Mannes, alleinige Mutter der Kinder, Hüterin der Familie. Die letztere gewinnt zweifellos erst mit der Einehe die einheitliche Festigung und nimmt zu an staatsbürgerlicher Bedeutung. Es ist außerordentlich interessant, zu beobachten, wie die vorzugsweise aus staatlichen Gesichtspunkten heraus erwachsene Einehe alsbald von den religiösen Gedankenkreisen seine, man möchte sagen nachträgliche Weihe erhält, wie sie sich am markantesten in der Idee, die Ehe werde im Himmel geschlossen, ausprägt.

Und dabei ist es geblieben, trotz aller widrigen Erfahrungen, die der Menschen Untreue, der Menschen Spekulationssucht auf das Vermögen der Frau, der Menschen unüberlegte Frauenwahl usw. liefern.

Wir wollen uns in der Ehefrage im Zusammenhang mit der Bevölkerungspolitik lediglich auf diese Andeutungen, wie sie uns aus dem alten Testament bekannt sind, beschränken. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der naturgesetzlich allgemein vorhandene Fortpflanzungstrieb schon frühe in den Kreis des religiösen Denkens und Empfindens aufgenommen worden ist, aber ebenso alsbald zu einer staatsbürgerlich regulierten Auswirkung umgebogen wurde.

Mit dem Fortschritt der Kultur ist der religiöse Mantel, welcher die menschliche Fortpflanzung frühzeitig umgab, keineswegs abgestreift worden. Wohl zeugt es von einer Läuterung der Gottesvorstellung, daß die kultivierte Menschheit sich frei machte von einer sinnlich durchseuchten Mystik, in der sich Götter untereinander und Götter mit Menschen sich paarten, Vater Zeus an der Spitze, auch bleibt ein Tannhäuser in den Armen der Venus lediglich effektvolle Opernstaffage, doch in der Reinheit eines allgewaltigen Naturprinzips steht auch heute die Menschenschöpfung, losgelöst von einem religiösen Cachet, noch nicht vor unserem entschleierten Blick. Freilich, unter dem Einfluß asketischer Tendenzen hat man die Begleitumstände der Menschwerdung nachdrücklicher gewertet, ja geradezu gebrandmarkt als sündhafte Lust, gegenüber dem Schaffensprodukt selber, und wohl kaum konnte deutlicher dieser Leitfaden zum Ausdruck kommen als dadurch, daß man die Erscheinung des Gottessohnes auf Erden nicht anders für realisiert halten zu können glaubte, als daß man ihn von einer Jungfrau geboren sein ließ. Die dogmatische Idee ist psychologisch nur zu verstehen, wenn man zur Überzeugung gelangt war, daß die sinnlichkeitumrauschte natürliche Geburt im Sinne einer Gottentfremdung zu deuten sei. An diesem naturfeindlichen Gedanken haben alle Asketen gelitten, Pietesten wie Herrnhuter, Spener wie Zinzendorf, das ganze Mönchtum, und bis zu einem gewissen Grade die ganze katholische Kirche. Gewiß, die Menschenschöpfung bedeutet im ureigentlichen Sinne eine offenherzige Lebensbejahung, einen Willen zum Sein und zur Kultur, von dem Nietzsche sagte: „Nicht nur fort sollt ihr Euch pflanzen, sondern hinauf." Lebens-

Digitized by Google

verneinung gibt gewiß kein Recht zur Fortpflanzung, das erkannten folgerichtigerweise Schopenhauer und Weininger. Die pessimistische Weltanschauung ist gewiß nicht gegenstandslos aus den Fingern gesogen, und der Blick ins Leben hinein läßt so unendlich viel der Leiden und des Ungelösten und Unerlösten erkennen, daß ein schrankenloser Optimismus nichts anderes bedeutet, als die Augen zumachen und in fremder eigener Welt dahinbrüten. Da bedarf es eines starken Glaubens an die Kultur, um die Kraft zu rüstiger Arbeit sich zu erhalten und sich in den Nachkommen den Beistand zu sichern durch ernste Erziehung zum strengen Willen und zur mannhaften Selbstzucht: Eine unbeugsame Predigt unserer schweren kriegerischen Gegenwart! Dann ist die Teilnahme an dem, was man heute Bevölkerungspolitik nennt, — Religion!

Wir bedürfen heute gar nicht eines Streites darüber, ob der Sohn oder die Tochter, die uns geschenkt wird, eine Gnadengabe eines allgewaltigen Gottes ist; haben wir es doch längst verlernt, wie es die Alten noch taten, die Unfruchtbarkeit des Weibes als eine Sündenstrafe zu betrachten. Die ärztliche Kunst macht bekanntlich aus vielen sterilen Frauen kinderreiche Mütter und vermochte es in früheren Jahrhunderten eben deswegen nicht, weil „die Zeit noch nicht erfüllt war", so blieb es bei dem, was die Natur im eigenen Schaffensdrange Vollkommenes wie Unvollkommenes geschaffen hatte. So wollen wir der Wissenschaft dankbar sein, daß sie uns über viele Schwierigkeiten und Rätsel des Daseins hinweghilft. Freilich, daß alles Sein nur durch den menschlichen Geist sich uns im Spiegel zeigt, das möchte uns irre werden lassen an aller Klarheit und Gediegenheit der Erkenntnis. Und doch: Es mag uns alle Erkenntnistheorie in Zweifel stürzen, mit dem Zweifel beginnt der Glaube, der Glaube an uns selbst. Daß unser eigenes Erkennen ein Teil alles Geistigen ist, das steht auch dem größten Zweifler fest, und das Geistige ist niemals etwas zusammenhanglos Erscheinendes, von uns als einem absoluten Wesen Geschaffenes, sondern ein Sein, ein Ewiges, das sich hindurchzieht durch die Geschichte und durch das organische Leben. Wo dieser Glaube festen Fuß gefaßt, da wankt nicht die Zuversicht zu einer Kulturrevolution.

An diesem Werke zu arbeiten ist unsere Pflicht, in dieser Wegrichtung weisen Kant und Goethe das deutsche Volk, dessen Kräfte sich nicht verzehren können im kleinlichen Hader, dessen Rassenbewußtsein aber auch genügend inneren Bestand hat, um Neues zu schaffen, wo Vollwerte von der gütigen Natur ausgestreut sind. Fernab vom Unnatürlichen, Lebensfeindlichen und Kulturfremden führt sein Weg, den wir uns und unseren Nachkommen bereiten, deren wir nur würdig sind, wenn wir selbst im Willen zur Macht und zur Erkenntnis groß geworden sind.

Dann erst ist Bevölkerungspolitik — Religion!

Am Vorabend meines Geburtstages 1916.

Digitized by Google

Gegen die Frühehe / von Dr. Reinhold Jaeckel-Charlottenburg.

Die neue Bundesrats-Verordnung über die Aufhebung der Dispenz der heiratenden weiblichen Kinder von dem 16. Lebensjahre durch den Justizminister und die Übertragung der Heiratserlaubnis an die Amtsgerichte ist eine Kulturschmach des deutschen Volkes.

§ 103 des B. G. B. vom 18. VIII. 1896 (R. G. Bl. S. 147) lautet: Ein Mann darf nicht vor dem Eintritte der Volljährigkeit, eine Frau darf nicht vor der Vollendung des 16. Lebensjahres eine Ehe eingehen. Einer Frau kann Befreiung von dieser Vorschrift bewilligt werden. Es darf danach also jede Frau unter 16 Jahren heiraten, welcher Befreiung (Dispensation) von dem Mangel der Ehemündigkeit erteilt ist. An ein bestimmtes Alter, vor dessen Erreichung die Dispensation nicht zu erteilen wäre, sind die Behörden weder jetzt, noch künftig gebunden. Nur muß die betreffende weibliche Person älter als sieben Jahre sein, da sie vordem im Sinne des Gesetzes unfähig ist, einen Eheschließungswillen zu haben[1]). Im Deutschen Reiche kann also demnach jedes Kind mit sieben Jahren heiraten, Gattin, Hausfrau, Mutter sein. Man glaubt in einem Botokudenstaate sich zu befinden, wo die weiblichen Kinder von den Greisen genotzüchtigt werden im jugendlichsten Alter durch das jus primae noctis. Bei den Kay-apo in Brasilien heiraten die Mädchen im Alter von acht bis elf Jahren[2]). William Thomas berichtet in seiner Arbeit über den Ursprung der Exogamie[3]). „Das Bemühen der Männer ist, sich Jungfrauen, selbst weibliche Kinder für die Ehe zu erwerben — das letztere, um sich Jungfräulichkeit und die Möglichkeit zu sichern, den Beginn der Ehe mit dem Eintritt der Geschlechtsreife zusammenfallen zu lassen."

Tatsache ist, daß die älteren und stärkeren Männer sowohl in der Ernährung den Weibern gegenüber bevorzugt sind und die jüngeren Männer in ihrem Bemühen, beiderlei Interessen zu befriedigen, sich gehemmt sehen. Die folgenden Angaben aus der australischen völkerkundlichen Literatur enthüllen uns die Natur des sexuellen Lebens bei den australischen Männern und die Natur der Hindernisse, welche der Jugend aus der Anwesenheit der älteren Männer[4]). Ploß führt hier in dem Abschnitt das Heiratsalter und die Erstgeburt bei den Kulturvölkern mit Recht aus[5]): „Im allgemeinen kann man sagen, daß das Heiratsalter der Mädchen um so niedriger ist, auf je tieferer Stufe sozialer Kultur sich das betreffende Volk befindet.

[1]) Mantey „Das Eheschließungsrecht", Berlin 1898. Seite 23—26. Seite 25 Anm. 1.

[2]) Lasch „Über Vermehrungstendenz bei den Naturvölkern und ihre Gegenwirkungen". Zeitschr. f. Sozialw., V. Jahrg. 1902, Seite 91.

[3]) Zeitschr. f. Sozialw., 1902, Seite 2.

[4]) William Thomas „Der Ursprung der Exogamie". Zeitschr. f. Sozialw., V. Jahrg. 1902, Seite 3.

[5]) Ploß „Das Weib". Seite 696.

Digitized by Google

Nach Ploß (S. 700) mußten nicht selten dreizehnjährig Mädchen mit Greisen von fünfzig bis sechzig Jahren kopulieren. In Neu-Seeland freiten die ganz alten Häuptlinge ganz junge Mädchen unter vierzehn Jahren. In Java konnten die Mädchen mit sieben bis acht Jahren in den Ehestand treten, die Hindu-Mädchen mit vier bis sechs Jahren, allen Mohammedanerinnen ist erlaubt, mit zehn Jahren zu heiraten. Bei den Guatos-Indianern herrscht die Sitte, Mädchen von fünf bis acht Jahren zu heiraten. In Sumatra treten die Mädchen so früh in die Ehe, daß von Menstruation noch keine Rede ist und daß sie kaum die Zähne gewechselt haben. Von den bei den Annamiten noch im Kindesalter stehenden Weibern wird das frühzeitige Heiraten sehr häufig schmerzlich empfunden. Das ist den Anfangszeilen eines Liedes dort zu entnehmen:

Je gémis sur me trop grande jeunesse
Prendre un mari plus agé que moi
Je ne pourrai supporter son ardeur
J'aime mieux retourner chez mes parensts.

Die Schädlichkeit der Frühehen bei den weiblichen Kindern, das vorzeitige Altern und frühe Erlöschen der Fruchtbarkeit schildert Ploß in seinem Werke S. 710. Das klassische Land der Kinderehen ist Indien. Die Schilderungen über die Leiden dieser armen Inder hat Ryder gegeben, denen folgendes entnommen wird. „Könntet Ihr sie sehen," ruft Ryder aus, „diese leidvollen Gesichter der kleinen Mädchen, welche wie ein Taschenmesser zusammengezogen sind durch die von der brutalen Leidenschaft verursachten Kontrakturen ihres Beckens, welche nicht mehr imstande sind, aufrecht zu stehen; könntet Ihr die gelähmten Glieder betrachten, die nicht mehr willkürlich bewegt werden können; könntet Ihr die jammervollen Klagen der kleinen Dulderinnen hören, welche mit ihren mageren Händchen zusammenschlagen und Euch bitten, daß Ihr sie hier sterben ließt."

Frühheiraten des Weibes sind von jeher das Kennzeichen einer niederen Rasse[1]), sagt der bekannte und große Gelehrte der Eugenik und Forscher des Heiratsalters, Dr. Vaerting.

In meiner Arbeit über das Heiratsalter im Deutschen Reich 1901 bis 1910, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, habe ich den Satz aufgestellt: „Weil das Wachstum der Weiber erst allgemein um das 25. Lebensjahr beendet ist, bedeuten Ehen vor diesem Alter direkt eine Schädigung des weiblichen Körpers".

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Bundesrats-Verordnung vom September 1915 eine unsittliche, eine kulturwidrige ist. Die Gemeinheit der perversen Greisenhaftigkeit der damaligen Gesetzgeber ergibt sich aus den Beratungen des in der 2. Kommission gestellten Antrags, welcher Vollendung des vierzehnten Lebensjahres seitens des weiblichen Kindes bei der Eheschließung fordert, aber keine Annahme fand. Abgesehen davon, daß es durch nichts zu rechtfertigen ist,

[1]) Dr. Vaerting „Die Frau, die erblich-organische Höherentwicklung und der Krieg". Die Neue Generation, Seite 70.

Digitized by Google

wenn der Staat einem vierzehn- oder fünfzehnjährigen Kinde, das selbst noch der Erziehung sehr bedürftig ist, das gesetzliche Recht gibt, Gattin, Hausfrau und Mutter zu sein. Der Staat handelt damit direkt unsittlich, indem er eine Geschlechtsgemeinschaft legalisiert und sanktioniert, die er sonst als Verbrecher gegen die Sittlichkeit unter Strafe stellt nach dem R. Str. G. vom 15. Mai 1871. „Wer ein unbescholtenes Mädchen, welches das 16. Lebensjahr nicht vollendet hat, zum Beischlafe verführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft".

Damit unreife Mädchen heiraten können und eine degenerative Nachkommenschaft in das Leben setzen, treibt der Staat Kuppelei und fördert die Unsittlichkeit. Das ist ein Verbrechen der greisen perversen männlichen Gesetzgebung und Verwaltung[1]).

Der § 1303 dieses B. G. B. ist eine Kulturschmach des deutschen Volkes. Die Frauenwelt müßte insgesamt gegen dieses Schandgesetz protestieren und seine Absetzung verlangen. Am Heiratsalter erkennt man den Menschen und die Kultur eines Volkes. Bei hochstehenden und intellektuellen Völkern wird seitens der Männer frühaltrig und gleichaltrig geheiratet, während die Frauen nicht vor dem 25. Lebensjahre heiraten und damit eine gesunde, vitale, große und schöne Nachkommenschaft erzeugen.

Literarische Berichte.

HELLMUTH FALKENFELD: »Die Musik der Schlachten« (Verlag Reuß und Itta, Konstanz, 1916).

Voraus schick' ich, daß dies Büchel weder impressionistisch ist noch ex-, also Reales weder lyrisch-objektiv wiederholt noch es grotesk-exagerativ wiederholt, sondern: denkerisch ist. Keine Berichterstattung, auch nicht Edelberichterstattung, diese verfluchte der Herren Dichter, die als kunstvolle „Deskription" den Ereignissen des Raumes auf glatter Papierfläche fruchtlos nachhumpelt; vielmehr Durchdringung des Gegebenen mit Gedanklichkeit, mit Theorie-Absicht, mit Willen zur Metaphysik. (Welche Chancen solch Wille hat — das, Freund, ist eine andre Frage. Eine noch andere: ob des Schweißes werter nicht die Anstrengung wäre, das Geschehen, statt es theoretisch zu erfassen, praktisch zu ändern. Aber unter allen Umständen ist, wer es zu erfassen sucht, wertvoller, als wer es, Gott impotent nachäffend, bloß verwortet.)

H. Falkenfeld dürfte um ein Fünftel jünger sein als der Glossator. Wie steht man eigentlich mit Dreißig zu den Vier-, Fünfundzwanzigjährigen? Laßt mich bekennen: sehr un-überlegen. Man glaubt, von ihnen lernen zu müssen — ihnen, die (glaubt man) unsres eignen

[1]) Dr. Reinhold Jaeckel „Das Heiratsalter im Deutschen Reich", 1901 bis 1910. Zeitschr. f. Sozialwissensch, N. F. Bd. IV, Seite 102/103.

Digitized by Google

geistigen Besitzes Teilhaftige und neuen Hinzuschaffende sind. Mit Dreißig beginnt man, . . nicht etwa als alten Knacker sich zu fühlen (im Gegenteil!); aber: sich zu erinnern, mit wie gutem Recht man vor fünf, gar vor zehn Jahren die damals Dreißigjährigen als Knacker erlebte (wofern man sie nicht gerade als Götter erlebte). Je lachendsicherer, unbeirrt-sieghafter, nicht bäumend mehr, sondern baumig aufgepflanzt, auferrichtet breit unter der Junisonne, heil atmend, Mann, aus Muskelbrust, . . je lachhell-sicherer, oft selbst mitleidigsicherer jemand mit Dreißig die zwischen Vierzig und Fünfzig anschaut, desto ernster, erwartender, liebender, unstolzer, ja ehrfürchtiger blickt er emporwärts zu denen, die heranschweben, um nach uns herabzusinken. Er überschätzt vielleicht; aber er will aufgetan sein, ist auch aufgetan — je böser die Progonen sich verschließen.

(Ein Typ Junger nur fällt dieser liebenden Achtung nicht anheim: jener „Jünger" niederer Observanz, der, ohne heiligen Widerstand, wäßrig nachbetet. Wir wollen, daß man uns folge; aber man muß es sich erkämpft haben, — wir müssen es uns erkämpft haben. „Ja" meckern ist billig.) —

Nach all diesem: Hellmuth Falkenfeld, von dem bereits 1914 Dramatisches vorlag, ferner ein spitzes Fachphilosophenbuch »Wort und Seele« (Verlag Felix Meiner), gehört sicherlich zu denen, die morgen recht sehr in Betracht kommen können. Beinahe ebenso sicher ist: daß man ihn wird bekämpfen müssen. Als einen klugen, in Einzelergebnissen oft glänzenden, grundfalsch gerichteten Kopf. Was nützt es z. B., wenn er (im «Logos») Dr. Scheler's Kriegsphilosophie anbohrt — als Ontologe? Er will sie durch eine abweichende Kriegsphilosophie ersetzen . . . statt eine Kriegs-Antisophie zu planen. Warten wir aber noch ab.

Zu dem Schriftchen, das ich hier anzeige, sei vermerkt: Nach Falkenfeld bedeutet Musik „das Fest jenes Sieges des Menschen über die Natur" —: eine gute Formel, mit der ich arbeiten könnte. Freilich würde sie mir (wohl kaum falkenfeldsch!) zur Ablehnung von Musik dienen. Wenigstens zur vorläufigen Ablehnung. Nämlich Feste, meine ich, sind erst dann zu feiern, wenn ein Sieg wirklich errungen ward. Imaginierte Siege, Siege im Ideenreich, lassen auch nur imaginierte Feste, keine wirklichen zu. Also just heute Musisches? 1914 bis 16 (bis 17? bis 18? bis 30?) zeigt wahrhaftig keinen „Sieg des Menschen über die Natur", keinen des Logos über den Pan, des Geistes über den Stoff; nein, hier blieb roheste Trieblichkeit, vom Verstande geritten, über die Vernunft siegreich. Mithin geduldet euch noch ein wenig, Musikanten; siegt erst (wohlgemerkt: „über die Natur") . . siegt erst, und dann macht Musike! Solange der Geist seine Pflicht versäumt, muß er das Spiel sich versagen. (Muß nicht, aber soll.) Vor vollendeter Politik Musik zu machen, ist die ruchloseste Antizipation, die sich denken läßt. Ihr tanzt Paradiesesreigen, zarte Mozarte, und um euch brodelt die Hölle. Löschet! — statt zu tanzen.

Digitized by Google

Doch das bleibt darum wahr: daß aller Politik Endziel (unendliches Ziel) die Musik zu sein hat; allen Ethos Endziel: der Eros.

Kurt Hiller.

IWAN BLOCH. „Über die Freudsche Lehre". Zeitschr. f. Sexualwissenschaft Bd. 3, Heft 2.

Allen, die sich über die Bedeutung der Freudschen Lehre näher zu orientieren wünschen, sei dieser Aufsatz zur Lektüre empfohlen. Er wurde vom Verfasser als Diskussionsrede zu dem Vortrage von Sanitätsrat Koerber über „Die Freudsche Lehre und ihre Abzweigungen" in der Sitzung der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft" gehalten.

Als Verdienst Freuds betont Bloch einleitend besonders, die Sexualpsychologie als gleichberechtigten Teil in die Psychologie eingefügt zu haben. Sodann gibt er hier eine Darstellung der Vorgeschichte der Freudschen Lehre, die man bisher vermißte. Hinsichtlich der Wirkung der sexuellen Affekte und Vorstellungen aus dem Unbewußten heraus wird auf Schopenhauer und Moreau verwiesen. Letzterer sagt wörtlich: „Diese Ideen (sexuelle Vorstellungen) wiederholen sich unter allen möglichen Formen und beherrschen oft den Geist ohne sein Wissen." Ferner haben Binet und Schrenck-Notzing schon den Ursprung sexueller Perversionen in sexuellen Eindrücken während des Kindesalters gesucht. Bloch ist zuerst von der pathologischen Betrachtung der sexuellen Perversionen zu der anthropologischen übergegangen. Freud hat diese neue Betrachtungsweise ausdrücklich von Bloch entlehnt, ebenso die Lehre von den sogenannten erogenen Zonen. Der von Bloch neu eingeführte Begriff der „sexuellen Äquivalente" tritt bei Freud als „Sublimierung" auf. Die Sexualsymbolik, die in der Freudschen Psychoanalyse eine so große Rolle spielt, fand vorher schon in Blochs „Beiträgen zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" eingehende Würdigung.

Die Entdeckung der psychoanalytischen Methode Freuds knüpft an Beobachtungen und Heilungen von Hysterie an, die von Pierre Janet und Josef Breuer gemacht wurden. In bezug auf die Traumdeutung muß der französische Psychologe Maury als Vorläufer erwähnt werden.

Diesen alten Elementen hat Freud zum Teil neue Deutungen gegeben, zum Teil sie als Grundlage neuer Theorien verwendet. Auf diese Weise hat er ein neues eigenartiges Ganze unter dem Namen „Psychoanalyse" geschaffen, das Bloch als „großartige Konzeption" bezeichnet.

Die Auffassung Blochs über die Freudsche Psychoanalyse, — soweit sie sich mit der Erforschung und Heilung von Neurosen beschäftigt, — lautet: „Es ist meine feste Überzeugung, daß wir ihrem wahren Wesen nur durch die Erforschung ihrer anatomisch-psychologisch-klinischen Grundlagen, nicht aber auf dem rein psychologischen Wege der Methode Freuds beikommen können".

Im Gegensatz zu Freud setzt Bloch sich für eine physiologische Erklärung und Behandlung der Neurosen ein, auf Grundlage der Kenntnis der inneren Sekretion.

Dr. M. V.

Digitized by Google

H. L. EISENSTADT: „BEITRÄGE ZU DEN KRANKHEITEN DER POSTBEAMTEN". 5. Teil (Verlag des deutschen Postverbandes. Berlin 1916).

Sozialmedizinische Monographien oder Einzelbeschreibungen, die bestimmte Berufe betreffen, gehören leider immer noch zu den Seltenheiten. Um so verdienstvoller sind die Arbeiten des Verfassers, der sich, wie allgemein bekannt sein sollte, vorzugsweise mit den wirtschaftlichen und gesundheitlichen Verhältnissen der Beamten und deren Frauen, vorzüglich der Postbeamten, beschäftigt. Der vorliegende 5. Teil enthält im besonderen die Ergebnisse der Statistik, und zwar 1. die Todesursachen nach Altersklassen, 2. Kinderzahl und Stillfähigkeit der Ehefrauen, 3. spezielle Todesursachenstatistik. Hier dürfte vorzugsweise der 2. Abschnitt interessieren, in dem der Verfasser zu folgendem grundlegenden Ergebnis gelangt: Spätehe und Kinderarmut stehen bei den mittleren Postbeamten, überhaupt bei den geistigen Arbeitern, in einem ursächlichen Zusammenhange mit denjenigen Todesursachen, welche die Mehrsterblichkeit unter 50 Jahren bewirken. Praktisch sollte man hieraus möglichst bald die Folgerung ziehen, daß — zumal jetzt bei der (durch den bereits im Frieden vorhanden gewesenen Geburtenrückgang) im Kriege noch verstärkten Bevölkerungsabnahme — mit allen Mitteln auf die Möglichkeit einer frühen Eheschließung durch Abkürzung der Vorbereitungszeit und durch Gewährung auskömmlicher Gehälter hingearbeitet wird. Hier spielt natürlich auch die Errichtung von Heimen für Eheschließende und die Gewährung von Kinderrenten oder Erziehungsbeihilfen mit. — Wie aus den Schlußbetrachtungen zur Todesursachenstatistik hervorgeht, scheint die Sterblichkeit der Postbeamtinnen im Zunehmen begriffen zu sein. Die Hauptgründe dieser bedauerlichen Erscheinung liegen auf sexualpathologischem Gebiet. (?) Ebenso wie die Statistik der Fortpflanzung bedarf die der Ernährung einer besonderen Aufmerksamkeit seitens der Beamtenschaft, zumal die Ernährungsreform auch auf die Dienst- und Lebensfreudigkeit sowie auf den Nachwuchs (Alkohol!) bedeutenden Einfluß ausübt. — Daß die vorliegende Arbeit während des Krieges erschienen ist, erhöht zweifellos ihren Wert und ihre Bedeutung.

Hans Guradze.

Kriminalität und Prostitution der weiblichen Dienstboten / von Dr. E. Hurwicz-Berlin.

Der liebenswürdigen Aufforderung der Redaktion folgend, gebe ich im folgenden einen kurzen Abriß der Gedanken, die ich ausführlich in meiner gleichnamigen Abhandlung im „Archiv für Kriminalanthropologie", herausgegeben von Hans Groß (Bd. 65, S. 185—251, Leipzig, F. C. W. Vogel), entwickelt habe.

Den Ausgangspunkt dieser Abhandlung bildete die Beobachtung, daß die Kriminalität und die Prostitution der weiblichen Dienstboten zueinander in einem auffälligen Gegensatz stehen. An der Hand der deutschen, österreichischen, schweizerischen, französischen und italie-

Digitized by Google

nischen Kriminalstatistik läßt sich nachweisen, daß die Kriminalität der Dienstmädchen quantitativ entweder auf der niedrigsten oder unter der mittleren Linie steht. Eine Ausnahme bildet der Diebstahl; sie erklärt sich vornehmlich durch die zahlreichen Versuchungen (Gelegenheiten), sowie durch die Jugend der Dienstmädchen. Der Anteil der Dienstmädchen an der Prostitution ist hiergegen überaus groß; er entspricht — nach Verifizierung allerhand statistischer Fehlerquellen — wohl ihrem Bevölkerungsanteil, besonders in den Großstädten, und beträgt z. B. für Berlin ca 25 vom Hundert. Wo liegen nun die Ursachen dieser großen Prostituierung? Die von den romanischen Schriftstellern vielfach geäußerte Ansicht von der ursprünglichen biologischen Minderwertigkeit der Dienstmädchen trifft jedenfalls für Deutschland, wo fast der gesamte weibliche Dienstbotenstand sich aus der kräftigen Bauernbevölkerung rekrutiert, nicht zu. Es liegt daher nahe, diese Ursachen eben in den beiden Grundmomenten zu suchen: einerseits in der Abstammung, andererseits in der beruflichen Eigenart der Dienstmädchen. Seine Jungfräulichkeit verliert das Dienstmädchen freilich sehr oft schon auf dem Lande. Aber hier wird der uneheliche Verkehr zumeist nur als ein vorehelicher, als eine Vorstufe zur Ehe, betrachtet. Seine Gefahr ist daher nicht so groß wie in der Großstadt. Hier wird das Mädchen in ganz neue Lebensbedingungen verpflanzt. Sein sexualethischer Optimismus erleidet hier eine arge Enttäuschung, da den Männern, die seine Intimität suchen, es lediglich auf ein „Amüsement" ankommt. Es tritt noch die Versuchung seitens der männlichen Hausherrschaft (zum Teil bekämpft, zum Teil jedoch — um der Gesundheit willen — begünstigt von der weiblichen) hinzu. Nach der Zahl der unehelichen Geburten und Entbindungen in öffentlichen Anstalten stehen die Dienstmädchen obenan. Bemerkenswert ist, daß auch ihre sexuelle Kriminalität — (Kindesmord, Aussetzung, Abtreibung) — ungünstig ist und in einem Gegensatz zu ihrer sonst günstigen Straffälligkeit steht.

So erhebt sich denn die Frage nach den Mitteln gegen dieses Übel. Als das Hauptmittel erscheint hier die Hebung des kulturellen Niveaus des Standes. Der Vergleich mit den industriellen Arbeiterinnen hinsichtlich des Anteils an der Prostitution, den unehelichen Geburten, der Sexualkriminalität zeigt — abgesehen allerdings von der anderen Abstammung — die günstigen Wirkungen der Heranbildung zu wirtschaftlicher Voraussicht, zur sittlichen Selbständigkeit an Stelle der Unterwürfigkeit der Dienstmädchen im Hause der Herrschaft und der nervösen und kurzsichtigen Hast ihres „Lebensgenusses" außerhalb desselben. Not tut daher eine durchgreifende Standesorganisation, die neben rein wirtschaftlichen Interessen auch die kulturelle Pflege der Standesgenossen sich angelegen sein läßt; eine Regelung und Vermehrung der freien Zeit; eine unnachsichtliche Kontrolle der Stellenvermittlungen in bezug auf ihre sittliche Qualität; eine Bestrafung sexueller Erpressung seitens der Arbeits- oder der Hausherrschaft; eine humanere Behandlung des schwangeren Dienstmädchens sowohl durch das Gesetz (Krankenversicherung!) wie durch die Hausfrau.

Digitized by Google

In der geschichtlichen Entwickelung der Lebensbedingungen des Dienstbotenstandes macht sich immer mehr eine neue Tendenz bemerkbar: der Übergang von der Hausarbeit des Dienstmädchens zur freien Arbeit, als Aufwärterin. Diese Tendenz zur Emanzipation wird, ja hat schon durch den Weltkrieg noch einen kräftigen weiteren Impuls erfahren, da die günstigen Lohnaussichten bereits viele Frauen der Hausarbeit entrissen und der freien Fabrikarbeit*) zugeführt haben, von der sich jedenfalls ein viel natürlicherer Übergang zum freien Aufwärterinnenstande als zum Hausmädchenstande ergibt. Die Einschränkung des Haushalts, die wohl in allen Ländern die Folge des Krieges sein wird, wird diese Entwickelung noch weiter verstärken. Hiergegen ist eine etwaige, aus der Verschlechterung der Lebenshaltung des Bauernstandes sich ergebende Gegentendenz künftig wohl kaum zu erwarten. Indessen sind auch die sittlichen Gefahren, die den Stand der Aufwärterinnen umgeben, nicht zu verkennen. Die Nachbarschaft mit dem Dienstmädchenstande, aus dem jener sich zum großen Teil auch rekrutiert, zeigt sich auch in den Zahlen der unehelichen Geburten. Auch hier muß die Arbeit der Geschichte durch die kulturelle und organisatorische soziale Tätigkeit unterstützt werden.

Dr. Franz Müller-Lyer †.

Zwei wertvolle Persönlichkeiten, bedeutende Vorkämpfer unserer Bewegung, haben wir kurz nacheinander in München verloren: Anfang Oktober Frau Dr. Adams-Lehmann, deren Wirken wir hier noch würdigen, und wenige Wochen nach ihr den menschlich ebenso vorbildlichen wie wissenschaftlich hervorragenden und bahnbrechenden Begründer der Geneonomie. Wenn irgendeiner die wissenschaftliche Basis für unser Wirken geschaffen hat, so ist es Dr. Müller-Lyer gewesen. Man kann sagen: wer an der Hand seiner Werke sich über den Gang der Kultur-Entwicklung auf dem Gebiet der Liebe und Ehe, der Familie und Erziehung, der Erbfolge und Zuchtwahl, der sozialen Stellung der Frauen usw. klar geworden ist, dem ist es unmöglich, unsere Bewegung noch mißzuverstehen. Der kann in ihr nur etwas sehen, das kommen mußte, — ganz einfach, weil die Zeit dafür erfüllt war. Das Studium seiner Werke erweckt unwillkürlich den Wunsch, an der Erreichung dieser unserer Ziele, die ja notwendige Ziele der Kultur-Entwicklung sind, mithelfen zu können. Denn, wie Dr. Müller-Lyer es formuliert hat: „Herrscher zu werden über die Kultur-Entwicklung, nachdem sie die Schwelle des menschlichen Bewußtseins überschritten hat, all unser Tun von soziologischer Einsicht erleuchten zu lassen, das ist doch das Ziel." Um aber die Kultur-Entwicklung bewußt lenken und beherrschen zu lernen, muß sie scharf erkannt und verstanden werden. Dieses Verständnis aber, auf den verschiedenen Gebieten der Kultur, insbesondere aber auf dem Gebiete der Fortpflanzungs-Wissenschaft oder „Gene-

*) Für England vgl. z. B. den Aufsatz „Der Dienstbotenmangel in England" im Berl. Tagebl. vom 6. d. M.

Digitized by Google

onomie" (wie Müller-Lyer die Summe aller Erscheinungen genannt hat, die mittelbar oder unmittelbar mit der Erzeugung des Menschen zusammenhängen), hat Müller-Lyer durch seine Werke zu schaffen unternommen.

Als ein Nachfolger und Fortsetzer des genialen Soziologen Bachofen —, dessen geistvolles Werk über das „Mutterrecht" heute noch grundlegend bleibt, hat Müller-Lyer dieser neuen erweiterten Wissenschaft auch einen neuen Namen, „die Geneonomie", gegeben. Aber es ist ihm nicht nur gelungen, dieser neuen Wissenschaft einen neuen Namen, sondern zugleich auch einen klaren, umfassenderen Begriff und eine umfassende Methode zu geben. Wenn es scheinbar nichts Irrationaleres gibt als die Liebe, so ist es um so bemerkenswerter, daß jetzt eine wissenschaftliche Methode der strengen kritischen Erforschung und Erkenntnis dieser scheinbar irrationalen, schwer erfaßlichen Probleme sich annimmt. Das Lebens-Werk Müller-Lyers, wie es in den „Entwicklungsstufen der Menschheit": dem „Sinn des Lebens", den „Phasen der Kultur", „Formen der Ehe", „Die Familie", „Phasen der Liebe" und der „Soziologie der Leiden" heute vorliegt (Verlag Albert Langen, München), ist ein Versuch, der allzu leicht durch persönliche Vorurteile getrübten „Wissenschaftlichkeit" der Soziologie einen strengeren Charakter zu geben. Sie sollte soweit als möglich aus den Fesseln der Vorurteile befreit, aus der Subjektivität der Geisteswissenschaft in die Exaktheit der Naturwissenschaft erhoben werden durch seine phaseologische Methode.

Wie sehr seine Methode dazu zu helfen vermag, sie über die Schranken des Individuellen und des Geschlechtlichen zu erheben, zeigt sich in Dr. Müller-Lyers Werken selbst am besten, die von tiefer Einsicht, bewunderungswürdigster Vorurteilslosigkeit und lichtvoller Klarheit getragen sind. Sein außerordentlich reiches Material ist dem Verständnis des Laien wie des Forschers entgegenkommend behandelt. Selbst da, wo dem Spezial-Forscher die einzelnen Tatsachen aus der Völkerkunde, der Geschichte der Natur- wie der Kulturvölker bekannt sind, wirken seine neuen Schlüsse zwingend und überraschend zugleich. Müller-Lyer hat mit großen Nachdruck auf die Bedeutung hingewiesen, die das Bewußtwerden der Kultur für den Menschen hat. In dem Augenblick, wo die Geschichte des Menschen ihm nicht mehr ein regelloses Durcheinander zufälliger Geschehnisse ist, sondern wo er eine nach ganz bestimmten Gesetzen fortschreitende Bewegung in ihr zu erkennen vermag, von diesem Augenblick an wird auch eine Herrschaft des Menschen über die Kultur-Entwicklung möglich.

In welcher Weise dies Müller-Lyer in seinen Werken zu zeigen gelungen ist, davon haben sich unsere Leser zum Teil schon selbst überzeugen können, sowohl durch eigene Aufsätze Müller-Lyers (wir erinnern an die Kapitel über „Wandlungen der Ehe-Motive" N. G. Heft 6 1913 und die „Labilität der geschlechtlichen Sitten" No. 10 Jahrgang 1913) wie aus einer Reihe von Betrachtungen anläßlich seiner Werke im Jahre 1914 Heft 4 und 5. Durch die Freundlichkeit von Müller-Lyers Mitarbeiterin, seiner Gattin Betty Müller-Lyer, werden wir

Digitized by Google

demnächst in der Lage sein, aus seinem Nachlaß ein Kapitel zu bringen: dem im Frühjahr erscheinenden 6. Band seiner „Entwicklungsstufen" aus einer Soziologie der Zuchtwahl, der Erziehung und Erbfolge, der er den Namen „Die Zähmung der Nornen" gegeben hat, das wir schon heute wie das Studium seiner Werke im allgemeinen dem Interesse unserer Leser zu ihrer eigenen Klärung und Bereicherung empfehlen.

Aus dem Nachlaß ist dank der Hilfe seiner treuen Mitarbeiterin noch Wertvolles zu erwarten. Schmerzlich ist es freilich, menschlich gesehen, daß Müller-Lyer gerade davonging, in dem Augenblick, wo ihm, der jahrzehntelang in vornehmer Einsamkeit nur seinem Schaffen gelebt hatte, ohne nach Ehre und Ansehen vor der Welt zu fragen, nun endlich das Verständnis der blöden und schwerfälligen Mitwelt zu erwachen begann.

Dieser Sozialpsychologe wollte ja nicht nur irgendeine Fachwissenschaft lehren, sondern angewandte Wissenschaft zum Heile der Menschen geben.

Zu diesem seinem Werk wurde er besonders befähigt dadurch, daß sich mit seiner Verfeinerung des Gefühlslebens die wissenschaftliche Durchbildung des Arztes und Naturforschers, insbesondere des experimentellen Psychologen und Psychophysikers, verband.

Der am 5. Februar 1857 in Baden-Baden als Sohn eines Arztes geborene Forscher wurde wiederum Arzt und ist zum Teil infolge der Anstrengungen — die nach langjähriger Pause in der Ausübung des ärztlichen Berufes durch die Anforderungen des Krieges ganz unerwartet wieder an ihn herantraten — verstorben.

Daß er in diesem Sinne auch als ein Opfer fallen mußte, das der unersättliche Moloch des Krieges von uns fordert, ist für alle, die sein Werk schätzen und lieben, ein großer, aufrichtiger Schmerz.

Es vermag uns nur der Gedanke zu trösten, daß es ihm gelungen ist, seinen großen Bau der Entwicklungsstufen klar und übersichtlich für uns zu entwerfen, daß ihm, wenn auch nicht die letzte Vollendung, so doch das Wesentlichste zu schaffen vergönnt war.

Hat Müller-Lyer so in erster Linie als Forscher und Denker gewirkt, hat er gelehrt, durch das Bewußtwerden der Kultur-Entwicklung auch die Forderungen der Kultur zu verstärken und zu beschleunigen, so kommt dies den Menschen im allgemeinen, kommt vielleicht noch im besonderen der Frau zugute. Gerade sie, die bisher vielleicht noch willenloseres Objekt der Entwicklung war als der Mann — abgesehen von solchen Zeiten des Krieges, — kann dadurch immer besser lernen, zur Trägerin, zur Herrin ihres Schicksals zu werden.

Diese befreiende und stärkende Wirkung hat aber nicht nur der Gelehrte in ihm vollbracht, dazu hat im letzten Grunde der Mensch Müller-Lyer, die vorbildliche Vornehmheit seiner Gesinnung, die Güte seines Herzens beigetragen. Wie der Inbegriff der Religion heute für uns sich aufgelöst hat nach Müller-Lyers Wort in den Wunsch „helfen zu wollen", so war sein ganzes Schaffen ein solcher Dienst für die Menschen. Hervorgegangen aus einer Verfeinerung des Gefühlslebens, die notwendig ist, damit wir nicht nur an uns, sondern auch an andere

Digitized by Google

denken, mit ihnen zu fühlen vermögen. Und erst in dem Grad, wie sich diese Fähigkeit in uns entwickelt, wird es uns gelingen, wirklich Kultur zu schaffen.

Uns aber erwachsen stärkere Pflichten aus seinem frühen Tode; daß wir die Erkenntnis der Kulturgesetze und ihrer weiteren Entwickelung, die er aus dem dunklen Schacht des Unbewußt- und Unerkanntseins ins Licht der Wissenschaft gehoben hat, auch wirklich zum Besten der Menschheit in weiterem Kreise fruchtbar machen lernen. H. St.

Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann †.

„Ach, der Krieg verschlingt die Besten." Es ist, als ob der Krieg nicht nur die Besten draußen, sondern auch die Besten drinnen entreiße. Nicht nur zu den vorbildlichsten Frauen, sondern zu den ausgezeichnetsten Menschen muß man Frau Dr. Adams-Lehmann rechnen, die Anfang Oktober, wie schon kurz in der vorigen Nummer berichtet, aus dem Leben geschieden ist. Auch sie ein seelisches Opfer des Krieges; gerade sie, die in ihrem Wesen und Leben, durch Geburt und Erziehung den Typus eines vollendeten, über den Nationen stehenden Menschen verkörperte. Die in Schottland geborene Tochter aus guter und vermögender Familie kam früh zu Studienzwecken nach Deutschland und hat die Kämpfe der um wissenschaftliche Bildung und wissenschaftliche Leistung ringenden Frau in vollstem Maaße erfahren. Sie hat auch fast ihr Leben lang den Kampf gegen die zarte Gesundheit führen müssen — setzte doch schon zu früh bei ihr ein Lungenleiden ein, das sie zu entscheidenden Maßregeln zwang, so daß sie in ihrer ersten Ehe jahrelang mit ihrem Gatten ein Sanatorium im Schwarzwald für Lungenkranke selbst leitete. Aber die ungeheure Stetigkeit und Energie ihres Willens, die innere Kraft, mit der sie einem unvollkommenen Körper gebot, hat sie auch jahrzehntelang diese Krankheit zu überwinden gelehrt. Der überreiche Arbeitskreis, den sie in München an der Seite ihres zweiten Gatten, Dr. Karl Lehmann, fand, hat nicht vermocht, ihre Schaffensfreude zu zerbrechen, ihre immer hilfsbereite Teilnahme an allem fruchtbaren sozialen Wirken zu lähmen. Wohl aber hat sie der Ausbruch des Krieges zwischen den zwei Nationen, denen sie sich innerlich und äußerlich insbesondere angehörig fühlte, zwischen England und Deutschland, aufs tiefste getroffen. Alle, denen das schöne Buch „Kriegsgegner in England" (das Anfang 1915 im Verlag von Birk & Co. in München erschien) eine Tat, eine Tat der Liebe und der Erlösung bedeutete, wird es besonders freuen zu hören, daß sie dieses Buch, diese Zusammenstellung all der kriegsgegnerischen Stimmen in England und der Frieden anbahnenden Äußerungen englischer Parlamentarier, Gelehrter und Schriftsteller dem kühnen Wagemut dieser wundervollen Frau verdanken. Sie hat es unternommen, unter großer Gefahr in ihr Vaterland, dem sie durch ihre Heirat, äußerlich gesehen, nun eine Fremde geworden war, einzudringen und durch ihre Beziehungen zu den dortigen Sozialisten und friedensfreundlichen Kreisen ihres Vaterlandes die zerrissenen Fäden

Digitized by Google

wieder zu knüpfen, zwischen hier und dort die ersten Verständigungsversuche anzubahnen. Wie schwer sie die immer erbittertere Fortsetzung des Krieges getroffen hat, läßt sich darnach ermessen, und der Tod ihres Gatten — mit dem sie das innigste Verhältnis verband —, der vor einem Jahr im Felde an einer Infektion erfolgte, hat im Verein mit dieser Enttäuschung die bis dahin unzerstörbare Kraft von Dr. Adams-Lehmann gebrochen.

Sie war einer der noch seltenen Typen des Menschen, der sich über die Schranken des Geschlechts wie der Nation erhoben hat und der dabei doch alles Fruchtbare und Beste seines Geschlechts oder seiner Nation wirkend in sich trägt. Keiner, der jemals den Vorzug hatte, mit ihr in persönliche Verbindung zu treten, konnte die unermüdliche Güte, die stete Hilfsbereitschaft, wie den wundervoll klaren Sinn, die ungebrochene Tapferkeit und die hohe wissenschaftliche Vertiefung ihres Wesens übersehen. Unzählige, denen sie in ihrem Leben geholfen hat, werden in tiefer Dankbarkeit und Verehrung ihrer gedenken.

Nicht nur eine überzeugte Sozialistin und Vorkämpferin für höhere Menschheitskultur im allgemeinen war sie. Auch für unsere Arbeit im besonderen hatte sie ein ganz außerordentlich feines Verständnis, was sie in Wort und Schrift betätigte. Ich habe bereits in unserer Betrachtung „Zehn Jahre Mutterschutz" an einen ihrer Aufsätze erinnert, den sie der besonderen Betrachtung unserer Bewegung widmet. (Sozialistische Monatshefte 1911, Seite 1243.) Sie sagt darin u. a.:

„Man möchte staunen über die Klarheit und Kühnheit der Forderungen der Mutterschutzbewegung: volle Gleichstellung der ehelichen und unehelichen Kinder; Achtung vor der Mutterschaftsleistung, ob ehelich oder unehelich; Anerkennung von freiwilligen, nicht standesamtlich vollzogenen Verbindungen als Ehen; Erleichterung der Scheidung; reichsgesetzliche Mutterschaftsversicherung.

Diese Dinge so rückhaltlos ausgesprochen zu haben, ist das achtenswerte Verdienst des „Bundes für Mutterschutz". Daß er sie aussprechen konnte und sehr vielseitige Zustimmung erfuhr, ist ein Zeichen, wie gewaltig die Zeiten in der Richtung nach Befreiung der Person vorwärts drängen; und daß er sie in dieser Form aussprach, beweist, daß wir es mit keinem hilflosen Zerren an festgeschmiedeten Ketten zu tun haben, sondern mit einem wohlüberlegten Verlangen nach gesellschaftlicher Ordnung, Regelung, Organisation. Und zwar einer Organisation im Dienste der Allgemeinheit, bei der für jede Person, ohne Unterschied von Stellung, Gesellschaft und Alter, gleiches Recht gefordert wird. Haben wir nicht Grund, dieses Fähnlein zu begrüßen?

Das freie Wort des Bundes war die notwendige Vorbedingung für seine Arbeit auf praktischem Gebiet. Das Programm mußte verkündet werden, denn damit war die reinliche Scheidung zwischen Alt und Neu vollzogen; dann konnte er sich erst mit Erfolg dazu anschicken, der Verwirklichung dieses Programms bescheiden näherzutreten. Er tat das ohne jede Illusion, wohlbewußt, wie unendlich

Digitized by Google

wenig geschehen kann, solange die Grundforderungen unerfüllt sind. Und doch haben diese Grundforderungen durch die praktische Hilfsaktion, die der Bund an vielen Stellen eingeleitet hat, einen sehr kräftigen und wirksamen Nachdruck erhalten. Man hat Vertrauen zu Leuten, die arbeiten. Und erst durch die Arbeit dringt man in die Materie ein und erkennt, wieviel leichter es ist, theoretisch zu fordern, als praktisch auszuführen."

Aber nicht nur ihres tiefen Verständnisses für unsere Bewegung dürfen wir uns in der Erinnerung noch einmal freuen — wie sie es in zahlreichen Schriften, z. B. in dem Aufsatz über „Sexualpädagogik" (Soz. Monatshefte 1908), bezeugt hat. — Sie hat auch stets tätig an der Verwirklichung dieser unserer Forderungen zu schaffen versucht. Noch in diesem Sommer haben wir mehrfach korrespondiert über gemeinsam uns am Herzen liegende Fragen des Mutterschutzes: der allgemeineren Einführung der schmerzlosen Entbindung z. B., der sie das größte Interesse entgegenbrachte, wie einer vollkommeneren Ausgestaltung der Entbindungsheime für Frauen. Die Verwirklichung ihres großen Projektes, in München ein vorbildliches Frauenheim zu schaffen, hat sie leider nicht mehr erlebt. Hoffentlich gelingt es den durch sie angeregten Kreisen, das angefangene Werk zu vollenden.

Gerade ein Vergleich des Lebens und Wirkens von Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann mit dem der deutschen Idealistin Malvida von Meysenbug, deren wir uns auch an dieser Stelle erinnern, zeigt den Unterschied zweier Epochen. Hier Malvida, die ganz als Vorkämpferin schaffen mußte, die noch nirgend den Boden bereitet fand und die daher in vielem nur im Reich der Gedanken zu bauen vermochte, — wie ihr in bezug auf ihre Forderung eines vollerfüllten Frauenlebens selbst Wesentliches: Liebe, Gattenglück, physische Mutterschaft immer versagt blieb. In Dr. Adams-Lehmann hingegen sehen wir die Frau einer Zeit, die schon festgefügte Anfänge ringsum vorfindet, auf denen sie mit aller Energie weiter bauen kann und muß, — eine Frau zugleich, die in jedem Betracht sich das Leben eines Vollmenschen errungen hat, eine angesehene soziale Stellung durch eigene Leistung, eine wissenschaftliche systematische Schulung und dazu das volle Leben einer Frau, der glückliche Ehe und Mutterschaft beschieden sind. Und es gehört nicht zu den kleinsten Verlusten dieser von ungeheuersten Verlusten erfüllten Zeit, daß gerade dieser weit über das Durchschnittsmaß hinausragende Mensch, der zur Versöhnungs- und Verständigungsarbeit während des Krieges und nach dem Kriege ganz besonders durch seinen persönlichen Entwicklungsgang prädestiniert war, daß auch er auf dem entsetzlichen Schlachtfeld, das Torheit und Barbarei der Menschen sich jetzt gegenseitig bereiten, hat fallen müssen. Für die noch Lebenden erwächst um so stärker die Pflicht, in demselben Geist, mit demselben Mut und derselben Klarheit die Waffen, die sie niedergelegt hat, aufzunehmen und weiterzuführen, um eine bessere Welt, ein liebevolleres Verstehen und Geltenlassen zwischen den Geschlechtern, den Klassen und den Nationen zu schaffen. H. St.

Digitized by Google

Zum Abtreibungsproblem.

Vor dem Schwurgericht Offenburg (Baden) wurde an drei Tagen gegen den dortigen Arzt Dr. Harter, Spezialist für Frauenkrankheiten, und gegen drei Mädchen aus bürgerlichen und Arbeiterkreisen verhandelt, denen insgesamt die Abtreibung der Leibesfrucht unter Beihilfe des Harter zum Vorwurf gemacht wurde.

Der viel Aufsehen erregende Prozeß ist zusammenhängend mit der Feindschaft des Offenburger Ortenauischen Ärztevereins gegen den L. Harter, dem die Nichtmitgliedschaft in diesem Berufsverband bei Ausübung der Praxis Schwierigkeiten bereitete. Es wurde ihm auch die Kassenpraxis erschwert und die Assistenz verweigert. Auf ergangene anonyme Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Offenburg wurde im März d. J. eine junge Klientin und darauf der Arzt selbst in Untersuchungshaft gezogen unter dem Verdacht des oben bezeichneten Verbrechens. Er erfolgten auf Grund des Klientenbuches Untersuchungen gegen eine Anzahl Frauen und Mädchen, welche wegen Menstruationsbeschwerden sich von Dr. Harter seit Jahren behandeln ließen. Die Tochter einer Beamtenfamilie ist während der Untersuchungshaft irrsinnig geworden und von der Gerichtsverhandlung ausgeschieden. Letztere gestaltete sich wissenschaftlich ganz besonders interessant durch den Kampf der medizinischen Autoritäten, von welchen der berühmte Gynäkologe der Freiburger Universität, Geh. Hofrat Prof. Krönig, dem der Anklage unterlegten Gutachten des Großh. Mediz. Referenten des Ministeriums über die Untersuchung der Patienten auf etwaige Schwangerschaft entgegentrat. In der Schwurgerichtsverhandlung hielt Staatsanwalt Krauß die Anklage auf vollendete Abtreibung aufrecht. Der Staatsanwalt forderte die schwerste Bestrafung des Doktors mit Zuchthaus, damit dem verbrecherischen Treiben ein Ziel gesetzt werde. Der Spruch der Geschworenen hat die Anklage im wesentlichen abgewiesen, indem die Fragen nach vollendeter Abtreibung und nach der gewerbsmäßigen Beihilfe abgelehnt wurden. Nur gegen den Arzt und eine junge Arbeiterin wurde die Frage des versuchten Abortes mit ärztlicher Beihilfe zum Versuch bejaht unter Zubilligung mildernder Umstände. Das Mädchen erhielt fünf Monate, der Arzt ein Jahr Gefängnis, angerechnet wurden je zwei Monate der Untersuchungshaft. Eine Aufhebung des Haftbefehls wurde bei Dr. Harter wegen Fluchtverdachts abgelehnt.

Krieg und Unehelichkeit.

Unehelichkeitsbewertung und Krieg.

Aus Holland wird dem „Prager Tageblatt" von folgendem Falle berichtet, der sich zwar in Paris zugetragen hat, aber für die Bevölkerungspolitik in den meisten europäischen Ländern — jetzt seit Ausbruch des Krieges neuerdings charakteristisch geworden ist.

Vor den Pariser Geschworenen stand eine Arbeiterin, die ihren

Digitized by Google

Geliebten überfallen und mit Vitriol übergossen hat, weil sie von ihm kurz vor der Geburt ihrer zwei gesunden kräftigen Knaben verlassen worden war. Und während sonst wohl die uneheliche Mutter alle Schrecken der Geschlechtsjustiz zu fühlen bekommen hätte, ist die Tatsache, daß sie Mutter, und wie es heißt, auch eine gute und aufopfernde Mutter ist, ihr jetzt zur Rettung geworden. Die Geschworenen sprachen sie frei, da, wie der sachverständige Professor erklärt, die Kinder zwar anderswo untergebracht werden könnten, aber das Herz der Mutter und die Milch der Mutter sich nun einmal nicht ersetzen ließen.

Auch die Geschworenen bekannten sich offenbar zu der Meinung des Professors, daß es wichtiger sei, daß die Mutter bei ihren Kindern bleibt, als daß dem Gesetz Genüge geschehe. Womit denn auch anerkannt ist, daß auch die gesellschaftlich verfemte Mutterschaft der unehelichen Mutter, ja der Entgleisten selbst, ihre Heiligkeit hat, genau wie die bürgerlich und gesetzlich sanktionierte. Wenigstens in der Kriegszeit, wo der Mensch nachgerade Seltenheitswert bekommt. Oder haben wir nicht doch auch früher gewußt, daß die Mutterbrust und das Mutterherz sich nicht „ersetzen lassen"? Ja, der Krieg hat seine seltsamen Ironien. Mehr Waffen! Mehr Kanonen! Mehr Munition! So schrillt es Tag um Tag aus den Blättern. Damit man tötet und — getötet wird. Aber siehe! Zwei arme kleine Menschlein, die „prächtigen" Zwillingsjungen der Arbeiterin Juliette Pasquière werden, so Gott will, der Gesellschaft erhalten bleiben.

Bräutliche Witwen.

Unter den Familiennachrichten einer angesehenen Zeitung Westdeutschlands erschien vor einigen Monaten folgende Anzeige: „Den Heldentod für's Vaterland erlitt am 16. Januar durch einen Minenschuß mein innigst geliebter, treuer Bräutigam und guter Vater meines Kindes, der Gefreite Hermann Schulze, Kaiser-Alexander-Garde-Infanterie-Regiment Nr. . . ., Inhaber des Eisernen Kreuzes, im Alter von 22 Jahren. — In tiefer Trauer: Anna Lehmann, als Braut nebst Kind. Familie Lehmann. Essen, 2. Februar 1916. — Kriegstrauung konnte nicht mehr erfolgen, da ihn der Tod ereilte." Die „Voss. Ztg." vom 29. Juni 1916 fragt mit Recht: „Muß auch in solchem Falle der Buchstabe des Gesetzes walten, der rechtliche Nachteile schafft, wiewohl das moralische Recht doch nicht — oder wenigstens nicht anders als rein formal — verletzt ward? Und ist der Mut zum Schicksal hier, wo höhere Gewalt eingriff, nicht der Funktion des Standesbeamten gleich zu werten?" *D. W.*

Die Logik erfaßt niemals die Nüance. Alle Wahrheiten aber, die geistiger Natur sind, beruhen ganz und gar auf der Nüance.

Ernst Renan.

Digitized by Google

Rentenansprüche unehelicher Kinder.

Über Grundsätzliche Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes berichtet die „Zeitschrift für Säuglingsschutz", Heft VIII, August 1916, S. 491 f.

a) Rentenanspruch des unehelichen Kindes nach § 588 R. V. O.

Entscheidung vom 13. November 1915 (Amtliche Nachrichten 1916, S. 399): 1. dem unehelichen Kinde steht ein Rentenanspruch nach § 588 R. V. O. auch dann zu, wenn der Vater seiner gesetzlichen Unterhaltspflicht nicht in vollem Umfang nachgekommen ist.

2. Für die Bemessung der dem unehelichen Kinde zustehenden Jahresrente ist nicht der Betrag des vom Vater in Erfüllung seiner Unterhaltspflicht tatsächlich Geleisteten, sondern der gesetzliche Umfang des Unterhaltsansprüche maßgebend:

b) bestimmt eine Kassensatzung, daß versicherungsfreien Ehefrauen, abgesehen von einer Geldunterstützung, lediglich die erforderliche Geburtshilfe zu gewähren ist, so sind darunter auch „Hebammendienste zu verstehen. Entscheidung vom 11. März 1915 (Amtliche Nachrichten 1916, S. 423).

c) Unter „Hebammendiensten" im Sinne des § 198 der R. V. O. die bei der Niederkunft erforderlich werden, sind nicht lediglich solche Leistungen zu verstehen, die während des Niederkunftsakts sich als solche notwendig erweisen. Entscheidung vom 11. März 1916. (Amtliche Nachrichten 1916, S. 480.)

Über die Ansprüche von Ausländerinnen auf Reichswochenhilfe äußert sich der Regierungsrat Krause, Direktor des gemeinsamen Oberversicherungsamts in Gera, in Nr. 12, Jahrgang 1916 der „Betriebskrankenkasse" wie folgt:

„In Nr. 10 der ‚Betriebskrankenkasse' wird auf Seite 117 und auf Seite 120 die Frage behandelt, ob Ausländerinnen aus den vom deutschen Heer besetzten feindlichen Gebieten, die nunmehr im Deutschen Reiche tätig und deshalb Pflichtmitglieder deutscher Krankenkassen sind, grundsätzlich Ansprüche auf die ‚besonderen' Leistungen der Reichswochenhilfe haben. Ich möchte diese Frage bejahen."

Über die Verhandlungen der erweiterten wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium des Innern in Berlin am 13. und 14. März 1916.

8. Heft des V. Bandes der Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung. Im Auftrage seiner Exzellenz des Herrn Ministers des Innern herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums. Berlin 1916. Verlag von Richard Schoetz. 8°, 91 Seiten. Preis brosch. Mk. 3.

In den Verhandlungen wurden zwei Fragen erörtert.

1. Welche Mittel sind zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zur ergreifen? Nach eingehenden Berichten der Geheimräte Dr. Neumeister-Stettin und Prof. Dr. Letz-Berlin wurden entsprechende Leitsätze beschlossen.

Digitized by Google

2. Die Frage der Zulässigkeit der Unterbrechung der Schwangerschaft vom Standpunkt der ärztlichen Wissenschaft und Berufsehre.

Nach den sehr bemerkenswerten Berichten der Geheimräte Dr. Barlach-Neumünster, Prof. Dr. G. Bumm-Berlin und Dr. Krohne-Berlin einigte man sich auf nachstehende Leitsätze:

„1. Der Arzt darf nur aus medizinischen Indikationen die Schwangerschaft unterbrechen. Die Indikation darf nur als vorliegend erachtet werden, wenn bei der betreffenden Person infolge einer bereits bestehenden Erkrankung eine als unvermeidlich erwiesene schwerste Gefahr für Leben oder Gesundheit vorhanden ist, die durch kein anderes Mittel als durch Unterbrechung der Schwangerschaft abgewendet werden kann. 2. Der Arzt ist nicht berechtigt, die Unterbrechung aus sozialen oder rassehygienischen Gründen vorzunehmen. Er würde durch eine solche Handlung einen Verstoß gegen das Strafgesetzbuch begehen. 3. Es empfiehlt sich, eine Schwangerschaftsunterbrechung nur auf Grund einer Beratung mehrerer Ärzte vorzunehmen. 4. Für die durch Ärzte vorgenommene Unterbrechung der Schwangerschaft ist die Anzeigepflicht einzuführen."

Die „Zeitschrift für Säuglingsschutz" bringt die ausführlichen Begründungen dieser Entscheidungen auf S. 492—494 (Rentenanspruch des unehelichen Kindes nach § 588 R. V. O.). S. 494—495 (Gewährung der Geburtshilfe). S. 496—497 (Hebammendienste). S. 519—520 (Ansprüche von Ausländerinnen auf Reichswochenhilfe). S. 532 (Mittel zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten). S. 533—534 (Unterbrechung der Schwangerschaft).

Ehe und Ehereform.

Eheverbote und Volksvermehrung.

Unter diesem Titel veranstaltete der Allg. österr. Frauenverein am 9. Mai 1916 in Wien eine glänzend besuchte Versammlung, die einen Protest gegen das Zölibat von Lehrerinnen, weiblichen Staats- und Privatbeamten, und geschiedener Katholiken bedeutet.

Die Vorsitzende, Frau Else Beer-Angerer hob einleitend hervor, welche Einschränkung der Volksvermehrung jedes Eheverbot bedeute.

Die Vorsitzende der Lehrerinnensektion des niederösterreichischen Lehrervereins Bertha Schmidt fordert schon aus wirtschaftlicher Notwendigkeit die Befugnis, daß die Lehrerin auch nach Verehelichung im Amte bleibe.

Selma Freund, die zweite Vorsitzende des Zentralvereines der Postanstaltsbeamtinnen, will die Aufhebung auch besonders in Hinsicht auf die Witwen, die nach dem Kriege für ihre Kinder sorgen müssen.

Denselben Standpunkt hatte die Vertreterin der Privatbeamtinnen Else Landau.

Frau Olga Misar führt aus, daß selbst der Scheingrund der

Digitized by Google

schwierigen Vereinigung von Beruf und Mutterschaft bei dem den geschiedenen Katholiken aufgezwungenen Zölibat fortfällt.

Unter einstimmigem Beifall wurde nach dem „Neuen Frauenleben", Mai 1916, die folgende Resolution angenommen, in der alle gesetzlichen Bestimmungen, welche gewissen Kategorien von Personen die Eheschließung unmöglich machen, als eine tiefe Schädigung des Volkswohles und Hinderung der Volksvermehrung angesehen werden, welche im gegenwärtigen Moment doppelt verderblich erscheinen. Die Frauen dürfen nicht gezwungen sein, den Beruf durch ihr natürliches Recht auf Mutterschaft zu erkaufen oder die Ehe durch das Aufgeben des Berufes. Gerade die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege werden oft die Erwerbs- und Berufstätigkeit der Frau zu einer notwendigen Voraussetzung der Eheschließung machen.

Die Versammelten fordern daher die Aufhebung aller Eheverbote für weibliche Staats- und Privatangestellte und geben der Überzeugung Ausdruck, daß dem Beispiel des Staates auch die Privatunternehmer folgen werden.

Als unbegreifliches Hemmnis einer gesunden Volksvermehrung erscheint das Eheverbot für geschiedene Katholiken, durch welches 400 000 Personen in Österreich entweder zum Zölibat verurteilt werden oder zu illegitimen Verhältnissen gezwungen sind, welche Kinder und Frauen des Schutzes der Familie berauben. Die Versammelten fordern daher dringendst die Streichung des auf die Unlöslichkeit katholischer Ehen bezüglichen § 111 unseres Allg. B. G. Sie beauftragen die Leitung des Allg. Österr. Frauenvereines gemeinsam mit den Vertreterinnen der einschlägigen Berufsorganisationen, die genannten Forderungen an die betreffenden Ministerien zu richten."

Im Anschluß an diese Protest-Versammlung haben, wie der „Badische Beobachter" vom 1. Juli meldet, die österreichischen Frauen eine Abordnung unter Führung des Reichstagsabgeordneten Seitz zum Unterrichtsminister Hussarek geschickt, um ihm die Bitte um Aufhebung des Zölibates vorzutragen.

Sowohl der Unterrichtsminister, wie der Minister Dr. Spitzmöller im Handelsministerium haben, nach einem Bericht der „Neuen Freien Presse", ihre prinzipielle Geneigtheit zur Förderung der Aufhebung des Zölibates erklärt.

Ehescheidung ohne Kenntnis der Frau.

Daß es möglich ist, daß eine Ehe nicht nur gegen den Willen, sondern auch ohne Wissen des einen Teils geschieden werden kann, hat ein jüngst in Braunschweig verhandelter Prozeß nach der „Allg. Ztg." Chemnitz, 1. Juli 1916, bewiesen.

Der Hauptangeklagte war ein Gastwirt — übrigens ein schon mehrfach, auch mit Zuchthaus vorbestrafter Mensch. Er hatte es verstanden durch eine Reihe geschickter Manöver und mit Hilfe einiger Helfer, darunter seiner jetzigen zweiten Frau, die Scheidung von der ersten, ohne deren Wunsch, so durchzusetzen, daß weder das Gericht,

Digitized by Google

noch die erste Ehefrau den Schwindel entdeckte. Erst als die erste Frau das Aufgebot ihres Mannes für seine zweite Ehe in der Zeitung las, erfuhr sie, daß ihr Mann nicht nur aufgeboten, sondern inzwischen bereits standesamtlich getraut sei.

Zunächst wußte der Mann seinen Schwindel mit solchem Erfolge fortzusetzen, daß das Landgericht Hannover die Nichtigkeitsbeschwerde wie die Nichtigkeitsklage der Frau als unbegründet abwies. (!)

Die unfreiwillig geschiedene Ehefrau bekundete nun als Zeugin, daß sie das Ehescheidungsurteil nie in die Hände bekommen hat. Im Laufe der Beweisaufnahme kam der Hauptangeklagte zu einem offenen Geständnis, die unfreiwillig geschiedene Ehefrau erhielt das beste Leumundszeugnis.

Der Hauptangeklagte erhielt eine Zuchthausstrafe von 12 Jahren, seine zweite Frau ein Jahr und zwei Monate. Der Angeklagte hatte die zweite Frau mit Schlägen bedroht, falls sie sich nicht bereit erklärte, die Unwahrheit zu beschwören, daß die erste Frau ihn böswillig verlassen habe und trunksüchtig sei. — Für das Ansehen der Gerichte ist es nicht gerade förderlich, daß sie einem solchen Schwindel ebenso zum Opfer fallen können wie die einfache Gastwirtsfrau.

Liebe als Entlassungsgrund.

Die Berechtigung einer Entlassung wegen eines Liebesverhältnisses mit der Tochter des Chefs hatte, wie die „Voss. Ztg." vom 19. Mai 1916 mitteilt, das Kaufmannsgericht nachzuprüfen. Der Reisende Hermann E. war beim Kistenfabrikanten H. tätig, der in einem kleinen Ort bei München eine von der Tochter des Fabrikanten geleitete Filiale unterhielt. Mit dieser knüpfte der Kläger ein Verhältnis an, das sich am Orte bald herumsprach und schließlich auch zu Ohren der Eltern kam. Die dem Reisenden daraufhin erteilte Entlassung wollte dieser nicht gelten lassen. Was er mit der Tochter vorhabe, seien private Dinge. Das Kaufmannsgericht trat dieser Auffassung nicht bei, es erkannte vielmehr die sofortige Entlassung als zu Recht ergangen an und wies den Kläger ab. Sein Verhalten stehe, so sagte das Gericht, in größtem Widerspruch zu seiner Treupflicht gegenüber dem Geschäftsherrn. Er habe nicht nur das Familienglück seines Arbeitgebers untergraben, sondern auch gegen die Geschäftsinteressen gehandelt.

Scheidung und Mitgift.

Das Reichsgericht hat die Frage, an wen seitens des Ehemannes bei Auflösung des gesetzlichen Güterstandes die vom Schwiegervater gewährte Mitgift herauszugeben ist, geprüft und dahin entschieden, daß sie nicht dem Schwiegervater, sondern der Ehefrau zurückzuerstatten ist. Ein Irrtum des Mannes in der Hinsicht entlastet ihn nicht. Seine Sache wäre es gewesen, sich über seine Rechte und Pflichten in An-

Digitized by Google

sehung des Frauenvermögens zu unterrichten (Recht a. a. O. Nr. 2678). — Sehr bedeutsam für Ehemänner, die andernfalls eine Ersatzpflicht trifft.

Frauen und Zivildienstpflicht.

Zur Zivildienstpflicht hat der „Bund deutscher Frauen-Vereine" eine Eingabe an den Deutschen Reichstag gerichtet, des Inhalts, daß ihrem vaterländischen Bewußtsein die gleiche Dienstpflicht für Männer und Frauen am besten entsprochen hätte und die Frauen dieselbe stolz und freudig übernommen hätten, nun aber, da man vom gesetzlichen Zwang Abstand genommen, freiwillig ihr Möglichstes leisten wollten. Dazu schreibt das Neue Frauenleben Wien Dez.-H. 16 S. 265:

„Vom Standpunkt der Gleichberechtigung ist das Vorgehen wohl begreiflich und von dem der nationalen Hingabe consequent, diejenigen aber, die von den Frauen Widerstand gegen jede Verschärfung und Ausdehnung des Krieges fordern (und eine solche bedeutet die Zivildienstpflicht ja zweifellos, da sie bei den Gegnern Nachahmung finden wird — wie Englands neuer Minister auch bereits ankündigte), können diese Haltung natürlich nur verurteilen; unverständlich aber bleibt es in jeder Hinsicht, daß der Bund bei dieser Gelegenheit nicht die geringste Bemühung um Wiederherstellung des auch in Deutschland außer Kraft getretenen Arbeiterinnen-Schutzes macht und sich auch ohne solchen bereit erklärt, die Frauen den schwersten Arbeiten auszuliefern, Arbeiten, deren Schädlichkeit derselbe Bund bei seiner Weimarer Tagung nicht genug unterstreichen konnte. Die Haltung der deutschen Sozialdemokratinnen ist hier eine ganz andere, sie fordern energisch Arbeiterinnenschutz." Wir stimmen der Kritik durchaus zu.

Über die Eheverhältnisse in Japan

macht H. Fehlinger beachtenswerte Angaben in der „Umschau" vom 3. Juni 1916 (Nr. 23). Sie sind der Nr. 17 des 21. Jahrganges des „Ostasiatischen Lloyd" entnommen, und zwar einer Abhandlung des Japaners Dr. Ichikawa über: Eheleben in Japan. Es wird darin des neuen japanischen Bürgerlichen Gesetzbuches gedacht, dem der Code Napoléon und das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch vielfach zum Vorbilde gedient hat. Es hat bewirkt, daß die früher gebräuchlichen Ehen auf gewisse Zeit abgekommen sind. Dagegen behauptet der Mann das Konkubinat mit mehreren Frauen als sein unveräußerliches Recht. Die Ehescheidung ist noch immer ziemlich leicht. Doch sind die Ehen, obwohl die Gattenwahl Sache der Eltern ist, nach Angabe der Japaner gewöhnlich sehr glücklich. Männliche Personen können vom 17., weibliche vom 15. Jahre ab die Ehe eingehen. Frühere Reife als bei uns findet nicht statt. Jaeckel führt die frühere Eheschließung als Grund dafür an, daß in Japan noch kein Geburtenrückgang festgestellt ist.

Unter 20 Jahre alt waren bei der Eheschließung in Japan 17,8%, in Deutschland 4,3%. Weibliche Personen sogar 29,5% in Japan (1899—1910).

Dr. G. Kr.

Digitized by Google

Die Beeinflußbarkeit der Nachkommenschaft.

In der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung" vom 1. Juli 1916, schreibt Prof. Dr. Hugo Sellheim eine interessante Abhandlung über die Beeinflußbarkeit der Nachkommenschaft.

Er kommt zu dem Resultat, daß wir noch recht weit davon entfernt sind, wirklich bewußt und konsequent das Beste an die Qualität der Nachkommenschaft setzen zu wollen. Selten nur werde ein Kind das Licht der Welt erblicken, zu dessen Zeugung die Eltern sich wirklich in die beste Form nach Lebensalter, Gesundheit, Zustand usw. mit aller Vorbedacht begeben haben. In dieser Richtung habe die Forschung mit den Vorstudien kaum begonnen. Das Kind sei reines Zufallsprodukt und dürfe froh sein, wenn es in der Familie nicht unerwünscht kommt. Bei unehelichen Kindern sei die Empfangsfreude noch weit geringer. Durch „Vorschriften, die im geringsten nach Fortpflanzungspolizei riechen", wird sich nach der Überzeugung von Prof. Sellheim nicht das Geringste bessern lassen. Es gäbe nur den Weg, alle Menschen davon zu überzeugen, daß die Fortpflanzung die wahre Gelegenheit darstellt, höchstes menschliches Streben zu verwirklichen und im Kampfe ums Dableiben sich zu verewigen.

Daß nicht die „Fortpflanzungspolizei", sondern die Aufklärung und Befriedigung die Menschen von der Notwendigkeit der Höherentwicklung zu überzeugen, hier allein fruchtbar wirken kann, darin sind wir mit Herrn Professor Sellheim vollkommen einverstanden.

Mutter- und Kinderschutz.

Reichswochenhilfe und Säuglingssterblichkeit.

Vor einiger Zeit fand im Sitzungssaale des Herrenhauses die Begründung einer neuen Organisation „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" statt. Der Zweck der Organisation ist, durch Sammlung von Geldmitteln im ganzen Deutschen Reiche den weiteren Ausbau der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge zu fördern. Dabei liegt es aber der Organisation fern, die Selbständigkeit der in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Organisationen zu beeinträchtigen.

Prof. Dr. Langstein, Direktor des Kaiserin-Auguste-Victoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in Deutschland, hielt einen Vortrag über die Aufgaben der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in Deutschland. Er fordert Unterricht in Volks- und Fortbildungsschulen über Säuglingspflege, vertiefte Ausbildung der Ärzte in Kinderheilkunde durch Schaffung von Lehrstühlen, Einrichtung von Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen in jeder Gemeinde Deutschlands, Schaffung von Mütterheimen in größerer Zahl, Errichtung von Abteilungen für kranke Kinder in jedem Krankenhause mit einem Kinderarzt und in Säuglingspflege ausgebildeten Pflegerinnen, die Beibehaltung der Reichswochenhilfe auch nach dem Kriege und Schulen für Fürsorgerinnen.

Digitized by Google

Bessere Versorgung für schwangere Frauen.

In einer Versammlung, die der Kriegsausschuß für Konsumenten-Interessen im Hamburg-Altona abhielt, hatte unsere Hamburger Gruppe des Bundes für Mutterschutz durch seine Vertreterin Fräulein Finck, die bessere Versorgung schwangerer Frauen mit Lebensmitteln anregen lassen. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß man unmöglich den schwangeren Frauen das lange Warten vor den Lebensmittelläden zumuten könne, dem durch besondere Anmerkungen auf den Karten abgeholfen werden solle.

In gleichem Sinne hat der Berliner Bund für Mutterschutz an die zuständigen Behörden eine Eingabe gerichtet, der die wohlwollendste Berücksichtigung zugesagt wurde.

Das uneheliche Kind in der Waisenpflege.

Die städtische Waisenverwaltung Berlins verzeichnet nach einem Bericht des „Berl. Tagebl." vom 6. Juni 1916 seit einer Reihe von Jahren eine auffällige Zunahme der unehelichen gegenüber den ehelichen Kindern, die ihrer Pflege unterstellt werden. Am 1. April vorigen Jahres befanden sich insgesamt 10045 Waisenkinder, 5467 Knaben und 4578 Mädchen, in der geschlossenen Waisenpflege der Reichshauptstadt. Davon waren 4326 eheliche und 5674 uneheliche Kinder, bei 45 fehlten hierüber Angaben. Noch im Jahre 1906 überstieg in der städtischen Waisenverwaltung die Zahl der ehelichen Kinder mit 3069 die der unehelichen mit 2510 nicht unerheblich. Im Jahre 1907 waren es dagegen schon 3206 eheliche und 3277 uneheliche Kinder. Seitdem ist die Zahl der unehelichen Kinder immer mehr gewachsen. Sie betrug 1910 4073 gegen 3665 eheliche, um, wie eingangs mitgeteilt, 1915 auf 5674 gegen 4326 eheliche zu steigen. Es überwogen also die unehelichen Kinder die ehelichen 1907 um 71, 1910 um 408 und 1915 sogar um 1348.

Krieg und Geburtenzahl.

Sehr aufschlußreiche Angaben über den Geburtenrückgang als Folge des Krieges macht der Bericht über die Säuglingsfürsorgestellen der Schmidt-Gallisch-Stiftung nach der „Täglichen Rundschau". Der Geburtenrückgang ist danach nicht nur überhaupt, sondern auch verhältnismäßig bedeutend größer als während des Krieges 1870/71. Der Einfluß des jetzigen Krieges auf die Geburten machte sich im April 1915 zum erstenmal bemerkbar; er drückte die Geburtenhäufigkeit so herab, daß nach dem Ergebnis der Monate Januar bis Oktober 1915 in Höhe von 26385 Lebendgeborenen gegen 31420 im gleichen Zeitraum 1914 auf eine Geburtenzahl von etwa 30000 im Jahre 1915 zu rechnen ist. Wenn man dagegenhält, daß die Geburtenzahl des Jahres 1870 in Höhe von 30378 infolge des Krieges nur auf 27855 im Jahre 1871 zurückging, so kann man ermessen,

Digitized by Google

im welch höherem Maße dieser gewaltige Krieg die Volkskraft in Anspruch nimmt.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle: Ernst Löwenthal, Berlin W 15, Kurfürstendamm 185: Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:

Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Dr. Baer, Josephinenstr. 13.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 26.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Dr. El. Blaustein, Mannheim, B 1, 7 b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges. Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Zweite Kriegstagung des Bundes für Mutterschutz.

Am 4. und 5. November fand im „Rheingold" zu Berlin die Delegiertenversammlung des „Deutschen Bundes für Mutterschutz" statt, an der 24 Vertreter der Ortsgruppen Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen und Leipzig beteiligt waren.

Aus dem vom Justizrat Rosenthal-Breslau erstatteten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß der Bund sich im Oktober v. J. an den Petitionen des Archivs deutscher Berufsvormünder beteiligte, die eine

Digitized by Google

Ausmerzung des Vermerks der Unehelichkeit aus den Papieren unehelicher Kinder sowie eine Ausdehnung der Hinterbliebenenfürsorge auch auf die unehelichen Kriegswaisen fordert. Im Frühjahr d. J. reichte der Bund eine Petition an Reichstag und Bundesrat ein, in der die Erteilung von Zusatzkarten für Brot und Milch an Schwangere schon vom vierten Monat der Schwangerschaft ab (statt wie jetzt vom siebenten ab) gewünscht wurde. Sie wurde dem Reichskanzler als Material überwiesen. Einzelne Gruppen sind in dieser Beziehung auch schon selbständig vorgegangen und haben in verschiedenen Städten die Erteilung von Zusatzkarten an Schwangere erreicht. In der Diskussion regte Direktor Kohn von der Allgemeinen Berliner Ortskrankenkasse an, eine großzügige Propaganda zur Gewinnung der Krankenkassen als Mitglieder des Bundes wegen der damit verbundenen finanziellen und propagandistischen Vorteile zu entfalten.

Dr. Bornstein-Leipzig beantragte, daß der Bund in Gemeinschaft mit der Gesellschaft für Gynäkologie beim Bundesrat und beim Kriegsernährungsamt einen Antrag einbringen solle, der die Erteilung von Zusatzkarten vom ersten Moment der festgestellten Schwangerschaft ab verlangt.

Frau Bauer und Frau Schultze-Frankfurt a. M. berichteten sodann über die vorbildlichen Einrichtungen des Frankfurter Mutterschutzes. Die dortige Ortsgruppe hat neben ihrer dortigen Auskunftsstelle, die alljährlich vielen Tausenden von Schwangeren und Müttern Rat und Unterstützung gewährt und neben dem 60 Betten für Mütter und 38 für Kinder enthaltenden Mutterschutzheim, das den Müttern kurz vor und einige Wochen nach der Entbindung Unterkunft bietet, im März d. J. ein kleines Mütterheim errichtet, das alleinstehenden Müttern auf unbeschränkte Zeit hinaus ein Zusammenbleiben mit ihrem Kind ermöglicht. Die Frauen können bei Tag ihrer Arbeit nachgehen, um sich des Abends und Sonntags an ihrem Kinde zu erfreuen. Sie zahlen für sich und das Kind einen wöchentlichen Pensionspreis von 14 M. Das Heim würde sich in normalen Zeiten selbst tragen.

Am zweiten Verhandlungstage wurde ein von Frau Blaustein-Mannheim begründeter Antrag beraten, der die Bezieherinnen von Reichswochenhilfe, insbesondere auch von Stillgeldern, der Kontrolle im Hause und in den Mütterberatungsstellen unterstellen will. Nachdem in der Debatte darauf hingewiesen worden war, daß man die Fürsorge- und Kontrolltätigkeit nicht zersplittern und übertreiben dürfe, wurde beschlossen, eine Petition an den Bundesrat zu richten, dahingehend, daß Kriegsfürsorgeämter errichtet werden möchten, die in Gemeinschaft mit den Krankenkassen die Fürsorge, und zwar hauptsächlich auf dem Lande, wo man hygienisch noch am rückständigsten ist, ausüben sollen. Ferner wurde beschlossen, in eine Propaganda für die Errichtung von Mütterheimen nach Frankfurter Muster einzutreten.

Ein von Frau Schmitz-Bremen begründeter Antrag wünscht eine Eingabe an die Bundesstaaten, betr. Aufhebung des Zölibats der Beamtinnen. So schwierig in vielen Fällen auch die Verbindung von

Digitized by Google

Beruf und Mutterschaft sei, so sehr müsse man sich doch gegen den Zwang wenden, der die Beamtin zur Ehelosigkeit verdammt und sie im Falle einer Eheschließung ihrer Einnahmen, ihrer Pensionsberechtigung usw. beraubt. Eventuell sei an die Errichtung von Halbtagsstellungen mit halbem Gehalt zu denken. Die Versammlung schloß sich diesen Anschauungen an, ebenso der von Frau Dr. Stöcker begründeten Forderung an die Behörden, unverheirateten Frauen auf Wunsch bei amtlichen Zustellungen usw. den Titel „Frau" zu geben, was besonders für unverheiratete Mütter von großer Wichtigkeit sein könne.

Ferner wurde von neuem den Bundesforderungen zugestimmt, die die Überführung der Kriegswochenhilfe in eine Friedenswochenhilfe, die Errichtung staatlicher und kommunaler Mütterheime, den Ausbau des Mutterschutzes auf dem Lande und die Ausgestaltung einer Kinderrentenversicherung verlangen.

Der alte Vorstand wurde um Fortführung der Ämter gebeten und die Tagung darauf geschlossen.

An die Delegiertensitzungen schlossen sich die öffentlichen Abendversammlungen am 3. und 4. November abends, die im Choralion-Saal stattfanden. Der erste Abend behandelte Probleme der Bevölkerungspolitik vom Standpunkt des Mutterschutzes.

In seiner Eröffnungsansprache teilte der Vorsitzende Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau mit, daß das Berliner Polizei-Präsidium im letzten Moment die Vorträge selbst zwar genehmigt, die Diskussion aber ohne Angabe von Gründen untersagt habe. Der Vorsitzende gedachte alsdann der kürzlich verstorbenen Mitglieder Geheimrat Professor Dr. Neißer-Breslau und Dr. Müller-Lier-München und betonte in seiner weiteren Ausführung den inneren Zusammenhang des Schutzes der Unehelichen mit den gesamten Problemen der Bevölkerungspolitik und der Gesundung des sexuellen Lebens und forderte grundsätzlich zur wirksamen Regulierung des Bevölkerungsstandes nach Zahl und Qualität, die unbedingt erforderliche Verbindung der praktischen Fürsorge und Menschenökonomie mit der positiven Beeinflussung des Willens zur Fortpflanzung. **Maria Lischnewska** trat in ihrem Vortrage für die Aufhebung des **Zölibats** der Lehrerin mit großer Energie ein:

Die immer wachsende Bewegung für Bevölkerungspolitik und für ein gesundes Sexualleben fordern die Aufhebung der Zölibats der Beamtin. Wir haben heute 92000 Staatszölibatäre in Deutschland. Diese Frauen gehören dem Mittelstande an, der einen vorzüglichen Boden für die Aufzucht eines gesunden Nachwuchses bietet. Die Lehrerinnen würden in der Ehe mit einem gebildeten Manne über Mittel verfügen, die die mittlere Familie von vier Kindern ermöglichen. Die mütterlichen Lehrerinnen würde das junge Frauenvolk aller Stände mit dem Willen zur Mutterschaft erfüllen, den wir brauchen, damit Deutschland das Land der Mütter wird. Gegenüber der unwürdigen und traurigen Lage der kriegsgetrauten Lehrerinnen ist schnelle Hilfe durch die Staatsregierung geboten. Das Zölibat muß nach dem Kriege aufgehoben werden. Den Lehrerinnen ist ein Urlaub von zehn

Digitized by Google

Wochen zu gewähren. Während der Stillzeit der Lehrerinnen sind die **Dienststunden auf zwanzig zu ermäßigen.** Der Eintritt der Mutter in die deutsche Schule bedeutet eine Bereicherung der Erziehungsarbeit durch vertieftes Verständnis der Kinderseele. —

Sie legte folgende Thesen vor, die leider nicht diskutiert werden durften, so daß **eine Stellungnahme des Bundes unterbleiben mußte.**

1. Die geopolitische Lage Deutschlands macht uns nach dem Kriege eine energische Bevölkerungspolitik zur Pflicht.
2. Es ist unmöglich, daß weiterhin bestimmte Bevölkerungskreise durch staatlichen Zwang von Ehe und Volksvermehrung ausgeschlossen werden. Daher ist das Zölibat der Lehrerin wie aller weiblichen Beamten aufzuheben, und zwar noch während des Krieges.
3. Die Aufhebung des Zölibats der Lehrerin ist zu fordern im Interesse eines gesunden Sexuallebens der Betroffenen und im Interesse ihrer vollmenschlichen Entwickelung durch Ehe und Mutterschaft.
4. Die Schule, die heute durch ihre zahlreichen Hilfseinrichtungen das Kind in steigendem Maße der Familie entzieht, bedarf der Mutter als eines unersetzlichen Erziehungsfaktors.
5. Die verheiratete Lehrerin mit ihren festen und gleichmäßig steigenden Bezügen ist in der Lage, die mittlere Familie von 4 Kindern zu schaffen.
6. Die Störung des Schulbetriebs durch das Wochenbett der Lehrerin wird in der Regel nicht mehr als 10 Wochen umfassen. Diese zehnwöchentliche Ruhe ist aber in jedem Falle zu gewähren. Die Kosten der Vertretung werden von den Schulunterhaltungspflichtigen getragen.
7. Während der Stillperiode ist die Arbeit der Lehrerin auf 20 Unterrichtsstunden wöchentlich zu ermäßigen.
8. Alle Maßnahmen für weitere Pflege und Aufzucht der Kinder werden Eltern gebildeter Stände, die über ein verdoppeltes Einkommen verfügen, selbst treffen.

Im Anschluß daran forderte Dr. Walther Borgius die Kinderrente als bevölkerungspolitische Maßnahme gegen den bedrohlichen Rückgang der Geburtsziffer. Er forderte die schon vor zehn Jahren in den Schriften des Bundes für Mutterschutz befürwortete Einrichtung der obligatorischen Kinderrentenversicherung derart, daß sämtliche Staatsangehörige vom fortpflanzungsfähigen Alter an bestimmte Versicherungsprämien zu zahlen hätten und dafür von der Geburt eines Kindes ab regelmäßig rentenartige Zuschüsse zu den Erziehungskosten eventuell in Form von Bezugsscheinen auf Naturalien erhalten sollten. Die Versicherung könnte durch Beschränkung oder Abstufung der Renten nach Zahl oder Alter der Kinder, durch Ausschluß biologisch minderwertiger Personen von der Versicherung, durch Verbindung des Rentenbezuges mit bestimmten Verpflichtungen (z. B. Stillpflicht) usw. auch hohen Wert für die qualitative Verbesserung des Bevölkerungsstandes gewinnen. Zur Beratung des Planes solle ein besonderer Sachverständigen-Ausschuß eingesetzt werden aus Fachmännern des Versicherungswesens, der Sozialhygiene, Pädagogik usw., damit auf Grund

Digitized by Google

ihrer Gutachten dann ein bestimmt formulierter Antrag an die Regierung oder den Reichstag gerichtet werden könne.

Dem Vortragenden waren schon von verschiedenen Seiten Zustimmungen zu seinem Vorschlage zugegangen, u. a. von: Professor Dr. Erb-Heidelberg, Prof. Dr. Förster-München, Prof. Dr. Forel-Zürich, Prof. Dr. v. Ehrenfels-Prag, Ellen Key-Stockholm, Dr. Driesmann-Berlin, Dr. Heinz-Pothoff u. a.

Die von ihm vorgelegten Leitsätze lauteten:

1. Die Menschenverluste des gegenwärtigen Krieges machen eine planmäßige Förderung des quantitativen wie qualitativen Bevölkerungsstandes dringend erforderlich.
2. Eine wirklich wirksame Förderung kann nur erfolgen durch grundsätzliche Übernahme wenigstens eines erheblichen Teiles der Kosten für die Aufziehung der Kinder auf die Gesamtheit.
3. Als geeignetste Form hierfür erscheint die Einrichtung einer allgemeinen obligatorischen Kinderrenten-Versicherung.
4. Die Einzelheiten der Versicherung (bez. Höhe der Renten- und Versicherungsprämien, Art der Auszahlung bzw. Erhebung, Kreis der Zahlungsverpflichteten und Rentenberechtigten, Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln usw.) bedürfen noch einer sorgfältigen fachmännischen Prüfung.
5. Mit dieser Prüfung soll ein — evtl. gemeinsam mit anderen auf diesem Gebiete arbeitenden Organisationen einzusetzendes — besonderes Sachverständigen-Komitee betraut werden, auf Grund von dessen Arbeitsergebnissen dann später den maßgebenden Regierungsstellen bestimmte Vorschläge unterbreitet werden können.

Über „Probleme der Geschlechtlichkeit" sprach am zweiten Versammlungsabend Prof. Dr. von Wiese. Er führte ungefähr folgendes aus:

Die Fülle der Meinungen über den Zusammenhang von Geschlechtlichkeit und Moral könne man vielleicht in drei Gruppen zusammenfassen: Die erste Richtung erklärt den natürlichen (gesunden wie kranken) Menschen für verdorben, seinen Instinkt für schlecht, nämlich (was bei dieser Richtung damit identisch ist) für polygam und unzüchtig. Nur durch Zwang (äußere oder innere Bindungen), durch religiöse, rechtliche oder Sitten-Einwirkungen sei zu erreichen, daß der Mensch monogam und nicht in Panmixis lebe.

Der zweiten Richtung ist Erotik ein Wert; sie sei aber immer Monogamie, und Monogamie sei „für Menschen reiner Rasse eine Forderung des Blutes". Dem menschlichen Glück und Glücksverlangen entsprächen nur Verbindungen mit dem Willen zur Dauer und Ausschließlichkeit. Alles andere sei eine Entartung des Instinkts und etwas Unnatürliches; es finde sich nur bei „defekten Menschen". Diese optimistische Auffassung sieht Harmonie zwischen Ethik und Natur, während die erstgenannte schroff dualistisch ist. Diese findet sich häufig bei Männern; die monistische ist dagegen vielen Frauen eigentümlich, die gerade in ihrem Instinkte ein Werkzeug zum Sittlichen und Monogamen sehen.

Digitized by Google

Die dritte Richtung steht dem Triebleben keineswegs (wie es die erste tut) pessimistisch gegenüber, ist vielmehr überzeugt, daß seine Unterdrückung Schaden in anderer Richtung herbeiführt. Sie will gerade den Gesellschaftsbau auf dem veredlungsfähigen Naturboden errichten. Die Triebe kennzeichnen sich ihr (wie die Gase in der Physik) durch ihre Ausbreitungsfähigkeit, aber auch durch ihre Verwendbarkeit. Sie sind zerstörende Explosionskräfte, aber auch aufbauende Wertträger. Sie sind nicht einzumauern, sondern zu nutzen und fortzubilden. Jedoch drängt das gesunde Blut und der gesunde Instinkt keineswegs bloß in monogamer Richtung. Der Trieb ist nicht auf Sparsamkeit, sondern wie die Natur selbst auf Verschwendung gerichtet. Das führt allerdings zu unlösbaren Konflikten tragischer und tragikomischer Art. Es gibt im Geschlechtlichen keine glatten Lösungen; es ist Menschenschicksal, daß wir uns an Widersprüchen zerreiben. Diese werden vermindert, wenn ihre Lösung mit der Natur, nicht gegen sie versucht wird. Wahr-Sein und Gut-Sein läßt sich nicht mit Sinnlich-Sein vereinigen. Sofern nicht alles Natürlich-Notwendige, alles mit schlechtem Gewissen Getane, alles, was aus Nachahmung, Eitelkeit, Schwäche entsteht, aus der Erotik herausfällt, und sofern mit dem Begehren der Wille zur Güte verbunden wird, nähert man sich einem möglichen Grade von Harmonie.

(Wir werden seine Ausführungen ausführlicher in einer der nächsten Nummern bringen. Die Redaktion.)

Über „Anrede-Reform und Moral-Reform"

sprach Dr. Helene Stöcker. Zu den guten Nebenwirkungen des Weltkrieges gehört das größere Verständnis für die Mutterschutzarbeit, durch die der Wert des Menschenlebens besser erkannt wurde. Nicht nur die Stellung der außerehelichen Kinder wurde gebessert, auch die Stellung der Frau als Arbeitende wie als Mutter hat sich in mancher Beziehung gehoben. Da die Aussicht, die Wirksamkeit der Frau allein auf Ehe und Mutterschaft zu beschränken, durch den Krieg vermindert werden und die Zahl der unversorgten Witwen, der einsam lebenden Frauen sich naturgemäß steigern wird, so ist es Pflicht, für gesunde Lebensbedingungen auch für die Frauen zu sorgen, welche die höchsten Glücksmöglichkeiten der Frau entbehren müssen. Es gilt also, dem erwachsenen weiblichen Menschen die Achtung und Würde zuzugestehen, die der reife Mensch beanspruchen kann. Dazu gehört die Erfüllung einer alten moralischen Forderung sowohl des Bundes, wie der zum Persönlichkeitsbewußtsein erwachten Frauen der meisten Kulturländer. Jede erwachsene Frau soll ebenso selbstverständlich als „Frau" angeredet werden, wie der erwachsene junge Mann als „Herr" angeredet wird. Der badische Justizminister und eben auch der sächsische haben kürzlich verlobten Frauen, deren Eheschließung durch den Krieg verhindert wurde, das Recht gegeben, sich Frau zu nennen. Hier steckt ein richtiges Empfinden, eine gesunde Erkenntnis, deren volle Konsequenzen man erst dann zieht, wenn diese Anrede auf alle Frauen ausgedehnt wird, nicht nur auf die außerehe-

Digitized by Google

lichen Mütter, wie viele meinen. Es handelt sich also zunächst nur um die Änderung einer sprachlichen Sitte. Da rechtliche Bedenken einer solchen sprachlichen Änderung nicht entgegenstehen und keine Täuschung über die Personen erwecken, genügt es bei Ausstellung der Urkunden sich des bloßen Vor- und Zunamens wie bisher zu bedienen, oder, um jeden Zweifel zu beheben, mit dem Zusatz „ledig" zu bezeichnen. Die Behörden sollen gebeten werden, sich bei amtlichen Zustellungen an Frauen ausschließlich der Anrede „Frau" zu bedienen, wie ja auch schon manche höheren Berufe „Frau Oberin", „Frau Direktorin" und in Österreich für akademisch gebildete Frauen die Anrede „Frau" schon amtlich eingeführt haben. Die Erfüllung dieser langerstrebten Änderung würde mancher Kränkung und Schädigung sowohl einsamer Frauen wie außerehelicher Mütter entgegenwirken. Alle diese einzelnen Maßnahmen auf dem Gebiet der Bevölkerungspolitik, die Bekämpfung der Kinder- und Säuglingssterblichkeit, die Erringung gleicher Rechte für die Außerehelichen, die Ausdehnung des Mutterschutzes, die Bekämpfung des Zölibats der Beamtinnen, die Herbeiführung der Einheitsanrede „Frau" für alle erwachsenen Frauen — diese einzelnen Forderungen müssen aufs wärmste unterstützt werden. Darüber hinaus aber gilt es, die Gesinnung zu stärken, die den Wert des Lebens und den Wert der Persönlichkeit wieder in ihr Recht einsetzt. Als Erzieherinnen zur Güte und zur Verständigung, zum Leben und nicht zum Töten haben die Frauen ihren Beruf in der Welt zu erfüllen.

Tauschversand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Im Januar gelangen zum Tauschversand:

1. Vom Deutschen Bunde für Mutterschutz:
   a) von der Zentrale: Flugschrift XXII des Bundes: „Mutterschaft". Ein volkswirtschaftliches Problem der Gegenwart. Von Justizrat Dr. Rosenthal.
   b) von den Ortsgruppen:
      Berlin: Petitionen des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1905—1916. Herausgegeben von Dr. Helene Stöcker;
      Breslau: Eingabe an den Magistrat betr. Einstellung besonderer Mittel für Unehelichenfürsorge in den Städtischen Etat;
      Mannheim: 1. Merkblatt betr. Wochenhilfe nebst Anschreiben; 2. Aufruf für das Mütter- und Säuglingsheim Mannheim nebst Anschreiben; 3. Anschreiben betr. Anbringung von Plakaten.
2. Vom Österreichischen Bunde für Mutterschutz: Mitteilungen Nr. 3 vom Oktober 1916.

Digitized by Google

An unsere Einzelmitglieder!

Am 1. Januar beginnt der Deutsche Bund für Mutterschutz sein neues Geschäftsjahr. Wir bitten unsere Einzelmitglieder, den Mitgliedsbeitrag gefl. an unser Bankhaus

Schlesischer Bankverein Breslau I
Abt. Ring 20, Postscheckkonto Nr. 4450

einzusenden*).

Beiträge, die bis 1. Februar 1917 nicht eingegangen sind, werden wir uns erlauben, nach diesem Zeitpunkt durch Nachnahme einzuziehen.

Auch dieses neue Geschäftsjahr müssen wir beginnen, während noch der furchtbare Weltkrieg tobt und unserem Vaterlande die Blüte seiner Männer raubt. Wir treten auch in diesem Jahre an unsere Mitglieder und Freunde mit der Bitte heran, uns und unsere Ortsgruppen durch reichliche Sondergaben in unserer Hilfstätigkeit zu unterstützen.

Groß sind die Opfer, die in jetziger Zeit ein jeder zu bringen hat. Aber angesichts des furchtbaren Sterbens hat die Nation die unabweisbare Pflicht für Sicherung der Mutterschaft und Erhaltung des Nachwuchses mit verdoppelten Bemühungen Sorge zu tragen. Dazu dient die praktische Hilfstätigkeit; das erstreben aber auch ganz besonders die ideellen Aufgaben, die der Deutsche Bund für Mutterschutz sich gestellt hat: eine Gesundung der Geschlechtsbeziehungen, Vertiefung der sexuellen Moral, Verbesserung der hier geltenden Gesetze herbeizuführen. Um mit Erfolg für diese hohen Ziele eintreten zu können, legen wir wiederum unseren Mitgliedern ans Herz, unserem Bunde neue Mitglieder und Freunde zu sterben, uns auch Adressen von Personen mitzuteilen, die für unsere Bestrebungen Interesse haben.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz
Vorort Breslau.
Justizrat Dr. Rosenthal.

Als Flugschrift Nr. 23 des „Deutschen Bundes für Mutterschutz" ist im Verlage von Preuß & Jünger, Breslau I, eine Broschüre von Justizrat Dr. Rosenthal-Breslau soeben erschienen. Der Preis der Broschüre beträgt M. 1,— pro Exemplar. Wir haben von dem Verlage eine größere Anzahl von Exemplaren der Broschüre übernommen, welche wir unseren Ortsgruppen bei Bezug von mindestens 50 Exemplaren zu dem Vorzugspreise von 50 Pf. pro Exemplar zur Verfügung stellen. Einzelexemplare können unsere Mitglieder von uns, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von je 70 Pf. beziehen.

Wir heben aus dem Inhalt der Broschüre hervor: Das „Problem" der Mutterschaft — Bilanz der Mutterschaft — Individuelle und soziale

---

*) Mitglieder der Ortsgruppen zahlen den Jahresbeitrag an deren Zahlstelle.

Digitized by Google

Folge-Erscheinungen — Der Träger der wirtschaftlichen Mutterschaftslasten — Die Mittel der Mutterschaftssicherung — Die Beschaffung der Mittel — Die Würde der Mutterschaft und ihre wirtschaftliche Sicherung — Der Frauenwille und die Geburtlichkeit — Einflüsse des Weltkrieges insbesondere auf den Frauenwillen — Die Erhaltung des vorhandenen Fortpflanzungswillens.

Wir bitten unsere Ortsgruppen und Mitglieder, von obigem günstigen Anerbieten des Bezuges Gebrauch zu machen und die Broschüre als Propagandaschrift zur Förderung unserer Bestrebungen in möglichst weitem Maße zu verwenden.

Der Vorstand des D. B. M.

Zum Thema Aussprache. „Was immer Sie getan, was immer Sie erlitten, ausgesprochen hätte es keine Schrecken mehr. Nur das Geheimnis ist der Abgrund, über den kein Ruf hinüberdringt, wäre er schmal wie eines Fingers Breite. Jedes wahre Wort schlägt eine Brücke zwischen Menschen, die sich einmal verstanden haben — jedes wahre, und wäre es schwer von den Verbrechen, die die Menschen für die furchtbarsten halten: Untreue, Buhlerei und Mord."

A. Schnitzler: „Der Ruf des Lebens", S. 51; zitiert nach dem „Zentralblatt für Psychoanalyse" April 1912. S. 417.

„Was forderst Du denn? Willst Du es anders haben als wir alle? Was ist Männerliebe? Reiz, List, Begier, Gewalttat, Haß, Ekel! — Ich habe nie einen Mann geliebt." So bekannte Lucrezia Borgia. Angela fragte: „Aber die Liebe, die aus Reue und Mitleid stammt?" „Das ist die himmlische, ganz nach dem Katechismus: „Himmlisch oder irdisch, bekannte Angela, aus dieser Liebe bin ich das Weib Don Guilios geworden."

Angela Borgia.

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages Eugen Diederichs, Jena, über: Grete Meisel-Heß: Das Wesen der Geschlechtlichkeit bei, den wir zu beachten bitten.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library

or to the

NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

MAY 2 2 2005

DD20 12M 1-05

Digitized by Google

627186 HQ14 N4 v.11-12
Die neue generation.

627186
HQ.14
N4
v.11-12
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google